This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

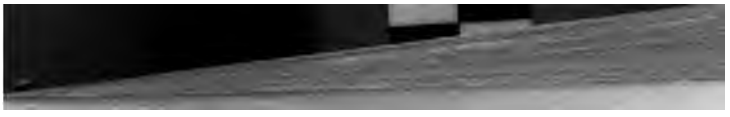
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

355.4
B675e

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY



:aktik

vart.

Die
Entwickelung der Taktik
von 1793 bis zur Gegenwart.

Zweiter Theil.

Die Entwickelung der Taktik

Auflage.

seit dem

Kriege von 1870/71.

Motto:
Nicht Erfahrung allein,
Nachdenken ist nöthig.
Friedrich der Große.

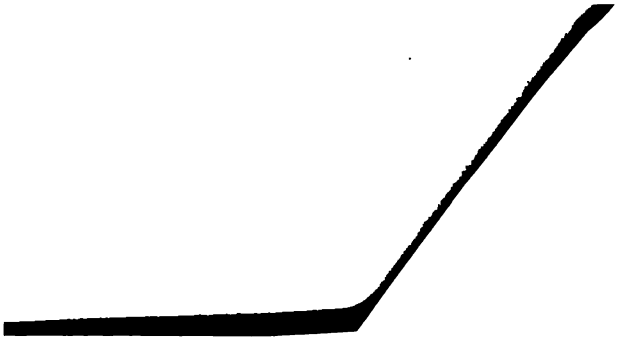
Von

A. von Boguslawski,
Oberst 2c.

Band 1.

Dritte Auflage.

Berlin 1885.
Druck und Verlag von Friedrich Luckhardt.



331330

STANFORD LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten. — Tous les droits réserver.

Vorwort zur ersten Auflage.

Das im Jahre 1869 erschienene Buch „Die Entwickelung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart" würde nach den Ereignissen von 1870/71 an Werth verlieren, wenn es nicht fortgesetzt würde. Ich hatte diesen Gedanken sogleich nach dem letzten Kriege, aber ich mußte mir sagen, daß die nachhaltige thatsächliche Einwirkung der Ereignisse sich nicht nur auf die Eindrücke stützen kann, welche aus persönlichen Erlebnissen und aus den hieraus gewonnenen Anschauungen entspringen — obgleich deren Werth nicht zu gering anzuschlagen ist — sondern auf der gewissenhaften Prüfung der Kriegsereignisse und der in ihnen hervorgetretenen Eigenthümlichkeiten.

Zur Feststellung und Aufklärung der Kriegsereignisse aber, sowie zur Verwirklichung der gefundenen Theorien bedarf es eines gewissen Zeitabschnittes.

Ich nahm aus diesem Grunde von einer schnellen Fortsetzung dieses Buches, welches in seinem ersten Theile nicht nur betrachtend, sondern auch taktisch-geschichtlich ist und denselben Charakter ferner bewahren soll, Abstand.

Erst das Jahr 1876 bezeichnete einen Abschnitt in der Entwickelung der taktischen Formen und der Fechtweise in allen Heeren — wenn auch die in der letzten Zeit vielfach neu aufgestellten Lehren über den Gebrauch des Infanteriegewehres neue Anregung bieten, und die Ansichten über diesen Punkt stark auseinandergehen — und hielt ich somit den Moment zur Fortsetzung des Buches für gekommen.

Meine unmittelbar aus den Ereignissen gewonnenen Anschauungen vertraten die 1872 erschienenen „Taktischen Folgerungen" und die 1873 erschienene Schrift „Ausbildung und Besichtigung."

Glücklicherweise bin ich im Stande, in dem nun vorliegenden zweiten Theil dieses Buches mich durchaus an die in oben genannten Büchern vertretenen Grundsätze anlehnen zu können.

Ich habe mich daher oftmals damit begnügt, auf die betreffenden Stellen in jenen Büchern hinzuweisen und zu Vergleichen aufzufordern.

Wer daher das Buch mit dem Erwarten in die Hand nehmen sollte, hinsichtlich der taktischen Lehren überall etwas Neues zu finden, wird sich getäuscht fühlen. Indeß haben die bedeutsamen Wandlungen und die weitere Entwickelung der taktischen Dinge, welche sich in den letzten sechs bis sieben Jahren in fast allen Staaten vollzogen, Stoff genug für die Aeußerung selbstständiger Ansichten geliefert.

Uebrigens habe ich mich bemüht, den zweiten Theil so abzufassen, daß er auch ohne vorherige Kenntniß des ersten, als ein Ganzes gelesen und betrachtet werden kann.

Die Anordnung des Stoffes ist der im ersten Theil befolgten gleich, d. h.: Darstellung der Thatsachen und, hieraus abgeleitet, Folgerungen und Betrachtungen.

Wenn ich im ersten Theile alle Treffen des böhmischen Feldzuges von einiger Bedeutung analysirte, so mußte ich in Betracht der Menge der Ereignisse im Kriege 1870/71 von diesem Verfahren abweichen.

Ich wählte die Schlachten von Wörth, Spicheren, Vionville, Gravelotte und Sedan, um von jeder dieser Kriegshandlungen, wie von den Belagerungen von Metz und Paris, einen kurzen Abriß zu geben, an den sich die Betrachtung knüpft. Die Beigabe von Plänen erschien mir, in Betracht der großen Verbreitung des Generalstabswerkes, nicht nothwendig.

Sollten in der möglichst objektiv gehaltenen Besprechung dieser Schlachten Lücken bemerkbar sein, so wolle man bedenken, daß eine gewisse Rücksichtnahme zur Zeit sowohl durch den militärischen Takt, als durch maßgebende Meinungen durchaus geboten ist.

Als Schluß habe ich einen Abriß der Grundsätze der großen Taktik gegeben, soweit solche überhaupt aufzustellen möglich sind.

Im Osten ist ein alter Racenkampf wieder ausgebrochen, welcher einer weitgehenden Umgestaltung zustrebt; der Boden in Europa ist überall heiß. Daher heißt es mehr als je, die Erfahrungen auszunutzen, und hierzu etwas beizutragen, ist, wie in allen meinen Schriften, mein Streben.*)

Man hat neuerdings, Angesichts der Gleichheit der Bewaffnung und der taktischen Form in den europäischen Heeren, den Werth der moralischen Kraft besonders betonen zu müssen geglaubt; dieselbe ist allerdings das erste Erforderniß. — Auf sie baut sich die für ein Heer passende Fechtweise auf. Die richtige Schätzung der moralischen Kraft muß uns bewahren vor einer Ueberschätzung der technischen Kriegsmittel. Gleichheit der taktischen Formen bedingt noch nicht den gleichen taktischen Werth. Dieser geht aus der Erziehung des Volkes im Allgemeinen und der militärischen Erziehung im Besonderen hervor, und diese muß vor Allem dahin gerichtet sein, Führer und Truppen in das Wesen der Fechtweise eindringen zu lassen.

Die gute und einfache Form ist unerläßlich, aber sie ist nichts ohne die Erziehung.

Diesen Grundgedanken zu vertreten, habe ich mich in diesem Buche aufs Neue bemüht.

---

*) Der russisch-türkische Krieg wird übrigens, soweit man taktische Eigenthümlichkeiten zu erkennen vermag, in einem Anhange behandelt werden.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei dem Erſcheinen derſelben war eine theilweiſe Umarbeitung des Buches nöthig, da ſeit 1877 — wenn auch die Grundzüge der Taktik dieſelben blieben — immerhin nicht unweſentliche Veränderungen in den Vorſchriften vieler Heere für Ausbildung, Gefecht und Sicherheitsdienſt, in der Organiſation und Verwendung der Waffengattungen, ſowie in der Bewaffnung zu verzeichnen ſind. Auch fällt in dieſe Zeit die praktiſche Erprobung der neu gegründeten Wiſſenſchaft des Schießens und der Anwendung des Feuers für die Infanterie. Neu erſchienene geſchichtliche Werke ſind berückſichtigt worden. Endlich erheiſchten die außereuropäiſchen Feldzüge dieſer Zeit doch auch einige Berückſichtigung und Betrachtung.

Ich möchte hierbei aufs Neue darauf aufmerkſam machen, daß die „Entwickelung der Taktik“ kein Werk iſt, in welchem man jede taktiſche oder gar techniſche Einzelheit nachſchlagen kann, ſondern daß ſie den Gang der Dinge nur im Allgemeinen, unter Hervorhebung des Wichtigſten, bezeichnen ſoll. — Es ſind in Betracht aller dieſer Umſtände nicht nur einige Kapitel vergrößert und ergänzt, ſondern auch mehrere neue hinzugefügt, der „Anhang über den Krieg 1877“ dagegen dem Text, einerſeits unter Streichung vieler Seiten, andererſeits unter Umarbeitung der Geſchichte der Schlachten und der Belagerung von Plewna, förmlich einverleibt worden.

Endlich ſind, vielfachen Wünſchen folgend, auch zwei Schlachten der zweiten Periode des Krieges von 1870/71, und zwar die von Coulmiers und Saint Quentin, bearbeitet und in den erſten Band aufgenommen worden.

So, hoffe ich, wird das Werk in ſeiner neuen Geſtalt ſich abermals Freunde in der Armee erwerben.

September 1884.

Der Verfaſſer.

Inhalts-Verzeichniß.

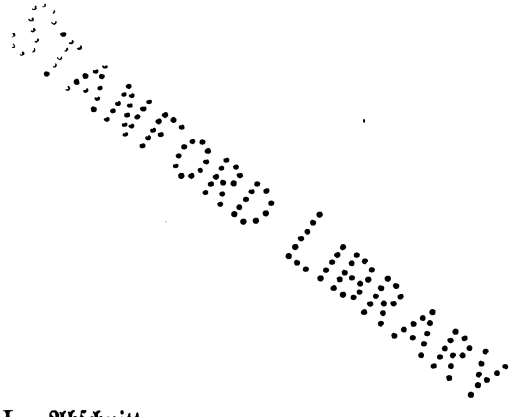
Seite

1. Abſchnitt. 1869—1870.

Ueberblick über die Taktik der einzelnen Waffen 1
Ueber Führung der Truppen, Geiſt und Organiſation der Heere . . . 5

2. Abſchnitt. Die taktiſchen Lehren von 1870/71.

Einleitung 8
Die beiderſeitigen Armeen am Anfange des Krieges 10
Ueber Beurtheilung von Kriegsereigniſſen 12
Schlacht bei Wörth 15
Betrachtungen 27
Schlacht bei Spicheren 38
Betrachtungen 46
Schlacht bei Vionville 61
Betrachtungen 71
Schlacht bei Gravelotte-Saint-Privat 90
Betrachtungen 105
Schlacht bei Sedan 138
Betrachtungen 154
Ueberblick über die Kriegslage vor dem Treffen bei Coulmiers 182
Treffen bei Coulmiers 183
Betrachtungen 193
Schlacht bei Saint Quentin 203
Betrachtungen 215
Bemerkungen über die Einſchließung von Metz und die Belagerung von Paris 225



I. Abſchnitt.

1869 — 1870.

1. Ueberblick über die Taktik der einzelnen Waffen.

Nach dem Kriege von 1866 wurde in Deutſchland die Uebertragung der preußiſchen Organiſation und taktiſchen Formen auf die norddeutſchen und zum großen Theil auch auf die ſüddeutſchen Heerestheile ins Werk geſetzt. Es war daher dieſe Zeit einer ſchnellen Aenderung unſerer taktiſchen Formen und Ausbildungsweiſe nicht gerade günſtig, denn, wenn man Anderen als Muſter dienen ſoll, iſt es vortheilhaft, ſelbſt auf einem erprobten, alt gewohnten Boden zu ſtehen. Deßwegen verſchloß man ſich aber an maßgebender Stelle nicht der Einſicht, daß Aenderungen, bezüglich eine Weiterentwickelung der Taktik aller drei Waffen nothwendig ſeien, hauptſächlich, um der Wirkung der neueren Feuerwaffen gerecht zu werden.

Man hatte deshalb angefangen, das Reglement der Infanterie einer Umarbeitung zu unterziehen, welche im Jahre 1870 vollendet war, deren Veröffentlichung jedoch der ausbrechende Krieg verhinderte.

Der Zuſtand der deutſchen Infanterie war daher kurz vor dem Kriege 1870/71 in taktiſcher Beziehung folgender.*)

Das Reglement enthielt eine Anzahl Formen, welche als brauch-

*) Zeit von 1866 bis 1867. Siehe I. Theil. Seite 131—135, 179—185.

bar für das jetzige Gefecht nicht mehr gelten konnten. Neben diesen existirte jedoch die Form der Kompagnie-Kolonne, welche mit Recht als die hauptsächlich maßgebende angesehen wurde. Das zerstreute Gefecht wurde vielfach und mit Einsicht geübt, aber es fehlte eine recht genaue systematische Grundlage für die Ausbildung des einzelnen Mannes und die Uebung desselben in so großen Verhältnissen, wie sie damals schon, in Betracht der ungeheuren Wirkung der Hinterlader, unausbleiblich erschienen.

Bei Manövern und Exercitien wendet man noch mit Vorliebe die geschlossenen Formen und die aus denselben abgegebenen Feuerarten an, welche ja gegen die unüberlegten Angriffe der Oesterreicher gute Dienste geleistet hatten.

Einige wollten schon jetzt den Schwerpunkt in das zerstreute Gefecht gelegt wissen und erstrebten die möglichste Disciplinirung desselben, um der 1866 vielfach eingetretenen Auflösung entgegen zu arbeiten; andere vermeinten dies im Gegentheil durch eine scharfe Betonung der geschlossenen Form und durch eine gewisse Beschränkung der Unterführung erreichen zu können. — Wie sich aber später herausstellte, genügte die an sich sehr lobenswerthe Beherrschung der geschlossenen Ordnung keineswegs, um die Truppen auf den eigenartigen Kampf vorzubereiten, in welchem sich jetzt die Schützenmassen gegenüberstehen.

So kann nicht geleugnet werden, daß die deutsche Infanterie keineswegs mit einer abgeschlossenen Taktik, sondern mit einem gewissen zwiespältigen Wesen, mit einer Doppeltaktik, in den Krieg von 1870 eintrat.*)

Die französische Infanterietaktik hatte sich von 1869 bis 1870 nicht geändert. Die Instruktionen des Marschalls Niel, welcher im Winter 1870 verstarb, waren in Kraft geblieben. Die Vertheidigung war in der Theorie als die stärkere Kampfweise anerkannt; das Bataillon wurde, trotz stärkerer Tirailleurentwickelung und Vorziehen der Flügelkompagnien, doch als einzige taktische Kampfeseinheit betrachtet.

Was die deutsche Bewaffnung anbelangt, so wurden in jener Zeit vielfache Versuche angestellt, eine genügende Aenderung jedoch nicht ins Werk gesetzt.

*) Vergleiche Taktische Folgerungen Seite 17—23.

Von einer Seite war man eine Zeitlang bemüht, die Vorzüge des Chassepotgewehrs hartnäckig zu leugnen und das Zündnadelgewehr auch ferner für ausreichend zu erklären. Als dann aber endlich die entgegengesetzte Meinung durchbrach, wurde eine Umänderung (Aptirung) des Zündnadelgewehrs vorgenommen, welche der ausbrechende Krieg jedoch verhinderte, so daß die deutsche Infanterie mit dem alten Zündnadelgewehr in den Kampf trat.

Die preußische Kavallerie hatte Aenderungen im Reglement gleichfalls nicht zu verzeichnen; dagegen fällt in jene Zeit eine allmälige Wandlung der Anschauungen über die Verwendung dieser Waffe. Man erkennt, daß man in dem Gebrauch von Kavalleriemassen 1866 noch auf einer falschen Fährte gewesen, daß die Verwendung kleiner Reiter-Abtheilungen zur Aufklärung vielfach nicht genügend gewesen war. Diese Wandlung vollzog sich ziemlich in der Stille und fand ihren formellen Ausdruck wohl nur in Vorschriften, welche damals zum Gebrauch für höhere Officiere, theilweise auch in der kurz vor Ausbruch des Krieges 1870 erschienenen dienstlichen Verordnung über Ausbildung der Truppen im Felddienst, erlassen wurden.

In der Ausbildung aber kann man die Grundsätze eines kühnen, weitgreifenden Gebrauchs der Reiterei zur Aufklärung bis in jede Schwadron herab wiederleuchten sehen. —

Die französische Kavallerie*) hatte neue Instruktionen erhalten, aber, im Gegensatz zur preußischen und zur österreichischen, sich in der Ausbildung von Mann und Pferd weder vervollkommnet, noch waren ihr die richtigen und großen Gedanken der Verwendung dieser Waffe unter Napoleon dem Ersten wiedergegeben.

Nach einem schwerfälligen Reglement exercirend, war sie zum strategischen und taktischen Sicherheitsdienst, sowie zu schnellen und gewandten Bewegungen nicht sehr tauglich, auch war die Pferdepflege, trotz der Bemühungen Napoleons III., immer noch stark vernachlässigt. Als Ueberrest der Ueberlieferungen aus der Zeit Napoleons I. hingen ihre Führer noch vielfach an der Massen-

*) Vergleiche I. Theil Seite 168 und 169; Taktische Folgerungen S. 13.

verwendung der Reiterei auf dem Schlachtfelde, ohne die der Gegenwart entsprechenden Formen dafür gefunden zu haben.

Auch fehlte es nicht an Officieren, welche sich des Mangels an feldmäßiger Ausbildung wohl bewußt und von Eifer für die wirkliche Hebung ihrer Waffe beseelt waren. Ihre Bestrebungen scheiterten jedoch vielfach an der sehr bekannten französischen Selbstüberschätzung.

Auch das Reglement der deutschen Artillerie wurde nicht geändert; wohl aber war der Schwerpunkt der Taktik durch die allmälig durchbrechende Ueberzeugung Aller in den frühzeitigen und rechtzeitigen Gebrauch von Artilleriemassen gelegt. Die oben schon genannte Verordnung für den Felddienst betont dieses Moment nicht gerade, wies aber auf das unter Umständen bis zum letzten Mann nothwendige Ausharren in Gefechtsstellungen hin.

Es war ferner die Ueberzeugung, daß das Schießen auf sehr weite Entfernungen durchaus ein Uebel sei, — zum Theil nach harten Kritiken des Verhaltens der Artillerie im Jahre 1866 — als allgemein eingebürgert zu betrachten. —

Die Beweglichkeit der Artillerie war nicht vermindert, wenn man auch das öftere Wechseln der Gefechtsstellungen zu vermeiden trachtete.

Alle diese Dinge waren größtentheils nicht im Reglement enthalten, sondern sollten sich erst später im Ernstgebrauch als in der Truppe wirklich vorhanden erweisen.*)

Die deutsche Artillerie hatte durchgehend ein vorzügliches gezogenes Material erhalten. — Die Granaten und die Kartätschen waren ihre einzigen Geschosse. —

Die vom französischen Kriegsministerium 1868 erlassenen Instruktionen enthielten über die Verwendung der Artillerie sehr wenig. In dem Lande, aus dessen Artillerie einst ein Kaiser hervorging, waren die Ueberlieferungen eben dieses Kaisers nicht aufrecht erhalten. Es war kein großer leitender Gedanke durchklingend.

Das Material war das von 1859, System La Hitte, ein gezogener Vorderlader von mangelhafter und längst überholter Konstruktion, zwar von bedeutender Tragkraft, aber von sehr geringer Treffähigkeit. Die Geschosse bestanden aus Granaten mit Zeit-

*) Vergl. I. Theil Seite 155—159. Verhalten der Artillerie.

zündern, Shrapnels und Kartätschen — Außerdem waren durch Napoleon die Mitrailleusen eingeführt. Dieselben sollten den mangelhaften Kartätschschuß des gezogenen Vorderladers ersetzen und zwar auf Entfernungen von 1500 bis 2000 Schritt, was uns als ein Widerspruch mit dem eigentlichen Wesen des Kartätschschusses an und für sich erscheint.

Die Geschoßgarbe dieser Mitrailleuse hatte eine sehr geringe Ausdehnung; die Einübung der Mannschaft im Gebrauch derselben war sehr mangelhaft.

2. Ueber die Führung der Truppen, Geist und Organisation der Heere.

Ueber die Führung von größeren Truppenabtheilungen verschiedener Waffen im taktischen Zusammenhange enthält die schon zwei Mal erwähnte deutsche Verordnung*) einige Momente; jedoch, was das Zusammenwirken der Waffen anbelangt, nicht gerade eingehende Erörterungen.

Von einer praktischen Einwirkung dieser wenige Wochen vor dem Kriege erschienenen Verordnung konnte damals nicht die Rede sein. Dagegen waren allerdings gewisse Grundsätze für höhere Truppenführung in geheim gehaltenen Anweisungen niedergelegt worden, deren Früchte später in so glänzender Weise**) zu Tage traten.***)

*) Jene Verordnung ist, als die jetzt maßgebende, später genauer betrachtet worden.

**) Die Geheimhaltung dieser Instruktion ist noch nicht aufgehoben.

***) Wir können jetzt mit Recht annehmen, daß in dem ersten Theil dieses Buches der Ausdruck der Grundsätze für die Handhabung der Waffen im Gefecht und das Zusammenwirken derselben niedergelegt ist, wie sie zu jener Zeit Wurzel zu schlagen anfingen, was besonders auf die Verwendung der Artillerie und Infanterie, vorzüglich aber in der Truppeneintheilung zum Gefecht hervortritt, in welch letzterer Beziehung man sogar über unsere Vorschläge hinausging, wie z. B. die Verwerfung der Bildung einer Reserve in der Marschordnung beweist.

Verdy und Andere trugen damals mit dazu bei, der allgemeinen Ueberzeugung Ausdruck zu verschaffen und veraltete Gewohnheiten und Ueberlieferungen, die sich 1866 nicht bewährt hatten, bei Seite zu schieben.

Wie nun die Truppenführung sich in der Praxis gestaltete, wird die Betrachtung der Kriegsereignisse am besten zeigen.

Die Organisation war in den norddeutschen und süddeutschen Heerestheilen der preußischen größtentheils nachgebildet worden. Nur fehlten in den erworbenen Landestheilen noch die Reserven und Landwehren für die neu errichteten Regimenter. Die preußischen taktischen Vorschriften waren auf die süddeutschen Truppen ebenfalls übertragen worden. Das Verständniß für die preußische Taktik hatte sich überraschend schnell Eingang verschafft, wobei übrigens bemerkt werden muß, daß die Fechtweise der bayerischen Infanterie schon 1866 durchaus nicht in einer blinden Nachahmung der österreichischen Stoßtaktik, sondern in einer theilweis ganz geschickten Anwendung der Kompagnie-Kolonnen bestand.

Was den Geist des preußischen Heeres anbelangt, so kann er von keiner Armee zu irgend welcher Zeit übertroffen werden. Durch die beiden rasch hinter einander folgenden Feldzüge gegen Dänemark und Oesterreich, vor Allem durch die ungeheuren Erfolge von 1866, mit Zutrauen zu seinen Führern und sich selbst erfüllt, von strenger Pflichterfüllung und Ehrgefühl beseelt, von einem Officierkorps von hervorragenden Eigenschaften befehligt, bedurfte es nur des Anstoßes von 1870, um der Welt ein Schauspiel ohne Gleichen zu bieten.

Zwar hatte die Erhebung von ganzen Völkern in der Neuzeit mehrfach stattgefunden, aber sowohl 1793 in Frankreich, als auch 1813 in Preußen waren die einberufenen Massen ohne feste militärische Organisation. Dieselbe mußte sich erst bilden. Dieser Umstand, und auch die Erschöpfung unseres kleinen, so hart ausgesogenen Landes ließen das 1813 auftretende Heer in seiner Zusammensetzung von dem Ideal eines Römischen Volksheeres beim Ausbruch des Krieges noch entfernt bleiben.

Das 1870 in das Feld rückende Heer aber entsprach den höchsten Anforderungen. Fest gegliedert, auf die allgemeine Wehrpflicht basirt, vereinigten sich in ihm die Liebe zum Ruhm, und das berechtigte Standesbewußtsein einer „abgehärteten Kriegerrotte" — wie Clausewitz sich bei ähnlicher Veranlassung ausdrückt — mit der Vaterlandsliebe und dem Ingrimm gegen den Erbfeind, um eine Blüthe jenes wahren kriegerischen Geistes zu erzeugen, welcher stets ein mächtiger Hebel zu den größten Thaten bleiben

wird. — Die Stimmung der übrigen deutschen Heerestheile war dem großen Augenblick entsprechend.

Die französische Armee war allerdings auch in sehr kriegslustiger und siegesgewisser Stimmung, aber in einer starken Unterschätzung des Gegners befangen.*) Der innere Zustand entsprach dieser Siegeszuversicht wenig. — Die Mannszucht war gelockert, die kriegswissenschaftliche Bildung des Officierkorps vernachlässigt, der Generalstab falsch zusammengesetzt. Die Maschinerie bei der Mobilmachung arbeitete langsam und ungeschickt.

Dagegen war ein großer Theil des Officierkorps kriegs- und diensterfahren, das Streben nach Auszeichnung und das kriegerische Feuer, welches die französische Truppe so oft mit ungestümer Tapferkeit vorwärts getrieben hatte, auch bei dem gemeinen Soldaten nicht erloschen. — Dieser Angriffsgeist aber war schon durch die übermäßige Betonung der Vertheidigung in den Niel'schen Vorschriften gedämpft, und als die Führer der französischen Armee nicht im Stande waren, den Deutschen im Angriffsverfahren zuvorzukommen, trug dies nicht dazu bei, dem taktischen Angriff der Franzosen neue Sprungkraft zu verleihen.

*) Vergleiche Taktische Folgerungen Seite 6—10. Schilderungen dieser Zustände.

II. Abſchnitt.

Die taktiſchen Lehren von 1870/71.

Einleitung.

Der Zuſammenſtoß der beiden ſiegreichſten Heere Europa's entlud ſich in raſch aufeinanderfolgenden Schlägen, aber nicht der Friede folgte denſelben auf dem Fuße nach, ſondern ein Kampf von mehreren Monaten war erforderlich, um den auf ungeheure Waffenplätze geſtützten, neu organiſirten Widerſtand der aufgebotenen Maſſen zu brechen. Der Anfang des Krieges zeigt uns die geſchulten Heere des Kaiſerreichs in der Minderzahl gegenüber den Deutſchen, und nur kühne Schachzüge, geeignet, einen Umſchwung in der Politik herbeizuführen, wären im Stande geweſen, den Unterſchied auszugleichen. Zu einem ſolchen entſchloſſenen Handeln fehlte der geeignete Mann, und außerdem bewährten ſich die Einrichtungen der franzöſiſchen Heeresverfaſſung ſo wenig, daß die Armee ſich noch zum Theil in unfertigem Zuſtande befand, als die deutſche ihren ſtrategiſchen Aufmarſch bereits vollendet hatte.

So ſahen ſich die Franzoſen in die Vertheidigung geworfen und konnten die vom Marſchall Niel aufgeſtellten Grundſätze über den Werth derſelben ſogleich praktiſch anwenden. — Im weiteren Verlaufe des Krieges bieten ſich freilich Gelegenheiten, kräftig und ſogar mit Ueberlegenheit zum Angriff überzugehen (Vionville), aber der unglückliche Anfang des Krieges hat den Gedanken des Angriffsverfahrens bei den franzöſiſchen Heerführern abgeſchwächt.

Die Aufnahme des strategischen Angriffs aber durch die Armee von Chalons wird so fehlerhaft und schwankend in's Werk gesetzt, daß die größte Niederlage der Kriegsgeschichte die Folge ist.

Erst in der zweiten Periode des Krieges ergreifen die Franzosen wieder das Angriffsverfahren zum Entsatz von Paris. Das Verhältniß der Zahl dreht sich zu ihren Gunsten und zwar derartig, daß an manchen Orten eine drei- bis vierfache Uebermacht den Deutschen gegenübersteht.

Die Deutschen begegnen diesen Einsatzversuchen in der Regel durch Entgegenmarschiren und Wiederaufnahme des Angriffs; indeß sind sie auch mehrere Male genöthigt, sich vertheidigungsweise zu verhalten. In beiden Fällen zeigt sich die Ueberlegenheit der geschulten Soldaten des deutschen Volksheeres über die eilig zusammengerafften Bataillone der Republik auf glänzende Weise, und immer und immer wieder sieht Frankreich seine Aufgebote zerschellt zurückfluthen oder sogar vernichtet. Für die taktischen Lehren dürften die maßgebenden charakteristischen Erscheinungen im Durchschnitt besser aus den Kriegshandlungen heraus zu ziehen sein, in welchen sich möglichst gleich organisirte und ausgebildete Truppen gegenüberstanden. Indeß bietet der Kampf zwischen ungleichartig ausgebildeten und organisirten Truppen eigenartige taktische Momente, da die bessere Truppe der schlechteren gegenüber eben anders verfahren kann. Wir haben daher das Treffen bei Coulmiers, als das einzige verlorene des ganzen Krieges, und den glänzendsten Siegestag der zweiten Periode, die Schlacht bei Saint Quentin, den fünf Schlachten aus der ersten Periode hinzugefügt. Es wird lehrreich sein, das Verhalten deutscher Truppen im Rückzuge, sowie bei einem entscheidenden Schlage gegen die verhältnißmäßig geschickt geführte neue Armee Faidherbes, endlich die Leistungen dieser genau zu betrachten.

1. Die beiderſeitigen Armeen am Anfange des Krieges.

Deutſche.

I. Armee:

1. 7. 8. Korps, 1. 3. Kavallerie-Diviſion.

II. Armee:

2. 3. 4. 9. 10. 12. und Garde-Korps; Sächſiſche, 5. 6. und Garde-Kavallerie-Diviſion. Vom 18. Auguſt ab kommt noch die Reſerve-Diviſion Kummer hinzu.

III. Armee:

5. 6. 11. Preußiſches Korps; 1. 2. Bayeriſches Korps; die Badiſche und die Württembergiſche Feld-Diviſion.

2. und 4. Kavallerie-Diviſion.*)

Franzoſen.

Rhein-Armee:

Garde-, 1. 2. 3. 4. 5. 6.**) 7. Korps; Kavallerie-, Artillerie- und Genie-Reſerve.

Die Gliederung in Armeen war nicht beliebt. Die Korps ſtanden direkt unter dem den Oberbefehl führenden Kaiſer Napoleon.

Dennoch theilte ſich die Armee durch den Aufmarſch derſelben und die zwingende Kraft der Verhältniſſe ſofort bei Beginn des Krieges thatſächlich in zwei Heeresgruppen.

Die eine: das 1., 5. und 7. Korps unter Marſchall Mac Mahon im Elſaß; — die andere, unter dem ſpeciellen Befehl des Kaiſers, ſpäter unter Marſchall Bazaine, in Lothringen, umfaßte den übrigen Theil der Armee.

Abgeſehen alſo von der Eintheilung in Armeen einerſeits, und dem Mangel einer ſolchen feſten Einrichtung andererſeits, ſehen

*) Von dieſen wurden das 1., 2. und 6. Korps, ſowie die 1. und 2. Kavallerie-Diviſion erſt am 3., 4. und 5. Auguſt den Armee-Kommandos unterſtellt. Eine Mitwirkung derſelben bei den erſten Zuſammenſtößen konnte nicht ſtattfinden.

**) Das 6. Korps war bei der Armee von Bazaine nie vollzählig. Der Bildung der Armee von Chalons wird ſpäter gedacht.

wir noch folgende, für den taktischen und strategischen Gebrauch charakteristische Unterschiede in der Gefechtsordnung bei den beiden Armeen hervortreten.

Die deutschen Armeekorps bestanden aus 2 Infanterie-Divisionen, deren jeder ein Kavallerie-Regiment und vier Batterien zugetheilt waren; der Rest der Artillerie war in eine Masse zusammengezogen, welche man nicht mehr Reserve-Artillerie, sondern Korps-Artillerie nannte, um damit sogleich klar zu machen, daß man nicht gewillt sei, jene Masse in die Reserve zu stellen, sondern vielmehr beabsichtigte, sie zur richtigen Zeit, zur gründlichen Vorbereitung für den Entscheidungskampf einzusetzen.

Das bei dem Korps stehende Jäger-Bataillon war einer Division zugetheilt. Das Pionier-Bataillon nebst den dazu gehörigen technischen Anstalten waren den Divisionen beigegeben. Die Kavallerie war in selbstständige, nur unter den Armeeführern stehende Divisionen, theils zu zwei, theils zu drei Brigaden, unter Zutheilung mehrerer reitender Batterien formirt.

Die französischen Korps dagegen waren von ungleicher Stärke. Die von Marschällen befehligten zählten vier, die anderen nur drei, das Garde-Korps sogar nur zwei Divisionen Fußvolk; bei jedem aber befand sich eine Kavallerie-Division, welche den Korps-Kommandos unterstand. Die Artillerie war in geringerer Stärke als die preußische den Infanterie- und Reiter-Divisionen zugetheilt, der Rest in eine Artillerie-Reserve des Korps vereinigt. Die Pionier-Truppen und Anstalten waren ähnlich wie im deutschen Heere vertheilt. Außerdem gab es eine Kavallerie-Reserve, bestehend aus 3 Divisionen zu 2 Brigaden mit 30 Geschützen und 6 Mitrailleusen, welche direkt unter dem Oberkommando der Rhein-Armee stand, und eine Artillerie-Hauptreserve für die ganze Armee von 96 Geschützen; — desgleichen eine Genie-Hauptreserve von 3 Kompagnien.

Was die Kavallerie anbelangt, so sehen wir also, daß die Franzosen zwar ihre Kavallerie-Divisionen unter die General-Kommandos der Korps gestellt, daß sie aber eine Masse von drei Divisionen, also ein ganzes Kavalleriekorps, als selbstständigen Körper formirt hatten. — Aber wie schon der Name dieser Masse, „Reserve", besagte, gedachten sie dieselbe mehr im Sinne der alten Schlachtentaktik zu gebrauchen, als den Aufklärungsdienst vor der Front des Heeres damit zu betreiben. Ein umsichtiger Wille hätte freilich diese Kavallerie-

maſſen trotz dieſes Namens auf andere Weiſe verwerthen können, aber auch den höchſten franzöſiſchen Führern war dieſe Art der Verwendung aus dem Gedächtniß entſchwunden, und die Feldzüge der Krim und in Italien hatten dieſelbe praktiſch nicht zur Verwirklichung gebracht.

2. Ueber Beurtheilung von Kriegsereigniſſen.

Wenn man eine Kriegs-Handlung, ſei ſie nun ſtrategiſcher oder taktiſcher Natur, für das eigene Wiſſen oder für die Allgemeinheit verwerthen will, muß man zuerſt die ſich darſtellenden Thatſachen genau betrachten, ſodann aber die Urſachen, aus welchen dieſelben ſich entwickelt haben. Dieſe Urſachen ergeben ſich entweder aus der Gewalt der zuſammentreffenden Umſtände, oder ſie entſpringen aus dem eigenen Entſchluß der Führung.

Die geiſtigen Kräfte der Führung machen ſich aber auch im erſteren Falle geltend, denn in der Regel bleibt auch in Zwangslagen dem Entſcheid der Führung noch ein gewiſſer Spielraum, wenn ſie nicht bei ungünſtigen Wendungen die Herrſchaft über die Truppen gänzlich verliert. — Es iſt daher bei der Zerlegung einer Kriegshandlung unausbleiblich, daß die Führung in erſter Linie der Betrachtung unterliegt. Indem dies nun geſchieht, iſt es abſolut nicht zu vermeiden, daß die Betrachtung Lob und Tadel bis zu einem gewiſſen Grade in ſich ſchließt. Dieſe ſind aber keineswegs Selbſtzweck, ſondern die Verwerthung der gemachten Erfahrungen zum Nutzen der Kriegswiſſenſchaft und des vaterländiſchen Heeres wird beabſichtigt.

Es iſt klar, daß jede Kritik einer Kriegshandlung wieder ihrerſeits ſtets angefochten werden kann, und es muß zugeſtanden werden, daß es außerordentlich ſchwer iſt, zu wirklich unumſtößlichen poſitiven Ergebniſſen zu gelangen. Hieraus kann aber nur hervorgehen, daß die Kritik vorſichtig zu verfahren, — was auch ſchon zum Theil in den eigenthümlichen Verhältniſſen der Armee begründet iſt, — keineswegs, daß ſie gänzlich die Segel zu ſtreichen hat. — Es iſt wohl ſelbſtverſtändlich, daß wir hier nicht von einer, durch Parteileidenſchaft und Unwiſſenheit diktirten Kritik ſprechen, welche Clauſewitz im Buch „Vom Kriege", Band 1, ſchon einigermaßen kennzeichnet,

und welche gewöhnlich die unterliegenden Generale als unglaubliche Schwachköpfe schildert, — von einer solchen Kritik kann hier nicht die Rede sein; sie steht außerhalb wissenschaftlich-objektiver Betrachtung.

Wie soll nun aber die Erörterung über einen Akt der Führung, also das Urtheil über denselben, ausgeübt werden? Ist es richtig, daß sich der Kritiker *ganz an die Stelle des Handelnden versetzt*, oder muß man der Kritik gestatten, von dem *Ueberblick, den ihr die Kenntniß der Thatsachen verleiht*, Gebrauch zu machen?

Clausewitz entscheidet sich hierbei unbedingt für das Letztere, und seine Gründe sind vollkommen zutreffend, wie denn überhaupt dieses Kapitel jenes Kriegsphilosophen so erschöpfend ist, daß die Mühe überflüssig erscheint, etwas Neues hinzusetzen zu wollen.

Clausewitz meint vor Allem, wie man denn überhaupt einen großen Feldherrn zu beurtheilen wagen könne, wenn man dem Kritiker *nicht* obige Befugniß einräume?

Außerdem aber werde es dem Kritiker selten gelingen, sich *ganz* in die Stelle des handelnden Führers zu versetzen. — Ganz natürlich; denn die Lage desselben ist in dem Augenblick, in welchem er seine Beurtheilung schreibt, eine der des handelnden Führers auf dem Schlachtfelde durchaus unähnliche.

Damit ist nun aber nicht gesagt, daß er dies Ziel bei Beurtheilung gewisser persönlicher Entscheidungen nicht wenigstens *anstreben* solle.

Es ist nicht unnatürlich, daß in Folge aller dieser Schwierigkeiten die Methode der kritischen Betrachtung schon häufig Angriffe erfahren hat, welche aber wohl meist aus einem Verkennen des Wesens derselben entsprangen.

Man hat in älterer wie neuerer Zeit darauf hingewiesen, daß selten etwas so unverständig in einer Kriegshandlung gewesen sei, als es auf den ersten Blick erscheine, da die Heerführer Männer von langer Erfahrung und sorgfältiger Vorbereitung seien, deren Schritte gewiß in der Regel von Ueberzeugung geleitet würden, daß es aber unmöglich sei, im Drange der Umstände stets das unfehlbar Richtige zu treffen.

Gewiß enthalten diese Sätze viel Zutreffendes. Man würde aber über das Ziel hinausschießen, wollte man hieraus Folgerungen

gegen den Nutzen der wahren kritischen Betrachtung ziehen. Denn es käme vor Allem darauf an, etwas für die Allgemeinheit Fruchtbringenderes an die Stelle derselben setzen zu können. Hiernach aber blicken wir vergeblich aus.

Die von bewährter Seite neuerdings aufgestellte Manier, an eine faktisch bestandene Kriegslage anknüpfend, sich Aufgaben zu stellen, und die Lösung sodann mit der wirklichen Entwickelung der Dinge zu vergleichen, gestaltet sich zwar allerdings zu einer Art indirekter Kritik des Kriegsereignisses, ist aber nur zum Selbststudium geeignet, und hat ihr Urheber mit Aufstellung derselben wohl auch nichts Anderes bezweckt. Einen Ersatz für die direkte kritische Betrachtung liefern kann sie nicht, indem sie sich, wenn auch von einer wirklichen Kriegslage ausgehend, in die Lösung von Aufgaben vertieft, welche zum Mindesten in Einzelheiten neue Voraussetzungen nöthig machen.

Was nun die Führer anbelangt, so müßte der Krieg seine ganze Natur ändern, wenn lange Erfahrung und gute Schulung in allen kritischen Lagen als durchgreifende Bürgschaft für richtiges Handeln angesehen werden könnten. Sind doch Kriegern von höchster Erfahrung, wie den in zwanzig Feldzügen erzogenen Marschällen Napoleon I. und den Generalen des großen Friedrich, ja diesem selbst, bedeutende Fehler, und mit vollem Recht von der Kritik — zum Theil durch Selbstkritik — nachgewiesen worden.

Unsere Anschauung vertritt daher, daß die kritische direkte Betrachtung uns unerläßlich ist, und daß es zum Schaden der Wissenschaft wäre, wenn sie ganz verschwände.

Die jetzige Zeit schreitet schnell. Es ist daher die Betrachtung auch eher nöthig, als sie es in früheren Jahren war. Um so objektiver und gemessener muß sie gehalten werden.

Je mehr man, — wie in den letzten zehn Jahren so oft betont, — den Ernst des Krieges kennen gelernt und sein Wesen begriffen hat, jemehr wird die kritische Betrachtung vor dem Fehler zu schroffer Urtheile gesichert sein.

Als allgemein wünschenswerth muß in Handhabung derselben bezeichnet werden:

1. daß die Betrachtung hauptsächlich eine analytische sei;
2. daß die Kritik nur dann bestimmte Urtheile über Verhalten von Führer und Truppe gebe, wenn sie zu unzweifelhaften Ergebnissen gelangen kann.

Die zweite große Aufgabe der Betrachtung einer Kriegshandlung ist nun die Feststellung der zu Tage getretenen taktischen Erscheinungen, der Waffenwirkung, der Fechtweise, der Handhabung des Dienstes, Gliederung der Waffengattungen und der Schlachtenkörper, woraus dann die sich ergebenden Folgerungen zur Bestätigung alter, oder Feststellung neuer Grundsätze zu ziehen sind.

Dies soll hauptsächlich in Folgendem versucht werden.

---

3. Schlacht bei Wörth. 6. August.

Die Stellungen der III. deutschen und der französischen Armee unter Marschall Mac Mahon waren am Abend des 5. August folgende (Skizze III. G. St. W.):

Hauptquartier: Sulz.

Das 2. bayerische Korps bei Lembach, Vorposten im Sauerthal nördlich Görsdorf; das 5. preußische mit dem Gros bei Preuschdorf, die Vorposten bis hart an die Sauer in den Geschützbereich des Feindes und zwar bis Görsdorf, Dieffenbach und Gunstett vorgeschoben, in scharfer Fühlung mit dem Feinde; das 11. preußische Korps bei Sulz.

In zweiter Linie standen:

Die 4. Kavallerie-Division nordöstlich Sulz; das Korps Werder (Württemberger und Badenser) mit der Front nach Süden bei Aschbach; endlich das 1. bayerische Korps, gewissermaßen als Hauptrückhalt, bei Ingolsheim rittlings der Straße Hagenau-Weißenburg.

Die Armee war also um Sulz herum derart versammelt, daß das im Centrum der 1. Linie stehende 5. Korps gegen Wörth vorgezogen, während die Flügel derselben, 2. bayerisches und 11. Korps, zurückgehalten, das Korps Werder noch in vollständig anderer Front, nämlich nach Süden, das 1. bayerische Korps aber so aufgestellt war, daß es sowohl nach Süden als nach Westen zur Unterstützung vorrücken konnte.

Die Frontausdehnung gegen Westen betrug etwa zwei Meilen; die größte Tiefe, vom 5. Korps bis zum 1. bayerischen, oder bis zum Korps Werder, zwei schwache Meilen (15 Kilometer). —

Dem Marschall Mac Mahon waren durch kaiserlichen Befehl vom [illegible] August das 5. und 7. Korps mituntergeordnet.

Das [illegible] General Failly, stand am Abend des 5. August bei [illegible]. Die Befehle, welche Mac Mahon an diesen General bezüglich eines Zusammenwirkens mit ihm erließ, waren so unbestimmt gehalten, daß er zur Durchkämpfung der Schlacht schließlich auf seine eigenen Kräfte beschränkt blieb. Die Streitkräfte Mac Mahon's beliefen sich also am Abend des 5. August und während des 6. nur auf

Das 1. Korps (4 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division). Vom [illegible] Korps: die Infanterie-Division Conseil-Dumesnil; außerdem Reserve-Kavallerie-Division Bonnemains.

Die Streiterzahl ist zwischen 45,000 und 50,000 Mann zu veranschlagen

Am [illegible] Abends bez. am 6. August früh war diese Armee [illegible] folgendermaßen aufmarschirt:

Linker Flügel. 1. Division 1ten Korps, General Ducrot, nördlich Fröschwiller mit der Front gegen Langensulzbach, sich bis in das [illegible] Gelände südlich Nehwiller ausdehnend.

Die Division bildete auf diese Weise eine Vertheidigungsflanke gegen den etwaigen Anmarsch eines deutschen Korps von Lembach her.

Centrum. 3. Division 1ten Korps, General Raoult, auf den [illegible] zwischen Wörth und Fröschwiller, mit dem rechten Flügel [illegible] gegen Elsaßhausen heranreichend.

Rechter Flügel. Die 4. Division, Lartigue, 1ten Korps, auf [illegible] Gunstett; die 2. Brigade etwas zurückgebogen, [illegible] Schritt von Morsbrunn entfernt.

In [illegible] Linie standen:

Die bei Weißenburg schon geschlagene 2. Division Pellé, etwa [illegible] Schritt südwestlich von Elsaßhausen; die Kavallerie-Division [illegible] und die Kavallerie-Brigade Septeuil hinter dem Centrum der Schlachtlinie zwischen Fröschwiller und Elsaßhausen; endlich die 1. Division 7ten Korps, Conseil-Dumesnil, bei [illegible] hinter dem rechten Flügel der ersten Linie.

Die Ausdehnung der französischen Front betrug, wenn man die Vertheidigungshaken, welche die Schlachtlinie auf beiden Flügeln bildete, hinzu rechnet, 15,000 Schritt. Es kamen auf den Schritt etwa 3 Mann.

Die Absicht der deutschen Heeresleitung war für den 6. August nicht die Schlacht, sondern eine Zusammenschiebung der Armee nach dem rechten Flügel, und die nähere Heranziehung des 1. bayerischen Korps. In diesem Sinne war der am 5. August gegebene Armeebefehl abgefaßt.

Die Voraussetzung war hierbei, daß Mac Mahons Armee sich nur in der Abwehr halten würde.

Für den Fall aber, daß sie zum Angriff auf das ihr zunächst stehende 5. Korps überginge, war noch am Nachmittage an das 2. bayerische Korps die Weisung gerichtet worden: wenn Kanonendonner bei Wörth hörbar würde, in das Gefecht mit einer Division einzugreifen.

Zur Charakteristik des Geländes wird nur noch bemerkt, daß die Uferhöhen der Sauer, abgesehen von ausgedehnten Waldungen, meist mit einer Wein- und Hopfenkultur bedeckt sind, welche zwar die Schützenschwärme gegen Sicht vielfach deckt, dagegen die Leitung des Gefechts außerordentlich erschwert. Die Sauer war am 6. August stark angeschwollen und auch für Infanterie nur auf Brücken passirbar.

Die französischen und die Vorposten des 5. deutschen Korps standen sich sehr nahe gegenüber, und es entwickelten sich daher noch in der Morgendämmerung des regnerischen 6. August Zusammenstöße an der Sauer, besonders bei Gunstett. Auf die seitens der Vorposten-Kompagnie*) bei Dieffenbach an den General von Walther, Kommandeur der 20. Infanterie-Brigade, gemachte Meldung begab sich derselbe zu den äußersten Posten. General Walther glaubte Bewegungen im feindlichen Lager zu erkennen, die auf einen Abmarsch der Franzosen hindeuteten, und ließ in Folge dessen um 7 Uhr Morgens ein Bataillon 37. Regiments gegen Wörth vorgehen, sowie eine Batterie das Feuer eröffnen. Die Absicht war hierbei, über den angeblichen Abmarsch des Feindes ins Klare zu kommen. Das vorgehende Bataillon drang in Wörth ein, ohne Widerstand zu finden, stieß aber jenseits des Ortes auf starke Kräfte. Es entspann sich ein Geschützkampf, in welchem die französischen Batterien den Kürzeren zogen. Um $8^1/_2$ Uhr brach General Walther das Gefecht ab; das Feuer verstummte im Centrum. Ungefähr gleichzeitig hatte

*) Vom Verfasser geführt.

franzöſiſche Infanterie einen kurzen Vorſtoß gegen Gunſtett gerichtet, der bald abgewieſen wurde.

Inzwiſchen aber war, des erhaltenen Befehls am Nachmittage ſich erinnernd, die Diviſion Bothmer in der Richtung auf Fröſchwiller vorgegangen. Sie ſtieß auf die Diviſion Ducrot, und es entſpann ſich in dem waldigen und gebirgigen Gelände bei Nehwiller und Langenſulzbach ein hartnäckiger Infanteriekampf. Es gelang den Bayern, bis zum Fuß der Höhen von Fröſchwiller vorzudringen. Hier jedoch kam das Gefecht, das der Unterſtützung durch Artillerie faſt ganz entbehren mußte, zum Stehen. - -

Auf dem linken Flügel der Deutſchen aber hatte ſich inzwiſchen Folgendes zugetragen: Das 11. Korps, welches ſich, gemäß Befehl des Oberkommandos vom vergangenen Tage, im Marſch befand, um die Gegend bei Hölſchbach und Gunſtett zu erreichen, wandte ſich, als es den Kanonendonner bei Wörth vernahm, ganz gegen Gunſtett. Die 21. Diviſion traf zuerſt ein und unterſtützte die dort ſtehenden Vorpoſten des 5. Korps ſogleich. Das Gros marſchirte am weſtlichen Rande des dort befindlichen großen Waldes auf. Um 8 Uhr ging die ganze Avantgarde der Diviſion bis Gunſtett vor, da fortdauernd dort gefochten wurde; die Diviſions-Artillerie fuhr auf der Gunſtetter Höhe auf und eröffnete das Feuer. Die Franzoſen ſtanden in ſtarken Maſſen auf den Höhen gegenüber, und ihre Artillerie antwortete lebhaft. — In dieſem Moment, alſo etwa 8½ Uhr, ſchweigt das Gefecht im Centrum und iſt auf beiden Flügeln entbrannt.

Der Generalſtabschef des 5. Korps, Oberſt von Eſch, gewinnt die Anſicht, daß man unter dieſen Umſtänden den Kampf wieder aufnehmen müſſe, und wird das Gefecht demzufolge nach Zuſtimmung des Generals von Schmidt, Kommandeurs der 10. Diviſion, von Neuem eröffnet. Die Artillerie der 10. Diviſion fährt auf den Höhen öſtlich Wörth auf, die 20. Brigade nimmt am Thalrande, die 19. hinter der Artillerielinie Aufſtellung. General von Kirchbach, inzwiſchen herangekommen, billigt dieſe Maßregeln.

Die geſammte Artillerie des Korps wird vorgezogen — 9½ Uhr — und bildet rittlings der Straße Wörth-Preuſchdorf eine mächtige Batterie von 84 Geſchützen, welche den Kampf mit der am jenſeitigen Höhenrande aufgefahrenen feindlichen Artillerie aufnimmt.

Die 9. Diviſion marſchirt inzwiſchen in der Nähe von Dieffenbach in zweiter Linie auf.

Von den bei Oberndorf und Gunstett eingetroffenen Truppen des 11. Korps überschritten bald darauf 6 Kompagnien 87. Regiments die Sauer und drangen im Niederwald, der an seinem südlichen Saume unbesetzt war, vor. Anfangs machten sie Fortschritte, wurden jedoch etwa um $9^1/_2$ Uhr zusammen mit einem später gefolgten Bataillon 80. Regiments zum Rückzuge genöthigt.

Inzwischen hatte die Ueberlegenheit der Artillerie 5. Korps sich so deutlich gezeigt, daß etwa um 10 Uhr das französische Geschützfeuer im Centrum fast ganz schwieg.

General Kirchbach ließ nun $4^1/_4$ Bataillon des 50. und 37. Regiments die Sauer überschreiten und zum Angriff auf die jenseitigen Höhen vorgehen. Dieser Uebergang bot, da alle Brücken über den stark angeschwollenen Bach zerstört waren, und die französische Artillerie ihr Feuer auf die Gefahr, sich von der preußischen zerschmettern zu lassen, wieder begann, auch das Chassepotfeuer bis in das Sauerthal reichte, große Schwierigkeiten, wie wir hier auch in Bezug auf die nachfolgenden Truppen ein für allemal hervorheben wollen. Der Angriff dieser schwachen Kräfte gelangte auf dem rechten Flügel nicht über Wörth hinaus, auf dem linken bis auf den Galgenhübel und den Weinberg von Elsaßhausen. Die Truppen wurden jedoch durch Gegenstöße wieder von den Höhen bis auf die Hagenauer Chaussee zurückgedrängt, behaupteten sich aber auf dieser und in Wörth, wie mit einer schwachen Abtheilung in dem östlichen Zipfel des Niederwaldes.

Es wurde nun eine allmälige Unterstützung dieser schwachen Abtheilungen durch die ganze 10. Division nöthig, welche in den Vormittagsstunden dieses Tages einen der hartnäckigsten, verlustreichsten und wechselvollsten Kämpfe des Krieges, in dem schwierigen Gelände der westlichen Thalabhänge des Sauerbachs bestand.

Etwa bei Beginn des Angriffes aber hatte man beim 5. Korps bemerkt, daß die Bayern auf dem rechten Flügel das Gefecht abbrachen und zurückgingen.

Dieses unerwartete Ereigniß war die Folge eines an das bayerische Kommando gelangten Befehls, das Gefecht abzubrechen.

Diese Weisung war bald in der Ausführung begriffen, obwohl sie bedeutende Schwierigkeiten darbot.

Es ist also nunmehr, die bisher fechtende ganze Linie ins Auge gefaßt, die Sachlage folgende:

Auf dem rechten Flügel iſt das Gefecht der Bayern, ſpeciell der Diviſion Bothmer, im Erlöſchen; die Truppen gehen auf Langenſulzbach aus dem Feuer zurück; die 3. Diviſion ſteht noch bei Lembach.

Auf dem linken Flügel iſt die Avantgarde des 11. Korps im Allgemeinen auf die Sauer zurückgewichen und hält deren Uebergänge feſt. Die 22. Diviſion iſt auf Befehl des Generals Boſe im Anmarſch.

Im Centrum behauptet ſich die 10. Diviſion auf dem rechten Sauerufer in heißem Ringen; die 9. Diviſion iſt hinter derſelben am linken Ufer aufmarſchirt.

Es iſt 11½ Uhr Vormittags. — Zu dieſer Zeit trifft ein Befehl des Kronprinzen beim General Kirchbach ein, „den Kampf nicht aufzunehmen und Alles zu vermeiden, was einen neuen herbeiführen könne.“

Nach ſorgfältiger Erwägung der Verhältniſſe faßt General Kirchbach den Entſchluß, das Gefecht dennoch fortzuſetzen, da daſſelbe bereits ſo ernſthaft ſei, daß ein Abbrechen des Kampfes von den übelſten Folgen begleitet ſein müſſe. An den Kronprinzen wird hierüber ſofort Meldung erſtattet.

An die Generale Boie und Hartmann ergehen Aufforderungen, das 5. Korps zu unterſtützen. Dieſelben ertheilen zuſtimmende Antworten. Die faſt zuſammenhangsloſen Theilkämpfe geſtalten ſich nunmehr zur Schlacht.

General v. Hartmann ordnete das Vorgehen derjenigen Truppen ſeiner Diviſion an, welche an den vorhergehenden Kämpfen noch nicht Theil genommen hatten. Die 3. Diviſion erhielt Befehl, von Lembach nach Langenſulzbach abzumarſchiren. Einige bayeriſche Truppentheile gingen bis an die Oſtabhänge der Hochfläche von Fröſchwiller in Verbindung mit dem rechten Flügel des 5. Korps, einige weitausholend gegen Nehwiller vor, ohne, ihrer geringen Anzahl wegen, ſonderliche Fortſchritte machen zu können.

General v. Boie ließ, dem von ihm an General Kirchbach gegebenen Verſprechen folgend, die Korps-Artillerie auf den Höhen bei Gunſtett auffahren, und beſtimmte die 22. Diviſion zum erneuten Vorgehen über die Sauer und zwar in der Richtung auf die rechte feindliche Flanke, etwa auf Morsbrunn und Ebersbach.

Das 1. bayerische Korps war, dem Armee-Befehl vom 5. gemäß, im Marsch in der Richtung auf Lampertsloch, ging aber, dem Kanonendonner folgend, weiter vor, und stand mit seiner Avantgarde gegen 1 Uhr bereits südlich Görsdorf. Die Artillerie nahm sogleich am Kampfe Theil.

Vom Korps Werder stand die 1. württembergische Brigade um 11 Uhr bei Betschdorf, wo sie, Front gegen den Hagenauer Wald, verblieb, die 2. erreichte gegen 2 Uhr die Sauer in der Nähe von Gunstett, die 3. war etwa bei Hölschloch und die Badener bei Hohwiller eingetroffen. Die Kavallerie-Division verblieb auf ihren Biwakplätzen.

Etwa um 1 Uhr war der Kronprinz auf dem Schlachtfelde erschienen und hatte die Leitung übernommen.

Schon auf dem Wege begriffen, hatte er die Meldung des Generals v. Kirchbach über die Fortsetzung des Kampfes empfangen.

Der Kronprinz erließ nun, nachdem er sich über die Sachlage unterrichtet hatte, folgenden Befehl: (Generalstabswerk Seite 246.)

Das 2. bayerische Korps drückt derartig auf die linke feindliche Flankenstellung, daß es hinter derselben in Richtung auf Reichshoffen zu stehen kommt. Das 1. bayerische Korps schiebt sich, unter Zurücklassung einer Division als Reserve, mit möglichster Marschbeschleunigung, zwischen das 2. bayerische und das 5. Armee-Korps ein. Das 11. Korps geht über Elsaßhausen und am Niederwald vorbei energisch auf Fröschwiller vor. Vom Korps Werder folgt die württembergische Division dem 11. Korps auf Gunstett und über die Sauer; die badische Division geht vorläufig bis Surburg.

Das 5. Korps speciell wurde angewiesen, seinen Angriff noch zurückzuhalten, um die Einwirkung der Flankenkorps abzuwarten. Kurz zuvor jedoch war schon die 9. Division vorbeordert worden, um zur Unterstützung für die 10. Division bereit gestellt zu werden. In Folge erneuter Angriffsstöße der Franzosen überschritten die 17. Brigade bei Wörth, die 18. bei Spachbach die Sauer. Nur drei Bataillone des Korps wurden auf dem linken Ufer zurückgehalten.

Die Unterstützung war in der That sehr nöthig. An den mit Hopfenanpflanzungen, Wein und Wald bedeckten Abhängen wogte nun schon seit Stunden ein erbitterter Infanteriekampf, der einzig und allein in aufgelöster Ordnung geführt wurde, und in dem die

taktiſchen Verbände ſich allergrößtentheils untereinandermiſchten. Heftige Vorſtöße wechſelten mit Vertheidigungsverhalten beiderſeits ab. Die Verluſte der 10. Diviſion waren ſehr bedeutend und viele Truppentheile ihrer Führer beraubt.

Die 9. Diviſion, General v. Sandrart, ſchob ſich nun, die Sauer überſchreitend, in die fechtenden Linien ein, und wurde größten Theils in dieſes wogende Gefecht hineingezogen. Die Unterſtützung der friſchen Kräfte ließ, nach mannigfachem Hin- und Herſchwanken Boden gewinnen, und zwar wurde ſüdlich Wörth der Galgenhübel, der bis jetzt abwechſelnd in franzöſiſchen und preußiſchen Händen geblieben war, genommen und dauernd behauptet. Es gelang ferner, aus Wörth hervorzubrechen und die weſtlich dieſes Ortes gelegenen Abhänge und Bergvorſprünge zu erſtürmen.

Um dieſe blutig errungenen Geländeſtrecken feſtzuhalten, befahl General Kirchbach, daß die Artillerie möglichſt ſchnell über die Sauer folgen ſollte. Ein Theil derſelben ging über die in Wörth geſchlagene Brücke, und bald eröffnete eine Batterie ihr Feuer vom Galgenhübel; eine andere ging, noch auf dem öſtlichen Ufer verbleibend, bis an den Weg Wörth-Görsdorf, um von dort aus zu wirken. Die letzten Bataillone wurden auf das weſtliche Ufer entſendet.

So ſtand der Frontalkampf des 5. Korps, als ſich die Einwirkung des 11. allmälig fühlbar machte.

Die mächtige Artillerieentfaltung auf den Gunſtetter Höhen bildete die Fortſetzung der im Centrum ſtehenden großen Batterie vom 5. Korps von 84 Geſchützen, welche nach rechts hin wieder durch die Batterien des 1. bayeriſchen Korps allmälig verlängert wurde. Die 22. Diviſion erhielt mit ihrem linken Flügel die Richtung auf Morsbrunn; ein Theil aber ſchob ſich in die bereits fechtenden Truppen der 21. Diviſion ein. Der Angriff gewann Boden. Dichte Schützenſchwärme voran, drang die preußiſche Infanterie zur Unterſtützung der im Niederwald kämpfenden Abtheilung in dieſen ein.*)

Der Feind leiſtete hartnäckigen Widerſtand, und das Gefecht der

*) Der Niederwald war nämlich bei dem Vorſtoß der Franzoſen gegen die 87er niemals ganz verloren gegangen. Die Franzoſen hatten nur theilweiſe den öſtlichen Saum erreicht, und einzelne preußiſche Abtheilungen vom 87. Regiment, ſowie ſpäter der äußerſte linke Flügel vom 50. Regiment, hatten ſich unverändert in demſelben behauptet.

Achtundachtziger machte nur langsame Fortschritte. Mit einzelnen Abtheilungen mögen dieselben wohl schon jetzt den Nordrand des Waldes erreicht haben, hiermit erlosch das Gefecht im Innern und an dem Südsaum aber keineswegs, wurde vielmehr mit großer Erbitterung und auf die nächsten Entfernungen weiter geführt. —

Der Angriff des 11. Korps auf den Albrechtshäuser Hof gelang gleichfalls nach hartnäckigem Kampf; Morsbrunn aber wurde nach leichtem Infanteriegefecht genommen.

Der Rückzug der Franzosen richtete sich auf den weit ausgedehnten Niederwald, und man war im Begriff, mit einer Rechtsschwenkung zu folgen, als die Kürassier-Brigade Michel und Eskadrons des 6. Lanciers-Regiments eine sehr übel angesetzte Attacke ritten, welche von unserem Fußvolk in Linienformation empfangen, mit förmlicher Vernichtung jener Reiterregimenter endete. Was durch die Seitenabstände unserer Infanterie jagte, wurde südöstlich Morsbrunn von drei Eskadrons des 13. Husaren-Regiments angegriffen und zusammengehauen. Während dieses Vorgehens des 11. Korps war übrigens eine Reserve von mehreren Bataillonen bei Gunstett zurückgehalten worden.

Gegen 1 Uhr erfolgte nun aber ein Stoß der Franzosen gegen den Albrechtshäuser Hof, der diesen vorübergehend wieder in die Gewalt des Feindes brachte. Bald darauf aber gelang ein gegen den Südrand des Niederwaldes von drei frischen Bataillonen unterstützter Angriff der Preußen vollkommen, womit hier eine Wendung der Dinge eintrat. Die in den Niederwald, in Ebersbach und in Morsbrunn eingedrungenen Truppen des 11. Korps nahmen nunmehr die Richtung nach Norden, vollführten also eine Rechtsschwenkung. In stetem Gefecht wurde der Nordrand des Waldes jetzt in der That erreicht, wobei aber die Infanterie in einen nicht geringen Grad von Auflösung gerieth.

Die Gefechtslinie des 5. Korps zwischen Spachbach und Wörth war inzwischen zu gleicher Zeit entschieden vorgegangen und in den Niederwald eingedrungen, so daß sich am Nordrande des Waldes die Truppen beider Korps stark durcheinander mischten. General Bose hatte seine letzten Reservebataillone vorgezogen, einen Theil der Artillerie 11. Korps die Sauer überschreiten und in der Richtung auf Elsaßhausen folgen lassen.

Ein starker Vorstoß französischer Infanterie gegen den Nieder-

wald, der Anfangs Erfolg erreicht, wird schließlich zurückgeworfen, ein kleines noch besetztes vereinzeltes Gehölz ebenfalls genommen.

Sieben Batterien des 11. Korps fahren auf und beschießen Elsaßhausen, welches sodann von Osten durch Abtheilungen des 5., von Süden durch die hier fechtende Infanterie beider Korps erstürmt wird.

Die, wie schon bemerkt, sehr durcheinandergekommene Infanterie begann nun von Elsaßhausen weiter in der Richtung auf Fröschwiller vorzugehen, als ein mit furchtbarer Energie unternommener, sehr gut geleiteter Angriff afrikanischer Infanterie den linken Flügel der vorgehenden Linie bis in den Niederwald zurückwarf. Elsaßhausen blieb jedoch in deutschen Händen, und das Feuer der preußischen Artillerie setzte dem Nachdrängen der Franzosen bald ein Ziel. Die preußische Infanterie machte, unterstützt durch frisch herankommende Abtheilungen, wieder Front, entriß den Franzosen nun ihrerseits durch entschlossenes Vorgehen die soeben gewonnenen Strecken und begann abermals ihr Vorrücken gegen Fröschwiller. Eine dichte Schützenlinie, gemischt aus fast allen Regimentern des 11. und 5. Korps, gefolgt von einzelnen, wieder gesammelten kleinen Trupps, drängte den weichenden Franzosen nach. In dieser Verfassung traf die Preußen nördlich Elsaßhausen der mit großer Tapferkeit ausgeführte Angriff der Kavallerie-Division Bonnemains (4 Regimenter Küraſſiere). Derselbe geschah regimenterweise und wurde von der in dichten Schützenlinien verharrenden preußischen Infanterie, im Verein mit der auf kurze Entfernung lebhaft mit Kartätschen feuernden Artillerie zerschmettert. Man kann den Gesammtverlust dieser Regimenter auf etwa 600 Mann und 700 Pferde berechnen.

Um diese Zeit trafen die ersten Bataillone der 2. württembergischen Brigade, welche von Gunstett, den Niederwald links lassend, anmarschirt war, auf dem Gefechtsfelde ein und schlossen sich der Angriffs-Bewegung gegen Fröschwiller an. General Obernitz, Führer der Württemberger, hatte zwar den Befehl erhalten, die Richtung auf Reichshoffen zu nehmen, war aber, durch den Lärm des Gefechts geleitet, auf Elsaßhausen marschirt. Die Form der deutschen Schlachtlinie war in dieser Zeit also, ähnlich wie bei Königgrätz die der Preußen, eine vollständig umfassende. Der linke Flügel hatte sich am weitesten vorgeschoben. Derselbe bedrohte die Rückzugslinie des Feindes nach Reichshoffen schon Nachmittags 2½ Uhr auf das Aeußerste.

Die Ausdehnung der deutschen Schlachtlinie betrug in diesem Moment etwa 9000 Schritt. Es kamen, die wirklich im Feuer stehenden Truppen gerechnet, auf den Schritt etwa 7 Mann. —

In der Front des 5. Korps hatten die dort fechtenden Truppentheile der 17., 18. und 19. Brigade im harten Ringen allmälige Fortschritte längs des Weges Wörth-Fröschwiller gemacht, während der linke Flügel des Korps zusammen und vermischt mit dem 11. Korps bei Elsaßhausen kämpfte. Die Artillerie hatte sich mit 10 Batterien den Weg über die Sauer auf das rechte Ufer gebahnt, und war in die halbmondförmige Gefechtslinie eingerückt.

In Folge der um $1^1/_2$ Uhr erlassenen Weisung des Kronprinzen zum entschiedenen Vorgehen auf Fröschwiller griff nun auch das mit der Spitze etwa um 1 Uhr bei Görsdorf anlangende 1. bayerische Korps ein, und zwar ordnete General von der Tann an, den linken französischen Flügel umfassend anzugreifen. Die 2. Brigade (Division Stephan) überschritt die Sauer mit großer Schwierigkeit an der Alten Mühle und ging, Verbindung nach rechts mit dem 2. bayerischen Korps suchend, zum Angriff gegen die bewaldeten Abhänge des Sauerthales über. Theile der Division Raoult standen hier in verschanzter Stellung den Bayern gegenüber. Mehrfache Bajonettangriffe hatten keinen Erfolg; das Gefecht schwankte hin und her, bis eine in nördlicher Richtung unternommene Umgehung der 1. bayerischen Brigade und das Eingreifen der letzten beiden Bataillone des 5. Korps (59. Regiments) den Kampf zur Entscheidung brachte, und der Höhenrand in die Hände der Stürmenden fiel.

Nachmittags 4 Uhr ging man zum Angriff gegen Fröschwiller selbst über. Die Franzosen hatten die Schlacht so lange fortgesetzt, daß die endlich eintretende Niederlage von den schwersten Folgen begleitet sein mußte. Allerdings hatte der Abzug des Feindes nach Reichshoffen schon seit einiger Zeit begonnen; aber die in Fröschwiller und am Ostabhange des Thalrandes bei diesem Dorfe kämpfenden Truppen waren noch nicht zurückgerufen. Um 5 Uhr war Fröschwiller nach hartnäckigem Kampfe um die Dorfränder und im Innern in den Händen der Deutschen, welche in so enger Stammesverbrüderung seit 1814 nicht mehr gefochten hatten. Die Erstürmung von Fröschwiller entschied auch den Rückzug der noch nordwestlich dieses Dorfes stehenden französischen Truppen, denen hierbei sechs Geschütze mit stürmender Hand genommen wurden. —

Die noch vor Wegnahme von Fröschwiller erlassenen Befehle des Kronprinzen für die Verfolgung wiesen diese Aufgabe dem 1. und 2. bayerischen Korps zu. General von Hartmann hatte daher schon um $2\frac{1}{2}$ Uhr die 5. Infanterie- und eine Ulanen-Brigade nebst Artillerie über Nehwiller auf Reichshoffen entsendet; vom Korps von der Tann folgten nach Erstürmung von Fröschwiller einige Bataillone und Schwadronen dem fliehenden Feinde direct auf Reichshoffen. — Auf dem linken Flügel aber gingen 10 preußische und württembergische Schwadronen in der Richtung Ebersbach-Reichshoffen bezüglich Gundershofen vor.

Reichshoffen wurde erreicht, Batterien, Trainkolonnen erbeutet, Gefangene gemacht. Auch Niederbronn wurde nach leichtem Gefecht gegen die soeben eintreffende Division Lesparts vom 5. französischen Korps genommen.

Die Vorposten der deutschen Armee standen mit einbrechender Dunkelheit auf der Linie Niederbronn-Gundershofen.

Die 4. Kavallerie-Division war am Abend bis in die Gegend von Ebersbach vorgerückt.

Die französische Armee setzte noch in derselben Nacht ihren Rückzug in der Richtung Zabern fort. — Ihre Verluste an Todten und Verwundeten sind bis jetzt noch nicht genau angegeben worden. Wahrscheinlich betrugen sie nicht unter 7000 Mann. Gefangene machten die Deutschen 200 Officiere und 9000 Mann. Dies ergiebt ohne Berechnung der Division Lesparts 32 Procent Gesammtverlust, an Todten und Verwundeten aber 14 Procent. Trophäen fielen den Deutschen in die Hände: 1 Adler, 4 Turkofahnen, 28 Geschütze, 5 Mitrailleusen und ein bedeutendes Material.

Die Verluste der Deutschen aber betrugen 489 Officiere und 10,153 Mann. Berechnet man die Stärke der Deutschen, welche in der That ins Feuer — wenn auch theilweise nur ins Geschützfeuer — kam, auf 75,000 Mann, so ergeben sich etwa $13\frac{1}{2}$ Procent.

Von dem Gesammtverlust entfallen nun auf das 5. Korps 220 Officiere und 5436 Mann oder 22 Procent, die 10. Division aber erlitt allein einen Verlust von $30\frac{1}{2}$ Procent.

4. Betrachtungen.

Die Schlacht bei Wörth sollte nach den im Armeebefehl vom 5. August kundgegebenen Absichten nicht am 6., sondern am 7. stattfinden.

Das Rekognoscirungsgefecht des Generals v. Walther entzündete jedoch die Schlacht schon am 6., aber die bereits getroffenen Vorbereitungen der höheren Führung für die am 7. zu liefernde Schlacht vermochten auch schon am 6. ihre Wirksamkeit zum Theil zu äußern, wie der Verlauf und glänzende Erfolg kund thuen.

Vorposten haben nicht nur die Pflicht, das ihnen anvertraute Gelände zu bewachen, sie müssen auch wissen, wo der Feind bleibt. Man kann also gewiß nichts dagegen einwenden, daß am frühen Morgen Patrouillen gegen den Feind vorgingen, und da diese auf besetzte Stellungen stießen, so ergaben sich vereinzelte Zusammenstöße. Es lag dagegen, den Armeebefehlen folgend, zweifellos in der Verpflichtung jedes höheren Führers, eine größere Unternehmung, welche eben ein Gefecht veranlassen konnte, nur im dringlichsten Falle ins Werk zu setzen.

Der Kommandeur der Vorposten des 5. Korps muß eine solche Lage angenommen haben, als er eine Rekognoscirung durch einen Theil der Avantgarde gegen Wörth anordnete. — Wir sind vollkommen überzeugt, daß er von der Nothwendigkeit seiner Maßregel durchdrungen war, müssen aber hierbei bemerken, daß nach mehrfacher anderer Wahrnehmung Anzeichen eines Abzuges der Franzosen nicht bemerkt wurden, sondern nur einzelne Truppenschiebungen innerhalb ihrer Biwaks. Wahrscheinlich sind diese für einen beginnenden Abzug gehalten worden.

Das Eingreifen der 4. bayerischen Division auf den Kanonendonner bei Wörth hin entsprach ganz den am Nachmittag des 5. erhaltenen Anweisungen. Die Wiederaufnahme des Kampfes durch das 5. Korps im Centrum war eine Maßregel von der höchsten Bedeutung, aber durch die Gestaltung des Gefechts bei den Bayern geradezu geboten. Der Entschluß hierzu zeugt nicht nur vom vollständigen Erkennen der taktischen Lage, sondern auch von sicherer Beurtheilung der gerade in diesem Kriege vorherrschenden moralischen Triebfedern. Sicherlich war ein im Anfang des Feldzuges erfochtener Sieg oder eine Abschwächung des Eindrucks von Weißenburg für

die Stimmung der Franzoſen von höchſter Bedeutung, und einen Sieg hätten ſich dieſelben nicht mit Unrecht zuſchreiben können, wenn das Gefecht der 4. bayeriſchen Diviſion ohne Ergebniß geblieben wäre.

Durch das ſofortige Formiren der großen Batterie von 84 Geſchützen wurde die Reihe glänzender Artilleriekämpfe eröffnet, welche in der Geſchichte des Krieges von 1870/71 deutſcherſeits eine ſo große Rolle geſpielt haben. Die kräftige Vorbereitung des Angriffs durch die Artillerie fand hier ſofort den deutlichſten Ausdruck. — Mit der Entfaltung dieſer Artilleriemaſſe erreichte man außerdem eine unmittelbare Unterſtützung der Flügelgefechte, und es blieb dennoch die Möglichkeit offen, es dabei bewenden zu laſſen, falls gewichtige Gründe für ein Unterlaſſen des Infanterieangriffes ſprachen. — Wenn wir im Verlauf des Feldzuges vielleicht da und dort Uebertreibungen der Angriffstaktik der Artillerie begegneten, ſo wurden dieſelben hier glücklich vermieden, und der Kampf auf die ſowohl wirkſamen, als auch vor dem Feuer der Infanterie geſicherten Entfernungen geführt. Die Bodengeſtaltung begünſtigte dies allerdings ungemein; ja ſie zeichnete die zu nehmende Linie faſt vollſtändig vor. — Der Erfolg entſprach dieſer Taktik.

General Kirchbach erkannte im weiteren Verlauf des Kampfes die Nothwendigkeit, das Infanteriegefecht zu beginnen, um den Gegner in der Front feſtzuhalten und ihn zu verhindern, ſich auf die Flügelkorps mit verſammelter Macht zu werfen.

Was nun die Form des Infanterieangriffs beim 5. Korps anbelangt, ſo wurde er zuerſt mit ſehr geringen Kräften, $4^1/_4$ Bataillone, unternommen, und ſehen wir bis zum Moment des Eingreifens der 9. Diviſion ein allmäliges Verſtärken der fechtenden Truppen, ein Aufbrauchen der Kräfte der geſammten 10. Diviſion durch ein nach und nach erfolgendes Eingreifen ihrer Infanterie, ein hartnäckiges Ringen in einem ſchwierigen Gelände und in einer höchſt gefährlichen Gefechtslage. Es iſt dies das Verfahren, das man von manchen Seiten als den ſogenannten „methodiſchen Angriff“ hat bezeichnen hören.

Wenn dieſer „terminus technicus“ überhaupt jemals volle Berechtigung gehabt hat, ſo beſitzt er ſie jetzt gewiß nicht mehr, und iſt man im Gegentheil berechtigt, dies Verfahren unter Umſtänden für ein höchſt unmethodiſches zu erklären. — Berechtigung dürfte jedoch daſſelbe in den Fällen immer behalten, wo es darauf an-

kommt, den Gegner zu beſchäftigen und ernſthaft feſtzuhalten. Nach der Theorie dürfte dieſe Abſicht — das Feſthalten — immer am vollkommenſten erreicht werden durch eine Entfaltung der Artillerie und durch einen Scheinangriff (Demonſtration) der Infanterie, womöglich ohne ernſthaftes Gefecht. Jedoch wird das ſehr ſelten wirkſam zur Erreichung des Zweckes ſein. Ein ſolcher Fall lag in der That hier vor; ein ernſthaftes Anfaſſen des Feindes war nöthig, und es kann ſich alſo nur um die Frage handeln: ging man beſſer ſofort mit der geſammten 10. Diviſion vor, und ließ man die 9. in Reſerve, oder hat man beſſer ſo verfahren, wie es wirklich geſchehen? — Ein anfängliches Einſetzen ſchwacher Kräfte hat immer große Gefahren und hatte ſie hier doppelt, weil dieſe ſchwachen Kräfte im feindlichen Feuer einen angeſchwollenen Fluß ohne Brücken überſchreiten mußten und einer Theilniederlage ſehr leicht ausgeſetzt werden konnten. Erwägt man jedoch, daß auch ein ſofortiges Einſetzen der geſammten 10. Diviſion bei richtigem Verfahren des Feindes vor einem theilweiſen Mißerfolge unmöglich ſichern konnte, ſo muß man ſich mit dem hier erfolgten allmäligen Einſetzen der Kräfte einverſtanden erklären.

Das Vorgehen der erſten Bataillone richtete ſich einerſeits gegen die Stadt Wörth, andererſeits gegen die Höhenränder ſüdlich Wörth. Wenn ſich der Angriff der Bataillone des linken Flügels ſogleich gegen den Niederwald gewendet hätte — und zwar gegen den bis an die Hagenauer Straße ſich erſtreckenden Theil — in welchem einzelne Abtheilungen des 87. Regiments ſich bereits ſchlugen, ſo würde vielleicht ein allmäliges Vordringen größere Ausſichten auf Erfolg gehabt haben. Indeß war hier jedenfalls für die Führung maßgebend, die Verbindung mit den bei Wörth ſelbſt angreifenden Truppen nicht zu verlieren und ſich nicht zu weit nach links auszudehnen, insbeſondere, da das 11. Korps ſchon mit einigen, wenn auch ſehr ſchwachen Abtheilungen, in den Kampf getreten war.

Jedenfalls mußte der Beſitz dieſes Waldes früher oder ſpäter entſcheidend einwirken, da er von Weſten her einen Theil der franzöſiſchen Centrumsſtellung flankirte und ſogar, gegen Elſaßhauſen vorſpringend, umſpannte.

Von einer dauernden Behauptung der Höhen durch ſo ſchwache Kräfte konnte nicht die Rede ſein. Dem Gefechtszweck aber würde wohl entſprochen worden ſein, wenn die bei Wörth übergegangenen

Truppen vorläufig ſich mit Beſetzung dieſer Stadt als Stützpunkt begnügt hätten. Die hier erfolgenden Verſuche, mit ſtürmender Hand die Höhenränder zu gewinnen, ſind zwar ein ſchönes Zeichen der Kühnheit und des Angriffsgeiſtes der Truppen, wären indeß beſſer auf ſpätere Momente verſchoben worden.

Die ſofortige Ausnutzung der Pionier-Kompagnien beim Uebergange der erſten Truppen über die Sauer wäre ſehr erwünſcht geweſen. Die ſpätere Verwendung dieſer Truppen gewährte indeß durch die Herſtellung, bezüglich Ausbeſſerung von Uebergängen über die Sauer den nachrückenden Verſtärkungen große Vortheile, welche beſonders bei dem Uebergange der Artillerie hervortraten.

Der in dieſe Zeit fallende Entſchluß des Generals v. Kirchbach, die Schlacht, dem Befehl des Oberfeldherrn entgegen, fortzuſetzen, iſt eine jener Handlungen, für welche ein General mit ſeiner eigenen Perſon die Verantwortlichkeit für den Ausgang ganz und voll übernimmt; eine jener Thaten, welche allein auf der Individualität baſiren — und in Betreff derer man nicht mehr von Principien ſprechen kann. Die Rechtfertigung dieſer Handlungsweiſe wird durch die ſchon für den Eintritt des 5. Korps gültigen Beweggründe bedingt, nur daß dieſelben um Mittag in viel höherem Maße zur Geltung kamen, weil das Gefecht inzwiſchen ſehr bedeutende Verhältniſſe angenommen hatte. — Der außergewöhnliche Entſchluß iſt durch klare Einſicht in die Sachlage und feſte Ueberzeugung von der Richtigkeit des eigenen Thuns hervorgerufen, und ſo wird die Kriegsgeſchichte denſelben nicht nur als ein bedeutſames Faktum, ſondern auch als ein charakteriſtiſches Zeichen des in jener Zeit die Führer des Heeres beſeelenden Geiſtes überliefern.

Das nun um $1^1/_2$ Uhr erfolgende Vorziehen der 9. Diviſion, welches vor Eingang des Befehls des Oberkommandos: den Angriff noch etwas zu verzögern — erfolgte, geſchah wohl nur im Sinne der Bereitſtellung von Unterſtützungen für die hart ringende 10. Diviſion. Der Befehl zum weiteren Vorgehen von Wörth aus wurde erſt ertheilt, nachdem man die Gewißheit erhalten hatte, daß das 1. bayeriſche Korps ſich nähere, alſo eine Haupt-Reſerve für die Armee bald verfügbar ſein würde.

In der Führung wie in der Truppe tritt der Geiſt des Angriffs und der Entſchiedenheit beſonders zu Tage. Der Feind war

so fest angefaßt worden, daß er unmöglich Entsendungen nach den Flanken machen konnte.*)

Uns an diesen Zeitpunkt anschließend, gehen wir über zur Betrachtung der Oberleitung der Schlacht, welche sich auf wenige wichtige Maßregeln beschränkt.

Der an General v. Kirchbach erlassene Befehl: den Kampf nicht aufzunehmen ꝛc., war die einfache Folge der am vorhergehenden Tage erlassenen Armeebefehle. — Zur rechten Zeit jedoch erfolgte nun der Erlaß neuer Anordnungen. Der um 1 Uhr Mittags erlassene Armeebefehl ordnet ein Umfassen beider feindlichen Flanken an, füllt die entstehenden Lücken aus und hält zwei Divisionen als Armee-Reserve zurück. Einfach und klar ist der Gedanke, durchaus möglich die Ausführung. Die an das 5. Korps besonders erlassene Weisung: den Angriff noch zu verzögern ꝛc. ist die entsprechende Ergänzung zu der Absicht der Flankirung und der Umfassung des Feindes. — Derselbe kam durch das kurz vorher geschehene Eintreten der 9. Division ins Gefecht allerdings nicht zur Ausführung.

Die durch das Waldgefecht am Morgen und durch das Abbrechen desselben erfolgte Auflösung der 4. bayerischen Division verhinderten die Durchführung dieses Angriffsbefehls auf dem rechten Flügel, dagegen gestaltete sich die Kriegshandlung auf dem linken ziemlich genau nach den erlassenen Befehlen. — Die Entsendung der 2. würtembergischen Brigade auf Reichshoffen konnte allerdings von großer Wirkung sein, hätte jedoch die Brigade augenblicklich dem Gefecht entzogen, und es ist nicht zu leugnen, daß das Eintreffen der geschlossenen württembergischen Bataillone bei Elsaßhausen dem Angriff auf Fröschwiller einen größeren Nachdruck verlieh.

Was nun die Leitung der Schlacht durch den Marschall Mac Mahon betrifft, so sind die Quellen hierüber noch ausnehmend dürftig. Als feststehend kann man annehmen, daß Mac Mahon seine Armee versammelt hatte, um den Angriff in der Stellung bei Wörth zu erwarten. Durch undeutliche und unklare Befehle wurde jedoch das Heranziehen des Korps Failly, welches ganz wohl zu

*) Wäre die Schlacht nicht eine improvisirte, sondern eine planmäßig eingeleitete, das Eingreifen der Flügelkorps gesichert gewesen, so glauben wir, daß das Verhalten des 5. Korps einen mehr abwartenden, demonstrirenden Charakter, wenigstens in den ersten Stunden des Gefechts, gehabt haben würde.

ermöglichen war, verhindert. Die Verſammlung aller ihm untergebenen Truppen war, nachdem die Niederlage von Weißenburg gezeigt hatte, daß man ſich einer mächtigen Armee gegenüber befand, durchaus geboten. Gegen die Aufſtellung der franzöſiſchen Armee bei Wörth läßt ſich im Allgemeinen nichts einwenden, dagegen war die Stellung im Einzelnen fehlerhaft beſetzt, wie ſpäter gezeigt werden ſoll. Durch einen mit ſtärkeren Kräften unternommenen Angriff mußte man den zuerſt über die Sauer gegangenen Truppen eine Niederlage zu bereiten ſuchen. Statt eines ſolchen Angriffs, der ſich am beſten vom Niederwald aus gegen Spachbach gerichtet hätte, erfolgten nur vereinzelte Gegenſtöße, welche die Preußen vom weſtlichen Ufer nicht zu vertreiben vermochten. — Daß Wörth unbeſetzt geblieben war, wollen wir für zweckentſprechend halten, dann aber hätte man ſich, nach der Beſetzung durch die Preußen, darauf beſchränken müſſen, ein kreuzendes Geſchützfeuer gegen dieſe Stadt zu eröffnen, und das Herausbrechen aus derſelben zu verhindern. Die gegen die Umfaſſung der Stadt gerichteten Angriffe aber konnten keinen klaren Zweck haben.

Die ſpäter bei Elſaßhauſen erfolgten größeren Gegenangriffe ſcheinen auf Befehl Mac Mahons unternommen worden zu ſein; von denſelben kann man nur ſagen: zu ſpät! — Oder ſollten dieſelben nur dazu dienen, den Rückzug zu ermöglichen? Daß dieſer unausbleiblich war, mußte dem franzöſiſchen Heerführer nach der Wegnahme von Elſaßhauſen klar werden, es ſcheint aber, als ob die Befehle zum Rückzuge ein wenig ſpät erlaſſen oder mangelhaft ausgeführt worden wären.

Wenden wir uns von der oberen Führung zu der Leitung der einzelnen Heerestheile zurück. — In dem erſten Vorgehen einzelner Theile der Avantgarde des 11. Korps über die Sauer glauben wir mehr den Thatendrang einzelner Führer, als den Einfluß höherer Befehle zu erkennen. Wenn nun auch das Zurückwerfen der Avantgarde durch die Franzoſen nicht in ſo draſtiſcher Weiſe ſtattfand, wie das mehrfach geſchildert worden iſt — einzelne Abtheilungen hielten ſich immer im Niederwald — ſo wurde ſie doch zum entſchiedenen Weichen gebracht, was zu Anfang des Gefechts keinen günſtigen Eindruck machte. Das Verhalten der Franzoſen an dieſer Stelle läßt ſich aber auch keineswegs rechtfertigen. Die Oertlichkeiten wurden nicht genügend benutzt. Der ſich bis an die Chauſſee

herabdehnende östliche Theil des Niederwaldes mußte stark besetzt, mit Schützengräben und Verhauen versehen sein. Man kann von dort aus die Thalniederung bis Spachbach mit einem rasanten Feuer derart bestreichen, daß an dieser Stelle kaum eine Maus hätte über die Sauer gehen können. Die Nichtbesetzung des Waldsaumes war eine große taktische Ungeschicklichkeit. Die ersten Abtheilungen des 11. Korps wie auch der äußerste Flügel des 50. Regiments gelangten ohne Widerstand in denselben.*) Auch folgte der Feind keineswegs überall bis an den östlichen Waldsaum, nachdem die Siebenundachtziger zurückgeworfen worden waren, was bei kräftigem Nachdringen allerdings hätte geschehen können.

Erst nachdem der General von Bose die Leitung übernommen hatte, kam Zusammenhang in die Angriffe des 11. Korps. Der Entschluß desselben, „das 5. Korps nicht im Stich zu lassen" war von den Verhältnissen zwar durchaus geboten, bewies aber aufs Neue, daß die deutschen Führer auch ohne Befehl selbstständig zu handeln verstanden.

Der Gebrauch der Artillerie an diesem Flügel ähnelt ganz dem im Centrum. Man führt sogleich starke Kräfte ins Gefecht und bringt die französische Artillerie leicht zum Schweigen. — Nur war der Raum hier nicht so ausreichend, und mehrere Batterien hatten nicht Platz zur Entwickelung.

Die Angriffsrichtung der 22. Division sollte eine den rechten feindlichen Flügel umfassende sein. Zu diesem Zweck wäre die Division wohl besser ganz gegen Morsbrunn dirigirt worden, anstatt zum Theil in die Gefechtslinie der 21. Division eingeschoben zu werden, wozu eine genügende Ursache in diesem Moment eigentlich nicht vorliegen konnte.

Ueber die Verwendung der französischen Kavallerie bei Morsbrunn ist es nicht nöthig, ein Wort zu verlieren. Mag man in gefährlichen Lagen große Opfer von der Reiterei verlangen — immer aber muß man das nur auf einem Gelände thun, welches der Natur der Waffe nicht absolut widerspricht.

Das weitere Verhalten der Infanterie des 11. Korps fügt sich

*) Erst im Walde stoßen die Deutschen auf Widerstand. Es war, als ob die Franzosen einen förmlichen Widerwillen gegen das Waldgefecht gehabt hätten, das doch nicht zu vermeiden ist. Dieselbe Erscheinung zeigt sich an demselben Tage bei Spicheren.

in den Rahmen der erlassenen Befehle sehr richtig ein. Trotz der starken Auflösung und Vermischung der Schützenlinien wird eine Rechtsschwenkung ausgeführt und die Richtung auf Elsaßhausen und Fröschwiller aufgenommen. Der energischen und thätigen Führung des Korps wurde aber hier die Aufgabe erleichtert durch die Richtung des Rückzuges der Franzosen und durch das instinktive Verlangen der Truppen, dem neben ihnen fechtenden 5. Korps Unterstützung zu bringen.

Der Kampf im Niederwald ist nächst dem bei Maslowed (1866) wohl das bedeutendste Waldgefecht der Neuzeit. Trotz aller Theorien über die anzustrebende Vermeidung solcher Kämpfe zeigt sich immer wieder, daß jene Gefechte eine wichtige Rolle spielen; ihre Uebung im Frieden ist daher geboten.

Der Angriff auf Elsaßhausen hatte sogleich Erfolg, ein hartnäckiges Ringen im Innern des Dorfes fand nicht statt. Der Kampf in der Umgebung des Dorfes trägt die charakteristischen Merkmale der wiederholten starken Vorstöße und Gegenstöße von beiden Seiten und des mehrmaligen Hin- und Herfluthens der aufgelösten Massen.

Um den Angriff der Kavallerie-Division Bonnemains vollkommen beurtheilen zu können, müßte man die Beweggründe genau kennen. Aehnelten dieselben den bei Vionville, bei dem Angriff der Brigade Bredow maßgebenden, wollte man etwa die deutsche Infanterie nur zum Stehen bringen, oder den Rückzug der eigenen decken, so könnte man ein milderes Urtheil über dies Opfer an Menschen und Material fällen. Hierüber ist jedoch mit Sicherheit nichts festzustellen, vielmehr kann man auch ebenso gut annehmen, daß der Angriff in der Meinung unternommen war, wirklich einen positiven Erfolg durch denselben erringen zu können. Die Ausführung selbst war fehlerhaft; die Attacken wurden nicht einheitlich geritten. Das Verhalten der deutschen Infanterie besonders aber auch der Artillerie, welche eine Feuerpause machte und dann ein vernichtendes Kartätschfeuer gab, ist für alle Zeiten musterhaft. —

Das Eingreifen der 4. bayerischen Division in den bei Wörth sich entspinnenden Kampf war vollkommen durch den am Nachmittag des 5. August erhaltenen Befehl begründet, ja sogar geboten. Auch gegen die Richtung des Vorgehens läßt sich nichts einwenden. Das Gefecht

dieſer Diviſion war ein bedeutendes Waldgefecht. Die Schwierigkeiten der Lage derſelben, als der Befehl eintraf, das Gefecht abzubrechen, ſind nicht zu verkennen. Ein ſolches Abbrechen iſt eine der ſchlimmſten und ſchwerſten Aufgaben, die eine Truppe löſen kann. Es wirkt nicht nur auflöſend, ſondern in hohem Grade niederſchlagend und entmuthigend. Daß man nach Eingang der entgegengeſetzten Befehle erſt ſpät dazu gelangte, wieder vorzugehen, kann unter ſolchen Umſtänden nicht befremden.

Der den allgemeinen Verhältniſſen ganz entſprechende Auftrag der 3. bayeriſchen Diviſion, Bitſch zu beobachten, mußte andererſeits hemmend auf die Thätigkeit des 2. bayeriſchen Korps einwirken. Durch die Marſchrichtung der ſpäter vorgezogenen 5. Infanteriebrigade konnte unter ſolchen Umſtänden dem Befehl: auf die Rückzugslinie des Feindes zu drücken, nur zum Theil genügt werden. —

Die Mitwirkung der Artillerie des 2. bayeriſchen Korps war in dieſem überaus ſchwierigen Gelände eine nur ſehr vereinzelte. Das Scheitern der erſten Angriffe der Diviſion Stephan vom 1. bayeriſchen Korps beweiſt abermals die Schwierigkeiten, die dem direkten Sturm jetzt entgegen ſtehen. Auch hier zeigte ſich wieder die Umfaſſung, welche vielleicht eher hätte angeſetzt werden können, äußerſt wirkſam.

Der konzentriſche Angriff auf Fröſchwiller wurde von Truppen unternommen, die ſich zwar allergrößtentheils nicht mehr im taktiſchen Verbande befanden, aber doch alle nach einem gemeinſamen Ziele hinſtrebten. Obgleich das Dorfgefecht an einzelnen Punkten ein hartnäckiges war, ſo machte ſich die Niederlage des Gegners ſchon einigermaßen geltend, und entbehrte der Kampf ſeitens der Franzoſen des Elements des Gegenſtoßes. Die Welt ſah zuerſt, daß dieſe berühmten alten Truppen ganz ebenſo die Gewehre umdrehten und wegwarfen, wie ſie es ſo oft von ihren ehemaligen Gegnern, den Oeſterreichern, 1859 erzählt hatten. Die Schlacht bei Wörth hat eine Verfolgung aufzuweiſen, welche zum Theil ſchon durch die Befehle des Oberkommandos vorbereitet war. Freilich erſtreckte ſich dieſe Verfolgung kaum $^3/_4$ Meilen über das Schlachtfeld hinaus, endete aber am Abend deſſelben Tages mit der Wegnahme eines immerhin ſtarken Abſchnittes.

Die Thätigkeit der vorgehenden Kavallerie verdient alle An-

erkennung, besonders die der Württemberger. Die Kavallerie-Division erhielt um 6 Uhr Abends Befehl zum Vormarsch und war um $9^1/_4$ Uhr in Gunstett eingetroffen, von wo sie bis Ebersbach weiter vorging. (G. St. W. Seite 292.) Ob sie freilich bei Niederbronn und Reichshoffen mehr erreicht haben würde, als die schon vorgegangene Kavallerie, steht dahin, wie denn überhaupt die Verfolgung durch die Kavallerie in solchem Gelände und bei einbrechender Dunkelheit die allergrößten Schwierigkeiten hat, was sich in den nächsten Tagen, als die Kavallerie-Division die Verfolgung übernahm, so recht deutlich herausstellte. Man kann hier nur immer und immer wieder an die Verfolgung von Waterloo erinnern. Was diese hundert Infanteristen in diesem Falle leisteten, sollte uns das jetzt absolut unmöglich sein?

Was die Verwendung der Waffen während der Schlacht betrifft, so ist auf deutscher Seite der Antheil der Kavallerie ein verschwindend kleiner; das Gefecht wird von den beiden anderen Waffen geführt. Die Infanterie ging in Kompagniekolonnenformation ins Gefecht, wurde jedoch sofort zur Auflösung sehr starker Schwärme genöthigt, in welchen der Kampf eigentlich durchgeführt wurde; hierbei stellten sich mannigfache Uebelstände heraus. Wir stellen fest, daß in wenigen Gefechten die siegende Infanterie sich in solcher Auflösung befunden hat, als in der Schlacht bei Wörth auf den meisten Punkten des Schlachtfeldes. Allerdings bot das Gelände ganz ausnahmsweise große Schwierigkeiten; große Wälder, Gebirge, die angeschwollene Sauer, ausgedehnte Hopfenpflanzungen und Weinberge — aber auch hierin kann man die Ursachen der großen Auflösung nicht allein suchen. Als weitere müssen wir bezeichnen, daß nachweisbar in vielen Fällen die taktischen Verbände von Anfang ohne Noth gemischt wurden, sodann, daß unsere Truppen nicht so vollständig an die große Schützentaktik gewöhnt waren, wie es sich hier als gebieterische Nothwendigkeit herausstellte, und endlich, daß die, besonders beim 5. und 11. Korps, massenhaft eintretenden Verluste die taktische Ordnung an und für sich lockern mußten. Anzuerkennen bleibt die große Zähigkeit des Angriffs gegen vortreffliche Stellungen, ferner die einheitliche Handlungsweise der niederen Führung, welche trotz der Auflösung der Truppen immer das dem Ganzen gesteckte Ziel fast instinktiv im Auge behielt. Die preußische Infanterie

kämpfte gegen ein überlegenes Gewehr, welches die Minderzahl der Franzoſen wohl zum Theil ausglich.

Die franzöſiſche Infanterie wendete die Schützenſchwärme ebenfalls in großer Ausdehnung an; bei Elſaßhauſen und Fröſchwiller folgten jedoch ſtarke Kolonnen den Angriffen. Bei den Gegenſtößen der Franzoſen, die ſie bei Wörth noch mit voller Entſchloſſenheit ausführten, gingen ihre Schützenſchwärme im Schnellſchritt vor, indem ſie ein fortwährendes rollendes Feuer in der Bewegung unterhielten.

Große Zähigkeit und Ausdauer im Angriff und im ſtehenden Feuergefecht charakteriſiren das Verhalten der deutſchen, langes Aushalten in der Vertheidigung und große Heftigkeit bei Ausführung von Angriffsſtößen das der franzöſiſchen Infanterie.

Das Feuer der Franzoſen wurde auf ſehr weite Entfernungen abgegeben; die Wirkung blieb aber dabei hinter den Erwartungen zurück. Anderenorts will man andere Erfahrungen gemacht haben. Die Ergebniſſe ſind aber verſchieden nach der Beſchaffenheit des Geländes, welches dabei eine große Rolle ſpielt. Steile Abfälle, Wald und Kultur begünſtigen das weite Schießen nicht. Hier traten die ernſten Verluſte durch Chaſſepotfeuer erſt auf nähere Entfernungen ein. In jedem Falle war der Eindruck des Hinterladefeuers, welches beide Parteien zum erſten Male gegen ſich ſpielen ſahen, ein außerordentlicher, die neue und trotz aller vorhergegangenen Vorausſetzungen unvermuthete Phyſiognomie des Kampfes eine ſehr überraſchende. Die faſt immer auf dem Boden liegenden Schützenlinien entzogen ſich dem Blick oft der Art, daß man nur am Pulverdampf die Stellung des Feindes zu erkennen vermochte, dennoch aber durch ſein Feuer auf das Empfindlichſte beläſtigt wurde; nicht vorſtürmende Kolonnen, nur lange Feuerlinien, aufgelöſte Maſſen boten ſich dem Auge dar.

Die Artillerie wurde deutſcherſeits in der Weiſe muſtergültig verwendet, wie es die vor dem Kriege erlaſſenen taktiſchen Vorſchriften ins Auge gefaßt hatten.

Das deutſche Geſchütz zeigte ſich nicht nur in ſeiner Treffſicherheit ſehr dem franzöſiſchen überlegen, die Maſſenhaftigkeit der Verwendung beſiegte die nur vereinzelt auftretenden franzöſiſchen Batterien ſehr bald. Die Leitung der franzöſiſchen Artillerie in dieſer Schlacht entbehrte offenbar der Einheitlichkeit. — Die

Mitrailleusen errangen keinen irgendwie bemerkenswerthen Erfolg, wurden vielmehr — wie später auch fast immer geschah — sogleich von unseren Granaten aus dem Felde geschlagen.

Die deutsche Artillerie bewies in dieser Schlacht nicht nur, daß sie verstand, Stellung zu nehmen und große Batterien zu bilden, sondern sie zeigte sich auch ihres alten Rufes der Beweglichkeit würdig, indem sie den Truppen mit großer Schnelligkeit über die Sauer folgte und das Gefecht der Infanterie, vorzüglich bei Elsaßhausen, begleitete, ja sogar bei den heftigen Rückschlägen den festen Halt für die aufgelösten Massen abgab. Die Schußweiten wechselten von 3500 bis auf 150 Schritt. Kartätschen kamen mehrfach zur Anwendung und schon bei Elsaßhausen bewiesen einzelne Batterien jenes Vertrauen auf ihre Feuerwirkung gegen angreifende Infanterie, welches sich später in noch höherem Maße zeigen sollte.

Die Verluste anbelangend, so weisen wir nur noch darauf hin, wie die Schlacht abermals die Schwierigkeiten des hier allerdings nothwendigen Frontalangriffs zeigte, da die des 5. Korps die Hälfte des Gesammtverlustes betrugen.

Dies sind unsere Betrachtungen über eine Schlacht, in welcher die Deutschen mit Uebermacht fochten, dafür aber sehr große andere Schwierigkeiten, Fronthindernisse und ein besseres Infanteriegewehr zu überwinden hatten. Trotz ihrer Improvisirung trägt die Schlacht — in Folge der für den 7. schon getroffenen Anordnungen und der während des Angriffs erlassenen Befehle den Typus einer jetzigen Angriffsschlacht: den der Umfassung und des konzentrischen Angriffs.*)

5. Schlacht bei Spicheren, 6. August 1870.

Das 2. französische Korps, General Frossard, hatte am Abend des 5. August die am 2. August gewonnenen, südlich Saarbrücken gelegenen Höhen geräumt und sich in eine neue Stellung zurückgezogen, deren Vertheidigungslinie durch den von St. Arnual

*) Die charakteristischen Merkmale der Schlacht in der Taktik der Waffengattungen treten auch größtentheils in den folgenden Schlachten zu Tage, und werden wir später nur besondere Einzelnheiten hervorheben.

bis Stiring-Wendel hinſtreichenden Höhenzug bezeichnet iſt. (Siehe Karte des G. St. W.) Dieſe Bergkette, welche den Nordrand der Spicherer Hochfläche bildet, überhöht die nördlich gelegenen Erhebungen vollkommen und geſtattet freie Ueberſicht bis Saarbrücken. Faſt durchweg iſt dieſelbe mit Waldung bedeckt, einzelne Lichtungen ausgenommen. Nur der baſtionsartig vorſpringende rothe Berg iſt gänzlich unbewaldet. Dieſe ganze Terrainſtrecke, welche im Oſten und Norden die Saar begrenzt, charakteriſirt ſich als ein mittleres Bergland, in welchem mannigfaltige Formen, kleine Hochebenen, langeſtreckte Bergrücken mit einzelnen Kuppen abwechſeln. Die von Saarbrücken kommende Eiſenbahn durchſchneidet daſſelbe, im Allgemeinen dem von Nordoſt nach Südweſt ſtreichenden Thale folgend.

Weſtlich der Eiſenbahn von Saarbrücken erſtrecken ſich ausgedehnte Waldungen, welche die Stärke der Stellung einigermaßen beeinträchtigen, da Umgehungen der linken Flanke, durch dieſelben gedeckt, leicht ins Werk geſetzt werden können. Feldbefeſtigungen waren zur Verſtärkung dieſer Stellung auf dem rothen Berge und bei Stiring-Wendel angelegt. Nur die Vortruppen des aus drei Diviſionen Infanterie und einer Reiter-Diviſion beſtehenden Korps Froſſard hatten den erwähnten Höhenzug beſetzt.

Die Diviſion Laveaucoupet biwakirte in der Gegend von Spicheren auf dem rechten Flügel, die Diviſion Bataille in Reſerve auf der Hochebene bei Oettingen, die Diviſion Vergé auf dem linken Flügel ſüdlich Stiring-Wendel und mit einer Brigade bei Forbach, welche gegen die Straße von Saarlouis (Völklingen) Front machte. Die Reiter-Diviſion hatte mehrere Eskadrons an die Infanterie-Diviſionen abgegeben. Der Reſt lagerte bei Forbach.

Das dem Korps Froſſard nächſte franzöſiſche Korps war das des Marſchalls Bazaine, und zwar ſtand daſſelbe am Morgen des 6. Auguſt, mit ſeinen 4 Diviſionen weit auseinander gezogen, auf der Linie Saargemünd — St. Avold.

Auf deutſcher Seite waren die 5. und 6. Kavallerie-Diviſion vor die Front der I. und II. Armee genommen. Die Meldungen derſelben beſtätigten den Abzug des Feindes von den Höhen bei Saarbrücken, gaben aber darüber, ob und wie ſtark er nunmehr hinter dem bewaldeten Spicherer Höhenzuge ſtehe, kein ſicheres Bild. Auf ſeine telegraphiſche Meldung erhielt der Kommandeur der 6. Kavallerie-Diviſion, General v. Rheinbaben, per Draht den Be-

fehl des Oberkommandos der II. Armee: dem Feinde an der Klinge zu bleiben.

Die I. und II. deutſche Armee waren am 6. Auguſt gegen die Saar im Anmarſch, und zwar ſollte die 13. Diviſion nach Püttlingen, die 14. nach Guichenbach, die 16. in die Gegend von Fiſchbach, die 5. nach St. Ingbert und Sulzbach marſchiren, welche Orte auch wirklich von den betreffenden Kolonnen am Morgen zu ziemlich früher Stunde erreicht wurden.*)

Die 14. Diviſion, General v. Kameke, bei Guichenbach angelangt, erfuhr die Räumung von Saarbrücken und der unmittelbar ſüdlich gelegenen Höhen. Auf die an den General v. Zaſtrow gerichtete Meldung ließ dieſer dem Diviſionsführer die Antwort zukommen, „nach eigenem Ermeſſen zu handeln.“ Hierauf beſchloß General v. Kameke, die Saar zu überſchreiten.

Die Avantgarde der Diviſion, auf dem Exerzierplatz angekommen, erhielt Geſchützfeuer von den Spicherer Höhen, welches erwidert wurde. Meldungen von Kavallerie-Patrouillen gaben in dieſem Moment die Stärke des Feindes ſchon auf 3 Regimenter Infanterie an.

General v. Zaſtrow hatte inzwiſchen beſchloſſen, ſein ganzes Korps gegen die Saar vorzuſchieben, und hierüber an General v. Steinmetz gemeldet. Dieſer billigte dies Vorhaben, und ſtellte auch den Verſuch anheim, die vorausgeſetzte Einſchiffung der angeblich ſchwach gedeckten franzöſiſchen Truppen bei Forbach zu ſtören.

Hierauf befahl v. Zaſtrow das Vorrücken der 13. Diviſion nach Völklingen und der 14. nach Saarbrücken. Beide ſollten Patrouillen gegen Forbach entſenden.

Dieſe Befehle trafen aber erſt ein, nachdem die 14. Diviſion ſchon den Angriff auf die Spicherer Höhen beſchloſſen hatte, und derſelbe in der Ausführung begriffen war.

Was nun die Sachlage auf franzöſiſcher Seite anbelangt, ſo hatte die durch den langſamen Vollzug der franzöſiſchen Mobilmachung und durch den Verluſt des Gefechts bei Weißenburg entſtandene Kriegslage zwar ſchon die franzöſiſchen Angriffspläne ver-

*) Alle anderen Theile der I. und II. Armee waren an dieſem Tage ſo weit von Saarbrücken entfernt, daß wir ſie für eine Betrachtung der taktiſchen Verhältniſſe des Treffens bei Spicheren ganz außer Acht laſſen können.

eitelt, aber zum allgemeinen Rückzug war man in diesem Moment noch nicht entschlossen. Das Zurückgehen des Generals Frossard über die Spicherer Höhenkette erfolgte vorläufig nur deshalb, weil er seine Stellung nahe bei Saarbrücken für zu gefährdet hielt.

Vor der Schilderung des Treffens wollen wir nur noch bemerken, daß die Führer mehrerer auf dem Marsch befindlicher, oder schon in ihre Quartiere gerückten Heerestheile, vornehmlich die Generale von Alvensleben, von Döring, von Stülpnagel, von Goeben, von Barnekow, jeder in seinem Wirkungskreise, sogleich das vollkommen Entsprechende anordneten und hierdurch das Eintreffen der Truppentheile auf dem Schlachtfelde bewirkten, welche überhaupt dazu gelangen konnten, an dem Gefecht Theil zu nehmen.

Kurz vor 12 Uhr hatte also General Kameke der Brigade François den Befehl ertheilt, „die französische Artillerie auf dem rothen Berg zu vertreiben."

Dieser Angriff wurde derart ausgeführt, daß 7 Kompagnien 39. Regiments sich gegen den Gifert- und Pfaffenwald in Bewegung setzten, um die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen; 7 andere Kompagnien sollten auf Drahtzug und von da aus weiter zum Zweck der Umgehung der feindlichen linken Flanke vorgehen. Zwei Bataillone blieben am Reppertsberge in Reserve. Die Brigade eröffnete also ihren Angriff in einer Frontausdehnung von ca. 5000 Schritt. Die linke Flügelkolonne drang in den unbesetzten Nordrand des Waldes ein, drängte die französischen Abtheilungen, welche sich ihr erst auf der Höhe des Gifert- und Pfaffenwaldes gegenüber stellten, zurück, und erreichte den Südostrand des Gifertwaldes. Hier jedoch kam das Gefecht zum Stehen. Die Abtheilungen, welche in der Nähe des rothen Berges vorgegangen waren, hatten den Feind nicht vollständig aus dem Walde zu vertreiben vermocht. Die rechte preußische Flügelabtheilung war in das nordöstlich Stiring-Wendel gelegene Waldstück gedrungen und nahm dasselbe nach hartnäckigem, hin- und herwogendem Gefecht der Brigade Jolioet von der Division Vergé ab, wobei einige Kompagnien, in dem Kommunalwalde vorgehend, Stiring-Wendel zu umfassen suchten. Ein Bataillon der zurückgehaltenen Reserve wurde zur Verstärkung der hier fechtenden Truppen verwandt, mit dem letzten aber (Füsiliere 74. Regiments) setzte sich General v. François selbst, in der Front vor-

gehend, gegen den rothen Berg in Marsch. Er mußte jedoch vorläufig an dem Fuße der steilen Felsenabhänge Halt machen.

Die preußische Artillerie hatte freilich die auf dem rothen Berge stehenden französischen Geschütze zum Abfahren genöthigt, aber ein direkter Angriff auf diese Stellung erschien noch unausführbar.

Die Vertheilung der preußischen Artillerie war zu dieser Zeit: 2 Batterien auf dem Winterberg, 1 bei Drathzug, 1 auf der Folster Höhe.

Vom Gegner stand die der Division Laveaucoupet, bald verstärkt von der Division Bataille, auf dem Forbacher Berge, die der Division Vergé bei Stiring-Wendel; die Reserve-Artillerie nahm später auf dem Pfaffenberge Stellung. Die Batterien von Stiring-Wendel konnten aber um 3 Uhr ihre Stellung nicht behaupten und gingen mit Zurücklassung zerschossener Geschütze zurück.

Während nun jetzt — drei Uhr Nachmittags — fünf Bataillone der 28. Brigade*) zur Verstärkung des rechten preußischen Flügels im Kommunal- und Stiringer Walde vorgingen, warf General Frossard gleichfalls Verstärkungen nach Stiring-Wendel.

Auf dem rechten französischen Flügel hatte sich die ganze Brigade Micheler gegen die in den Gifertwald eingedrungenen preußischen 7 Kompagnien behauptet, vermochte aber auch nicht, sie wieder daraus zu vertreiben. Die Brigade Doens wurde zur Unterstützung derselben in Bewegung gesetzt. Die Division Bataille näherte sich dem Schlachtfelde und verstärkte allmälig auf verschiedenen Punkten der Gefechtslinie die schon im Kampfe befindlichen französischen Truppen.

Um diese Zeit nun befahl General Kameke dem General François den direkten Angriff auf den rothen Berg. — Der mit entschlossener Tapferkeit ausgeführte Sturm gelang. Doch behauptete sich die französische Infanterie auf weiter rückwärts gelegenen Erdwällen der schmalen Bergzunge. General François fiel mit dem Degen in der Hand, als er eine zur Unterstützung eintreffende Kompagnie 39. Regiments dem Feinde entgegenführte. Die feindlichen Gegenstöße wurden sämmtlich abgeschlagen, und die schwachen preußischen Abtheilungen hielten auf der Höhe so lange Stand, bis Verstärkungen herankamen.

*) Ein Bataillon war abkommandirt und traf erst um 7 Uhr Abends ein.

Inzwischen aber war der linke preußische Flügel durch einen Angriff der Brigaden Micheler und Doens entschieden zurückgedrängt und aus dem Gifertwalde hinausgeworfen worden, bis zu dessen nördlichem Rande die Franzosen nachfolgten.

In diesem für die 14. Division höchst gefährlichen Moment trafen die Spitzen der 5. am Winterberge, die der 16. Division am Reppertsberge ein, womit der 2. Abschnitt der Schlacht bei Spicheren beginnt.

General v. Goeben, welcher seit Kurzem den Befehl auf dem Schlachtfelde übernommen hatte, beschloß diese Verstärkungen gegen den Gifertwald und den rothen Berg zu verwenden. Zwei Batterien der 16. Division verstärkten die preußischen Artilleriestellungen, so daß jetzt im ganzen 6 preußische Batterien wirksam waren.

Acht preußische Bataillone — von den Regimentern 40, 48 und 12 — setzten sich gegen die Spicherer Höhen in Bewegung, nahmen nach erbittertem, lange hin- und herschwankendem Gefecht endlich den Gifertwald wieder, verstärkten die Truppen auf dem rothen Berge, die sich schon in einer höchst mißlichen Lage befanden, und wiesen die gerade zu dieser Zeit von der Division Laveaucoupet, im Verein mit den eintreffenden Abtheilungen der Division Bataille, unternommenen Vorstöße zurück. Auch der Pfaffenwald wurde fast ganz den Franzosen entrissen.

Auf dem rechten preußischen Flügel hatte das Gefecht auch nach dem Eintreffen der 28. Brigade vorläufig keine Entscheidung gebracht, da nur ein Theil derselben gegen Stiring-Wendel, zwei Bataillone gegen den Nordwestabhang der Spicherer Höhen verwendet worden waren.

Das Gefecht schwankte in dem Stiring-Waldstück und bei Stiring-Wendel hin und her; einzelne Vorstöße wechselten mit Rückwärtsbewegungen ab; ein Bataillon 53. Regiments wurde sogar wieder nach Drahtzug zurückgezogen.

Theile der 28. Brigade nahmen Goldene Bremme und Baraque-Mouton. Andere vereinzelte Kompagnien errangen ähnliche Erfolge westlich von Stiring-Wendel, welches Dorf also von zwei Seiten umfaßt war.

Jetzt jedoch erfolgte durch das Anrücken der schon erwähnten Verstärkungen der Division Bataille, welche durch ihren Divisions-Kommandeur zu einem energischen Angriff vorgeführt wurden, ein Umschwung.

Sechs in Altstiring stehende preußische Kompagnien wurden zum Abzug befehligt, das Stiringer Waldstück in Folge dessen von den Franzosen fast gänzlich wieder genommen, und die Preußen in der Richtung auf Drathzug zurückgedrängt. Auch auf dem preußischen linken Flügel hatte ein neuer Vorstoß der Division Laveaucoupet die Franzosen Feld gewinnen lassen.

Um diese Zeit, 5 Uhr Nachmittags, war aber schon fast das ganze Korps Frossard im Gefecht — auch die bei Forbach stehende Brigade Valazé (Division Vergé) war herangezogen — ohne entscheidende Erfolge errungen zu haben.

Auf preußischer Seite hatte General v. Zastrow den Befehl übernommen. Derselbe ordnete, als das Gefecht bei Stiring-Wendel zurückging, das Vorziehen von 6 Batterien bis auf die Folster Höhe an, welche sogleich die günstigste Wirkung erzielten. Ein Versuch, von der anwesenden starken Kavallerie das braunschweigische Husaren-Regiment in Thätigkeit zu setzen, scheiterte an der Ungunst der Bodenbeschaffenheit gänzlich, dagegen gelang es nach ungeheueren Schwierigkeiten, nach und nach 2 Batterien des 3. Korps auf die Kammhöhe des rothen Berges zu schaffen, welche in nächster Entfernung auf die französische Infanterie ihr Feuer eröffneten.*)

Die neu eintreffenden Verstärkungen (Rest der 5. Division) beschloß der gleichfalls anwesende General v. Alvensleben, kommandirender General des 3. Armee-Korps, in der Richtung auf den Forbacher Berg in Bewegung zu setzen, und leitete so den dritten und letzten Akt der Schlacht ein.

Diese Centrumsstellung der Franzosen wurde von dem Spicherer Walde aus umfassend angegriffen und mit glänzender Tapferkeit gegen 7 Uhr Abends genommen. (Theile der Regimenter 8, 12, 52, Jägerbataillon 3.)

Zugleich scheiterte ein nochmaliger Vorstoß des rechten französischen Flügels, so daß um 7½ Uhr Abends das französische Centrum und der rechte Flügel allmälig den Rückzug antraten.

*) Im Ganzen waren in diesem Zeitpunkt 9 preußische Batterien wirksam.

Etwa zu gleicher Zeit hatte nun General v. Woyna die bis Drahtzug zurückgegangenen Theile seiner Brigade wieder vorgeführt und die Franzosen auf Stiring-Wendel zurückgeworfen, welcher Ort selbst um $8^1/_4$ Uhr, schon in der Dunkelheit, im Verein mit Theilen der 5. Division dem nunmehr überall im Rückzuge befindlichen Feinde entrissen wurde. General v. Steinmetz war seit 7 Uhr auf dem Schlachtfelde eingetroffen, hatte jedoch nicht mehr Gelegenheit, Anordnungen zu treffen.

Inzwischen war die Spitze der 13. Division, deren Kommandeur auf die erhaltenen Nachrichten von einem bei Spicheren stattfindenden Gefecht den Entschluß gefaßt hatte, von Völklingen auf Forbach vorzugehen, vor dem Kaninchenberge angelangt. Die Avantgarde hatte leider bei Gr. Rössel einen Halt von mehr als einer Stunde gemacht, da in dem Kanonendonner bei Spicheren eine Pause eintrat — war aber später, nach Empfang einer Aufforderung des Generals v. Zastrow, wieder vorgegangen.

Dreihundert französische Pioniere, Infanteristen und abgesessene Dragoner behaupteten sich eine Zeitlang auf dem verschanzten Kaninchenberge gegen die zuerst eintreffenden preußischen Kompagnien.*) Nach der Wegnahme dieses Berges brach die Dämmerung ein. Forbach selbst wurde nicht angegriffen. Die preußische Avantgarde blieb auf dem Kaninchenberge stehen.

General Frossard hatte etwa um $7^1/_2$ Uhr den Befehl zum Rückzuge ertheilt und zwar, wie er in dem von ihm herausgegebenen Buche behauptet, nur wegen des Erscheinens der Avantgarde der 13. Division, welcher er keine Truppen mehr entgegen zu setzen hatte.

Der Rückzug ging in guter Ordnung erst auf Oettingen, dann auf Saargemünd. Die Division Laveaucoupet blieb bis zum Morgen des 7. August bei Oettingen stehen. Die Divisionen Metmann und Castagny vom Korps Bazaine waren mit ihren Spitzen etwa um 9 Uhr Abends bei Forbach eingetroffen, traten aber, nachdem ihnen der Rückzug des 2. Korps bekannt geworden, den Rückmarsch nach Puttlelange an. Die Division Montaubon vom Korps Bazaine war über Großbliedersdorf nach Ruhling

*) Die wieder aufgesessenen Dragoner führten einen entschlossenen, wenn auch fruchtlosen Angriff zur Deckung des Abzuges aus.

gelangt (7 Uhr Abends) und marſchirte gleichfalls nach Puttelange zurück.

Die Preußen verfolgten nicht; die Truppen waren von dem bis in die Nacht hinein dauernden Kampfe und den weiten Märſchen außerordentlich ermüdet. Das Vorgehen einzelner Eskadrons aber mißlang. Die zuletzt eingetroffenen Bataillone übernahmen die Vorpoſten.

Der preußiſche Verluſt betrug: 223 Offiziere, 4648 Mann, alſo etwas über 14 Prozent;

der franzöſiſche:

249 Offiziere, 3829 Mann, alſo etwas weniger als 13 Prozent.

Unter dem franzöſiſchen Verluſte befanden ſich aber 44 Offiziere und 2052 Mann als Vermißte, von denen etwa 1500 unverwundet gefangen waren. Die Verluſte des Angreifers an Todten und Verwundeten ſind alſo bedeutend größer, als die des Vertheidigers.

Die Stärke des Korps Froſſard berechnen wir auf 30,000, die der im Gefecht geweſenen preußiſchen Truppen auf etwa 29,000 Mann. (Die 13. Diviſion bei Forbach iſt hierbei nicht mitgezählt.)

Die Ausdehnung der franzöſiſchen Schlachtlinie betrug gegen Abend 8000 Schritt. Es kommen alſo auf den Schritt nicht ganz 4 Mann; die der preußiſchen Linie vom Stiftswalde bis zum Kommunalwalde etwa 9000 Schritt, auf den Schritt alſo etwa 3 Mann.

6. Betrachtungen.

Die Schlacht bei Spicheren entwickelte ſich, ohne für den 6. Auguſt beabſichtigt zu ſein, ähnlich wie die bei Wörth, aus einem Gefecht, welches von einem General auf eigene Verantwortung eröffnet worden war.

Bei Wörth jedoch gab eine Rekognoscirung, hier ein vollſtändiger Angriff auf den angeblich im Abzuge befindlichen Feind, den Anlaß zur Schlacht. — Demgemäß wurde dort nur ein Bataillon, hier aber eine Brigade verwendet, der bald eine andere folgen mußte. In beiden Fällen war die Vorausſetzung vom Abzuge des Feindes thatſächlich nicht zutreffend.

Aber der Führer der 14. Division hatte, ungleich dem Führer der 20. Brigade, keine Einsicht in die Bewegungen des Gegners, da die waldigen Spicherer Höhen ihm dieselben verschleierten; es mußte ihm also näher liegen, sich auf irgend eine Weise Aufklärung zu verschaffen, als diesem.

Allerdings war die Anwesenheit von Infanterie und Artillerie auf den Spicherer Höhen bereits festgestellt, wenn auch die eingegangenen Meldungen im Allgemeinen auf Abzug des Feindes lauteten.

Bei genauer Abwägung der für und wider den Angriff in Betracht kommenden Beweggründe muß angeführt werden, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen konnte, durch ein weiteres Vorgehen einen Kampf herbeizuführen, dessen Verhältnisse man in keiner Weise vorher zu berechnen im Stande war. Ein abgeschlagener Angriff ist ein verlorenes Gefecht, und ein solches — wenn auch nur einen kleinen Heerestheil im Verhältniß zum Ganzen betreffend — immer von der höchsten Bedeutung. Die Unterstützung der 14. Division durch die in der Nähe befindlichen Truppentheile war denn doch nicht so zweifellos sicher, als es vielfach jetzt angenommen wird. Ein wenig mehr Thätigkeit und Entschlußkraft der drei französischen Divisions-Generale Metman, Castagny und Montaubon — und alle Verstärkungen hätten die 14. Division nicht vor einer gänzlichen Niederlage bewahrt.

Andererseits lastete die Pflicht der Aufklärung, in Anbetracht, daß die beiden vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen in dem bergigen Gelände sich außer Stande sahen, dieselbe vollständig herbeizuführen, auf der 14. Division.

Es konnte daher leicht dem Führer derselben der Vorwurf mangelnder Erkundung gemacht werden, falls der Gegner am anderen Morgen wirklich abgezogen und keine Fühlung erhalten war, oder wenn die Gelegenheit versäumt wurde, seinen Abzug zu stören.

Allerdings wären aller Voraussicht nach kleine gemischte Patrouillen genügend gewesen, sich von den Bewegungen des Feindes Ueberzeugung zu verschaffen; wenn jedoch der Führer der 14. Division die Anschauung gewonnen hatte, daß es hierzu eines größeren Angriffs bedürfe, so würde sich die Kritik auf einen zu theoretisch abstrakten Standpunkt stellen, wollte sie einen in solchem Moment gefaßten Entschluß als absolut unrichtig bezeichnen.

Dem Moment der Kühnheit aber, welches bei der höheren wie niederen Führung nicht entbehrt werden kann, Anerkennung zu zollen, ist unerläßlich, wenn man nicht auf Beurtheilung der individuellen Triebfedern und moralischen Faktoren im Heere überhaupt verzichten will.

Wir wenden uns nun zur Beurtheilung der Frage: wenn der Angriff als nöthig anerkannt wurde, — wie war er dann auszuführen?

Das Vorgehen in der Front gegen die Spicherer Höhen bot die größten Schwierigkeiten dar; es war daher ganz angemessen, daß man, um „die Artillerie auf dem rothen Berge zu vertreiben", wie der Befehl des Divisions-Kommandeurs lautete, dieser Stellung die Flanke abzugewinnen trachtete, wie es auch hier versucht wurde.

Die Einleitung des Gefechts gestaltete sich aber derart, daß man mit der Brigade François eine Umfassung nach beiden Seiten ausführen, dabei aber noch zwei Bataillone in Reserve behalten wollte.

Es ergab sich als natürliche Folge, daß die Zerreißung und Zersplitterung der Truppenverbände mit der ungeheuren Ausdehnung des Angriffes der Brigade François ihren Anfang nahm.

Das Verfahren bei Einleitung eines Gefechts ist das allerwichtigste. Beabsichtigt man nicht eine einfache Rekognoscirung, so muß sich sofort der leitende Gedanke auf irgend eine Weise geltend machen.

Es scheint, als ob man in diesem Moment noch des Glaubens war, mit einer bloßen Nachhut, nicht mit einem ganzen Korps zu thun zu haben, und das Erkennen der Sachlage bot allerdings hier die größten Schwierigkeiten.

Nach der thatsächlichen Gestaltung der Sachlage wäre man — selbst bei sofortiger Verwendung der ganzen Division — nur im Stande gewesen, auf eine Flanke des Feindes einen kräftigen Angriff zu richten, während man mit geringen Kräften nach einer anderen Richtung hin einen Scheinangriff versuchte.

Was die Richtung des Angriffes betrifft, so muß die auf Stiring-Wendel, längs der Eisenbahn und dabei den linken feindlichen Flügel, durch die Waldungen gedeckt, umfassend, als die günstigste und sogleich ins Auge zu fassende bezeichnet werden. Man nahm auf diese Weise die geradeste Linie auf Forbach, den

Endpunkt der in den Händen der Franzosen befindlichen Eisenbahnlinie, den angeblichen Einschiffungspunkt des Korps Frossard, und war im Stande, bei einem weiteren Vormarsch der 13. Division mit derselben in Verbindung zu treten. —

Sollte aber gegen den rechten französischen Flügel vorgegangen werden, so wäre ein weiteres Ausholen über St. Arnual, in der Absicht, den Stiftswald zu gewinnen, wohl das vortheilhafteste gewesen.

Später scheint allerdings die Richtung auf Stiring-Wendel für die günstigste anerkannt worden zu sein, denn die 28. Brigade wurde dorthin nachgeschoben.

Unserer Meinung nach hätte sich die Anlage des Gefechts vortheilhaft so gestaltet, wenn zu dem Scheinangriff gegen den rothen Berg und Gifert-Wald nur 2 Bataillone verwendet, mit den verbleibenden 9 Bataillonen, unter Zurückhaltung einer Reserve, die Umfassung über Stiring-Wendel ins Werk gesetzt worden wäre. Die Erfolge, welche der Angriff der Brigade François Anfangs errang und auf dem rothen Berge auch behauptete, sind neben der Tapferkeit der Truppen nur den ungeschickten Maßregeln des Feindes zuzuschreiben.

Betrachten wir die französische Stellung, so erscheint es wohl unzweifelhaft, daß die bewaldeten steilen Abfälle der Spicherer Hochfläche, des Pfaffen-, Gifert- und Spicherer Waldes nebst dem rothen Berge eine sehr große Vertheidigungsfähigkeit in der Front besaßen. Allerdings gewährten diese bewaldeten Höhen vielleicht nicht den nöthigen Platz zu ausgedehnten Geschützaufstellungen in erster Linie, aber die Infanterie-Vertheidigung war von den Waldrändern aus um so kräftiger.

Nun war man aber gezwungen, wie General Frossard in seinem Buche auseinandersetzt, das Dorf Stiring-Wendel, welches in der Tiefe liegt, in die Vertheidigungsstellung hineinzuziehen, um den Endpunkt der Eisenbahnlinie Forbach zu decken. Stiring-Wendel ist aber, wie schon aus unseren Betrachtungen über den Angriff hervorgeht, der Umfassung im Westen stark ausgesetzt.

Auf dem rechten Flügel war es unbedingt nöthig, den Stiftswald mit zu besetzen, wollte man nicht riskiren, von Osten her aufgerollt zu werden. Allerdings erhielt die Linie hierdurch eine Ausdehnung von 8000 Schritten, aber man war in der Lage, den

Anmarsch des Feindes derart zu übersehen, daß man nur die Abschnitte der Linie stark zu besetzen brauchte, gegen welche der Angriff sich richtete. Im Uebrigen ist der Stiftswald von beiden Parteien ziemlich außer Acht gelassen worden, und erst am späten Abend dachte man preußischerseits daran, ihn zu einer Umgehung des rechten französischen Flügels zu benutzen, die nicht zur Ausführung kam.

An der Absicht Frossards, diese Abfälle als die eigentliche Vertheidigungslinie zu betrachten, — nicht etwa eine weiter zurückliegende Stellung, — kann nicht wohl gezweifelt werden. Nicht nur seine eigenen Angaben,*) auch die Schanzarbeiten auf dem „rothen Berge" und die wiederholten Gegenstöße zum Wiedergewinn der Waldungen sprechen dafür. Allerdings sehen wir die Franzosen im Verlauf des Gefechts hauptsächlich in der Vertheidigung einer weiter rückwärtigen Linie auf der eigentlichen Hochfläche von Spicheren. Dieselbe war ihnen aber durch den wiederholten Verlust der Waldränder erst aufgenöthigt. — Gegen die vorläufige schwache Besetzung der Stellung durch Theile der Brigade Micheler läßt sich nichts einwenden, aber als ein entschiedener Fehler muß es bezeichnet werden, daß die hinter der Stellung biwakirenden Truppen zu spät in dieselbe einrückten.

So unterblieb eine rechtzeitige ausreichende Besetzung der Waldränder — ganz wie bei Wörth, am Ostsaume des Niederwaldes. —

Jedenfalls mußten diese waldigen Abhänge behauptet werden.

Ob dies Mangel an Einsicht der oberen Führung, ob Schuld der niederen Befehlshaber war, mag dahin gestellt werden.

Die Reserven konnte man vortheilhaft auf der Hochfläche von Spicheren aufstellen.

Der Angreifer gelangte thatsächlich ohne Widerstand in den Gifertwald und traf erst innerhalb desselben auf feindliche Kräfte. Der Vorstoß der Franzosen, welcher das bis an den Südostrand des Gifertwaldes vorgedrungene Bataillon wieder aus dem Walde warf und außer Gefecht setzte, erfolgte aus den oben angeführten Gründen sehr spät.

Die Erstürmung des rothen Berges durch ein preußisches Bataillon einer ausreichenden Besatzung gegenüber bleibt immer eine

*) Vergleiche Seiten 32 und 33 des „Rapport sur les opérations du deuxième corps."

der heroischsten Waffenthaten. Es wird damit aber zugleich erwiesen, daß die Erklimmung einer sehr steilen Höhe, wenn sie der Vertheidiger nicht bestreichen kann, wie dies hier größtentheils der Fall war, oft ein leichteres Stück Arbeit ist, als der Sturm auf einen sanfteren, aber glatt (rasant) bestrichenen Abhang. — Anstatt die athemlos Hinaufgeklommenen mit dem Bajonnet hinunter zu werfen, räumten die Franzosen den ersten Schützengraben und zogen sich auf den zweiten zurück. Der Gegenstoß im richtigen Moment war hiermit versäumt. Daß sich die schwachen preußischen Abtheilungen nun auf der Höhe behaupteten und sich durch spätere Gegenangriffe nicht verdrängen ließen, ist jedenfalls noch rühmenswerther, als die Ersteigung des Abhanges selbst. Die Franzosen begingen hier denselben Fehler wie bei Wörth. Hier wie dort mußte ein sofortiger starker Gegenstoß den zuerst angreifenden Abtheilungen eine entschiedene Niederlage zu bereiten suchen, hier wie dort wurden genügende Kräfte nicht zur richtigen Zeit für diesen Zweck eingesetzt.

Die Behauptung des rothen Berges durch die Preußen war ein in die französische Linie getriebener Keil, den die Franzosen trotz aller Anstrengungen nicht mehr herauszutreiben vermochten.

Die Verwendung der Artillerie der 14. Division erfolgte nicht in einer Batterie, was auch hier ganz in der Ordnung war. Nicht immer ist die Herstellung einer starken fortlaufenden Linie das Richtige; die Anstrebung von Flankirungen durch einzelne rechts oder links vorgeschobene Batterien muß nicht vernachlässigt werden, und das Zusammenwirken findet schon statt, wenn das kreuzende Feuer der flankirenden Batterien das in der Front unterstützt.

Die französische Artillerie auf dem rothen Berge wurde sehr geschickt von der Batterie bei Drathzug flankirt und hierdurch vertrieben. Es treten zu Anfangs des Gefechts wohl die Vortheile zu Tage, welche eine so weit vorspringende Stellung für die Vertheidigung bietet, später aber auch augenscheinlich deren Nachtheile.

Das Eintreffen von Verstärkungen in dem Moment einer höchst gefährlichen Krisis auf dem linken preußischen Flügel ist ganz allein in der selbstständigen Handlungsweise einer Anzahl von höheren Führern zu suchen. Wenn auch Befehle der Ober-Kommandos dieselbe theilweise ergänzten, so waren jene Befehle doch zur Zeit, als sie gegeben wurden, thatsächlich reine Akte selbstständigen Entschlusses, und von wahrer Einsicht und wahrer Entschiedenheit zeugend, so daß man vollständig

rückhaltslos mit hoher Freude bei ihnen verweilen kann. Sie gingen nicht hervor aus jenem fast krankhaften Triebe, den man in niederen und höheren Kommandoverhältnissen, besonders zu Anfang des Krieges, so häufig begegnet: auf jeden Fall etwas zu thun, zu handeln, ob es nun im Einklang mit der obwaltenden Kriegslage geschah, oder nicht — während in vielen Kriegslagen doch gerade das Abwarten und Beobachten oft durch die wahrhafte Erfahrung geboten ist. Nein, diese Entschlüsse sind Kinder der echten wahren Selbstständigkeit und Voraussicht.

Wodurch aber waren diese Generale im Stande, solche Entschlüsse zu fassen, die allein das so zweifelhafte Unternehmen der 14. Division zu einem gedeihlichen Ende zu führen vermochten? Die Antwort lautet kurz und einfach: es war ihre Thätigkeit, welche sie dazu befähigte.

Ihren Truppen am frühen Morgen vorausreitend, mit eignen Augen sehend, hatten sie ein richtiges Bild der Lage gewonnen und waren im Stande, richtig zu handeln. —

Aus diesen Verhältnissen entspringt der fortwährende Wechsel im Oberbefehl der kämpfenden Heeresabtheilungen, welcher Umstand allein genügt, um die Schlacht bei Spicheren als ein Unikum in der Kriegsgeschichte hinzustellen.

Auf französischer Seite finden wir ebenfalls die Möglichkeit und zwar seitens der drei Divisionen des Korps Bazaine: Montaubon, Castagny und Metman, in das Gefecht einzugreifen. Unentschiedenheit und Mangel an Thätigkeit, vorzüglich bei Aufnahme der Verbindung durch Offiziere, vereiteln die rechtzeitige Ankunft.

Dem General Frossard, der sich in seinem Werk bitter über den Mangel an Thätigkeit und Einsicht der Divisionäre des 3. Korps (Bazaine) beklagt, ist im Allgemeinen dieser Vorwurf nicht zu machen, er hat sowohl rechtzeitige Depeschen als auch Adjutanten abgeschickt, um Verstärkung herbeizurufen.

So telegraphirte er um 9 Uhr 10 Minuten an Bazaine, welcher sich in Saint Avold befand, daß er eine Brigade der Division Montaubon von Saargemünd zu seiner Unterstützung in Bewegung setzen solle. Dieselbe will nach ihrem Journal des marches erst um 3 Uhr Nachmittags Befehl zum Abrücken erhalten haben und rückte thatsächlich erst um 5 Uhr ab. Sie marschirte

über Großbliedersdorf, wandte sich dann westwärts und blieb die Nacht über zwischen Lixing und Rußbach stehen.

Die Division Metman wurde 12¼ Uhr Mittags auf Betting les Saint Avold gerichtet mit dem Auftrage, einem etwa auf Merlebach marschirenden Feind entgegenzutreten bez. sich dem 2. Korps zur Verfügung zu stellen. Diese Division wurde erst um 7 Uhr von Frossard nach Forbach berufen, wo sie, wie schon erwähnt, zu spät eintraf. Die Division Castagny hatte um 1 Uhr Befehl erhalten von Puttelange nach Theding und Farebersweiler zu marschiren. Dort angekommen, setzte sich die Division nicht nur nicht mit Frossard in Verbindung, sondern kehrte, da eine scheinbare Pause im Geschützfeuer stattfand, nach Puttelange zurück. Bald darauf wird das Feuer wieder hörbar, und nun bricht die Division um 6 Uhr Nachmittags wieder auf. Ihre Spitzen erreichten um 9 Uhr Forbach. Das 2. Korps war indeß längst im Rückzuge.*) Alle diese Thatsachen stehen in vollem Gegensatz zu der Handlungsweise der deutschen Befehlshaber.

General Frossard spricht im Uebrigen Bazaine, was die Ertheilung der Marschbefehle anbelangt, wenn auch etwas verklausulirt, von jeder Schuld frei.

Die zuerst anlangenden preußischen Bataillone wurden nun vom General von Goeben einfach auf die gefährdetsten Punkte der Gefechtslinie gerichtet, hauptsächlich, um das wankende Gefecht herzustellen und um eine Umfassung des rechten feindlichen Flügels zu versuchen. Zu anderem Verfahren war in diesem Augenblick keine Zeit übrig.

Ein Marsch auf Stiring-Wendel hätte eine gänzlich nachtheilige Wendung des Gefechts an den Spicherer Höhen nicht verhindern können. Unvermeidlich war es, daß die Truppenverbände sich auch auf diesem Flügel im Waldgefecht gänzlich mischten, und die höhere Leitung nur ganz beschränkte Einwirkung ausüben konnte, wie dies überhaupt im jetzigen Infanteriekampf meist der Fall sein wird. Jedenfalls fand auch im Gefecht bei Spicheren ein vortreffliches Eingehen der niederen Führung in die augenblicklichen Absichten der höheren und ein gewandtes Ineinandergreifen der taktischen Einheiten statt. Dieses Treffen bietet in keinem Falle eine Bestätigung zu der von mancher Seite neuerer Zeit oft gehörten Behauptung: Die niedere

*) Angaben Bazaines in seinem Werke „Episodes de la guerre de 1870—71“ ꝛc.

Führung trage an der Regelloſigkeit der Gefechte und an dem Durcheinander der Truppen die Hauptſchuld. — Hier waren ſicherlich die erſte Anlage und ſodann die Umſtände, welche ſich durch die Ankunft von Unterſtützungen aus verſchiedenen Korps immer geltend machen müſſen, die Urſache der Uebelſtände. — Das Gefecht der 28. Brigade auf dem rechten Flügel konnte keine Wendung herbeiführen, da ſchon beim erſten Vorgehen durch die Entſendung gegen Baraque Mouton eine beträchtliche Zerſplitterung eintrat, und die Umgehung von Stiring-Wendel durch den Kommunalwald, welche vielleicht große Ergebniſſe hätte haben können, nur mit einem Bataillon unternommen werden konnte.

Das franzöſiſche Verfahren bis zu dieſer Zeit trug durchaus nicht den Stempel zielbewußten Handelns.

Die Diviſionen Laveaucoupet und Vergé wurden nach und nach ins Gefecht geführt; ſie machten vereinzelte erfolgreiche Gegenſtöße, hätten aber, falls die Vertheidigungslinie gleich zu Anfang genügend beſetzt geweſen wäre, viel mehr Kräfte in Reſerve halten können. Hieraus entſpringt denn auch die Verzettelung der Diviſion Bataille auf dem ganzen Schlachtfelde, welche, auf einem Flügel zuſammengehalten, vielleicht dem Treffen eine den Franzoſen günſtige Wendung gegeben hätte. — Nachdem man ſich aber die erſte Linie hat nehmen laſſen und hauptſächlich hierdurch ziemlich früh in Verlegenheit kommt, bedarf man auf allen Seiten der Verſtärkungen, und ſo werden die noch in Reſerve ſtehenden Truppen, um hier und dort zu helfen, angebröckelt und in die ganze Gefechtslinie zerſtreut.

So erzeugt auch auf dem Schlachtfelde, wie im gewöhnlichen Leben, ein Fehler immer den anderen.

Dennoch verfehlten die eingeſchobenen Verſtärkungen nicht, eine gewiſſe Einwirkung auszuüben. Unter ihrem Eindruck ging das Gefecht bei Stiring-Wendel preußiſcherſeits zurück.

Bei Betrachtung dieſes Moments ſtoßen wir auf zwei Fakta, die wohl der näheren Beleuchtung werth ſind.

Das eine iſt das etwa um $4^1/_2$ Uhr erfolgte Zurücknehmen eines Bataillons des 53. Regiments, welches ſich Stiring-Wendel im Feuergefecht gegenüber befand, bis Drathzug, das andere der Abzug von 6 preußiſchen Kompagnien aus Alt-Stiringen, als der Vorſtoß der eingetroffenen franzöſiſchen Verſtärkungen begann.

Die erſtere Maßregel wurde angeordnet, weil die Lage des

Bataillons als eine zu vereinzelte erkannt worden war, und um die Verbindung mit den anderen Theilen der Brigade wieder aufzunehmen.

Ein Zurücknehmen von Truppen aus der Feuerlinie erzeugt aber faſt immer Mißverſtändniſſe, entmuthigt leicht und verurſacht Lücken in der Gefechtslinie, die der Feind bei gehöriger Aufmerkſamkeit leicht ausbeuten kann.

Während aber dieſem Befehl eine gewiſſe Abſicht zu Grunde lag, ſcheinen uns die Beweggründe für den Abzugsbefehl der ſechs Kompagnien in Alt-Stiring durch die bisherige Geſchichtsſchreibung noch nicht genügend aufgeklärt. Nicht zu verkennen iſt, daß die Angriffsbewegung der Franzoſen unter General Bataille, insbeſondere ihr Vorſtoß gegen das Stiringer Waldſtück, durch dieſen Abzug erleichtert wurde.

Das Gefecht ſtand in jenem Zeitpunkt für die Franzoſen in jener Gegend nicht ungünſtig, und ein Vorſtoß ſtärkerer Kräfte hätte vielleicht auch jetzt noch einen Umſchwung auf jenem Flügel herbeiführen können. Dieſe Kräfte aber waren nicht mehr verfügbar, da die Diviſion Bataille ſchon auf der ganzen Linie zerſplittert war.

Dem gefahrdrohenden Stand des Gefechts gegenüber traf aber General v. Zaſtrow, der zu dieſer Zeit kommandirte, die kräftigſten Maßregeln.

Wie derſelbe immer hohes Verſtändniß für die Rolle der Artillerie gezeigt hat, ſo nahm er in dieſem Moment dieſelbe nicht nur nicht zurück, ſondern zog ſie auf die Folſter Höhe vor, auf deren breiten Rücken er 6 Batterien Stellung nehmen ließ, welche durch ihr auf die Stiringer Niederung gerichtetes Feuer ſogleich das Vorbringen der Franzoſen zum Stocken brachten. Außerdem befahl General v. Zaſtrow, ſich auf jeden Fall da, wo man ſtände, zu behaupten, den zurückgegangenen Abtheilungen aber, wieder vorzugehen — gewiß das einfach Richtige, was in dieſem Moment geſchehen konnte.

Ein beſonders intereſſantes Faktum im Verlauf der Schlacht iſt das allmälige Hinaufſchaffen von 2 Batterien auf den rothen Berg. Es beweiſt, daß das Wort: es geht nicht, damals nicht im Lexikon unſerer Artillerie ſtand. War aber dieſes Verhalten nicht ein wenig die Folge jener nach den Ereigniſſen von 1866 an der Verwendung und Führung der Artillerie geübten Kritik?

Die Verwendung der zuletzt eintreffenden Verstärkungen gegen die Centrumsstellung, den Forbacher Berg, entsprang aus dem allereinfachsten Gedanken, nämlich dem: diese Kräfte auf jeden Fall noch in die Wagschale werfen zu wollen, ehe der Tag sich neigte. Zu einer Umfassung fehlte es an Zeit, und so wählte General v. Alvensleben einen Punkt der Vertheidigungslinie in der Front, dem durch geschickte Benutzung der Oertlichkeit verhältnißmäßig leicht beizukommen war.

Während dieser Zeit hatte nun General v. Woyna die aus dem Gefecht zurückgegangenen Theile seiner Brigade wirklich in Drathzug gesammelt und wieder vorgeführt. Das Gewicht, welches diese Truppen bei der Wegnahme von Stiring-Wendel in die Wagschale warfen, kann aber nicht als Rechtfertigung für den ohne ersichtlichen Grund erfolgten Abzug aus Alt-Stiringen angesehen werden.

Was nun das Eingreifen der 13. Division anbelangt, so hätte dies ein für das Korps Frossard vernichtendes werden müssen, falls auch nur die Avantgarde eine Stunde früher gegenüber dem Kaninchenberge bei Forbach erschien und sofort energisch angriff. Der bei Rössel eingetretene Verzug rettete die Franzosen vor einer vollständigen Niederlage.

Aber auch zu später Stunde übte das Eintreffen der 13. Division großen Einfluß, und wirkte wohl mit bestimmend auf den Entschluß Frossards zum Rückzuge. Dieser Heerführer selbst behauptet in seinem „rapport sur les opérations du deuxième corps," daß einzig und allein das Erscheinen der 13. Division für ihn der bestimmende Moment gewesen sei; das Gefecht habe im Uebrigen günstig gestanden.

Der Widerstand der 300 Franzosen auf dem Kaninchenberge war jedenfalls ein sehr zäher und gut geleiteter. Derselbe ist offenbar von der eintreffenden Avantgarde der 13. Division eine Zeit lang überschätzt worden. — Eine Eskadron Dragoner wurde hier von den Franzosen mustergültig zu Fuß und zu Pferde verwendet, und ist dies um so mehr zu registriren, als es die einzige Kampfthätigkeit von Kavallerie in dieser Schlacht ist.

Ein ungeheures Ergebniß würde die Besetzung von Forbach gehabt haben, falls sie sich noch an demselben Abend hätte ermöglichen lassen.

Solche nächtliche Vorstöße mit schon ermüdeten Truppen sind

natürlich nicht in parademäßiger Ordnung auszuführen und doch von der größten Wirkung. Wir erinnern an Gitschin. Wahrscheinlich hätte ein solches Unternehmen den geordneten Abzug der Franzosen in Auflösung verwandelt. Auch im Feldzuge an der Loire sind solche Unternehmungen sehr häufig gewesen. Je länger die Kriegserfahrung, desto mehr sind freilich Führer wie Truppen hierzu befähigt.

Daß keine allgemeine Verfolgung stattfand, kann man in diesem Falle entschuldigen, da die Infanterie übermüdet, das Gelände ein außerordentlich schwieriges war. — Die Kavallerie aber, die während der ganzen Schlacht zur absoluten Unthätigkeit verdammt war, vermochte unter diesen Bodenverhältnissen auch nicht die geringste Verfolgung einzuleiten — und so ist die Schlacht von Spicheren immerhin ein Beispiel mehr jener zu idealen Auffassung gegenüber, welche der Reiterei eine schlachtentscheidende Rolle so gern zurückgewinnen möchte.

Während bei Wörth in Folge der am Tage zuvor schon befohlenen Bewegungen und durch das im Centrum stattfindende Verhalten die Schlacht sich, trotz ihrer Improvisirung, nach einem bestimmten Gedanken — Umfassung des Feindes durch die Flügelkorps, Festhalten in der Front — entwickeln kann, so fehlen hierfür bei Spicheren alle Bedingungen. Die Schlacht bei Spicheren trägt, im Großen und Ganzen betrachtet, den Charakter eines reinen Parallelkampfes — denn die versuchten Ueberflügelungen kamen sämmtlich nicht zur vollen Ausführung — welcher durch einen Durchbruch — Wegnahme des Forbacher Berges — und Auftreten eines neuen Truppenkörpers in Flanke und Rücken der Franzosen entschieden wird. Ob das Treffen ohne das Erscheinen der 13. Division vollständig gewonnen worden wäre, und ob nicht dieselbe doch schon einen gewissen Einfluß auf die Vertheidigung des Forbacher Berges ausgeübt hat — ist unmöglich festzustellen. Jedenfalls hingen die Geschicke des Tages an einem Haar. Behauptete das Korps Frossard seine Stellung, so waren am nächsten Morgen frische Divisionen zu seiner Verfügung. Bazaine schuldigt in seinem Buche: „Episodes de la guerre de 1870/71“ den General Frossard des übereilten Rückzuges an; diese Anschuldigung erscheint nicht begründet. Die eingetroffenen Verstärkungen, die Dragonerbrigade Juniac und ein Theil des 60. Regiments waren, nicht im Stande das Erscheinen der 13. Division vor Forbach auszugleichen. Fraglich bleibt es

jedoch, ob Frossard nicht im Stande gewesen wäre, die Division Metman zu seiner Unterstützung rechtzeitig herbei zu rufen. — Das Gefecht der Infanterie gestaltete sich im Allgemeinen ebenso wie bei Wörth. Die Bodenbeschaffenheit war auf den Spicherer Höhen vielleicht noch schwieriger, die Abhänge am rothen Berge steiler als dort, dagegen fehlte das Fronthinderniß, welches den Angriff bei Wörth so schwierig machte: die Sauer. Die eigentliche Kampfform der durch die Anordnung des Gefechts von Anfang an durcheinandergeworfenen Infanterie war der Schützenschwarm, ebenfalls wie bei Wörth, wo vielleicht durch den koncentrischen Angriff das Durcheinander der Truppen noch größer war, als hier. Angriff wie Abwehr waren auf Seite der Preußen gleich ausgezeichnet.

Die französische Infanterie focht ebenfalls in starken Schwärmen; an einzelnen Stellen sollen die Truppentheile der Division Lavaucoupet versucht haben, durch in kolossaler Entfernung abgegebene Salven zu wirken, die aber durchaus keinen besonderen Effect hervorbrachten. Auch das Schützenfeuer wurde, im Gegensatz zu dem preußischen, auf sehr weite Entfernungen abgegeben, ohne daß das Vorgehen der Preußen irgendwie ins Stocken gekommen wäre.

Die Verwendung der Artillerie konnte natürlich in dieser Schlacht preußischerseits nicht den großartigen Charakter tragen, der sie bei Wörth — besonders beim 5. und 11. Korps — gleich zu Anfang auszeichnet, weil zuerst nur die Artillerie der 14. Division zur Stelle war. Die größte einheitlich geleitete Artillerie-Aufstellung war die Batterie auf der Folster Höhe, 36 Geschütze stark. Ueberhaupt war die Bodenbeschaffenheit den großen Geschützaufstellungen nicht günstig, da es auf den betreffenden Erhebungen an Raum gebrach. Es trat vielmehr die gewandte Benutzung des Geländes durch einzelne Batterien im Anstreben von Flankirungen, im allmäligen Vorgehen, mit einem Worte die Manövrirfähigkeit, glänzend hervor. Obgleich die Anwendung von Kartätschen gegen andringende Infanterie nirgends nöthig wurde, wie bei Wörth und Vionville, so ist doch die Verwendung der Artillerie auf dem „rothen Berge" wohl die kühnste, die sich im Laufe des Krieges überhaupt ereignet hat.

Gegen die Verwendung der Artillerie Seitens der Franzosen läßt sich, falls man von einem Gebrauch derselben am Nordhange der Spicherer Höhen absieht, nichts einwenden; die Aufstellungen auf dem Forbacher Berge und auf dem Pfaffenberge waren sehr zweck-

entsprechend gewählt. Die Aufstellung der Artillerie der Division Vergé in der Tiefe bei Stiring war nicht zu vermeiden. Die schlechtere Beschaffenheit der französischen Geschütze trat hier um so stärker hervor, als die französische Artillerie der preußischen um fast 40 Geschütze inkl. Mitrailleusen überlegen war.

Was die Stärkeverhältnisse anbelangt, so sind darüber außerordentlich widersprechende Angaben von beiden Seiten zu verzeichnen. Abgesehen davon, daß die so oft hervorgetretene Ueberhebung und Selbstüberschätzung der Franzosen sie natürlich stets veranlaßt, die Stärke des Siegers in für sie ungünstigen Treffen möglichst hoch zu schrauben — so macht doch gerade hier die buntgemischte Truppenmacht, welche preußischerseits bei Spicheren focht, einen solchen Irrthum verzeihlich. Die Stärkeberechnungen werden übrigens immer große Unterschiede aufweisen, da es außerordentlich schwer ist, Grundsätze für die Berechnung der wirklich in einem Gefecht gestandenen Streitkräfte aufzustellen, besonders in Schlachten wie die von Wörth, Spicheren und Colombey. In der Regel wird also auch die Betrachtung des gegebenen Falles entscheiden müssen.

Wir möchten als ungefähre Richtschnur aufstellen: „Es hat das am Gefecht theilgenommen, was im Stande war, vor Beendigung desselben oder auch beim Rückzuge der geschlagenen Armee an demselben Tage taktisch einzugreifen, wobei es gleichgültig bleibt, ob dies wirklich geschehen ist oder nicht, wenn nur das Erscheinen der Truppen irgend welchen Einfluß auf die Stimmung des Heeres oder die Entschlüsse des Feldherrn ausgeübt hat." — Jedenfalls ist es nicht nöthig, daß eine Truppe ins Kanonenfeuer komme, wie Manche als Merkmale der taktischen Thätigkeit verlangen, um ihren Einfluß auf den Gang des Gefechts festzustellen. Dies schmälert nun im Uebrigen das Verdienst der Truppen, welche wie z. B. bei Spicheren den ganzen Tag über in der Minderzahl fochten, keineswegs, und will man den Maßstab der moralischen Kraft und der taktischen Gefechtstüchtigkeit anlegen, so bleibt eben nichts übrig, als die Stärkeverhältnisse in den einzelnen Gefechtsmomenten zu betrachten also das Gefecht zu analysiren.

Frossard selbst giebt die Stärke seiner Truppen nur auf 28,500 Mann an. Er berechnet die preußische Truppenzahl auf 70,000 Mann. Er führt als gegenwärtig in der Schlacht an:

die 14. und die ganze
13. Division,
die 16. Division,
die 5. und Theile der 6. Division,
die Kavallerie-Division Rheinbaben,

(Er hätte eben so gut noch das 1. Armeekorps sagen können, denn von diesem war durch einen eigenthümlichen Zufall eine Batterie betheiligt. —)
während doch von der 16. an Infanterie nur das 40. Regiment mitkämpfte, von der 6. Division aber nur 1 Bataillon um 7 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde erschien, ohne einzugreifen. Rechnet man nun Alles zusammen, was an preußischen Truppen vom Kaninchenberge bei Forbach bis Saarbrücken sich gegenwärtig befand, so ergiebt sich eine Anzahl von

32 Bataillonen,
40 Schwadronen,
11 Batterien,
rund 36,800 Mann und 66 Geschütze,

von denen 4 Bataillone, nach Märschen von 6 Meilen anlangend, nicht mehr einen Schuß abgaben.

Dem gegenüber zählt Frossard:

39 Bataillone,
24 Schwadronen,
100 Geschütze,

welche, ausgenommen die Kavallerie, sämmtlich stark im Gefecht waren, rund 30,000 Mann.

Der Angriff aber auf die Hauptstellung des Feindes, der doch immerhin bedeutend Boden gewonnen — Erstürmung des rothen Berges, Eroberung des Gifertwaldes — wurde lange Zeit von einer bedeutenden Minderzahl durchgekämpft, wodurch für die taktische Ueberlegenheit der preußischen Infanterie über die damalige französische, trotz aller französischen Gegenbemühungen, ein abermaliger Beweis geliefert ist.

7. Schlacht bei Vionville; 16. August 1870.

Laut Entschluß der französischen Heerführung vom 14. August sollte die Rheinarmee, unter Zurücklassung nur einer Division bei Metz, sich auf Chalons zur Vereinigung mit der unter Mac Mahon sich bildenden Armee in Marsch setzen. Durch die am 14. August jedoch abermals ohne höheren Befehl, aber aus zutreffenden Beweggründen deutscherseits begonnene Schlacht bei Colombey wird jedoch die Bewegung verzögert. Es treten außerdem Stockungen aller Art beim Ueberschreiten der Mosel und Durchschreiten der Straßenenge von Gravelotte hervor, so daß am 16. früh die Lage auf französischer Seite folgende ist:*)

Die Korps Frossard und Canrobert (2. und 6.) bei Rezonville und Vionville;

Das 3. Korps, Le Boeuf, in der Gegend von Amanvillers und Verneville;

Das 4. Korps traf etwa um 10 Uhr Vormittags mit der Spitze bei Doncourt ein.

Die Garde bei Gravelotte, die allgemeine Artilleriereserve zwischen Rezonville und Gravelotte.

Bei Vionville auf der Straße nach Verdun stand die Reserve-Kavallerie-Division Forton.

Wir sehen einen Theil des französischen rechten Flügels also im Marsch, während der linke auf Befehl des Marschalls Bazaine vorläufig in seinen Lagern verblieb, um den rechten bis auf gleiche Höhe herankommen zu lassen. Die Fortsetzung des Marsches der Armee sollte nach den vom Marschall Bazaine selbst diktirten Befehlen beginnen, nachdem die Morgensuppe genossen war. Nachdem der Marschall jedoch einen Zettel des Marschalls le Boeuf — bisher Chef des Generalstabes der Armee — erhalten hatte, in welchem derselbe rieth, den Abmarsch behufs besserer Versammlung der Armee noch zu verschieben, wurde derselbe auf 1 Uhr Nachmittags vertagt.**)

Die deutsche Oberleitung beabsichtigte, die Mosel südlich Metz mit einem Theil der I. und II. Armee zu überschreiten und hatte

*) Der Kaiser Napoleon war um diese Zeit schon auf dem Wege nach Verdun.

**) Seite 80. „Episodes de la guerre de 1870 71." Bazaine.

insbesondere die II. mit kräftigem Angriffsverfahren gegen die Straßen Metz-Verdun und Metz-Etain beauftragt.

Demzufolge standen schon am 15. August Abends das 3., 10., Garde- und 4. Korps auf der Linie Novéant-Marbache längs der Mosel an verschiedenen Uebergangspunkten zum weiteren Vormarsch bereit; die 19. Division war sogar bis Thiancourt auf dem rechten Moselufer, die Kavallerie-Division Rheinbaben aber bis Mars-la-Tour auf die Straße nach Verdun vorgeschoben, wo sie der Kavallerie-Division Forton gegenüberstand, mit welcher sie im Laufe des 15. August schon einen Geschützkampf bestand.

Am Morgen des 16. nun vollführte die 1. Armee folgende Marschbewegungen:

Das 7. Korps in die Gegend von Sillegny;

das 8. Korps mit der 15. Division nach Marieulles;

die 16. Division, welche später in die Schlacht eingriff, gelangte um die Mittagsstunde nach Arcy.

Das 1. Korps blieb auf der Ostseite von Metz.

Von der II. Armee war die 6. Kavallerie-Division, Herzog von Mecklenburg, (an diesem Tage dem General von Alvensleben, Kommandirendem des 3. Korps, unterstellt), am frühen Morgen im Vormarsch gegen Gorze begriffen.

Unmittelbar hinter ihr folgte die 5. Infanterie-Division, die 6. marschirte über Arnoville auf Mars-la-Tour.

Das 10. Armeekorps sollte auf Saint-Hilaire vorgehen.

Um 6 Uhr Morgens war die 5. Kavallerie-Division (für diesen Tag dem kommandirenden General des 10. Korps, von Voigts-Rhetz, untergeordnet) mit 4 Batterien zu einer Rekognoscirung von Xonville gegen Vionville aufgebrochen und hatte die französische Kavallerie-Division Forton bei Vionville derart durch Geschützfeuer überrascht, daß ein Theil derselben in wilder Flucht davonritt, der Rest aber auf Rezonville zurückging.

Zu gleicher Zeit kam die 6. Kavallerie-Division aus der Thalenge von Gorze heraus, ging auf der Hochfläche vor, nahm die Fühlung mit der 5. auf und warf einige Granaten in das Lager der Franzosen bei Rezonville.

Das Korps Frossard nimmt Gewehr in die Hand, richtet die Division Bataille auf Vionville und Flavigny, die Division Vergé

gegen die Höhen von Gorze und schickt die Brigade Lapasset*) in das Gehölz von St. Arnould.

Das Korps Canrobert entfaltete sich rechts vom Korps Frossard und vollführte eine allmälige Linksschwenkung mit 2 Divisionen, während die Division Levassor-Sorval in der Nähe von Rezonville blieb und die Front nach dem Gehölz von St. Arnould nahm.

Die Kavallerie-Division Mecklenburg ist nun genöthigt, bis an den Rand der Hochfläche zurück zu weichen. Jetzt aber entwickelt sich die 5. Division aus dem Engwege von Gorze und nimmt sogleich den Kampf mit aller Entschlossenheit auf.

Auf dem rechten Flügel schreitet das Gefecht in den Gehölzen von St. Arnould und Vionville allmälig vor, der linke Flügel aber vermag erst nach bedeutenden Schwankungen in der Richtung auf Flavigny auf der freien Hochfläche unter ungeheuren Verlusten Feld zu gewinnen. (11 Uhr.)**)

Die 6. Division war beim Ertönen des Kanonendonners bei Buzières aufmarschirt, vorläufig in gedrängter Ordnung. General v. Alvensleben befahl, nach einer persönlich unternommenen Rekognoscirung, daß die Division in nördlicher Richtung antreten und in das Gefecht eingreifen solle. (9½ Uhr Vormittags.) Die 6. Infanterie-Division vollführte nun, zu beiden Seiten der Straße Mars-la-Tour vorgehend, eine Rechtsschwenkung. Den Franzosen war hierdurch diese Straße nach Verdun gänzlich gesperrt.

Die dieser Division zwischen Chaussee und Römerstraße gegenüberstehenden Theile des 6. und 2. französischen Korps wurden zurückgedrängt und Vionville selbst genommen.

In der Stellung der deutschen Artillerie lassen sich um diese Zeit drei große Gruppen unterscheiden, nämlich:

auf dem rechten Flügel 6 Batterien beim Bois de Vionville;
im Centrum 7 Batterien beim Dorfe Vionville;
auf dem linken Flügel, an der Chaussee, nahe bei Vionville, 8 Batterien.

Dieselben gehörten theils dem 3. und 10. Korps, theils den

*) Brigade Lapasset, zum 5. Korps gehörig, war am 7. August von demselben abgekommen und verblieb beim 2. Korps.

**) Oberst Lynker mit 2 Bataillonen, 2 Schwadronen und einer Batterie 10 Korps hatte sich um diese Zeit, von Gorze kommend, der 5. Division angeschlossen.

Kavallerie-Divisionen an. Die ankommenden Verstärkungen rückten größtentheils in die Zwischenräume dieser Stellungen ein, welche, von den anwesenden höheren Artillerie-Offizieren geleitet, sich allmälig zu einer großen gebogenen Linie zusammenschoben und verdichteten, deren Theile sich auf musterhafte Weise gegenseitig unterstützten. Nur auf dem linken Flügel bildete später — vorgreifend bemerkt — ein Theil der Artillerie 10. Korps eine nach Norden gerichtete Flanke, gewissermaßen eine vierte Gruppe.

Die französischen Artillerie-Aufstellungen befanden sich theils auf dem Höhenzuge südlich Rezonville, theils erstreckten sie sich von der Chaussee bis zur Römerstraße, dem sich dort fortsetzenden Höhenrücken folgend.

Das 3. preußische Korps bildete zu dieser Zeit eine halbkreisförmige Linie von ziemlicher Ausdehnung. Der sich immer heißer auf der unbedeckten welligen Hochfläche entwickelnde Kampf war äußerst mörderisch, dennoch aber gelang es den Preußen, auch den Weiler Flavigny zu nehmen. — Das 2. französische Korps vermag das kreuzende preußische Artilleriefeuer und den Andrang der Infanterie nicht auszuhalten und weicht fluchtartig bis Rezonville zurück. Auf Befehl des Marschall Bazaine greifen 2 französische Kavallerie-Regimenter zur Deckung der weichenden Infanterie ein. Wenige preußische Kompagnien schlagen, in Linie formirt, den Angriff bis zur Vernichtung ab. Der rechte Flügel der 5. Division gewinnt den Nordrand des Bois de Saint Arnould, vermag aber darüber hinaus keine Fortschritte zu machen.

Das 3. preußische Korps hatte bis zu diesem Moment mit zwei französischen Korps mit Erfolg gerungen und das eine derselben gänzlich aus dem Felde geschlagen. Die nachhauende Kavallerie-Brigade Redern dringt in eine Batterie und sprengt den Generalstab Bazaines auseinander, kann aber die Geschütze aus dem feindlichen Infanteriefeuer nicht zurückbringen.

Die auf dem Schlachtfelde anwesenden deutschen Reitermassen stellten sich als Reserve hinter der fechtenden Linie, und zwar die Division Rheinbaben bei Tronville, die Division Mecklenburg mehr im Centrum, in der Steinbruchmulde, einige tausend Schritt südlich Vionville, auf. Die Divisions-Kavallerie war regimenterweise näher hinter der fechtenden Linie vertheilt.

Auf französischer Seite hatten sich die Reiter-Divisionen Forton

und Valabrègue bei Rezonville gesammelt und sodann auf der Ostseite des Gehölzes von Villers gut gedeckt aufgestellt.

Als nun das 2. französische Korps (Division Bataille) im Weichen begriffen war, befahl General von Alvensleben der 6. Kavallerie-Division, vorzugehen. Marschall Bazaine hatte aber an Stelle des 2. Korps die Grenadier-Division Picard von der Kaisergarde vorgezogen, die Voltigeur-Division war von Malmaison nach Gravelotte nachgerückt.

Im Aufmarschraum beschränkt, vermochte die 6. preußische Kavallerie-Division sich nicht gehörig zu entwickeln, und zog sich, von allen Seiten vom heftigen Infanterie- und Artilleriefeuer empfangen, ohne die Attacke ausführen zu können, hinter die Feuerlinie des 3. Korps mit bedeutenden Verlusten zurück.

Von beiden Seiten waren indeß Verstärkungen theils schon eingetroffen, theils im Anmarsch. Preußischerseits die Brigade Lehmann (37.) vom 10 Korps. Dieselbe wurde bei Tronville in Reserve gehalten. Französischerseits hatte Marschall Canrobert die Division Texier herangezogen, seinen rechten Flügel verlängert und denselben immer mehr links schwenken lassen. Hierdurch wurde der ebenfalls nach Osten gewendete Flügel der Preußen (6. Division) aufs Aeußerste bedroht und mußte zum Theil die Front nach Norden, gegen die Römerstraße nehmen.

Die Gefahr für den preußischen linken Flügel wurde dringend, als nunmehr die Divisionen Nayral und Aymard vom 3. französischen Korps, Leboeuf, bei St. Marcel erschienen und rechts, rückwärts des 6. Korps, mit der Front nach Süden, aufmarschirten. Die zahlreiche, längs der Römerstraße aufgefahrene Artillerie unterstützte diese Bewegungen.

Dieser Bedrohung vermag man nur die Brigade Lehmann vom 10. Korps entgegenzusetzen, welche man großentheils in die Tronviller Büsche wirft.

Zu gleicher Zeit scheitert ein Versuch des preußischen Centrums, weiter vorzugehen, und man sieht sich gezwungen, sich in der Linie Bionville — Flavigny vertheidigungsweise zu verhalten.

Die während der Schlacht erlassenen Befehle des Marschall Bazaine bezweckten die Heranziehung des 3. und 4. französischen Korps, vor Allem aber, ein etwa vom Moselthal aus versuchtes Abdrängen seines linken Flügels von Metz zu verhindern.

Er ließ auch deshalb die Diviſion Gardevoltigeure in das Bois des Ognons vorziehen und hielt die Diviſion Montaubon (3. Korps) bei Gravelotte in Bereitſchaft.

Die Lage hatte ſich inzwiſchen auf dem linken preußiſchen Flügel immer ungünſtiger geſtaltet. Die fechtenden Regimenter waren des größten Theils ihrer Führer beraubt und in eine lange Feuerlinie aufgelöſt. Mit der ſo oft bewährten Zähigkeit und Ausdauer, ihres Namens würdig, klammerten ſich die Männer von Brandenburg an den gewonnenen Boden. Die Patronen gehen zur Neige und die Kräfte ſind verbraucht, keine Reſerven vorhanden, und es iſt erſt 2 Uhr.

Das Korps Canrobert fängt an zu drängen, und verſucht einzelne Vorſtöße. In dieſem Moment läßt Alvensleben die Brigade Bredow von der 5. Kavallerie-Diviſion mit 6 Schwadronen angreifen, nicht um zu ſiegen, ſondern um aufzuhalten.

Der Angriff geht durch die auf den flachen Höhen ſüdlich der Römerſtraße ſtehenden feindlichen Infanterietreffen und Artillerieſtellungen hindurch bis nahe an Rezonville.

Hier werden die 6 Schwadronen von den Reiter-Diviſionen Forton und Valabrègue in Flanke und Rücken angefallen, und die Trümmer der beiden Regimenter müſſen die vorhin durchrittenen Treffen nochmals paſſiren. Nur der zweite Mann kam zurück.

Die Brigade Barby der 5. Kavallerie-Diviſion war inzwiſchen zur Deckung der linken Flanke der preußiſchen Linie in eine Aufſtellung weſtlich der Tronviller Büſche gegangen.

Während deſſen (zwiſchen 2 und 3 Uhr) traf die Diviſion Grenier des 4. franzöſiſchen Korps bei Bruville ein und ging zum Angriff über, der den preußiſchen linken Flügel gänzlich umfaßte. Die Tronviller Büſche mußten geräumt werden. Ein Theil der 6. Diviſion wird hinter Tronville geſammelt. 10 franzöſiſche Infanterie-Diviſionen ſind zur Stelle gegen $2^1/_2$ preußiſche Infanterie-Diviſionen.

In dieſem außerordentlich kritiſchen Moment erſchien die 20. Diviſion auf dem Gefechtsfelde.

Dieſelbe war von ihrem Diviſions-Kommandeur von Thiancourt aus, ihrem heutigen Marſchziele, in der Richtung auf den Kanonendonner in Bewegung geſetzt worden, noch ehe der Befehl des perſönlich bis Tronville vorgerittenen Generals v. Voigts-Rhetz hierzu eingetroffen war.

Die voraneilende Artillerie fuhr sofort westlich Tronville auf, verhinderte das weitere Vordringen der Division Grenier und nöthigte die Artillerie derselben zum entschiedenen Rückzuge, so daß der linke Flügel der langen preußischen Artillerieaufstellung an der Chaussee (Major Körber) sich von der Gefahr einer Umfassung und Seitenbestreichung befreit sah.

Ein Regiment der 20. Division wurde zur Unterstützung der Front des 3. Korps befehligt, die 40. Brigade warf den Feind wieder aus den Tronviller Büschen und die Division Grenier ging, ohne weitere Versuche zum Angriff zu machen, bis an die westlich der Tronviller Büsche sich hinziehende Schlucht zurück.

Hierzu mag noch beigetragen haben das Anrücken der 38. Brigade (19. Halbdivision), die auf Befehl des Generals v. Voigt-Rhetz von Saint Hilaire, ihrem heutigen Marschziele, herbeigerufen, auf der Straße von Mars-la-Tour im Anmarsch war.*)

Der Kommandeur der 19. Division, General von Schwarzkoppen, hatte die Absicht, auf Tronville zu marschiren, da das Gefecht in diesem Moment nach dort hinüberging. Da nun aber bald darauf die 20. Division wieder weit über die Chaussee vordrang, ging er mit der 38. Brigade in der Richtung auf Bruville vor. Die fünf anwesenden Bataillone, in einem Treffen nebeneinander, in Kompagnie-Kolonnen auseinandergezogen, erreicht die Brigade die von den Tronviller Büschen in westlicher Richtung sich hinziehende Schlucht, in der Absicht den rechten französischen Flügel zu umfassen. Aber die Division Grenier vom 6. französischen Korps hat inzwischen nördlich dieser Schlucht, hinter dem sanft aufsteigenden Gelände gedeckt, Stellung genommen und empfängt die Preußen, nachdem sie den jenseitigen Abhang erstiegen haben, mit dem massenhaftesten Gewehrfeuer auf 50—100 Schritt Entfernung, von dem die neue Kriegsgeschichte zu berichten weiß. Zu gleicher Zeit trifft die Division Cissey vom 4. französischen Korps ein, verlängert den französischen Flügel und nimmt am Kampfe Theil.

Binnen einer Viertelstunde verlieren die 5 preußischen Bataillone 72 Offiziere, 2615 Mann und weichen aufgelöst auf Tronville zurück. Nur durch einen mit todesmuthiger Energie ausgeführten

*) Die andere Brigade der 19. Division war schon in die Gefechtslinie des 3. Korps eingeschoben.

Angriff der 1. Garde-Dragoner wird die Verfolgung der Franzosen aufgehalten.*)

Um 4 Uhr war der Oberbefehlshaber der II. Armee auf dem Schlachtfelde erschienen. Seine mündlichen Befehle bezweckten ein Hinhalten des Gefechtes auf dem rechten Flügel und ein angriffsweises Verfahren auf dem linken (10. Korps). Demzufolge verstärkte sich die Geschützlinie auf dem rechten Flügel noch um 7 Batterien, so daß nunmehr allein zwischen Flavigny und dem Gehölz von Vionville 72 Geschütze im Feuer standen, und die französischen Batterien an der Römerstraße und auf den Höhen von Rezonville bekämpften.

Trotz der erlassenen Anordnungen fanden jetzt vom preußischen Centrum aus einige sehr brave Vorstöße gegen die Höhen von Rezonville statt, hauptsächlich durch die vom 10. Korps in die Gefechtslinie des 3. eingefügten Verstärkungen ausgeführt; dieselben scheiterten sämmtlich. Denselben Mißerfolg hatte aber das gegen Vionville versuchte Vorgehen einiger französischer Regimenter.

Der Absicht des Prinzen vorgreifend, war nun inzwischen der Angriff der 38. Brigade versucht worden, der so unglücklich endete. — General Kraatz-Koschlau hatte indessen, einem mißverständlich erlassenen Befehle folgend, die Tronviller Büsche zum großen Theil geräumt. Die Franzosen drängten nach, wurden jedoch, nachdem das Mißverständniß durch Befehle des Ober-Kommandos beseitigt war, von den wieder vorrückenden Bataillonen der Division zurückgeworfen.

Bald darauf erfolgte auf dem äußersten rechten französischen Flügel der Zusammenstoß sehr starker Reitermassen.

Sechs französische Kavallerie-Regimenter (Division Legrand, Brigade de France) gingen auf Befehl des General Lamirault von Bruville über das von Nord nach Süd sich hinziehende Thal bis in die Gegend von Ville sur Yron vor. Fast gleichzeitig erschien General von Barby mit 5 preußischen Reiter-Regimentern nordwestlich von Mars-la-Tour.

---

*) Die Truppen der 38. Brigade hatten 6 Meilen gemacht, ehe sie ins Gefecht traten. Unter den 1700 Mann, welche das 16. Regiment verlor, befanden sich 300 Gefangene. Eine Fahne desselben wurde zerschmettert, ein großes Stück davon fiel den Franzosen in die Hände, das Stück mit der Regimentsnummer blieb in den Händen der Preußen.

Die Preußen marſchiren, den linken Flügel etwas vornehmend, bei Ville ſur Yron auf, und es kommt öſtlich dieſes Ortes zu einem Zuſammenſtoß von 6000 Reitern, in welchem nach wüthendem Handgemenge die franzöſiſche Kavallerie ſchließlich zum Rückzuge in der Richtung auf Bruville genöthigt wird.*)

Auch das Erſcheinen der Diviſion Clérembault (5 Reiter-Regimenter) ändert nichts an dieſem Reſultat.

Die auf dem erſtrittenen Felde ſich ſammelnde preußiſche Reiterei, vom Infanteriefeuer aus der erwähnten Schlucht beläſtigt, zieht ſich langſam auf Mars-la-Tour zurück.

Um 7 Uhr Abends ſteht die 20. Diviſion bei Tronville und in den Tronviller Büſchen, links von ihnen die preußiſche Kavalleriemaſſe und auf den Höhen von Tronville 6 Batterien, in Reſerve die Reſte der 38. und die Brigade Lehmann, zur Abwehr fernerer franzöſiſcher Angriffe bereit, welche jedoch nicht erfolgten.

Marſchall Bazaine, noch immer von der Sorge für ſeinen linken Flügel beherrſcht, hatte zwar die Diviſion Levaſſor-Sorval (6. Korps) weſtlich Rezonville in die Gefechtslinie gezogen, dagegen die Diviſion Montaubon (3. Korps) auf die Höhen ſüdlich dieſes Dorfes beordert.

Es hatten in dieſem Moment alſo: 2 Diviſionen Front nach Süden.

6 Diviſionen bildeten eine gebogene Linie von Rezonville bis zur Meierei Greyère;

1 Diviſion (vom 3. Korps) und das Korps Froſſard waren in Reſerve.

Die Länge der Front betrug etwa 16,000 Schritt, auf den Schritt etwa 9 Mann.

Um 3½ Uhr Nachmittags waren inzwiſchen 6 Bataillone der 16. preußiſchen Diviſion, welche von Arcy aus auf Anſuchen der 5. Diviſion anmarſchirt waren, bei Gorze eingetroffen und gingen zuſammen mit dem Regiment Nr. 11 vom 9. Korps durch das Bois de Saint Arnould gegen Rezonville vor.

---

*) General Legrand wurde getödtet, General Montaigu gefangen. Das Dragoner-Regiment Nr. 16 und Huſaren Nr. 10 ſchloſſen ſich der Brigade Barby nordweſtlich Mars-la-Tour an.

Wiederholte Verſuche (durch die Regimenter 72, 40, 11), vom Nordrande des Gehölzes vorbrechend, die Höhen von Rezonville zu erſtürmen, hatten keinen Erfolg und führten zu ungeheuren Verluſten. Endlich griff noch die 50. (Großherzoglich heſſiſche) Brigade, welche von Arcy aus durch das Bois des Ognons angerückt war, in den Kampf ein, ohne bei der einbrechenden Dunkelheit in den großen Waldungen eine entſcheidende Wendung — die bei einem früheren Erſcheinen gerade dort ſehr leicht möglich geweſen wäre — herbeiführen zu können.

Die Artillerie dieſer Truppentheile war in die rechte Flügelgruppe der großen Geſchützaufſtellungen eingeſchoben worden.

Die Dämmerung war herangekommen, als Prinz Friedrich Karl ein Vorgehen der Artillerie, der 6. Kavallerie-Diviſion und des 10. Korps anordnete.

Beim 10. Korps konnte ein Angriff nicht mehr in's Werk geſetzt werden, aber eine Anzahl Batterien des Centrums und rechten Flügels rückten wirklich bis auf die Höhe von Rezonville vor, konnten ſich dort aber nicht behaupten und gingen daher batterienweiſe zurück. 54 Geſchütze der franzöſiſchen Garde ſtanden zu dieſer Zeit vereinigt im Feuer.

Die 6. Kavallerie-Diviſion ritt gegen die an der Chauſſee ſtehenden Infanteriemaſſen an, konnte in der Dunkelheit poſitive Erfolge nicht erringen, erlitt aber noch bedeutende Verluſte.

In Folge dieſer Vorſtöße flammte das Feuer noch einmal heftig auf, um gegen 9 Uhr zu erlöſchen.

Die Deutſchen ſtanden vom Bois des Ognons bis Mars-la-Tour. Die Franzoſen hatten ihre Hauptſtellungen behauptet, die Deutſchen den eroberten Boden feſtgehalten.*)

Die Verluſte der Franzoſen betrugen von ca. 145,000 Mann:
879 Officiere 16,128 Mann, alſo etwa 10 Procent;
die der Deutſchen von 62,000 Streitern:
711 Officiere 15,079 Mann, alſo etwa 25⅔ Procent.

*) Während bis in die jüngſte Zeit die Schlacht bei Vionville (von den Franzoſen Rezonville genannt) von vielen franzöſiſchen Schriftſtellern als eine Art Sieg derſelben dargeſtellt wurde, ſagt Bazaine aufrichtig: chaque armée couche sur ses positions;" auch führt er aus, daß eine Armee nur dann ſiegreich iſt, wenn ſie nach einer Schlacht ihre Bewegungen ſo einrichten kann, wie ſie will, was eben die franzöſiſche Armee nicht konnte.

Das 2. französische Korps verlor 201 Officiere 5085 Mann, also von 26,000 Mann 19 Procent.*)

Das 3. deutsche Korps 301 Officiere 6641 Mann, also von 22,000 Mann 31 Procent.

Das 52. Regiment verlor 52 Officiere 1252 Mann, also 52 Procent.

Das 16. preußische Regiment (10. Korps) aber 49 Officiere 1736 Mann, also 66 Procent.

8. Betrachtungen.

Die Schlacht von Vionville ist die einzige im ganzen Kriege, welche alle Waffen beider Parteien, auch die Reiterei, zur ausgiebigsten Verwendung brachte. Der Gebrauch der vorgeschobenen Reitermassen vor und bei dem Beginn der Schlacht fällt uns sogleich ins Auge.

Schon am 15. befand sich die Division Rheinbaben auf der Rückzugsstraße der französischen Armee. Ihr gegenüber trat die Division Forton auf. Die Verwendung derselben war offenbar in demselben Geist gedacht, wie die der preußischen Divisionen; aber die Richtung, in welcher die Division vorging, entsprach den obwaltenden Verhältnissen keineswegs. Die französische Reiterei mußte offenbar weiter nach Süden und Südosten ausgreifen; nur so konnte sie ihren Zweck, als Aufklärungstruppe zu dienen, vollständig erfüllen. Die feindlichen Massen konnten aber aus keiner anderen Richtung her erwartet werden, als von Südost. Für die Division Forton war ein Zurückdrängen der vor ihr erscheinenden deutschen Kavallerie eine absolute Nothwendigkeit. Sie that nichts dergleichen. Sie gebrauchte ihre Kraft nicht. So fehlten dem französischen Ober-

*) Stärkeangabe des Generals Frossard selbst, durch welche wieder ein Theil der tendenziösen Versuche, die französische Stärke herabzuschrauben, seine Widerlegung findet. So rechnete ein österreichischer Schriftsteller die Stärke des Korps Frossard am 18. August auf 6000 Mann. Nach obigen Berechnungen sind also am 18. August noch 20,000 Mann zur Stelle gewesen; rechnet man selbst 2000 „non valeurs", so bleiben immer noch 18,000 fechtende Leute.

befehlshaber ausreichende Nachrichten über die Stärke der Deutschen an der oberen Mosel gänzlich.

Ueber die Thätigkeit der Division Rheinbaben am 15. August läßt sich wohl sagen, daß ein weiteres Vorgehen über Puxieux hinaus gegen Vionville, sei es am Vormittag oder am Nachmittag, um den Schleier zu zerreißen und einen vollständigen Ueberblick über die Lager des französischen linken Flügels zu erhalten, nicht außer dem Bereich der Möglichkeit gelegen hätte. Thatsächlich muß allerdings bemerkt werden, daß die 6. Kavallerie-Division nach dem Zurückdrängen der Division Forton auf die von Valabrègue gestoßen wäre, und daß durch das Vorgehen einer Schwadron am Nachmittage Aufklärung insofern geschafft wurde, als die Existenz großer feindlicher Lager bei Rezonville festgestellt und gemeldet war.

Die vom General von Voigts-Rhetz für den 16. früh angeordnete Rekognoscirung war eine durchaus nöthige Maßregel — denn ob er nun die Meldungen der 5. Kavallerie-Division als genügend ansah oder nicht — es war doch unbedingt geboten, von der Stellung oder Bewegung des Feindes am 16. unterrichtet zu sein.

Der glänzende Erfolg dieser Rekognoscirung und die Auflösung, in welche ein Theil der französischen Kavalleriemassen gerieth, spricht dafür, daß ein entschiedenes Vorgehen gegen die französischen Reiter-Divisionen schon am 15. hätte versucht werden können.

Die verstärkte Artillerie der Division Rheinbaben, auf das Bewundernswertheste geführt, zeigte hier zum ersten Male in diesem Kriege, wie das Element der Ueberraschung durch die Treffsicherheit und Tragweite ihrer Geschütze in dieser Waffe gewachsen war.

Die vom General Voigts-Rhetz angeordnete Verstärkung derselben beweist, wie ungemein richtig dieser Heerführer das Wesen der Rekognoscirung auffaßte. Eine dergleichen Verstärkung wird indeß für eine Reiter-Division nur selten möglich sein, und muß sie deßhalb gewöhnt werden, mit ihrer eigenen Artillerie auszukommen.

Schnelligkeit in der Bewegung und im Aufmarsch müssen und können die Wirkung der feindlichen Artillerie abschwächen, denn die Wirksamkeit der Kavallerie gegen Artillerie hat durchaus nicht abgenommen. Hier blüht ihr der Lorbeer noch ebenso reich als früher, wenn man ihn zur richtigen Zeit zu erfassen weiß.

Auch die Schlacht von Vionville muß man in die Reihe jener nicht beabsichtigten stellen, an denen die Anfangsgeschichte des Feld-

zuges so reich ist. Dennoch tritt der Gegensatz zu Wörth und Spicheren und auch zu Colombey in dem Umstand sogleich hervor, daß der Beginn des Gefechts in diesem Falle absolut gerechtfertigt und nothwendig erscheint. Allgemein bekannt war der Abmarsch der Armee von Bazaine, welche man schon entfernter glaubte, als sie es wirklich war. Die Anweisungen (Direktiven) des großen Hauptquartiers und der II. Armee bezeichneten als Operationsziel die Straße nach Verdun. Die Absicht, den Feind womöglich nach Norden abzudrängen, ihn zur Schlacht zu stellen, mußte, als den kommandirenden Generalen bekannt, vorausgesetzt werden.

So galt es, den Feind da, wo man ihn fand, festzuhalten, um ihn zur Schlacht im offenen Felde zu zwingen, ihm nicht den Abmarsch freizulassen. Eine andere Auffassung, den Feind nur zu beobachten, ihm an der Klinge zu bleiben — hätte ihren Zweck verfehlt, den Abmarsch des Feindes nicht gehindert. Im Uebrigen entbrannte das Gefecht beim Heraustreten der 5. Division aus der Straßenenge von Gorze sogleich mit großer Heftigkeit.

Das Gefecht der 5. Division war von Anfang an ein schwieriges, da sie sich, ähnlich wie das 5. Korps bei Nachod 1866, im Feuerbereich des Feindes, aus einem Engpaß kommend, entwickeln mußte. Nur ein sofortiger Uebergang zum angriffsweisen Verfahren konnte dem Feinde Boden entreißen. Daß man hierbei sogleich genügende Kräfte in den Gehölzen von Vionville und St. Arnould vorgehen ließ, war durchaus zweckentsprechend. Die Deutschen scheuten das Waldgefecht nicht, wenn die Wegnahme oder Behauptung von Wäldern wichtig erschien.

Die Verwendung der sich zur Stelle befindenden Artillerie war von Anfang an auf die Massenwirkung berechnet. Sehr bald waren die 24 Geschütze der Division zu einer Batterie vereinigt. Die Ungleichheit des Kampfes für unsere sich in großer Minderzahl schlagende Infanterie mußte hierdurch so viel als möglich ausgeglichen werden.

Das Eingreifen der 6. Division war dem Zweck des Gefechtes richtig angepaßt. In gedrängter Ordnung (Rendezvous-Formation) vorrückend, nahm sie eine derartige Marschrichtung auf, daß sie die Straße nach Verdun vollständig sperrte. Der Angriff auf Vionville und Flavigny war hiervon unzertrennlich. So sehen wir das ganze

3. Korps angriffsweise verfahren und in der That, nichts Besseres, aber auch nichts Kühneres war in diesem Augenblicke denkbar. Die anfängliche Entwickelung der 6. Division war sehr ordnungsmäßig, bald aber fand eine große Ausdehnung in die Breite statt. Dieselbe war jedoch hier ein nicht zu vermeidendes Uebel, um der immer mehr sich nach rechts hin ausdehnenden feindlichen Linie zu begegnen. Die Infanterie trat sofort in Kompagnie-Kolonnen, beim Anmarsch mit kleineren Seitenabständen, auf. Obgleich nun aber das Gelände auf diesem Theil der Hochebene einen unbedeckten, wellenförmigen Charakter trägt, ganz verschieden von den meisten Theilen der Schlachtfelder Wörth und Spicheren, so war es ebensowenig möglich, wie dort, die geschlossene Ordnung als direkte Kampfform festzuhalten, und die Regimenter befanden sich baldigst in einer langen Linie von Schützen aufgelöst neben einander. Das Durcheinandermischen der Truppentheile blieb auch hier nicht aus, und der massenhafte Verlust löste die Befehlverhältnisse vielfach gänzlich.

Die hier von beiden Parteien eingehaltenen Entfernungen waren größer als auf denjenigen Schlachtfeldern, wo das durchschnittene oder bedeckte Gelände vorherrschend war. Der beiderseits wüthende Bleihagel machte ein längeres nahes Gegenüberliegen zur Unmöglichkeit. Das allmälige Zurückdrängen der Franzosen erfolgte mit der den Deutschen eigenen festen Ausdauer, welche oft weniger Rückschläge erleidet, als ein ungestümes, Anfangs siegreiches Draufgehen.

Daß das 2. französische Korps bis zur Mittagsstunde gänzlich aus dem Felde geschlagen wurde, ist ein Resultat, welches nun einmal von den französischen Schriftstellern nicht abgeleugnet werden kann, trotz aller, diese entschiedene Niederlage ihrer Waffen beschönigenden Redewendungen. Die Ueberlegenheit unserer Infanterie im Feldzuge von 1870 ist damit vollgültig festgestellt. Gern wollen wir die größere Wirkung unseres Artilleriematerials anerkennen, aber wurde diese durch das Chassepot nicht gerade hier in diesem so freien Gelände vollkommen ausgeglichen? Das Eingreifen der französischen Gardekürassiere — auf Vorschlag des General Frossard vom Marschall Bazaine angeordnet — muß man als ein richtiges bezeichnen. Es war ein Opfer, gebracht für die weichende Infanterie. Dasselbe Schauspiel sollte sich auf deutscher Seite an diesem Tage noch öfter wiederholen. Die Abweisung dieses Angriffs durch die preußische Infanterie war glänzend, — aber wir müssen uns daran

gewöhnen, dieſe Dinge — Abweiſung von Reiterangriffen — eben als nichts Außergewöhnliches zu betrachten. Sie ſind es in der That nicht. — Der Angriff der braunſchweigiſchen Huſaren auf die franzöſiſche Gardebatterie, welche der Oberfeldherr ſelbſt herangeholt hatte, war ein geſchicktes Reiterſtück, dem es, obgleich kein Geſchütz zurückgebracht wurde, nicht am Erfolge fehlte; — ein ſchnelles Eingreifen einer kleinen Maſſe ins Gefecht, welche die augenblicklichen Umſtände deſſelben ſehr glücklich benutzte. Betrachten wir dagegen das bald hierauf erfolgende reſultatloſe Anreiten der 6. Kavallerie-Diviſion, ſo ziehen wir damit einen Vergleich, der durchaus nicht zum Vortheil großer Reitermaſſen ausfällt. Sollten nicht die Parteigänger der Verwendung derſelben auf dem Schlachtfelde gerade bei Betrachtung dieſer beiden Fakta einen warnenden Fingerzeig erkennen können?

Die Artillerie verlieh dem Gefecht des 3. Korps einen feſten Halt. Die Batterien ganz verſchiedener Truppentheile vereinigten ſich zu großen Aufſtellungen, gewaltigen Feuergruppen, welche mit vortrefflicher Benutzung des Geländes und nach den Erforderniſſen des Gefechts Stellung nahmen. Viele Batterien mußten im heftigſten Gewehrfeuer aushalten — ſo die der 5. Diviſion beim Heraustreten derſelben aus der Straßenenge von Gorze, ſo einige der 6. und 5. Kavallerie-Diviſion bei Vorſtößen der Franzoſen auf Vionville. Es fand wieder, wie bei Wörth, eine ſofortige Verwendung der geſammten Artilleriekraft ſtatt. Bei der franzöſiſchen Artillerie tritt dieſes Princip weniger hervor. Die Verwendung iſt eine allmälige, wie aus den Berichten des Marſchalls Bazaine erſichtlich iſt. Sowohl die Artillerie-Reſerve des 2. Korps, als auch die allgemeine Geſchütz-Reſerve der Armee wurden erſt nach und nach ins Feuer gebracht. Der Unterſchied zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Auffaſſung iſt hier ſehr deutlich bemerkbar. Das franzöſiſche Verfahren war dieſem Gegner gegenüber durchaus nicht an der Stelle, um ſo weniger, als das Material der Deutſchen überlegen war. Dieſelben ſetzten durch ihr Feuer ſehr bald eine Anzahl franzöſiſcher Batterien außer Gefecht, ſo daß ein fortwährender Erſatz nöthig wurde, eine plötzliche maſſenhafte Verwendung aber ausgeſchloſſen blieb.

Gerade zu Anfang der Schlacht wäre es vielleicht der franzöſiſchen Artillerie möglich geweſen, durch eine Maſſenverwendung große Erfolge zu erzielen.

Betrachten wir nun die französische Führung an jenem Tage, so ist die Verzögerung des Abmarsches am Morgen in keinem Falle zu rechtfertigen. Die Aufklärung seitens der Kavallerie-Division Forton war freilich eine höchst mangelhafte gewesen, aber man wußte doch jedenfalls eine feindliche Reitermasse schon auf einer der beiden Rückzugsstraßen, nämlich auf der Straße Metz-Verdun. Die deutsche Reiterei war aus dem Moselthale gekommen. Von dort aus also drohte die Gefahr für den Abmarsch der Armee. Wenn man auch über die Bewegung der deutschen Armee nicht ins Klare gekommen war und zum Theil sich von falschen Nachrichten beirren ließ — siehe das Werk „l'Armée du Rhin" vom Marschall Bazaine, Seite 50, 52 — so mußte doch das Erscheinen der preußischen Kavallerie die Aufmerksamkeit nach der oberen Mosel lenken. Es war also nöthig, den linken Flügel der Armee schnell vorwärts zu bewegen; ob der rechte um einen halben Tagemarsch zurückblieb, konnte in diesem Falle gleichgültig sein. Im Nothfall war man noch immer im Stande, Front gegen den Feind zu machen, so daß der rechte Flügel sich mit einer Linksschwenkung in den linken verwandelt hätte. Die Trains und Bagagen aber hätte man schon am 16. in aller Frühe auf Querwegen etwa über Malmaison-Doncourt nach der nördlichen Abzugsstraße, Metz-Etain richten müssen.

Vor allem aber war nothwendig: Aufklärung nach Süden, Freimachung der Straße Metz-Verdun. Keins von beiden geschah. Die Kavallerie-Division Forton und die von Valabrègue erhalten weder einen Befehl hierzu, noch handeln sie aus eigenem Entschluß. Die erstere läßt sich vielmehr in ihrem Lager überraschen.

Die Rekognoscirungen des 2. Korps aber kehren — nach dem Bericht von Frossard — um 8 Uhr früh zurück und melden, daß in der Nähe keine feindlichen Truppen zu sehen wären.*) Und dabei gesteht Frossard selbst zu, daß ihm die Anwesenheit einer preußischen Vorhut bei Gorze bekannt war. Hier stellt sich denn die Schuld mangelhafter Anweisung jener Patrouillen klar heraus. Diese Rekognoscirungen mußten den Befehl erhalten, bis Gorze vorzugehen. Sie wären dann auf die 5. Division gestoßen,

*) „Les reconnaissances rentrent et ne signalent pas de forces ennemies dans le voisinage." (Werk von Frossard.)

und das Korps Frossard wäre wahrscheinlich im Stande gewesen, den Aufmarsch der Preußen auf der Hochfläche überhaupt zu verhindern. — Wichtige Rekognoscirungen sollten überhaupt in der Regel ihre Aufgabe und Instruktion aus dem Munde desjenigen empfangen, auf dessen Befehl sie vorgehen. Hier kann die Zwischeninstanz oft vom Uebel sein.

Nachdem nun das Korps Frossard durch die Flucht der Dragoner-Brigade Murat und durch die in sein Infanterielager einschlagenden Granaten der 6. Kavallerie-Division aufgeschreckt war, traf General Frossard Maßregeln, die im Allgemeinen den Verhältnissen entsprachen. Doch scheint er seinen rechten Flügel um diese Zeit etwas zu weit ausgedehnt zu haben — wahrscheinlich durch das Auftreten der 5. Kavallerie-Division bewogen. Auch sind wir der Ansicht, daß ein General von wahrhaftem Feldherrngeist, im Besitz jener kriegerischen Gabe der Errathung der Absichten des Feindes, die keinem großen Führer fehlen darf, und die besonders in kritischen, schnelle Entschlüsse verlangenden Lagen sich bewährt, sofort einen massenhaften kräftigen Angriff auf die aus dem Engweg heraufsteigenden Kolonnenspitzen der Preußen angeordnet haben würde.

Die französische Oberleitung nun hat sich beim Entbrennen des Kampfes die Lage wohl kaum ganz klar gemacht. — Das Hauptziel welches man sich gesteckt hatte: der Abmarsch nach Châlons, wurde sofort aus den Augen verloren.

Einen einmal gefaßten Plan soll man aber nicht ohne dringende Nothwendigkeit sogleich fallen lassen. Die Straße Metz — Mars-la-Tour konnte nicht mehr ohne Kampf passirt werden; der Feind hatte sich an die Flanken der französischen Armee gehängt; es blieb die Straße Metz — Etain. Der Abmarsch auf dieser war am 16. August früh noch sehr gut möglich, wenn Bazaine sich durch einen kräftigen Vorstoß Luft machte, die in der linken Flanke erschienenen feindlichen Truppen entschieden zurückwarf, das 3. und 4. Korps nebst den Trains auf Etain richtete und sodann die fechtenden Korps, das 2., event. das 6. in dieser Richtung, etwa über Saint Marcel und Bruville, folgen ließ.

Ob dabei ein Theil des Fuhrwerks und der Bagagen des linken Flügels verloren ging, kam in dieser Lage nicht mehr in Betracht.

Bazaine that das Gegentheil der hier entwickelten Ansicht. Er

ließ das 2. und 6. Korps den Kampf aufnehmen und die rechten Flügelkorps eine Linksschwenkung machen. — Er wollte also schlagen. Dann aber mußte er einen Sieg erfechten. Man sollte meinen, die Folgen eines nicht entschieden siegreichen Treffens hätten sich dem Geist des französischen Oberfeldherrn, trotz der Schwierigkeit der Lage, wohl deutlich zeigen können.

Durch die erlassenen Befehle wurde der Kampf aufgenommen. Sie waren aber nicht derart, einen positiven Erfolg in Aussicht zu stellen. Beherrscht von dem Gedanken, daß es vor Allem für ihn darauf ankomme, nicht von Metz abgedrängt zu werden, verwendet der Marschall Bazaine einen bedeutenden Theil seiner Truppen zur Unterstützung seines linken Flügels, legt keinen Werth auf ein angriffsweises Verfahren, sondern empfiehlt hauptsächlich die Behauptung der Stellung. Hierdurch entgeht ihm die Gelegenheit zu einem Theilsiege, der von ungemeinem Einfluß auf den Fortgang des Krieges hätte sein können. Thätig und voll glänzender Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, fehlt ihm das Moment der Kühnheit, welches einen unternehmenden Feldherrn — nicht nur einen Korpsführer — kennzeichnet. Er war der französische Benedek. Er beschäftigt sich mit den Einzelnheiten der Truppenführung. Er holt selbst eine Gardebatterie herbei, als das 2. Korps weicht und wird bei dieser Gelegenheit von dem braunschweigischen Husaren-Regiment beinahe gefangen — sein Stab zersprengt und von ihm getrennt, wodurch große Unzuträglichkeiten für die weitere Befehlsführung entstehen.

Zu den vom Oberfeldherrn während der Schlacht ergriffenen Maßregeln gehört auch das Vorziehen der Grenadier-Division Picard (Kaisergarde). Ein Ablösen von Truppentheilen hat immer viel Bedenkliches, hier aber war es gegenüber der Thatsache, daß das 2. Korps das Feld räumte, einfach durch den Gang der Dinge geboten, die entstandene Lücke in der Schlachtlinie auszufüllen. So stießen die vordringenden Brandenburger auf frische Kräfte, auf Elitetruppen mit gefüllten Patrontaschen und ungebrochener Kraft, und dennoch trat keine Wendung in der Gefechtslage ein.

Selbstverständlich aber mußte diese durch die Verlängerung der Front und die Linksschwenkung des 6. Korps allmälig herbeigeführt werden. Hier bewies vor Allem der linke preußische Flügel, vom höchsten Führer bis zum gemeinen Soldaten herab, welchen

Werth ein einfaches Wollen und der Grundsatz des Festhaltens um jeden Preis in einer solchen Krisis hat. —

In einer starken vorbereiteten Stellung sich lange halten — das ist eine Sache, die man verlangen kann, aber umfaßt, im Rücken beschossen und zerschossen, das nackte Gelände nicht aufgeben, das zeigt den inneren Werth und Halt einer Truppe.

Das Eintreffen der Brigade Lehmann vom 10. Korps reiht sich den Beispielen selbstständiger Handlungsweise an, wie wir sie bei Wörth, Spicheren, Colombey so zahlreich sahen, und ist das Vorspiel zu dem Erscheinen des ganzen 10. Korps auf dem Gefechtsfelde.

Während nun zwischen 2 und 3 Uhr der linke preußische Flügel sich immer mehr von den neu auftretenden französischen Massen bedroht sah, hatte die auf dem Schlachtfelde zahlreich anwesende preußische Kavallerie die Rolle von Reserven übernommen. Hinter der Mitte der Schlachtlinie hielt die 6. Division, auf dem linken Flügel 2 Brigaden der 5. Division, die Brigade Bredow aber bei Tronville, die Divisions-Kavallerie war an verschiedenen Punkten vertheilt.

Die Verwendung der Brigade Bredow zu einem Angriff um dem hartbedrängten linken preußischen Flügel Luft zu machen — sich zum Heil des Ganzen einzusetzen, gleicht dem Auftreten der französischen Garde-Kürrassiere, nur wurde der Angriff mit unübertrefflicher Entschlossenheit viel weiter durchgeführt, als von jener französischen Reitergruppe. Man kann hier wohl die Frage aufwerfen, warum denn nicht auf die 6. Kavallerie-Division zurückgegriffen wurde, welche vollständig massirt am Steinbruch hielt? Das am Vormittag mißglückte Vorgehen konnte doch wohl eine Erschütterung nicht herbeigeführt haben. Oder war etwa hier der Gedanke maßgebend, daß es mit der Aufopferung von sechs Schwadronen genug sei, daß man selbst mit Einsetzen von 8 Regimentern kein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen, keine eigentlichen positiven Erfolge gegen die Feuerwirkung der Infanterie und der Artillerie erringen könne?*)

Im Interesse der Kriegskunst ist es fast zu bedauern, daß

*) Neuerdings ist dem Verfasser die Aufklärung geworden, daß die Brigade Bredow in nächster Nähe des Generals v. Alvensleben hielt, daher zur Ausführung des Angriffes sofort zur Hand war.

dieſe ernſte Probe nicht gemacht worden iſt, und man die großen Maſſen zurückhielt. Man würde dann vielleicht ein Beiſpiel mehr über deren eigentliche Wirkſamkeit gegen Infanterie und Artillerie zu verzeichnen haben.

Das Vorziehen der beiden Regimenter wurde mit vielem Geſchick und mit guter Benutzung der Bodenbeſchaffenheit ausgeführt. Die Attacke hätte vielleicht nach dem Durchreiten des 2. Treffens Halt machen und zurückgehen können. Das Weiterjagen in die Thalmulde von Rezonville hatte den Kampf mit den übermächtigen franzöſiſchen Reiter-Diviſionen zur Folge und die feindlichen Infanterietreffen mußte man doch rückwärts wieder paſſiren.

Es iſt nun dieſer Reiterangriff, welcher in neueſter Zeit den Verfechtern der Schlachtenverwendung der Kavallerie ihre Behauptungen beweiſen helfen ſoll. Freilich, ſagen dieſelben, konnte von einer Brigade von 6 Schwadronen keine Sprengung der franzöſiſchen Schlachtlinie erwartet werden — wie aber, wenn die Front 12 Eskadrons betragen und 12 andere rechts und links überflügelnd gefolgt wären? Würden nicht das zweite und dritte Treffen die von dem erſten angerichtete Niederlage vervollſtändigt, die geſprengte und durchrittene Infanterie zu Gefangenen gemacht, die Geſchütze fortgeführt, die entgegentretenden franzöſiſchen Kavallerie-Diviſionen ſiegreich bekämpft haben?

Unſere Antwort iſt hierauf, daß Ausnahmen ſtets im Kriege möglich ſind, daß wir alſo auch die Möglichkeit dieſes Erfolges nicht abſolut beſtreiten können und wollen. Aber geſetzt den Fall, daß die preußiſche Kavallerie in der That die friſchen franzöſiſchen Reitermaſſen nach einem ſchon 3000 Schritt langen Angriff geſchlagen haben würde, ſo wäre dieſer Kampf ſicher ein langdauerndes Handgemenge geweſen, nach deſſen Beendigung unſere Reiterei, falls die franzöſiſche Infanterie ihre Schuldigkeit that, rechts und links von einem Feuerzirkel umfaßt, ſich den franzöſiſchen Reſerven gegenüber befunden hätte, und ehe eine vollſtändige Ausnutzung des Erfolges durch unſere Infanterie möglich geweſen wäre, ſich dennoch würde zum Rückzuge haben entſchließen müſſen. —

Dies iſt der unwahrſcheinliche Verlauf der Dinge. Der wahrſcheinliche iſt, daß eine große Reitermaſſe an der Schwierigkeit der Entwickelung und an der feindlichen Feuerwirkung eher zum Stehen gekommen wäre, als die ſechs Schwadronen, die in

Wirklichkeit angriffen. Immerhin ist es wichtig, anzuerkennen, daß der Angriff dieser 6 Schwadronen in der That 2 Infanterietreffen durchritt — wir sagen mit Absicht: durchritt, denn ein Zersprengen der Infanterie, ein Zusammenhauen fand nicht statt — und daß also ein Abweisen des Angriffs durch die französische Infanterie, wie allerorten im umgekehrten Falle durch die unsrige, sich nicht ereignete. Dies spricht nicht allein für die Heftigkeit des Angriffs der Brigade Bredow, sondern auch für die Unbehülflichkeit der französischen Infanterie. Alles in Allem — man kann beim besten Willen aus dieser glänzenden Waffenthat keinen Schluß auf die Wirksamkeit der Reiterei in der Entscheidung der Schlachten ziehen. Die Ausbeutung eines solchen Angriffs scheint nur dann möglich, wenn es gelingt, die Infanterie schnell heranzubringen. Aber dies wird in den wenigsten Fällen durchzuführen sein. — Was nun den damals wirklich hervorgebrachten Eindruck anbelangt, so wird es vielfach diesem Angriff zugeschrieben, daß die Franzosen auf diesem Theil des Schlachtfeldes keine Vorwärtsbewegung mehr machten. Gewiß ist, daß er sie ungemein einschüchterte, und ein längeres Stocken ist sicher auf Rechnung desselben zu setzen. Der beabsichtigte negative Erfolg, Zeit zu gewinnen, wurde jedenfalls erreicht. — Wenn wir diesen Angriff in dieser Richtung betrachten, so geschieht es selbstverständlich nicht, um ihn herabzusetzen, sondern einzig und allein nur deshalb, um die weitergehenden Folgerungen über die wiedererstandene schlachtenentscheidende Wirksamkeit der Kavallerie auf das richtige Maß zurückzuführen.

Das Eingreifen der Division Forton gegen die preußische Brigade ergab sich von selbst. Der Entschluß dazu lag auf dem Präsentirteller, da die preußische Attacke auf 400 Schritt der hinter dem Bois de Villers verdeckt stehenden Reitermasse die Flanke darbot.

Hervorzuheben in dieser Zeit der Krisis ist noch die überaus hartnäckige Vertheidigung der Tronviller Büsche durch die Infanterie, und das feste Ausharren des linken Artillerieflügels an der Chaussee. Ohne sich durch das Rücken- und Flankenfeuer der Artillerie der Division Grenier aus der Fassung bringen zu lassen, schwenken die Flügelbatterien links rückwärts und nehmen den Kampf mit dem flankirenden Feinde mit Erfolg auf.

Das Auftreten des 10. Korps wendete die drohendste Gefahr

ab. Abermals müſſen wir auf das Faktum hinweiſen, daß General von Voigts-Rhetz vorgeritten war, um ſelbſt zu ſehen. Dieſes Selbſtſehen iſt eine goldene, praktiſche Kriegsregel, die der Truppenführer nicht genug beobachten kann. Wie bei Spicheren in mehreren Fällen ſind aber die vom General Voigts-Rhetz erlaſſenen Befehle ſchon vom General von Kraatz vorausgeſehen, welcher von Thiancourt ſeine Diviſion heranführt. Auch hier ſah man ſich genöthigt, zum Theil die fechtende Linie (3. Korps) durch Einſchieben von friſchen Truppentheilen zu unterſtützen. Es bleibt dies aber immer eine Maßregel, die möglichſt vermieden werden muß.

Die Verwendung des Reſtes der Diviſion ergab ſich von ſelbſt. Man verlängerte die Artillerielinie und wandte ſich nach den Tronviller Büſchen, ſo daß die 20. Diviſion einen Haken zur Schlachtlinie des 3. Korps bildete.

Indem wir nun zu dem Angriff der 38. Brigade (dem blutigſten Kampfe der neuen Kriegsgeſchichte) übergehen, betrachten wir zuerſt die Richtung dieſes Angriffs. Die Brigade befand ſich bei ihrem Anmarſch in der Lage, auf die feindliche Flanke wirken zu können und hätte dies am beſten durch ein Ausbiegen nach Norden, etwa in der Richtung auf Greyère-Ferme gethan. Die Abſicht ſoll auch obgewaltet haben, wurde aber durch die Wahrnehmung modificirt, daß man zu dieſer Zeit das Gefecht in der Richtung auf Tronville zurückgehen ſah. Verfolgte man die große Straße weiter, ſo konnte die Brigade auf den vorgehenden Feind einen Flankenſtoß richten, und es war daher ganz folgerichtig, daß die Truppen auf der Chauſſee bis Mars-la-Tour im Marſche verblieben.

Die Richtung, in welcher nun dieſe ſehr weit auseinandergezogene Brigade ſpäter vorging, entſprach im Uebrigen wohl kaum der Abſicht, den vorausgeſetzten rechten Flügel des Feindes zu umfaſſen. Zu dieſem Behufe hätte die linke Schulter von Anfang an mehr vorgenommen werden müſſen. In der eingeſchlagenen Richtung gelangte man in ziemlich gerader Front, über die offene Hochfläche vorgehend, an die von Oſt nach Weſt ſtreichende Schlucht, wo man durch das Auftreten von zwei franzöſiſchen Diviſionen überraſcht wurde. Das ſich entwickelnde ſtehende Feuergefecht belehrt uns, daß immerhin auch in ſolchen Lagen ein Bruchtheil der unterliegenden Partei geſund zurück kommt, was bei jetziger Feuerwirkung Jedem faſt unmöglich erſcheinen möchte. Ein Kampf, wie er hier ſtattfand, löſt aber ſelbſt-

verſtändlich die unterliegende Partei vollſtändig auf. Er iſt wie das entfeſſelte Element, wie eine durch den Sturmwind in dürre Holzmaſſen geworfene Feuersbrunſt, wie eine Sturmfluth — nicht zu beherrſchen, nicht zu lenken. Es giebt nur ein „Vor-" oder „Rückwärts."

Bemerken wir noch, daß bei dieſer plötzlichen Begegnung — denn die franzöſiſchen Diviſionen waren bis zu dem Augenblick, als die $5^1/_2$ preußiſchen Bataillone aus der Schlucht auftauchten, dem Auge der Preußen verborgen — kein Verſuch ſtattfand, zum Bajonnet zu greifen, ſondern daß man ſich auf Entfernungen von 100 bis zu 50 Schritt mit Maſſenfeuer ſo lange überſchüttete, bis der eine Theil wich. Die hier binnen einer Viertelſtunde eintretenden ungeheuren Verluſte, welche denen von Armeekorps in ganzen Schlachten gleich ſind, liefern den Beweis, welche neue Momente die Hinterladewaffe in die Kriegskunſt geworfen. In keiner Schlacht der Kriegsgeſchichte der letzten 130 Jahre ſind ſolche Verluſte an einem Punkte und in ſo kurzer Zeit feſtgeſtellt, wie hier. Nur die Verluſte der Truppen von Skobelew am 11. September bei Plewna ſind mit ihnen zu vergleichen. Nicht der Procentſatz des Verluſtes ganzer Armeen entſcheidet über die Wirkung einer Schußwaffe, ſondern die auf Brennpunkten des Kampfes ſich herausſtellenden Ergebniſſe.

Ob der Irrthum, den rechten franzöſiſchen Flügel an der Weſtecke des Gehölzes von Tronville vorauszuſetzen, hätte vermieden werden können, harrt noch der Aufklärung. Preußiſche Eskadrons hatten allerdings kurz vorher, in jener Richtung vorgeſchoben, den Anmarſch franzöſiſcher Maſſen beobachtet. Es giebt aber Fälle, in denen auch während der Schlacht nur ſtarke Reitermaſſen Aufklärung ſchaffen können. So ſcheint auch dieſe Lage auf eine frühzeitige Verwendung der Reiterdiviſionen auf den Flügeln der Armee hinzuweiſen.

Konnte der Angriff der 38. Brigade gedeckter bis an den Feind herankommen?

Wohl ſchwerlich; denn die von Mars-la-Tour nach Norden ſtreichende Schlucht iſt nicht allein ſumpfig, ſondern konnte auch von feindlicher Seite längsbeſtrichen werden. — Unſerer Meinung nach war, wie man die Verhältniſſe von Tronville aus zu überſehen im Stande war, der Angriff überhaupt nicht zu unternehmen, ſondern

die Brigade hatte sich in Mars-la-Tour festzusetzen und dieses Dorf zur Vertheidigung einzurichten. Rechts die Tronviller Büsche, links Mars-la-Tour, an der Chaussee Artillerie und die Kavallerie bei Ville-sur-Yron — in dieser Weise konnte das 10. Korps sich gegen 2 französische Korps siegreich behaupten. Ein späteres Vorgehen war nicht ausgeschlossen.*)

Es wiederholte sich nun dieselbe Scene, die sich französischerseits in dem Angriff der Garde-Kürassiere, preußischerseits in dem der Brigade Bredow schon abgespielt hatte. Der Angriff der 1. Garde-Dragoner machte der zurückgehenden Infanterie in der That Luft und zeigte abermals, wie das Eingreifen in das Gefecht seitens der Kavallerie, das Zusammenwirken der Waffen nur mit kleineren Reiterkörpern ausführbar und wahrhaft erfolgreich ist — ein Satz, der neuerer Zeit fast mit Hohn und Spott überschüttet worden ist, zu Gunsten der großen Reitermassen, dessen Wahrheit aber die genaue Betrachtung des Krieges von 1870/1871 überall erhärtet. Das Verhalten der gegenüber stehenden französischen Infanterie bleibt trotzdem unerklärbar. Jede gute Infanterie kann gegen Kavallerie vorgehen. Sie macht Halt, weist den Angriff ab und geht weiter vor. — Die Franzosen verfuhren anders. Es fehlte sowohl den Truppen, als auch den Führern hier an kräftigem Entschluß.

Wenn irgendwie in einem Kriege, war hier ein Moment berechtigten selbstständigen Handelns eingetreten. Den Trümmern der Brigade Wedell nachstoßend und bei Mars-la-Tour links schwenkend, war für die Franzosen ein entschiedener Erfolg über den linken deutschen Flügel zu erwarten.

Aus unseren vorhergehenden Betrachtungen wird man zur Genüge gesehen haben, daß wir das unberechtigte Dreinfahren, das Durchkreuzen höherer Absichten verurtheilen, zum Mindesten nicht demselben, wenn ihm auch zufällig der Erfolg zur Seite steht, Verehrung zu zollen vermögen. Aber es giebt Fälle, wo ein Armeekorpsführer ohne jeden Befehl auf seine Verantwortung handeln muß.

Der französische Korpsführer, der hier zur Stelle war, konnte die Schlacht seines Oberbefehlshabers gewinnen, wenn er die Lage

*) General v. Voigts-Rhetz soll Anfangs diese oder eine ähnliche Haltung beabsichtigt haben.

richtig zu beurtheilen und mit Entschlossenheit zu benutzen verstand.*)

Hinter dem abgeschlagenen Angriff mußten die Divisionen Cissey und Grenier folgen, beide Reiter-Divisionen mußten, den Flügel deckend, in gleicher Höhe vorbrechen.

Auch das zur zeitweisen Räumung der Tronviller Büsche führende Mißverständniß hätte dem französischen General das Vorgehen erleichtert, wenn er seinen Vortheil zu benutzen verstand. Dieses Mißverständniß konnte sehr verhängnißvoll werden und fordert aufs Neue zur größten Genauigkeit in dem Erlaß und dem Empfang erlassener Befehle auf.

Der nun auf diesem Flügel stattfindende Reiterkampf ist einer der größten, die je geliefert worden sind. Er ist bedeutender, als die bei Königgrätz stattfindenden Kavalleriekämpfe, weil die Kriegshandlung eine einheitlicher geleitete war, als jene. Die beiden Kavalleriemassen zogen sich auf den Flügeln der Schlachtlinie an, wie das trotz aller Theorie in der Regel der Fall sein wird. — Die preußische hatte vor Allem das Bestreben, ihre abgeschlagene Infanterie herauszuhauen, die französische kam ihr entgegen, jedoch verblieb fehlerhafter Weise die Division Clérembault bei Bruville. Die Bewegung der preußischen Kavalleriemasse bezweckte, sich nicht die Flanke abgewinnen zu lassen, aber es gelang ihr nicht, in größeren Körpern selbst zu flankiren. Der Zusammenstoß der beiden Hauptkörper erfolgte vielmehr in der Front. Schwadronsweise suchte man flankirend in das Handgemenge einzugreifen. Ob nun eine nach neueren Grundsätzen ausgebildete Kavallerie-Division es anders angefangen, ob sie im Stande gewesen wäre, mit ihrem zweiten oder dritten Treffen seitwärts einzugreifen, kann weder bewiesen, noch absolut bestritten werden. — Wir kommen später hierauf zurück.

Im Uebrigen ist bei Betrachtung dieses Kampfes zu beachten, daß die preußische Brigade Barby nur den Kern abgab, dem sich die anderen Kavallerie-Regimenter anhingen. Das Eingreifen der einzelnen Schwadronen und Regimenter bewies Manövrirfähigkeit und Entschlußkraft. Die französischen Reitermassen wurden im Handgemenge besiegt und zum Rückzuge genöthigt — dies steht eben so

*) Bazaine (Épisodes de la guerre de 1870/71) wirft ihm vor, sich nicht mit ihm in Verbindung gesetzt und langsam gehandelt zu haben, was ganz richtig erscheint. — Ladmirault fürchtete aber ebenso für seine Rechte wie Bazaine für seine Linke, nämlich ohne wirklichen Grund.

fest, wie das Verlassen des Schlachtfeldes durch das 2. Korps, und somit sind die französischen Behauptungen vom „Siegen durch die Uebermacht" abermals vollständig widerlegt.

Die französische Reiter-Division Clérembault blieb, weit zurückgehalten, Zuschauer, und konnte die Niederlage nicht abwenden. Zu richtiger Zeit vorgezogen, hätte sie ein schwerwiegendes Gewicht in die Wagschale werfen können.

Mit dem Verzicht auf ein weiteres Angriffsverfahren war ein siegreicher Ausgang der Schlacht für die Franzosen nicht mehr möglich.

Die vom deutschen Oberbefehlshaber zu dieser Zeit gegebenen Anweisungen entsprechen der Sachlage, soweit dieselbe von dort aus übersehen werden konnte. Sie kamen nicht zur Ausführung, denn der Angriff der 38. Brigade war bereits gescheitert, als die Befehle des Oberbefehlshabers der II. Armee eintrafen. Nach diesem Ereigniß aber enthielt man sich mit Recht auf dem linken Flügel jedes weiteren Vorgehens gegen die Stellung der Franzosen. Die noch nicht in andere Artilleriestellungen eingeschobene Artillerie des 10. Korps, 6 Batterien, wurde südlich der Chaussee, im Haken zu der übrigen Linie zusammengezogen, zweckmäßig verwendet. Nachdem der günstige Moment für die Franzosen nach dem Angriff der 38. Brigade vorbeigegangen war, hätte eine Vorwärtsbewegung gegen das 10. Korps jedenfalls große Schwierigkeiten gehabt und wäre wahrscheinlich gescheitert.

In diesem Moment betrug die Länge der mehrfach gebogenen französischen Schlachtlinie 19,000 Schritt.

Es waren zur Stelle und verwendbar:

12 Infanterie-Divisionen,
4 Kavallerie-Divisionen,

gegen

4 Infanterie-Divisionen und
2 Kavallerie-Divisionen deutscherseits, die eine Linie von ca. 12,000 Schritten besetzt hielten.

Die Franzosen zählten auf den Schritt der Stellung etwa 7 Mann, die Deutschen etwa 4 Mann. (Hierbei sind die Bestandsverhältnisse zu Anfang der Schlacht zu Grunde gelegt.)

Der Sieg konnte also französischerseits erfochten werden, falls man Gebrauch von den Streitkräften machte. Was nun, abge-

ſehen von der Beſorgniß des Marſchalls Bazaine für ſeine linke Flanke, einen ſolchen verhinderte, das war die außergewöhnliche Zähigkeit der preußiſchen Truppen, ihrer Führung, und der unübertreffliche Gebrauch der Artillerie.

Die von einzelnen Infanterie-Abtheilungen am Nachmittage unternommenen Vorſtöße ſind zwar an und für ſich nicht zu billigen und widerſprechen auch den vom Oberbefehlshaber gegebenen Anweiſungen, aber ſie hatten das Gute, den Feind über die Kampffähigkeit der preußiſchen Linie und deren numeriſche Stärke zu täuſchen. Das bald darauf erfolgte Vorgehen von franzöſiſchen Abtheilungen gegen Vionville und Flavigny, von einigen Schriftſtellern als eine „Offenſive“ angeſehen, hatte wenig Erfolg und war kein einheitlich geleitetes. Es ſcheiterte meiſtentheils an dem preußiſchen Artilleriefeuer ganz allein.

Wenden wir uns zu dem letzten Auftreten von Verſtärkungen durch die eintreffenden Theile des 8. und 9. Korps, ſo iſt zu bemerken, daß die Richtung des Vorgehens der Hauptkräfte eine Flankirung ausſchloß. Dieſelbe wäre wenigſtens theilweiſe erreicht worden, wenn man weiter nach Oſten in das Gehölz des Ognons ausgebogen und ſich deſſelben raſch bemächtigt hätte. Indeß kann man hiermit einen Vorwurf gegen die Führung keineswegs erheben. Verſtärkungen greifen da ein, wo ſie am nöthigſten ſcheinen, und wohin ſie der Schall des Feuers, zumal in einem derart unüberſichtlichen Gelände ruft. Zu bedauern bleibt es immer, daß die ankommenden Truppen nicht durch Weiſungen der bereits kämpfenden Heerestheile in die Richtung auf das Gehölz des Ognons gebracht wurden, welche ſpäter die heſſiſche Brigade einſchlug.

Eine einheitliche Gefechtsleitung machte ſich, als die Regimenter der 16. Diviſion den Nordrand des Holzes von Saint Arnould erreichten, nicht geltend. Drei einzelne Angriffe, immer von einigen Bataillonen, zuletzt vom Regiment Nr. 11 vom 9. Korps waren natürlich nicht im Stande, dauernd Boden auf den Höhen von Rezonville zu gewinnen.

Die franzöſiſche Gefechtsleitung war hier eine ſichere, und mit den Kräften haushälteriſch umgehende. Der Grundſatz des Gegenſtoßes durch Reſerven trat beſonders hervor.

Die ſpäter deutſcherſeits verſuchte Umfaſſung durch das Gehölz des Ognons war zu ſchwach, und die heſſiſche Brigade konnte der Dunkelheit halber das Gefecht nicht mehr durchführen.

Die franzöſiſcherſeits geführten Vorſtöße ſcheiterten im Feuerbereich des Zündnadelgewehrs. Auch iſt es bemerkenswerth, anzuführen, daß die franzöſiſche Infanterie nicht im Stande war, ſich auf der nördlich des Gehölzes von Vionville gelegenen Höhe zu halten, ſo heftig wurde dieſelbe von der preußiſchen Artillerie beſtrichen.

So fiel auch hier keine taktiſche Entſcheidung.

Der letzte Akt der Schlacht iſt eine höchſt eigenthümliche Erſcheinung und weicht von den taktiſchen Lehren vom Gebrauch der Kavallerie und Artillerie ſo bedeutend ab, daß man vor allen Dingen die Beweggründe deſſelben betrachten muß, um ihn zu würdigen.

Es war im Stabe des Oberkommandos gewiß erkennbar, daß ein eigentlicher taktiſcher Erfolg fehlte. In ſolchen Fällen gilt es vor Allem, ſich nicht als beſiegt zu betrachten, und ſelbſt dem Feinde dieſen Glauben durch ſeine Handlungsweiſe beizubringen. Ein letzter Vorſtoß erſchien hierzu das paſſendſte Mittel. Der Oberbefehlshaber beſtimmte zur Ausführung deſſelben die in der Nähe befindliche Kavallerie und Artillerie des rechten Flügels und des Centrums. Dieſe Befehle wurden um 7 Uhr Abends erlaſſen. — Die Infanterie, wenigſtens die des 3. Korps, ließ dieſer Befehl außer Spiel. Offenbar hielt man ſie für zu erſchöpft und aufgelöſt, um ihr noch in der Dunkelheit einen Angriff zuzumuthen. — Die ausnahmsweiſe Lage erfordert auch eine ausnahmsweiſe Maßregel. Kavallerieangriffe im Dunkeln ſind ſicher im Voraus als geſcheitert zu betrachten, aber das Gelingen war auch nicht der Zweck, ſondern der moraliſche Eindruck dieſes Wagniſſes am Abend ſolches Schlachttages auf den Feind. Der Abend nach der unentſchiedenen Schlacht bei Lützen 1813 zeigt uns ein ähnliches Schauſpiel. Was die Vorwärtsbewegung der Artillerie anbelangt, ſo war der Einſatz ein noch höherer als bei der Reiterei. Mehrere Batterien mußten ſich thatſächlich auf 150 Schritt mit Kartätſchen gegen die franzöſiſche Infanterie vertheidigen. Hätte dieſelbe nicht immer zu früh geſchoſſen, ſo wäre die Gefahr noch viel dringender geweſen. Die Artillerie hatte in dieſer Schlacht ſo Ungeheures geleiſtet, daß die ihr zuletzt geſtellte Aufgabe wohl mit aus dem Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit über den Feind hervorging.

Ein Akt unbeugſamer Willensſtärke und richtigen Erkennens

der Sachlage bleiben dieſe Anordnungen immer und beweiſen — wenigſtens größtentheils — daß die Regeln der Taktik über den Gebrauch der Waffen ſich in einzelnen kritiſchen Momenten jenen moraliſchen Faktoren beugen müſſen. Demgegenüber ſcheint die Führung Bazaines von den bisherigen niederdrückenden Eindrücken des Krieges derart beherrſcht, daß er nur an die Behauptung denkt, an die reine Abwehr, und das Angriffsverfahren mit ſeiner ſo glücklich verſammelten Armee außer Acht läßt.

Ueber die Erſcheinungen des Infanteriekampfes haben wir nichts mehr hinzuzufügen.

Die Kavallerie löſte Aufgaben, die auch in Zukunft erreichbar und möglich ſein werden: Eingreifen kleinerer Körper in das Infanteriegefecht, Wegfegen der feindlichen Kavalleriemaſſen, Attacken auf Batterien. Hierbei müſſen wir verbleiben. Keine Maſſenangriffe auf die feindlichen Infanterielinien; ſie ruiniren uns die Reiterei ohne verhältnißmäßigen Erfolg.

Die deutſche Artillerie brachte im Ganzen 222 Geſchütze ins Feuer. Die Anzahl der in Thätigkeit geweſenen franzöſiſchen Kanonen kann man auf circa 270 berechnen.

Die Formirung der großen Aufſtellungen konnte nicht aus der Artillerie eines Korps geſchehen, wie bei Eröffnung der Schlacht bei Wörth, ſondern die Batterien der verſchiedenſten Heerestheile mußten ſich aneinanderreihen, um vereint zu wirken. — Es geſchah dieſe Bildung der Linien ganz im Geiſte und in der Weiſe unſeres großen Feindes, Napoleons I. Derſelbe hatte keine feſtſtehende Artillerie-Reſerve, wie die Armee von Bazaine, aber auf dem Schlachtfelde, im gegebenen Zeitpunkt, formirte er ſeine „Bouquets", mächtige Batterien, mit großer Schnelligkeit. So auch die preußiſche Artillerie bei Vionville.

Die feindliche Artillerieſtellung an der Römerſtraße nahm unſere mit der Front nach Oſten ſtehende lange Centrumslinie wiederholt in die Flanke, ohne dieſelbe zu einer Stellungsveränderung zwingen zu können. Die Artillerie zeigte an dieſem Tage eine Angriffskraft und eine Selbſtſtändigkeit, welche allerdings bis dahin noch nicht in demſelben Maße hervorgetreten war.

Wenn auch — wie das Generalſtabswerk angiebt — die franzöſiſchen Batterien ihre Stellung häufig wechſelten, ſo zeigte ſich doch an dieſem Tage auch Verſtändniß für die Vereinigung großer

Maſſen, wie die Aufſtellungen an der Römerſtraße, und am Abend die Batterien der Kaiſergarde beweiſen.

Noch gedenken wir einer durch den kommandirenden General des 10. Korps für dieſen Tag angeordneten Einzelnheit. In dieſem Korps war nämlich den Infanterie-Brigaden einige Kavallerie und 2 Batterien zugetheilt, den Regimentern wieder ihrerſeits je eine Batterie und die Hälfte der betreffenden Kavallerie. Man nannte die (erſtere Abtheilung „Halbdiviſion", die zweite „Halbbrigade"*) Das Princip der Vermiſchung der Waffen zu dem Zweck, auch kleinere Körper ſelbſtſtändig handeln laſſen zu können, fällt hier ganz beſonders ins Auge.

Die Schlacht bei Vionville iſt die blutigſte des Krieges. Sie iſt für die Deutſchen auch blutiger, als alle Schlachten des Befreiungskrieges und faſt ſo blutig als die von Borodino. Beiden Armeen fehlte es am Abend ſowohl in der Artillerie als Infanterie gänzlich an Munition. Während aber bei den Deutſchen ſchon am Morgen des 17. Auguſt Munitionskolonnen eintrafen, war die mangelhafte Verfaſſung dieſes Dienſtes eine der Urſachen, welche den Marſchall Bazaine, ſeiner Ausſage nach, zwangen, ſich in die Nähe von Metz zurückzuziehen, ein Entſchluß, der abermals nur auf gänzlichem Verkennen der Sachlage und des Charakters ſeiner Gegner beruhte. — Die Schlacht bei Vionville blieb taktiſch unentſchieden, da aber die Franzoſen am nächſten Tage den Verfolg ihrer Operation aufgaben und das Schlachtfeld räumten, ſo erkannten ſie ſich thatſächlich als beſiegt an.

9. Schlacht bei Gravelotte-Saint Privat am 18. Auguſt 1870.

Am 17. Auguſt war es die Hauptaufgabe der deutſchen Heeresleitung, die I. und II. Armee möglichſt ſchnell derart in der Nähe des Schlachtfeldes von Vionville zu verſammeln, daß ein erneuter Angriff des bis dahin überlegenen Feindes mit Erfolg abgewieſen werden konnte.

*) Vergl. Generalſtabswerk Seite 594, 595, 601, 608.

Dies gelang im Laufe des 17. und befanden sich am Abend desselben Tages die Heerestheile dieser Armeen an folgenden Punkten:

Von der I. Armee.

das 7. Korps bei Ars;

das 8. Korps bei Gorze;

das 1. Korps hatte auf dem rechten Moselufer zur Einschließung von Metz zu verbleiben.

Von der II. Armee

stand das 9. Korps bei Flavigny, das 10. bei Tronville, das 12. bei Mars-la-Tour, das Garde-Korps bei Hannonville.

Die sächsische Kavallerie-Division war vor dem linken Flügel der Armee in Thätigkeit.

Das 2. Armeekorps befand sich noch in Pont à Mousson und sollte am 18. herangezogen werden; auf die Mitwirkung des 4. aber, welches zu weit vom Schlachtfelde von Vionville stand, mußte verzichtet werden.

Der rechte Flügel befand sich in unmittelbarer Berührung mit dem Feinde; wogegen der linke Flügel die Fühlung verloren hatte.

Marschall Bazaine hatte den Marsch nach der Maas nicht fortzusetzen gewagt, sondern seine Armee, um sich mit Munition und Lebensmitteln zu versehen, in eine Stellung westlich Metz auf die Hochfläche von Plappeville zurückgezogen.*)

Es standen demzufolge vom linken Flügel anfangend;

das 2. französische Korps von Rozerieulles bis Point du jour;

die Brigade Lapasset bei Sainte Ruffine;

das 3. Korps in der Linie La Folie — Leipzig — Moscou;

das 4. Korps bei Amanvillers;

als rechter Armeeflügel:

das 6. Korps von Saint Privat la Montagne bis Roncourt.

Von den Reiter-Divisionen stand die Division Forton hinter

*) Bazaine urtheilt in seinem Werke „Armée du Rhin". daß er zur Bewerkstelligung seines Abzuges die Straße von Mars-la-Tour hätte wieder erobern, und auch eine neue Schlacht behufs Benutzung der nach Conflans hätte liefern müssen.

Im letzteren Punkte weicht unsere Ansicht ab.

dem linken, die Regimenter des Generals du Barail hinter dem rechten Flügel der Armee; die anderen Kavallerie-Diviſionen ſtanden hinter dem Centrum.

Als Reſerve war die Kaiſergarde bei den Forts Plappeville und Saint-Quentin aufgeſtellt. Daſelbſt befand ſich auch die Artillerie-Reſerve.

Marſchall Bazaine hatte ſein Hauptquartier in Plappeville; nach Beginn der Schlacht hielt er ſich bei dem linken Flügel, auf der Hochfläche von Saint Quentin, auf.

Die franzöſiſche Stellung lief alſo auf dem von Sainte-Ruffine bis Saint Privat la Montagne ſich hinziehenden Höhenrücken hin, der gegen Weſten eine vorzügliche Ausnutzung des Feuers geſtattete. Die Arbeiten zur Befeſtigung dieſer Stellung dauerten den ganzen Tag und hatten ein gutes Reſultat.

Man kann die Stellung am 18. Mittags als eine befeſtigte bezeichnen. Auf dem rechten Flügel waren indeß nur Schützengräben ausgehoben, obgleich dieſer einer natürlichen Anlehnung entbehrte, welche auf dem linken die Befeſtigungen von Metz und das Moſelthal boten.*) Die Stellung hatte — kleine Biegungen derſelben eingerechnet — eine Länge von 20,000 Schritten.

Die Armee zählte rund 130,000 Mann.

Die Kriegshandlung des 18. Auguſt gliedert ſich nun auf deutſcher Seite in zwei Theile; der eine iſt das Aufſuchen der franzöſiſchen Hauptarmee und der andere iſt die Schlacht ſelbſt.

Der rechte Flügel der deutſchen Armee ſtand zwar im Gehölz Vaux in fortwährender taktiſcher Berührung mit feindlichen Truppen, aber es war am 17. Auguſt und bis zum Morgen des 18. noch nicht bekannt, wohin ſich die franzöſiſche Hauptmacht gewendet habe, ob ſie auf den Straßen Metz—Etain und Metz—Briey im Abmarſch war, oder ob ſie ſich auf Metz zurückgezogen hatte.

Beide Möglichkeiten waren ins Auge zu faſſen.

Die Befehle des großen Hauptquartiers vom 17. Auguſt hielten daher den rechten Flügel (7. Korps) in ſeinen Stellungen feſt, behielten ſich die Verfügung über das 8. Korps vor, und ordneten das ſtaffelweiſe Vorgehen vom linken Flügel der II. Armee in

*) In den „épisodes" beſchwert ſich Bazaine, daß für die Befeſtigung nicht genug geſchehen ſei, und wohl nicht ganz mit Unrecht, ſoweit es den rechten Flügel angeht.

der Richtung nach Norden an, so daß sowohl ein Rechtsschwenken dieser Truppenmassen, als auch eine Verwendung in gerader Front nach Norden, falls man den Feind im Abmarsch begriffen fand, ausgeführt werden konnte.

Die mündlichen Anordnungen des Prinzen Friedrich Karl regelten diesen Vormarsch bei der I. Armee dahin, daß das 12. Korps auf dem linken Flügel auf Jarny, das Gardekorps auf Doncourt, das 9. an Saint Marcel vorbei nach Norden vorgehen, das 3. Korps dem 9. folgen und das 10. sich rückwärts des 12. und Gardekorps vorbewegen sollte.

Die Divisionen sollten in gedrängter Ordnung, die Bataillone in Kolonne nach der Mitte querfeldein marschiren; Marschkolonnen waren verbannt.

An der Straße nach Etain sollte vorläufig gehalten, und weitere Beschlüsse gefaßt werden.

Der Vormarsch der II. Armee wurde in dieser Weise zwischen 5 und 6 Uhr Morgens angetreten.

Das 2. Korps beabsichtigte man als allgemeine Reserve hinter den rechten Flügel der I. Armee zu schieben.

Das 8. Korps marschirte um 6 Uhr von Gorze ab. Da jedoch starke feindliche Truppenmassen auf dem Höhenrücken bei Saint Hubert und Moscou sichtbar wurden, so ließ General v. Goeben halten und nahm eine Bereitschaftsstellung bei Rezonville.

Die Stufenreihen der verschiedenen Meldungen und Nachrichten hier anzuführen, durch welche man nach und nach die Ueberzeugung gewann, daß der Feind nicht im Abmarsch auf Verdun begriffen sei, sondern westlich Metz eine Vertheidigungsstellung genommen habe, würde für den Zweck dieses Buches zu weit führen; es genügt zu berichten, daß um $10^1/_2$ Uhr das große Hauptquartier die Absicht der Franzosen, sich mit ihrer Hauptmacht zwischen Point du jour und Montigny la Grange behaupten zu wollen, bestimmt voraussetzte, und daß demzufolge der Angriff des 9. Korps bei Verneville, der des linken Flügels der II. Armee von Norden, das Vorgehen der I. Armee vom Gehölz von Vaux aus, als zweckmäßig bezeichnet wurde. — Das Garde- und 12. Korps sollten sich auf Batilly vorbewegen, um entweder zu umfassen, oder den etwa nach Briey abmarschirenden Feind bei Sainte Marie aux Chênes zu erreichen.

Prinz Friedrich Karl erließ deßhalb um 10 Uhr zu einer Rechtsschwenkung die Befehle und ordnete an, daß das 9. Korps den Feind bei Verneville und La Folie angreifen sollte, falls daselbst der französische rechte Flügel stehe, und zwar vorläufig nur durch Entfaltung starker Artillerielinien.

Später aber, gegen 11 Uhr, stellte sich erst heraus, daß der rechte Flügel über La Folie hinausreiche. Demgemäß wurden um $11^1/_2$ Uhr neue Befehle schriftlich ausgefertigt, welche dem 9. Korps aufgaben, mit dem Angriff noch zu warten, bis das Garde-Korps von Amanvillers her den Feind umfassen könne.

Inzwischen aber hatte das 9. Korps das Gefecht bei Verneville um 12 Uhr bereits begonnen.

Theils durch diese Befehle des Oberkommandos der II. Armee, theils durch vorgreifende Maßnahmen der kommandirenden Generale des 12. und Gardekorps ergab sich nun als Marschrichtung für das Gardekorps Habonville, für das 12. Korps Valleroy und Saint Marie aux Chênes.

Das große Hauptquartier aber erließ um diese Zeit die Weisung an die I. Armee, den Angriff noch hinauszuschieben und nur mit Artillerie einzugreifen.

Das Gefecht bei Verneville, wohin sich Prinz Friedrich Karl begab, nahm inzwischen an Lebhaftigkeit zu.

General v. Manstein hatte dasselbe durch Entfaltung der Artillerie der 18. Division und seiner Korps-Artillerie auf dem nordöstlich von Verneville sich hinziehenden Höhenzuge eröffnet.

Das Korps Ladmirault nahm sogleich den Kampf auf und entwickelte mit großer Schnelligkeit starke Artilleriemassen, denen sich die Artillerie zweier Divisionen des 3. Korps anschloß.

Die Infanterie der Division Cissey schob sich von Amanvillers aus gegen das Bois de la Cusse, die der Division Grenier gegen Champenois Ferme vor. Die Devision Lorencez blieb vorläufig in Reserve. Andere Infanterie-Abtheilungen vom 3. französischen Korps besetzten das Gehölz von Genivaux.

Die Avantgarde des 9. Korps hatte nämlich gleich zu Anfang des Gefechts das Gehöft Chantrenne erreicht und führte hier schon ein Infanteriegefecht gegen die französische Stellung bei La Folie und im Gehölz von Genivaux.

Die Artillerielinie des 9. Korps war vor ihrer Infanterie auf-

gefahren, und war der linke Flügel, der Gestaltung des besetzten Höhenzuges folgend, vollständig vorgezogen. Die Stellung war schon aus diesem Grunde dem kreuzenden Artillerie- und Chassepotfeuer, besonders von Saint Privat aus auf das Empfindlichste ausgesetzt, der linke Flügel von Beginn des Kampfes an kaum 1000 Schritt von der französischen Infanterie entfernt. Trotz der einschneidendsten Verluste behauptete sich die deutsche Artillerie unerschütterlich.

Selbstverständlich war es nöthig, ihr Deckung durch die anlangende Infanterie zu gewähren.

Die 18. Division entsendete einige Bataillone in das Gehölz la Cusse und ließ das Gehöft L'envie wegnehmen.

Das Infanteriegefecht wurde nun ebenfalls lebhaft und erstreckte sich von Chantrenne (rechter Flügel) über L'envie bis zum Gehölz la Cusse (linker Flügel).

Um 2 Uhr Nachmittags aber wird der linke Flügel der Artillerie durch eine Mitrailleusen-Batterie wirksam beschossen; französische Infanterie macht einen Anlauf und nimmt 4 Geschütze, von denen jedoch nur 2 in feindlichen Händen bleiben.

Die Verluste der Artillerie steigern sich in unerhörter Weise, doch bleibt die Linie auch nach Vernichtung der linken Flügelbatterie stehen und setzt das Feuer fort.

Eine natürliche Folge war, daß zur Deckung und zur Rettung derselben immer mehr Bataillone der 18. Division in das Gefecht treten mußten, welche aber keineswegs im Stande waren, Fortschritte gegen die französische Höhenstellung zu machen.

Der Kampf war im Allgemeinen ein verlustreiches stehendes Feuergefecht.

Inzwischen nun hatte General v. Manstein den um 11 ½ Uhr ausgefertigten Befehl des Oberkommandos der II. Armee erhalten, welcher, von der Voraussetzung ausgehend, daß der rechte feindliche Flügel bei Amanvillers stände, das 9. Korps anwies, mit dem Angriff noch zu warten, bis die eingeleitete Umfassung wirksam werden würde.

Ein Abbrechen des Gefechts war nun freilich nicht mehr möglich; um sich aber jenem Befehl möglichst anzupassen, ließ General v. Manstein das Gros der großherzoglich hessischen Division nördlich des Gehölzes la Cusse eine Bereitschaftsstellung nehmen und

schob die Avantgarde nebst fünf Batterien bis Habonville vor, wo diese Truppen sogleich ins Gefecht traten, und besonders die Artillerie mit den bei Saint Privat und Amanvillers stehenden französischen Batterien den Kampf aufnahm. Auch hier wurde es nöthig, nach und nach einen bedeutenden Theil der Infanterie der Division ins Gefecht zu bringen.

Das Gefecht zur Deckung der großen Geschützlinie bei Verneville wurde immer heftiger. Die vorgeschobenen Infanterie-Abtheilungen mußten, vom weittragenden Chassepotfeuer zusammengeschossen, weichen, und so war man endlich genöthigt, den weitaus größten Theil der Artillerie zu ihrer Wiederherstellung zurückzunehmen.

Dagegen nahm ein hessisches Bataillon im raschen Anlauf das Gehöft Champenois.

Die Ausdauer der deutschen Infanterie und wiederholte Vorstöße derselben verhinderten das Nachdringen der französischen Infanteriemassen auf den von der deutschen Artillerie geräumten Höhenrücken. Mehrere Angriffe der Franzosen wurden abgeschlagen.

Aber auch ein Versuch der Deutschen, sich des Gehöftes La Folie zu bemächtigen, hatte keinen Erfolg.

Vom Gehölz Genivaux war der südliche Theil in den Händen der Franzosen, der nördliche in den Händen der Deutschen.

Mit Ausnahme von 4 Bataillonen der Division Prinz Ludwig und einiger bei Verneville in Reserve stehender Bataillone der 18. Division, war das ganze 9. Korps um 3 Uhr in heftige Kämpfe verwickelt.

Das 3. Korps war zu dieser Zeit hinter Verneville als Reserve massirt; 6 Batterien desselben waren südlich dieses Dorfes in Stellung gegangen.

Prinz Friedrich Karl, der auf der Höhe von Habonville hielt, hatte den Stand des Gefechts beim 9. Korps genau beobachtet und nunmehr um $1^3/_4$ Uhr das Gardekorps zum Angriff auf Saint Privat bestimmt, ebenfalls aber mit der Weisung, das Gefecht nur mit Artillerie zu führen, bis das 12. Korps von Norden her die feindliche Stellung umfaßt haben würde.

Eine Brigade der Garde wurde dem 9. Korps zur Verfügung gestellt.

Das 12. Korps hatte inzwischen die 24. Division auf Saint

Marie aux Chênes gerichtet, die 23., weiter über Coinville aus-holend, zu der Umgehung des rechten französischen Flügels bestimmt.

Die 1. Gardedivision, General von Pape, hatte sich — schon vor Eingang weiterer Befehle — unter dem Schutze ihrer bei Habonville aufgefahrenen Divisions-Artillerie auf Saint Ail in Marsch gesetzt.

Die Korps-Artillerie verlängerte diese aufgefahrene Geschützlinie, welche mit der Artillerie des Korps Canrobert auf den Höhen von Saint Privat das Gefecht aufnahm.

Saint Ail wurde von der Infanterie der 1. Garde-Division vor dem Feinde erreicht und besetzt.

Vor Saint Marie aux Chênes, welches als vorgeschobener Posten des Korps Canrobert zu betrachten war, vereinigten sich die 24. Division und die erste Garde-Division zu einem gemeinschaftlichen Angriff, durch welchen dieses Dorf um $3^1/_2$ Uhr in die Hände der Deutschen fiel.

Der 23. Division hatte Kronprinz Albert inzwischen die Richtung auf Roncourt und zwar über Aboué gegeben, und befand sich diese in der Ausführung der befohlenen Bewegung.

Nach der Wegnahme von Saint Marie aux Chênes ging die Garde-Artillerie in eine neue weiter vorwärts liegende Stellung und wirkte von dort aus so kräftig, daß der größte Theil der Batterien bei Saint Privat binnen Kurzem zum Schweigen gebracht wurde.

Canrobert hatte nur 74 Geschütze zur Verfügung.

Von seinen Truppen standen die Division Villiers und die Brigade Pèchot von Roncourt bis Saint Privat; in diesem Ort und südlich davon befand sich die Division Levassor Sorval, ein Regiment der Division Brissot und eine Brigade der Division Tixier. Das 4. Korps konnte zur Vertheidigung der Stellung von seinem rechten Flügel aus mitwirken.

Eine Brigade der 24. deutschen Division war inzwischen zum Theil von Saint Marie aux Chênes gegen Roncourt vorgegangen. Sie traf jedoch südlich dieses Ortes auf heftigen Widerstand und wurde absichtlich wieder bis Saint Marie aux Chênes zurückgenommen. Der größte Theil der sächsischen Artillerie formirte, nach Wegnahme der Büsche von Aboué, eine lange Linie nördlich Sainte Marie, deren Feuer wirksam die französische Artillerie bei Saint Privat und Roncourt bekämpfte.

Die Hälfte der 2. Gardedivision — eine Brigade war zum 9. Korps abgegeben — erreichte inzwischen Saint Marie; die Artillerie schloß sich der bereits formirten Linie der übrigen Garde-Artillerie auf dem rechten Flügel an. Der linke Flügel des sächsischen Korps hatte die Gehölze zwischen Roncourt und Aboué erreicht. Da man aber dort auf feindliche Infanterie stieß, und Roncourt stark besetzt schien, so ertheilte Kronprinz Albert der 23. Division den Befehl, noch weiter nach Norden auszuholen, um den rechten Flügel des Feindes mit Sicherheit zu umfassen.

Im Infanteriegefecht war auf den Schlachtlinien des 9. und Gardekorps zwischen 5 und 6 Uhr eine Pause eingetreten. Die deutsche Artillerie unterhielt ein langsames Feuer.

Das 10. Korps war in gedrängter Ordnung bei Batilly eingetroffen.

Von der II. Armee standen somit zu dieser Zeit 3 Korps in erster, 2 Korps in zweiter Schlachtlinie.

Der Prinz Friedrich Karl wartete auf die Umgehungsbewegung der Sachsen, deren Fortschreiten man deutlich von Habonville aus wahrnehmen konnte.

Die I. Armee.

Bis $12^1/_2$ Uhr Mittags hatte sich General v. Steinmetz abwartend — wie ihm dies vorgeschrieben — verhalten.

Um $12^1/_2$ Uhr schob General v. Goeben aber die 15. Division in die Thalsenkung von Gravelotte vor, und da diese von den Batterien des Feindes beschossen wurde, befahl General v. Steinmetz der Artillerie des 7. Korps, den Geschützkampf aufzunehmen.

Durch eine starke Infanteriebesetzung des Gehölzes von Vaux war die Artillerielinie gedeckt, welcher auf französischer Seite die des Korps Frossard entgegentrat.

Bald darauf nahm das 8. preußische Korps ebenfalls den Artilleriekampf auf, indem es östlich der Straße Gravelotte — Malmaison mit der Korpsartillerie und der Artillerie der 15. Division in Stellung ging.

Es entwickelte sich auf den Fronten des 2. und 3. französischen und den des 7. und 8. preußischen Korps ein heftiger Geschützkampf. Etwa 108 preußische Geschütze waren einheitlich geleitet in Thätigkeit.

Die Entfernung war eine ziemlich große, zwiſchen 3000 und 4000 Schritt.

Das 2. franzöſiſche Korps hatte die Diviſion Vergé in erſte Linie gezogen, die Diviſion Baſtoul ſtand in der Reſerve.

Bald entzündet ſich auch das Infanteriegefecht, da Theile der Brigade Wedell über Gravelotte vorgehen, den öſtlich dieſes Dorfes gelegenen Wald angreifen und ſodann den Verſuch machen, die jenſeitigen Abhänge zu erſteigen.

Die Brigade Strubberg wurde zur Unterſtützung durch Gravelotte vorgezogen. Dieſem Vordringen gegenüber ſtanden vom 3. franzöſiſchen Korps in erſter Linie die Diviſionen Aymard und Nayral, während die von Metman ſich in zweiter Linie befand, die Diviſion Montaubon aber gegen das 9. preußiſche Korps im Gefecht war.

Der linke preußiſche Flügel des 8. Korps drang im Gehölz Genivaux vor und trat in loſe Verbindung mit dem 9. Korps. Die vorgeſchobenen Infanterie-Abtheilungen der Diviſionen Vergé, Aymard und Nayral wurden aus den Wäldern des Mance-Thal verdrängt, und an den Thalhängen in der Richtung auf Saint Hubert Feld gewonnen.*)

Die Geſchützlinie des 8. Korps hatte ſich inzwiſchen in der Richtung auf Malmaiſon verlängert.

Etwa um 3 Uhr wurde das als vorgeſchobener Poſten dienende Gehöft Saint Hubert erſtürmt und im ganzen weiteren Verlauf der Schlacht behauptet.

Die 15. Diviſion hatte zwar Fortſchritte gemacht, das 2. und 3. franzöſiſche Korps gefeſſelt und ſie auf ihre eigentliche Hauptſtellung zurückgedrängt, aber ihre Verluſte waren ſehr bedeutend, und die Auflöſung der Truppen ſchon eine ziemlich große.

General v. Goeben hielt eine weitere Unterſtützung für geboten und ließ die 31. Brigade in der Richtung auf Moscou vorgehen.

Zu gleicher Zeit — etwa 3 Uhr Nachmittags — aber ließ der Oberbefehlshaber der 1. Armee ſeine abwartende Haltung fallen, da das Abfahren vieler franzöſiſcher Batterien und die Erſtürmung von Saint Hubert ihm die ſtarke Erſchütterung, wenn nicht den Beginn des Rückzuges der Franzoſen anzudeuten ſchienen.

*) Nur ein kleiner Theil des Gehölzes von Genivaux blieb in den Händen der Franzoſen.

ernsthaft eingegriffen, welche jedoch durch die Besetzung der großen Waldungen einigermaßen zersplittert waren.

Seine Majestät stellten daher das bei Rezonville angelangte 2. Korps dem General von Steinmetz zur Verfügung.

Dasselbe trat sofort den Marsch auf Gravelotte an.

Die letzte Brigade (32.) des 8. Korps konnte nun vorgezogen werden.

Da das große Hauptquartier nach 5 Uhr heftiges Feuer von Norden vernahm, so befahl Seine Majestät dem General von Steinmetz, nunmehr anzugreifen.

Ehe diese Vorwärtsbewegung zur Ausführung kam, verstärkten das 2. und 3. feindliche Korps sich durch Heranziehung ihrer Reserven, das Feuer begann wieder, und es fanden an mehreren Punkten Vorstöße mit dichten Schwärmen gegen die Linie des 8. Korps statt, welche ein Weichen der durch den langen Kampf im schwierigen Gelände stark aufgelösten und vielfach ihrer Führer beraubten Truppen zur Folge hatten.

Die Gegenstöße der soeben im Sturmschritt eingreifenden 32. Brigade, der Angriff des 7. Korps, und die Behauptung des Gehöftes von Saint Hubert geboten jedoch dem Vordringen der Franzosen baldigst Halt und warfen sie in ihre Hauptstellung zurück. Andererseits kam der Stoß jener deutschen Truppen vor den französischen Hauptstellungen zum Stehen.

Es begann schon zu dunkeln, als das 2. Korps, und zwar zuerst die 3. Division, das Thal von Gravelotte, in langer Marschkolonne, überschritt, und sich theils durch die stark aufgelösten und durcheinander gekommenen Massen des 8. Korps durcharbeitend, theils sie mit fortreißend, gegen Point du jour vorging. — Aber auch dieser Angriff, obgleich bis auf einige 100 Schritte an die französische Hauptstellung im Abenddunkel herangeführt, hatte keinen entscheidenden Erfolg.

Die Truppenmassen waren sehr gedrängt; man beschoß sich in der Dämmerung im Rücken, von rechts und links, so daß durch Signal die Einstellung des Feuers befohlen wurde.

Auf dem eroberten Berghang, den auf der Höhe selbst hinlaufenden feindlichen Schützengräben gegenüber, lagen die Truppen des 2. preußischen Korps, Gewehr im Arm, die ganze Nacht hin-

durch, während das 8. Korps sich im Mance-Thal sammelte, das 7. das Gehölz von Vaux besetzt hielt.

Erst nach 10 Uhr verstummte das Feuer auf diesem Flügel gänzlich.

Die Entscheidung.

Die Sachsen waren noch in Ausführung ihrer Umgehungsbewegung auf Roncourt begriffen, als um $5^1/_4$ Uhr der Befehl zum Vorrücken an das Gardekorps erging.

Man bemerkte nämlich die Entwickelung einer starken Artillerielinie jenseits Saint Marie und hielt das Eingreifen der Sachsen für nahe bevorstehend. In Folge der eingetretenen Bewegung der 4. Garde-Infanteriebrigade von Saint Ail aus, befahl General von Manstein der ihm überwiesenen 3. Garde-Infanteriebrigade, gegen Amanvillers vorzustoßen, welcher Angriff von der 49. Brigade unterstützt wurde.

Auf französischer Seite hatte man die Division Lorencez in die erste Linie bei Amanvillers gezogen.

Der Vorstoß gelangte zum Theil bis auf die eigentliche Höhenstellung des Feindes, war aber nicht im Stande, Amanvillers zu nehmen. Auch diese Truppen erlitten furchtbare Verluste.*)

Indeß war doch der rechte Flügel des 4. französischen Korps zurückgedrängt und etwas Boden gewonnen worden.

Das Vorrücken der drei anderen Garde-Brigaden war inzwischen vor sich gegangen. Das ganze Gebiet des Angriffs auf diesem Flügel kann man als eine glacisförmig abfallende Höhenstellung bezeichnen, welche der Ausnutzung des Feuers, besonders auch des Gewehrschusses, außerordentlich günstig war.

Die von Saint Ail vorgehende 4. Garde-Brigade führte ihren Angriff gegen die südlich Saint Privat gelegene Strecke des Höhenzuges. Sprungweise vorgehend, geschickt da und dort flankirend, gelang es ihr, bis zu einem am Abhange entlang führenden Feldwege vorzudringen, und einen Flankenstoß der Division Cissey von Süden her abzuweisen. Aber die Verluste waren auch hier ungeheuer, und der Angriff konnte nicht weiter fortgesetzt werden.**)

*) Das Gardeschützen-Bataillon verlor sämmtliche Offiziere.

**) Nur ein Stabsoffizier der Brigade war noch gefechtsfähig.

Bald nach dem Beginne der Angriffsbewegung dieser Brigade war auch die erste Garde-Division vorgegangen, mit dem Auftrage, Saint Privat wegzunehmen.*)

Das Dorf liegt festungsartig auf der flachansteigenden Höhe, mehrere Steinmauern befinden sich dicht vor demselben. Ein wirksames Etagenfeuer konnte von dort aus abgegeben werden.

Die erste Infanterie-Brigade (Kessel) ging südlich an Saint Marie vorbei und sollte den Südeingang von Saint Privat als Richtungspunkt nehmen.

Als diese ziemlich geschlossene Masse in den Wirkungsbereich des Chassepotgewehres eintrat, machte sich dasselbe ausnahmsweise schon auf weite Entfernung sehr fühlbar. Die Brigade machte deßhalb östlich an Saint Marie vorbei einen Flankenmarsch, schwenkte dann rechts und ging gegen Saint Privat vor. Jedoch behielten einige Kompagnieen die nördliche Richtung bei, und die Front gegen Saint Privat wurde nicht einheitlich hergestellt. Der Anlauf der Brigade, sowie auch das rechts von derselben erfolgte Eingreifen des 2. und 4. Garderegiments führten keine Entscheidung herbei. Die Truppen behaupteten sich jedoch einige hundert Schritt vom Dorfrande von Saint Privat unter den furchtbarsten Verlusten mit unübertrefflicher Zähigkeit. —

Die Lage war bedenklich, falls das Korps Canrobert einen starken Vorstoß gegen die gelichteten dünnen Linien auszuführen im Stande war. Es war 7 Uhr.

Das Dorf selbst war vor diesem Angriff nicht von der deutschen Artillerie unter Feuer genommen worden, und erst nach der bedenklichen Stockung des Vorgehens der Infanterie richteten 4 Gardebatterien ihre Geschosse gegen Saint Privat, indem sie bis auf 1000 Schritt an den Ort herangingen.

Ein Blick auf die anderen Korps zeigt uns das 12. zu dieser Zeit in Bewegung auf Roncourt, das 3. westlich Verneville, das 10. endlich im Marsche auf Saint Ail.

Inzwischen war die Geschützlinie gegen das Dorf Saint Privat immer mehr verstärkt worden.

*) General v. Pape hatte gegen den Angriff Bedenken erhoben und darauf hingewiesen, daß die Sachsen noch nicht nahe genug seien, sowie auch darauf, daß eigentlich das Dorf Saint Privat selbst noch nicht von Artillerie beschossen sei. Er war jedoch nochmals zum Angriff befehligt worden.

Das sächsische Korps hatte, mit der 23. Division über Montois ausholend, nach leichtem Widerstande Roncourt genommen, von wo der rechte französische Flügel auf Befehl zurückgegangen war, und wandte sich dann, rechts schwenkend, gegen Saint Privat.

Vorher schon hatten einige Truppentheile die neue Front selbstständig angenommen.

So wird Saint Privat nach einem vorangehenden mächtigen Artilleriefeuer um $7^1/_2$ Uhr im konzentrischen Anlauf von den Sachsen und Garden erstürmt.

Der rechte französische Flügel, Korps Canrobert, ist damit entscheidend aus dem Felde geschlagen und weicht ins Moselthal zurück.

Die Schlacht war gewonnen.

Bazaine hatte gegen 3 Uhr die Division Garde-Grenadiere zur Unterstützung seines rechten Flügels in Marsch gesetzt. — Dieselbe traf nach der Niederlage desselben ein.*)

Auf deutscher Seite waren als Verstärkungen in der Nähe von Saint Privat das am 16. hart mitgenommene 10. Korps eingetroffen.

Nach der Wegnahme von Saint Privat formirte sich eine lange Artillerielinie südlich dieses Dorfes, welche die sich zur Deckung des Rückzuges entgegenstellende französische Artillerie bekämpfte, auch gegen den rechten Flügel des 4. französischen Korps bei Amanvillers feuerte.

Die Stellung dieses Korps wurde durch den Erfolg der Deutschen gegen Canrobert unhaltbar, und trat dasselbe bald seinen Rückzug an, denselben durch einige Vorstöße deckend.

Der nicht gegen Saint Privat verwendete Theil des sächsischen Korps hatte inzwischen im äußersten Norden den Wald und die Steinbrüche von Jaumont genommen.

Die deutsche Linie erstreckte sich am Abend von Jussy über Saint Hubert bei Amanvillers vorbei bis Saint Privat und Malancourt.

Der Rückzug der französischen Armee fand im Laufe der Nacht und am frühen Morgen bis hinter die Forts Plappeville und Saint Quentin statt.

*) Eine Brigade Garde-Voltigeure bewachte die Enge von Lesby; die andere unterstützte bereits das 3. Korps. Bazaine hatte also keine Reserve mehr zu seiner eigenen Verfügung.

Die Verluste der Deutschen in dieser Hauptschlacht betrugen:

899 Offiziere, 19,260 Mann, zusammen 20,159 Köpfe.

Das ist auf eine Streiterzahl von 178,818 Mann*) etwa $11\frac{1}{2}$ Procent.

Der französische Verlust betrug nach dem Buch von Bazaine „Armée du Rhin“:

589 Offiziere, darunter 6 Generale, und 12,273 Mann

oder auf 130,000 Streiter fast 10 Prozent.

Das preußische Gardekorps aber verlor in verhältnißmäßig kurzer Gefechtszeit

8230 Köpfe oder etwas über 29 Procent;

das 9. Korps aber 4087 Köpfe oder etwa 19 Prozent.

Von den Franzosen hatte das Korps Frossard in sorgfältig verschanzter Stellung am Point du jour einen auffallend geringen Verlust, nämlich 27 Offiziere und 600 Mann.

— — —

10. Betrachtungen.

Am 17. August waren die auf dem Schlachtfeld von Vionville stehenden deutschen Truppen vor Allem bemüht, einen neuen Kampf gegen die französische Uebermacht zu vermeiden, bis die im Marsch befindlichen Verstärkungen eingetroffen sein würden. — Daß daher am Morgen nicht starke Rekognoscirungen vorgeschoben wurden, deren Gefecht den Kampf hätte wieder entzünden können, ist sehr erklärlich, ja durchaus zu billigen.

Zu bedauern aber bleibt es immer, daß nicht nach dem Abzug des Feindes starke Reiter-Abtheilungen zur möglichsten Feststellung der feindlichen Marschrichtung der französischen Armee gefolgt sind. Wäre die Sachlage am 17. August aufgeklärt worden, so hätte man am 18. August wahrscheinlich eines jener Schlachtenmuster gesehen, welches die Kriegsgeschichte als Leuchtpunkte der Kunst den Nachkommen vor Augen stellt.

Die Schlacht war an diesem Tage beabsichtigt, und obgleich

*) Bazaine erwähnt in den „Epi-odes“ mit Genugthuung, daß 9 deutsche Korps gegen 4 französische gefochten hätten. Dabei vergißt er, daß das 3. 4 Divisionen, das 2. und 4. deren 3 zählten. Es waren 8 deutsche Korps gegenwärtig.

man sich über das Ziel des Vorgehens noch im Unklaren befand, war man doch im Stande, allgemeine Anweisungen (Direktiven) für jeden der als möglich angenommenen Fälle zu geben.

Man legte das Vorgehen derart an, daß man das ergreifen konnte, was der wirklich vorgefundenen Sachlage entsprach.

War der Feind im Abmarsch, so wollte man ihn anfallen und ihn mit einer für ihn ungünstigen Front zur Schlacht zwingen.

Stand er bei Metz, so wollte man seine rechte Flanke umfassen und ihn nach Metz hineinwerfen, zu welchem Zweck also ein allmäliges Einschwenken erforderlich war.

Der Abmarsch in Staffeln vom linken Flügel der II. Armee ermöglichte das weite Ausholen desselben, um die Umfassung zu erleichtern.

Auf jeden Fall mußte diese Bewegung sowohl einen festen Drehpunkt haben, als auch vor einem etwaigen Vorgehen der französischen Truppen gesichert sein, welche bei Point du jour und Umgegend lagerten. Diesen Drehpunkt gab ab das 7. Korps, welchem genaue Anweisungen eine abwartende Haltung vorschrieben.

Gegen einen etwaigen Ausfall des Feindes sollte die I. Armee mit dem eintreffenden 2. Korps als Unterstützung dienen; auch sollte das 3. vorläufig bei Vionville stehen bleiben.

General v. Steinmetz befahl übrigens nach Empfang der Leitungsbefehle des großen Hauptquartiers dem auf dem rechten Moselufer verbliebenen 1. Korps am 18. mit einer Brigade im Moselthale vorkommenden Falles durch Feuer flankirend einzugreifen.*)

Prinz Friedrich Karl ertheilte seine Anordnungen an die kommandirenden Generale mündlich. Wo man sich einer unsicheren Lage gegenüber befindet, wie hier, werden Versammlungen zum Zweck der mündlichen Klarlegung der Dinge immer von dem wohlthätigsten Erfolge sein.

So auch hier. —

Das hier befohlene massirte Vorgehen der Infanterie in Bataillons-Kolonnen mit kleinen Seitenabständen war auch beim An-

*) Der Scheinangriff des 1. Korps am 17. August auf die Forts auf dem rechten Moselufer war von guter Wirkung, wie aus einem Briefe Bazaines an den Kaiser Napoleon von demselben Tage hervorgeht.

marſch der I. Armee gegen die Biſtritz am Morgen des 3. Juli 1866 angewendet worden.

Es muß, wenn es die Bodenbeſchaffenheit nur irgend wie geſtattet, immer dort zur Anwendung kommen, wo man gewärtig ſein muß, bald auf den Feind zu ſtoßen. Nur ſo iſt man im Stande, ſich leidlich ſchnell zu entwickeln, was von um ſo größerer Wichtigkeit iſt, je größer die Heeresmaſſen geworden ſind. Beliebige Modifikationen können dabei eintreten. So z. B. rückte die erſte Garde-Diviſion derart vor, daß die Bataillone in Kolonne nach der Mitte nacheinander folgen. Artillerie marſchirte zu beiden Seiten.*)

Die angeordnete Verſchiebung des Garde- und des 12. Korps hatte unzweifelhaft eine Verzögerung des Auftrags des Gardekorps zur Folge, da die Kreuzung bei Mars la Tour erſt um 9 Uhr Morgens beendet war.

Die ganze Armee exkl. des ſtehengebliebenen 7. Korps marſchirte alſo an der feindlichen Front vorbei, und kamen die einzelnen Korps zum Halten, ſobald ihre Aufklärungstrupps den Feind in ſeiner Stellung entdeckten. Hierdurch entſtand ganz von ſelbſt ein allmäliges Rechtseinſchwenken, welches das 8. Korps ſelbſtſtändig begann, und welches ſich ſodann weiter nach dem linken Flügel fortpflanzte.

In dieſen Vormittagsſtunden des 18. Auguſt, der Zeit des Aufſuchens des Feindes, ſehen wir die Kombinations- und Errathungsgabe des Feldherrn eine ſo große Rolle ſpielen, wie ſelten in einer Kriegshandlung.

Fortwährend wechſelt das Bild, welches ſich demſelben vor Augen ſtellt, und kaum hat er ſich eine Vorſtellung gebildet, ſo erweiſt ſich dieſelbe ſchon wieder als den thatſächlichen Verhältniſſen nicht entſprechend. —

Das Bewunderungswürdige iſt nun, daß die Befehle des Feldherrn ſich dem fortwährend ändernden Stand der Dinge klar und tadellos anſchließen, daß ferner die Führung der größeren Körper ſie mit wenigen Ausnahmen nicht nur mit ſicherem Verſtändniß aufnimmt, ſondern daß ſie ihnen ſogar, in gleichfalls richtiger Be-

*) Napoleon I. marſchirte bei Eilmärſchen, noch weitab vom Feinde, oft mit der Infanterie querfeldein, die anderen Waffen blieben auf den Straßen. Wir glauben aber nicht, daß der Vortheil hierbei ein großer iſt.

rechnung und Schätzung der in ihrem Bereiche auftretenden Wahrnehmungen vorgreift.

Nachdem nun endlich feſtgeſtellt erſchien, daß die feindliche Hauptmacht wirklich noch bei Metz auf dem Höhenrücken von Amanvillers bis Point du jour zu ſuchen war, entwickelte ſich ſofort in klaren Zügen der Plan zur Schlacht, deſſen Ausführung durch die Art und Weiſe des Abmarſches der Armee ſo vortrefflich vorbereitet worden war. Wir glauben, daß ſelten die Löſung zweier Aufgaben zu gleicher Zeit mit größerem Geſchick eingeleitet worden iſt, als hier.

Die Abſicht alſo:

Feſthalten des Feindes in der Front, Umfaſſung der rechten Flanke deſſelben wird durch kurze Anweiſungen baldigſt an alle Heereskörper mitgetheilt. Zwar weiß man noch nicht, daß der rechte Flügel des Feindes weit über Amanvillers hinausreicht, aber man vermag bereits zu überſehen, daß die getroffenen Anordnungen für den Anmarſch der Armee im Allgemeinen zweckentſprechend ſind, ſo daß man von der II. Armee die Ausführung des Gedankens der Schlacht mit voller Ruhe erwarten kann.

Theils durch Befehle des Oberkommandos derſelben, theils durch ſelbſtſtändige Entſchlüſſe der Korps-, ja ſogar der Diviſionsführer, dehnt ſich nun der linke Flügel der II. Armee weiter nach Norden aus, und gegen 2 Uhr ſind die Dinge ſoweit in die Wege geleitet, daß man die beabſichtigte Umfaſſung als geſichert und im Laufe des Tages als ausführbar anſehen muß.

Sowohl die Befehle zum Anmarſch der Armee als auch zum Eintritt in den Kampf werden noch für lange Zeit als Muſter gelten, wie man dergleichen Heeresmaſſen zu bewegen, wie man ſie ins Gefecht zu bringen hat, um den Einfluß des Feldherrn möglichſt zu ſichern. Die Befehle ſind wahrhaft klaſſiſch; das Motiv derſelben, die Vorausſetzung, die man ſich von der Kriegslage macht, ſteht an der Spitze, dann folgt klar und deutlich, was geſchehen ſoll. — Es iſt in denſelben nicht zu viel geſagt — ein „zu viel“ könnte Alles verderben, denn die Leitung unſerer Heere muß dem Eingreifen der Unterführer einen gewiſſen Spielraum laſſen, andererſeits aber genug, um Jeden ſeine Rolle in dem großen Spiele erkennen zu laſſen. Soweit iſt der Gedanke zu dieſer großartig angelegten, planmäßig beabſichtigten Schlacht, welche ſich ſchon hier-

durch in Gegenſatz zu den bisher geſchlagenen Schlachten ſtellt, folgerichtig ausgeführt, aber faſt unmöglich wäre es geweſen, wenn, in Betracht der noch um Mittag herrſchenden Ungewißheit über die Ausdehnung der franzöſiſchen Schlachtlinie nach Norden, Alles ohne Zwiſchenfall und glatt abgelaufen wäre.

Ein ſolcher Zwiſchenfall war der Beginn des Gefechts des 9. Korps bei Verneville.

Bevor wir zur Betrachtung des Gefechtes dieſes Korps übergehen, werfen wir einen Blick auf die franzöſiſche Oberführung.

Die Gründe der franzöſiſchen Heeresleitung für den Rückzug in die am 17. eingenommene Stellung ſind ſchon bei Gelegenheit der Betrachtungen über Vionville dargelegt.

Zunächſt war die Abweiſung eines etwaigen Angriffs ins Auge zu faſſen. Die Pläne Bazaines über einen Abmarſch der Armee am 19. ſind wohl nie über die erſte Entwickelung hinausgelangt. Jedenfalls war derſelbe ohne einen Sieg unmöglich.

Bazaine betont in den „Episodes“ ganz beſonders ſeine Abſicht, den Feind zu erwarten, ſeinen Angriff abzuſchlagen, ihm große Verluſte beizubringen und dann den Abmarſch zu verſuchen.

Einen Sieg vertheidigungsweiſe zu erfechten, dazu gehört vor Allem ein Genie wie das Napoleons I.

Das einfache Abweiſen eines Angriffs kann zwar unter Umſtänden einem Siege gleich kommen, unter obwaltenden Verhältniſſen aber war dies ſchwer anzunehmen. Das Sicherſte blieb immer noch die Ergänzung der Munition und der Lebensmittel mit aller Macht zu betreiben, und am 18. in aller Frühe den Abmarſch auf Etain zu verſuchen.

Wie wir wiſſen, wäre es unbedingt an der Orne zur Schlacht gekommen, aber immerhin war die Rettung eines Theils der Armee möglich. Dem Marſchall Bazaine aber muß am 18. die Möglichkeit einer Einſchließung ſo wenig vorgeſchwebt haben, daß er den Verluſt einer Schlacht im freien Felde in dieſem Moment noch als das einzige und größte Uebel betrachtete. Und doch war die Einſchließung das bei Weitem größere.

Im Uebrigen ſcheint es uns zweifelhaft, ob er einen Angriff auf die genommene Stellung für ausgemacht hielt. Auch war er über die Verſammlung unſerer Kräfte ſehr im Unklaren.

Vermuthete er doch am 17. eine Reſerve-Armee — jedenfalls

die im Anmarsch begriffene Division Kummer — mit dem Könige in Pange.

Daß die preußische Hauptarmee meist schon am 17. auf dem linken Ufer stand, wäre, sollte man meinen, für den französischen Oberfeldherrn unschwer zu erkennen gewesen.

Was die Stellung selbst betrifft, so war die Anlehnung des linken Flügels an die Mosel vorzüglich. Die Nähe der vorgeschobenen Werke, steile Höhen gaben ihr dort eine besondere absolute Stärke. Die Waldungen im Mance-Thal gewährten dem Angriff allerdings gewisse Vortheile, aber das Ersteigen der Höhen des Point du jour bei Moscou und Leipzig bot dennoch die größten Schwierigkeiten dar.

Natürliche Deckungen, parallel laufende Straßen, große Steinbrüche, Gehöfte als einzelne Stützpunkte waren auf diesen Abhängen zahlreich vorhanden. Die Stellungen des 4. und 6. Korps charakterisirten sich als Höhenstellungen mit sanftem Abfall und mit den großen festen Stützpunkten, Amanvillers und Saint Privat. Sie entsprachen in der Front dem Ideal einer Stellung, wie sie jetzt auch bei uns oft aufgestellt wird, denn sie gewährten Ausnutzung des Gewehrs in hohem Maße, und war man auch im Stande, von ihr in großen Massen zum Angriffsverfahren überzugehen.

Der rechte Flügel entbehrte der Anlehnung an einen Bodenabschnitt, hatte aber einen ganz besonders festen Stützpunkt in dem sehr massiv gebauten und günstig gelegenen Saint Privat la Montagne. Der Nachtheil der Stellung im Allgemeinen bestand in dem Vorhandensein großer Wälder hinter der Front.

Die Anordnung der Besetzung zeigt uns die französische Reserve hinter dem linken Flügel.

Diese Aufstellung ist um so weniger zu verstehen, als Marschall Bazaine die Schwäche seines rechten Flügels sehr wohl erkannt hatte.

Wie bei Vionville war er aber hauptsächlich auch wieder von der Besorgniß eines Abdrängens seines linken Flügels von Metz beherrscht. Dieselbe überwog die viel gegründetere Gefahr, den rechten Flügel umgangen und geschlagen zu sehen und führte zur Aufstellung der Garde als Reserve bei Plappeville, während dieselbe etwa bei St. Vincent zum Eingreifen nach beiden Flügeln bereit gestanden hätte. Kolonnenwege durch die Waldungen mußten am

17. rekognoscirt und hergestellt werden, um nicht auf die großen Straßen beschränkt zu sein.

Auch den Standpunkt des Marschall Bazaine selbst kann man nicht billigen. Les extrêmes se touchent. Am 16. in erster Linie im Handgemenge und am 18. ziemlich weit rückwärts hinter einem Flügel der Armee, wo er einen nur einseitigen Eindruck gewinnen konnte, der ihn in seiner Besorgniß um den linken Flügel bestärkte.

Die Nähe des Telegraphen, welcher die Nachrichten von dem Beobachtungsposten auf der Cathedrale von Metz übermitteln sollte, führt Bazaine als Grund für seinen auf der Hochfläche von Saint Quentin eingenommenen Standpunkt an. Die Beobachtung aus so weiter Ferne ist aber großen Täuschungen unterworfen, und die Wichtigkeit des Telegraphen muß in den Hintergrund treten vor der eines Standpunktes, von welchem der Feldherr doch einigermaßen die Bewegungen des Feindes selbst zu übersehen im Stande ist. Ein solcher Punkt war etwa bei dem Gehöft Leipzig in der Mitte der Linie zu suchen.

Die Stellung hatte eine Länge von 17,000 Schritt. Es kamen also bei einer Streiterzahl von 130,000 Mann fast 9 Mann auf den Schritt; eine sehr starke Besetzung.

Die Reserve stand in direkter Entfernung von dem nächsten Punkt der Schlachtlinie 4000 Schritt, vom rechten Flügel aber 11,000 Schritt entfernt.

Mit dem Aufklärungsdienst war es schwach bestellt. Die Kavallerie-Divisionen standen unthätig hinter der Front. Zum Mindesten zwei derselben mußten am 17. August weit vorgeschoben vor der Front bleiben. Es wäre dann der Linksabmarsch der Deutschen wohl eher erkannt und gemeldet worden. Eine rechtzeitige Verwendung der Reserven wäre vielleicht die Folge gewesen.

Eine etwaige Thätigkeit der Kavallerie auf dem rechten Flügel hätte besonders berücksichtigt werden können. Zu diesem Behufe hätte eine Vereinigung zweier Divisionen unter gemeinschaftlichem Oberbefehl stattfinden können, mit dem Auftrage, einer Umgehung des Feindes die möglichsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Die Erschöpfung der französischen Reiterei nach den hartnäckigen Kämpfen des 16. konnte, zum Mindesten am 18. früh, nicht mehr so schwer in die Wagschale fallen.

Die Diviſion Clérembault hatte außerdem wenig gefochten.

Die Maßregeln Bazaines für den 18. Auguſt tragen denſelben paſſiven Charakter, welcher zu großem Nachtheil der Franzoſen ihre höhere Führung im Laufe des Feldzuges überall kennzeichnet.*)

Das Gelände war von den franzöſiſchen Pionieren gut benutzt worden. Da das Korps Canrobert dieſe Truppe nicht beſaß, ſo hätte man eine Abtheilung dorthin entſenden müſſen, denn dort waren die Befeſtigungen am nöthigſten.

Uns wieder zu der II. deutſchen Armee wendend, ſehen wir das 9. Korps bei Verneville im Gefecht. Dem um 10 Uhr ausgefertigten Befehl des Prinzen lag die Vermuthung zu Grunde, daß der rechte franzöſiſche Flügel bis Amanvillers reiche. Der Befehl war deshalb nur bedingungsweiſe abgefaßt und ſtellte die Einleitung des Gefechts zwar frei, aber nur dann, wenn man ſich überzeugt habe, daß der rechte franzöſiſche Flügel bei La Folie ſtehe.

Daß der rechte franzöſiſche Flügel über La Folie hinausreiche, war nun vom kommandirenden General des 9. Korps allerdings bemerkt worden — aber er glaubte, den Feind überraſchen zu können, und beſchloß — dem Befehl des Oberkommandos entgegen — den Angriff. — Wenn eine Armee von 200,000 Mann ſich zur Schlacht vorbewegt, ſo ſind Anfangs- und Theilerfolge in der Regel von nicht entſcheidender Bedeutung, wohl aber kann durch einen Kampf an unrichtiger Stelle der leitende Gedanke getrübt, der Plan der Schlacht verſchoben werden.

Wird von Befehlen abgewichen, oder ihnen entgegengehandelt, ſo müſſen die Beweggründe abſolut durchſchlagende ſein. Einzelne ſich etwa ergebende Vortheile können nicht als Rechtfertigung eines derartigen Schrittes dienen, wenn man ihn vom Standpunkt kriegsgeſchichtlicher Kritik betrachtet.

Wenn auch der Ausdruck „Scheinangriff“ oder Demonſtration nicht in dem Befehl des Oberkommandos enthalten war, ſo wurde durch die Einſchränkung: das Gefecht vorläufig nur mit Artillerie zu eröffnen, deutlich genug der Charakter deſſelben als Scheinangriffsverfahren bezeichnet.

*) Die Lage hat am 18. Auguſt früh große Aehnlichkeit mit der des 1. September bei Sedan. In beiden Fällen unterſchätzt man die Gefahr und kommt zu keinem durchgreifenden Entſchluſſe, um ſich aus derſelben herauszuziehen.

Dem entsprach es nun allerdings nicht, die Artillerie sehr nahe heran und in eine noch dazu ungemein ausgesetzte Stellung zu führen.

Das taktische Verfahren modificirt sich je nach dem Zweck des Gefechtes. So zweckmäßig das nahe Herangehen dieser Waffe an den Feind in den meisten Fällen sein mag — es giebt übrigens auch hierin eine Grenze — so wenig wird es beim Scheinangriffsverfahren, beim Hinhalten des Gefechts, in der Regel der Lage entsprechen, weil man im entgegengesetzten Fall genöthigt sein wird, den Infanteriekampf zur Deckung der Artillerie aufzunehmen. Sobald aber die Infanterie ins Gefecht tritt, kann man das Scheinverfahren nur schwer festhalten.

Der Führer des 9. Korps beabsichtigte nun aber kein Scheinverfahren, sondern er glaubte, hier durch Ueberraschung Erfolge erreichen zu können. Es frägt sich aber, ob man nicht in größerer Entfernung vom Feinde nördlich oder südlich Verneville hätte Gefechtsstellungen finden können, welche auch dem Zweck der Ueberraschung genügt hätten.

Die Lage, in welche die Artillerie des 9. Korps gerieth, ist die bemerkenswertheste des ganzen Krieges.

Auf einem Höhenzuge auffahrend, dessen Verlängerung mit der französischen Stellung nach links hin zusammenlief, mußte sie von den Batterien von Amanvillers längsbestrichen, von denen bei Saint Privat aber auf etwa 4000 Schritt fortwährend im Rücken beschossen werden.

Mit dem linken Flügel kaum 1000 Schritt von der feindlichen Stellung entfernt, wurde sie von den Infanteriemassen des Feindes mit Geschossen überschüttet. Auch den Mitrailleusenbatterien gab die Aufstellung der deutschen Artillerie hier Gelegenheit zu billigen Triumphen. Die Mitrailleusen feuerten, selbst gedeckt, auf so nahe Entfernung, daß man die Wirkung der Geschoßgarben deutlich beobachten und sich danach einschießen konnte, so daß in diesem Falle ein gewaltiger Erfolg dieser Geschützgattung nicht ausbleiben konnte.*)

Daß die Franzosen schnell in ihre Stellung kamen und sofort den Kampf mit aller Energie aufnahmen, kann nicht Verwunderung

*) Vergleiche Taktische Folgerungen Seite 97 und 98.

erregen; hatten sie ja doch Zeit genug gehabt, sich dieselbe auszusuchen und planmäßig Verfügung zu treffen.

Wie die französische Artillerie sich aufstellte und geleitet wurde, ist nicht genau aus den vorliegenden französischen Werken zu ersehen, indeß scheint sie sich sogleich in großer Stärke entwickelt zu haben, und tritt das Princip der zusammengefaßten Wirkung mehr hervor, als in den früheren Schlachten.

Niemals hat sich die Ueberlegenheit des preußischen Geschützsystems glänzender gezeigt, als hier, niemals aber auch die Geschicklichkeit, die Ausdauer der Officiere und Mannschaften in hellerem Lichte. Hier zeigte sich, was Soldaten sind, welche ihre Pflicht und Ehre hochhalten.

Besonders hervorragend ist das Verhalten derselben auf dem linken Flügel. Die Eroberung zweier Geschütze durch die Franzosen kann dies Verdienst nicht schmälern.

Bei genauerer Betrachtung der Stellung des französischen 4. Korps muß es auffallen, daß Chantrenne, Champenois und L'envie nicht als vorgeschobene Posten eine feste ständige Besatzung erhalten hatten. Wenn das Halten solcher Posten vor der eigentlichen Hauptstellung immer sein Bedenkliches hat, so zersplittert sich auch in demselben Verhältniß die Kraft des Angreifers vor ihnen, und diese Gehöfte liegen günstig zur Vertheidigung, besonders Chantrenne, wenn das Gehölz von Genivaux stark besetzt wurde.

Das Verhalten des Feindes war im Einzelnen geschickt. Die vorgehende Infanterie benutzte das Gelände, besonders gegen den linken Flügel unserer Artillerie, trefflich. Sie war auch in der Front geschickt nach dem Gehöft Champenois gelangt, von da aber galt es, unaufhaltsam weiter vorzudringen. — Dies war besonders gegen den linken Flügel der deutschen Artillerie ausführbar. — Hierzu aber fehlte der Angriffsgeist. Die deutsche Artillerie hatte sich bei den Franzosen in den vorhergehenden Schlachten so in Respekt gesetzt, daß sie ein schnelles Vorgehen nicht wagten, welches höchst wahrscheinlich den größeren Theil der Geschütze in ihren Besitz gebracht hätte. Denn, mag die Wirkung des Artilleriefeuers eine noch so durchschlagende sein — ein entschlossenes Vorgehen großer aufgelöster Infanterieschwärme wird zum Verderben der Artillerie immer möglich bleiben. Das Korps Ladmirault hätte hier Gelegenheit zu einem glänzenden Akt der aktiven Vertheidigung finden können durch die

Verwendung einer Division zum Ausfall, aber das Vorgehen der deutschen Artillerie hatte wohl anfangs solchen Eindruck gemacht, daß man sie stark gedeckt glaubte.

Da die Infanterie der 18. Division noch nicht vollständig herangekommen war, so konnte der Befehl zur Räumung des Höhenrückens Angesichts der Wechselfälle des Kampfes nicht ausbleiben.

Es tritt in dem Ergebniß dieses Artillerie-Kampfes der Grundsatz wieder ganz augenscheinlich zu Tage, daß in der Verbindung der Waffen nun doch einmal die eigentliche Stärke liegt, daß man nur im Falle absoluter Nothwendigkeit von diesem Grundsatze abweichen soll.

Andererseits lehrt dieser Theil der Schlacht, wie nahe Artillerie gegenüber der feindlichen Schlachtlinie auffahren, und wie lange sie sich unter ungünstigen Verhältnissen behaupten kann.

Die wenigen Infanterie-Abtheilungen, welche, auf dem Kampfplatz anlangend, Vorstöße zur Deckung versuchten, scheiterten unter großen Verlusten damit.

Lehrreich ist in dieser Beziehung das ruhmreiche, aber opfervolle Gefecht des Füsilier-Bataillons 85. Regiments. Die Unzulässigkeit eines stehenden Feuergefechts in geschlossenen Abtheilungen auf offenem Gelände, besonders mit Anwendung von Salven ist wieder so recht deutlich zu erkennen.*)

Als nun Infanterie genug zur Hand war, und sie den Franzosen das Gehöft Champenois durch einen kühnen, sehr gut eingeleiteten Angriff abnahm, waren die Batterien nicht mehr gefechtsfähig und mußten demnach zurückgehen.

Die Räumung des Höhenrückens durch die Korps-Artillerie erfolgte mit bewundernswürdiger Ruhe und kann als Muster eines derartigen Abzuges gelten.

Die Theilgefechte der Infanterie sind eben so rühmlich wie bemerkenswerth, besonders in Bezug auf den Vergleich der sich gegenüberstehenden Waffen und die Anwendung des Feuers.**)

Das gesammte Gefecht der 18. Division trägt den Charakter

*) Vergleiche Seite 723, G. St. W. Die erwähnten Salven werden zwar wahrscheinlich nicht zur Ausführung gekommen sein, aber schlimm genug, wenn sie versucht wurden.

**) So z. B. der Kampf des hessischen Jäger-Bataillons.

der durch die Umstände gebotenen, nach und nach erfolgenden Verwendung der Infanterie, welche einfach eine Folge der Einleitung des Kampfes war.

Als der Führer des 9. Korps den um 12 Uhr ausgefertigten Befehl des Prinzen erhielt, war es gewiß den Umständen ganz angepaßt, die Division Prinz Ludwig bis Habonville marschiren zu lassen.

Dieser Befehl schrieb vor, erst gemeinschaftlich mit dem Gardekorps vorzugehen. Es war also nöthig, das Gefecht hinzuhalten, zugleich aber auch der von Saint Privat aus so belästigten Artillerielinie beim Gehölz la Cusse Luft zu machen. Im Allgemeinen wurde dieser Aufgabe wohl hier durch die Führung entsprochen.

Allerdings wurde die von der Artillerie eingenommene Stellung bei Habonville ebenfalls von feindlicher Infanterie beschossen, aber dies wird nie ganz zu vermeiden sein.

Der auf Befehl des Prinzen Ludwig angeordnete Vorstoß war ein Irrthum, der später gut gemacht wurde. Im Uebrigen wurde auch hier der größte Theil der Infanterie zur Deckung der Artillerie nach und nach ins Gefecht geführt, so daß die Heranziehung einer Garde-Brigade, falls man bei einem späteren Angriff auf Erfolg rechnen wollte, wohl ganz geboten war.

Die persönliche Anwesenheit des Oberbefehlshabers bei Verneville und Habonville verschaffte demselben die durchaus in diesem Falle nöthige Anschauung vom Stande der Verhältnisse, und die alsbald angeordnete Verstärkung durch Batterien des 3. Korps war so recht zutreffend.*)

Das 3. Korps war durch die überaus blutigen Schlachten von Spicheren und Vionville ungemein geschwächt.

Es gab Regimenter, deren Verluste an Todten und Verwundeten über 1200 Mann betrugen. Besonders war aber die Führung der Truppe im Einzelnen durch den bisher unerhörten Verlust an Offizieren beeinträchtigt.

Erklärlich war der Gedanke, dieses Korps womöglich in der Reserve zu behalten; aber die Heranziehung desselben nach Verneville, wo es massirt hinter der Schlachtlinie des 9. Korps bereit

*) Es gingen 6 Batterien vor.

ſtand, beweiſt, daß die obere Führung ſich des Gebrauchs aller Truppen bei einer Hauptſchlacht wohl bewußt war.

Betrachten wir die verſchiedenen Stadien der Anſchauung, welche der Eingang der Meldungen beim Ober-Kommando der II. Armee hervorrief, von Mittag ab noch einmal, ſo ſtellt ſich alſo heraus, daß um 12 Uhr die Umgehung bei Amanvillers durch das Gardekorps als der Höhepunkt der taktiſchen Kriegshandlung bezeichnet wurde; das 12., 10., 3. Korps ſollten in zweiter Linie folgen.

Um 2 Uhr aber hat man die bis Saint Privat ausgedehnte Stellung des Feindes von Habonville aus überſehen und ordnet demzufolge ein weiteres Linksziehen des Gardekorps und Umfaſſen bei Saint Privat an.

Der rechtzeitige Entſchluß des Kronprinzen Albert, mit einer Diviſion auf Sainte Marie vorzugehen, mit der andern über Coinville die Umgehung ins Werk zu ſetzen — G. St. W. Seite 742 — wurde von großer Wichtigkeit, denn hierdurch wurde dem 12. Korps die Richtung angewieſen, in welcher es im Stande war, den angeſtrebten Plan wirklich in Ausführung zu bringen.

Als einen ebenſo wirkſamen und den Umſtänden ganz entſprechenden Entſchluß muß man den ſelbſtſtändig durch ihren Führer, den General von Pape, angeordneten Abmarſch der 1. Garde-Diviſion von Habonville auf Saint Ail bezeichnen, welcher unter dem Schutz der bei erſterem Orte aufgefahrenen Artillerie angetreten wurde.

Die II. Armee bietet bei dieſem Manövriren zum Abgewinn der feindlichen rechten Flanke ein bewunderungswürdiges Bild von Klarheit und Beſtimmtheit in der Führung, ein Beiſpiel für alle Zeiten, dar.

Dem Marſchall Bazaine war der Anmarſch der deutſchen Heeresmaſſen gemeldet worden, und er nahm daher Veranlaſſung, den Marſchall Canrobert in den Vormittagsſtunden — 10 Uhr — nochmals ſchriftlich auf die Wichtigkeit der Behauptung ſeiner Stellung hinzuweiſen.

Gewiß that er wohl daran; aber dennoch ließ er ſeine Reſerve, wo ſie war, und ſetzte keinen Truppenkörper nach dem rechten Flügel in Marſch, weil die Beſorgniſſe für den linken Flügel auch jetzt fortwährend überwogen. Bazaine führt an, daß die Forts von Metz noch derart ſchlecht bewaffnet waren, daß ein ernſthafter Widerſtand und eine Unterſtützung des linken Flügels durch Saint

Quentin und Plappeville kaum zu erwarten gewesen sei (Seite 72 Armée du Rhin); die Ergänzung der Lebensmittel und der Munition sei noch nicht beendet, ein Abdrängen von Metz höchst gefährlich gewesen.

Dem steht der Umstand entgegen, daß man von einem Munitionsmangel in der Schlacht bei Gravelotte nirgends etwas gehört hat. Der Marschall Bazaine begriff eben die Gefahr der Lage nur unvollkommen; er unterschätzte die Thätigkeit und den Unternehmungsgeist des Feindes. Er setzte das Alltägliche an die Stelle des von ihm verlangten Ungewöhnlichen und machte weder den Versuch zur Rettung durch Abmarsch, noch errieth er rechtzeitig die Absichten des Feindes, um ihnen möglichst zu begegnen.

Im Uebrigen muß der Meldedienst am rechten Flügel nicht in Ordnung gewesen sein, sonst hätte er doch wohl die Grenadier-Division der Garde früher abmarschiren lassen.

Das Gefecht bei Sainte Marie ist ein Mustergefecht schnellen Einverständnisses zwischen dem sächsischen und preußischen Befehlshaber, der Einleitung durch Artillerie, der Entwickelung der Schützenschwärme. Freilich war dieser Punkt verhältnißmäßig schwach besetzt und nur eine vorgeschobene Stellung. Daß dieselbe von den Franzosen noch vor den Deutschen erreicht, besetzt und gehalten wurde, war unseres Erachtens der Lage der Dinge angepaßt. Denn eine etwaige Umgehungsbewegung der Deutschen, deren Gefährlichkeit bei der schwachen Anlehnung des französischen rechten Flügels wohl erkannt war, mußte hierdurch Aufenthalt erleiden.

Nach der Wegnahme von Sainte Marie muß man das Verhalten des Gardekorps als den allgemeinen Absichten des Hauptquartiers besonders entsprechend bezeichnen.

Man versammelt sich an einzelnen Punkten, und zum sofortigen Angriff bereit, wartet man das Weitere ab.

Die französische Artillerie bei Saint Privat wurde bald zum Schweigen gebracht. Die Entfernung war im Allgemeinen 3000 bis 4000 Schritt, und ein Eintreten der Infanterie, um die Geschützlinie zu decken, nicht vonnöthen.

Das Vorgehen der sächsischen Infanterie (47. Brigade) in der Richtung auf Roncourt muß dagegen als dem allgemeinen Plane vorgreifend betrachtet werden. Der Unterführer, welcher so sehr häufig denselben nicht übersehen kann, handelt nach den Erforder-

nissen des Augenblicks, und man kann ihn deßhalb nicht tadeln. Sache der höheren Führung aber ist es, in Gefechtsabschnitten wie die Wegnahme von Sainte Marie zur richtigen Zeit durch Befehle oder Unterweisungen leitend einzutreten, so daß ein Zurücknehmen der Truppen aus dem Feuer, wie es hier nöthig wurde, möglichst vermieden wird.

Bemerkenswerth ist noch die Aufstellung der sächsischen Artillerie nördlich Sainte Marie, welche den weiten Umgehungsmarsch der 23. Division maskirte und gewissermaßen den Stütz- und Drehpunkt für diesen abgab. Jedenfalls ein sehr richtiger taktischer Gedanke, dem wir bei der II. Armee an diesem Tage zum zweiten Male begegnen.*)

Es ist nun zu untersuchen, ob die Umgehung der 23. Division nöthig hatte, über Aboué auszuholen, ob nicht ein direktes Vorgehen durch die Büsche westlich dieses Ortes in der Richtung auf Roncourt kürzer zum Ziele geführt hätte. Dies wäre allerdings der Fall gewesen; doch kann man deßwegen eine Ausstellung an der Führung durchaus nicht machen, denn nach den Erfahrungen des Tages, welche eine immer weitere Ausdehnung der französischen Stellung nach Norden feststellten, wollte man vermeiden, abermals auf die Front des Feindes zu stoßen, sondern die Umfassung auch soweit ausholen lassen, daß sie in der That ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. — Hierzu kommt noch, daß die Anwesenheit französischer Truppen bei Roncourt genugsam erkannt war. Im Uebrigen sollte nach den Befehlen des Prinzen Georg die 45. Brigade von dem erwähnten Gehölz von Westen zugleich gegen Roncourt vorgehen.

Die Artillerieentfaltung vom Gehölz la Cusse bis zu den Gehölzen von Aboué enthielt 180 Geschütze. Sie war freilich nicht einheitlich geleitet, aber ihre Wirkung eine gemeinsame. Die feindliche Artillerie verstummte etwa um 5 Uhr gänzlich.

*) Zum ersten Male beim Flankenmarsch der ersten Garde-Division auf Saint Ail.

Die Anweisungen, welche die I. Armee erhalten hatte, waren klar und bündig, ihre Aufgabe war eine bei Weitem einfachere, als die der II. Armee. Das 7. Korps stand bereits fest, das 8. Korps hatte den Feind vor sich, und es bedurfte weder der Errathungsgabe des Feldherrn noch des Manövrirens.

Es galt nur, das Verhalten dem allgemeinen Schlachtgedanken anzupassen.

Die Aufgabe der I. Armee gliederte sich in zwei Theile. Der erste Theil mußte in einem Scheinverfahren, in einem Drohen mit dem Angriff, zum Zweck der Beschäftigung des linken französischen Flügels — der andere in dem Uebergehen zum ernsten Angriff im richtigen Moment geschehen. — Für den ersten Theil der Aufgabe war die Stellung der I. Armee eine durchaus günstige. Im Besitz des Gehölzes von Vaux und des Höhenrückens zwischen Gravelotte und Malmaison, konnte man mit Artillerie über das Mance-Thal hinweg die französische Stellung unter wirksames Feuer nehmen und die Infanteriemassen in verdeckten Bereitschaftsstellungen halten, allenfalls leicht mit schwachen Abtheilungen demonstriren. — Die ersten Maßregeln des Generals von Steinmetz befanden sich mit den Anweisungen des Oberkommandos in vollem Einklange.

Die Aufstellungen der Korps waren derart gewählt, daß ein rascher Uebergang zum Angriff möglich war. Die Entwickelung der Divisions-Artillerie des 7. Korps schloß keinen Angriff in sich.

Auch die Besetzung von Gravelotte durch die 15. Division zwang noch nicht zu einem ernsthaften Eintritt ins Gefecht, aber das Bild änderte sich bald.

Das 9. Korps befand sich in heftigem Kampfe, und General v. Goeben wurde zum Eingreifen aufgefordert. Er leistete Folge und ließ die gesammte 15. Division ins Mance-Thal hinabsteigen. Das Gefecht gegen die Waldungen im Mance-Thal nördlich und südlich der Chaussee war unvermeidlich, und auch dies hätte dem Charakter der hier zu suchenden Gesammtaufgabe allenfalls noch keinen entschiedenen Abbruch gethan, wenn nicht der weitere Ansturm gegen die Höhen — zuerst durch einzelne Abtheilungen versucht — nunmehr einen sehr ernsten Kampf herbeigeführt hätte, welcher im Allgemeinen als für den Gesammtzweck zu früh begonnen bezeichnet werden muß.

So führt der Kampf des 9. Korps den des 8. mittelbar herbei.

Die Entwickelung der gesammten Artillerie des 8. Korps zwischen Gravelotte und Malmaison paßte immerhin noch in den Rahmen des Schlachtplanes, war aber auch durch das ernst gewordene Gefecht der 15. Division geboten. Im Allgemeinen muß aber doch betont werden, daß zum Zweck eines hinhaltenden Gefechtes nicht absolut die Entfaltung der gesammten Artilleriekraft nöthig erscheint, daß diese vielmehr erst zur Vorbereitung des wirklichen Angriffes einzusetzen ist.

Die Geschützlinie des 7. und 8. Korps zählte 108 Geschütze und wurde ganz im Geiste der Massentaktik einheitlich geleitet. Dieses Heraustreten der Artillerie aus den Truppenverbänden hat seine Nachtheile, ist aber hin und wieder geboten, um eine Massenwirkung herbeizuführen.

Die I. Armee führt das Gefecht in voller Verbindung der beiden Korps untereinander. Zwischen dem 9. Korps und 8. Korps aber blieb eine größere Lücke.

Das einmal entbrannte Gefecht reizt zu weiteren Schritten. Saint Hubert, der vorgeschobene Posten der Franzosen, wird von der Artillerie stark beschossen, im raschen Anlauf von den plötzlich vorbrechenden großen Schwärmen genommen; ein partieller ausgezeichneter Gefechtsakt der Wechselwirkung der Waffen und auch der Infanterietaktik. Bemerkenswerth ist, daß die Franzosen das Gehöft räumten, ehe die deutschen Schützenschwärme heran waren.

Wie die Lage damals war, muß man jenen Sturm als einen aus dem selbstständigen Entschlusse der Unterführung entsprungene Handlung bezeichnen, die einen wichtigen Erfolg errang. Mit Saint Hubert war ein Stützpunkt für das weitere Vorgehen und gegen Rückschläge gewonnen, die sich unter allen Umständen bewährte. — Hiermit ist aber nicht gesagt, daß es — das Allgemeine ins Auge gefaßt — nicht besser gewesen wäre, diesen an und für sich nothwendigen Erfolg zu einem anderen Zeitpunkt zu erringen.

Das Gelände war zum Theil bedeckt; das Heruntersteigen und Fechten in den Waldstücken im Mance-Thal hatte die taktische Ordnung schon vielfach gelöst, ehe die Truppen zum Angriff auf die Thalabhänge übergingen. Daher entstand trotz des siegreichen Vorschreitens ein großes Durcheinander, wie dies in allen ähnlichen Fällen festgestellt worden ist. Die überwältigende Feuerwirkung führt

unbedingt die Auflösung in weit höherem Grade und schneller herbei, als in den früheren Kämpfen, in welchen die Infanterie noch Vorderlader führte.

Ein solcher Kampf ist wie ein nimmersatter Strudel; umsomehr muß man vermeiden, in ihn einzutreten, bevor es nicht die Sachlage ganz und voll erheischt.

Nunmehr — im jetzigen Moment, 3 Uhr — war die Unterstützung der Truppen eine Nothwendigkeit, das Heranziehen der 31. Brigade und die Verstärkung der Geschützlinie durch die bis dahin in Reserve gebliebene Divisions-Artillerie gewiß geboten.

Der Feind schien erschüttert; die Infanterie wich auf den Höhenkamm zurück; die Artillerie schwieg. Der Oberbefehlshaber der I. Armee wollte den Moment nicht verlieren. Zu diesem Behuf sollten alle Infanterieverstärkungen eingreifen, es sollte eine Brigade den linken französischen Flügel in der Richtung auf Sainte Ruffine zu umfassen suchen; es sollte Artillerie über die Thalenge von Gravelotte hinübergeworfen werden, um in größerer Nähe zu wirken, und endlich sollte die 1. Kavallerie-Division die Straßenenge passiren, um jenseits einzugreifen.

Der Umgehungsversuch bei Sainte Ruffine hatte den thatsächlich nicht unwichtigen Erfolg, den französischen Oberbefehlshaber für seine Person sowohl, als auch beträchtliche Streitkräfte auf dem linken französischen Flügel zu fesseln.

Das Hinüberschicken der Artillerie, ehe der Höhenkamm endgültig in deutschem Besitz war, ist schon sehr bedenklich, und hätte die Abgabe von Schnellfeuer aus den innehabenden Stellungen das Vorgehen der anderen Waffen wohl am wirksamsten vorbereitet. Indeß ist die Idee eines Bereitstellens jenseits der Straßenenge, um von dort aus sofort nach dem Sturm den gewonnenen Höhenrand krönen zu können und den abziehenden Feind zu zerschmettern, gewiß nicht unbedingt zu verwerfen. Dann aber mußten sich die Batterien rechts und links der Straße massirt aufstellen und sich vorläufig nicht am Kampfe betheiligen.

Das Vorgehen der 1. Kavallerie-Division aber konnte nur dann ein Objekt finden, wenn sich das Zurückweichen des Feindes aus seiner Hauptstellung bewahrheitet hätte. Da der Feind auf den Höhen von Point du jour aber noch feststand, so war ein Aufmarsch der Division unmöglich, und litt das vorderste Regiment

vom feindlichen Feuer derartig, daß es sehr bald zurückgenommen werden mußte.

Die Gefechtslage hatte sich offenbar dem Stabe der I. Armee anders dargestellt, als sie es thatsächlich war. Solche Irrthümer sind möglich, und die Geschichte zeigt, daß die größten Feldherren ihnen Opfer bringen mußten.

Von der Bildung einer Artillerielinie jenseit des Mance-Thales konnte gleichfalls keine Rede sein. Nur die Batterien Gnügge und Hasse vermochten aufzufahren. Die erstere stand hinter der Gartenmauer von Saint Hubert, die letztere ganz ungedeckt. Die Lage war eine ähnliche, wie die der Batterien auf dem rothen Berge. Die Entfernung bis nach Moscou betrug 1000, die in gerader Richtung bis nach der französischen Schützenlinie an der Chaussee-Ecke nicht 500 Schritt.

Das Aushalten der Batterie Hasse auf eine Stunde, das der Batterie Gnügge den ganzen Verlauf der Schlacht hindurch, ist ein interessantes Faktum der Artillerietaktik. Es war eine Ausnahmelage; aber mit einer solchen muß jede vernünftige Theorie rechnen. Sie zeigt uns, was man als höchste Leistung von einem Truppenkörper verlangen kann.

Die vorbeorderten Infanteriekräfte, welche der Artillerie und Kavallerie hätten vorangehen sollen, konnten nun nichts weiter thun, als den Rückschlag, den das Zurückgehen der anderen Waffen hervorbrachte, ausgleichen. — Die Gefechtspause, die sich auf beiden Armeeflügeln und auch in der Mitte bemerkbar machte, ist ein charakteristisches Zeichen der Erschöpfung und auch des großen Munitionsverbrauchs, welche diese Kämpfe mit sich führen.

Das Verhalten des französischen linken Flügels war insofern ein ganz sachgemäßes, als er starke Reserven zurückhielt.

Die Artillerie befolgte die ganz richtige Taktik, das Feuer einzustellen, als sich die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie sicher herausstellte, und dasselbe für den erwarteten Angriff aufzusparen.

Das Festsetzen in Saint Hubert aber und in den Steinbrüchen durfte der französische Führer nicht dulden. Die einzelnen französischen Vorstöße waren sämmtlich planlos und deshalb ohne großen Erfolg.

Auch in diesem Gefecht bemerken wir die Gewohnheit der

Franzoſen, ihre Truppen abzulöſen. Froſſard erzählt dies in ſeinem Werke. Eine ſchlechtere Gewohnheit giebt es nicht. Fehlt es an Munition, ſo iſt es beſſer, den in Reſerve ſtehenden Truppen dieſelbe abzunehmen uud ſie der feuernden Linie zuzutragen.

Ein Blick auf die Lage um 6 Uhr Abends zeigt uns, daß das 8. Korps alle, das 7. Korps nur einen Theil ſeiner Kräfte einzuſetzen nöthig gehabt hatte. *)

General v. Goeben hatte ſich nach Saint Hubert begeben, um mit eigenen Augen zu ſehen. Es giebt gewiſſe Momente, wo ein Erſcheinen der höheren Führer in der vorderſten Linie ein Erforderniß iſt. Sein Eingreifen in der augenblicklich eingetretenen Gefechtspauſe bezweckte, Ordnung unter der zahlreichen Maſſe abgekommener und verſprengter Mannſchaften zu ſchaffen, welche ſich an den Abhängen zuſammenballten.

In dieſem Moment verfügte das große Hauptquartier, welches in der Nähe von Malmaiſon im Granatfeuer hielt, über ſeine Armee-Reſerve.

Die Marſchleiſtung des 2. Korps iſt eine außerordentliche, und ganz jener wunderbaren Hingebung und Mannszucht gemäß, welche unſerer Armee für immer erhalten bleiben möge. Aber auch die Umſicht und Thätigkeit des Führers, der vorausreitend ſich überall orientirte, trug dazu bei, jeden unnützen Aufenthalt zu vermeiden, an welchem, Befehle und Weiſungen abwartend, ſo oft Stunden verrinnen und das Schickſal von Monarchien entſcheiden. Eine Truppe, die ankommen will, kommt in der Regel zurecht. — Dies perſönliche Verhalten der Führer iſt von der größten Wichtigkeit. Selbſt ſehen, oder den Generalſtabschef, nicht einen untergeordneten Officier, ſchicken, das war in allen ſolchen ähnlichen Lagen die Regel unſerer Führer im Kriege 1870/71.

Der jetzt ertheilte Befehl zum Angriff für die I. Armee erfaßt den richtigen Moment. Das 2. Korps war ſoeben dem General v. Steinmetz unterſtellt. Gegen einen Rückſchlag alſo war man geſichert.

Ehe der Angriff der noch vorhandenen Kräfte zur Ausführung kam, begann das Feuer mit großer Heftigkeit wieder. Die franzöſiſchen Angriffsſtöße waren aber nicht nachhaltig genug, um

*) Die 32. Brigade (8. Korps) war auch vorbeordert.

dauernde Erfolge zu erringen. Jedenfalls aber zog General Froſſard ſeine Reſerven im richtigen Moment vor. Erfolgte noch eine Kraftanſtrengung der Preußen, ſo mußte ſie ſich bald fühlbar machen, denn der Tag neigte ſich. — In Folge der franzöſiſchen Vorſtöße fand wieder eine jener Rückwärtsſtrömungen ſtatt, welche einer Panik nicht unähnlich ſehen, und welche wir nicht anſtehen, als charakteriſtiſch für das jetzige Gefecht zu bezeichnen. Sie entſpringen einfach aus der großen Auflöſung der Truppen, welche die Kampfweiſe mit ſich führt.

Das Reſultat des Angriffs war ein ungünſtiges.

Die Truppen ſetzten ſich zum Theil vor der Stellung feſt, aber ſie vermochten ſie nicht zu nehmen. Die Feuerwirkung des Feindes war eine zu gewaltige.

Das 2. Korps ſollte den Ausſchlag geben.

Die Verhältniſſe waren eigenthümliche, außergewöhnliche.

Es dunkelte. Man hatte Waldungen und einen tiefen Einſchnitt, ſowie eine enge Straße zu durchſchreiten. Bei Tageslicht hätte man ſich dieſſeits entwickelt und wäre ſodann in den Grund hinabgeſtiegen. Im Halbdunkel beſchloß man, in der Marſchkolonne den 1500 Schritt langen Straßendamm zu paſſiren und ſich jenſeits zu entwickeln. Der Eintritt des 2. Korps in den Kampf geſchah alſo in einer ſo eigenthümlichen Form, daß man ihn nach der Theorie als gegen alle Regeln verſtoßend erklären muß, und dennoch war dies Verfahren hier ein durchaus gebotenes.

Das Ausbreiten der Truppen jenſeits der Straßenenge nach rechts und links ging natürlich nicht ſo ſchnell von Statten.

Man miſchte ſich mit den aufgelöſten Maſſen, die zum Theil weichend, dem 2. Korps entgegenkamen, und ſo ging man, dichte Schwärme voran, eng maſſirt gegen die franzöſiſche Stellung vor. Die den erſten Schwärmen folgenden Truppen erhielten die zahlreichen verlorenen Kugeln der Franzoſen, glaubten ſich in der Dämmerung in erſter Linie und feuerten den Schützen theilweiſe in den Rücken.

Trotz der eigenthümlichen verwirrenden Lage thaten Führer und Truppen das Möglichſte; die durch langjährige Uebung errungene Gewandtheit in der Führung der taktiſchen Einheiten bewährte ſich auch hier. Einer großen Anzahl von Bataillonen ge-

lang es, ſich rechts und links auszubreiten, und der Stoß kam zur Ausführung.*)

Aber auch er mißglückte vor der franzöſiſchen Hauptſtellung. Halten wir doch denen das vor Augen, welche fortfahren, die Vertheidigung durch das Feuer zu unterſchätzen!

Eine der aus dem Angriff des 2. preußiſchen Korps zu ziehenden taktiſchen Lehren iſt die, in der Dämmerung mit ungeladenen Gewehren vorzurücken.

Dies hindert nun die Mannſchaften allerdings nicht, ſobald ſie auf den Feind ſtoßen, zu laden und zu feuern, zeigt ihnen doch aber wenigſtens im Voraus, daß es bei einem ſolchen Sturm nicht auf Schießen, ſondern nur auf Vorwärtsgehen ankommen kann.

Die Unlenkbarkeit des Feuers wurde ſo groß, daß das Signal „Stopfen" nöthig war, um das Schießen zu beenden.

Wenn wir die Diviſion Aymard mit zum linken Flügel der franzöſiſchen Armee rechnen, ſo fochten hier inkl. der vorgezogenen Brigade Garde-Voltigeurs 59 franzöſiſche Bataillone gegen 75 preußiſche.

Freilich waren die franzöſiſchen Bataillone bedeutend ſchwächer, das 2. Korps hatte mehrfache Niederlagen erlitten — aber von den 75 preußiſchen gelangte ein Theil — beſonders vom 2. Korps — gar nicht zur Entwickelung und zur Thätigkeit. Dennoch bleibt eine nicht unbedeutende Uebermacht auf Seiten der Deutſchen, welche aber trotz überlegener Artillerie nicht ausreichte, das Uebergewicht der raſanten weittragenden Waffe, vor Allem aber der Befeſtigungen auszugleichen.

Wäre es möglich geweſen, das 2. Korps zwei Stunden früher heranzubringen, alle Kräfte zu entwickeln und entweder im Gehölz von Wendvaux oder in der Richtung auf Rozerieulles Boden zu gewinnen, ſo ſpricht allerdings die Wahrſcheinlichkeit dafür, daß auch hier ein entſcheidender Sieg erfochten worden wäre. Es genügt aber nicht, wie hin und wieder behauptet wird, Maſſen auf eine gewiſſe Entfernung an den Feind heranzubringen, man muß im Stande ſein, den Stoß bis zum Einbruch durchzuführen.

Im Uebrigen ſicherte dieſer halbe Erfolg das Schickſal des

*) Glaubt man vielleicht, daß eine Diviſion, die Jahre lang in dem Manöver gegen einen markirten Feind als Einheit geſchult worden wäre, es beſſer gemacht hätte?

Wir glauben eher das Gegentheil!

nächsten Tages. Schwerlich würde der Feind einen zweiten Schlachttag angenommen haben, und diesen hätte er bestehen müssen; denn der Angreifer war nicht zurückgewiesen; er war mit Gewehr im Arm den französischen Schützengräben gegenüber geblieben.

Werfen wir einen Rückblick auf die Thätigkeit der I. Armee, so mag das Eingreifen der 15. Division durch den Kampf des 9. Korps zwar erklärt erscheinen, aber hiermit war auch der thatsächlich zu früh begonnene Angriff gegen die Höhen von Point du jour nicht zu vermeiden, da die Truppen auf eigenen Antrieb die Höhen zu ersteigen versuchten. Nun ist anzuerkennen, daß das Scheinangriffsverfahren fast immer nur eine gewisse Zeit lang durchzuführen ist; — das **Hinhalten** des Feindes muß daher früher oder später auch in solchen Lagen zum **Festhalten** werden — daß ferner jeder Angriff in jetziger Zeit einer längeren Vorbereitung auch durch Infanteriegefecht bedarf, als früher, dennoch aber ist immer anzustreben, den Entscheidungskampf nicht zu früh zu beginnen. Hierzu ist nöthig, das Infanteriegefecht möglichst lange hinauszuschieben.

Das 7. Korps, dem die Veranlassung zum zu frühen Eingreifen fehlte, richtete im Allgemeinen sein Verhalten nach den höheren Anweisungen ein, jedoch hatte es, durch die gewiß zweckmäßige Entsendung der Brigade gegen Sainte Ruffine, sowie durch das Eingreifen einzelner Truppentheile geschwächt, als um 6 Uhr Nachmittag der allgemeine Angriff beginnen sollte, nur geringe Streitkräfte zum sofortigen Stoße bereit. Es scheint, als ob man in Festhaltung des taktischen Verbandes hätte sorgfältiger verfahren können; das Korps war schon, ehe es in den Kampf ernsthaft eingriff, in seinen Truppentheilen durcheinander geworfen. Jedenfalls war es durch keinerlei Umstände geboten, bei diesem entscheidenden Angriff noch eine Reserve von 4 Bataillonen zurückzubehalten, wie es thatsächlich geschah. Die Reserve war in diesem Moment das 2. Armee-Korps.

Der erste Theil der Aufgabe, das Hinhalten des Gegners, ging also bei der I. Armee sehr bald in den zweiten über. Hierzu kam noch der Zwischenfall des Irrthums über den Zustand des Feindes und führte eine Art Krisis herbei, die nur durch das Eintreten frischer Kräfte beseitigt wurde.

Den Angriff selbst angehend, so lassen wir dahin gestellt, ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, den Accent mehr auf den rechten Flügel zu legen.

Eine Zusammenschiebung des 7. Korps nach dem Südende des Gehölzes von Vaux konnte stattfinden, und wir glauben, daß der Angriff der Brigade Golz mit versammelten Kräften von der vorspringenden Spitze des Gehölzes aus zu unterstützen gewesen wäre. Gelang ein Durchgreifen hier, so war die ganze Stellung die Division Vergé an der Chaussee längs bestrichen. Es steht dieser Idee aber gewiß das Bedenken entgegen, ob nicht hierdurch eine allmälige Rechtsschiebung auch des 8. Korps sich hätte herausstellen müssen, wodurch dann allerdings eine bedeutende Lücke zwischen diesem und dem 9. Korps entstanden wäre.

Der zu frühe Beginn des Angriffes schloß nicht aus, daß die I. Armee den ersten Theil ihrer Aufgabe löste, den Gegner zu beschäftigen und hinzuhalten, aber indem sie dies durch das scharfe Fechten eines großen Theils ihrer Truppen that, verlor sie die Freiheit des Handelns, die ihr vielleicht geboten und gestattet hätte, den späteren Stoß mit versammelterer Kraft und in einer vortheilhafteren Richtung zu versuchen.

Der Beweggrund des um $5\frac{1}{3}$ Uhr Nachmittags befohlenen Angriffs des Gardekorps auf St. Privat war zuvörderst, daß man die sächsische Umgehung weiter vorgeschritten glaubte, als sie es in der That war, daß man ferner den Einbruch der Dunkelheit befürchtete, ehe die Entscheidung der Schlacht gefallen sein konnte. Ersteres war ein Irrthum, welcher uns von Neuem auf den in solchem Zeitpunkt und solcher Lage ununterbrochen nöthigen Verkehr von Officieren der beiderseitigen Stäbe hinweist.

Das Schwinden des Tages betreffend, so verhieß die Wirksamkeit der Umgehung auch eine entsprechende Verkürzung der Angriffsthätigkeit. —

General von Pape erkannte die Lage von Sainte Marie aus sehr richtig. Seine sich hauptsächlich auf eine gründliche Vorbereitung durch Artillerie beziehenden Vorstellungen hatten in diesem Moment keinen Erfolg.

Der Schlachtplan basirte auf der Umfassung; das Abwarten war also, so lange es immer anging, geboten. Es lagen Erfahrungen genug vor, um eine Unterschätzung der Schwierigkeiten zu vermeiden.

Man kann in solchen Fällen nur immer wieder auf das Beispiel der I. Armee bei Königgrätz hinweisen, wo das Festhalten des Gegners mustergültig erfolgte. Dagegen konnte man sehr wohl mit der gründlichen Vorbereitung des Angriffs auf das festungsartige Dorf beginnen und zwar durch ein umfassendes, zerschmetterndes Geschützfeuer.

Daß diese Vorbereitung aber fehlte, und daß die Artillerielinien das Dorf Saint Privat im Augenblick des Vorgehens der Gardeinfanterie noch nicht zum Ziel genommen hatten, ist durch das Generalstabswerk selbst festgestellt (Seite 867).

Es regt diese Thatsache ganz besonders zum Nachdenken und zur Beachtung der Uebelstände (Friktionen) an, welche der Loslösung der Artillerie aus den Truppenverbänden entspringen.

Jedes irdische Ding hat seine Nachtheile, und mit dem schnellen Formiren von Artilleriemassen ist der Stein der Weisen absolut auch nicht gefunden. Saint Privat ist ein deutliches Beispiel dafür, daß die Form, welche man für die beste hält, manchmal schädlich wirken kann.

Hätte z. B. die erste Garde-Division ihre Artillerie bei sich gehabt, so wäre wenigstens eine Vorbereitung durch 4 Batterien erfolgt. —

Unter dem obwaltenden Umstand war das Resultat des Angriffs ein sehr zweifelhaftes, da noch kein Anzeichen dafür sprach, daß der rechte französische Flügel ins Wanken gekommen. Wir schreiben dies hier ohne Bedenken nieder, denn wir wissen, daß bewährte Officiere von zweifelloser Befähigung sich dieser Ueberzeugung im Augenblick des Angriffs nicht verschließen konnten. —

Der Angriff der 4. Garde-Brigade war ein recht regelmäßig eingeleiteter. Man kann hier mit Recht auf das Resultat der Erstürmung des Bergrückens hinweisen. Ein vollständiger Einbruch in die Stellung der Franzosen fand aber auch nicht statt.

Der Flankenstoß der Division Cissey war ein richtiger Akt der aktiven Vertheidigung, er wurde aber abgeschlagen, wobei 2 Batterien der Korps-Artillerie sehr geschickt mitwirkten. Noch eine

preußiſche Brigade zur Stelle und ein entſprechendes Reſultat wäre hier vielleicht zu erringen geweſen. Zu gleicher Zeit hatte der Führer des 9. Korps bekanntlich die ihm überwieſene 3. Garde-Brigade gegen Amanvillers vorſtoßen laſſen. Dieſer Angriff ſollte links von einigen Bataillonen der 49. Brigade begleitet werden.

Später wurde noch ein Eingreifen einiger Bataillone der 18. Diviſion angeordnet.

Es entzieht ſich der diesſeitigen Beurtheilung zum Theil, ob nicht trotz des ſchon beſtandenen auflöſenden Kampfes ein Vorgehen großer Maſſen hier ins Werk zu ſetzen war, umſomehr, da das 3. Korps als allgemeine Reſerve bereit ſtand.

Da nun die vorgehende Garde-Brigade ſogar noch ihrerſeits das Regiment Eliſabeth im Gehölz de la Cuſſe zurückließ, ſo wurde dieſer Angriff von wenigen Bataillonen ausgeführt, die auf die ſoeben vorgerückte Diviſion Lorencez ſtießen. —

Im Geiſte des entſcheidenden Angriffs in einer großen Schlacht geſtaltet ſich, wie man ſieht, dieſer Theil des Gefechts keineswegs. Die Truppen aber gewannen Boden und behaupteten ſich auch dort mit eiſerner Ausdauer.

Die Richtung des Angriffs der erſten Garde-Diviſion gegen Saint Privat, die durch das General-Kommando angewieſen wurde, war eine frontale.

Es iſt nun eine Eigenthümlichkeit dieſes Angriffs auf Saint Privat, daß das freie Gelände es geſtattete, denſelben ungemein genau zu überſehen, daß die Truppen in Schlachtordnung vorgeführt wurden und ſich auch im Kampfe vor dem Dorfe nicht derart durcheinander ſchoben, wie dies wohl unter anderen Verhältniſſen der Fall geweſen wäre.

Bei dem Vorrücken der 1. Brigade treten die Vorgänge ziemlich genau hervor und ſind um ſo belehrender.

Zuerſt war die Formation der Truppen ſehr dicht. Die Seiten- und Tiefenabſtände waren gering.*)

Ein Marſch weſtlich von Sainte Marie hätte die zum Angriff beſtimmten Truppen in guter Deckung einem Gelände genähert, welches vortheilhafter für den Angriff war.

Sainte Marie wäre indeſſen als Stützpunkt und zur Verbindung mit der 4. Brigade beſetzt geblieben.

*) Vergleiche G. St. W. Seite 568.

Diese war aber schon angetreten, und man fürchtete, durch den Flankenmarsch westlich Sainte Marie Zeit zu verlieren. Dieselbe hätte sich aber, den thatsächlich mitredenden Verhältnissen folgend, später überreich eingebracht.

Denn sowie nun die Brigade Kessel, flügelweise gegliedert, jedes Regiment wieder in drei Treffen in sich formirt, von Sainte Marie vorrückte, erhielt sie schon auf weite Entfernungen ein ungemein heftiges, wirksames Gewehr-, Granat- und Shrapnelfeuer.

Sie zog sich daher links, wahrscheinlich, um das zum Angriff günstigere Gelände im Nordwesten zu gewinnen, und machte so den Flankenmarsch, den sie, das Dorf zwischen sich und dem Feinde lassend, gedeckt ausführen konnte, ohne jede Deckung.

Das allmälige Rechtsschwenken der Brigade stellte die Front nicht ganz her, da ein Theil derselben sich gegen Roncourt wendete.

Die $4^1/_2$ Bataillone der 1. Garde-Brigade, welche die Front nach Saint Privat genommen hatten, konnten natürlich keinen Erfolg erringen; ebensowenig die herangezogenen Garde-Regimenter Nr. 3 und 4, welche nach und nach in den Kampf eingriffen.*)

Die sich nun ergebende Lage zeigt, daß der Angriff der Gardetruppen etwa 500 Schritt von Saint Privat ins Stocken kam, daß die Truppen aber auch nicht eine Handbreit zurückwichen, sondern sich auf dem gewonnenen Boden behaupteten — eine Erscheinung, die sich mehrfach in dieser Schlacht wiederholt und von der ungemeinen Zähigkeit der Deutschen Zeugniß ablegt. — Hierbei erlitten die Truppen in kürzester Zeit ungeheure Verluste. Die Regimenter des 3. Korps, der 10. Division haben bei Vionville und Wörth gleiche, ja zum Theil noch größere Einbuße erlitten, aber dieselbe vertheilte sich auf eine längere Kampfeszeit, während sich hier die Verluste in zerschmetternder Weise in die Zeit von etwa zwei Stunden zusammendrängten.**)

Das Verhalten der Franzosen beschränkt sich hier auf die passive Vertheidigung in noch höherem Grade, als an anderen Orten.

*) Die 1. Garde-Division zählte 5 Regimenter. Das Garde-Füsilier-Regiment blieb sehr richtig zur Besetzung in Sainte Marie.

**) Nur die 38. Brigade bei Mars-la-Tour ist von dieser Betrachtung ausgeschlossen.

Sie eröffneten das Feuer auf eine sehr große Entfernung wie überall, und man muß zugestehen, daß das Gelände dieses offenbar ungezielte, massenhaft abgegebene Fernfeuer sehr begünstigte und größere Verluste verursachte. — Hieraus hat man später Schlüsse gezogen, die sich unter anderen Verhältnissen als trügerisch herausstellen würden. Ein derart abgegebenes Feuer verursacht zwar Verluste, aber sie sind nicht erschütternd genug, um den Feind zum Umkehren zu zwingen. Je näher er kommt, desto mehr gewöhnt er sich an dieses Feuer. Es fehlt ihm das Ueberraschende, Erschütternde. — Hätte die Besatzung von Saint Privat kalten Blutes den Gegner bis auf 500 Schritt herankommen lassen und ihn dann mit einem gut gerichteten vernichtenden Schnellfeuer begrüßt, so wäre der Eindruck ein ganz anderer gewesen.

Diesem Feuer mußte ein Gegenstoß folgen, der hier gänzlich unterblieb.

Der Kampf von Saint Privat hat deßhalb auch eine sehr große Wichtigkeit erlangt, weil hauptsächlich auf ihn manche taktische Vorschriften gebaut wurden, welche man in den Jahren nach dem Kriege einführte.

Wie General von Pape auf die Vorbereitung durch Artillerie hingewiesen hatte, so zog er nun auch dieselbe durch seine Aufforderungen baldigst heran. Hierdurch änderte sich das Bild. Mit gewohnter Kühnheit fuhren unsere Batterien ins Gewehrfeuer bis auf 1000 Schritt an Saint Privat heran.

Uns zur Umgehung der Sachsen wendend, so haben wir schon bemerkt, daß das weite Ausholen mit der einen Hälfte des Korps uns in mehr als einer Beziehung als ein wohlbegründeter Entschluß erscheint. Daß man sich aber bei Montois etwas zu lange aufgehalten hat, dürfte ebenfalls als festgestellt zu erachten sein.

Die erste Entwickelung der sächsischen Korps-Artillerie am Wege nach Hautinécourt hatte kein rechtes Objekt. Das sonst gewiß sehr richtige Princip, die Artillerie in großen Massen bei Eröffnung des Kampfes zu verwenden, kann leicht dazu führen, sie zu früh zu entwickeln. Die Anwesenheit bedeutender feindlicher Kräfte muß jedenfalls vorher festgestellt sein.

Als die Umgehungs-Kolonne, über Montois kommend, ihre Schwenkung vollbracht hatte, war die Richtung des Korps eine konzentrische auf Roncourt.

Hätte man sichere Nachrichten über den Angriff der Garde gehabt, so würde man wahrscheinlich den rechten Flügel, 45. Brigade, früher in die Richtung auf Saint Privat gebracht haben.

Das Vorgehen gegen Roncourt fällt mit dem Rückzuge des rechten französischen Flügels zusammen, der auf den Wald von Jaumont zurückgenommen wurde. Diese Bewegung der Franzosen mag sehr geschickt zur Ausführung gebracht worden sein, thatsächlich gestaltete sie sich in diesem Moment als ein Fehler.

Ein längerer Widerstand bei Roncourt hätte die Umfassung von Saint Privat von Norden her entschieden verzögert, und vielleicht die Wegnahme des letzten Dorfes überhaupt zweifelhaft gemacht.

Nach der Besitznahme von Roncourt nahm das sächsische Korps die linke Schulter gegen Saint Privat vor, um zum Sturme zu schreiten. Befehle und Ausführung ergänzten sich mit Kraft und Schnelligkeit.

Schon vor der Wegnahme von Roncourt hatten, auf Aufforderung des Gardekorps, sich mehrere Truppentheile, die Richtung auf Roncourt verlassend, mit einer Rechtsschwenkung gegen Saint Privat gewendet.

Diese Handlungsweise entsprang wohl der Ueberzeugung, daß in Saint Privat der eigentliche Brennpunkt des Kampfes sei, und muß hoch anerkannt werden. So eilte auch hier die Unterführung den Entschlüssen der Oberführung voraus.

Die sächsische Artillerie formirte sich mit einer Rechtsschwenkung schnell und gewandt gegen das Dorf, und nun wurde endlich der Sturm in einer Weise vorbereitet, wie es zum Gelingen hier unbedingt nothwendig war.

Die Angriffslinie war, wie fast überall bei den großen Entscheidungskämpfen, eine umfassende.

Die Artillerie wirkte in diesem Moment durch das Feuer von 192 Geschützen, welche zwar in zwei Hauptgruppen getrennt (Sachsen im Norden, Garde-, ein Theil der Artillerie des 10. Korps und hessische Batterien von Südwesten und Westen) nicht einheitlich geleitet wurden, aber nach einem gemeinsamen Ziel hin ihr Feuer richteten.

Obgleich Saint Privat in Flammen stand, so wartete die französische Infanterie dennoch den Sturm ab und ver-

theidigte den Ort noch hartnäckig, was als Gegenbeweis gegen diejenigen dienen mag, welche geneigt sind, der Wirkung der Artillerie entscheidende Bedeutung beizumessen.

Der gemeinsame Anlauf ging aus der Truppe selbst hervor. Er kostete, ehe der Dorfrand erreicht wurde, noch bedeutende Opfer.

Die Anzahl der direkt angreifenden Truppen betrug $18^3/_4$ Bataillone; als unmittelbare Reserve verblieb das Garde-Füsilier-Regiment.

Die Stärke der französischen, das Dorf vertheidigenden Truppen ist nicht genau zu ermitteln, sie muß nach der Vertheilung der Truppen des Korps Canrobert an 12 Bataillone betragen haben.

Der Kampf war mit der Erstürmung des Dorfes nicht zu Ende; er gestaltete sich im allgemeinen zu einem hartnäckigen Dorfgefecht. Es kam da und dort zum Handgemenge; es ging, wie es bei solchen Kämpfen immer geht. Das Blutvergießen erbittert und berauscht.

Eins der ersten Erfordernisse ist das Durchstoßen bis zum nächsten Saum; sodann das Sammeln und Wiederherstellen der Truppen. Beides ordneten die sofort erschienenen Führer mit größtmöglichster Schnelligkeit an. Der konzentrische Angriff schiebt bei solchen Gelegenheiten die Truppen derart durcheinander, daß gewöhnlich dicke Massen entstehen, die auf den ersten Blick fast unentwirrbar erscheinen.

Die theilweise Auflösung des Korps Canrobert konnte nicht ausbleiben.

Doch war die Deckung durch die frisch eintretenden Truppen eine geschickte. Die soeben erscheinende Grenadier-Division Picard mit der Reserve-Artillerie trugen hierzu wesentlich bei. Ohne diese Unterstützung ist es wahrscheinlich, daß die Deutschen, in der Richtung auf Marengo und die Steinbrüche von Amanvillers vordringend, auch den Abzug des 4. französischen Korps in Flucht verwandelt hätten.

Wie bei Königgrätz, suchte hier eine starke Artillerielinie die weichenden Heerestheile durch ihr Feuer zu decken. Dagegen formirte sich eine große Batterie des siegreichen Heeres auf dem gewonnenen Boden mit ungemeiner Schnelligkeit, so daß das Ende der Schlacht hier wie dort ein großer Artilleriekampf war.

Wir stehen nicht an, dies als eine oft wiederkehrende, aus der

Natur der jetzigen Feldartillerie, ihrer Beweglichkeit, ihrer Schußsicherheit entspringende, der Neuzeit eigenthümliche, taktische Erscheinung zu erklären.

Die große Tragweite macht die Artillerie tauglich zur Verfolgung — aber auch, verbunden mit ihren anderen Eigenschaften, zum wirksamen Schutz des Rückzuges einer Armee.

Bei Bildung dieser neuen, sich mit einer großen Rechtsschwenkung formirenden Artillerielinie — der Verfolgungsaufstellung — ist als hervorragend durch Schnelligkeit und Kühnheit das Verhalten von drei reitenden Garde-Batterien zu erwähnen, welche, noch während des Kampfes um Saint Privat, auf den von der 4. Garde-Brigade vorher genommenen Bergrücken auffuhren und gegen den französischen Rückzug aus Saint Privat wirkten.

Es kam hier zuletzt eine Anzahl von 228 Geschützen zur Geltung.

Angriffsstöße, wie sie das 4. französische Korps in letzter Stunde ausführte, haben sich immer als sehr wirksames Mittel zur Deckung eines Abzuges gezeigt. Merkwürdig ist, daß man bei unseren Manövern im Frieden niemals diesen Moment zur Geltung kommen sieht.

Was die Stellung der anderen Heereskörper zur Zeit des zweiten Angriffs auf Saint Privat betrifft, so sehen wir die 20. Division gerade im taktischen Wirkungsbereich zwischen Saint Privat und Roncourt anlangen, so daß im Falle des Mißlingens es möglich gewesen wäre, den Angriff mit frischen Kräften zu wiederholen.

Vom 12. Korps standen von den nicht am Sturm auf Saint Privat betheiligt gewesenen Truppen mehrere Bataillone nahe genug, um bei einem erneuten Versuche mitzuwirken.

Im Centrum stand das 3. Korps am Gehölz Genivaux.

Es waren also im Reserveverhältniß 2 volle Armeekorps und fast die gesammte Kavallerie verblieben.

Da der Feind an einigen Stellen gar nicht zum Weichen gebracht war, so nahm dort — wie schon vom rechten Flügel erwähnt — der Vorpostendienst einen eigenthümlichen Charakter an. Man blieb mit dem Gewehr in der Hand den Franzosen gegenüber liegen. An anderen Orten gelang das Aussetzen von regulären Vorposten.

Hierzu kann man nur dann übergehen, wenn man wirklich

eine vor unmittelbarer Ueberraſchung ſichernde Entfernung zwiſchen ſich und dem Feinde weiß.

Es kann auch leicht vorkommen, daß ſich ein gewiſſer Zwitterzuſtand zwiſchen Gefechtsſtellung und Vorpoſtenſyſtem einfindet, in welchen, je nach den Verhältniſſen, bald dieſe, bald jene Rückſichten maßgebend ſind.

Sich nach Schemata zu richten, iſt hier das Schädlichſte, was ſich denken läßt.

Noch müſſen wir des letzten Befehls der II. Armee an dieſem Tage gedenken, welcher ſo klar die Lage und die zu bezeichnenden Maßregeln bezeichnete, und mit der angeordneten Verſammlung der Generalſtabs-Chefs ſogleich dahin ſtrebte, die Leitung wieder in die Hand zu bekommen.

Die deutſche Linie hatte am Abend nur eine Länge von 16,000 Schritt, eine Entfernung, welche auch die Ausdehnung der Schlachtlinie im letzten Moment bezeichnet, alſo, die Armee in dieſem Moment zu 158,000 Mann angenommen, faſt 10 Mann auf den Schritt.

Die größte Ausdehnung derſelben betrug etwa um 6 Uhr 20,000 Schritt, alſo die Armee in voller Stärke zu 178,000 Mann angenommen, $8^3/_5$ Mann auf den Schritt.

Die Schlacht bei Gravelotte -- Saint Privat iſt eine Infanterie- und Artillerieſchlacht.

In Betreff auf erſtere Waffe treten bei Verneville und beim Point du jour die Erſcheinungen zu Tage, welche genugſam ſchon in den vorhergehenden Betrachtungen gekennzeichnet ſind.

Im Allgemeinen kann man die Maſſenverwendung der Infanterie im richtigen Moment an mehreren Punkten vermiſſen; es traten mehrfach Brigaden auf, wo man Diviſionen und Korps hätte vorwärts führen müſſen, um Erfolge möglich zu machen.

Die Artillerie wurde in der Maſſentaktik ins Feuer gebracht.

Welche Bedenken eine zu *frühe* Entwickelung ihrer Hauptkräfte, und das zu nahe Herangehen an den Feind bei Einleitung des Gefechts hat, werden wir ſpäter ausführlicher darlegen.

Sie zeigte ſich in ihrer taktiſchen Ausbildung, ihrer Manövrirfähigkeit, ihren Schußleiſtungen und ihrer Ausdauer auf einem Standpunkt, welcher als Muſter dienen kann.

Der Kartätſchſchuß bewährte auch hier ſeine gute Wirkung,

welche seiner Zeit sehr angezweifelt wurde, aber nur als Vertheidigungsmittel; als Angriffsmittel ist derselbe unmöglich geworden nach Einführung der gezogenen Hinterladungsgewehre.

Der Kavallerie war es in Anbetracht der Bodenverhältnisse unmöglich, ins Gefecht einzugreifen. Der einzige Versuch bei Saint Hubert scheiterte.

Die am 16. zum Theil hart mitgenommenen Kavallerie-Divisionen waren beim Anmarsch der II. Armee nicht an die Spitze genommen worden. Man scheint in diesem Falle die Aufklärung durch die Divisions-Kavallerie für genügend erachtet zu haben, da man gewärtig war, baldigst in der oder jener Richtung auf den Feind zu stoßen. —

Die auf dem linken Flügel befindliche sächsische Reiter-Division entsandte Abtheilungen ins Moselthal zur Abschneidung der Verbindungen. Sehr wünschenswerth wäre es erschienen, diese Abtheilungen stärker zu machen, und sie an den von ihnen erreichten Punkten sogleich stehen zu lassen; hierdurch wäre dem Befehl des Oberkommandos, womöglich eine Besetzung des Moselthales herbeizuführen, nachgekommen worden.

Günstig zu diesem Zweck wäre die Verwendung von noch einer Kavallerie-Division in nördlicher Richtung gewesen. Da die beiden sächsischen Schwadronen ins Moselthal hinabmarschirten, hätten auch stärkere Kräfte dorthin gelangen können.

Nicht nur die thätige Theilnahme an der Schlacht, auch die Verfolgung war ein Ding der Unmöglichkeit für die Kavallerie, denn das hinter der französischen Stellung liegende waldige Gelände und die Festung hätten jedes Vorgehen gehindert. Die französische Reiterei hätte, als der erste Angriff der preußischen Garden ins Stocken kam, vielleicht einen günstigen Moment gehabt, wenn sie in beträchtlicher Stärke auf den rechten Flügel genommen worden wäre, — aber dies war, wie schon erwähnt, gänzlich übersehen. Man verwendete die französischen Reiter-Divisionen nicht vor der Front; sie standen den ganzen Tag über hinter der Schlachtlinie. Die Verluste beider Theile stempeln die Schlacht nicht zu einer der blutigsten des Jahrhunderts, sondern es traten im Verhältniß zu der vorhandenen Streiterzahl mittlere Verluste ein. Vergleichen wir sie mit denen bei Königgrätz, so finden wir bei den Oesterreichern 14 Procent, bei den

Preußen 5 Procent, hier aber bei den Franzosen 10 Procent, bei den Deutschen 11 Procent Verlust.

Die schon früher gemachte Bemerkung, daß man den Brennpunkt der Schlacht ins Auge fassen muß, um ein Urtheil über die erhöhte Wirksamkeit der Waffen zu gewinnen, ist hier zu wiederholen. Da tritt vor Allem der Verlust der Garden als ein nicht zu übersehendes Beispiel auf. Der Kampf des 8. Korps, welcher weit länger dauerte, kostete demselben nur die Hälfte jener ersteren Verlustzahl. Es kann dies nur aus dem zum Theil bedeckten und mehrfach Deckung gewährenden Gelände erklärt werden, in welchem das 8. Korps focht.

Ein ferneres, sehr beachtenswerthes Faktum ist der ganz geringe Verlust des 2. französischen Korps, dem doch eine bedeutende Uebermacht und eine sehr starke Artillerie gegenüberstand.

Dies läßt über den Werth verschanzter Stellungen und Eingrabungen ganz gewaltig nachdenken, und man muß ihnen denn doch eine bedeutend höhere Berechtigung als früher einräumen.

Wenn nun aber auch der Gedanke der Schlacht sich nicht in allen Einzelheiten vollständig verkörpert, immer bleibt dieselbe, abgesehen von der Anzahl der Streitkräfte, eine der hervorragendsten Erscheinungen in der Geschichte der Kriegskunst, und indem man sie studirt, und ihre Mängel im Einzelnen, wie die jedes Menschenwerkes erkennt, treten auch zugleich die Kunst der Oberführung und die vielen Momente, in denen die Unterführung sich der ersteren würdig zeigte, in desto strahlenderes Licht. —

Der Erfolg der Schlacht war die Einschließung der französischen Rhein-Armee in Metz, aus der sie nur durch die Kapitulation am 28. Oktober hervorgehen sollte.

11. Die Schlacht bei Sedan. 1. September 1870.

Strategischer Ueberblick.

Nachdem am 19. August die Bildung der Maas-Armee erfolgt war, rückte dieselbe gemeinsam mit der III. Armee in der allgemeinen Richtung auf Paris vor.

Bei Châlons hatte sich eine neue französische Armee gebildet,

deren Stärke nicht unter 140,000 Mann veranschlagt werden darf. Es ist unrichtig, sich die Zusammensetzung derselben im Allgemeinen mangelhafter, als die der Rhein-Armee vorzustellen. Es befanden sich in derselben außer 2 Marschregimentern und den Bataillonen Pariser Franktireurs nur Linien- und 4 Regimenter Marinetruppen.*) Dagegen hatte der Eindruck der Niederlagen von Wörth und Weißenburg auf die dort betheiligten Truppen selbstverständlich zerrüttend eingewirkt. Die Armee war gegliedert in 4 Armeekorps zu 3 Divisionen, das 1. Korps zu 4 Divisionen; außerdem in 5 Kavallerie-Divisionen, von welchen Margueritte und Bonnemains zur Armee-Reserve gehörten.

Die Armee hatte Châlons geräumt und sich bei Rheims versammelt, wo Marschall Mac Mahon, welcher in Uebereinstimmung mit dem anwesenden Kaiser Napoleon die Armee zur Deckung von Paris gebrauchen wollte, am 22. August auf dringendes Ansuchen der Regentschaft in Paris sich dafür entschied, die Vereinigung mit Bazaine aufzusuchen.

Zu diesem Behuf nimmt er die Richtung auf Stenay an der Maas. Hierdurch schon entsagte er dem Versuch, den rechten Flügel der Maas-Armee möglichst überraschend anzugreifen, und einen schnellen taktischen Erfolg zu erringen. Dem Unternehmen wurde vielmehr der Stempel einer weit ausholenden Umgehung des rechten deutschen Flügels aufgedrückt.

Am 25. August befand sich die deutsche Armee etwa auf der Linie Vitry-le-François — Dombasle (9 Meilen Front); die französische bei Rethel und Vouziers (3 Meilen Front). An diesem Tage entschied sich Seine Majestät der König, nachdem vielfache Nachrichten keinen Zweifel an der Unternehmung Mac Mahons gelassen hatten, dafür, der Bewegung desselben durch einen sofortigen Rechtsabmarsch zuvor zu kommen. Die gesammte deutsche Armee vollzog nun, auf der inneren Linie vorrückend, im Großen eine Rechtsschwenkung, welche nicht ohne sehr anstrengende Marschleistungen der Truppen vor sich gehen konnte.

In den Tagen vom 26. bis 30. August kennzeichnet die größte Energie die Heerführung der Deutschen, ausgesprochenes Schwanken

*) Die Aussage des Marschalls Mac Mahon vor der parlamentarischen Untersuchungskommission spricht von mehreren Marschregimentern, was mit der Ordre de bataille nicht übereinstimmt.

und Unentschiedenheit die der Franzosen, deren Heerführung durch die politischen Verhältnisse in Paris und unrichtige Nachrichten über die Stellung der deutschen Armeen in nachtheiliger Weise beeinflußt war.*) Während der linke Flügel der Deutschen über 12 Meilen zurücklegt, macht die Armee Mac Mahons höchstens 5 Meilen in der Richtung auf die Maas.

So gelingt es, die französische Armee noch auf dem linken Ufer der Maas in der Gegend von Buzancy zu erreichen und am 30. dem 5. französischen Armeekorps bei Beaumont eine schwere Niederlage beizubringen. — Die französische Armee stellte die Bewegung in der Richtung auf Metz hierauf ein und zog sich auf das rechte Maasufer zurück. — Das Unternehmen der Vereinigung mit Bazaine war als endgültig gescheitert zu betrachten, und es handelte sich um die Rettung der Armee.

Denn die Maas-Armee war der französischen auf das rechte Maasufer gefolgt; die III. Armee auf dem linken in der Richtung auf Donchery vorgerückt. Der Armeebefehl des großen Hauptquartiers vom 30. Abends stellt die Absicht, die französische Armee an die belgische Grenze zu drängen, als Zweck des Vorrückens an die Spitze.

Auf französischer Seite ordnete man für den 31. August nur eine Zusammenziehung der Armee um Sedan an.

Demzufolge befanden sich die beiderseitigen Armeen am Abend des 31. August, bezüglich am 1. September früh, in folgenden Stellungen.

Die Franzosen:

Das 7. Korps zwischen Floing und Calvaire d'Illy, Front nach Norden.**) Die Division Liebert auf der Hochfläche von Floing, die Division Dumont am Gehölz Garenne, die Division Conseil-Dumesnil in zweiter Linie östlich Cazal. Die beiden Kavallerie-Divisionen Margueritte und Bonnemains standen in der Thalniederung der Maas bei Floing, die von Ameil hinter der Linie des 7. Korps.

*) Siehe Aussagen des Marschalls Mac Mahon vor der parlamentarischen Untersuchungskommission.

**) Das 7. Korps bezog diese Stellung auf die Nachricht von dem Anmarsch deutscher Truppen auf Donchery.

Das 1. Korps war längs der Givonne aufgestellt,*) und zwar die Divisionen Wolff und Lartigue in erster, die von Pelet und L'hériller in zweiter Linie.

Das 12. Korps (Lebrun) war im Haken aufgestellt und zwar die Divisionen Lacretelle, Front nach Osten, bei la Moncelle; die Division Vassoigne (Marine-Infanterie) bei Bazeille, Front nach Süden.

Die Division Grandchamp war in Reserve bei Fond de Givonne.

Das 5. Corps (de Wimpfen) aber hatte sich nach seiner Niederlage bei Beaumont im alten Lager gesammelt, wo es als eine allgemeine Reserve stand, Front nach Norden. — Somit machte die französische Streitmacht nach drei Seiten Front; die vierte war durch die Maas und die Festung Sedan gedeckt.

Das deutsche große Hauptquartier befand sich in Vendresse, das des Kronprinzen in Chemény, das des Kronprinzen Albert in Mouzon.

Die Maas-Armee, vom rechten Flügel beginnend, war aufgestellt:

Das Gardekorps bei Sachy und Escombres, mit dem rechten Flügel an die belgische Grenze reichend.

Das 12. Korps und zwar die 23. Division bei Fétaigne und Lombut; die 24. bei Brévilly und Douzy; die Kavallerie-Division in Amblimont. Diese Aufstellung versperrte den Franzosen den Weg nach Osten.

Das 4. Korps befand sich bei Mouzon auf dem linken Ufer der Maas.

Von der III. Armee war das 1. bayerische Korps auf Remilly vorgerückt und hatte sich schon am 31. August in schnellem Entschluß der Brücke über die Maas nach heftigem Kampfe bemächtigt.

84 abgeprotzte Geschütze blieben die ganze Nacht hindurch in Stellung.

Hinter dem 1. stand das 2. bayerische Korps bei Roncourt.

*) Das 1. Korps war am Abend des 31. noch aus der Gegend von Carignan in diese Stellung gezogen worden. Sein Marsch dorthin veranlaßte die irrige Meldung eines preußischen Offiziers vom Abzuge der Franzosen auf Mézières.

Das 11. war bis in die Nähe von Donchery gerückt, woselbst ein Brückenschlag über die Maas begonnen war; daselbst befand sich auch die 4. Kavallerie-Division. Das 5. Korps stand bei Chehéry; die 2. Kavallerie-Division bei Chemény.

Das aus Marschregimentern neuformirte und der Armee von Chalons nachgeschickte Korps von Vinoy hatte Mézières erreicht.

Auf deutscher Seite hielt man gegen dies Korps in Bereitschaft: das 6. Korps bei Attigny; die 5. Kavallerie-Division bei Fourteron, auch gegen Rheims streifend; die württembergische Division bei Flize, die 6. Kavallerie-Division bei Boulzicourt.

Ein Schlachtplan für den 1. September hat nie existirt. Auch schriftliche Befehle wurden — ausgenommen das später angeführte Schreiben des Generals von Moltke — für den 1. September vom großen Hauptquartier nicht ausgegeben. Die am 30. schon erlassenen Befehle hatten die allgemeinen Gesichtspunkte für die weiteren Heeresbewegungen angegeben, und eine Besprechung am 31. in Chemény zwischen den Generalen Moltke, Podbielsky und Blumenthal stellte das Weitere fest.

Man vermuthete, daß die französische Armee sich der drohenden Umzingelung durch den Abmarsch nach Mézières entziehen wolle, und hierauf basirten die Maßregeln der III. Armee, welche in Folge jener mündlichen Besprechung getroffen wurden.

Das Oberkommando der III. Armee ordnete nun am 31. Abends an, daß das 5. und 11. Korps bei Donchery über die Maas gehen und auf Brigne aux Bois marschiren, die württembergische Division bei le Mesnil diesen Fluß passiren und daselbst eine Aufstellung nehmen solle, welche sie befähigte, nach beiden Seiten — gegen Vinoy, oder die Straße Brigne aux Bois — Mézières erforderlichen Falles Front zu machen.

Das 2. bayerische Korps sollte mit einer Division bei Donchery auf dem linken Maasufer, mit der anderen bei Wadelincourt und Frénois stehen. Um 8 Uhr Abends ging noch ein Schreiben des Generals von Moltke an das Oberkommando der III. Armee ab, worin es in Folge neuer Wahrnehmungen für nöthig gehalten wurde, noch in der Nacht einige Heerestheile über die Maas zu schicken,

um den vorausgesetzten Abzug des Feindes nach Mézières aufzuhalten. Diesem Befehl war im Wesentlichen schon genügt; nun wurde das 1. bayerische Korps beauftragt, am Morgen behufs Festhaltung des Feindes baldigst anzugreifen.

Die Befehle der III. Armee gelangten abschriftlich an den Kronprinzen von Sachsen, welcher die sofortige Alarmirung der Truppen anordnete und seinerseits verfügte, daß das Gardekorps gegen Villers Cernay und Francheval, das 12. Korps auf La Moncelle vorzustoßen habe.

Eine Division des 4. Korps sollte auf Remilly als Rückhalt für die Bayern, die andere bei Mairy als allgemeine Reserve verbleiben.

Das französische Oberkommando hatte keinerlei Befehle weder für einen Abmarsch, noch für einen Vorstoß, noch endlich für eine Vertheidigungsschlacht erlassen. Dagegen waren allerdings die französischen Truppen so aufgestellt, daß sie, nach drei Seiten Front machend, im Stande waren, den Kampf überall aufzunehmen.

Das 1. bayerische Korps begann um $4^1/_2$ Uhr Morgens das Gefecht, indem es Infanterie über die Eisenbahnbrücke und die Tags zuvor schon geschlagene Pontonbrücke gegen Bazeilles vorgehen ließ.

Daselbst stand zuerst nur die Brigade Martin des Pallières, die aber sofort durch neue Truppen verstärkt wurde. Bald war auf deutscher Seite die Division Stephan, auf französischer die Division Vassoigne im Gefecht.

Der Kampf im Dorfe wurde außerordentlich hartnäckig. Er drehte sich um einzelne Stützpunkte (Villa Beurmann); starke Vorstöße wechselten mit Rückzugsbewegungen; die Artillerie griff auf die nächsten Schußweiten ein; die Bayern vermochten lange Zeit keine Fortschritte zu machen.

Dem ausgesprochenen Zweck der deutschen Heeresleitung gemäß brachte General v. d. Tann den größten Theil seines Korps ins Gefecht, nachdem die 8. Division bei Remilly zu seiner Unterstützung eingetroffen war.

Der Kampf dehnte sich in den Raum zwischen Bazeilles und

La Moncelle und hauptsächlich das Schloß und der Park Monvillers zu Vertheidigungspunkte waren. Die bayerische Artillerie, welche vom linken Maasufer aus nur wenig zu wirken vermocht hatte, ging demzufolge auf das rechte Ufer über.

Inzwischen traf die Avantgarde der 24. Division bei La Moncelle um 6 Uhr und nahm dieses Dorf nach heftigem Gefecht; war jedoch vorläufig nicht im Stande, gegen die Division Lacretelle weitere Fortschritte zu machen, behauptete sich aber auf der Linie des Givonnetbaches mit großer Ausdauer und vielem Geschick.

Bayern und Sachsen traten alsbald in Verbindung.

Um 8 Uhr Morgens nahm die sächsische Korps-Artillerie auf dem linken Rande des Givonnetbales den Kampf auf und richtete ihr Feuer zum Theil gegen Daigny. Die Artillerie des 12. französischen Korps hatte sich der sächsischen gegenüber zahlreich auf dem entgegengesetzten Thalrande entfaltet.

Um 6 Uhr war Marschall Mac Mahon bei Moncelle verwundet worden. Er bezeichnete als seinen Nachfolger den General Ducrot, welcher etwa um 7½ Uhr den Befehl übernahm (siehe La journée de Sedan par Ducrot Seite 104). Dieser, in der Meinung, daß ein Abmarsch nach Mézières die Armee aus einer ihm schon sehr mißlich erscheinenden Lage befreien könne, ordnete eine Versammlung derselben zwischen Illy und Floing, und demzufolge den Rückzug des 12. und 1. Korps aus dem Gefecht an. Diese Bewegung war nicht im Einklang mit der Meinung des Generals de Wimpffen, welcher eine vom Kriegsminister vollzogene Ernennung zum Oberbefehlshaber, für den Fall der Verwundung des Marschalls, in der Tasche trug. Er übernahm daher um 9½ Uhr den Befehl und ordnete an, daß das 12. und 1. Korps sich in seinen Stellungen behaupten, bezüglich in dieselben wieder vorgehen sollten. Sein Gedanke war, „die Bayern in die Maas zu werfen" und sodann sich nach einer anderen Seite zu wenden.*)

Inzwischen war die Division Lacretelle gegen La Moncelle vorgegangen und hatte die schwachen sächsischen Abtheilungen (Avantgarde der 24. Division) hart bedrängt. — Das Gros dieser deutschen Division hatte sich nämlich gegen Daigny wenden müssen,

*) Zum Mindesten hoffte er sich bis gegen Abend zu behaupten und außerdem schwebte ihm schon am Vormittag ein Durchbruchsversuch gegen Carignan vor (siehe Sedan par le Général de Wimpffen Seite 164 und 165).

an welchem Orte die Division Lartigue über die Givonne gegangen war, um nach den früheren Anweisungen von Ducrot das Gehölz Chevalier zu besetzen, bezüglich zu nehmen.

Bald aber traf bei La Moncelle eine Brigade der 23. Division ein; die 4. Brigade der bayerischen Division Schuhmacher war zur Unterstützung der Sachsen gleichfalls auf La Moncelle gerichtet worden. Die Artillerie verstärkte sich bis auf 16 Batterien. Die Gefahr eines Vordringens der Franzosen in dieser Richtung wurde durch diese Verstärkungen beseitigt.

Durch die Befehle des Generals Wimpfen zum Wiedervorgehen veranlaßt, hatte inzwischen die von frischen Kräften unterstützte Division Vassoigne einige Fortschritte in Bazeilles gemacht, kam jedoch auch bald zum Stehen.

Die Avantgarde der 8. Division war über die Maas gegangen und stand am Bahnhofe von Bazeilles hinter den Bayern zur Unterstützung bereit.

Die 7. Division hatte in diesem Moment Lamecourt erreicht.

Wenden wir uns zum rechten Flügel des 12. deutschen Korps.

Die Division Lartigue hatte Anfangs gegen das Gehölz Chevalier Fortschritte gemacht, war aber durch später eintreffende deutsche Verstärkungen gänzlich über die Givonne zurückgeworfen worden. Mehrere Geschütze wurden von den Sachsen mit dem Bajonet erobert, die Franzosen aus Daigny und La Rapaille verdrängt. — Der Kampf ging sodann in ein stehendes Feuergefecht der Infanterie im Givonnegrunde, und der Artillerie auf den Thalrändern über (10 Uhr). Bald darauf gelang es den bei La Moncelle fechtenden bayerischen und sächsischen Truppen (10. 12. bayerisches, 102. 107. Regiment), von La Moncelle und Monvillers aus vordringend, den nördlich Bazeilles gelegenen Höhenrücken dem Feinde abzuringen, wobei auch Theile der 8. preußischen Division mit eingriffen (10—12 Uhr).

Das 12. französische Korps, welches von mehreren Truppentheilen des 1. und 5. unterstützt worden war, wich mit großem Verlust auf Balan zurück.

Dieser Erfolg war sehr bedeutend. Die Generale v. d. Tann und Prinz Georg von Sachsen ordneten die Festhaltung des gewonnenen Geländes und die Wiederherstellung der aufgelösten Truppenverbände an.

Der Kronprinz von Sachsen hatte um 8 Uhr früh als Leitungsbefehl die Herstellung der Verbindung mit der III. Armee aufgestellt. Das 12. und Gardekorps wurden daher nach Wegnahme des Givonneabschnittes beauftragt, die Richtung auf Illy einzuschlagen. Das erste bayerische Korps und die 8. Division sollten diesen Flankenmarsch decken.

Auf dem äußersten rechten Flügel war nun das Gardekorps, und zwar die 1. Garde-Division voran, über Villers—Cernay vormarschirt. Givonne wurde nach leichtem Gefecht genommen; 7 Batterien entwickelten sich auf den Höhen östlich des Ortes. Auch La Chapelle fiel in die Hände der Garden, deren Kavallerie jetzt um 11½ Uhr die erste Verbindung mit der III. Armee aufnahm.

Auf mehrfache Aufforderungen des Prinzen Georg von Sachsen setzte Prinz August einen Theil der zweiten Garde-Division auf Daigny in Marsch, um zur Unterstützung der dort fechtenden sächsischen Truppen bereit zu sein, beschloß aber sonst, den Anweisungen des Kronprinzen von Sachsen gemäß, welche ihm die Richtung Fleigneux vorschrieben, zu verfahren und zu diesem Zweck den jenseitigen Thalrand der Givonne zu gewinnen. Der Garde-Kavallerie-Division wurde die Richtung auf Illy angewiesen. Die Artillerie des Gardekorps verstärkte sich auf 14 Batterien und richtete ihr wirksames Feuer auf die französischen Divisionen Wolff und Pelet. Die Infanterie nahm das Dorf Haybes und behauptete sich im Givonnegrunde gegen einzelne Vorstöße des Feindes (12 Uhr).

Seine Majestät der König war um 7½ Uhr auf der Höhe von Frénois eingetroffen. Die am Abend des 31. August befohlenen Bewegungen der III. Armee hatten in der Nacht begonnen. — Beim 2. bayerischen Korps traten jedoch sogleich einige Abänderungen ein.

Die 4. Division wurde bei Wadelincourt und Frénois aufgestellt, wo auch ein Theil der Artillerie in Stellung ging. Die 3. Division rückte zur Unterstützung des 1. bayerischen Korps auf Bazeilles ab. Dieselbe ging, nachdem sie die Maas überschritten, westlich Bazeilles gegen Balan vor und nahm dieses Dorf wie auch den Park nach heftigem Gefecht. Dicht vor den Wällen der Festung entwickelte sich nunmehr ein lang andauerndes, verlustreiches Feuergefecht.

Die preußische 8. Division aber griff zu dieser Zeit größtentheils nördlich Bazeilles in den Kampf ein. Preußische, bayerische und sächsische Batterien bildeten eine neue Linie von 60 Geschützen auf dem rechten Maasufer westlich La Moncelle.

Somit waren gegen 1 Uhr die Franzosen, das 12. französische Korps, trotz der ihm zugesandten Verstärkungen vom 5. und 1., bis nahe an die Festungswälle zurückgetrieben. Schon nahmen die bayerischen Batterien bei Wadelincourt die französische Stellung bei Floing in den Rücken.

Das 5. und 11. preußische Korps, deren Truppen zum Theil um Mitternacht aufbrachen, waren in aller Frühe bei Donchery über die Maas gegangen und hatten sich auf Vivier au Court, Vrigne aux Bois, Briancourt und Montimont vorbewegt. Die Württemberger hatten den Fluß bei Dom le Mesnil überschritten und eine Brigade nach Vivier au Court, Front nach Mézières, geschoben.*)

Da man die Straße Sedan — Mézières frei vom Feinde fand, so ertheilte der Kronprinz um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens den Befehl, daß das 5. und 11. Korps den nördlichen Bogen der Maas umgehen und dem Feinde, den man nunmehr bei Sedan, oder im Vorstoße auf Carignan begriffen, erachten mußte, in Flanke und Rücken marschiren solle.

Das Dorf Fleigneux wurde vom General v. Kirchbach als Zielpunkt bezeichnet, um dem Feinde den Weg nach Belgien zu verlegen.

Um 9 Uhr hatte die Vorhut der 21. Division Saint Menges erreicht. Drei Batterien entwickelten sich bei diesem Dorfe gegen Floing. Die Artillerie des 7. französischen Korps antwortete lebhaft und setzte einige preußische Geschütze außer Gefecht; aber die Preußen verstärkten die Geschützlinie binnen Kurzem durch die Korps-Artillerie des 11. Korps, welche unter Befehl des Generals Haußmann auf der Höhe nördlich Floing auffuhr.

Mit großer Schnelligkeit verlängerte Batterie auf Batterie die

*) Im Laufe des Tages warfen württembergische Abtheilungen die Truppen des Korps Vinoy bis in die Nähe von Mézières zurück. Das Gros der Division blieb für alle Fälle in Bereitschaft bei Donchery.

Linie nach links und bildete eine mächtige Geschützaufstellung, welche den Kampf mit der französischen Artillerie erfolgreich aufnahm.

Zur Deckung dieser mit ungemeiner Kühnheit ihrer Infanterie vorangeeilten Artillerie befanden sich vorläufig nur einige Schwadronen und Kompagnien 11. Korps zur Hand. Dennoch wurde ein Angriff der Kavallerie-Division Margueritte vom Calvaire d'Illy aus glänzend abgeschlagen.

Schon an den Brücken von Donchery, später an dem Hohlwege von La Falizette, hatten Kreuzungen zwischen den Kolonnen der beiden deutschen Korps, sowie eine Irrung in der Marschrichtung nicht vermieden werden können, welche Zufälle den schnellen Aufmarsch behindern mußten.

Das Eintreffen der Infanterie erfolgte daher erst nach und nach, und griff dieselbe dort ein, wo sie zur Deckung der langen Geschützlinie vorerst am nöthigsten war.

Die 21. Division trat in Folge aller dieser Umstände ziemlich vereinzelt, theils bei Floing, theils bei Illy, ins Gefecht.

Von der Artillerie des 5. Korps waren sogleich 2 Batterien der Avantgarde bei St. Menges in Stellung gegangen. Die auf Befehl des Generals von Kirchbach vorgezogene Korps-Artillerie ging, der Infanterie vorantrabend, über das Champ de la Grange und Fleigneux vor. Sie fuhr, die Linie des 11. Korps verlängernd, südlich dieses Dorfes mit der Front gegen Illy auf, welcher Aufstellung sich bald nachher die beiden Batterien der Avantgarde und der Rest der Artillerie der 10. Division anschlossen.

Die Kavallerie der 10. Division zersprengte französische Truppen des 1. Korps, welche sich in diesem Moment in der Richtung auf die belgische Grenze zu retten versuchten.

Die Lage dieser ungeheuren Batterie blieb vorläufig, besonders auf dem linken Flügel, nicht gefahrlos, da die beiden Bataillone 37. Regiments, welche auf besonderen Befehl des kommandirenden Generals der vorgehenden Artillerie 5. Korps als Bedeckung beigegeben waren, so schnell nicht folgen konnten.

Es kam nun aber allmählich die 10. Division heran und marschirte bei Fleigneux brigadeweise auf.

General Wimpfen hatte an einen ernstlichen Angriff der Deutschen bei Illy nicht glauben wollen, bis er sich etwa um 12 Uhr persönlich bei Floing von der Sachlage überzeugte.

Die Divisionen Pellet und Lheriller vom 1. Korps wurden nun in die erste Linie befohlen, und stellten sich am Gehölz la Garenne, Front nach Illy, auf.

Die Artillerielinie des 5. und 11. preußischen Korps war nun aber auf 26 Batterien verstärkt. Diese kreuzten ihr Feuer mit denen des Gardekorps und bestrichen in vernichtender Weise den Calvaire d'Illy, das Gehölz von Garenne und die Hochfläche von Floing. —

Die Artillerie des 1. und 7. französischen Korps wurde zum großen Theil thatsächlich zertrümmert; die Geschütze zerschossen, die Munitionswagen in die Luft gesprengt. Die erschütterte Infanterie räumte den Calvaire d'Illy und drängte sich zum Theil in das Innere des Holzes von Garenne, wo sie aber vor dem furchtbaren Geschützfeuer auch keine Deckung fand. —

In diesem Zeitpunkt verstärkte sich die deutsche Artillerie fast auf allen Punkten der nunmehr kreisförmigen Schlachtlinie, so daß 71 Batterien, gleich 456 Geschützen, gegen die französische Armee wirkten, deren Geschosse sich vielfach, von allen Seiten kommend, in den noch behaupteten französischen Stellungen kreuzten.

Während dessen hatte General von Kirchbach, der auf diesem Theil des Schlachtfeldes die Leitung übernommen hatte, die 19. Brigade theils nach Floing, theils gegen den Höhenrücken nördlich des Gehölzes von Garenne vorrücken lassen;*) die 20. Brigade folgte bis über die Geschützlinie hinaus und stand im Thal des Fleigneux-Baches zur Unterstützung bereit. Die 9. Division war in zweiter Linie bei Champ de la Grange aufmarschirt.

Die 21. Division hatte Floing genommen und griff die Hochfläche bei diesem Orte an. Die Division Liebert leistete in dieser verschanzten Höhenstellung einen hartnäckigen Widerstand. Nur Schritt für Schritt ging das Gefecht vorwärts. —

General v. Gersdorf, kommandirender General des 11. Korps, wurde tödtlich verwundet. —

Die inzwischen eingetroffene 22. Division wandte sich aber, im Maasthale vorgehend, gegen Cazal, drückte die Franzosen in dieser Richtung zurück, und bedrohte die Stellung von Floing im Rücken.

Auf Anordnung des Generals Ducrot ritten nunmehr die

*) 2 Bataillone nach Floing, 4 nach Illy. Das 5. Jäger-Bataillon ging zu gleicher Zeit gegen Floing vor.

Kavallerie-Division Margueritte, die Brigade Savaresse, ein Theil der Küraſſiere von Bonnemains gegen die preußiſche Infanterie ſowohl auf der Hochfläche von Floing, wie auch bei Cazal an.

Ueberall wurde die Kavallerie, trotz ihrer wiederholten Angriffe, mit ungeheurem Verluſt durch Salven und Schnellfeuer abgewieſen und verſchwand nach einhalbſtündigem, ruhmvollem Kampfe, in dem ſie 5 Generale verlor, um in den Falten des Geländes und bei Sedan eine Deckung zu ſuchen, die auf dieſem Schlachtfelde nirgends zu finden war. Nach dem Scheitern dieſer Kavallerieangriffe gewann die deutſche Infanterie, aber nur ſehr allmälig, weiter Boden in der Richtung auf das Gehölz von Garenne. Erſt in der fünften Nachmittagsſtunde wurde die Infanterie der Diviſion Liebert gänzlich in daſſelbe zurückgeworfen, und der Nordrand des Holzes erreicht.

Der rechte Flügel der 22. Diviſion war inzwiſchen, unterſtützt von der 17. Brigade 5. Korps, über Cazal bis in die Nähe der Feſtungswerke von Sedan gelangt, gegen welche ſich ein Feuergefecht entſpann.

General Wimpfen hatte das 5. Korps, welches Anfangs im alten Lager ſtehend, eine allgemeine Reſerve gebildet hatte, faſt gänzlich in verſchiedenen Richtungen der cirkelförmigen Schlachtlinie auseinander gezogen, ſo daß ihm eine eigentliche Reſerve nicht mehr verblieb. Indeß hatte ſich die vorzügliche Diviſion Marine-Infanterie, einige Bataillone des erſten Korps und ein Theil der Diviſion Goze im alten Lager geſammelt und ſtanden zur Verfügung.

Mit dieſen wollte der franzöſiſche Feldherr in der Richtung auf Carignan durchbrechen, und forderte ſchriftlich den Kaiſer Napoleon auf, der bis gegen 10 Uhr im Feuer gehalten, dann aber nach Sedan zurückgeritten war, ſich an die Spitze der Truppen zu ſtellen, welcher Aufforderung derſelbe nicht entſprach.

Die 23. deutſche Diviſion hatte, um den vom Kronprinzen Albert befohlenen Flankenmarſch auf Illy auszuführen, ſich auf dem weſtlichen Ufer der Givonne verſammelt, und war in der Richtung auf Daigny abgerückt. Da aber dieſem Dorfe gegenüber das 1. franzöſiſche Korps noch feſtſtand, ſo ſtießen die linken Seitendeckungen alsbald auf den Feind, die Diviſion mußte in der

Höhe von Haybes Halt machen und gegen den Thalrand der Givonne vorgehen.

In diesem Augenblick äußerte das vom General Wimpfen befohlene Vorrücken seine Wirkung.

Der linke Flügel der anrückenden französischen Truppen, denen sich auch die Division Grandchamp anschloß, wurde jedoch durch Theile der 2. Garde-Division, welche über Daigny vorgingen, und durch die Front machende 23. Division entschieden auf Fond de Givonne zurückgeworfen.

Da in diesem Zeitpunkt schon deutlich zu übersehen war, daß eine Fortsetzung des Rechtsabmarsches zwecklos sei, so wurde die Bewegung der Infanterie eingestellt, und die sächsische Korps-Artillerie auf das westliche Ufer der Givonne herübergezogen, welche, zusammen mit den zwischen Moncelle und Daigny schon aufgefahrenen preußischen und bayerischen Batterien, eine Linie von 156 Geschützen bildete.

Der Vorstoß des rechten Flügels der angreifenden französischen Truppen verdrängte die Bayern aus Balan, erlahmte jedoch sodann durch die Wirkung der sich gegen dieses Dorf richtenden Artillerie, sowie des Widerstandes der neugesammelt in das Gefecht tretenden Truppen, so daß Balan gegen fünf Uhr wieder im Besitz der Deutschen war.

General de Wimpfen hatte einen letzten Vorstoß von etwa 2000 Mann selbst geleitet und kehrte um 5 Uhr ebenfalls in die Festung zurück.

Die Eroberung des Gehölzes Garenne erfolgte durch den gleichzeitigen Angriff der Infanterie des 11., eines Theils des 5. Korps von Floing und Illy aus, und durch den der 1. Garde-Division von Givonne her zwischen 3 und 4 Uhr. Der Angriff war durch die Artillerie in einer vielleicht noch nie dagewesenen Weise vorbereitet.

In dem Walde befanden sich Theile des 1., 5. und 7. französischen Korps. Trotz der Erschütterung der französischen Infanterie gab es im Innern des Waldes noch sehr heftige Zusammenstöße, welche vor dem Gehöft Quérimont erst ihr Ende fanden. Truppen der 24. Division (12. Korps) und die 20. Brigade (5. Korps),

folgten den zunächst eingedrungenen unmittelbar nach und betheiligten sich an der Entwaffnung der Ueberwältigten, sowie an der Absuchung des Holzes.*)

Schon in den letzten Stunden des Kampfes hatte die Flucht vieler Truppentheile nach Sedan begonnen, wo sie vor dem mörderischen Feuer der deutschen Artillerie Schutz zu finden hofften. Auch die meisten Führer hatten das Schlachtfeld verlassen. — Jetzt zwischen 4 und 5 Uhr, strömte die Armee von allen Seiten in vollendetster Auflösung auf die kleine Festung zurück und in dieselbe hinein. Zahlreiche Fuhrwerke hatten schon vorher alle Straßen verfahren, nun ergossen sich 80000 Mann in dieselben und füllten nicht nur diese, sondern auch die Gräben, Poternen und alle Werke derartig an, daß von einem Ordnen der Truppentheile, geschweige denn von einer Entwickelung derselben nicht mehr die Rede sein konnte. Und in dieses Chaos schlugen jetzt die Granaten von allen Seiten mit vernichtender Sicherheit ein, denn die deutsche Artillerie beschoß nunmehr die Festung auf die wirksamsten Schußweiten.

Die meisten französischen Heerführer befanden sich seit 3 Uhr in der Stadt beim Kaiser Napoleon, der etwa um 5 Uhr die weiße Fahne aufpflanzen ließ, welche indeß mehrfach wieder entfernt wurde.

Vom Standpunkt des deutschen Hauptquartiers aus hatte man die Lage im Allgemeinen sehr gut übersehen können, und richtig erkannt.

Es wurde daher die Geschützlinie auf dem linken Maasufer bedeutend verstärkt. Sedan gerieth durch ihr Feuer binnen Kurzem in Brand.

Die 4. bayerische Division war mit einem Jäger-Bataillon bis nahe an die Gräben von Sedan vorgedrungen.

In diesem Moment bemerkte man deutscherseits die Zeichen der Ergebung. Das Feuer verstummte gegen 5 Uhr allmälig auf der Schlachtlinie.

---

*) Dieses Waldstück bot einen seltenen Anblick dar. Abgesehen von Tausenden von Todten und Verwundeten, war es angefüllt von etwa 12—15000 Franzosen und 20—25000 Deutschen, die von den verschiedensten Seiten in den Wald hinein strömten.

Die weggeworfenen Chassepots bedeckten fußhoch den Boden. Große Massen der Unterlegenen standen an einzelnen Punkten zusammengepfropft; während an anderen noch hin und wieder ein kurzes Gewehrfeuer aufflammte.

Etwa um 6 Uhr befand sich das berühmte Schreiben des Kaisers Napoleon, in welchem derselbe seinen Degen dem Sieger anbot, in den Händen Seiner Majestät des Königs.

Um 1 Uhr Vormittags am 2. September erfolgte die Unterzeichnung der Uebergabeverhandlung, welche noch 83,000 Unverwundete in deutsche Gefangenschaft lieferte. —

Das deutsche Heer war mit einer Stärke von ca. 170,000 Mann incl. der Württemberger in die Schlacht getreten.*)

Die Franzosen berechnet das Generalstabswerk gewiß mit Recht auf 134,000 Mann.

Der Verlust der Deutschen betrug 465 Offiziere, 8459 Mann an Todten und Verwundeten, also circa 5 Prozent. Den stärksten Verlust hatte die 3. bayerische Division, nämlich 87 Offiziere und 1828 Mann, also 18 Prozent. Von den Regimentern erlitt das westpreußische Grenadier-Regiment Nr. 6, welches bei Wörth schon 1000 Mann verloren hatte, den stärksten Verlust, nämlich 17 Offiziere und 462 Mann, also 24 Prozent.

Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten 17,000 Mann, also fast 14 Prozent.

*) Nämlich:

das Gardekorps	rund	19,000
„ 4. Korps	„	20,000
„ 12. Korps	„	24,500
„ 5. Korps	„	18,000
„ 11. Korps	„	20,000
„ 1. bayerische Korps .	„	30,000
„ 2. „ „ .	„	20,000
die Württembergische Division .		13,000
„ 2. Kavallerie-Division . .		3,600
„ 4. „ . .		3,400
„ 6. „ . .		2,100
		173,600
Ab davon:		
Zurück bei Toul und Nancy		4,800 Bayern
		168,800 Streiter.

Diese Zahlen sind dem genauen Stärkenachweis der Maas- und III. Armee vom 22. August aus dem Generalstabswerke, Heft 7, entnommen, und sind die Verluste durch Kranke und Marode während der anstrengenden Märsche bis zum 1. September und in den Treffen von Nouart, Bouzancy und Beaumont, sowie das 6 Korps und die 5. Kavallerie-Division, welche keinen Antheil an der Schlacht nahmen, abgerechnet. Auf keinen Fall ist eine höhere Ziffer als 170,000 Mann mit 813 Geschützen anzunehmen.

Rechnet man 21,000 Gefangene dazu, so beträgt ihr Verlust 30½ Prozent. Die Anzahl der in der Schlacht genommenen Geschütze kam auf 50 bis 60 Stück. Nach Belgien waren entkommen einige tausend Mann.

Die Uebergabe der Armee und Festung lieferte den Deutschen in die Hände:

83,000 Mann,
1 Adler, 2 Fahnen,
419 Feldgeschütze und Mitrailleusen,
139 Festungsgeschütze.

12. Betrachtungen.

Man kann nicht anstehen, die Schlacht bei Sedan als eine der merkwürdigsten Erscheinungen der letzten Jahrhunderte auf dem Gebiete der Kriegskunst zu bezeichnen. Es ist nicht nur der ungeheure Erfolg, es ist vor Allem die Form der Schlachtlinie, welche hierzu berechtigt. Es existirt nirgends ein ähnliches Beispiel einer gänzlichen Cirkelschlacht, und als solche muß man die Schlacht bezeichnen. Umfassende Angriffe sind überaus häufig, aber sie erstrecken sich auf die Umfassung eines oder beider Flügel des Feindes. Auch das Erscheinen einzelner Korps im Rücken des Feindes (Culm 1813) findet sich oft in der Geschichte; aber niemals noch hat es eine und dieselbe Armee gewagt, eine Umzingelung der feindlichen derart ins Werk zu setzen, daß sich beide Flügel hinter dem Rücken des Gegners die Hand reichten, und die Einschließung während des Kampfes und in dem taktischen Bereich des Gegners vollendet wird. — Die Manövrirkunst der Deutschen feierte ihre glänzendsten Triumph.

Das Unternehmen einer Vereinigung mit Bazaine war kühn und großartig gedacht und eines Feldherrn aus dem Schlage Napoleons I. und Friedrichs würdig. Die Volksstimme befand sich hier zufällig eins mit diesem Gedanken. Daß sie die Schwierigkeiten hierbei unterschätzte, ist klar. Das Unternehmen konnte nur glückliche Aussichten haben durch einen taktischen Anfangserfolg. Diesen mußte der Marschall Mac Mahon suchen, und es war

vielleicht nicht unmöglich, ihn zu erfechten, wenn er mit großer Schnelligkeit etwa in den Tagen vom 22. bis 24. Auguſt einen ſtarken Angriff gegen die Maas-Armee richtete. Er that aber das Gegentheil, indem er einen Cirkel um ſie ſchlug und die Richtung auf Rethel nahm.

Erforderte die geplante Bewegung einen Feldherrn erſten Ranges auf franzöſiſcher, ſo fehlte zum Gelingen noch eins: das war ein mittelmäßiger Feldherr auf deutſcher Seite. Da nun die Dinge ſich geradezu umgekehrt verhielten, gerieth die Unternehmung bald in die bedenkliche Lage, welche ihren Höhepunkt in ſtrategiſcher Beziehung ſchon am 31. Auguſt Abends erreicht hatte.

Durch die Niederlage bei Beaumont an Fortſetzung ſeines Marſches gehindert, verſammelt Mac Mahon die Armee in engedrängter Stellung um die kleine, nach dem Vauban'ſchen Syſtem gebaute Feſtung Sedan.

Dieſelbe liegt in der Thalniederung der Maas und iſt ſowohl von Nordoſt, als von Südoſt von nahe herantretenden Höhen beherrſcht. Die Dörfer Balan und Cazal ziehen ſich in langgeſtreckten Körpern von Gärten und Häuſern bis nahe an die Thore der Feſtung und erleichtern die Annäherung.

Dennoch aber konnte der Platz in dieſem Moment ſehr nützlich werden, ſei es, um den Rückzug der franzöſiſchen Armee zu decken, ſei es, um eine Schlacht zu liefern.

Das Natürlichſte und auch von der deutſchen Heeresleitung Vorausgeſetzte war der Rückzug auf Mézières, und ſeine Fortſetzung nach Norden.

Marſchall Mac Mahon, welcher von der Einſicht und Schnelligkeit ſeiner Gegner ſoeben wieder die ſchlagendſten Beweiſe erhalten hatte, verharrte aber am 31. Auguſt und in der folgenden Nacht nicht nur in Unthätigkeit, ſondern ertheilte auch keinen Befehl für den Abmarſch am 1. September.

Wenn wir ſagen in Unthätigkeit, ſo meinen wir natürlich damit nicht, daß der Marſchall nicht außerordentlich beſchäftigt geweſen ſei mit der Aufſtellung, dem Sammeln und der Verpflegung ſeiner Truppen. Zum Unglück für die franzöſiſche Armee vergaß er nur über alledem die Hauptſache: eine richtige Beurtheilung der Kriegslage.

Der Vergleich ſeiner Handlungsweiſe mit der des Marſchalls

Bazaine am 17. und 18. Auguſt vor Metz liegt nahe. Auch jener vergaß, daß es ſich um Sein oder Nichtſein handelte, auch jener befeſtigte ſich in einer Stellung, auch jener empfing ſo lange Lebensmittel, bis ihm die Wege zum Abzug ganz und gar verſperrt waren.

Wohl iſt die Verpflegung ein Faktor, den man nicht unterſchätzen ſoll, aber es giebt Lagen, in denen man ſie nicht zum Ausgangspunkt der Operationen machen darf; es giebt Lagen, in denen es auf einige Tauſend Zurückbleibende nicht ankommt, wenn es das Ganze zu retten gilt. — Im Uebrigen konnte bei einem am 31. Auguſt gut eingeleiteten Requiſitionsverfahren an Verpflegung kein Mangel ſein; an Munition noch weniger, denn der größte Theil der Armee hatte nicht gefochten. Mac Mahon befand ſich alſo inſofern in einer viel günſtigeren Lage, als Bazaine am 17. Auguſt.

Aber eins ſeiner Korps war gänzlich geſchlagen, es war feldflüchtig. Dies war ein hemmender Umſtand — es iſt nicht zu leugnen — und man kann alſo einen Aufenthalt bis zum Mittag des 31. Auguſt gewiß gerechtfertigt finden. Am Nachmittag aber war das 5. Korps ſoweit hergeſtellt, daß man mit der Bewegung auf Mézières beginnen konnte. Nicht nöthig war es dabei, Mézières in der Nacht erreichen zu wollen, ſondern die Armee mußte nur eine Stellung gewinnen, welche ſie befähigte, gegen die III. Armee wirkſam Front zu machen und die Abzugslinie auf Mézières zu decken. Dieſer Zweck wäre erreicht worden durch eine Beſetzung der Maaslinie von Donchery bis Flize. Hierzu konnte man 2 Diviſionen des 12. Korps durch Sedan hindurchziehen und ſie im Laufe des 31. an den Uebergangspunkten poſtiren, indem man die Brücken ſprengte. Es wäre dann ſchon in den Nachmittagsſtunden des 31. zu einem Gefecht mit dem preußiſchen 11. Korps an der Maas gekommen.

Eine Diviſion des 12. franzöſiſchen Korps würde bei rechtzeitiger Sprengung der Eiſenbahnbrücke bei Bazeilles genügt haben, den Uebergang der Bayern an dieſem Orte zu vereiteln.

Das 5. Korps hätte ſich währenddeſſen immerhin am alten Lager ſammeln können, und beſaß der franzöſiſche Heerführer volle Freiheit, es auf Vrigne au Bois zu richten, oder es bei Sedan zu verwenden.

Das 7. Korps konnte noch an demſelben Abend bis Vrigne au Bois marſchiren, wo es am folgenden Tage bereit geſtanden hätte, nach Oſten oder nach Süden einzugreifen.

Das 1. Korps war am Abend des 31. Auguſt in der Marſchrichtung auf Illy zu belaſſen, welche General Ducrot auch wirklich, von Doucy und Carignan kommend, eingeſchlagen hatte und ſodann am Morgen des 1. September bei St. Menges aufzuſtellen, wo es, rechts an die Maas, links an die belgiſche Grenze gelehnt, Front gegen die Maas-Armee gemacht hätte.

General Ducrot war offenbar derjenige franzöſiſche Heerführer, welcher die obwaltende Lage am 31. Auguſt am meiſten begriff.*)

Die Kavallerie-Diviſionen waren zum Theil an der Givonne zu belaſſen, zum Theil waren ſie über Flize hinaus vorzuſchicken.

Das Korps Vinoy endlich mußte eine Diviſion auf Flize ſchicken, um dem 12. Korps die Hand zu reichen.

Am Vormittag des 1. September konnte man dann den Marſch auf Mézières weiter fortſetzen.

Das 1. Korps hätte den Rückzug bei St. Menges, das 12. Korps an der Maas, die Feſtung Sedan im Centrum gedeckt.

In dieſen Stellungen wäre ſogar eine Schlacht — falls man am 1. September ſtehen blieb — unmöglich von den vernichtenden Folgen für das franzöſiſche Heer begleitet geweſen, als die am 1. September bei Sedan wirklich vorgefallene. Die Lage war klar und durchaus nicht ſchwer zu erfaſſen.

In der deutſchen Armee begriff am Abend des 30. auch der jüngſte Officier, daß die franzöſiſche Armee gegen die belgiſche Grenze gedrückt werden müſſe, wenn ſie nicht auf das ſchnellſte auswich. Daß es in der franzöſiſchen Armee Männer gab, welche ſich eines richtigen Urtheils erfreuten, davon liegen zahlreiche Beweiſe vor, wie z. B. der Briefwechſel des General Ducrot mit dem General Margueritte am 30. Auguſt (ſiehe Seite 12 La journée de Sedan par Ducrot).

*) Mit dem Vorſchlag der Stellung der franzöſiſchen Armee, wie Ducrot ihn in ſeinem Werke macht, nämlich: den rechten Flügel der ganzen Armee an Saint Menges, den linken an Illy gelehnt, kann man ſich übrigens nicht einverſtanden erklären. Dieſelbe war zwar offenbar vortheilhafter, als die von Mac Mahon thatſächlich gewählte, konnte aber immerhin in den Flanken gefaßt und ſo die Armee an die Grenze gedrückt werden.

Die Kritik hat also wohl entschieden das Recht, sogar wenn sie von dem Vortheil des Ueberblickes der Thatsachen nicht Gebrauch machen und sich ganz an die Stelle des Marschalls Mac Mahon versetzen wollte, ihr Urtheil dahin abzugeben, daß der Marschall diesen Verhältnissen nicht gewachsen war, daß ihm vor Allem die Fähigkeit der Beurtheilung des Gegners ganz abging; — denn als ein Hauptirrthum muß hervorgehoben werden, daß er an die schnelle Bedrohung seiner Verbindungslinie mit Mézières durch die Deutschen nicht glauben wollte, daß er die ihm zugekommenen Nachrichten vom Anmarsch derselben auf Donchery unbeachtet ließ.

Welchen Schutz aber konnte, durfte Mac Mahon von Sedan, einer Festung mit einfacher Umwallung, ohne Außenschanzen und vorgeschobene Werke, für eine Armee von 134,000 Mann erwarten? Verhältnißmäßig doch einen viel geringeren, als Bazaine in ähnlicher Lage am 17. und 18. August von der Festung Metz. —

Aber war denn noch ein anderer Weg denkbar, als der Abmarsch nach Mézières oder die Annahme einer Schlacht in den von uns oben bezeichneten Stellungen?

War ein Durchbruch mit versammelten Kräften, um den noch nicht zur taktischen Umschließung gewordenen strategischen Ring der Deutschen zu sprengen, nicht im Bereich der Möglichkeit? Jedenfalls war auch ein solcher Versuch besser, als einfach stehen zu bleiben (se laisser prendre dans la souricière).

Betrachten wir die Richtungen, die für einen Durchbruch in Erwägung kommen konnten.

Zuerst fällt die Richtung auf Carignan ins Auge. — Aber diese hatte man am 30. nach der Schlacht bei Beaumont sogleich als unmöglich anerkannt und aufgegeben, welchen Entschluß man nicht angreifen kann.

Sollte man nun diese am 30. Abends als strategisch unvortheilhaft erkannte Richtung am 1. September früh wieder aufnehmen?

Aber es kam schon am 1. September früh weniger auf die strategische Richtung, als vielmehr darauf an, mit allen Kräften einen taktischen Theilerfolg anzustreben. Ein solcher lag nun nicht absolut außer dem Bereich der Möglichkeit, war aber freilich nicht gerade wahrscheinlich. Man wäre, wie die Dinge faktisch auf Seite der Deutschen eingeleitet waren, auf die anmarschirende

Maas-Armee, und zwar vorläufig nur auf das Garde- und 12. Korps gestoßen; bald aber hätte das 4. Korps eingegriffen, und das Korps von der Tann wäre wohl auch nicht müßig geblieben.*) Ein entscheidender taktischer Erfolg, etwa Zersprengung eines deutschen Korps, war also schwer zu erwarten, wenn nicht ganz besonders glückliche Umstände und geschickte Kombinationen für die Franzosen mitwirkten — denn eben die durch die neuen Waffen erhöhte Vertheidigungskraft der einzelnen Armeetheile verliehen dieser Umgehungstaktik eine gewisse Berechtigung, wie wir schon in den „taktischen Folgerungen" auseinandersetzten. Endete aber die Schlacht unentschieden, so war die französische Armee am Abend des 1. oder am Morgen des 2. gleichfalls von allen Seiten umfaßt, angefallen und am Weitermarsch gehindert.**)

Eine andere Richtung eines Durchbruchsversuchs konnte noch in Betracht kommen, das war die auf Chemery. Zu diesem Behuf mußten aber die Truppen in der Nacht durch Sedan marschiren, woselbst über die Maas nur zwei Brücken verfügbar waren. Die Armee konnte dann durch drei Thore heraustreten und aufmarschiren. Wenn auch die Möglichkeit des Gelingens dieser Bewegung, bei sorgfältiger, vorhergegangener Erkundung des Geländes und Führung durch Generalstabs-Officiere, nicht ausgeschlossen werden kann, so war sie doch außerordentlich schwierig und wäre wahrscheinlich von den deutschen Patrouillen bei Wadelincourt und Frénois bemerkt worden. Der Entwickelungsraum aber war sehr beschränkt. Die Höhen zwischen den beiden genannten Dörfern mußten daher gleich in Besitz genommen werden. Dies war eine conditio sine qua non.

Zu gleicher Zeit hätte ein Korps gegen das 1. bayerische bei Bazeilles demonstriren müssen. Dem Korps Vinoy mußte der Befehl zugehen, den Durchbruch durch ein energisches Vorgehen auf Donchery zu unterstützen.

Der Vorstoß wäre auf das 5. 11. und 2. bayerische Korps und die

---

*) Auch für diesen Fall wäre die Sprengung der Brücken bei Bazeilles, welche die entschlossene That der Bayern am 31. in deutschen Besitz brachte, für die Franzosen sehr wichtig gewesen.

**) Mac Mahon behauptet vor der parlamentarischen Kommission, daß er diesen Durchbruch beabsichtigt, und daß er viele Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Seine Verwundung sei dazwischen gekommen. — Siehe Widerlegung einer seiner Behauptungen im M. W. B. 52 von 1883.

Württemberger gestoßen und aller Wahrscheinlichkeit nach in nicht ferner Zeit zum Stehen gekommen.

Die Summe aller dieser Betrachtungen ist: das Stehenbleiben bei Sedan ließ der Rührigkeit des Gegners freies Spiel; die Durchbruchsversuche versprachen, besonders in Hinsicht auf die in vielen Truppentheilen gesunkene Zuversicht, wenig entscheidenden Erfolg.

Der Abzug nach Mézières dagegen versprach, die Armee *vorläufig* in Sicherheit zu bringen, und konnte im günstigsten Falle wohl den Rückzug auf die größeren nördlichen Festungen gestatten.

Unter diesen drei Möglichkeiten hat thatsächlich der französische Heerführer die *ungünstigste* gewählt, weil er die Thätigkeit des Gegners unterschätzte und das Gesetz des Krieges sich von demselben aufdrängen ließ, anstatt selbst einen Ausweg, und diesen mit ganzer Willenskraft, zu ergreifen.

Der *Kernpunkt* aller von der französischen Heerführung begangenen Fehler aber bleibt immer das Außerachtlassen der Maasstrecke von Donchery bis Flize. Es giebt *wenig* absolute Mißgriffe im Kriege; *diesen* kann man als solchen bezeichnen.

Was die von *Mac Mahon* genommene Stellung betrifft, so hatte dieselbe, im Süden durch die Maas, im Osten durch den Thalabschnitt der Givonne und im Norden durch die Höhenstellungen von Floing und Illy gebildet, wenn man jeden Abschnitt einzeln betrachtet, eine gewisse absolute Stärke, die noch durch die Festung Sedan und die Maas, welche die Armee im Westen deckten, erhöht wurde — und doch sollte gerade diese Stellung den Franzosen verhängnißvoll werden. Die Festung Sedan würde ihre Wirksamkeit jedenfalls besser gezeigt haben, wenn man eine Aufstellung genommen hätte, in welcher sie, ähnlich wie bei der oben angegebenen, das Centrum gebildet und so für die Festungsgeschütze freier Spielraum geblieben wäre.

Wenn die Verhältnisse vor Beginn der Schlacht von Sedan mit denen von Gravelotte insofern einige Aehnlichkeit zeigen, als man über die Stellung und Bewegungen des Feindes deutscherseits nicht klar sein kann und genöthigt ist, mehrere Fälle ins Auge zu fassen, so tragen die Einleitungen zur Schlacht dennoch einen ganz verschiedenen Charakter.

Während bei Gravelotte die deutsche Heeresleitung ihre Massen in voller Verbindung mit einander, in gedrängter Ordnung, mit der Absicht, eine Schlacht zu liefern, vorbewegt, gestatten die Verhältnisse ein solches Vorgehen bei Sedan keineswegs. Die deutsche Armee ist vielmehr am 31. August, ähnlich wie die preußische am Abend des 2. Juli 1866, durch einen Fluß in zwei Hauptgruppen getheilt, deren Vereinigung erst in dem taktischen Ineinandergreifen zur Schlacht gesucht werden muß.

Die deutsche Heeresleitung erwartet Kämpfe für den 1. September; welchen Umfang dieselben nehmen würden, war aber in keiner Weise vorauszusehen.

Man erwägt in Betreff der Absichten des Feindes zwei Möglichkeiten ernsthaft, die eine: den Durchbruchsversuch auf Carignan; die andere: den Abmarsch auf Mézières.

Einige Anzeichen sprechen für den ersteren, andere für den zweiten Fall: der dritte Fall, das Stehenbleiben bei Sedan, wurde nicht in Betracht gezogen.

Für die beiden ersten Fälle war man vorbereitet, jedoch neigte man sich mehr dem Gedanken des Abmarsches auf Mézières zu, setzte also beim Feinde das Vernünftigste voraus, wie auch Prinz Friedrich Karl von Bazaine noch am 18. August das Einfachste, nämlich den Abmarsch auf Briey, vorausgesetzt hatte.

Hierin, in Bezug auf die Klarlegung der Kriegslage, auf die Stellung des Feindes, unterscheiden sich beide Schlachten, die von Gravelotte und Sedan, von der von Königgrätz. Denn am 2. Juli 1866 weiß man die feindliche Hauptmacht in Stellung bei Königgrätz und bricht am 3. Juli in der Absicht auf, eben diese Stellung anzugreifen.

Durch die Leitungsbefehle am 30. August waren den beiden Armeen die zu nehmenden Richtungen schon angewiesen, das Ziel war im Allgemeinen gesteckt. Die Anordnungen, dies Ziel durch Ausbeutung der Verhältnisse zu verfolgen, hatten die beiden Armee-Kommandos zu treffen. Der Erlaß genauer „Dispositionen" konnte doch nicht alle Möglichkeiten erschöpfen, dagegen durch Hemmung der freien Selbstthätigkeit viel verderben.

Wenn wir einen Rückblick auf die den entscheidenden Ereignissen vorangehenden Stunden in den Feldzügen von 1866 und 1870 werfen, so werden wir in dem vom großen Hauptquartier aus-

gehenden Anordnungen immer denſelben Grundton wiederklingen hören, denſelben Charakterzug herauserkennen. Das zu erreichende Ziel wird in knappen Worten an die Spitze geſtellt, der auszuführenden Bewegung wird die allgemeine Richtung angewieſen, jede Weitſchweifigkeit, jedes Eingehen in verwirrende Einzelnheiten wird vermieden.

Das iſt die wahre Kunſt. — Sie iſt in dieſen Befehlen verkörpert. Dieſe wenigen, ſo nüchtern und einfach klingenden Worte auf einem Stück Papier ſind für den Wiſſenden ein Denkmal ſeiner Kunſt, deren Ausübung freilich nicht das Gebiet des Schönen, der ruhigen Entwickelung des Menſchengeiſtes berührt, aber mit Anſpannung aller Geiſteskräfte in die Geſchicke der Völker eingreift. —

Die beiden Heerführer der III. und Maas-Armee hatten nach den am 30. Auguſt erlaſſenen Anweiſungen ihre Armeen derart geleitet, daß ſie der geſtellten Aufgabe um ein Beträchtliches näher gerückt waren. In der Aufgabe der Maas-Armee lag es, den Feind zu drängen und zu verfolgen. Die III. Armee ſollte das Herumgreifen um die feindliche rechte Flanke möglichſt vorbereiten; das I. bayeriſche Korps hatte den Feind von den hohen Ufern der Maas mit Artillerie zu beunruhigen und nicht zu Athem kommen zu laſſen.

Dieſe Aufgabe wurde vom General von der Tann vortrefflich gelöſt, und zeigte zugleich, welche Verfolgungskraft einer geſchickt und gut geführten Artillerie innewohnt. —

Die Maas-Armee hatte ihre vorläufige Aufgabe, dem Feinde den Weg nach Oſten zu verlegen, durch ihre Aufſtellung zwiſchen der belgiſchen Grenze auf der Linie Escombres-Mouzon allerdings gelöſt. Der Heerführer derſelben hielt es aber nicht für zweckmäßig, am 1. September die franzöſiſche Armee weiter zu drängen, um der III. Zeit zu gewähren, die Maas unterhalb Sedan zu überſchreiten.

Der Erfolg dieſes Entſchluſſes konnte ein zweifelhafter ſein. Denn blieb die Maas-Armee ſtehen, und der Gegner marſchirte ab, ſo konnte das Gros derſelben vielleicht an demſelben Tage nicht zur Mitwirkung an dem ohne Zweifel erfolgenden Angriff der III. Armee gelangen. Das Drängen und Angreifen hält unter Umſtänden auch feſt.

Jedenfalls aber war auch hier nicht das Mindeste versäumt, denn es wurde an das große Hauptquartier berichtet, und die Truppen so in Quartiere gelegt, daß sie — wie thatsächlich erwiesen — am nächsten Tage sofort versammelt werden konnten.

Die Maßregeln der III. Armee verfolgten die ihr gestellte Aufgabe weiter. Mit Thatkraft und Schnelligkeit wurden dieselben ins Werk gesetzt. In dem Zeitpunkt, als das 11. Korps nach einem anstrengenden Marsche am Nachmittage Donchery erreichte, war die bedenkliche Lage für die französische Armee geschaffen, in welcher sie untergehen sollte. —

Die im Laufe des Tages vom Oberkommando der III. Armee entworfenen Befehle greifen dem am Abend vom großen Hauptquartier erlassenen Schreiben bis zu einer gewissen Grenze schon vor. Sie gründen sich beide auf die Annahme des Abmarsches der Franzosen nach Mézières und auf die Absicht, denselben zu verlegen, nur fordert das Schreiben des großen Hauptquartiers das Hinüberwerfen einzelner Truppentheile noch in der Nacht.

Die in Folge dieses Schreibens vom Kronprinzen gemachte zusätzliche Bestimmung, wonach das 1. bayerische Korps den Feind festhalten und daher schon vor dem Auftreten der Maas-Armee zum Angriff übergehen könne, ist wichtig.

Die an die Maas-Armee gerichtete Mittheilung wurde sofort in ihrem ganzen Umfange gewürdigt, mit außerordentlicher Einsicht und Schnelligkeit das Nöthige verfügt, und die befohlenen Maßregeln ins Werk gesetzt.

Daß vom großen Hauptquartier kein Befehl an die Maas-Armee gelangte, ist als ein ganz besonderes Symptom des Vertrauens auf die Selbstthätigkeit der Heerführer aufzufassen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Unterlassung der Absendung dieses Befehls eine ganz absichtliche war. Als Ursache kann man nur die Ungewißheit über die Absichten und Bewegungen des Feindes betrachten, in welcher man sich befand. — Griff z. B. der Feind in der Richtung auf Carignan an und hatte die Maas-Armee ihre Anordnungen auf diesen Fall gegründet, so konnte ein Befehl, auf Sedan vorzurücken, verwirrend wirken. Genug, man überließ es dem Führer der Maas-Armee, seine Anordnungen denen der III. Armee anzupassen, und man fand sich nicht getäuscht.

Es ist nicht zu leugnen, daß die ganze Lage durch die Trennung der Heeresmassen und durch den vorläufigen Beibehalt dieser Trennung — denn wie sich die Vereinigung gestalten würde, konnte man auch am Morgen des 1. September noch keineswegs übersehen — einen außerordentlich kühnen Charakter trug. Sie zeugt sowohl von Vertrauen zu den Heerführern, als zu der Tüchtigkeit des Instruments, der Armee. Dies letztere bewährte sich wieder in der Nacht vom 31. August zum 1. September ganz besonders.

Nach anstrengenden Märschen und Gefechten ruhend, wurden die Truppentheile meist um Mitternacht alarmirt und setzten sich mit einer Schnelligkeit in Marsch, die nur aus der Mannszucht hervorgehen kann, welche diese Armee zusammenhielt und bis in ihr innerstes Wesen bewußt durchdrang.

Die Lage bei Sedan ist die größte Probe auf die Richtigkeit der Eintheilung in Armeen mit festem Oberbefehl, Armeen, welche einen so hohen Grad von Selbstständigkeit und Widerstandskraft besitzen, um auch einer bedenklich scheinenden Lage eine Zeit lang gewachsen zu sein. —

Im Uebrigen war die üble Lage des Gegners schon seit Tagen richtig erkannt, und konnte man nach der Niederlage von Beaumont und den Anzeichen der Niedergeschlagenheit und Entmuthigung unter den Franzosen Manches wagen.

Zu der Ausführung der deutscherseits erlassenen Befehle übergehend, beschäftigen wir uns zunächst mit dem Angriff des 1. bayerischen Korps auf Bazeilles.

Eine gewichtige kritische Stimme hat sich mit dem frühzeitigen Beginn des Angriffs nicht einverstanden erklärt und demzufolge wohl auch mit der im Text des betreffenden Armeebefehls sich vorfindenden, hierauf bezüglichen Stelle nicht. — Es wird behauptet, daß der Angriff bis zum vollen Eingreifen der Maas-Armee hätte verzögert werden müssen, um dieser erst Zeit zu lassen, in der Richtung auf Illy anzugreifen.

Dies möchte vollkommen richtig erscheinen, wenn man das Feststehen des Gegners bei Sedan mit Sicherheit hätte annehmen können. Da dies jedoch nicht der Fall war, vielmehr der Abmarsch

nach Mézières die Voraussetzung, so war das Festhalten des Feindes geboten, und dies konnte nur durch den Angriff der Bayern geschehen. — Daß dabei später die Sachsen nach jener Richtung Moncelle—Bazeilles angezogen wurden, war gar nicht zu vermeiden.

Im Uebrigen mußte man doch den Ring auch derart schließen, daß Durchbrüche einzelner französischer Heerestheile verhindert wurden.

Ein Festhalten des Gegners ist wohl zu unterscheiden von einem bloßen Hinhalten. Jenes bedingt einen ernsten Angriff, dieses nur ein Scheinverfahren.

Dem Zweck des Festhaltens entsprach auch das sofortige Hinüberwerfen der Infanterie über die Maas. Geschützfeuer allein hält den Feind nicht fest; nur das Binden der Klinge, das Infanteriegefecht, vermag dies. Auf die Mitwirkung der Artillerie mußte verzichtet werden, um möglichst zu überraschen. Sie hätte auch wenig gewirkt, denn der Nebel war mehrere Stunden hindurch ein außerordentlich dichter.

Eine andere Frage ist, ob es möglich gewesen wäre, das heftige, auflösende Dorfgefecht in Bazeilles zu vermeiden. Ein einziger Blick auf die Karte zeigt das Gegentheil. Eine Umgehung war in der offenen Maas-Niederung keineswegs ausführbar, und der Angriff auf Bazeilles daher durchaus geboten, worauf abermals die von uns stets aufgestellte Behauptung Bestätigung findet, daß solche Gefechte nicht immer zu vermeiden, daher auch ferner als vollwichtiges Moment der großen Taktik zu betrachten sind.

Dies Dorfgefecht ist eins der hartnäckigsten und blutigsten im ganzen Kriege. Die alten Erscheinungen zeigten sich wieder in demselben, wie in den Freiheitskriegen, nur daß man weniger zur blanken Waffe griff, weil man fast immer noch einen Schuß in dem Hinterlader hatte. Ein großer Verbrauch von Kräften ist die Folge jedes solchen Gefechtes, so auch hier.

Der Kampf fand innerhalb des Ortes statt, denn die Bayern drangen überraschend in den Dorfrand ein. Daß sich die Franzosen denselben nehmen ließen, war ein grobes taktisches Versehen, ganz ähnlicher Art, wie die Unterlassung der Besetzung der Waldränder bei Wörth und Spicheren. Die Verluste waren bedeutend, aber doch nicht so groß, wie bei den sich vor besetzten und hartnäckig

vertheidigten Dorfrändern und Wäldern abspielenden Kämpfen. Wir erinnern an die Verluste bei Wörth, Vionville und Saint Privat.

Interessant ist der Gebrauch einzelner bayerischer Geschütze in den Straßen des Ortes auf ganz kurze Entfernungen gegen Baulichkeiten. Derselbe war natürlich in dem mörderischen Gewehrfeuer nicht durchzuführen, dennoch wurden einzelne Schüsse aus ihnen abgegeben.

Der Stützpunkt der Franzosen, die Villa Beurmann, fiel durch eine Umfassung, welche auch hier ihre Kraft bewährte. Offenbar hat zum Gewinn von Bazeilles die Eroberung der Höhen nördlich dieses Ortes mit beigetragen.

Die Unterstützung durch Artillerie konnte in diesem Gefecht nur eine sehr mäßige sein; es mußte von dem sonst überall beobachteten Verfahren abgewichen werden. Man war aber bestrebt, die Artillerie so bald als möglich auf das rechte Maasufer hinüber zu ziehen und führte dies im richtigen Augenblick aus.

General von der Tann setzte seine Hauptkräfte in diesen Kämpfen ein, und er war dazu um so mehr berechtigt, als die 8. Division hinter ihm erschien und die Reserve bildete.

Der Kampf der Sachsen bei Moncelle trug zuerst einen reinen Avantgardengefechts-Charakter. Die Artillerie-Entwickelung war demgemäß schwach. Die 23. Division befand sich eben im Anmarsch in der Marschkolonne, und wurde die Avantgarde erst allmälig verstärkt.

Die sächsische Infanterie verfuhr mit Entschlossenheit und Geschicklichkeit, indem sie sich einiger Stützpunkte im Givonnethal bemächtigte und sich darin allen überlegenen Angriffen zum Trotz behauptete.

Sobald nun die Artillerieverstärkungen anlangten, vereinigte man bedeutende Kräfte und machte trefflichen Gebrauch von ihnen.

Der Feind hatte, vollständig entwickelt und in geschlossener Schlachtlinie stehend, seine Artillerie sogleich zahlreich ins Feuer gebracht, und war ein Unterschied in der Artillerietaktik hier nicht bemerkbar. Die Ueberlegenheit der Deutschen im Material wie in der Feuerleitung zeigte sich aber auch hier baldigst.

Der Kampf um das Gehölz Chevalier entstand, weil General Ducrot dasselbe mit der Division Lartigue besetzen wollte. —

Das Gehölz liegt östlich des Abschnittes der Givonne, der als die Vertheidigungslinie der Franzosen angesehen werden mußte. Es konnte also nur eine vorgeschobene Stellung sein. Da es aber eine bedeutende Ausdehnung besaß, würde seine Behauptung beträchtliche Kräfte gekostet und die französische Stellung sehr ausgedehnt haben.

Wir vermögen in dieser Maßregel des General Ducrot keinen glücklichen Gedanken zu erkennen.

Schließlich mußte in jedem Falle die vorgeschobene Division zum Rückzuge genöthigt werden und hatte dann das Thal und den Bach zu passiren, was auch bei dem thatsächlichen Verlauf des Gefechts große Verwirrung und Auflösung unter den zurückgehenden Truppen erzeugte.

Da die eintreffenden sächsischen Truppen das Gehölz schon besetzt hatten, entwickelte sich demnächst ein Angriffsverfahren der Franzosen.

Die Sachsen hatten längere Zeit die Uebermacht gegen sich und litten sehr bald an Patronenmangel. Der durch die Vergeßlichkeit einiger Truppentheile entstandene Fehler, die Patronen nicht aus den abgelegten Tornistern zu nehmen, wird sich immer wieder ereignen, wenn man nicht bei Anmärschen gegen den Feind die Patronen ein für alle Male in die Rocktaschen stecken läßt. — Besonders neue charakteristische Erscheinungen und hervorzuhebende Momente bietet das Infanteriegefecht der Sachsen und Garden von La Moncelle bis Givonne nicht dar. Die deutsche Infanterie ging wie immer, vom kräftigsten Angriffsgeist beseelt, vorwärts.

In jedem Falle wurde ihr die Arbeit durch die beim Feinde sich geltend machende Unentschiedenheit und den Wechsel in der Befehlsführung erleichtert. In Folge dieser Umstände entstand eine große Rückwärtsbewegung der Franzosen, welche sich allerdings bei Givonne und Daigny wenig, dagegen beim Gehölz Chevalier stärker fühlbar machte — sodann aber ein Wiedervorgehen (durch die Befehle von Wimpfen), welches bei La Moncelle und Bazeilles zwar einige Erfolge errang, aber doch nicht von wesentlichem Einfluß war. Nachdem der Givonnegrund genommen ist, steht im Allgemeinen das Gefecht, und die deutsche Artillerie bereitet den Angriff auf die französischen Hauptstellungen vor, indem sowohl das Garde-, als das sächsische Korps ihre Batterien in der Weise aufmarschiren und wirken lassen, wie dies bei Wörth, Vionville und Gravelotte an mehreren

Punkten der Fall gewesen war. Man hat bis Mittag zwei Hauptgruppen in dem Kampf an der Givonne zu unterscheiden; die eine ist die der Garde zwischen Daigny und Givonne, die andere die der Sachsen und Bayern gegenüber La Moncelle. — Eine so gefährliche Lage der Artillerie wie bei Verneville war hier durch die Gestaltung des Geländes vermieden. Die Verhältnisse waren ähnlich wie bei Wörth. Ueberall steht die Infanterie im Givonnethal bereits vor den Artillerielinien, wodurch diesen eine ausreichende Deckung gewährt wird. Die Schußweiten betrugen ungefähr 2000 bis 2500 Schritt.

Während dieser Zeit spielten sich nach der Verwundung des Marschalls Mac Mahon jene inneren Kämpfe in der französischen Armee ab, welche noch lange nach dem Feldzuge in heftigem Wortstreit und in einer für den militärischen Sinn nicht erquicklichen Weise wiederhallten.

Jeder der beiden Generale Wimpfen und Ducrot ist von der Richtigkeit seiner Anordnungen durchaus überzeugt und sieht das Heil in denselben.

Ducrot übernahm den Befehl um 7½ Uhr Morgens.

Man muß anerkennen, daß er das Manöver der Deutschen im Allgemeinen richtig erkannte, daß er den Kampf bei Bazeilles als den die vernichtenden Bewegungen des Feindes verschleiernden Akt der Schlacht betrachtete. — Besonders hatte er, als er seine Befehle erließ, den rechten Flügel des deutschen Heeres, die Maas-Armee, im Auge, deren Umfassung er fürchtete. — Er hielt die Versammlung der Armee zwischen Floing und Illy für das geeignete Mittel, um, im Anschluß hieran, den Abmarsch nach Mézières ins Werk zu setzen. Er glaubte damals und verharrte auch nach mehreren Jahren in dieser Ansicht, daß diese Bewegung der Katastrophe vorgebeugt und die Armee gerettet haben würde.*)

Die von ihm angeordnete Bewegung wurde angetreten zwischen 8 und 9 Uhr Morgens. Sie war zum größten Theil nur durch ein

*) Ob er später durch das Generalstabswerk eines Besseren belehrt wurde, wissen wir nicht.

Abbrechen heftiger Gefechte zu erreichen, also an und für sich schwierig. — Die Ausführungsbefehle hierzu waren jedoch ganz zweckentsprechend. Zuerst sollte die zweite Linie sich in Bewegung setzen, dann wollte man vom rechten Flügel staffelweise aus der ersten Gefechtslinie zurückgehen. Diese letztere Anordnung war ebenfalls wohl begründet durch den Umstand, daß die Festung Sedan dem bayerischen linken Flügel vorläufig Halt gebieten mußte. Die Anordnung des Vorstoßes der Division Lacretelle auf La Moncelle zur Verschleierung des Abzuges, von welcher das Generalstabswerk berichtet, ist eine ganz vortreffliche Maßregel. Wenn die Truppen die Rückzugsbewegungen im Allgemeinen um 8 Uhr antraten, konnte die Masse der Armee vor 10 Uhr aber unmöglich in den beabsichtigten Stellungen eintreffen.

Um 9 Uhr aber war die Straße nach Mézières bereits in den Händen des 5. und 11. preußischen Korps, wie auch württembergischer Abtheilungen, und die Spitzen des 11. Korps waren nach Zurückdrängung der Patrouillen der Kavallerie-Division Margueritte bei Saint Albert erschienen.

Es geht hieraus die absolute Unmöglichkeit des Rückzuges auf Mézières hervor; es sei denn, daß man mit stürmender Hand sich Bahn zu brechen im Stande gewesen wäre. Auch die Benutzung der das waldige Gelände zwischen der belgischen Grenze und der Straße nach Mézières durchschneidenden Forstwege — auf welche General Ducrot in seinem Werke großen Werth legt — hätte wohl besten Falls doch nur einem Theil der Infanterie zu Gute kommen können. Wahrscheinlich aber hätte die anmarschirende deutsche Infanterie, in jeder Art von Gefecht wohl geschult, nicht gestattet, jene Waldwege ohne den heftigsten Widerstand zu benutzen. Summa Summarum: die Thatsachen geben dem General Ducrot Unrecht. Dagegen muß anerkannt werden, daß seine Bewegung wahrscheinlich dazu geführt hätte, einem Theil der Armee den Uebertritt nach Belgien zu ermöglichen.

Versetzt sich die Kritik ganz an die Stelle des Generals Ducrot und nimmt sie an, daß ihm der Uebergang bedeutender deutscher Kräfte bei Donchery unbekannt geblieben war, so kann seine Handlungsweise weder als eine leichtsinnige, noch absolut fehlerhafte hingestellt werden. Seine am Abend vorher vollkommen berechtigte Idee war aber am Morgen des 1. September um 8 Uhr nicht mehr ausführbar.

Im Gegensatz hierzu hielt Wimpfen, weil ihm zufällig der Uebergang bei Donchery bekannt geworden, oder weil er mehr daran glaubte, als Ducrot, den linken Flügel und den Rücken der französischen Armee am gefährdetsten, und den Rückzug auf Mézières für unmöglich, welche Ansicht der Ausgang der Dinge allerdings gerechtfertigt hat. Im Moment freilich, als sich die Bewegung vollzog, konnte General Wimpfen ebensowenig wie General Ducrot wissen, wie weit der Marsch der Deutschen gegen die Straße Saint Menges-Mézières gediehen war. Ob er daher nicht besser gethan hätte, den von Ducrot angeordneten Abmarsch ruhig auslaufen zu lassen, erscheint zweifelhaft.

Jedenfalls scheint er, durch die angeblichen Fortschritte des 12. Korps gegen die Bayern getäuscht, hauptsächlich zu der Ansicht gekommen zu sein, die Stellung müsse behauptet, und dann unter Umständen ein Durchbruch versucht werden.

In Worten und Handlungen spricht sich der Gedanke aus, den Bayern eine Niederlage zu bereiten, sie „in die Maas zu werfen"*) und sich sodann gegen den im Rücken der Armee durch die Kavallerie-Division Margueritte schon signalisirten Feind zu wenden.

Ein Manövriren auf der inneren Linie ist aber unmöglich, falls man sich im taktischen Bereiche beider zu bekämpfenden Gegner befindet. Hiervon liefert der weitere Verlauf der Schlacht den gründlichsten Beweis.

Nachdem er den Befehl übernommen und die von Ducrot befohlene Bewegung abgestellt hatte, legt er plötzlich auf die Bewegung der Deutschen über Donchery keinen so hohen Werth, wie nach seinen eigenen Angaben zu Anfang der Schlacht, und spricht sich dahin aus, daß der im Rücken der französischen Armee erscheinende Feind nur aus Kavallerie bestehe, und man sich darüber nicht zu beunruhigen brauche. Dies ist ein Widerspruch mit der von ihm zuerst bekundeten Besorgniß vor der über Donchery stattfindenden deutschen Truppenbewegung.

Das Urtheil einer parteilosen Kritik — wie sie doch eine deutsche hierin stets sein wird — kann nur dahin lauten, daß die

*) „Nous allons d'abord nous occuper de jeter les Bavarois à la Meuse. puis avec toutes nos troupes. nous ferons face à notre nouvel ennemi." Wimpfen's eigene Worte an den Kaiser Napoleon während der Schlacht. (Seite 164 seines Werkes „Sedan".)

Maßregeln beider Generale nicht vermochten, die Katastrophe zu verhindern, welche im Anzuge war — daß kein Napoleon I. und kein Friedrich nach 8 Uhr Morgens dies im Stande gewesen wäre. Um 2 Uhr Morgens war vielleicht noch ein großer Theil der Armee nach Mézières zu bringen, um 8 Uhr Morgens nicht mehr.

Einen Vorwurf vom allgemein militärischen Standpunkt aus kann man dem General de Wimpfen unbedingt machen. Hielt er nämlich das in seiner Tasche befindliche Mandat des Kriegsministers für gesetzlich und bindend, so war es nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht, den Oberbefehl sofort nach der Verwundung des Marschalls Mac Mahon zu ergreifen. Da er dies nicht that, verzichtete er unserer Ansicht nach überhaupt auf den Befehl. — Eine eigenthümliche militairische Lage, die in Staaten mit fester monarchischer Ordnung, in welchen der Fürst sich seines Berufes als Soldat und Kriegsherr bewußt bleibt, in Gegenwart des Monarchen selbst, sich niemals ereignen kann; denn diesem, nicht dem Kriegsminister, ziemt die Ernennung des Oberfeldherrn.

Was war aus dem Napoleonischen Soldatenkaiserthum, aus den Ueberlieferungen des großen Napoleon, aus dem Sieger von Solferino selbst geworden! —

Der gegen Mittag von den Sachsen und Bayern bei La Moncelle und Bazeilles errungene Erfolg wurde von großer Wichtigkeit, denn die eigentliche Vertheidigungslinie der Franzosen war hiermit um ein gutes Stück verengt. Die sich sofort auf dem rechten Givonneufer formirende große Batterie konnte nunmehr ihre Geschosse bis in den Mittelpunkt der französischen Stellung werfen.

Der Prinz Georg und General von der Tann verfuhren hier ganz nach den Regeln einer gesunden Taktik. Sie ordneten nach der Wegnahme des Abschnittes das Sammeln und die Wiederherstellung der Truppenverbände an. —

Die Anweisung des Führers der Maas-Armee, baldmöglichst der III. Armee die Hand zu reichen, war die Verkörperung des Gedankens, die Franzosen zu vernichten. Es galt aber auch, ihnen durch den Marsch nach Norden nicht eine Lücke zu öffnen, durch welche sie im Stande waren, nach Osten durchzubrechen. Es wurde daher der Abmarsch der 23. Division in der Richtung auf Illy erst nach Wegnahme der Höhen bei La Moncelle angeordnet, nach-

dem man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Bayern und die 8. Division im Stande waren, diesen so nahe am Feinde ausgeführten Flankenabmarsch zu decken.

Schwierig ins Werk zu setzen ist ein solches Manöver immer, das zeigte sich hier sofort. Es war sehr verlockend für die 23. Division, den Givonnegrund zu benutzen. Sie marschirte in demselben gedeckt. Da aber um Daigny noch gekämpft wurde, so war die Bewegung unausführbar. Es war aber unserer Meinung nach überhaupt hier nicht angebracht, in die Marschkolonne überzugehen, um diesen Flankenmarsch zu versuchen. Dem Befehl des Heerführers der Maas-Armee würde vielmehr auch entsprochen worden sein durch ein weiteres gefechtsmäßiges Vorgehen auf die Ostspitze von Fond de Givonne. Die Richtung auf Illy würde hierdurch noch beibehalten worden sein, man hätte sogleich den bei Daigny kämpfenden Truppen Luft gemacht und den Umfassungskreis verengt.

Eine andere Maßregel der deutschen Oberführung in den Vormittagsstunden ist die Entsendung der 3. bayerischen Division zur Unterstützung des 1. bayerischen Korps auf Bazeilles. Man erachtete die Anwesenheit einer Division und einer starken Artillerie auf der Südostseite von Sedan für ausreichend. Durch die Besetzung der Höhen zwischen Wadelincourt und Frénois beherrschte man in der That das Gelände derart, daß ein Vorgehen des Feindes, welcher erst aus Sedan hervorbrechen mußte, am Vormittag ganz aussichtslos war.*)

Das Gefecht dieser Division war großentheils ebenfalls ein Dorfgefecht — Eroberung von Balan — welches jedoch nicht die Ausdehnung wie das des 1. Korps in Bazeilles gewann. Die Division mußte in der freien Thalniederung westlich Bazeilles vorgehen, daher ihre großen Verluste.

Der Marsch des 5. und 11. Korps hatte den Zweck, die Straße nach Mézières zu sperren. Es ist eine Hauptkunst in der Truppenführung, den *Uebergang aus einer Aufgabe in die andere* richtig zu erfassen, ihn zu *richtiger Zeit* und am *richtigen Orte* ins Werk zu setzen.

*) Wenn wir oben die Möglichkeit eines Durchbruchs nach Süden besprachen, so hatten wir dabei den Durchmarsch in der Nacht durch Sedan im Auge, so daß am Morgen die Franzosen die fraglichen Höhen schnell hätten in Besitz nehmen können.

Dies geschah bei dem Anmarsch des 5. und 11. preußischen Korps, nachdem man die Straße nach Mézières vom Feinde frei gefunden hatte. Aus dem beabsichtigten Angriff in die Flanke eines abmarschirenden Korps wird eine Umzingelung, ein Rückenangriff, wobei man jedoch sofort auf ein feindliches Korps stößt (das 7.), welches dem neuen Feinde die Front bietet.

Das Manöver ist eins der kühnsten in der ganzen Geschichte der Schlachtentaktik, und dennoch war der Entschluß dazu durch die äußeren Verhältnisse fast durchaus geboten. Ein sehr bedächtiger Feldherr hätte vielleicht Bedenken getragen, sich zwischen die belgische Grenze und den Feind einzukeilen, und wäre bei Saint Menges stehen geblieben; aber die rücksichtslose Thatkraft, welche die deutsche Kriegführung durchdrang, die immer Ganzes und Volles erreichen wollte, die stets auf die Vernichtung des Gegners abzielte, ließ einen solchen Gedanken gar nicht aufkommen.

Und wie immer, wird der Befehl des Oberfeldherrn mit vollkommener Einsicht und schneller Entschlußkraft sofort von den Führern der Korps aufgenommen. Ihre Entschiedenheit, ihr Verständniß theilt sich blitzschnell den Truppen bis zu den untersten Führern, ja, in diesem Moment können wir mit Recht sagen — bis zu dem gemeinen Soldaten mit.*)

Die Anstalten zum Uebergange bei Donchery waren sehr ausreichend, was um so mehr anzuerkennen, als die Verabredungen der beiden General-Kommandos erst in der Nacht getroffen waren.

Ein Versäumniß mußte hier von schädlichem Einfluß sein und den Anmarsch derart verzögern, daß der Erfolg in seiner Größe bedeutend geschmälert werden konnte. Wir haben bei diesem Anmarsch mit Flußübergang und in einem waldigen Gelände —, wobei jede Kolonne schließlich eine vollständige Richtungsveränderung ausführen mußte — nur zwei Kreuzungen zu bemerken, eine an der

*) Verfasser kann aus eigener Anschauung zum Wenigsten versichern, daß, als die Avantgarde 5. Korps auf dem Wege Brigne au Bois aus dem Walde trat und, den Bogen der Maas zu ihren Füßen erblickend, einen Theil des Schlachtfeldes übersah, in den allermeisten unserer gemeinen Soldaten das Verständniß lebte, daß es sich hier um eine kolossale Umgehung, um das vollständige Abfangen der feindlichen Armee handele. — Unvergeßlich wird der Anblick der im vollen Galopp mit Aufbietung aller Kräfte die Abhänge von La Falizette hinaufgehenden Artillerie bleiben, welche den Feuerzirkel zuerst schließen sollte.

Brücke von Donchery und eine an der Enge von Falizette. — Eine Kolonne nahm eine falsche Marschrichtung auf, welcher Irrthum übrigens keine nachtheiligen Folgen hatte.

Die Bezeichnung eines Richtungspunktes ist unter derart verwickelten Verhältnissen immer sehr fördernd. Während auf dem entgegengesetzten Flügel Kronprinz Albert seinen Truppen Illy als Richtungspunkt angiebt, wählt General v. Kirchbach nicht minder glücklich Fleigneux, um dem Anmarsch der linken Flügelkorps ein allgemeines Ziel zu geben.

Diese vollständige Umzingelung der feindlichen Armee war nur möglich durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Geländes. Es war der Bogen der Maas, welcher zwar die französische Stellung von Westen her unangreifbar machte, zugleich aber auch ein Ausbrechen der Franzosen in dieser Richtung verhinderte und endlich den Deutschen gestattete, den Anmarsch ihrer linken Flügelkorps unbelästigt durch feindliche Vorstöße auszuführen.

Der dichte Nebel verschleierte am 1. September Stunden lang jede Fernsicht, sonst wäre doch wohl die Bewegung der deutschen Heeresmassen nach der Straße Floing — Mézières eher entdeckt worden.

Dies Manöver war das entscheidende, da es eben der französischen Armee jeden Ausweg schloß.

Wenn wir uns zu dem sich entspinnenden Gefecht wenden, so erblicken wir die Waffengattungen in höchst interessanter Wechselwirkung in voller Thätigkeit.

Zuerst die Artillerie.

Dieselbe konnte hier keineswegs überraschend auftreten, sondern mußte unter dem Feuer der bereits entwickelten Artillerie des 7. französischen Korps ihre Linien bilden.

Die ersten drei Batterien hatten deshalb auch einen ausnehmend harten Stand. — Dem General v. Gersdorff, welcher einige Stunden später den Heldentod fand, gebührt das Verdienst, die Entwickelung der Artillerie, die, aus dem Engpaß von Saint Albert herauskommend, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden hatte, in jener mächtigen, überwältigenden Weise eingeleitet zu haben, wie sie sich nunmehr in kurzer Zeit vollzog.

Der Aufmarsch der ihrer Infanterie voraneilenden Artilleriemassen steht an Kühnheit keinem anderen in der Geschichte des

Feldzuges nach. Das nahe Heranfahren an den Feind in übersichtlichem Gelände ist weniger gefährlich als ein Aufmarsch, dessen Flanke in waldiger Gegend in jedem Moment einer Ueberraschung ausgesetzt ist. Um so mehr war dies hier der Fall, als kurz vorher feindliche Abtheilungen sich in das Bergland geworfen hatten und zum Theil Belgien erreichten. Dieser Aufmarsch vermied ein zu nahes Herangehen an den Feind, und wird das Feuer auf die höchst wirksame Entfernung von 2500 Schritt durchschnittlich eröffnet.

Wir möchten die Bildung dieser Batterie von 200 Geschützen von Saint Menges bis Illy für einen Musterakt unserer Artillerie bezeichnen. Nirgends hat dieselbe einen glänzenderen Triumph gefeiert, als hier. Die Wirkung des kreuzenden Feuers dieser Batterie und der Artillerie der Garde war vernichtend. Es zerschmetterte nicht nur den Körper, es tödtete den Geist der bei Floing, Illy und im Gehölz la Garenne stehenden feindlichen Truppen.*)

Trotz dieser mächtigen Feuerkraft aber lief die Artillerielinie 11. Korps bald nach ihrem Aufmarsch eine große Gefahr und wurde einzig und allein durch wenige Kompagnien vor starken Verlusten bewahrt. — Der Angriff der Kavallerie-Division Margueritte hätte aller Wahrscheinlichkeit nach Erfolge erzielt, und die Einleitung des Gefechts durch die Artillerie eine bedeutende Störung erlitten, ohne die feste Haltung jener schwachen Infanterie-Abtheilungen, an denen der wiederholte Angriff von fünf französischen Kavallerie-Regimentern ohnmächtig zerschellte. In der Benutzung solcher Augenblicke des Gefechts, in der Ueberraschung von Artillerie, im Angriff auf dieselbe in der Flanke liegt heute hauptsächlich die Wirkung der Reiterei auf dem Schlachtfelde. Hier hat sie nichts eingebüßt. Sie wird durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung geschützt und dem Feuer der Artillerie fehlt es an jener ununterbrochenen Dichtigkeit des Geschoßhagels, welcher den Angriff auf die Infanterie unmöglich macht.

Die Bildung der Schlachtlinie der Artillerie beider Korps und der Infanterie des 11. ist ein großes nach und nach erfolgendes Einschwenken. In diese Linie entsendet General von Kirchbach

*) Siehe „Journée de Sedan" par Ducrot, Seite 36, 37; „Sedan" par Wimpfen, Seite 166, 167.

7 Bataillone seines Korps, welche am Infanteriegefecht theilnehmen, schiebt eine Brigade zur Deckung der Artillerielinie weiter vor und hält 2 Brigaden zur weiteren Verwendung zurück. — Man sieht in dem Verfahren des Führers des 5. Korps das Princip der Zurückhaltung starker Reserven und somit auch der Schonung der Kräfte hier besonders glücklich hervortreten.

Die Maßregeln der Führung auf französischer Seite, dem Erscheinen des 5. und 11. Korps gegenüber, sind die von der Gefechtslage gebotenen. Sie verstärkten die gegen Norden gewendete Front durch Alles, was vom 1. und 7. Korps noch in zweiter Linie stand. Hierbei ereignete sich das interessante Faktum, daß die 2. Brigade der Division Lhérillier derart von fliehender Reiterei umgeritten wurde, daß sie — nach Ducrot — nicht mehr kampffähig war. Der Kavallerieangriff der Division Margueritte war zu richtiger Zeit vom General Ducrot angeordnet. Sein Mißlingen ist kein Grund, ihn als unrichtig zu erklären. Daß die herangeholten französischen Batterien am Gehölz la Garenne sich nicht halten konnten, war nicht nur eine Folge ihres mangelhaften Materials, sondern vor Allem auch des vernichtenden Kreuzfeuers.

Die Generale Ducrot und Wimpfen erzählen übereinstimmend von ihren Bemühungen, die Infanterie mit sich fortzureißen, sie zu ermuthigen. Man erfährt aber nicht, ob die Absicht eines Vorstoßes oder der Vertheidigung vorlag. Aus dem Gange der Schlacht muß man letzteres annehmen, denn Wimpfen dachte auch jetzt noch nur an Durchbruch nach Carignan. Er beauftragt den General Ducrot mit der Leitung des Gefechts an dieser Front, und so geht die Gelegenheit, hier mit allen vorhandenen Kräften den Versuch zu machen, sich mit stürmender Hand einen Ausweg in das neutrale Gebiet zu bahnen, ehe der Gegner seine Linie vollständig und endgültig schloß, verloren. Im Gehölz la Garenne trat die Erschütterung und Feldflucht der Truppen zuerst ein, und wir müssen anerkennen, daß dies hier meist in Folge der Artilleriewirkung geschah. Hieraus jedoch voreilige Schlüsse auf die Entscheidungskraft dieser Waffe überhaupt zu ziehen, würde abermals ganz voreilig sein; denn erstens müssen wir uns erinnern, daß immerhin bei dem endlichen Angriff der Garden und der Infanterie des 5. und 11. Korps noch hartnäckige Kämpfe in dem Gehölz selbst stattfanden, daß ferner uns in weiteren Kriegen ein ebenbürtiges

Material entgegenstehen wird, und endlich, daß man nicht alle Tage in der Lage sein wird, eine cirkelförmige Schlachtlinie bilden zu können und die Hauptpunkte der feindlichen Stellung unter Kreuzfeuer zu nehmen.

Das Infanteriegefecht um die Hochfläche bei Floing hatte einen ungemein heftigen Charakter.

Die schwache Besetzung des Dorfes selbst durch das 7. französische Korps läßt sich wohl daraus erklären, daß sein nördlicher Theil von der Anhöhe von Saint Menges stark beherrscht wurde. Das Dorf hätte aber unbedingt die Zugänge zu der Hochfläche wie ein vorspringendes Bastion derart bestrichen, daß uns das Verhalten der Franzosen doch fehlerhaft erscheint.

Die Bewegung der eintreffenden 23. Division auf Cazal kann man nur als einen glücklichen und umsichtigen Schachzug bezeichnen, denn sie führte um den linken Flügel der auf der Hochfläche sich in ihren Schützengräben brav vertheidigenden Division Liebert herum und gestattete ein allmäliges Eindringen in die Mitte der französischen Schlachtstellung.

Das Infanteriegefecht bestand dort in einem allmäligen Heranringen der preußischen Infanterie von Abhang zu Abhang, von Schützengraben zu Schützengraben, und in einem langsamen Zurückgehen der Franzosen. Doch treten nun die großartigen Reiterangriffe als Zwischenspiel in der Gestaltung des Kampfes auf.

An und für sich unrichtig — denn man kann Reiterei in heutiger Zeit nicht gegen eine siegreiche, unerschütterte Infanterie werfen — muß man sie als den letzten Verzweiflungsversuch braver Soldaten betrachten.

Die Zurückweisung dieser heroischen und verzweifelten Angriffe, die man wahrhaft mit denen bei Waterloo vergleichen kann, sollten die Frage nach der Wirksamkeit der Reiterei gegen Infanterie eigentlich endgültig abgeschlossen haben. — Zerstreut fechtende Infanterie, durch das lange Gefecht nicht unbedeutend gelichtet, weist in dichten Schützenlinien oder in geschlossenen Linien diese Stöße ab. Die Reiterei kann gegen gute Infanterie auf dem Gefechtsfelde nur dann anreiten, wenn erstere sich schon auf der Flucht befindet; das ist der Satz, den man aus diesen Ereignissen zu ziehen hat.

An Vereinigung der Massen hat es in diesen Angriffen von Illy, Floing und Cazal auf französischer Seite in der That nicht

gefehlt; die Bodenbeſchaffenheit war aber zum Theil eine ungünſtige. Die Hälfte der franzöſiſchen Regimenter bedeckte todt oder verwundet den Boden.

Die Vorbereitung des Angriffs auf das von drei Seiten umfaßte Gehölz von Garenne war eine regelmäßige.

Die Artillerie der Garde gab noch eine Lage und ſtellte dann das Feuer ein, der Infanterie das Feld überlaſſend.

So kann man den Kampf der Deutſchen von Givonne bis Floing als ein Muſtergefecht der großen Angriffstaktik betrachten, und wenn die Infanterieverbände ſich beim 5. und 11. Korps ineinander ſchoben, ſo lag dieſes in den nicht zu überwindenden Schwierigkeiten des Anmarſches und der Entwickelung. In jedem Falle ſahen wir drei Brigaden des 5. Korps in Bereitſchaftsſtellungen, von denen nur zwei ins Feuer kamen, alſo eine mächtige Reſerve, zur Hand.

General Wimpfen muß ſich um 1 Uhr Mittags, als er, nach dem Südoſten des Schlachtfeldes reitend, die Fortſchritte der Bayern und Sachſen bis nahe an Sedan und im Thal Givonne bemerkte, ſeiner Lage bewußt geworden ſein.

Der von ihm angeordnete Angriff in der Richtung auf La Moncelle iſt daher nur als ein der Ehre halber unternommener Verzweiflungsverſuch, nicht als ein ausſichtsvoller Akt der großen Taktik zu betrachten. Das von ihm geſtellte Verlangen an die Korps Douay und Ducrot, der Bewegung des 12. Korps zu folgen, hatte aber unter keinen Umſtänden Ausſicht auf Erfolg. Denn ſetzte Wimpfen wirklich voraus, daß die jenen Heerestheilen gegenüber ſtehenden deutſchen Korps von ihnen ablaſſen würden? Die von ihm verlangte Gegenwart des Kaiſers Napoleon hätte an dem Schickſal der Unternehmung unbedingt nichts geändert, und wenn wir als Soldaten uns ſympathiſch zu ſolchem Ringen ſtellen müſſen, ſo kann man andererſeits ein Verdammungsurtheil über den Souverain nicht fällen, der in der Ueberzeugung von der Ausſichtsloſigkeit des Verſuchs nicht darauf einging, den Kampf fortzuſetzen.

Der Stoß des linken Flügels der vorgehenden Truppen bietet beſonders hervorragende Erſcheinungen nicht dar, dagegen kann es nur zum Nachdenken anregen, daß der des rechten Flügels in der That im Stande war, den Bayern Balan zeitweiſe zu entreißen. Es beweiſt die große Wirkſamkeit eines Angriffsſtoßes von Infanterie

gegen schon aufgebrauchte und lange im Gefecht gewesene Truppen, trotz der Vertheidigungskraft des Hinterladungsgewehres.

Wenn nun auch dieser Versuch thatsächlich scheiterte und keine Aussicht auf Erfolg hatte, so kann man im Allgemeinen wohl daraus den Schluß ziehen, daß es nicht weise wäre, das Gegenmittel einer Umfassung, *den Angriff mit versammelten Kräften auf* **einen** *Punkt* der umfassenden Linie, gänzlich zu den Todten zu werfen und sich immer abwartend und passiv vertheidigend gegen eine solche verhalten zu wollen.

Die Entscheidung war gefallen; die französische Armee bis dicht an die Wälle gedrängt; eine unerhörte Lage war in der Kriegsgeschichte eingetreten, denn eine Festung war durch eine geschlagene Armee, *durch die Masse derselben selbst*, unhaltbar geworden und zur Uebergabe genöthigt. Achtzig und einige tausend Mann füllten die mit Fuhrwerk aller Art verfahrene Festung an, so daß fast jede Granate treffen mußte, und eine Entwickelung des Heeres aus den Thoren zum neuen Angriff — abgesehen von der Zerrüttung und Entmuthigung dieser Truppen — unmöglich geworden war.

Die Schlachtlinie der Deutschen, welche um Mittag — die Halbinsel Iges nicht eingerechnet — 25,000 Schritt betrug, hatte sich Abends 5 Uhr auf 12,000 Schritt verengt.

Nicht ernsthaft gekämpft hatten: ein großer Theil des Garde-Korps, zwei Drittel des 4., drei Brigaden des 5., eine Division des 2. bayerischen Korps und die gesammte anwesende Reiterei. Dagegen hatte wohl die gesammte Artillerie gefeuert.

Die von uns eben aufgestellten Betrachtungen beweisen klar und deutlich, daß die Angaben der Franzosen von *einer erdrückenden* deutschen Uebermacht bei Sedan auf absoluter Unwahrheit oder Selbsttäuschung beruhen.*) Freilich ist es schwer, einzugestehen, daß die wirkliche Uebermacht des Feindes, der in offener Feldschlacht einen beispiellosen Erfolg errang, nur 46,000 Mann betrug, eine Ziffer, die gerade hinreicht, um einer angreifenden Armee — falls sie gut geleitet ist — durch eine geschickte Umfassung den

*) *Ducrot* und *Wimpfen* leisten Beide darin Unglaubliches; so berechnet letzterer die kapitulirende Armee schließlich nur auf 35,000 Mann; ersterer die bei Sedan kämpfende auf 55—60,000 Mann, führt aber dann doch — nach allen Verlusten — selbst 70,000 Gefangene in Folge der Uebergabe an.

Sieg möglich zu machen, keineswegs aber den Feind zu vernichten. Zu einer ſolchen Umzingelung, wie bei Sedan, gehört in der Regel mindeſtens die volle dreifache Stärke, und auch dann iſt der Erfolg zweifelhaft.

Nur zweierlei erklären die Kataſtrophe. Zuerſt die gänzliche Verkennung der ſtrategiſchen Lage durch den franzöſiſchen Führer, und die eigenthümliche Geſtaltung des Schlachtfeldes durch den nordwärts gerichteten Bogen der Maas.

Auf der einen Seite ſelbſtbewußtes, kühnes Wagen, Thätigkeit, die höchſte Anſpannung — auf der anderen Unentſchloſſenheit, Abwarten, Entmuthigung, Mangel an Mannszucht.

Trotz alledem kann man nicht ſagen, daß am Tage von Sedan der Widerſtand der Franzoſen zuerſt ein matter geweſen wäre. Wie aber in der deutſchen Armee an den die Ueberſicht geſtattenden Punkten faſt jeder Soldat dieſe Schlacht begriff, ſo um ſo mehr in der franzöſiſchen, wo die von allen Seiten kommenden Sprenggeſchoſſe den fühlbarſten Beweis von der ausgeführten Umzingelung lieferten. Kein Wunder, daß die Entmuthigung einriß und Frankreich die Reihe großer nationalen Niederlagen, Azincourt, Crecy, Roßbach, Waterloo, in denen der ſonſt kriegeriſche Geiſt der Franzoſen in vernichtender Weiſe zu Boden geworfen wurde, um Sedan vergrößert ſah.

Trotz der Vortheile aber, welche der Bogen der Maas den Deutſchen gewährte, brachte es die kreisförmige Umfaſſung mit ſich, daß die Deutſchen an manchen Punkten ſich durchaus nicht in der Uebermacht befanden, insbeſondere, da zwei volle Diviſionen mehr oder weniger gar nicht vom Kampfe berührt wurden.

Berechnen wir z. B. die zwiſchen Floing und Illy verfügbaren deutſchen Streitkräfte, ſo finden wir an Infanterie 50 Bataillone gegen 59 franzöſiſche. (Hierbei iſt nur gezählt Korps Douay, Diviſion Pellet, Brigade Abatucci, während noch andere Truppentheile zeitweiſe ſich an dieſem Kampfe betheiligten.)

Man ſieht alſo, daß hier von einer Ueberlegenheit, wie ſie zu einem Angriff auf ſtarke Stellungen ausreichend erſcheint, nicht die Rede war, und daß nur das kreuzende Artilleriefeuer den Deutſchen gewiſſe Vortheile zuſicherte.

Die Artillerie muß den Tag von Sedan als ihren größten Tag preiſen, denn nirgends konnte ihre Wirkſamkeit eine derartige

sein, wie es hier durch die Gestaltung der Schlachtlinie ermöglicht wurde.

Die Entfernungen waren fast überall die wirksamsten, jedoch selten unter 2000 Schritt. Die französische Infanterie vermochte die deutsche Artillerie nicht in der Weise aufs Korn zu nehmen und gegen sie vorzugehen, wie bei Vionville und Gravelotte. Die große Massentaktik der Artillerie tritt hier in der regelmäßigsten, durchdachtesten Gestalt zu Tage.

Die Infanterie hatte, wie immer, einen vollgültigen Antheil am Siege; das Gefecht derselben war, abgesehen von den Ortsgefechten, im Allgemeinen geregelter, als bei Spicheren, Wörth und Gravelotte. Die deutsche Reiterei vermochte nur an zwei Stellen mit wenigen Zügen einzugreifen, im Allgemeinen war sie, wie bei Gravelotte, zur Unthätigkeit gezwungen. Wäre es möglich gewesen, die Garde-Kavallerie etwas früher nach Illy zu bringen, hätte dieselbe vielleicht Gelegenheit zum Eingreifen gegen die Reiter-Division Margueritte gefunden.

Die kreisförmige Schlachtlinie nahm der Reiterei auch die Verwendung auf den Flügeln, wo für sie in Zukunft gewöhnlich der richtige Platz sein wird.

Auf französischer Seite hätte die Kavallerie-Division Margueritte, weiter nach Fleigneux mit zahlreicher Artillerie vorgeschoben, wohl der Entwickelung der deutschen Artillerie in dieser Gegend ein bedeutendes Hinderniß in den Weg legen können.

Die deutsche Pionierwaffe setzte sich bei Sedan ein besonders ehrendes Denkmal durch die zahlreichen mit größter Schnelligkeit ausgeführten Brückenschläge, deren Wichtigkeit nicht genug anerkannt werden kann.

Die Schlacht von Sedan ist für die Franzosen verhältnißmäßig noch blutiger, als die von Vionville; dagegen waren die Verluste der Deutschen bei weitem nicht so einschneidend, wie die von Wörth, Vionville und Gravelotte. Kein Regiment Infanterie verlor über 470 Köpfe, ein Ergebniß, welches der gründlichen Vorbereitung durch Artillerie und mittelbar wieder der vollständigen Umfassung zuzuschreiben ist.

Die stärksten Verluste erlitt die französische Generalität. Wimpfen giebt die Zahl auf 20 Getödtete und Verwundete an. Namentlich sind uns allerdings nur 11 getödtete oder schwer ver-

wundete Generale bekannt; aber auch dies ist eine bisher beispiellose Anzahl, welche die von Waterloo übertrifft. Die glänzende Tapferkeit und Aufopferung dieser Führer wird hierdurch bezeugt. Die Schlacht bei Sedan ist das schlagendste Beispiel der Geschichte, daß ein gänzliches Verkennen der strategischen Lage in der Regel schon den Keim der taktischen Niederlage in sich trägt.

Die Betrachtungen der Ereignisse der ersten Periode des Krieges finden mit denen über die Schlacht bei Sedan ihren naturgemäßen Abschluß, und wenden wir uns zu den bereits bezeichneten Treffen des zweiten Kriegsabschnittes.

Die regelmäßigen Armeen Frankreichs haben theils die Waffen gestreckt, theils sind sie in Metz und Paris eingeschlossen. Nur wenige Trümmer, meist Depottruppen, sind noch vorhanden. — Das Kaiserreich ist gestürzt, und die Regierung der dritten Republik bemüht sich, ein Aufgebot zu Stande zu bringen, von welchem sie, eingedenk der Zeiten des Konvents, die Vertreibung der deutschen Heere vom französischen Boden hofft. Zugleich soll der Volks- und Partheigängerkrieg entflammt werden. Aber dem Aufgebot bewaffneter Massen steht dies Mal ebenfalls ein Volksheer gegenüber, geübt, kriegserfahren, siegesgewohnt und disciplinirt.

Indeß hat es große Einbuße an älteren Soldaten und vor Allem an Offizieren erlitten, der Bestand der Bataillone hat sich vermindert, so daß den zahlreichen Massen, welche die Willenskraft Gambettas auf die Beine brachte, die Deutschen nunmehr im Allgemeinen in der Minderzahl — besonders an Infanterie, gegenüberstehen.

Ehe es jedoch gelingt, diese neue Armee zu bewaffnen, nothdürftig zu üben und in Marsch zu setzen, wird Orleans den Franzosen durch das Vorgehen der Heeresabtheilung von der Tann nach 2 lebhaften Treffen entrissen, kapitulirt Metz, und die Armee des Prinzen Friedrich Karl wird verfügbar. Jedoch ist dieselbe dem Schauplatz an der Loire noch fern, woselbst die bedeutendsten Ansammlungen stattfinden, als sich die sogenannte Loire-Armee unter

dem General Auxelle de Paladines in Bewegung setzt, um die Heeresabtheilung von der Tann, welche Orleans und Umgebung besetzt hält, anzugreifen. Die Lage konnte gefährlich werden, wenn es den Franzosen gelang, dem General von der Tann eine Niederlage beizubringen. Ging die Loire-Armee nach einem solchen Ereigniß, zugleich mit den im Westen gegenüber Chartres angesammelten Abtheilungen, kräftig vor, so konnte vielleicht sowohl das große Hauptquartier als auch der auf der Südfront von Paris sich sammelnde Belagerungspark, ja vielleicht die Fortführung der Belagerung selbst, bedroht werden.

Obgleich man nun über die Richtung des Vorgehens der Franzosen noch keine genaue Kunde hatte, so war doch schon unter dem 7. November vom großen Hauptquartier die 17. Division der Einschließungslinie von Paris entnommen, und dieselbe, nebst der bei Chartres stehenden 22. Division und der 4. Kavallerie-Division, dem in Orleans befindlichen 1. bayerischen Korps und der 2. Kavallerie-Division, dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg unterstellt worden, um jeder von Süden oder Westen drohenden Gefahr möglichst zu begegnen. Die Heeresabtheilung sollte auf der Linie Chateaudun—Chartres aufmarschiren, wobei Orleans durch eine Brigade festzuhalten war.

Ehe jedoch diese Maßregeln zur Ausführung kamen, wurde die Heeresabtheilung von der Tann durch die vorgehende Loire-Armee zum Schlagen genöthigt.

Treffen bei Coulmiers 9. November 1870.

Das 1. bayerische Korps und die 2. Kavallerie-Division, Generallieutenant Graf Stolberg, hatten seit dem 20. Oktober folgende Stellung genommen. Die 1. Division hielt mit der 1. Brigade Orleans selbst besetzt.

Stärkere Abtheilungen standen am Orleanskanal behufs Deckung gegen Gien und den Wald von Orleans.

Die 2. Brigade stand in dem Abschnitt zwischen Loire und

Loiret, Front gegen Süden, auf dem linken Ufer der Loire. Die 3. Brigade stand mit der Front gegen Blois in den Vorstädten und nächsten Dörfern westlich Orleans. Die 4. Brigade war unter Zutheilung von 4 Batterien nordwestlich Orleans an die Straße nach Chateaudun geschoben, woselbst sie in dem Dreieck St. Péravy-Coulmiers-Ormes Quartiere bezog.

Vor diesen Aufstellungen standen die 3. und 5. Brigade der 2. Kavallerie-Division von St. Ay an der Loire bis Coulmiers, etwas rechts rückwärts dieser Linie bei Péravy die bayerische Küraſſier-Brigade.

Die 4. Kavallerie-Brigade der Division Stolberg aber war der 1. bayerischen Division zugetheilt und mit der 2. Infanterie-Brigade auf das linke Ufer geschoben.

Diese Vertheilung ließ die Heeresabtheilung nach Osten, Westen und Süden Front machen.

Das 15. französische Korps war nach der Schlacht bei Orleans zunächst auf das südliche Ufer der Loire zurückgegangen und hatte sich an dem Abschnitt der Saulde zum Schutz von Bourges aufgestellt. Zum Zweck des am 24. Oktober beschlossenen Vorgehens gegen Orleans wurden 2 Divisionen des 15. Korps, die 2. und 3., nach Westen und zwar nach Vendome und Mer gezogen, um vereint mit dem neugebildeten 16. Korps, direkt gegen Orleans vorzurücken.

Die 1. Division des 15. und ein kleiner Theil des 16. Korps sollten sich bei Gien vereinigen und von dort aus die deutsche Stellung bei Orleans im Rücken bedrohen. Anfang November standen demzufolge 2 Divisionen des 15. Korps und die Reiterdivision Reyau bei Mer an der Loire; das 16. Korps aber, unter dem Befehl des Generals Chanzy, größtentheils hinter dem Walde von Marchénoir. Vorposten und Aufklärungsabtheilungen dieser französischen Heeresabtheilung waren entsprechend vorgeschoben und hatten Fühlung mit den Deutschen.

Mehrfache Zusammenstöße hatten schon Ende Oktober stattgefunden. Eine von der 2. Kavallerie-Division am 7. November unternommene Rekognoscirung ergab die sehr starke Besetzung des Waldes von Marchénoir, woselbst General Chanzy den vorgehenden Deutschen starke Kräfte aller Waffen vom 16. Korps entgegenstellte.

Am 8. November marschirte die Loire-Armee weiter gegen Osten vor und stand am Abend in der Linie Messas-Ouzouer le Marché.

Zur gleichen Zeit mit den von den Vortruppen westlich Orleans erhaltenen Meldungen gingen dem General von der Tann sichere Nachrichten über die Ansammlung der feindlichen Kräfte bei Gien zu. Der General hatte den bestimmten Befehl erhalten, Orleans nur vor weit überlegenen Kräften zu räumen. —

Es galt also bei dieser Stadt zu schlagen. Orleans selbst liegt aber, wie die meisten großen Städte, ungünstig für eine Aufnahme des Kampfes.

Der General von der Tann beschloß daher die Versammlung einer Kräfte bei Coulmiers, unter Zurücklassung des Leibregiments, 2 Schwadronen und 2 Geschützen zur Festhaltung von Orleans.

Die Versammlung bei Coulmiers legte sich der wahrscheinlichen Anmarschlinie der Loire-Armee in den Weg; sie bezeichnet sich als Flankenstellung, falls der Feind auf Orleans direkt vorrückte; sie gestattete in jedem Falle den Abzug nach Norden, also in der Richtung auf die Division Wittich.

Diese Division war übrigens im Anmarsch auf Orleans und zwar in Folge der über das Vorrücken des Feindes dem General von Wittich erstatteten Meldungen.

Von einem Eingreifen derselben für den 9. November konnte jedoch keine Rede sein. Sie konnte an diesem Tage erst Vopes erreichen.

Die Versammlung des bayerischen 1. Korps und der 2. Kavallerie-Division war nun in der Nacht derart vor sich gegangen, daß die 2. bayerische Division zwischen Chateau Montpipeau und Rosières, dicht dahinter die 1. Division am Pachthofe Descures, und eine Artilleriereserve bei Les Barres Aufstellung genommen hatten.

Die bayerische Kürassierbrigade deckte die rechte Flanke bei St. Péravy. Die 2. Kavallerie-Division aber war vor die Front der Bayern geschoben, der rechte Flügel, die 4 Brigade, etwas zurückgebogen, mit Anschluß an die bayerischen Kürassiere, bei St. Sigismond; die Mitte, 5. Brigade, bei Coulmiers; die 3. nebst den beiden reitenden Batterien bei Baccon. Einzelne Infanterie- und Jägerbataillone waren zur Unterstützung dieser Kavallerielinie an geeigneten Punkten postirt. Dicht hinter der Aufstellung des bayerischen Korps lagen die Waldungen von Buisson, Bucy und Montpipeau, welche von der Straße nach Ormes durchschnitten werden.

Die Stärke der Heeresabtheilung bei Coulmiers betrug:

14,683 Mann Infanterie,
4,695 Pferde,
110 Geschütze.

Es waren in dem Treffen gegenwärtig nur*) 20 Bataillone.

Die Befehle des französischen Oberbefehlshabers richteten für den 9. November das fünfzehnte Korps**), rechter Flügel, gegen Le Bardon Les Fontaines und La Renardière; das 16. Korps, linker Flügel, aber gegen Coulmiers. Die Absicht war, die rechte Flanke der Deutschen zu umfassen.

Die beiden Kavalleriedivisionen waren zu einer Masse zusammengezogen und dem 16. Korps unterstellt. Zahlreiche Freischaaren streiften in der linken Flanke des Korps. Die Gesammtstärke der Franzosen betrug rund 75,000 Mann mit 160 Geschützen. —

An Infanterie waren in dem Treffen gegenwärtig 81½ Bataillone gegen nur 20 bayerische.

General von der Tann, welcher während der Nacht sein Hauptquartier in Ormes gehabt hatte, befand sich am frühen Morgen schon bei Huisseau. Um 8 Uhr ging die Meldung von dem Anmarsch starker feindlicher Massen von Cravant und Messas in der Richtung auf Nordosten ein. Bald darauf entspann sich mit vorgehenden

*) Das bayerische Korps bestand aus der 1. und 2. Infanteriedivision, Generallieutenant von Stephan und Generalmajor Schuhmacher, der Kürassier-Brigade nebst 2 reitenden Batterien. Die Truppeneintheilung (G. St. W. Theil IV. Heft 12, Anlage 91) war derart getroffen, daß die 1. Brigade zwei Batterien, der 2. Brigade 4 Batterien, der 3. 3 Batterien, der 4. Brigade 3 Batterien, theils von der Divisions- theils von der Reserve-Artillerie zugetheilt wurden. Die Reserve-Artillerie hatte nur noch 2 Kanonen- und 1 Kartätschbatterie. Von der 1. Brigade war abkommandirt: das Leibregiment in Orleans, von der 2. 4 Bataillone nach verschiedenen Punkten des Kriegsschauplatzes, hauptsächlich bei den Kavalleriedivisionen.

**) Das 15. Korps bestand aus den Divisionen Martin des Pallieres (1.), Martineau des Chenez (2.), Peytavin (3.), der Kavalleriedivision Renau und den selbstständigen Kavallerie-Brigaden Michel und d'Astugue; einer Reserveartillerie von 48 Geschützen und einer „gemischten Division" von einer Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade. Die 1. Division, Martin des Palliéres, stand, wie schon erwähnt, bei Gien. Das 16. Korps bestand aus 3 Infanteriedivisionen, die 1. Kontreadmiral Jauréguiberry, 2. General Barry, 3. General Mausaudy, Kavalleriedivision, General Reffayre, aus drei Brigaden formirt. Reserve-Artillerie 66 Geschütze.

feindlichen Truppen ein Feuergefecht bei Baccon, woselbst ein zur Unterstützung der preußischen Kavallerielinie vorgeschobenes bayerisches Jägerbataillon stand, während von den Kavallerieabtheilungen von Coulmiers über den Anmarsch feindlicher Truppen noch nichts gemeldet wurde.

General von der Tann schloß aus diesen Vorgängen, daß der Feind gegen seinen linken Flügel vorzugehen beabsichtigte, und verfügte daher folgendermaßen über seine Truppen. Die 1. Infanterie-Brigade nach La Renardière; die 4. nach Coulmiers; die 2. als Reserve nach Bonneville; die 3. nach Chateau Préfort; die vorhandene Artilleriereserve ging nach Bonneville. Die Kavallerie des rechten Flügels sollte sich nach Coulmiers heranziehen; die Entsendung in Orléans erhielt den Befehl, bei Beginn des Geschützfeuers die Stadt zu räumen und über La Chapelle mit dem Armeekorps Verbindung zu suchen.

Vom 15. französischen Korps war die 2. Infanterie-Division, speziell die Brigade Rébillard, welcher die Brigade Dariès links rückwärts folgte, im Anmarsch auf Le Bardon und Les Fontaines; die Division Peytavin ging auf Baccon. 4 Batterien entwickelten sich gegen diesen Ort.

La Rivière und La Renardière wurden von der anmarschirenden 1. bayerischen Brigade inzwischen besetzt. Die Artillerie der Brigade, 2 Batterien, wirkten von einer Stellung nördlich La Renardière gegen die sich verstärkende französische Artillerie bei Champdry. Die beiden reitenden Batterien der Kavallerie-Division waren bei Baccon aufgefahren.

General Chanzy hatte vom 16. Korps die Division Barry über Champdry auf Coulmiers, die Division Jauréguiberry über Charsonville auf Cheminiers gerichtet. Letztere sollte möglichst umfassend nach Norden ausholen.

Die Kavallerie-Masse unter General Reyau bewegte sich in der linken Flanke der Armee mit der Richtung auf Patay. —

Die Division Barry erhielt, bei Champdry eingetroffen, von einer reitenden Batterie von Baccon aus Feuer, machte infolgedessen Halt und nahm den Artilleriekampf auf. Die Spitzenbrigade der Division Jauréguiberry dagegen blieb im Vormarsch in nordöstlicher Richtung.

General Schuhmacher hatte inzwischen die 4. Brigade, General

Rudolph von der Tann, in Coulmiers Stellung nehmen lassen. Zwei Batterien begannen um 10 Uhr das Feuer. Zur Sicherung der rechten Flanke gegen die sich immer mehr entwickelnde umgehende Bewegung des Feindes wurde ein Bataillon nach Vaurichard entsendet, auch das etwas vorliegende Gehöft Ormetau von einem anderen Bataillon besetzt. Die 5. Kavallerie-Brigade hielt bei Vaurichard. Die 4. und die in Reserve bei Bonneville stehende 2. Infanterie-Brigade wurden auf Champs in Marsch gesetzt. Die Division Jauréguiberry deckte ihre weitere umgehende Bewegung durch die Entwickelung einiger Batterien zwischen Epieds und Cheminiers; die Division Barry erreichte Saintry, zog ebenfalls Artillerie vor und setzte sich in Bereitschaft zum Angriff auf die deutsche Stellung bei Coulmiers. Die französische Kavalleriemasse war in nördlicher Richtung mit den Spitzen bis Renneville vorgegangen und auf die, nach dem Befehl des Generals von der Tann, nach Coulmiers marschirende, bayerische Kürassierbrigade gestoßen. Die französische Kavallerie entwickelte sich bei Champs, woselbst auch ihre Artillerie Stellung nahm, welcher die Batterien der bayerischen Brigade bei la Haie und Porchereſſe gegenüberstanden. Zu einem Zusammenstoß der Reiterei kam es nicht. Die Franzosen besetzten indeß Saint Sigismond.

Während dessen hatten auf dem südlichen Theil des Gefechtsfeldes das 1. und 2. Jägerbataillon die auf dem rechten Ufer des Mancebaches gelegenen Dörfer Baccon und La Rivière räumen müssen, da die Division Peytavin mit aller Kraft und unter Entwickelung von 5 Batterien in dieser Richtung vorstieß. Die 1. bayerische Brigade machte sich nun zur hartnäckigen Vertheidigung von La Renardière bereit. (Etwa 1 Uhr.)

Die Division Barry hatte sich gegen Coulmiers in Bewegung gesetzt und die Steinbrüche westlich dieses Ortes um 1 Uhr Mittags genommen.

Die gegen Cheminiers entsendete 2. bayerische Brigade hatte diesen Ort und das Dorf Champs von der Division Jauréguiberry (Brigade Deplanque) bereits besetzt gefunden, entwickelte 4 Batterien und beschoß die bei Villevoindreux stehende französische Artillerie sehr wirksam.

Die 4. preußische Kavallerie-Brigade stand rechts rückwärts der 2. bayerischen Infanterie-Brigade bereit. Ohngefähr um diese Zeit

kann man 4 Kampfgruppen auf dem ausgedehnten Gefechtsfelde unterscheiden. Der Kampf der Artillerie im Norden zwischen Saint Sigismond und Champs; das sich soeben entspinnende Gefecht bei Cheminiers zwischen der 2. bayerischen Brigade und der Division Jauréguiberry; der Kampf bei Coulmiers im Centrum, und der Kampf bei La Rivière und La Renardière. Die 3. bayerische Brigade ist im Marsch von Chateau Préfort auf Renardière.

Um 2 Uhr Nachmittags konnte General von Dietl mit seinen 4 Bataillonen La Renardière, der Division Paytavin und der Brigade Dariès gegenüber, nicht mehr behaupten und zog in der Richtung auf die Waldung von Montpipeau ab.

In diesem Moment traf die 3. bayerische Brigade, von Chateau-Préfort kommend, bei La Renardière ein und zog sich, als sie das Dorf schon geräumt fand, an die 1. Brigade bei Montpipeau heran.

Die Batterien dieser und eine der 3. Brigade nahmen westlich des zwischen La Planche und Montpipeau gelegenen Waldstückes aufs neue Stellung; die beiden reitenden preußischen Batterien südlich Coulmiers.

In diesem Moment waren im Centrum und dem linken Flügel von Ormetau bis Montpipeau 12 deutsche Batterien — weniger 2 Geschütze — in Thätigkeit, welche durch bedeutende Zwischenräume in 3 Gruppen getrennt, nämlich 5 nördlich Coulmiers, 3 südlich dieses Dorfes und 3 bei Montpipeau standen.

Die weiteren Kämpfe am Nachmittag von Süd nach Nord verfolgend, sehen wir die Division Paytavin sich nach der Besetzung von La Renardière zum Angriff auf die Stellung der 1. und 3. bayerischen Brigade in dem Waldstücke westlich Montpipeau in Bewegung setzen. (Etwa $2^1/_2$ Uhr.)

Das Waldstück war besetzt von 5 Bataillonen des 1. und 3. Regiments und dem 2. Jägerbataillon; eine Reserve von 3 Bataillonen und der 3. Kavalleriebrigade gebildet stand bei Bonneville, während 1 Bataillon mit den beiden noch vorhandenen Batterien der 2. Brigade nach Coulmiers entsendet wurde. Die Franzosen vermochten, trotz ihrer gewaltigen Uebermacht, auf diesem Punkt keine Fortschritte zu machen, und behauptete der deutsche linke Flügel seine Stellung bis zum Ende des Treffens.

General von der Tann hielt vom Mittag ab östlich Coulmiers, welches von der 4. bayerischen Brigade hartnäckig gegen die

Diviſion Barry und die Brigade Dariés (von der 2. Infanterie-Diviſion des 15. Korps) vertheidigt wurde.

Der franzöſiſche Angriff richtete ſich konzentriſch gegen dieſes Dorf. Die nördlich und ſüdlich deſſelben ſtehende deutſche Artillerie mußte einige hundert Schritte zurückgehen.

Die in den Park von Coulmiers eingedrungene franzöſiſche Infanterie wurde durch einen Gegenangriff wieder herausgeworfen, aber die Lage wurde von Minute zu Minute ſchwieriger. — Auf dem rechten deutſchen Flügel dagegen ſtand das Gefecht günſtig.

Die ſehr ſtarke franzöſiſche Kavalleriemaſſe unter General Reyau hatte das Geſchützfeuer der Batterie bei Saint Sigismond nicht aushalten können und war nach Cheminiers zurückgewichen, woſelbſt ſie nördlich dieſes Dorfes auf Befehl des Generals Chanzy Front machen mußte.

Eine Angriffsbewegung der 4. preußiſchen Kavallerie-Brigade gegen dieſe Reiterei wurde aufgegeben, da die Ueberlegenheit eine zu große ſchien. Dagegen räumten die franzöſiſchen Infanterietheile der Brigade Deplanque das Dorf Champs, als die Artillerie der bayeriſchen Küraſſier-Brigade dieſe Ortſchaft von Norden beſchoß.

Die franzöſiſche Reitermaſſe wich auch hier vor den Granaten der deutſchen Batterien immer weiter zurück und verließ endlich, die bei Nids erſcheinenden Franktireurs von Lipowski für deutſche Infanterie anſehend, das Gefechtsfeld gänzlich. General von Orff führte nunmehr 5 Bataillone und ſeine Batterien gegen Cheminiers vor.

Der ganze linke Flügel der Franzoſen gerieth in die Flucht, jedoch gelang es nicht, das Dorf ſelbſt in Beſitz zu nehmen.

Auch erlangte die franzöſiſche Artillerie nördlich des Dorfes, nachdem ſie verſtärkt worden war, über die beiden reitenden bayeriſchen Batterien das Uebergewicht und nöthigte dieſelben zum Zurückgehen bis Sigismond.

General von Orff behauptete ſich indeß, trotz dieſes Umſtandes, in dem ganz offenen Gelände mit Unerſchütterlichkeit vor Cheminiers bis zum Abend.

Der Schwerpunkt des Gefechtes lag dieſes Mal im Centrum, woſelbſt die 4. Brigade, General Rudolf von der Tann, von der Diviſion Barry und der Brigade Dariés umfaßt war. Es war 4 Uhr Nachmittag, und der kommandirende General erwog, daß der

Fall von Coulmiers wahrscheinlich, daß aber die nächste Unterstützung, die 22. Division, am heutigen Tage noch 5 Meilen von den kämpfenden Truppen entfernt war, und daß die weitere Behauptung der Stellungen, selbst wenn sie gelang, am nächsten Tage zu einer Niederlage führen könnte, da die südlich und östlich Orleans stehenden französischen Heerestheile in der Nähe des Gefechtsfeldes erscheinen konnten. Der Befehl zum Abbrechen des Gefechts, und zwar vom linken Flügel ab, wurde daher ausgegeben und traf in Coulmiers in dem Moment ein, als eine neue Verstärkung der Franzosen von 4 Bataillonen vom Südwesten her im Anmarsch*), und die französische Infanterie in die Nordwestecke des Parkes eingedrungen war.

Das 13. Regiment räumte den Park, die Besatzung des Dorfes nahm dasselbe auf. Mehrere Gegenstöße warfen die verfolgenden Franzosen zurück. Das Dorf selbst wurde ebenfalls mit Ordnung und Ruhe geräumt.

Die Batterien beschützten den weiteren Abzug der sich nach Räumung des Dorfes sammelnden Brigade durch lebhaftes Feuer und folgten dann derselben nach Gémigny. Von hier wurde der Rückmarsch auf Saint Péravy weiter fortgesetzt.

Der Rückzug der bei Cheminiers und in dem Walde von Montpipeau fechtenden Truppen wurde ebenfalls in aller Ordnung und ohne Nachdrängen des Feindes ausgeführt. Die 2. Infanterie-Brigade ging über Saint Sigismond, die 1. von Montpipeau über Gémigny nach Coinces, von wo sie, zusammen mit der 4. Kavallerie-Brigade, über Sougy nach Artenay abrückten und daselbst um Mitternacht eintrafen.

Die 3. Infanterie-Brigade wurde am Nordrande des Waldes von Montpipeau gesammelt, woselbst sie mit einem bayerischen und einem preußischen Kavallerie-Regiment die Nachhut bildete.

Während diese Infanterie-Brigade in einer Stellung zwischen Saint Sigismond und Gémigny den Abzug des Korps deckte, ging die Kavallerie mit einer bayerischen Batterie bis Vaurichard vor, und hinderte diese letztere durch ihr Feuer die vereinzelten Versuche fran-

*) Angabe des G.-St.-W. Theil II Seite 418. Diese 4 frischen Bawaren wahrscheinlich zurückgehaltene Theile der 2. Infanterie-Division 15. Korps, welche 17 Bataillone stark war, vielleicht auch von der „gemischten Division" Maurice.

zösischer Abtheilungen aus Ormeteau und Coulmiers weiter vorzubringen.

In derselben Linie blieb die bayerische Nachhut auch die Nacht hindurch stehen.

Die Entsendungsabtheilung in Orleans räumte, dem erhaltenen Befehl gemäß, die Stadt, sobald der Kanonendonner hörbar wurde, um die Verbindung mit dem Korps aufzusuchen.

Die Abtheilung gelangte, am Ufer der Loire stromabmarschirend, bis Saint Ay, wo sie schwache französische Posten zurückdrängte. Als sie sich sodann nach Norden wandte, wurde sie von dem Rückzug des Korps benachrichtigt. Ein Nachmittags $4^1/_2$ Uhr eingetroffener Befehl des kommandirenden Generals rief sie nach Saint Péravy. Den Trains war der Abzug nach Toury von Orleans gelungen. Die Franzosen gingen im Allgemeinen nach Beendigung des Treffens über die von ihnen eingenommenen Stellungen nicht hinaus. Orleans wurde am Abend des 9. durch die Division des 15. Korps besetzt, welche, von Gien kommend und eigentlich auf Artenay gerichtet, sich gegen Orleans wandte.

Am 10. früh gingen einzelne Kavallerie-Abtheilungen vor, deren eine bei Saint Péravy eine verspätet abfahrende Munitionskolonne mit 2 Reservegeschützen erbeutete. — Der Verlust der Heeresabtheilung von der Tann im Treffen von Coulmiers betrug 47 Offiziere, 736 Mann, 177 Pferde.

Etwa 400 Kranke und vorher Verwundete fielen, nebst 2 Feld-Lazarethen, den Franzosen in Orleans in die Hände. Die Verluste der Franzosen betrugen nach ihren Angaben 1500 Mann, von denen das 16. Korps nach dem Werke von Chanzy allein 1250 Mann verloren hat.*) —

Noch in der Nacht vom 9. zum 10. ging General von der Tann mit dem größten Theil des Korps von Péravy nach Artenay, wo auch die Entsendungsabtheilung von Orleans sich mit dem Korps vereinigte.

Im Laufe des 10. wurde der Rückzug auf Toury fortgesetzt, woselbst und in der Umgebung die Truppen enge Quartiere bezogen.

*) Somit scheint die Angabe von 1500 Mann der Berichtigung zu bedürfen.

Betrachtungen.

Die Heeresabtheilung von der Tann befaund ſich unſtreitig im Anfang des November in einer recht ſchwierigen Lage. Die Aufgabe derſelben war im Allgemeinen die Deckung der Einſchließungslinie von Paris gegen Südweſten, wobei jedoch Orleans ſelbſt möglichſt lange feſtzuhalten war. Da nun aber die Anſammlungen des Feindes gleichzeitig im Weſten von Orleans, im Süden dieſer Stadt und im Oſten bei Gien ſtattfanden, ſo ſah ſich die Heeresabtheilung von einem koncentriſchen Angriff bedroht. Auch konnte ſie durch von Weſten und Süden kommende Angriffe feſtgehalten werden, während deſſen der Feind auf der Straße Gien-Montargis-Fontainebleau gegen Paris vorging, oder ſich mit ſtarken Maſſen in den Rücken des Generals von der Tann warf. — Dieſe Richtung des Angriffs war auch wohl diejenige, die man als die ſtrategiſch vortheilhafteſte und ausſichtsvollſte für die Franzoſen bezeichnen kann. Es mußte nicht eine Verſchiebung der Streitkräfte nach Weſten, ſondern eine ſolche nach Oſten, nach Gien, ſtattfinden, während man durch ſtarke Scheinangriffe die Aufmerkſamkeit des bayeriſchen Heerführers nach Weſten ,alſo auf die Straße Orleans-Tours, ablenkte. Abdrängung der deutſchen Heeresabtheilung nach Weſten, Sperrung ihrer Rückzugslinie auf Paris mußten das ſtrategiſche Ziel ſein. Die Ausführung der nöthigen Bewegungen verlangte freilich wieder einen Feldherrn im wahren Sinne des Wortes und gute marſchfähige Truppen. Dem franzöſiſchen Heerführer aber lagen ſolche Entwürfe fern, wozu die gedrückte Stimmung nach den unerhörten Siegen der Deutſchen, insbeſondere auch nach der Uebergabe von Metz, beigetragen haben mag. Und doch wäre, grade im Hinblick auf das demnächſt zu erwartende Eintreffen der Armee des Prinzen Friedrich Karl, das Beſtreben angezeigt geweſen, die Heeresabtheilung von der Tann wennmöglich zu vernichten und dann allerſchnellſtens gegen Paris vorzugehen. Dies Ziel hätte ein Friedrich oder Napoleon I. ins Auge gefaßt. Aurelle de Paladines begnügte ſich mit einem frontalen Vormarſch der Hauptkräfte und entſandte nur eine Diviſion über Gien, um gegen den Rücken des Feindes zu wirken.

Für das Verhalten des deutſchen Heerführers war die Vertheidigung von Orleans ſelbſt ausgeſchloſſen. Die Vertheidigung einer offenen großen Stadt mit ausgedehnten Vorſtädten und Gartenanlagen, ohne Reſte alter Befeſtigungen, mit feindlicher Bevölkerung iſt an und für ſich ein taktiſches Unding. Hier kam nun noch die ſtrategiſche Lage hinzu. In Orleans ſtehen bleiben, hieß die Umzingelung des Feindes abwarten und ihm einen billigen Triumph verſchaffen. Da aber das möglichſt hartnäckige Feſthalten dieſer Stadt dem General vom großen Hauptquartier zur Pflicht gemacht war, ſo kam es darauf an, die Truppen an einem Punkt zu verſammeln, wo man im Stande war, ſich zu ſchlagen; eine Aufſtellung zu wählen, welche den Feind hinderte, Orleans mit ſtärkeren Kräften zu erreichen, ſondern ihn zwang, die deutſche Heeresabtheilung vorerſt anzugreifen; welche ferner die Möglichkeit bot, die feindliche Armee, falls ſie dennoch mit ihren Hauptkräften auf Orleans im Loirethal aufwärts marſchirte, in der linken Flanke ſelbſt anzufallen, und gegen den Fluß zu drängen; eine Aufſtellung endlich, welche die Heeresabtheilung der drohenden Umklafterung durch die bei Gien angeſammelten Truppen möglichſt entzog und den Rückzug zum mindeſten nach Norden geſtattete. Ein angriffsweiſes Manövriren auf der inneren Linie erſchien ausgeſchloſſen. Ein Vorgehen gegen die Hauptkräfte des Feindes im Weſten konnte nicht gelingen, denn hierzu war die Heeresabtheilung zu ſchwach. Ein Ausfall gegen die bei Gien ſtehenden Truppen konnte, wenn man dieſelben etwa halbwegs zwiſchen Orleans und Gien traf, wohl zu einer Theilniederlage der Franzoſen führen, aber man entfernte ſich weit von Orleans und gab dieſe Stadt, vielleicht ehe man im Stande war ſie wieder zu erreichen, der Beſetzung durch die Hauptarmee des Feindes Preis. — Eine vorläufig abwartende Haltung war alſo in dieſem Falle eine Nothwendigkeit, ſo ſehr auch die Theorie ſich gegen ein ſolches Verfahren auszuſprechen pflegt.

Die Verſammlung der Truppen bei Coulmiers entſprach unſeres Erachtens den oben bezeichneten Bedingungen. Ein weiter nördlich gelegener Punkt hätte mehr Freiheit des Handenls gewährt und die Heeresabtheilung der 22. Diviſion genähert, aber dann wäre Orleans den Franzoſen ohne Kampf in die Hände gefallen. —

Entſprach die Verſammlung der Truppen dem ſtrategiſchen Zweck, ſo war die Gegend bei Coulmiers zur Ausnutzung der

taktiſchen Vertheidigung wenig geeignet, wie wir bereits in der Erzählung des Treffens bemerkt haben.

Eine zuſammenhängende Stellung im eigentlichen Sinne des Wortes iſt in dortiger Gegend für ein Armeekorps nicht vorhanden. Die Gegend zeigt nur ganz geringe Erhebungen im Norden, Süden und Weſten des Schlachtfeldes; gerade die Dörfer Coulmiers und La Renardière liegen ganz flach. Die Ortſchaften und Weiler liegen meiſt 2000—3000 Schritt von einander entfernt und bieten, jede für ſich betrachtet, eine Vertheidigungsſtellung für einige Bataillone dar, wie die meiſten zuſammenhängenden Dörfer. Ihre Vertheidigungsſtärke wird bei mehreren durch maſſive Schlöſſer mit ummauerten Parks erhöht. Der Mauvebach bildet von La Renardière bis zur Loire allerdings einen Abſchnitt, indeß iſt er kein bedeutendes Hinderniß. Auch ſind ſeine öſtlichen Ufer, gerade bei La Renardière, ganz flach. — Oeſtlich des Schlachtfeldes erſtrecken ſich die Wälder von Montpipeau, Bucy und Buiſſon. Wälder ſind nur auf einem Schlachtfelde ſelbſt gelegentlich zu benutzen, man kann ſie nicht als Stellungen für eine gemiſchte größere Abtheilung betrachten.

Ueber den Vor- und Nachtheil größerer Wälder, welche im Rücken eines Schlachtfeldes liegen, giebt es verſchiedene Anſichten. Der Waldſaum bietet, im Fall eines Rückzuges, der Infanterie des Zurückweichenden immer einen willkommenen Abſchnitt für die erneute Vertheidigung und ſomit auch Schutz für den Abzug dar. Auch entzieht der Wald den Abziehenden dem Geſichtskreis des feindlichen Führers und der Artillerie des Gegners. Aber die Infanterie des Zurückgehenden wird, zum weiteren Rückzuge gezwungen, im Walde ſchwerer zu leiten und zu ſammeln ſein, als im freien Gelände. — Für die anderen Waffen aber bildet der Wald immer ein auf die Dauer ungangbares Gelände.

Wenn auch in neuerer Zeit die Kavallerie bei lichtem, hohem Stangenholz des öfteren Bewegungen im Walde ausführt, ſo iſt ihr dies nicht möglich in größeren Maſſen und auf längere Dauer. Artillerie und Kavallerie ſind daher auf die den Wald durchkreuzenden Wege angewieſen und müſſen beim Abzug dieſelben gewinnen, — von *den* Trains gar nicht zu ſprechen, welche den Truppen auch in die Nähe des Gefechtsfeldes folgen. Hier können, wie bei jeder anderen Enge, Stockungen aller Art entſtehen.

Der Feind wird nach der Karte die den Wald durchkreuzenden

Hauptstraßen durch Artilleriefeuer bestreichen und kann dabei viel Verwirrung anrichten. Der unter Umständen mögliche Vortheil, die Richtung des Rückzuges dem Gegner zu verbergen, verschwindet gegen die erwähnten Nachtheile. Man kann daher den Umstand, einen bedeutenden Wald im Rücken eines Schlachtfeldes zu haben, grundsätzlich ebensowenig als vortheilhaft erachten, wie ein anderes großes Hinderniß. — Der deutsche Heerführer konnte diesem ungünstigen Verhältniß unseres Erachtens nicht aus dem Wege gehen, da ein weiteres Zurückgehen nach Nordost, ohne Preisgabe von Orleans, nicht möglich erschien. Der Wald mußte also mit in den Kauf genommen werden. Thatsächlich zog sich übrigens bei Räumung des Schlachtfeldes der rechte Flügel der Heeresabtheilung nördlich des Waldes zurück. —

Das bayerische Korps hatte bei Coulmiers eine Bereitschaftsstellung bezogen, welche es befähigte, sowohl vertheidigungs- als angriffsweise zu verfahren. Eine Einrichtung des Gefechtsfeldes zur taktischen Vertheidigung war damit ausgeschlossen, denn man konnte weder wissen, ob man die Vertheidigung überhaupt ergreifen, noch wo man dies thun würde.

Die Kavalleriedivision und die bayerische Küraſſier-Brigade, zusammen 8 Regimenter und 4 reitende Batterien stark, waren brigadeweise theils nach Westen, theils nach Nordwesten etwa in die Linie Baccon-Nids vorgeschoben. Einige Jäger-Bataillone waren ihnen zur Festhaltung einzelner Punkte zugetheilt. Diese gesammten Abtheilungen bildeten also unmittelbar die Vorposten der in Bereitschaft stehenden Heeresabtheilung.

Es kann nun die Frage aufgeworfen werden, ob diese Vertheilung der Kavallerie den Verhältnissen ganz entsprach. Wir können dieselbe nicht unbedingt bejahen. — Die Entfernung von der Loire bis nach Tournoisis an der Straße Orleans-Châteaudun beträgt allerdings fast 4 deutsche Meilen. Diese Strecke mußte bewacht, der Anmarsch der feindlichen Massen in der Hauptrichtung entdeckt werden. — Hierzu aber bedurfte es nicht vier Brigaden Kavallerie mit einer Zutheilung von mehreren Bataillonen. Es hätte ein leichtes Reiterregiment in der That vollkommen genügt. Es konnte sich nicht um eine zusammenhängende Vorpostenstellung handeln, denn das Armeekorps stand, eng versammelt, in Bereitschaftsstellung. Eine größere Vereinigung der zur Verfügung stehenden Reitermassen war um so

mehr geboten, als das Gelände nördlich Coulmiers außerordentlich flach und geeignet als Angriffsfeld der Kavallerie ist. Auf dem rechten Flügel der Heeresabtheilung vereinigt stehend, würde diese Waffe Gelegenheit gefunden haben, die linke Flanke des anmarschirenden Feindes fortwährend zu bedrohen, die thatsächlich ins Werk gesetzte Umgehungsbewegung durch Angriffe zu hindern, einen glänzenden Sieg über die feindliche Kavallerie zu erfechten und so wirksam in das Geschick des Tages einzugreifen. Hierzu konnte man sich um so mehr bewogen finden, als die feindliche Infanterie, erst kürzlich aufgeboten und geschult, der gefürchteten deutschen Kavallerie ein Angriffsobjekt bot, welches sobald nicht wieder auf Schlachtfeldern erscheinen dürfte, denn immer muß festgehalten werden, daß die Menschen, welche die Waffen führen, die Schlachten entscheiden, nicht diese letzteren selbst.

Auch wäre es vielleicht gerade unter den obwaltenden Verhältnissen, welche einen Zeitgewinn und die Verzögerung des Angriffs besonders werthvoll erscheinen ließen, von gutem Erfolg gewesen, die Kavalleriemasse am Morgen des 9. November, etwa in der Richtung Nids-Prénouvellon, vorgehen zu lassen, um den Marsch des Feindes, sei es durch das Geschützfeuer der vereinigten reitenden Batterien, sei es durch einzelne Angriffe, zu verzögern, oder selbst durch einen Massenangriff einzugreifen, welcher hier seine Rechtfertigung ebenfalls ausnahmsweise finden konnte. Die Richtung der feindlichen Bewegung nach Norden würde dann auch besser entdeckt worden sein. Die Auseinanderziehung in einzelne Brigaden, welche von der Sicherheitsstellung auf das Schlachtfeld überging, vereitelte selbstverständlich einen solchen Gebrauch der Reiterei. Abgesehen von der Divisions-Kavallerie, welche wir nicht vermindert wünschen, wird eine Verwendung der Kavallerie-Divisionen auf den Flügeln der Schlachtlinien meist das Richtige sein, um Druck auf Flanke und Rücken des Feindes auszuüben, die feindliche Reiterei wegzufegen, wogegen wir, wie schon dargelegt, in der Schlachtlinie selbst gegen die feindliche Infanterie — wenn sie gut geschult ist, meist nur Einzelerfolge durch kleinere Körper erwarten können.*) General von der Tann hatte seine Brigaden selbstständig gewissermaßen zu kleinen Divisionen,

*) Dies ist der Hauptpunkt unserer Meinungsverschiedenheit mit mehreren kavalleristischen Schriftstellern.

durch die Zutheilung mehrerer Batterien und einiger Kavallerie-Abtheilungen gemacht. Er ſtand mit ſeinem Korps allein auf dem Kriegsſchauplatz bei Orleans. Unter ſolchen Verhältniſſen wird eine ſolche Eintheilung immer praktiſch, ja nothwendig ſein. Das Korps bildete die Armee.

Die Eintheilung in zwei Diviſionen und in eine ſtarke Korps-Artillerie liefert zu wenige ſelbſtſtändige Untereinheiten. Man muß in ſolchem Falle die Brigaden zu ſolchen machen, indem man ihnen genügende Abtheilungen der anderen Waffen zuweiſt. Die etwaige Verwendung der Diviſion als ein Ganzes erleidet hierdurch keinen Abbruch, erleichtert aber die Verwendung der Brigaden zu beſonderen Zwecken.

Wenden wir uns nun zu dem Verlauf des Treffens. —

Als der deutſche Heerführer zwei ſeiner Brigaden nach La Renardière und Chateau Préfort zog, geſchah dies auf Meldungen hin, welche ihn glauben ließen, daß der Feind mit ſeinen Hauptkräften gegen ſeinen linken Flügel im Anmarſch wäre. Aus der Gegend von Coulmiers aber war noch keine Meldung eingegangen. Daß es beſſer geweſen wäre, erſt von dort eine Meldung abzuwarten, kann die Kritik, den Verlauf der Dinge vor ſich, jetzt allerdings mit Beſtimmtheit ſagen.*) Deßwegen kann ſie nie einen abſoluten Tadel gegen einen Feldherrn ausſprechen, der in ſolchem Moment einen Irrthum begeht, denn dieſer kann nur nach dem, was er zur Zeit weiß und ſieht, ſeine Handlungsweiſe beſtimmen. Wenn derſelbe nun annahm, daß es Zeit war, ſich in ſüdlicher Richtung dem Feinde vorzulegen, ſo mußte er die Brigade in Marſch ſetzen. Zudem war La Renardière auf jeden Fall zu beſetzen, wenn auch vielleicht ſchwächer, als es geſchah. Man kann die weitere Frage ſtellen, ob nicht die Meldung von dem Anmarſch des 16. Korps gegen den rechten Flügel hätte eher eintreffen können. Wir können dieſe Frage nicht beantworten, da uns das Material fehlt. —

Die Folgen der Bewegung der 3. Brigade nach Chateau Préfort waren weitgreifend. Als Reſerve zurückgehalten, hätte ſie, entweder im Norden bei dem geplanten Stoß des rechten Flügels, oder im Süden zur Behauptung von La Renardière, ein bedeutendes Ge-

*) Vergleiche Seite 12, 13, Band I. Die Kritik kann von dem Recht, den Verlauf der Dinge für ſich auszunutzen, Gebrauch machen.

wicht in die Wagschale werfen können, während sie thatsächlich ihre Kräfte durch einen vielstündigen Hin- und Hermarsch erschöpfte und während eines Theiles des Gefechtes fehlen mußte. Dennoch leistete sie, wieder nach Norden gezogen, am Waldstück von Montpipeau ihre guten Dienste und verhinderte das weitere Vordringen des Gegners in dieser Richtung. Die Besetzung von Coulmiers war selbverständlich nöthig. Ob man nicht gut gethan hätte, die halbwegs zwischen La Renardière und Coulmiers gelegenen Gehöfte Le Grand Lus und Le petit Lus stark zu besetzen, lassen wir dahingestellt. —

Das Treffen nimmt, durch die nothwendige Besetzung der auf dem Gefechtsfelde befindlichen Ortschaften, welche zum Theil 5 bis 6000 Schritt auseinander liegen, den Charakter einer Reihe von Postengefechten bei La Renardière, bei Montpipeau, bei Coulmiers an. Auch von der nördlichsten Kampfgruppe kann man dies sagen, nur daß hier die Franzosen sich in der Rolle des Vertheidigers der Oertlichkeit gegen den Vorstoß der Brigade Orff befanden.

Die Entsendung dieser Brigade in der Richtung auf Cheminiers war nicht mehr die Durchführung des Gedankens, den voranmarschirenden Feind in der linken Flanke anzufallen und ihn gegen die Loire zu drängen, sondern eine Maßregel gegen die nach Norden ausgreifende Umfassung durch das 16. französische Korps.

Hiermit waren alle Truppen der Heeresabtheilung in Thätigkeit getreten, und der deutsche Führer besaß keine Reserve mehr, mit Ausnahme einer ganz geringen Abtheilung, welche während des Treffens zusammengezogen wurde. — Die Ausdehnung der Gefechtsfront von La Renardière bis Champs betrug etwa 12000 Schritt, wobei die zu dieser Zeit grade in Marsch von Chateau Préfort auf La Renardière befindliche 3. Brigade nicht eingerechnet ist.

Nachdem die ganz schwache erste Brigade La Renardière auf Befehl ihres Brigadiers geräumt, erfolgt die Besetzung einer Aufnahmestellung in dem Waldstück westlich Montpipeau mit Unterstützung der von ihrem vergeblichen Marsch von Château Préfort eintreffenden 3. Brigade. Die Räumung von La Renardière war von nicht unbedeutenden Folgen. Durch dieselbe war es den Franzosen möglich, auch von Süden her umfassend gegen Coulmiers vorzugehen. Die erste Brigade war sehr schwach. Der Brigadier glaubte sie dem zu erwartenden Stoß dreier französischen Brigaden nicht aussetzen zu können.

Der Kampf bei Coulmiers nimmt einen andern Verlauf, nämlich den einer Vertheidigung bis aufs Aeußerste. Wiederholte Gegenstöße, kühnes, angriffsartiges Verfahren der Artillerie bis auf die nächsten Entfernungen an den stürmenden Feind heran, kennzeichnen denselben. Nachdem der Befehl zum Rückzuge gegeben ist, erfolgt die Räumung des Parks und des Dorfes in überlegter und geordneter Weise, theils, indem man den nachdringenden Feind durch Gegenstöße zurückwirft, theils, indem man Aufnahmestellungen nimmt.

Die Artillerie führt das Gefecht in einzelnen größeren Gruppen in den Zwischenräumen der Dörfer im engen Anschluß an die Infanterie. Bis aufs Aeußerste ausharrend, immer neue Stellungen nehmend, ist ihre Taktik wie Haltung gleich bewundernswerth. Die Franzosen lösten ihre Aufgaben im Einzelnen, wie sie es konnten. Sie schickten ihre schlecht geübten Massen ins Feuer. Wenn dieselben zerschellten, standen neue bereit. Ihre Uebermacht gestattete ihnen das. —

Die Thätigkeit der Brigade von Orff verdient besondere Aufmerksamkeit. Dieser General sucht seine Aufgabe nicht durch Besetzung irgend einer Stellung, sondern durch ein frisches Draufgehen gegen die französische Umfassung zu lösen. Man kann dem nur den größten Beifall zollen, und hätte dieser Vorstoß, trotz der ungeheuren Uebermacht der Franzosen, vielleicht den Tag zu einem siegreichen gemacht, wenn eine Brigade mehr dort zur Stelle, und die deutsche Kavallerie in Masse vereinigt gewesen wäre. Der panische Schrecken, diese Krankheit neuer Aufgebote, hatte bereits die jungen Truppen, die sich den Veteranen von 2 Feldzügen gegenüber sahen, gepackt, und ein gut angesetztes Eingreifen der Kavallerie hätte vielleicht hier eine Art Roßbach herbeiführen können.

Auch hier, im Angriffsverfahren, muß die Thätigkeit der Artillerie, die in gleicher Höhe mit der angreifenden Infanterie gegen Cheminiers vorging, besonders hervorgehoben werden.

Die Thätigkeit der deutschen Kavallerie, welche, in Brigaden vertheilt, auf dem ganzen Schlachtfelde stand, beschränkte sich auf das Drohen mit dem Angriff. —

Die 4. Kavallerie-Brigade will zum Angriff gegen die französische Kavalleriemasse unter General Reyau vorgehen, aber sie thut wohl daran, den Angriff aufzugeben, um den Franzosen nicht Gelegenheit zu dem wohlfeilen Triumph einer sechsfachen Uebermacht zu verschaffen.

Die französische Kavalleriemasse hatte einen höchst traurigen, ruhmlosen Tag. Immer dem Geschützfeuer ausweichend, verschwindet sie vor einer falschen Nachricht vom Gefechtsfelde!

Die französische Führung hatte offenbar ihren Truppen eine vortheilhafte Angriffsrichtung gegeben. Unterrichtet von der Schwäche des gegenüberstehenden Korps, mußte es ihr Bestreben sein, möglichst bald an den Feind zu gelangen, denselben fest zu halten, ihn womöglich zu vernichten. — Das Bestreben, ihn von Norden zu umfassen, war dabei aus mehrfachen Gründen ein durchaus gerechtfertigtes. Zuerst war es die vortheilhafteste eigene Angriffsrichtung. Im Loire-Thal lag dieselbe selbstverständlich nicht, was wir in taktischer Beziehung hier nicht näher zu entwickeln brauchen. — Strategisch bedrohte die Umfassung der rechten deutschen Flanke den Rückzug der Deutschen nach Norden, und drängte sie, im Falle des Gelingens, wohl gar in südöstlicher Richtung der von Gien anmarschirenden 1. Division 15. Korps entgegen. — Der rechte französische Flügel sollte also der Drehpunkt, der linke der Manövrirflügel sein. Durch den Verlauf des Gefechts machte jedoch der rechte Flügel bei La Renardière zuerst mehr Fortschritte als der linke weit ausholende, welcher zudem durch den Vorstoß der Brigade Orff zum Stehen kam. —

Die Versammlung der französischen Kavallerie auf dem linken Flügel war ein ganz richtiger Akt der großen Führung, und es ist nicht Schuld derselben, daß diese Truppe nichts leistete.

Die französische Artillerie manövrirte mit anerkennenswerther Sicherheit. Dieselbe war größtentheils eine ganz neue Truppe und giebt dies über die Verhältnisse der Ausbildung dieser Waffe so mancherlei zu denken.

Wir kommen nun zu dem letzten Akt der deutschen Führung, dem Erlaß des Rückzugsbefehls und der Leitung des Rückzuges. — War nicht eine Möglichkeit vorhanden, sich zu halten? Konnte man sich nicht eisern an den Boden klammern mit dem festen Willen, sich nicht besiegt zu erklären? Wir antworten unbedingt: Nein! Das Gefecht stand so, daß eine Krisis durch die Wegnahme von Coulmiers mit stürmender Hand unausbleiblich war, und diese hätte offenbar eine bedeutende Auflösung in die Truppen geworfen. Eine Niederlage war zu vermeiden, denn immer noch war das bayerische Armeekorps der Kern des Widerstandes gegen die französische Loire-

Armee. Schon bemerkt in der Erzählung des Treffens ist ferner, daß der nächste Tag neue französische Truppen auf das Schlachtfeld geführt hätte.

Das Erscheinen der 1. französischen Division 15. Korps am Abend des 9. bei Orleans beweist dies. Diese Division hätte im Uebrigen besser gethan, im Marsch auf Artenay zu verbleiben, wo sie am nächsten Morgen im Rücken der erschöpften Bayern hätte erscheinen können.

Sie war, angeblich dem Kanonendonner folgend, auf Orleans marschirt. Derselbe hätte sie aber in nordwestlicher Richtung führen sollen. Wahrscheinlich hatte sich der Führer von dem todten Objekte Orleans mehr anziehen lassen, als von dem lebenden, der feindlichen Armee.

Die Richtung des Rückzuges wurde auf Artenay bestimmt. Als besondere Sammelpunkte für die 1. Division wurden Coinces und für die Mehrzahl der anderen Truppen, auch für die Besatzung von Orleans, St. Péravy angegeben. Hierselbst war auch das Hauptquartier bis Mitternacht.

Die Sammelpunkte Coinces und Saint Péravy erscheinen nicht ganz im Einklange mit der allgemeinen Rückzugsrichtung auf Artenay. Sie liegen vom Schlachtfelde fast genau nördlich, während Artenay nordöstlich liegt. Die ersteren Orte wären vollkommen passend gewesen, wenn man sich auf Voves, wo in dieser Nacht die 22. Division stand, hätte zurückziehen wollen. —

Von einer Verfolgung durch die Franzosen war keine Rede. Nach so unerhörten Niederlagen, wahrscheinlich selbst erstaunt über ihren Sieg, dachten sie nur an Sicherheit des Gewonnenen, wo ein lebhaftes Nachdrängen große Erfolge hätte bringen können. Sie blieben einfach auf dem Schlachtfelde stehen, während das bayerische Korps nach einem Nachtmarsch am Morgen des 10., bez. schon in der Nacht, in Artenay eintraf. General von der Tann hatte den ihm gewordenen Auftrag, Orleans nur gegen weit überlegene Kräfte zu räumen, durchaus erfüllt.

So endete das einzige nicht glückliche größere Treffen im französischen Feldzuge von 1870/71 als ein neuer Ehrentag für die deutsche Armee. Man hatte gegen eine vierfache Uebermacht geschlagen und war in Ordnung und ungebrochen abgezogen.

Die Verluste der Deutschen betrugen von 19,878 Streitern

736 Mann, also rund 4 Prozent; die der Franzosen von 70,000 nach ihrer Angabe 1250 Mann, also rund nicht ganz 2 Prozent.

Diese Verluste sind auffallend gering und beweisen hauptsächlich, daß ein so nahes Heranrücken der gegenseitigen Massen in das Gewehrfeuer, ein so hartnäckiges Anfassen, wie in den Schlachten gegen die kaiserlich französische Armee, hier nicht stattgefunden hat. Da die Franzosen sich auf dem größten Theil des Schlachtfeldes im taktischen Angriffsverfahren befanden, so ist der bezeichnete Umstand hier aus dem von ihnen befolgten Verfahren zu erklären. Man kann es nun wohl grundsätzlich nicht tadeln, wenn man den Erfolg mit den verhältnißmäßig geringsten Opfern zu erringen versteht. Aber dieser Erfolg war auch insofern kein ganzer, als von einer Zertrümmerung des Gegners keine Rede war. Diese wird aber immer nur durch ein ganz scharfes Anfassen des Gegners und durch eine heftige Verfolgung, welche sich zum Mindesten, wie bei Königgrätz und Wörth, doch bis zum Abend desselben Tages erstrecken muß, erreicht werden.

Die Ausdehnung der deutschen Linie betrug um 2 Uhr Nachmittags 12,000 Schritt, die der Franzosen, ihre Entsendungen nicht eingerechnet, etwa ebensoviel. Es kamen von rund 20,000 Deutschen $1^2/_3$ Mann, von 70,000 Franzosen fast 6 Mann auf den Schritt.

Die Schlacht bei Saint Quentin. 19. Januar 1871.

Die Lage auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz war nach dem am 10. Januar erfolgten Fall von Peronne in großen Zügen folgende:

General von Goeben, welcher am 9. Januar den Befehl über die I. Armee übernommen hatte, verfügte an der Somme über das 8. Armeekorps, 9 Bataillone des 1. Armeekorps, die 3. Reserve-Division, die 3. und 12. Kavallerie-Division.

Mit diesen Streitkräften wollte General von Goeben die Somme-Linie gegen einen etwaigen neuen Angriff der französischen Nordarmee unter General Faidherbe halten.

Die Hauptmasse der deutschen Streitkräfte stand in der Nähe von Peronne — 15. und 16. Division —, die 12. Kavallerie-

Diviſion bei Saint Quentin auf dem äußerſten rechten Flügel. Amiens mit ſeiner Citadelle war ſtark beſetzt und diente als Stützpunkt für den linken Flügel. Daſelbſt war auch das deutſche Hauptquartier.

Die 3. Kavallerie-Diviſion mit ſtarken Infanterie-Abtheilungen vom 1. Armeekorps — Truppenkorps von der Groeben — war auf dem nördlichen Ufer der Somme in der Richtung auf Bapaume vorgeſchoben.

General Faidherbe, welcher nach der Schlacht bei Bapaume (3. Januar) in die Gegend von Cambrai zurückgegangen war, hatte ſich wieder in Bewegung geſetzt und ſeine Armee, beſtehend aus dem 22. und 23. Korps auf der Straße Cambrai — Amiens vorrücken laſſen.

Nachdem die Bewegung durch die Nachricht vom Falle von Peronne ins Stocken gekommen war, ſtanden am 14. Januar ſeine 4 Diviſionen ſtaffelweiſe zwiſchen Albert und Bapaume.

Am 15. erfuhr General Faidherbe durch Draht aus Tours, daß die Pariſer Armee einen letzten großen Ausfall beabſichtige, und daß es geboten ſei, möglichſt viele Kräfte des Feindes auf ſich zu ziehen. —

Die ſtarke Somme-Stellung vor ſich, beſchließt er, auf Saint Quentin links abzumarſchiren, um die deutſchen Verbindungen in der Richtung auf Fere-Noyon und Compiègne zu bedrohen, auch wohl um, im Falle des Gelingens der Umgehung des feindlichen rechten Flügels, gegen die Einſchließungslinie von Paris vorzuſtoßen. —

Die franzöſiſche Armee trat am 16. den Flankenmarſch an, nachdem ſchon die Brigade Isnard am 15. von Cambrai in der Richtung auf Saint Quentin vorgegangen war. Dieſelbe beſetzte am 16. dieſe Stadt, welche die Reiterdiviſion Graf Lippe räumte; letztere nahm Stellung bei Ham.

Am 17. erhält General von Goeben Gewißheit über die Bewegung der franzöſiſchen Armee, deren Abſicht er — wie aus einem Briefe an das große Hauptquartier hervorgeht — ſchon am 15. errathen hatte, und läßt nun ſofort ſeine Armee rechts abmarſchiren.

Die Abſicht des Oberbefehlshabers iſt vor Allem, die Einſchließungslinie von Paris vor jeder Störung zu ſchützen. Die Idee, den Feind durch ein Vorgehen mit geſammter Kraft gegen die Straße Saint Quentin — Cambrai von ſeiner Feſtungsbaſis abzu-

drängen, wird aufgegeben. Um ihn aber möglichſt umfaſſend anzugreifen, wird das Vorgehen der Armee auf beiden Ufern der Somme angeordnet. —

Das große Hauptquartier hatte der Maas-Armee aufgegeben dem General von Goeben eine Brigade am 18. bez. 19. in Tergnier — an der Eiſenbahn weſtlich von La Fère — zur Verfügung zu ſtellen, von welcher — wie vorgreifend bemerkt wird — nur 1 Bataillon am 19. Januar das Gefechtsfeld erreichen konnte.

Am 18. Januar kommt es zwiſchen der den Franzoſen auf dem nördlichen Ufer folgenden Diviſion Kummer und dem links von dieſer vorgehenden Truppenkorps Groeben und der Nachhut des 22. und 23. franzöſiſchen Korps zu den für die Deutſchen vortheilhaften Gefechten von Tertry und Poeuilly, welche beweiſen, daß die franzöſiſche Armee an dieſem Tage Vormittags Saint Quentin noch nicht erreicht, ſich ſomit ſehr langſam bewegt hatte.

Am Abend des 18. ſteht die franzöſiſche Armee mit dem 23. Korps weſtlich Saint Quentin, der ſelbſtſtändigen Brigade Isnard in der Stadt, dem 21. Korps ſüdlich der Stadt. — Die ſelbſtſtändige Brigade Pauly aber befindet ſich noch 20 Kilometer nordweſtlich Saint Quentin bei Lempire.

Von der deutſchen Armee ſteht die 12. Kavallerie-Diviſion nördlich La Fère; die 16. Diviſion an der Somme bei Juſſy; die 3. Reſerve-Diviſion bei Flavy le Martel; die Korps-Artillerie bei Matigny, die 15. Diviſion bei Beauvois, das Truppenkorps Groeben bei Hancourt und Poeuilly. Die Armeereſerve mit dem Hauptquartier befand ſich in Ham.

General von Goeben hatte die Bewegung ſeiner Armee am 17. in der Abſicht befohlen, die franzöſiſche Armee anzugreifen, wo er ſie zum Stehen bringen könne. Dies war erreicht, und es wurden die Befehle zum Angriff am 18. Abends ausgegeben.

General Faidherbe war entſchloſſen, den Angriff bei Saint Quentin abzuwarten.

Die Stärke der Deutſchen betrug 32,580 Mann, die der Franzoſen rund 40,000 Mann.*)

*) Truppeneintheilung der I. Armee für den 19. Januar. I. Rechter Flügel: Generallieutenant von Barnekow. 16. Infanterie-Diviſion. — Avantgarde: Oberſt von Roſenzweig. 4 Bataillone (weniger 1 Kompagnie). 3 Eskadrons. 2 Batterien. — Gros. 32. Infanterie-Brigade:

Auf Seite der Deutschen war eine bedeutende Ueberlegenheit an Artillerie und eine erdrückende an Kavallerie. Dagegen war die numerische Ueberlegenheit der Hauptwaffe auf Seite der Franzosen,

---

Oberst von Hertzberg. 4½ Bataillone. 1 Eskadron, 2 Batterien. 3. Reserve-Kavallerie-Brigade: Generalmajor von Strantz. 6 Eskadrons. — Reserve. 3. Reserve-Division: Generallieutenant Prinz Albrecht von Preußen (Sohn). — Kombinirte Linien-Brigade, Oberst von Goeben. 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien. — Linke Seitenabtheilung. Oberstlieutenant von Hymen. — 2 Bataillone, 3 Eskadrons, 1 Batterie. — II. Auf dem rechten Flügel noch vorhanden: Kavallerie-Division Nr. 12. Generallieutenant Graf zur Lippe. 3 Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Batterien (weniger 2 Geschütze). — III. Linker Flügel: Generallieutenant von Kummer. 15. Infanterie-Division. 29. Infanterie-Brigade: Oberst von Bock. — Avantgarde: Oberst von Dörnberg. 2 Bataillone, 1½ Eskadrons, 1 Batterie. — Gros: Oberstlieutenant von Henning. 3 Bataillone, ½ Eskadron, 1 Batterie. — 30. Infanterie-Brigade: Generalmajor von Strubberg. 6 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien, 1 Pionier-Kompagnie. — Korps-Artillerie und Bedeckung: Oberst von Broecker. 1 Bataillon, ½ Eskadron, 7 Batterien. — Truppenkorps des Generallieutenant Grafen von der Groeben (dem General von Kummer unterstellt). — Kombinirte Division des I. Armeekorps: Oberst von Massow. Avantgarde: Oberstlieutenant von Pestel, 3 Bataillone, 5 Eskadrons, 1⅔ Batterien. — Gros: Major Bock. 5 Bataillone (weniger 1 Kompagnie). 2 Eskadrons, 3 Batterien. Kombinirte Kavallerie-Brigade: Generalmajor Graf zu Dohna. 7 Eskadrons, ⅓ Batterie. — IV. Armeereserve: Oberst von Boecking. 3 Bataillone, 3 Eskadrons, 2 Batterien. Zusammen: 38 Bataillone, 48 Eskadrons, 27 Batterien, 1 Pionier-Kompagnie.

Truppeneintheilung der französischen Nordarmee unter General Faidherbe. 22. Armeekorps: General Lecointe. 1. Infanterie-Division: General Derroja. 1. Brigade: Oberstlieutenant Aynès. 7 Bataillone. 2. Brigade: Oberst Pittié. 7 Bataillone. Bei der Division: 3 Batterien. — 2. Infanterie-Division: General Dufaure du Bessol. 1. Brigade: Oberst Foerster. 7 Bataillone. 2. Brigade: Oberst de Gislain. — Bei der Division: 3 Batterien, 1 Geniekompagnie. — 23. Armeekorps: General Paulze d'Ivoy. 1. Infanterie-Division. Schiffskapitain Payen. 1. Brigade: Oberst Michelet. 7 Bataillone. — Bei der Division: 3 Batterien (weniger 1 Geschütz.) 2. Infanterie-Division (mobilisirte Nationalgarde): General Robin. 1. Brigade: Oberst Brusley. 8 Bataillone. 2 Brigade: Oberst Amos. 7 Bataillone. — Bei der Division: ½ Eskadron, 3 Batterien, 1 Genie-Kompagnie. — Zur Verfügung des Oberbefehlshabers: 5 Eskadrons Dragoner, 3 Batterien. — Selbstständige Brigade des Obersten Isnard. 7 Bataillone, 10 Geschütze. Selbstständige Brigade der mobilisirten Nationalgarde des Generals Paulu. 7 Bataillone. Summa: 71½ Bataillone, 5½ Eskadrons, 93 Geschütze, 2 Genie-Kompagnien.

eine ganz außerordentliche. — Die Deutschen waren den Franzosen welche $1^1/_2$ Divisionen mobilisirter Nationalgarden zählten, wie bei Coulmiers in allen den Eigenschaften überlegen, welche eine tüchtige kriegsgewohnte Truppe besitzt. Es muß aber hervorgehoben werden, daß ein bedeutender Theil der französischen Nord-Armee schon bei Amiens, an der Hallue, bei Bapaume und in vielen kleineren Gefechten dem Feinde gegenüber gestanden hatte. — General Faidherbe hatte vollkommen erkannt, daß er die deutsche Armee auf den Fersen hatte. Es fehlte ihm weitere Bewegungsfreiheit, und er entschloß sich, den Feind in einer Vertheidigungsstellung bei Saint Quentin zu erwarten.

Das 23. Korps nebst der Brigade Isnard verblieb auf dem rechten Ufer der Somme.

Die 2. Division (Robin) nahm bei Francilly und Fayet Stellung.

Von der 1. Division (Payen) stand die Brigade Lagrange in der Nähe von Rocourt mit dem linken Flügel an der Straße nach Ham, während die Brigade Michelet als Reserve bei Saint Quentin verblieb.

Die Brigade Isnard schob sich zwischen die beiden Divisionen ein. Die Brigade Pauly verblieb zum Schutz der Straße nach Cambrai bei Bellicourt.

Das 22. Korps war angewiesen, auf dem linken Ufer der Somme bei Gauchy und Grugis Stellung zu nehmen (s'étendant de Gauchy à Grugis jusqu' à la route de Paris.)*) Die Front sollte nach Süden gerichtet sein.

Das Gelände in der Umgegend von Saint Quentin ist als ein Hügelland zu bezeichnen, mit bedeutenden Kuppen und langgestreckten Höhenzügen. Die Somme durchschneidet das Schlachtfeld und theilte somit auch beide Armeen in zwei Haupttheile. Das Thal der Somme hat eine durchschnittliche Breite von 800 bis 1000 Schritten und trägt vielfach einen sumpf- und bruchartigen Charakter.

Die Eisenbahn nach Paris läuft südlich der Somme größtentheils auf einem steilen Damm, welcher, mit starken Hecken besetzt, ein Hinderniß bildet und das südliche Gefechtsfeld gleichfalls in 2 Abschnitte theilt. — Der Boden war durch das Thauwetter stark erweicht.

*) Vergleiche hierüber besonders „Betrachtungen."

Die Anordnungen des Generals von Goeben gingen dahin, die Armee im concentrischen Angriff auf dem Schlachtfelde selbst zu vereinigen.

General von Kummer sollte zu diesem Behuf mit dem linken Flügel über Vermand und Etreillers gegen Saint Quentin vorrücken, den Feind durch kräftigen Angriff, unter möglichster Umfassung von Norden, auf diese Stadt zurückwerfen, und dieselbe nehmen.

General von Barnekow erhielt den Auftrag, mit der 16. Division und der 3. Reserve-Division längs der Eisenbahn und der Straße über Essigny le Grand gegen Saint Quentin vorzugehen. Die Division Lippe sollte den linken feindlichen Flügel zu umfassen suchen. Die von dem großen Hauptquartier in Aussicht gestellte 16. Infanterie-Brigade war an die Befehle des Generals Grafen zur Lippe gewiesen. Die Armeereserve war angewiesen, von Ham auf Saint Quentin vorzugehen. Der Oberbefehlshaber wollte sich zu Anfang des Vormarsches bei der Reserve aufhalten.

Der Armeebefehl bezeichnet einzig und allein ein energisches Vorstoßen als nothwendig, um die schwach organisirten Streitkräfte des französischen Heeres über den Haufen zu rennen.

Die französischen Truppen sollten in aller Frühe aufbrechen, um die befohlenen Stellungen einzunehmen. Der deutsche Angriff war jedoch schon im Gange, ehe die Besetzung vollständig durchgeführt war. Doch gelang es den Franzosen, mit der 2. Division das 22. Korps bei Contescourt, Castres und Giffécourt und auf den Höhen südlich Grugis Stellung zu nehmen.

Ein kleiner Wasserlauf bildet im Rücken dieser Stellung einen sich scharf abgrenzenden Abschnitt, während eine tiefe Einsenkung sich vor derselben hinzieht.

Bald darauf erschien auch die in Saint Quentin einquartiert gewesene Brigade Pittié (1. Division) und besetzte, sich an den linken Flügel der aufmarschirten Truppen anschließend, die Mühlenhöhe le Tout Vent. Der rechte Flügel der Brigade dehnte sich bis an die Straße nach La Fère aus.

Die Brigade Annés aber blieb in Reserve an der südlichen Vorstadt.

Die Division Barnekow rückte, gefolgt von der Reserve-Division, auf der Straße Jussy—Saint Quentin, über Essigny le Grand vor, eine linke Seitenabtheilung unter Oberst von Hymen

an der Somme aufwärts nach Gr. Séraucourt entsendend. Die Kavallerie-Division Lippe bewegte sich auf der Straße La Fère—Saint Quentin vorwärts.

Die 16. deutsche Division stieß mit der 31. Brigade zuerst auf die feindliche Stellung bei Grugis. Der auf dem Mühlenberge bei Giffécourt aufgefahrenen französischen Artillerie, 2 Batterien, und einer anderen Artilleriestellung bei Le Tout Vent traten zuerst nur die beiden Avantgarden-Batterien gegenüber, von denen eine jedoch aus der Stellung vorwärts des von Urvillers nach Castres streichenden Grundes zum Abfahren genöthigt wurde. Diese Batterie und zwei andere preußische nahmen sodann diesseits des Grundes und westlich des Weges nach Saint Quentin Aufstellung. Später trat noch eine vierte Batterie zu dieser Gruppe.

Ein um 11 Uhr unternommener Sturmversuch eines preußischen Bataillons scheiterte; der Feind stieß nach, wurde aber durch preußische Verstärkungen wieder bis an die in dem Grunde liegende Zuckerfabrik zurückgedrängt. — Um $12^1/_2$ Uhr war die 31. Brigade rechts und links des Dammes der Pariser Eisenbahn in ein stehendes Feuergefecht verwickelt.

Die 32. Brigade stand in zweiter Linie nördlich Essigny le Grand, hatte jedoch schon mehrere Kompagnien zur Unterstützung der 31. Brigade entsendet.

Oberstlieutenant von Hymen hatte inzwischen den Uebergang bei Grand Séraucourt erreicht und war um 9 Uhr mit dem Rest seiner Truppen vor Contescourt angelangt, woselbst sein Vorgehen, gegenüber der starken Besatzung des Dorfes, ins Stocken kam.

Um $12^1/_2$ Uhr unternahm der Feind nun gegen die 31. Brigade einen sehr energischen Vorstoß, der einen Theil derselben nöthigte, bis Essigny zurückzugehen. Der Gegenstoß von 8 frischen Kompagnien der 32. Brigade warf ihn jedoch sowohl westlich wie östlich des Bahndammes wieder zurück, worauf ein Theil der preußischen Infanterie längst der Chaussee den Thalgrund überschritt und sich an dem nördlichen Hange festsetzte. Der größte Theil der 32. Brigade war zu dieser Zeit bereits ebenfalls ins Gefecht getreten.

Die 3. Reserve-Division war bis nordwestlich Essigny vorgerückt.

Die 3. Reserve-Kavalleriebrigade hielt bei Urvilliers. Die französische Artillerie, etwa 4 Batterien, behauptete ihre Stellung auf der Mühlenhöhe bei Giffécourt und die auf der Höhe Le Tout Vent unverändert.

Dem inzwiſchen erfolgten Vorgehen der Diviſion Lippe auf der Straße La Fère—Saint Quentin warf ſich die Brigade Aynés entgegen, indem ſie La Neuville, Saint Amand und die Höhe nördlich Le Pontchu beſetzte.

Ihre beiden Batterien wirkten von dieſer Höhe aus gegen zwei deutſche bei Cornet d'Or.

Nach einer kurzen Gefechtspauſe nahmen die ſächſiſchen Jäger, und ein mit der Eiſenbahn von der Einſchließungslinie von Paris entſendetes Bataillon — die einzige Verſtärkung, welche von dort ſo rechtzeitig eintraf, um eingreifen zu können — La Neuville mit Sturm. Der Gegner wich gegen die ſüdliche Vorſtadt zurück.

General Graf Lippe verſammelte ſeine Diviſion, die an Infanterie nur 3 Bataillone zählte, bei La Neuville.

Auf dem linken Flügel hatte General von Kummer die 29. Brigade, gefolgt von der 30. um 8¾ Uhr den Vormarſch von Beauvois über Etreillers antreten laſſen. General Graf Groeben brach mit ſeinem Truppenkorps um 8 Uhr von Poeuilly auf. Die kombinirte Diviſion vom 1. Korps unter Oberſt Maſſow, 8 Bataillone, 7 Eskadrons, 4⅔ Batterien, marſchirte auf der Römerſtraße vor; die Kavallerie-Brigade Graf Dohna ſchlug, links von der Infanterie, die Richtung gegen die Straße nach Cambrai ein. Die Avantgarde des Generals Graf Groeben nahm das weſtlich Holnon liegende, nur von einigen Kompagnien der Diviſion Robin beſetzte Gehölz und im weiteren Verlauf des Gefechts Holnon, Selency und die Mühle Coutte. — Nunmehr aber ſtießen die vordringenden Preußen auf ſtärkere Kräfte.

Die franzöſiſche Artillerie hatte in der Stärke von 4 Batterien Stellung genommen bei der Mühle von Cépy; ihr gegenüber ſtand die Artillerie der Kolonne Maſſow, 4⅔ Batterie auf der Höhe zwiſchen Holnon und Fayet. Dieſe Batterien hatten Tags zuvor den größten Theil ihrer Munition verſchoſſen und dieſelbe aus den Kolonnen des 8. Korps noch nicht wieder ergänzen können. Sie wurden daher nach einer halben Stunde wieder zurückgenommen. Gleich darauf aber wurde durch einen entſchloſſenen Vorſtoß von nur 6 preußiſchen Kompagnien Fayet genommen. (1 Uhr Nachmittags). Inzwiſchen war die Munition ergänzt, und 2 ſchwere Batterien wieder in die verlaſſene Stellung vorgegangen.

Nunmehr jedoch zieht General Paulze d'Ivoy ſeine Reſerve-

Brigade (Michelet) heran, auf deren Vorstoß die Preußen zur Räumung von Fayet gezwungen werden. Ein weiteres Vorgehen der Franzosen gegen die Mühle Coutte wurde durch den Gegenstoß von 5 Kompagnien abgewiesen und gleich darauf das östlich Francilly gelegene Gehöft Bois des Roses von den Preußen genommen.

Die Division Kummer war um 10 Uhr bei Etreillers eingetroffen; ihre Avantgarden-Kavallerie hatte feindliche Reiterabtheilungen zurückgeworfen. Die beiden ersten Bataillone traten gegen die Brigade Isnard ins Gefecht, welche die Waldstücke nordöstlich Savy besetzt hielt. Das südliche Waldstück wurde genommen, das nördliche jedoch von den Franzosen behauptet.

Die Brigade Lagrange griff nun mit umfassendem Angriff in den Kampf ein, in welchem die 29. preußische Brigade alle Kräfte zur Entwickelung bringen mußte. 5 preußische Batterien — darunter zwei der von Matigny bis Savy vorgerückten Korps-Artillerie — standen östlich Savy im Feuer gegen 2 französische auf der Höhe von Rocourt.

Die Franzosen behaupteten sich in diesem Moment in den Dörfern Fayet und Francilly, welches Dorf der rechte Flügel der Infanterie des General von der Groeben schon etwa 2000 Schritt hinter sich gelassen hatte.

Der Oberbefehlshaber hatte sich am Morgen nach Roupy begeben, wo er sich zwischen den anmarschirenden Heereskörpern des rechten und linken Flügels befand.

Um 11 Uhr traf daselbst die Armeereserve ein und wurde, in Anbetracht der Heftigkeit des Gefechts des rechten Flügels, zur Unterstützung desselben verwandt. Zugleich wurde jedoch befohlen, daß die 15. Division 3 Bataillone und 4 Batterien als neue Reserve nach Roupy entsenden sollte.

Die Armeereserve Oberst von Boeking, ging bei Grand Seraucourt über die Somme und trat neben der Seitenabtheilung Hymen ins Gefecht gegen Contescourt. Dieses Dorf und auch das nördlich desselben liegende Castres wurden nunmehr genommen.

Der linke Flügel des Generals von Barnekow war somit bis an den Fuß der von den Franzosen besetzten Höhenstellung Giffécourt—Urvillers, auf welcher sich der rechte Flügel bereits festgesetzt hatte, herangerückt.

Die den Preußen an diesem Punkt gegenüberstehenden

Brigaden Gislain und Foerſter wurden durch 6 von den Brigaden Pittié und Aynés abgegebene Bataillone verſtärkt.

Die Wirkung von 5 Batterien von der Höhe von Contescourt, 3 der Armeereſerve und der Abtheilung Hymen, 2 der Reſervediviſion Prinz Albrecht, war eine ſehr einſchneidende. Das Feuer der franzöſiſchen Artillerie fing an zu erlöſchen, und ließ nunmehr Oberſt von Boeking die Höhe ſüdlich Grugis durch 10 Kompagnien, den linken feindlichen Flügel umfaſſend, erſtürmen.

Ein etwa um 3 Uhr von der Brigade Pittié ſüdlich der Zuckerfabrik unternommener Vorſtoß wird von der 32. Brigade zurückgeſchlagen. 2 Eskadrons führen einen ſehr glücklichen Angriff auf den linken Flügel der Brigade Pittié aus, und der weichende Feind wird endlich gegen die Höhe von Le Tout vent zurückgeworfen.

2 Bataillone der Reſerve-Diviſion, und die wieder geſammelten 3 der 31. Brigade wurden zu derſelben Zeit von Eſſigny herangezogen.

Die franzöſiſche Brigade Foerſter muß, von rechts und links bedroht, ihre Höhenſtellung ſüdlich der Zuckerfabrik räumen. Somit war die Hauptſtellung der Franzoſen — der Höhenzug Urvillers—Giffécourt — genommen.

Gegen die Höhe von Le Tout vent ging nun die 16. Diviſion, von links her durch die Abtheilung Boeking unterſtützt, koncentriſch vor, wobei ſich die beiden noch nicht vorgezogenen Bataillone der Reſerve-Diviſion (Prinz Albrecht) in die erſte Linie einſchoben. Auch die Diviſion Lippe ging mit zwei Bataillonen Infanterie gegen Saint Quentin vor. Die Höhe von Le Tout vent fiel dem Angriff in kurzer Zeit, und das franzöſiſche 22. Korps wich, lebhaft gedrängt, gegen die Vorſtadt zurück, in welche, nach Wegnahme des Bahnhofes durch den linken Flügel, die Deutſchen gegen 5 Uhr Abends eindrangen.

Die Verſuche der Kavallerie-Diviſion Lippe, auf die Rückzugslinie des Gegners zu gelangen, ſcheiterten an der Beſetzung von Harly und Hombliéres durch feindliche Infanterie und (nach der Angabe von Schell) durch die Wirkung franzöſiſcher Batterien von Bellevue aus.

General Lecointe war im Uebrigen durch die ſtandhafte Haltung der ſeine Nachhut bildenden Truppen im Stande geweſen, ſein Korps in ziemlicher Ordnung auf der Straße nach Le Cateau den Rückzug antreten zu laſſen.

Der linke Flügel der Armee hatte inzwiſchen — wie vom General von Goeben befohlen — eine zweite Armeereſerve unter Major von Bronikowski gebildet, welche nunmehr die Stelle des Centrums übernahm.

Als das Gefecht der Armeeflügel etwa um 1 Uhr zum Stehen gekommen war, wurde dieſe Reſerve auf der Straße nach Saint Quentin in Marſch geſetzt. Major von Bronikowski drängte den linken Flügel der Diviſion Lagrange entſchieden zurück und nahm, nachdem eine Entwickelung von 4 Batterien auf den Höhen öſtlich Roupy ſtattgefunden hatte, um 2 Uhr L'Epine de Dallon. Der Oberbefehlshaber folgte der Abtheilung Bronikowski. Der weichende Feind ſetzte ſich von Neuem auf der Höhe bei Oeſtre.

Faſt zu derſelben Zeit entriß ein umfaſſender Vorſtoß von 12 Kompagnien der Infanterie von Groeben den Franzoſen Francilly.*) —

Inzwiſchen hatte nun General von Goeben, Angeſichts der Erfolge der Abtheilung Bronikowski, dem General von Kummer einen Befehl zur Erneuerung des Angriffs zugeſchickt. Der Letztere hatte jedoch ſchon vorher das Vorgehen der 29. Brigade angeordnet.

Zugleich mit dieſer ging General von der Groeben auf der Römerſtraße mit ſeiner Infanterie weiter auf Saint Quentin vor. In dieſem Moment jedoch führte die Brigade Michelet von Fayet aus einen Flankenſtoß auf die vorgehenden Truppen, und die Brigade Pauly rückte über Gricourt gegen den linken Flügel der Heeresabtheilung vor. Jedoch ſchon an der Mühle von Coutte wurde der umfaſſende Angriff von nur 6 Kompagnien zum Stehen gebracht, und nachdem 6 andere Kompagnien des Regiments Kronprinz die Front nach der Römerſtraße genommen hatten, wich der Gegner zurück.**) Die Vorwärtsbewegung des rechten Flügels der Infanterie von Groeben war während dieſes Gefechts natürlich zum Stehen gekommen. Erſt nachdem der rechte Flügel des fran-

*) Die Franzoſen wichen auf die Höhe ſüdöſtlich des Dorfes zurück.

General von Gayl, zu dieſer Zeit zur Uebernahme des Befehls über die 8 Bataillone 1. Korps auf dem Schlachtfeld eingetroffen, leitete dieſen Vorſtoß.

**) Möglich, daß die Kavallerie-Brigade Dohna, welche ſüdlich Fresnoy le petit hielt, und das Feuer ihrer 2 Geſchütze einen merkwürdigen Einfluß auf die Brigade Pauly äußerten.

zösischen 23. Korps den Rückzug angetreten hatte, wurde Fayet um 6 Uhr Abends besetzt.

Inzwischen war nun der befohlene Angriff der 15. Infanterie-Division zur Ausführung gekommen. Zuerst wurde der Feind aus dem nördlichen Waldstück von Savy verjagt. 8 Batterien wirkten aus einer etwa 2500 Schritt östlich dieses Dorfes genommenen Stellung und nahmen die Höhe von Rocourt unter Feuer, welche sodann durch den Angriff der 29. Brigade, gefolgt von der 30., genommen wurde. (Etwa 3 Uhr.) Die Brigaden Isnard und Lagrange wichen unter Verlust eines Geschützes auf Rocourt zurück. Die Abtheilung Bronikowski nahm Oestre und die Höhe nördlich des Ortes, worauf die Franzosen auch Rocourt räumten. Um 5 Uhr waren sie auf die verbarrikadirte Vorstadt Saint Martin zurückgeworfen, gegen welche nunmehr durch die Abtheilung Bronikowski, die 29. Brigade und 6 Batterien ein stehendes Feuergefecht geführt wurde. — Das 22. Korps hatte zu dieser Zeit Saint Quentin schon geräumt.

Die Brigaden Pauly und Michelet waren schon im Rückzuge auf Cambrai. Der um $4\frac{1}{2}$ Uhr erlassene Befehl der Generals Faidherbe, daß das 23. Korps auf Cambrai, das 22. auf Cateau zurückgehen solle, traf den General Paulze d'Ivoy erst um 6 Uhr Abends. —

Die noch in der Vorstadt Saint Martin standhaltenden Brigaden Lagrange und Isnard wurden daher durch die inzwischen von Süden her einrückenden Truppen von Barnekow im Rücken gefaßt, und nachdem auch die ersten von Osten angreifenden Abtheilungen von der 29. Brigade und der Armee-Reserve in die Vorstadt eingedrungen waren, nach heftigem Straßengefecht zum großen Theil zu Gefangenen gemacht.

Der äußerste linke Flügel hatte inzwischen das geräumte Fayet besetzt.

Die Deutschen, auch die Kavallerie, blieben in den eroberten Oertlichkeiten stehen, während die Franzosen sich durch einen Nachtmarsch der Verfolgung entzogen. Trotz des Befehls des Oberbefehlshabers, am nächsten Tag 5 Meilen zu marschiren, wurde der Feind nicht erreicht. Die Franzosen verloren nach mäßiger Schätzung 4000 Todte und Verwundete, über 9000 unverwundete Gefangene und 6 Geschütze; die Deutschen 96 Offiziere und 2304 Mann. Der französische Verlust beträgt also rund 32 Procent; an Todten und Verwundeten aber 10 Procent; der deutsche etwas über $7\frac{1}{2}$ Procent.

Betrachtungen.

Der Zweck aller Operationen der französischen Armeen, welche sich nach dem September 1870 neu gebildet hatten, war der nämliche, d. h. der Entsatz von Paris, oder die Störung der Einschließung. Auch das erneute Vorgehen der Nord-Armee unter General Faidherbe war diesem Zweck untergeordnet. Besser hätte General Faidherbe jedenfalls gethan, den Gedanken einer Umgehung des rechten deutschen Flügels früher ins Auge zu fassen, seine Armee noch im Schutze seiner Festungen, weit ab vom Feinde, etwa bei Le Cateau-Cambresis zu versammeln und sodann den Marsch, die Oise baldigst überschreitend, auf Guise zu richten. Von einer ängstlichen Festhaltung der Festungsbasis konnte natürlich in diesem Falle keine Rede sein. Nachdem aber die französische Armee wieder bis Bapeaume vorgerückt war, hatte ein Flankenmarsch, Angesichts eines so wachsamen Gegners wie die deutsche I. Armee, keine Aussicht auf Erfolg. Falls im Uebrigen nur die Absicht bestand, möglichst viele Kräfte des Gegners auf sich zu ziehen, konnte dieselbe auch durch einen direkten Vorstoß gegen die Somme-Linie erreicht worden. Soweit über die strategischen Bewegungen der französischen Nord-Armee, welche mit dem 18. Januar endigten.

Der rechtzeitige Entschluß des Generals von Goeben zum Rechtsabmarsch, die schnelle Ausführung durch die Marschfähigkeit der Truppen führten dazu, die französische Armee bei Saint Quentin zur Schlacht zu zwingen. —

Hätte man die I. Armee ganz oder zum größten Theil auf das rechte Ufer der Somme gezogen und die Bewegung gegen die Straße Saint Quentin — Cambrai gerichtet, so würde man den Feind von seiner Basis abgedrängt und ihn nach einer gewonnenen Schlacht im freien Felde wahrscheinlich ganz vernichtet haben. Jedoch siegte bei den Entschlüssen des Oberbefehlshabers die Rücksicht, die Einschließungslinie von Paris, sowie die Verbindungen vor jeder Störung zu bewahren. Dieser Beweggrund mag durchschlagend und zweckentsprechend gewesen sein, mußte jedoch in seiner thatsächlichen Entwickelung folgerichtig dazu führen, daß die französische Armee nach der Schlacht von Saint Quentin mit Ausnahme der in der Schlacht

gemachten Gefangenen und einiger hundert am nächsten Tage gefangenen Nachzügler, nach den Festungen entkam. Im Allgemeinen also wollte die I. Armee sich dem Gegner vorlegen. Um jedoch dem Angriff eine möglichst umfassende Form zu geben, wurde das Vorgehen der Armee in zwei Theilen, des einen auf dem nördlichen, des andern auf dem südlichen Ufer der Somme angeordnet. — Diese Theilung hatte ihre Gefahren. Es kommt aber im Kriege sehr viel darauf an, den Gegner, die Befähigung des Feldherrn, die Kraft und Willensthätigkeit seiner Truppe richtig zu schätzen, und danach seine eigenen Handlungen einzurichten. — Dies hatte der deutsche Oberbefehlshaber gethan und sich nicht darin verrechnet, daß er einen kräftigen Stoß des Feindes auf den einen Theil seiner Armee nicht ernstlich in Betracht gezogen hatte. Andrerseits kann man es dem General Faidherbe zum Vorwurf machen, daß er diesen Stoß am 19. früh nicht ins Werk setzte. Er sah sich durch die Truppen auf dem rechten Ufer der Somme in seiner Rückzugslinie bedroht, er hatte von der Theilung der I. Armee Kenntniß. Ein entschiedenes Vorgehen gegen die Division Kummer und die Abtheilung Groeben befreite ihn nicht nur von der Bedrohung seiner Rückzugslinie, sondern bot auch einige Aussicht auf einen taktischen Erfolg, welcher von den Franzosen nicht hoch genug angeschlagen werden konnte. Ob derselbe freilich ein bedeutender gewesen wäre, konnte gegenüber so kriegserfahrenen Truppen und Führern und in Betracht dessen, daß Uebergänge über die Somme dem Gegner zur Verfügung standen, wohl zweifelhaft erscheinen, jedenfalls mußte ein Ausfall versucht, nicht aber der Angriff des Feindes abgewartet werden.*)

Der Vorstoß wäre zur Ausführung gekommen, wenn man am Morgen des 19. das 23. Korps und 1. Division des 22. sowie die Brigade Isnard westlich der Vorstadt Saint Martin versammelt und unter gleichzeitiger Heranziehung der Brigade Pauly von Norden her den Marsch auf Savy angetreten hätte. Eine Division des 22. Korps mußte die Vertheidigung des Abschnitts bei Gauchy gegen die Truppen des rechten deutschen Flügels übernehmen. — Der General Faidherbe giebt in den von ihm veröffentlichten Schriften keinerlei Aufklärung darüber, ob ein solcher Angriffsgedanke in ihm oder seinem Stabe aufgetaucht sei. Er erklärt nur, man habe wohl erkannt, daß

*) Vergleiche G. St. W. II. Theil. Seite 994.

die Versammlung der preußischen Armee zu weit vorgeschritten gewesen sei, um nach Norden auszuweichen. Die Lage sei nicht schlecht gewesen mit den Hülfsmitteln einer großen Stadt und günstigen Vertheidigungsstellungen rund um dieselbe. Der Anblick dieser Stellungen scheint für den Entschluß des französischen Generals sehr maßgebend gewesen zu sein.

Es waren aber die strategischen Motive, welche hier mehr in den Vordergrund treten mußten, und diese wiesen darauf hin, den einen Theil der getrennten deutschen Armee anzugreifen.

Die Anordnungen des Oberbefehlshaber der I. Armee athmen den Geist ruhiger Sicherheit und der Zuversicht in den Erfolg der gesuchten Vereinigung auf dem Schlachtfelde.

Das kräftigste Angriffsverfahren wird überall befohlen,. und bestimmt ausgesprochen, daß den deutschen Waffen der Sieg nicht fehlen könne. — Als allgemeiner Richtungspunkt ist Saint Quentin angegeben, welcher sich aus der Stellung der feindlichen Armee ergab, mit dem Zusatz, daß General Graf Groeben seine Truppen möglichst bis an die Chaussee nach Cambrai ausdehnen solle.

Der Oberbefehlshaber nimmt mit seinem Stabe bei Beginn der Kriegshandlung seinen Standpunkt zwischen den beiden Armeeflügeln und folgt der allmäligen Vorwärtsbewegung, indem er die Armeereserve denselben Weg marschiren läßt.

Sein erstes Eingreifen ist die Verwendung derselben zur Unterstützung des rechten Flügels, wo das Gefecht zuerst entbrannte und einen sehr heftigen Charakter annahm. Ein weniger genialer Führer hätte sie vielleicht, oft wiederholten und auch richtigen Grundsätzen folgend, länger zurückgehalten. Der Oberbefehlshaber wagt es, sie schnell aus der Hand zu lassen, um einen Umschwung der Gefechtsverhältnisse des rechten Flügels herbeizuführen, bildet sich aber sogleich eine neue Reserve.

Das Gewicht der Handlung wurde freilich dadurch thatsächlich noch mehr auf den rechten Flügel gelegt, und eine wirksame Bedrohung der Straße nach Cambrai unwahrscheinlicher gemacht, insbesondere da die Bildung der neuen Reserve eine abermalige theilweise Rechtsschiebung erheischt.

Es war diese neugebildete Reserve, welche, von dem Oberbefehlshaber zur richtigen Zeit in Marsch gesetzt, durch ihr direktes Vordringen auf Saint Quentin recht wesentlich zum Erfolg des Tages beitrug.

Eine abermalige Einwirkung der Oberleitung wurde ausgeübt durch den um 3 Uhr Nachmittags erfolgten Befehl an die Division Kummer „mit aller Macht auf Saint Quentin vorzugehen.“ Der Befehl war durch das Bestreben veranlaßt, das Vordringen der neugebildeten Armeereserve gegen Saint Quentin auszunutzen und den rechten Flügel der Armee, wo um diese Zeit das Gefecht noch immer stand, zu entlasten.

Dies sind die Hauptakte der großen Führung auf deutscher Seite, wie sie während der Schlacht selbst ins Auge fallen. Besonders zu bemerken ist dabei das ungemeine Geschick, mit dem die Gefechtsverhältnisse scharf beobachtet, richtig erkannt, und dementsprechend gehandelt wurde. Im Besonderen ging das Streben der Oberleitung dahin, die Verbindung zwischen den getrennten Armeetheilen sowohl durch einen höchst zweckmäßig organisirten Generalstabsdienst auf dem Schlachtfelde und durch die Einschiebung eines kleinen Centrums, der Abtheilung Bronikowski, zu erhalten als auch die Gefahren dieser Trennung möglichst zu vermeiden. —

Die Anordnungen des Generals Faidherbe während der Schlacht sind wenig eingreifender Natur. Eine Armeereserve besaß er nicht, bis auf wenige Batterien. Die in Reserve gehaltenen Brigaden standen zur Verfügung der Korpsführer. Die Brigade Isnard in Saint Quentin wäre sehr gut zu einer Reserve geeignet gewesen, und wir möchten es als einen absoluten Fehler bezeichnen, daß er sie nicht zu seiner besonderen Verfügung hielt. — So blieb es bei der Eintheilung in zwei große Massen; an und für sich keine glückliche. Clausewitz bezeichnet sie als die fehlerhafteste, die es geben könnte. — Auch die Brigade Pauly wurde nicht zweckentsprechend verwandt. Sie hatte den Auftrag, die Straße nach Cambrai zu sichern, stand am Morgen des 19. Januar bei Bellicourt und mußte vom Oberbefehlshaber mit angemessenen Anweisungen versehen werden. Sie hätte dann äußerst günstig eingreifen können.

Von einer Einwirkung des Oberbefehlshabers zeigt sich dabei keine Spur. Die Brigade Pauly marschirte ohne Befehl auf den Kanonendonner heran und wurde dem linken Flügel der Deutschen unbequem genug. Wir kommen noch auf ihr Verhalten zurück.

Die einzige Maßregel, welche General Faidherbe während des Kampfes traf, bestand darin, daß er 1½ Batterie der Reserve vom linken Flügel des 23. Korps auf den rechten zog. —

Faidherbe giebt in seinem Buche „L'armée du Nord“ noch an, General Paulze d'Ivoy habe, als der Feind auf der Straße Ham-Saint Quentin immer heftiger drängte, von ihm den Befehl erhalten, Verstärkungen von dem rechten auf den linken Flügel zu senden. Welche Truppen das gewesen sind, und wie dieselben eingegriffen haben, erfährt man nicht.*)

Die Nord-Armee würde viel schlimmer fortgekommen sein, wenn nicht der General Lecointe sich rechtzeitig zum Abzuge ohne den Befehl seines Oberbefehlshabers entschlossen hätte. General Faidherbe, der sich Anfangs beim 22. Korps, dann beim 23. aufgehalten hatte und nun in die Stadt zurückkehrte, bestätigte die Anordnungen von Lecointe und gab die Rückzugslinien an.

Die Schlacht ist eine Kriegshandlung auf einem Nebenkriegsschauplatz, wie sie immer, auch in Zukunft, vorkommen und, trotz der ungeheuren Streiterzahlen, mit denen sich die Armeen in den Hauptschlachten begegnet haben und begegnen werden, von großer, von entscheidender Wichtigkeit werden können.

Die Streiterzahl bei Saint Quentin erhebt sich nicht über die in den Ereignissen des siebenjährigen Krieges anwesend gewesenen, und erreicht nicht einmal die der größten Schlachten desselben, und doch ist sie für den Krieg im Norden von entscheidender Bedeutung, denn schwerlich hätte sich die Nord-Armee nach dieser Niederlage wieder so bald im offenen Felde zu zeigen gewagt. —

Die Schlacht zeigt daher keine Truppenanhäufungen im großen Maßstabe, sondern eine sehr langgestreckte Gefechtslinie, deren Ausdehnung sich am Nachmittag 2 Uhr immer noch auf 24,000 Schritt, also ungefähr zwei deutsche Meilen beläuft. Es kamen also auf den Schritt nur etwa $1^1/_4$ Mann.

Die französische Linie beträgt zu derselben Zeit zwei Meilen (20,000 Schritt) also rund auf einen Schritt 2 Mann.

Die Schlacht zeigt ferner ganz und gar den Umfassungstypus,

*) „L'armée du Nord“ gab Veranlassung zu einer Erwiderung des Generals von Goeben und diese wieder zu der „Reponse à la relation du General von Goeben“ ebenfalls von Faidherbe.

„L'armée du Nord“ weist besonders in Bezug auf Saint Quentin sehr viele Unrichtigkeiten und auch Unklarheiten in der Darstellung auf. Die etwa getroffenen Anordnungen des französischen Oberbefehlshabers müßten aber doch jedenfalls aus dieser Schrift am besten zu ersehen sein.

den wir in so vielen Kriegshandlungen dieser großen Epoche wahrnehmen, und treten sowohl die Vortheile, als auch die Nachtheile desselben hier ganz augenscheinlich hervor.

Die Vortheile bestehen darin, daß die feindliche Armee, sich auf den Flügeln bedroht sehend, um ihre Rückzugslinie besorgt wird, und, immer mehr zusammengedrängt, sich nur mit großen Verlusten an Gefangenen der Umklafterung entzieht; die Nachtheile in einer ungemein schwachen Gefechtslinie des Siegers, ein Umstand, der hier durch die moralische und organisatorische Ueberlegenheit der Deutschen ausgeglichen wurde.

Durch die Richtung auf ein Objekt, Saint Quentin, und durch den Umstand, daß der linke Flügel, Groeben, mit Einbruch der Dunkelheit durch den Gegenangriff von Michelet und das Auftreten der Brigade Pauly doch zum Stehen kommt, geht die Hauptwirkung des umfassenden Angriffs in ihrer letzten Stufe verloren, und wird die Rückzugslinie nach Cambrai dem 23. Korps nicht verlegt. —

Dasselbe entzieht sich durch einen Flankenmarsch der Schlinge, in der es schon halb gefangen war.

Die Schlacht ist zweifellos auf französischer Seite eine Vertheidigungs-Schlacht, doch treffen die französischen Kolonnen gerade in dem Moment des Erscheinens der Deutschen mit den Spitzen in ihren Stellungen ein, wodurch die ersten Kämpfe zum Theil den Charakter von Begegnungsgefechten gewinnen. Von einer Vorbereitung der Vertheidigung kann daher keine Rede sein. —

Auf die Führung im Einzelnen übergehend, so sehen wir auf dem rechten Flügel in Folge des Aufeinanderprallens der vorgehenden Kräfte ein zu vereinzeltes Auftreten der deutschen Infanterie, und daher die ersten Versuche auf die Höhen südlich Grugis — wohl entstanden aus dem gerechtfertigten Bestreben der eintreffenden Vorhut, den Franzosen die eben besetzten Abschnitte möglichst schnell wieder zu entreißen — scheitern, weil zu geringe Kräfte angreifen.

Der Führer des rechten Flügels verwendet seine Truppen allmälig und hält in der Infanterie der Division Prinz Albrecht und der 32. Brigade eine starke Reserve zurück, welche denn auch schließlich im Verein mit der Abtheilung Boeking das Gefecht entscheidet. Die Anordnung des Generals von Barnekow, die 5 Schwadronen unter General von Strantz eingreifen zu lassen, ist um so mehr zu erwähnen, als es das einzige wichtige Eingreifen

von Kavallerie auf einem Schlachtfelde ist, auf welchem 54 Schwadronen anwesend waren. — Auf dem linken Flügel sehen wir Aehnliches. Die 30. Brigade bleibt hinter der fechtenden 29. Brigade so lange als möglich in Reserve und folgt erst beim letzten Angriff.

Die Führung im Einzelnen zeigt überall den Angriffsgeist und selbstständiges Eingreifen, ohne jedoch den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge zu verlieren.

Als z. B. die Batterien des Obersten von Massow auf der Höhe von Holnon wegen Munitionsmangel zurückgehen mußten, wird dieser Abzug durch einen sofortigen Vorstoß von 6 Kompagnien ausgeglichen.

Mehrere preußische Stabsoffiziere erhalten Gelegenheit, einzelne Abtheilungen von gemischten Waffen, gewissermaßen kleine Divisionen, zu führen, und der Erfolg wie die Berichte zeigen uns, wie sie ihre Aufgaben lösten.*)

Aber auch die Führung der französischen Unter-Abtheilungen zeigt in dieser Schlacht ungemein viel Selbstthätigkeit und die auf beiden Flügeln geführten Vorstöße der Brigade Pittié bei Grugis, der Brigade Michelet bei Fayet, der Brigade Lagrange bei Savy beweisen es — Angriffe, bei denen auch die Form der Umfassung des Angriffsgegenstandes bedeutend hervortritt.

Die Führung der Korps, der Divisionen und Brigaden scheint das Möglichste geleistet zu haben, was mit diesen lose organisirten Truppen zu leisten war.

Ausnahme hiervon machte nur die Brigade Pauly. Es war nicht genug, daß sie von Bellicourt anmarschirte. Sie mußte mit voller Energie in der Richtung auf Holnon vorstoßen. Sie wurde aber von verhältnißmäßig schwachen Kräften abgewiesen. Wahrscheinlich ist hier doch die Zusammensetzung aus mobilisirten Nationalgarden vom übelsten Einfluß gewesen.

Der Charakter des Kampfes ist der eines hartnäckigen Infanteriegefechts, unterstützt durch einzelne größere und kleinere Gruppen Artillerie. — Die langgestreckten Höhenzüge, breiten Rücken und geräumigen Kuppen gewähren vortreffliche Stellungen sowohl für Infanterielinien als auch für tiefere Massen und für Artillerie. Die zahlreichen Dörfer und Gehöfte, einzelne größere Gebäude, Waldstücke

*) Hymen, Boeking, Massow, Bronikowski.

bilden vielfach die Brennpunkte des Kampfes. — Das Gefecht der Infanterie zeigt sich in allen Gestaltungen.

Der Angriff der Preußen wird häufig mit Gegenstößen beantwortet, denen oftmals wieder angriffsweise entgegengetreten wird. Oft auch müssen die Linien im mehrstündigen Feuergefecht ausharren.

Der Kampf wird in dichten Schützenlinien geführt, und obwohl beide Parteien häufig den Angriff bis nahe heran an den Feind führen, sind die Verluste der Infanterie, wenngleich einschneidender als bei Coulmiers, ebenfalls nicht mit denen der Schlachten des ersten Abschnitts des Krieges zu vergleichen.

Die größten Verluste der Infanterie haben auf deutscher Seite die Regimenter Nr. 19, 70 und 44 mit je 292, 254 und 212 Köpfen, eingeschlossen Officiere.

Man kann den Grund der geringen Verluste nur darin finden, daß die Länge des Krieges die Deutschen gelehrt hatte, ihre Angriffe mit einer noch stärkeren Benutzung der zerstreuten Fechtart und der Vortheile des Geländes, mit einem Worte, vorsichtiger zu führen, sowie in dem Umstande, daß der Kampf, unbeschadet aller Tapferkeit der neuen französischen Truppen, im Einzelnen auch hier nicht mit der Hartnäckigkeit durchgefochten wurde, wie von der Napoleonischen Infanterie. Wir sind daher auch nicht der Ansicht, die Einzelne verfochten haben, daß diese Schlachten der zweiten Periode des Krieges eine vollkommen geänderte Taktik der Deutschen zeigen, und daß sie gewissermaßen als Typus künftiger Schlachten angesehen werden müßten. Nur aus dem Kampfe annähernd gleichwerthiger Truppen lassen sich charakteristische Merkmale der Taktik erkennen.

Die Artillerie wurde in ausgiebiger Weise verwendet. Diese Waffe war der französischen ungemein überlegen.

Die ausgedehnte Schlachtlinie brachte es mit sich, daß sie in einzelnen Gruppen focht, unter denen die bei Holnon, 28 Geschütze, die bei Savy von 8 Batterien, die bei Urvillers von 4 Batterien, die bei Contescourt, 5 Batterien, als die bedeutensten zu nennen sind, denen gegenüber die französische Artillerie nur in Gruppen von 3, höchstens 4 Batterien aufzutreten vermochte.

Die Schußweiten waren im Allgemeinen mittlere. Eine Selbstvertheidigung der Artillerie, wie sie in andern Schlachten, z. B. bei Wörth, Vionville, Gravelotte nöthig wurde, ist nicht vorgekommen. Die Korpsartillerie bleibt zusammen, ist aber dem Befehl des Gene-

rals von Kummer unterstellt. Sie spielt in dieser Schlacht mehr die Rolle einer Reserve, wie die einer baldigst zu verwendenden großen Kampfgruppe. Einen Beweis für die Nothwendigkeit ihres Bestehens kann man jedoch aus dieser Schlacht nicht herleiten.

Die Kavallerie hat nur 2 Angriffe zu verzeichnen, von welchen der eine bei Grugis recht günstig gegen feindliche Schützenlinien — nach dem Berichte von Schell sogar an diesem Punkt entscheidend — einwirkte. Es ist uns dies wieder ein Anzeichen, wie erfolgreich grade kleinere, blitzschnell erscheinende Körper auftreten können.

Unbemerkt aber kann nicht bleiben, daß eine solche Thätigkeit für 54 Eskadrons eine verschwindende gegen die der andern Waffen ist.

Es wäre von besonderem Nutzen gewesen, wenn man es hätte möglich machen können, eine größere Kavalleriemasse auf dem linken Flügel zu vereinigen, um auf die Rückzugslinie des Feindes zu wirken. Auch während des Gefechts hätte die Kavallerie dort sehr günstig eingreifen können.

Als die Brigade Pauli den linken deutschen Flügel bedrohte, da war es an der Zeit, dieselbe durch einen oder mehrere Angriffe aufzuhalten.

Von Seiten der dort stehenden Brigade Dohna (12 Schwadronen) geschah dies nicht, wozu ohne Zweifel durchschlagende Gründe vorhanden gewesen sein müssen.

Ein Einsetzen der Reiterei gegen eintreffende feindliche Verstärkungen, wenn diese eine bedrohliche Richtung annehmen, wird — selbst beim Eintritt großer Verluste — immer ein zu rechtfertigender Gebrauch derselben sein.

Die französische Armee trat nach der Schlacht den Rückzug in auseinandergehenden Richtungen an. Der Marsch des 23. Korps führte zum Theil dicht am linken deutschen Flügel vorbei. Aber es fand kein Versuch statt, den Feind auf der Rückzugslinie zu beunruhigen, oder ihm dort mit der verfügbaren Reiterei zu folgen. Ebensowenig konnte die auf dem rechten Flügel vorhandene Reiterdivision auf die Rückzugslinie des 22. Korps nach Le Cateau—Cambresis gelangen.

Die Anwesenheit französischer Infanterie in Hombliéres und Harly, wodurch die Reiterdivision Lippe aufgehalten wurde, muß daher als besonders wirksam bezeichnet werden, wenn auch nach französischen Quellen sich einzig und allein Versprengte in diesen

Dörfern befunden haben ſollen. Homblières und Harly liegen an einem Bach, welcher in einem wieſigen Thal fließt. Ob nicht eine Vertreibung dieſer Verſprengten durch Artillerie und Infanterie hätte verſucht werden können, laſſen wir dahin geſtellt ſein. — In Zukunft würde es vielleicht die mit dem verbeſſerten Karabiner verſehene Kavallerie ſelbſtſtändig verſuchen.

Eine Löſung der Aufgaben der Reiterei, wie man ſie gewöhnlich als Muſter hinſtellt, fand alſo nicht ſtatt. Daß hierbei weicher Boden und kurzer Tag eingewirkt haben, iſt nicht außer Betracht zu ſtellen, indeß wäre nach der Beſetzung von Fayet ſchon ein einfacher Vormarſch der Brigade Dohna auf der Chauſſee nach Cambrai von größter Wirkung geweſen.

Dieſe Brigade beſaß keine Karabiner. Der Karabiner iſt auch in der Verfolgung ein ſehr wichtiges Ding, um vereinzelten Widerſtand zu brechen. Er erhöht das Gefühl der Selbſtſtändigkeit in der verfolgenden Kavallerie. Das Geknatter eines abgeſeſſenen Karabinerzuges iſt im Stande den Feind aufzuſcheuchen. — Aber ein Nachdrängen der Kavallerie iſt auch ohne Karabiner oft genug ins Werk geſetzt worden. —

Eine ſofortige Verfolgung hat alſo dieſe Schlacht nicht zu verzeichnen. Die am nächſten Tage ſtattfindende Verfolgung wurde energiſch eingeleitet und durchgeführt. Sie hatte, mit Ausnahme der Gefangennahme von einigen hundert Nachzüglern, durch die Brigade Dohna kein beſonderes Ergebniß, denn der in Bewegung gebliebene Feind hatte ſich dem Wirkungsbereich des Verfolgenden entzogen und auch zum Theil die ſchützenden Feſtungen erreicht. —

Die Schlacht bei Saint Quentin ehrt beide Armeen und beide Nationen. Sie zeigt, was eine feſt organiſirte und disziplinirte Infanterie gegen bedeutende Uebermacht leiſten kann, aber zugleich den bewunderungswürdigen Widerſtand ſo junger Truppen, wie die franzöſiſchen, deren Artillerie bedeutend ſchwächer und ſchlechter als die des Gegners war. —

13. Bemerkungen über die Einschließung von Metz und die Belagerung von Paris.*)

Die Einschließung von Festungen solcher Größe, welche ganze Armeen in ihren Mauern beherbergen, ist eine gemischte Kriegshandlung, welche die Merkmale des Festungs- und Feldkrieges in sich vereinigt.

Die Anlage von Befestigungen gegen Ausfälle finden wir zwar bei jeder Belagerung, vor Metz und Paris jedoch war die Errichtung verschanzter Linien geboten, welche nicht nur einzelnen Ausfällen, sondern Durchbrüchen Widerstand zu leisten hatten, und daher einen anderen Charakter und zwar den großer, befestigter Stellungen trugen.

Der Eingeschlossene sucht durch Kämpfe, wie z. B. den bei Petit Bicêtre am 19. September vor Paris, und vorgeschobene Stellungen die Einschließung möglichst lange zu verhindern. Er macht Ausfälle, um die feindlichen Linien theilweise zu zerstören, oder sie zu durchbrechen und sich selbst zu entsetzen. Diese Kämpfe werden Angesichts der großen Verhältnisse im Raum und der bedeutenden Anzahl der fechtenden Streitkräfte den Charakter von Feldschlachten zeigen, wie z. B. bei Champigny, am Mont Valérien und bei Noisseville. — Andererseits greift die Festung wieder durch ihr schweres Geschütz in den Kampf und bringt hiermit ihr Dasein taktisch zur Geltung.

Tritt der Bau von Belagerungsbatterien ins Leben, so wird an den Stellen, wo dies geschieht, die Kriegshandlung zum Festungskriege, wie z. B. auf einem Theil der Einschließungslinien von Paris, während anderenorts der Charakter des Feldkrieges gewahrt bleibt.

Ueberall sehen wir also die Elemente ineinander greifen und so unsere Behauptung, daß die genannten Einschließungen gemischte Kriegshandlungen sind, begründen.

Als Metz eingeschlossen wurde, befand es sich noch in einer durchaus nicht fertigen Verfassung, und nicht unmöglich wäre

*) Vergleiche Taktische Folgerungen Seite 104—134.

[illegible] [illegible] [illegible] [

daß ein Durchbruchsversuch der Rheinarmee hauptsächlich nach Westen zu erwarten sei. — Außerdem gestattete diese Eintheilung, die Streitkräfte zusammen zu halten, mit starken Massen den angegriffenen Punkten zu Hülfe zu eilen, sich dem bereis durchgebrochenen Feinde an den Flanken anzuhängen oder sich ihm an irgend einem Punkte vorzulegen.

Des Weiteren wurden sogleich die Abschnitte der einzelnen Korps bestimmt, und die Befestigung der Stellungen angeordnet.

Der Prinz ließ hierüber einen allgemeinen Plan aufstellen und beauftragte zwei höhere Ingenieuroffiziere mit der Leitung dieser Arbeiten, eine Maßregel, der man nicht genug Anerkennung zollen kann. Wird dieselbe versäumt, so ist die natürliche Folge, daß die Befestigung in der Regel an dem einen Punkt eine gute, an dem anderen eine schlechte ist, daß der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Abschnitten häufig fehlt, und daß es somit dem Feinde leichter ist, sowohl Nachrichten passiren zu lassen, als auch Durchbrüche zu versuchen. Daß die Truppenbefehlshaber die ersten vorläufigen Arbeiten beim Abschluß der Einschließung ausführen lassen und sonst, wenn Gefahr im Verzuge ist, auf ihre Verantwortung handeln, ist selbstverständlich; die Bezeichnung der Linie aber muß durch die Organe der Oberbefehlshaber, die beauftragten Ingenieuroffiziere und den Chef des Generalstabs erfolgen. In streitigen Fällen gilt die Ansicht des Truppen-Kommandeurs bis zum Entscheid des Oberkommandos.

Was die Art der Befestigung anbelangt, so waren vor Metz der Schützengraben und der Batterieſtand die am häufigsten angewendeten Formen. Als Stützpunkte galten sowohl die Höhenzüge, als die besetzten Oertlichkeiten; in den Wäldern am linken Moselufer kam der Verhau häufig zur Anwendung. In der späteren Periode der Belagerung verlieh man an einzelnen Stellen den Linien durch geschlossene Schanzen größere Stärke, welche hauptsächlich als sturmfreie Batterien dienen sollten.

Zur Verstärkung der Abwehr ließ Prinz Friedrich Karl 50 Belagerungsgeschütze an verschiedenen Punken der Linie in Batterie bringen. In einigen Abschnitten bildeten die befestigten Stellungen zwei hintereinander liegende Hauptlinien, in anderen nur eine. Im Durchschnitt lag die Vorpostenlinie vor der Hauptvertheidigungslinie, was als regelmäßiger Zustand bezeichnet werden muß; doch war

auch die Vorpoſtenlinie ſtets künſtlich verſtärkt. Während dieſelbe auf dem linken Moſelufer im Allgemeinen in einem waldigen Höhengelände lief, und eine ziemlich ſtarke zu nennen war, durchzog die auf dem rechten ein zwar vielfach hügeliges, aber meiſt unbedecktes Land und war an einzelnen Punkten nur eine Beobachtungslinie. — Die Hauptſtärke hatte man hier nach der nördlichen, als der wahrſcheinlich zum Durchbruch auserſehenen Stelle der Linie verlegt.

Die Entfernungen zwiſchen den deutſchen und franzöſiſchen Vorpoſtenlinien wechſelten zwiſchen 1000 und 3000 Schritt.

Das Verhalten der Truppen betreffend wurde vom Oberbefehlshaber darauf hingewieſen, mit den Patrouillen nahe am Feinde zu bleiben und die Ueberlegenheit der Infanterie im Schießen und Feldbienſt auszunutzen. Und gewiß iſt dieſes kühne Streifen das beſte Mittel, um ſowohl gegen Unternehmungen des Feindes geſichert zu ſein, als auch denſelben einzuſchüchtern und zu ermüden. Es iſt dies um ſo mehr am Platze, als in der Einſchließungsarmee, die ſich ja im Gegenſatz zu der eingeſchloſſenen in einem fortwährenden Zuſtande der Erwartung und der Erregung im Gedanken an einen Durchbruch befindet, das Gefühl des Zutrauens und der Sicherheit verſtärkt wird.

Die deutſche Vorpoſtenlinie hatte einen Umfang von 6 Meilen, die eigentliche Vertheidigungsſtellung aber kann man auf 9 Meilen berechnen. Dies ergiebt, da man die Armee des Prinzen höchſtens auf 170,000 Mann veranſchlagen kann, auf den Schritt kaum 2 Mann.

Die Maßregeln zur Herſtellung der Verbindungsquerwege, von Beobachtungspoſten auf erhöhten Punkten, des Nachrichtenweſens überhaupt waren ebenfalls ſofort ſehr praktiſch und in klarer, überſichtlicher Weiſe angeordnet, ſo daß ſie ziemlich gleichzeitig auf der ganzen Einſchließungslinie zur Anwendung kamen. Zahlreiche Feldbrücken ober- und unterhalb der Moſel verbanden beide Ufer.

Eine Telegraphenleitung umſpannte die ganze Linie und verband die Hauptquartiere miteinander.

Was die Unterkunft der Truppen anbelangt, ſo war ein großer Theil genöthigt, zu biwakiren. Hüttenlager konnten nur zum Theil errichtet werden. Es verbeſſerte ſich dies aber von Tag zu Tag.

Es galt als Grundſatz, die Mannſchaften viel in der Befeſtigungslinie oder mit Aufräumung der Schlachtfelder, auf denen

man sich befand, der Erhöhung der Leichenhügel, Bau von Baracken und anderen Arbeiten zu beschäftigen. Zur Abwendung von Seuchen geschah das Möglichste durch Vertheilung von Kleidungsstücken und sorgfältiger Beaufsichtigung der Mannschaften.

Die französische Armee stand unter dem Schutz ihrer 4 Hauptforts und mehrerer anderer vorgeschobener Werke mit 3 Korps auf dem linken und mit 1 Korps auf dem rechten Moselufer im Zeltlager.

Die Truppen waren auf dem immerhin beschränkten Raum allerdings in Quartieren nicht unterzubringen. In Folge des Lagerns unter den Schutzzelten entstanden, als die Witterung schlechter und der Mangel täglich größer wurde, viele Krankheiten. Die Anwesenheit der zahlreichen Verwundeten in Metz war ein Umstand, der hemmend auf die Belegung der Stadt einwirkte, in welche sich außerdem 40,000 Landleute geflüchtet hatten, die nicht mehr entfernt werden konnten. Es scheint uns aber doch, als ob die rücksichtslose Belegung der Stadt noch Unterkunft für ein Korps hätte schaffen können.

Die französische Armee begann, sobald der Oberfeldherr seine Verbindungen thatsächlich unterbrochen sah, das Gelände zwischen den Forts ebenfalls zu befestigen und die noch immer nicht ganz vollendeten Werke zu verstärken.

Die vier vorgeschobenen Hauptwerke der Festung Metz waren in genügender Entfernung von der Stadt angelegt, um dieselbe vor einer Beschießung gänzlich zu sichern, von welcher man deutscherseits bald Abstand nahm, um zu dem System einer reinen Einschließung überzugehen, welche Metz durch Mangel in nicht zu langer Zeit fallen lassen mußte.

Die französische Vorpostenlinie hatte eine Länge von $3^1/_2$ Meile. Die direkte Entfernung des Durchmessers des ungefähren Kreises, von Ost nach West gemessen, betrug 14,000 Schritt, von Süd nach Nord 11,000 Schritt. Innerhalb dieses Raumes mußte die französische Armee ihre erste Entwickelung und Aufstellung, um nach irgend einer Seite vorzugehen, vollenden. Beschränkt wurde dieser Raum noch durch den Lauf der Mosel, welche, wie für die Deutschen, so auch für die Franzosen die Verbindung und Bewegung erschwerte.

In den ersten Tagen der Belagerung verhielten sich die Franzosen sehr still. Sie waren mit der Wiederherstellung ihrer Armee und der Empfangnahme von Lebensmitteln und Schießbedarf be-

schäftigt. Später richtete man die sogenannten Partisankompagnien ein und nahm das System der Beunruhigung der Deutschen an, was aber nicht überall durchgeführt wurde; Marschall Bazaine beklagt sich in Tagesbefehlen später mehrfach über die in den Truppentheilen herrschende Lauheit.

Die Forts feuerten hin und wieder auf die Arbeiter der Deutschen, auf die Lagerplätze und Vorposten. Man antwortete jedoch, als diese Beunruhigungen lebhafter wurden, einige Male mit der Beschießung der französischen Lagerplätze und der Dörfer im Bereich von Metz, was immer die Wirkung hatte, daß die Belästigungen durch Granatfeuer zeitweise aufhörten.

Nachdem die Wiederausrüstung des Heeres erfolgt war, nahm Marschall Bazaine den Gedanken eines Abmarsches wieder in Erwägung. Derselbe führte zu dem Aufmarsch der Armee auf dem rechten Moselufer am 26. August. Der Ausfall unterblieb jedoch in Folge der jetzt erst geltend gemachten Erwägungen, daß die Armee nur für eine Schlacht Geschützmunition habe, daß sie durch ihre Anwesenheit Metz decke — und daß sie sich in Folge des Mangels an Schießbedarf wehrlos zwischen den deutschen Heerestheilen befinden würde; — lauter Dinge — die man sich vor dem Aufmarsch ebenfalls hätte sagen können. Zur Aufgabe des Unternehmens wirkte auch heftiges Unwetter mit.

Da dem Marschall Bazaine jedoch am 28. August die Nachricht zukam, daß die Armee von Chalons zu seinem Entsatz auf Montmédy marschire, versuchte er am 31. August den Durchbruch zu erzwingen, um dem Entsatzheer entgegen zu rücken. Durch die eingeschlagene Richtung — nach Norden gegen Diedenhofen — konnte dies nun freilich nicht direkt geschehen, aber die Gründe, welche Bazaine für dieselbe anführt, werden von dem Generalstabswerk für zutreffend anerkannt. Bazaine richtete seinen Stoß nicht direkt nach Norden, sondern nach Nordosten, gegen die Hochfläche von Sainte Barbe. — Dies geschah, um sich für den Abmarsch Luft zu machen. Er konnte nicht in schmaler Front an dieser besetzten Stellung vorbei das Moselthal hinabmarschiren. Ueberhaupt kann ein Selbstentsatz nur dauernden Erfolg haben, wenn es gelingt, eine ganz gewaltige Lücke zu stoßen, d. h. den Gegner auf einer gewissen Breiteentwickelung gründlich zu schlagen.

Unserer Meinung nach konnte Bazaine zu dieser Zeit über-

haupt keine andere Richtung in Betracht ziehen, denn sein Operationsziel mußte die Vereinigung mit der Armee von Chalons sein, der Angriff nach Nordwesten aber war des schwierigen Geländes wegen fast unmöglich.

Die Schlacht bei Noisseville, in welcher eine bedeutende Minderzahl den Durchbruch der Franzosen vereitelte, zeigt uns die Deutschen zum ersten Male in diesem Kriege in der Vertheidigung und erprobte die Maßregeln, welche für die Einschließung getroffen waren. — Die Schlacht bot die erste Grundlage für eine Theorie dar, welche über Durchbruchsversuche einer eingeschlossenen Armee seit Einführung der vervollkommneten Schußwaffen etwa festzustellen möglich ist.

Dabei trat zu Tage, daß die Versammlung der Ausfalls-Armee bemerkt wurde; daß die Angriffe — an und für sich schwierig — auf verschanzte Stellungen nur sehr langsame Fortschritte machten; daß der Einschließende mit seinem Feuer und mit seinen Truppen früher oder später den Angriff umfassen konnte. Gegen diese Vortheile des Einschließenden ist die Unterstützung durch die Festungsgeschütze bei einem Ausfall nicht zu hoch anzuschlagen.

Es wurde ferner bewiesen, daß der Belagerer, während er dem Ausfallenden möglichsten Widerstand in der Front leistet, ganz wohl im Stande ist, die Linie an anderen Stellen zu entblößen und Truppen zur Verstärkung und zum Eingreifen in die Flanke des kämpfenden Ausfallsheeres heranzuziehen.

Endlich bewährte sich der Zusammenhalt stärkerer Massen an einem Theil der Einschließungslinie, um von dort aus den angegriffenen Korps Verstärkungen zusenden zu können.

Alle diese für den Belagerer günstigen Umstände traten bei Noisseville hervor, *obgleich* das zum Ausfall gewählte Vorland der Festung einer breiten Entwickelung verhältnißmäßig günstig war.

Von Einzelheiten wollen wir hervorheben: den *sehr späten* Beginn des Angriffs. Die Gründe, welche *Bazaine* in seinem Werk für denselben anführt, sind in keiner Weise stichhaltig. Er beraubte sich der Möglichkeit, überraschend aufzutreten und einen ganzen Tag für die Schlacht verfügbar zu haben. Sein Verfahren ist hier durchaus nicht den einfachen, ewig wahren Grundsätzen gemäß, welche ein erfahrener General bei Anordnung einer Schlacht berücksichtigen soll. Aber stoßen wir in der Geschichte jener merkwürdigen Kunst, in der die Lehre so einfach, die Anwendung so

schwer ist, nicht immer auf solche Unbegreiflichkeiten? Verzögerte nicht Napoleon I. den Aufmarsch seiner Truppen am 18. Juni 1815 ohne ausreichenden Grund bis zum Mittag?

Angesichts der in wenigen Stunden gemachten Fortschritte kann es durchaus nicht als unmöglich bezeichnet werden, daß der Durchbruch bei heimlicher und stiller Vorbereitung, trotz der von uns oben entwickelten Vortheile des Einschließenden, gelungen wäre, wenn die Rhein-Armee statt vier Stunden Tageslicht deren vierzehn vor sich gehabt hätte.

Setzen wir den Fall des Gelingens, so war es Sache der noch kampffähig gebliebenen deutschen Truppen, sich den Flanken des Abmarsches anzuhängen und denselben möglichst zu verlangsamen. Die Korps auf dem linken Moselufer aber hätten ihre Thätigkeit begonnen, um ihm den Weg über Diedenhofen zu verlegen und ihn an die belgische Grenze zu drängen.

Hiermit kommen wir zu dem Schlußsatz unserer Hauptbetrachtungen: der Abmarsch selbst nach gelungenem Durchbruch ist bei großen Verhältnissen äußerst schwierig, und die Mitnahme von Fuhrkolonnen fast unmöglich.

Das Verhalten der Preußen in der Schlacht bei Noisseville kennzeichnete sich als ein durchaus zähes in der einfachen Abwehr, dann aber vor Allem durch die thätige (aktive) Vertheidigung, durch kräftige Gegenstöße (Servigny), endlich wieder durch Anwendung der Massentaktik der Artillerie. Mit vollem Recht erkannte das Generalstabswerk dem Führer wie den Truppen ihr volles Verdienst für die Behauptung der Stellung zu. Als besonders sachgemäß und als Zeichen größter Mannszucht ist der Rückzug der Artillerie aus der Stellung vorwärts Servigny zu bezeichnen. Der nächtliche Angriff der Division Aymard auf Servigny ist ein Beispiel von Entschlossenheit und Geschicklichkeit, nicht minder jedoch der Gegenstoß der Ostpreußen, welcher jene Division in Unordnung zurückwarf.

Auch der Angriff des Korps Ladmirault auf die Stellung Poise—Servigny ist geschickt durch Artillerie vorbereitet und mit starken Schützenschwärmen richtig ausgeführt.

Die größte Massenentfaltung der deutschen Artillerie fand bei Noisseville statt. Die Räumung dieses Dorfes durch die Franzosen, welche die stürmenden Preußen zweimal abgewiesen hatten, ist einer

jener Erfolge, auf welche diese Waffe mit Recht besonders stolz ist. Der französische rechte Flügel, welcher am Morgen des 1. September weiter vorgehen sollte, wankt in dem Eisenhagel, und bedroht von der 28. Brigade von rechts her, geht er zurück.*) Bazaine unterläßt in Folge dessen einen geplanten letzten Massenangriff seiner Reiterei und der Garde gegen die Hochfläche von Sainte Barbe.

Wie er später entschieden behauptet hat, schlug sich ein großer Theil der französischen Infanterie an diesem Tage nicht mit der alten Entschlossenheit. —

Den Gebrauch der Artillerie betreffend hatte Bazaine das schleunige Vorziehen der Artilleriereserve zur Einleitung des Angriffs versäumt. Die Befehle Bazaines für die Schlacht beabsichtigten ein Umfassen der Stellung von Sainte Barbe, welches aber in Folge des Widerstandes der Ostpreußen nicht gelang.

Die Maßregeln des deutschen Oberkommandos hatten eine Zusammenziehung mehrerer Korps auf dem angegriffenen Theile der Linie zur Folge, welche alle im Laufe des 1. September zum Eingreifen gekommen wären. Mit der Resultatlosigkeit des 31. August war der Durchbruch gescheitert.

Die Gefechte vom 2. und 7. Oktober gehören zu jener Sorte Kriegshandlungen, welche wir auch vor Paris mehrfach finden und welche nicht einen eigentlichen Durchbruch, sondern nur die Wegnahme irgend einer vorgeschobenen, unbequemen Stellung zum Zweck haben, um die Festigkeit der Einschließung zu prüfen,**) oder endlich den Angriffsgeist der eingeschlossenen Armee wieder zu wecken.

Allerdings sagt Marschall Bazaine vom 7. Oktober, daß er, die guten Fortschritte der Division Garde-Voltigeure sehend, an einen Durchbruch gedacht und der Division Ciffey Befehl geschickt habe, von Longueville les Metz in der Nacht auf Ars sur Moselle

*) Die Division Bartoul vom 2. Korps begann die rückgängige Bewegung. Das 3. Korps (Le Bocuf) folgte sodann. Nach Frossard hat die Division Bartoul nur eine Rückwärtsschwenkung in sehr guter Ordnung gemacht. Er schuldigt seinerseits die Division Montaubon an (3 Korps) zuerst gewichen zu sein. Bazaine bemerkt hierzu drastisch: Wer hat nun Unrecht, der Artillerist oder der Ingenieur?

**) Wir müssen uns ihre Betrachtung versagen, so lehrreich diese Kämpfe für den Einschließungskrieg auch sein mögen.

vorzustoßen um die Aufmerksamkeit des Feindes nach Süden zu lenken. Da dies jedoch unterblieben sei, auch das 2. und 3. Korps die Ufer der Mosel nicht gehalten hätten, wäre der Versuch aufgegeben worden.

Warum aber wurde dann hier nicht nach einem fest durchdachten Plan gehandelt, dessen Entschlüsse abgewogen und im Voraus bestimmt waren?

Im Uebrigen mußte General Ciffey seinen Angriff ausführen, ob nun seine Bataillons-Kommandeure instruirt waren oder nicht. (Vergl. den Brief Ciffey's Seite 139 und 140 des Werkes von Bazaine „Armée du Rhin"). Die ganze Unternehmung des 7. Oktober macht den Eindruck der größten Halbheit. Das brave Vorgehen der französischen Garden ist hiervon allein ausgenommen.

Durch Mangel an Unterhalt fiel Metz am 28. Oktober, nachdem die Korpsbefehlshaber, mit Ausnahme des Generals Dervaux, sämmtlich einen letzten Durchbruchsversuch wegen des gesunkenen moralischen Zustandes der Truppen für aussichtslos erklärt hatten. Es streckten 173,000 Mann die Waffen.*)

— ———

Die Verhältnisse vor Paris boten den Deutschen in einer Hinsicht eine leichtere, in anderer eine viel schwierigere Aufgabe dar. Der Vergleich ist nicht selten mit einer gewissen Einseitigkeit aufgestellt worden, sagen wir es offen, mit einer gewissen Vorliebe für die eine oder die andere jener großen Kriegshandlungen. Das jetzt vorliegende Material gewährt überall die Grundlage, um die obwaltende Lage ganz klar zu legen und die Charakteristik festzustellen. —

Beginnen wir mit den todten Vertheidigungsmitteln, so war Paris der Festung Metz weit überlegen. Seine Forts waren keine soeben errichteten Außenwerke, sondern gehörten alle der ständigen Befestigung an. Es waren 14 an der Zahl; vollständig sturmfrei, wohl bewaffnet, umspannten sie einen 4mal so großen Raum, als

*) Ueber die Ungerechtigkeit, welche dem Marschall Bazaine durch seine Verurtheilung widerfahren, ist man wohl in allen Armeen Europas — vielleicht mit Ausnahme eines Theils der französischen — einig. Man kann Niemanden verurtheilen, weil es ihm an Befähigung in der Führung einer großen Armee mangelte.

die Werke von Metz. Die Umwallung der Stadt war ebenfalls sturmfrei, und auch hier schon am Tage der Einschließung die artilleristische Bewaffnung gegen den gewaltsamen Angriff ganz ausreichend. Die Industrie der Weltstadt vermochte für die Bewaffnung und Ausrüstung der todten Vertheidigungsmittel ganz Außerordentliches und noch nie Dageweſenes zu leisten; alle neueren Erfindungen der Technik wurden mit Geschick und Eifer verwerthet, so daß Kriegsmittel auftraten, welche man bisher noch nicht zu bekämpfen Gelegenheit gehabt hatte.*)

Die Gürtelbahn machte es möglich, die Truppen von einem Ende dieses städtischen Kriegstheaters zum anderen mit großer Schnelligkeit zu bewegen. In Betreff der Verbindungen bekämpfte man die Deutschen nicht nur durch unbemannte Ballons, wie in Metz, sondern mit hin und wieder ganz wichtigen Personen — wie z. B. Gambetta — besetzten. — Brieftauben brachten öfters Nachrichten zurück.

Aus dem viel bedeutenderen Umfange der Linie der Außenwerke ging natürlich die viel größere Ausdehnung der Einschließungslinie der Deutschen vor Paris hervor, welche zu Anfang mit geringeren Kräften, als den vor Metz vorhandenen, ins Werk gesetzt werden mußte. Die durch die vorgeschobenen Forts bezeichnete Linie hatte einen Umfang von 7 Meilen. Die Halbinseln von Gennevilliers und Saint Maur, welche in den Händen des Vertheidigers blieben, gaben der eigentlichen Vertheidigungslinie aber noch einen bedeutend größeren Umfang und erschwerten den Deutschen die Einschließung.

Die Vertheidigung hatte mit der Anlage neuer weiter vorgeschobener Werke im Süden und Westen von Paris begonnen, da die ständigen Forts an einigen Stellen nicht weit genug von der Stadtumwallung lagen, um eine Beschießung der Stadt selbst mit gezogenen Belagerungsgeschützen verhindern zu können. Die im Süden und Westen errichteten Schanzen fielen jedoch zum Theil am 19. September in die Hände der Deutschen; es wurden aber behauptet die Redouten Moulin Saquet und Haute Bruyères auf dem Höhenzuge von Ville juif, wo eine befestigte Linie ausgebaut wurde. In die Redoute Hautes Bruyères waren die Deutschen eingedrungen,

*) Gepanzerte Waggons. Stromkanonenboote auf der Seine. Das elektrische Licht wurde wohl auch zum ersten Male angewendet.

jedoch glaubte man, dieselbe, wie die Schanze Saint Privat vor Metz, nicht behaupten zu können.

Diesen Befestigungen gegenüber waren die Deutschen genöthigt, ihrer Linie eine Ausdehnung von 11 Meilen zu geben, welche Strecke von nur 150,000 Mann besetzt werden mußte. Wenn also die Aufgabe der Deutschen während der Belagerung von Paris durch die ungeheuren Vertheidigungsmittel, den Umfang und den Zustand der Befestigungen eine bedeutend schwierigere wurde, als vor Metz, so wurde sie durch Anzahl und Zustand der zu Ausfällen befähigten Streitkräfte der eingeschlossenen Pariser Armee andererseits sehr erleichtert. Allerdings betrug die Zahl der in Paris am Tage der Einschließung vorhandenen Linientruppen mindestens 80,000 Mann; aber dieselben waren zum größten Theil Marschregimenter, Depottruppen, Marine, Gensdarmen, Douaniers, genug ein aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetztes Kriegsvolk. Als verhältnißmäßig tüchtig zum Angriff konnte man nur etwa 40,000 Mann bezeichnen. Wäre die Armee von Chalons in den Mauern von Paris gewesen, so hätte sie die Einschließung mit den vorhandenen Streitkräften einfach unmöglich gemacht.*)

Aber Paris besaß wehrfähige Männer zu Hunderttausenden, auch war eine große Anzahl Mobilgarden aus den Provinzen dort eingetroffen. Aus ihnen sollten sich Soldaten bilden, welche wenigstens zum Theil im Stande waren, sich im offenen Felde zu schlagen; inzwischen mußte sich Frankreich erheben, neue Heere auf Paris marschiren, und durch diese und einen großen Ausfall sollte die deutsche Einschließungslinie gesprengt, die Stadt befreit, zum wenigsten neu verproviantirt werden.

Der Krieg gipfelt von nun an in der Eroberung, bezüglich in dem Entsatz von Paris. Mit bewundernswerther Schnelligkeit bilden sich Armeen in allen Theilen Frankreichs; dasselbe geschieht in Paris.

Die Anhäufung von Lebensmitteln in der Stadt ist eine so bedeutende, daß vorläufig an wirklichen Mangel nicht zu denken ist, und während sich nun die Tüchtigkeit und Zahl der Rhein-Armee mit jedem Tage vermindert, steigt die der Pariser durch die Einübung von Hunderttausenden von Woche zu Woche. — In gleichem Verhältniß erschwert sich die Aufgabe der Einschließungs-Armee, welche

*) Ansicht des Generalstabswerks.

indeß durch Nachschub und durch die Heranziehung des durch die Uebergabe von Metz verfügbaren 2. Korps zeitweise auf 200,000 Mann zu steigen vermag.*)

Betrachten wir nun nach dieser Darlegung der allgemeinen Verhältnisse die Art und Weise der französischen Vertheidigung, so müssen wir zuerst das Unternehmen vom 19. September ins Auge fassen. General Ducrot wollte mit dem 13. Korps den Feind, welchen er sich, nicht mit Unrecht, in der Marschbewegung zur Vollendung der Einschließung auf dem linken Seine-Ufer dachte, anfallen, ihm eine Schlappe beibringen und die Einschließung auf der Südseite zum Mindesten so lange hindern, bis die Schanzen auf den Höhen von Chatillon und Clamart, Sevres und Montretout in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt worden waren.

Die zuerst angegriffenen Truppen des 5. Korps (18. Brigade) leisteten jedoch einen so hartnäckigen Widerstand und wurden so kräftig vom 2. bayerischen Korps unterstützt, daß das Unternehmen vollständig scheiterte, und ein Theil der französischen Truppen sich in wilder Flucht nach den Festungswerken wandte.

Dieser Moment ist ein ewiger Beweis für das Uebergewicht disciplinirter Truppen über bewaffnete Massen. Es standen damals schon in Paris 300,000 National- und Mobilgarden unter Waffen, die sich von 150,000 Mann deutscher Truppen einschließen ließen, weil es ihnen an Ausbildung und Mannszucht gebrach, um eine Verwendung im freien Felde zu ermöglichen.

Die Außenbefestigungen von Paris waren in vier Abschnitte getheilt, jedoch hatten der Mont Valérien, die Forts Issy und Vanvès selbstständige Kommandanten.

Die Stadtumwallung zählte 9 Abschnitte, deren jeder seinen Befehlshaber besaß. Die Vertheidigung derselben lag den Nationalgarden ob. Die Forts waren durch Linientruppen und Mobilgarden besetzt, das 13. und 14. Korps (Linie) standen in dem befestigten Gelände außerhalb der Stadt, neben und hinter den Forts. Vor den Forts waren übrigens schon vor Annäherung der Deutschen zum

*) Die Stärken wechselten fortwährend. Gegen die Loire-Armee mußten abmarschiren: 22. Division, 13. Korps, 1. bayerisches Korps. Das 2. war nur einige Wochen vor Paris und marschirte dann gegen Bourbaki. Die Garde-Landwehr-Division traf Ende Oktober ein, mußte aber sehr häufig Bataillone nach Westen senden.

Theil befestigte Linien durch Einrichtung der entsprechenden Oertlichkeiten entstanden.

An den meisten Punkten waren die Franzosen in Folge des Gefechts bei Petit Bicêtre bis hinter die Forts zurückgewichen, besetzten die aufgegebenen Landstrecken aber wieder, als sie sahen, daß es den Deutschen nicht möglich war, dieselben ihrerseits im Geschützfeuer der Werke festzuhalten.

Wir sehen also befestigte Vorpostenstellungen, deren Stützpunkte hauptsächlich die Schlösser und Ortschaften sind, an denen die Umgegend von Paris so reich ist. Die Forts verband man da, wo es anging, durch Laufgräben und verstärkte dieselben von Tag zu Tag. — Geschützstände und Batterien wurden zahlreich zwischen den Forts und besonders aber dort errichtet, wo die Deutschen der Stadtumwallung direkt — wenn auch durch die Seine getrennt — gegenüber standen, zwischen Saint Cloud und dem Gehölz von Boulogne.

Die Franzosen bewiesen in Ausführung dieser Arbeiten auch hier das alte Geschick.

Aber hiermit nicht genug, ging man an verschiedenen Stellen mit dem Spaten angriffsweise vor, indem man zuerst einzelne Werke auf günstigen Punkten errichtete, dieselben bewaffnete und somit den Deutschen mit dem Artilleriefeuer näher rückte. — Außerdem aber eröffnete man gegen mehrere Punkte der deutschen Linien ein System von Gegenzickzacks (Contre-Approchen), welche man verband, vollständige Parallelen herstellte und sich so an die deutschen Stellungen heranschob — ein Verfahren, welches auch das Korps Canrobert bei Metz zur Anwendung brachte. Hier geschah es hauptsächlich gegen das Dorf Le Bourget und gegen das 6. Korps.

Außerdem entwickelte die Vertheidigung in der ersten Zeit der Belagerung einen thätigen Angriffssinn durch die Anordnung mehrerer größerer Ausfälle, um die deutsche Linie an einzelnen Punkten zurückzudrängen oder ihre Stärke zu erkunden. Solche Ausfälle, in der Stärke von 12—20,000 Mann, zählen wir vier, und zwar die Gefechte bei Chevilly, Bagneux, La Malmaison und Le Bourget. Das Verhalten der Franzosen, auch der Freikorps und der als kampftüchtig vorgeführten Mobilgarden, war beim Angriff ein durchaus braves; die Gefechte trugen für beide Theile einen blutigen Charakter. Von besonderem taktischen Interesse ist

unter diesen Gefechten die starke Entwickelung der französischen Feldartillerie im Gefecht bei La Malmaison 21. Oktober; ferner das hartnäckige Dorfgefecht bei Le Bourget am 30. Oktober.

Der Entschluß des Oberbefehlshabers der Maas-Armee zur Wiedereroberung des letztgenannten Dorfes erscheint durchaus zweckentsprechend. Das Festsetzen des Vertheidigers in demselben und die Errichtung schwerer Batterien hätte den Franzosen gestattet, sich zum Durchbruch so nahe vor den Linien des Gardekorps zu versammeln, daß der Angriff wohl mit viel größerer Aussicht auf Erfolg hätte begonnen werden können, als dies thatsächlich am 30. Oktober und 21. Dezember geschah.

Auf Seiten der Deutschen gingen zu Anfang dieser Gefechte stets einige der Vorpostenstellungen verloren; nach dem Heranrücken der Reserven erfolgten jedoch in der Regel Angriffsstöße, welche die vom Feinde genommenen Abschnitte baldigst wieder in Besitz der Unsrigen brachten. Nur bei Bourget brachten es die Verhältnisse mit sich, daß ein neues Gefecht nöthig war, um den verlorenen Posten wieder zu nehmen.

Kleinere Gefechte und Beunruhigungen der deutschen Linie gab es in der langen Zeit der Einschließung natürlich sehr viele, jedoch haben hierin die Franzosen doch nicht genug geleistet. Ihr unerschöpfliches Menschenreservoir befähigte sie, nicht eine Nacht vorbeigehen zu lassen, ohne die Deutschen zu alarmiren, deren Kräfte schon an und für sich auf eine harte Probe gestellt wurden.

Die Anwendung des Artilleriefeuers zur Beunruhigung der Einschließungstruppen war im Allgemeinen eine sehr starke, was schon aus der großen Anzahl der in Batterie stehenden Geschütze erklärlich ist. Man beschoß grundsätzlich die deutschen Stellungen bei Tag und bei Nacht, und reichte mit den schweren Geschützen bis in die entfernteren Reservestellungen derselben.

Wenden wir uns zu den Maßregeln der Deutschen, so erblicken wir im Moment der Einschließung die Maas-Armee die Nord- und einen Theil der Ostfront bis zur Marne besetzt haltend, die III. Armee aber sich von der Marne bis zur Seine unterhalb der Stadt ausdehnend. Die erstere zählte 3 Armee-Korps; die Stärke der III. Armee wechselte ungemein häufig, jedoch blieb das 5. 6. 2. bayerische Korps, die württembergische und 21. Division stets in der Linie anwesend, die, wie schon erwähnt, in der Garde-

Landwehr-Division von Ende Oktober ab und auf einige Wochen in dem 2. Korps, welches als Hauptreserve der ganzen Belagerung diente, einen Rückhalt fand.

Die Einschließung vollzog sich mit einer Genauigkeit und Schnelligkeit, welche abermals die Vortrefflichkeit der Führung und des Instruments darlegte.

Die Gruppirung der deutschen Streitkräfte vor Paris und Metz zeigt einen auffallenden Unterschied.

Während bei Metz auf dem linken Moselufer mehrere Korps in versammelten Massen als Reserven bereit stehen, erblickt man vor Paris nur eine ausgedehnte Linie, welche allerdings im Süden und Westen etwas stärker ist, als im Norden und Osten, im Allgemeinen aber einen viel gleichmäßigeren Charakter trägt, als die vor Metz angeordnete Vertheilung der Kräfte. Der Unterschied ist eben durch die Verschiedenheit und Stärke der in den Festungen befindlichen Feldtruppen wohl begründet. Vor Paris durfte man vorläufig hoffen — und dies bewahrheitete sich — daß die Truppen jedes Abschnitts an und für sich stark genug sein würden, um selbst größere Ausfälle zurückzuschlagen. Der eigenthümliche Lauf der Seine im Nordwesten, welcher einen Angriff auf die Stadt erschwerte, erleichterte übrigens andererseits die Einschließung und ermöglichte es, zusammen mit der deutscherseits im Morée-Thale bewirkten Ueberschwemmung, die Einschließungslinie schwächer als im Süden und Westen zu machen.

Man hat mehrfach die Ansicht verfochten, als ob ein sofort unternommener Sturm wahrscheinlich ein oder zwei Forts in unseren Besitz gebracht hätte. Im Einklange mit dem Generalstabswerk halten wir ein solches Unternehmen für unausführbar. Es wäre sicherlich gescheitert und hätte nur den Muth der Pariser in billiger Weise gehoben.

Die gegebenen Befehle stellten die Linie sogleich sehr richtig fest. Fraglich konnte es nur sein, ob man die Halbinsel Gennevillers mit hinein zog. Die Besetzung war am 19. oder 20. September allerdings ganz gut möglich, aber die Behauptung war in dem offenen Gelände und im Kreuzfeuer der Werke von Saint Denis, des Brückenkopfes von Courbevoye und des Mont Valérien mehr wie fraglich. Nach den für die Einschließung gegebenen Befehlen sollten die Vorposten wo möglich nicht in dem Geschützbereich

der Außenwerke aufgestellt werden, was sofort als unmöglich erkannt wurde. Man mußte sogar einen Theil der Reserven in den wirksamen Schußweiten der Artillerie belassen. Die Verschanzung der Stellungen war, wie bei Metz, sogleich angeordnet und wurde auch sogleich unternommen. Abweichend aber von den Bestimmungen des Prinzen Friedrich Karl, welche die Befestigungen der Hauptabschnitte bestimmten Ingenieur-Officieren übertrugen, fehlte es vor Paris an einer solchen Verfügung. Es wurde vielmehr die Befestigung der eingenommenen Abschnitte den Korps- und Divisions-Kommandos überlassen. Unsere Ansicht über diesen Gegenstand haben wir schon dargelegt.

Man wird bei einer allgemeinen Feststellung der Befestigungslinie vermeiden, daß die eine Division wenige, die andere viele Befestigungen errichtet, daß der eine Kommandeur an dem Tage seiner Befehlsführung etwas einreißt, was der andere aufgebaut hat, daß endlich die Verbindungen zwischen den Abschnitten Lücken bieten.*) Selbstständige Entschlüsse der Kommandeure beim Eintritt unerwarteter Ereignisse sind damit durchaus nicht ausgeschlossen.

Man kann nicht behaupten, daß überall vor Paris sofort die Wichtigkeit der Verstärkung des Geländes in dem Maße erkannt worden wäre, wie es dieser Gegenstand verdient hätte. An einigen Punkten mußte man erst durch Ausfälle hierüber Belehrungen empfangen.

Im Allgemeinen also entstand eine befestigte Vorpostenstellung und dahinter eine oder mehrere Vertheidigungslinien.

Da das Gelände um Paris außerordentlich mannigfaltig ist, so lag natürlich der Schwerpunkt der Vertheidigung auch in sehr verschiedenen Befestigungsmitteln; im Allgemeinen spielten vor Paris der Schützengraben und die geschartete Mauer ebenfalls eine Hauptrolle. Verhaue, Drahtgeflechte, Anstauungen, Wolfsgruben kamen als Hindernisse in Anwendung. Auch gelangte man während der Dauer der Einschließung zur Einrichtung von ganz besonders festen Posten, wie Blockhäuser, eingedeckte Häuser, geschlossene Schanzen und tiefe Laufgräben.**)

*) Im Laufe der Belagerung wurden dergleichen Mißstände oft beseitigt. So wurden beim 5. Korps die Befestigungen im Dezember durch Korpsbefehle vervollständigt, und die Linie einheitlich gestaltet.

**) Vergleiche „Taktische Folgerungen". Ueber den Cernirungskrieg.

Die Verwendung der Streitkräfte im Vorpoſtendienſt erfuhr vielfache Aenderungen, nachdem die Befeſtigungen ſich allmälig vervollkommnet hatten. Man gelangte dahin, dieſen Dienſt mit verhältnißmäßig ſehr geringen Kräften zu verſehen.

Die Patrouillen der Infanterie ſpielten im Gegenſatz zum reinen Feldkriege vor Paris wie vor Metz eine bedeutende Rolle.

Die Eintheilung der Streitkräfte bei Beſetzung der Stellungen muß in jedem Abſchnitt nach durchaus klaren, einfachen Grundſätzen erfolgen. Ob man die Vorpoſtenſtellung hartnäckig halten, ob man, ſie aufgebend, auf die Hauptlinien zurückweicht, muß vorher ſehr genau erwogen ſein. Die richtigen Maßregeln baſiren hier aber unbedingt auf der richtigen Auswahl der Linien. Sind dieſe falſch gewählt, werden auch die taktiſchen Maßregeln nicht zuſammenpaſſen.

Hält man den Feind für fähig, Geländeſtrecken wegzunehmen, die durchaus nöthig zur Behauptung unſerer eigentlichen Stellung ſind, ſo erfordert es in der Regel der geſunde Sinn, ſie erſt nicht in ſeine Hand fallen zu laſſen. Es kann aber auch ganz wohl vorkommen, daß der Feind die gewonnenen Abſchnitte verlaſſen muß, wenn ſein Angriff auf unſere Hauptſtellung ſcheitert. Mag dem nun ſein, wie dem will, gewöhnlich wird man bei ſolchen Einſchließungen Zeit genug haben, hierüber eingehende Studien zu machen und ſein Verhalten in den Hauptzügen vor etwaigen Ausfällen feſtzuſtellen. Wird dies verſäumt, ſo iſt die Folge, daß die Kriegshandlung einen leitungsloſen, nur von der Unterführung abhängigen Charakter annimmt.

Eine eingehende Beſprechung der Art und Weiſe der deutſchen Befeſtigungen würde hier zu weit führen, nur wollen wir noch darauf hinweiſen, daß den Verbindungswegen entſchieden eine größere Sorgfalt geſchenkt werden muß, als es vielfach vor Paris geſchah.

Die Quinteſſenz der gewonnenen Erfahrungen dürfte ſein: möglichſt viele todte Hinderniſſe vor der Front der Vorpoſten mit Durchgängen für die Patrouillen anzulegen. Hierdurch wird man ſtets im Stande ſein, die ſtehenden Vorpoſten auf ein Minimum zu beſchränken. — Einzelne Stützpunkte für die Vorpoſten, in denen ſich Abtheilungen derſelben bei Ausfällen, auch wenn der Gegner an ihnen vorbeigeht, behaupten, ſind einzurichten; ſehr ſtarke Anwendung des tiefen Schützengrabens;

ferner der Infanterieschanze als Stützpunkt in diesen Gräben, oder auf ihren Flanken, zur Deckung gegen Granatfeuer starke Eingrabungen.

Einen ungemeinen Vortheil hat der Eingeschlossene über den Belagerer. — Das ist das Gefühl der Sicherheit hinter seinen Forts und Schanzen, die er als unangreifbar für den gewaltsamen Angriff betrachten muß, während sich das Einschließungsheer in steter Bereitschaft gegen einen ernsthaften Durchbruchsversuch befindet. Eine solche fortdauernde Spannung hat auf viele Gemüther eine für Ruhe und Besonnenheit nicht vortheilhafte Einwirkung.

Die Truppen lagen monatelang im Granatfeuer der Forts, ohne irgend welche Vergeltung üben zu können, das weittragende Chassepot forderte manches Opfer — unter diesen Verhältnissen bewährten sich der Geist unserer Truppen und die Mannszucht derselben glänzend durch kaltblütiges Ausharren und nie erschlaffende Thätigkeit.

Die Unterkunft der Truppen vor Paris war eine besonders gute, da die zahlreichen Dörfer und Villen dieselbe erleichterten. Die Verpflegung wurde nach dem Fall von Toul stets ausreichend.

Für Paris war die Lebensmittelfrage die brennende. Alle Erwartungen der Leistungsfähigkeit dieser Stadt wurden aber übertroffen. Die Maßregeln der Regierung und Verwaltung waren energisch und gut, und die Bevölkerung unterwarf sich ihnen willig. (Siehe die Werke von Vinoy und Ducrot, Heyde und Frose.)

Inzwischen war Mitte November die Ausbildung der Mobilgarden und der mobilisirten Nationalgarden so weit vorgeschritten, daß man der Ansicht war, sie nunmehr im freien Felde verwenden zu können. Freilich standen dieselben nicht auf der Stufe sorgfältig ausgebildeter junger Soldaten, aber es ist nicht zu leugnen, daß guter Wille unter ihnen herrschte, und daß die Anwesenheit zahlreicher gebildeter Männer in ihren Reihen ihnen einigen Halt gab.

Es wurden drei Armeen gebildet und zwar:

die I. Armee, General Thomas, 266 Marschbataillone der Nationalgarde (mobilisés), 133,000 Mann, zur Ergänzung und Unterstützung der Feldtruppen.

II. Armee, General Ducrot, in 3 Korps organisirt. 2841 Officiere, 102,131 Mann Linie, zum Auftreten im freien Felde.

III. Armee, General Vinoy, Mobilgarden, Depots, Gensdarmerie ꝛc. 73,000 Mann, zu Besatzungen der Werke.

Außerdem bestanden noch die gewöhnlichen Bataillone der seßhaften Nationalgarde.

Man fing nunmehr an, ernsthaft an den Durchbruch und an die Vereinigung mit den in den Provinzen sich bildenden Armeen zu denken.

Es hatte zuerst die Absicht vorgelegen, sich in der Halbinsel Gennevillers zu versammeln und, nachdem die Seine überschritten worden war, in der Richtung auf Pontoise sich Bahn zu brechen.*)

Dieser Plan bot nach sorgfältiger Vorbereitung des Ueberganges über die Seine nicht unwesentliche Aussichten des Gelingens für das erste Durchstoßen der Linien des 4. Korps, welche an der Seine entlang hier ganz besonders schwach waren. Ein gleichzeitiger starker Angriff auf Epinay hätte erfolgen und ein anderer das 5. preußische Korps festhalten müssen!

Man gab aber diese Richtung endgültig auf und entschied sich für den Durchbruchsversuch in der Richtung nach Südosten, um der Loire-Armee, in welcher die Hauptkraft der von Gambetta auf die Beine gebrachten Aufgebote sich gesammelt hatte, entgegen zu gehen. Zu dieser Zeit war Orleans durch das Treffen bei Coulmiers wieder in die Hände der Franzosen gefallen, dagegen aber Prinz Friedrich Karl mit der frei gewordenen Armee von Metz im Anmarsch.

Das Bestreben einer eingeschlossenen Armee muß noch mehr als in jeder anderen Lage dahin gehen, den Gegner über die Richtung des beabsichtigten Unternehmens möglichst im Unklaren zu lassen. Dies wurde in Paris dadurch erleichtert, daß von einem Uebersehen des ganzen Schauplatzes, selbst bei hellem Wetter, wie auch noch vor Metz, nicht die Rede war. Die Ausdehnung desselben ist so groß, und die Formen des Geländes so mannigfach wechselnd, daß die deutschen Officierposten eben nur den ihnen vor Augen liegenden Abschnitt zu beobachten Gelegenheit hatten, daß es also gänzlich unmöglich war, einen Lagerwechsel, wie den der Franzosen vor Noisse-

*) Das Werk von Heydc und Frosc nennt diesen Plan abenteuerlich; er war es ebensowenig, wie jeder andere Versuch, und wäre dort ganz sicher überraschend gekommen. Die technische Vorbereitung mußte eine sehr sorgfältige sein. Eine günstigere Gegend zur gehörigen Versammlung der Truppen war gar nicht zu finden.

ville, zu bemerken und daraus Schlüsse zu ziehen. Von einem Beobachten der Truppenmärsche aber war in den wenigsten Fällen die Rede. Dieselben verschwanden in dem Meer der Vorstädte und Ortschaften, welche sich innerhalb und außerhalb der Umwallung erstreckten.

Paris und Umgebung war ein Kriegsschauplatz für sich, auf welchem die Strategie, nicht nur die Taktik eine Rolle spielte. —

Dennoch ließen sich aus manchen Anzeichen Schlüsse zusammenstellen. Zu diesen Anzeichen gehörten häufige Rekognoscirungen des Geländes durch feindliche Stäbe; Truppenwechsel der Vorposten; Bewegung auf der Gürtelbahn. Außerdem aber war es vor Allem die strategische Lage: die Annäherung der oder jener Entsatzarmee, welche den Vermuthungen der deutschen Heerführer einigen Anhalt gab. Auch die Nachrichten über die politischen Zustände aus der Stadt selbst, welche man sich hin und wieder durch ausgeschmuggelte Zeitungen zu verschaffen wußte, ließen oft erkennen, ob ein Unternehmen nahe bevorstand.

Die am 30. November gewählte Richtung erscheint nun strategisch wie taktisch nicht vortheilhaft. Strategisch nicht, weil keine genügende Ursache vorhanden war, von der geraden Richtung auf Süden, auf Orleans, abzuweichen; taktisch nicht, weil der Entwickelungsraum für die eigentlichen Angriffstruppen, 2. Korps der II. Armee, aus dem eingehenden Bogen der Marne heraus ein höchst beengter war. Die örtlichen Uebelstände konnten nicht dadurch aufgehoben werden, daß man am 28. den Mont Avron besetzte und auf der Halbinsel Saint Maur neue Verschanzungen anlegen ließ, welche die den eingehenden Marne-Bogen abschließenden deutschen Truppen in die Flanke nahmen. Der einzige Vortheil, den die Oertlichkeit bot, bestand darin, daß der Brückenschlag in ziemlicher Entfernung von den württembergischen Linien ausgeführt werden konnte.

Scheinangriffe sollten rings um Paris mit 6—7 Bataillonen zu gleicher Zeit gemacht werden.

Vinoy aber sollte mit 2 Divisionen durch einen ernsten Angriff L'Hay nehmen, sich dort festsetzen, den vorschreitenden Angriff auf dem rechten Seine-Ufer dadurch unterstützen und das 6. preußische Korps festhalten.

Sowohl General Trochu, wie der die eigentliche Ausfalls-

Armee befehligende General Ducrot regelten in ihren Gefechtsbefehlen das Verhalten jedes Korps derart bis ins Einzelne, wie dies in unſerer Armee als durchaus verwerflich anerkannt werden würde. Dem Worte: „Wer Alles decken will, deckt nichts!“ kann man allenfalls hier zur Seite ſtellen: „Wer Alles regeln will, regelt nichts!“

Wir wollen zwar zugeſtehen, daß die Verhältniſſe der Führung in der franzöſiſchen Armee etwas anders lagen, als in der deutſchen, die Natur des Krieges bleibt deshalb aber immer dieſelbe. Die vielen kleinen Scheinangriffe waren kein ausreichendes Mittel, um die Aufmerkſamkeit der Deutſchen von dem wahren Angriffspunkte abzulenken. Viel praktiſcher wäre es erſchienen, einen großen Angriff, ohne Befehlshabern und Truppen ein ſchwächliches Scheinverfahren vorzuſchreiben, auf einen Punkt der Einſchließungslinie zu richten und hierzu mit einiger Beimiſchung von Linientruppen jene Elemente zu verwenden, die in Paris ſo ſehr nach dem Kampfe verlangten. Menſchenmaterial hatte man genug. Man mußte Brigade auf Brigade in das Gefecht werfen; wich der eine Haufen, trieb man einen anderen hinein. Der Scheinangriff mußte eben ein wirklicher ſein, dann nur konnte er in dieſen Verhältniſſen ſeinen Zweck erfüllen. Durch den Aufmarſch von 6—7 Bataillonen vor der Front jedes deutſchen Korps vermochte man nicht feſtzuhalten, noch weniger eine Anhäufung der Einſchließungstruppen auf einen falſchen Punkt herbeizuführen. Dies aber mußte der Zweck des falſchen Angriffs ſein.

Inzwiſchen wäre dann der wahre Angriff losgebrochen. Man ſtelle ſich die Lage des Oberbefehlshabers einer ſolchen Einſchließungsarmee vor. Von Weſten kommen Meldungen über heftigen Kampf — große Maſſen in Anmarſch — ſie kommen aber auch von Oſten; wo da die richtigen Maßregeln ſogleich treffen?

Der Ausfall war für den 29. November beſtimmt. Als nun in der Nacht vom 28. zum 29. November einer jener Zufälle eintrat, den Clauſewitz zur „Friktion im Kriege“ rechnen würde, der Umſtand nämlich, daß die Schiffbrücken trotz der ſie ſchleppenden Dampfer nicht zur richtigen Zeit den Marne-Kanal paſſiren konnten, hätte der Draht ſofort ſpielen und die Aufſchubsbefehle an alle Korps tragen müſſen. Trochu entſchloß ſich zu ſpät dazu. — Vinoy, der nun ſchon angegriffen und in L'Haye einige Häuſer ge-

nommen hatte, zog sich wieder zurück; die befohlenen Scheinangriffe, welche auch schon im Gange waren, schwächten sich in Aufstellungen und Kanoniren ab und konnten am nächsten Tage erst recht nicht die gehoffte Wirkung üben.*)

Daß das verstärkte Geschützfeuer dagegen von allen Seiten 24 Stunden hindurch abgegeben wurde, war zwar richtig, konnte aber über den Angriffspunkt nicht ernsthaft irre führen.

Die Einschließung erwartete das Vernünftigste: den Angriff nach Süden, und hatte man das auf dem rechten Seine-Ufer stehende Reservekorps (2. preußisches) auf das linke gezogen.

Die Maas-Armee sollte sich am 29. November noch weiter nach links ausdehnen und so geschah es, daß ein Theil der württembergischen Linie zwischen Marne und Seine gerade durch die Sachsen abgelöst wurde, als der Angriff Ducrots erfolgte.

Es standen das 1., 2., 3. Korps der Armee von Ducrot einigen sächsischen Bataillonen und den Württembergern gegenüber.

Der Hauptstoß erfolgte auf der Linie Bry—Champigny, welche die ungeheure Ueberlegenheit der Franzosen den Deutschen entriß.

Nebenstöße gingen auf Ville—Evrard, gegen Mont Merly und L'Haye. Dieselben wurden sämmtlich schließlich abgewiesen.

Die württembergischen Befestigungsanlagen werden als vielfach unzureichend bezeichnet. Trotzdem gelang es den von gepanzerten Waggons, Kanonenbooten und einem erderschütternden Artilleriefeuer aus den Forts und Feldbatterien unterstützten französischen Massen nicht, weiter vorzudringen, und sie begnügten sich, die genommene Stellung zu verschanzen. —

Der Kampf am 30. ist der beste Beweis, welche ungeheure Schwierigkeiten eine fünffache Ueberlegenheit bei einem Angriff findet, dessen Infanterie nicht umfassen und sich nicht gehörig entwickeln kann.

Auch hier, wie bei Noisseville, war mit dem ersten Tage das Schicksal des Ausfalls besiegelt. Was konnte dasselbe für Gelingen hoffen nach der Versammlung der deutschen Truppen auf den bedrohten Punkten, wenn er mit den Württembergern allein nicht vollständig fertig geworden war?

*) Verfasser befand sich vom 29. früh bis 30. früh auf Vorposten dem Mont Valérien gegenüber. Als am 30. früh sich dieselbe Bewegung der Franzosen wiederholte, benachrichtigte der Beobachtungsofficier nur: Demonstration wie gestern.

Der Ausfall hätte sich mehr Entwickelungsraum verschafft, wenn man, anstatt mit einer Division, mit einem Korps gegen den Mont Merly zwischen Seine und Marne vorgegangen wäre.

Die Pause am 1. Dezember war zwecklos, denn die Befestigung des genommenen Abschnitts konnte schließlich keinen größeren Nutzen bringen, wenn man nicht weiter vorzubringen vermochte.

Die Einschließung verlor natürlich ihre Zeit nicht, und so standen am 1. Dezember Abends vom 2., 6., 12. Korps und der württembergischen Division 80 Bataillone mit 250 Geschützen bereit. Der Kampf am 2. bestand nun einfach in starken Angriffsstößen von der einen und von der anderen Seite, in einem sowohl in Oertlichkeiten als in freiem Felde erfolgenden Abringen in der Front. Das Ergebniß war, daß die Deutschen wenig, die Franzosen gar keinen Boden mehr gewannen. Hiermit war aber ihre Niederlage ausgesprochen und mußte ihr Rückzug erfolgen.

Erwägt man, daß die deutschen Truppen einer der furchtbarsten Kanonaden älterer wie neuerer Zeit von den Werken auf wirksame Schußweiten ausgesetzt waren, so wird die Leistung staunenswerth. Die beiden Schlachttage kosteten den Deutschen 263 Officiere und 5391 Mann, den Franzosen zwischen 10 bis 12,000 Mann. Die Verluste sind also bedeutend größer, als die der beiden Schlachttage von Noisseville, was zum Theil in Bezug auf die Deutschen darin seinen Grund haben mag, daß eine Massenverwendung der deutschen Artillerie zur Vorbereitung der Angriffe im Feuer der Pariser Werke nicht anwendbar erschien und wohl auch durch die Oertlichkeit ausgeschlossen war.

Die am 21. Dezember eingeschlagene Richtung basirte offenbar auf eingetroffene Nachrichten von der Nord-Armee. Es folgten den Ausfallstruppen diesmal starke Massen mobilisirter Nationalgarden, welche dem Kampfe von Weitem zusahen, ohne thätig einzugreifen. Der Ausfall, mit wenig Energie unternommen, scheiterte größtentheils am Artilleriefeuer der Preußen, welches in dieser offenen Gegend große Wirkung hatte.

Inzwischen fing der Mangel in Paris an, auf eine bedeutende Höhe zu steigen, die Linien der Deutschen wurden täglich fester, und das Gelingen eines Durchbruchs immer unwahrscheinlicher.

Am 27. Dezember überraschte man den Mont Avron durch

das Feuer von 80 Belagerungsgeschützen und errang einen glänzenden Erfolg, der in Paris außerordentlich niederschlug.

Bemerkenswerth ist hierbei, daß die Franzosen von dem Bau der Batterien nichts gesehen hatten, da dieselben vielfach durch Bäume gedeckt waren, die erst kurz vor Eröffnung des Feuers niedergelegt wurden; daß ferner die Infanterie, ohne einen Sturm der Deutschen abzuwarten, allein durch die Wirkung der Artillerie den Posten zu verlassen genöthigt wurde, der allerdings wenig Deckung gegen Geschützfeuer bot.

Auf den artilleristischen Angriff von den höchst günstig gelegenen südlichen Höhen einzugehen, ist nicht Sache dieses Buches, es genüge zu sagen, daß die Erfolge unserer Belagerungs-Artillerie zwar nicht unbedeutend waren, und daß man die deutschen Stellungen gegen Fort Issy weiter vorschieben konnte, daß aber andererseits die Artillerie der Riesenfront, welche man nicht umfassen konnte, sich sehr energisch zur Wehr setzte, und daß hierbei besonders die Batterien zwischen den Forts, welche man erst bei der Eröffnung des deutschen Artillerieangriffs demaskirte, und die Nähe der Umwallung sehr vortheilhaft für den Belagerten wirkten.

Das letzte große Unternehmen war der Ausfall vom Mont Valérien.

Die in Paris eingegangenen Nachrichten von Chanzys Absicht, mit der bei Le Mans stehenden Loire-Armee gegen Paris vorrücken zu wollen, gaben das eine Motiv, die Ungeduld der Pariser Bevölkerung, welche laut nach einem Massenausfall rief, das andere. Man that ihr denn auch den Gefallen, einen Theil der „mobilisirten Nationalgarde" ins Feuer zu schicken.

Der Ausfall hatte mehr Raum zur Entwickelung, als der von Champigny, aber er stieß in ein schwierigeres und stark besetztes, zum Theil ganz waldiges Gelände hinein.

Der eigentliche Anfall richtete sich gegen die 9. Division und den rechten Flügel der 10. Auf dem linken Flügel des 5. Korps wurde nur demonstrirt.

Die vorgehenden Truppen, in der Stärke von etwa 120,000 Mann unter dem Befehl des Generals Trochu, waren in drei Hauptmassen getheilt. Man wollte wo möglich über die Hochfläche von Bergerie nach Vaucresson und Roquencourt durchbrechen und von dort aus Versailles selbst angreifen. Diesem Ausfall gegenüber

ſtand das 5. Korps mit einem Beſtande von etwa 20,000 Mann; hinter dem linken Flügel waren als Reſerve einige Bataillone Garde-Landwehr aufgeſtellt; eine bayeriſche Brigade des 1. Korps beſetzte auf Anordnung des Oberkommandos der III. Armee am 19. Januar Verſailles.

Das Gefecht zeigt uns die Eigenthümlichkeit, daß es ſich großentheils entſcheidend vor der Front der eigentlichen Hauptſtellung abſpielt, was ſich aus der nach und nach erfolgenden Unterſtützung der angegriffenen Vorpoſten ergab. Eine ſyſtematiſche Beſetzung des verwickelten, waldigen Geländes, wie ſie in einigen Werken angegeben iſt, fand daher nicht überall ſtatt, ſondern die zunächſt eintreffenden Truppen griffen kompagnieweiſe oder in größeren Abtheilungen ein, um die Abſchnitte, in welchen gekämpft wurde, zu behaupten.

Die Einleitungen ſeitens der Franzoſen waren nicht ungeſchickt getroffen; es fiel kein Kanonenſchuß zur Vorbereitung, ſondern es war auf eine Ueberraſchung abgeſehen. Aber bei der Entwickelung ihrer Truppen ſchon fanden Kreuzungen und Verzögerungen ſtatt. Der Angriff bemächtigte ſich zwar einiger vorgeſchobener Poſten, kam dann aber bei der 9. Diviſion hauptſächlich durch eine bedeutende Entfaltung der deutſchen Artillerie ins Stocken. Kräftige Gegenſtöße — zum Theil in der Nacht — nahmen mehrere gewonnene Punkte wieder, ſo u. A. die Schanze von Montretout.

Gegen den Angriff auf die 10. Diviſion konnte man Artillerie in erſter Linie gar nicht verwenden. Er ſpielte ſich im waldigen Gelände ab; hier entſchieden hauptſächlich das mit Ruhe und Sicherheit abgegebene Infanteriefeuer und lebhafte Gegenſtöße. Die Verluſte der Franzoſen, die ſehr entſchloſſen vorgingen, aber ſich taktiſch ſehr ungeſchickt zeigten, waren ungeheuer, und iſt dieſer Kampf an der Mauer von Buzanval und Saint Cucufa ein intereſſanter Beitrag zu dem Artikel „Feuerwirkung und Schußtaktik.“

Dieſes unter den Augen des Kaiſers und des Kronprinzen ſtattgefundene Gefecht weiſt den größten Unterſchied in der Zahl der Streiter und auch in den Verluſten im ganzen Kriege auf. Die Franzoſen verloren circa 6000 Mann, das 5. Korps nicht 700 Mann. Der rechte Flügel des Ausfalls befand ſich ſchließlich in einem umfaſſenden Artilleriefeuer, da die Artillerie des 4. Korps vom

linken Seine-Ufer eingriff, und so bewahrheitete sich auch hier der Satz von dem Umfaßtsein des Ausfallenden, wie bei Champigny und Noisseville.

Aber auch die Haltbarkeit verschanzter Stellungen gegen sehr bedeutende Uebermacht trat in diesem Gefecht ungemein hervor.

Am nächsten Morgen ging die Ausfalls-Armee nach Paris zurück.

Es war der letzte Versuch gewesen. Am 28. ergab sich die Hauptstadt. Die Zahl der Bewaffneten in derselben belief sich nach Vinoy auf 651,000 Mann.

Verlag von Friedrich Luckhardt in Berlin W.

Krieg 1870—1871.

Bazaine, Marschall, Feldzug des Rheinheeres vom 12. August bis 29. Oktober 1870. Mit vielen Karten und Plänen, sowie urkundlichen Beilagen. Autorisirte Uebersetzung . . . . . M. 8,—

— — Episoden aus dem Kriege von 1870 und der Belagerung von Metz. Im Auszuge übersetzt von Wevers . . . . „ 2,40

Bazaine und die Rheinarmee nach Noisseville. Von H. E. . „ 0,75

Betrachtungen, Kritische, über die Niederlagen der Armee des zweiten Kaiserreichs. Mit 1 Karte . . . . . „ 1,20

v. Boguslawski, A., Die Fechtweise aller Zeiten. In ihren Hauptmomenten dargestellt. Mit 2 Plänen und Skizzen . „ 4,—

v. Erlach, Franz, Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—1871. Beobachtungen u. Betrachtungen eines schweizerischen Wehrmannes . . . . . „ 10,—

Faidherbe, General, Feldzug des französischen Nordheeres in den Jahren 1870—1871. Autorisirte Uebersetzung. Mit Uebersichtskarte . . . . . „ 2,—

Faidherbe und seine Gegner im Feldzuge 1870—1871. Von C. v. B. „ 2,—

v. Glasenapp, G., Der Feldzug von 1870—1871. Mit Portraits, Plänen, Stellungsskizzen 2c. 2 Theile. . . . . „ 4,50

Hönig, Fritz, Zwei Brigaden. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Mit Plänen . . . . . „ 4,—

Klompor, Emil, Bazaine und die Rheinarmee. Nach den neuesten Quellen bearbeitet. Mit 3 Plänen . . . . . „ 3,—

Streiflichter auf die französische Heeresleitung während des Krieges 1870—1871. Von G. v. M. . . . . „ 3,—

Tanera, Carl, Die I. französische Loire-Armee. Mit 4 Plänen „ 4,—

Walter von Walthoffen, Betrachtungen über die Thätigkeit und Leistungen der Kavallerie im Kriege 1870—1871 . . „ 2,—

Wolff, A., Preußens und Frankreichs Vorbereitungen zum Kriege 1870—1871 und der Beginn desselben . . . . . „ 2,—

Die
Entwickelung der Taktik
von 1793 bis zur Gegenwart.

Zweiter Theil.

Die
Entwickelung der Taktik
seit dem
Kriege von 1870/71.

Motto:
Nicht Erfahrung allein,
Nachdenken ist nöthig.
Friedrich der Große.

Von
A. von Boguslawski,
Oberst 2c.

Band 2.

Dritte Auflage.

Berlin 1885.
Druck und Verlag von Friedrich Luckhardt.

Alle Rechte vorbehalten. — Tous les droits réservés.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

3. Abschnitt. Ueber die Bewegung auf taktischem Gebiete nach dem Kriege 1870/71.

Rückblick und Folgerungen 1
Bestrebungen 7

4. Abschnitt. Die Taktik der Waffengattungen.

Einleitung.

Eintheilung der Taktik. — Ihr Verhältniß zur Ausbildung 23

Die Infanterie.

Thatsächliche Entwickelung der Formen, Vorschriften und Uebungen für das Gefecht 28
Betrachtungen über die Fechtart und Ausbildung der Infanterie . . 57
Einzelausbildung und Elementarübungen 71 — 101. — Rangirung und Kompagnie-Ausbildung 66—71. — Das Bataillon 71 bis 82. — Der Angriff eines Bataillons 82—95. — Das Vertheidigungsverfahren eines Bataillons 95 — 101. — Die Brigade 101—117.
Die Anwendung des Infanteriefeuers 117
Der Munitionsersatz im Gefecht 147
Die Feldbefestigungen und der Pionierdienst der Infanterie 149
Ist eine leichte Infanterie noch zeitgemäß? 153

Die Reiterei.

Thatsächliche Entwickelung 157
Betrachtungen über die Taktik der Reiterei 174
Ueber Zusammensetzung, Aufklärungs- und Sicherheitsdienst der Kavallerie-Divisionen 175—185. — Der Vormarsch 185—191. — Die Gefechtsthätigkeit der Division 192—212.

III. Abſchnitt.

Ueber die Bewegung auf taktiſchem Gebiete nach dem Kriege 1870/71.

1. Rückblick und Folgerungen.

Beim Vormarſch der deutſchen Heeresmaſſen iſt die Trennung in mehrere Kolonnen, die breite Front, in den meiſten Fällen als charakteriſtiſch hervorzuheben. Dieſelbe erleichtert ſowohl die Verpflegung, als auch die Bewegung des Heeres, verlangt jedoch Führer von großer Einſicht und an ſelbſtſtändige Handlungsweiſe gewöhnt, eine ſehr bedeutende Leiſtungsfähigkeit der Truppen und einen weitausgedehnten ſtrategiſchen Sicherheitsdienſt.

Armeen, welche dieſen Anforderungen nicht genügen, werden ſtets beſſer thun, ſich näher zuſammenzuhalten, auf die Vortheile einer breiten Anmarſchfront zu verzichten und in größerer Tiefe zu marſchiren.

Stellen wir feſt, daß es der deutſchen Führung faſt immer gelang, die ſich in breiter Front vorbewegenden Armeen zur richtigen Zeit zu vereinigen und ihre Gemeinwirkſamkeit herbeizuführen, ſo vor Allem am 17. und am 30. Auguſt, vor den Schlachten von Gravelotte und von Sedan, ſo bei Orleans, Le Mans und Saint Quentin. Die „improviſirten Schlachten" von Spicheren, Colombey und Vionville konnten dagegen nur einen Theil der Streitkräfte vereint finden.

Im Allgemeinen wies ſchon der Anmarſch der Deutſchen ſtets auf die Umfaſſung hin, welche man nicht anſtehen kann, als die Hauptform der beabſichtigten Angriffsſchlachten zu erklären.

Die Absicht war hierbei immer ein Hinhalten, bezüglich ein Festhalten in der Front, um den zur Umfassung bestimmten Korps Zeit zu geben, dieselbe auszuführen. — So bei Gravelotte, Sedan und bei Wörth.

Das Hinhalten des Feindes aber zeigt sich ungemein schwierig und gelingt öfter nicht vollständig. Es werden vielmehr sehr ernste Angriffe daraus, welche viel Blut und Kräfte kosten. Bei Spicheren, Vionville, Colombey und Beaumont kann man diese Grundzüge der deutschen großen Taktik freilich nicht sogleich herauserkennen, jedoch tritt das Bestreben, die Umfassungen auszuführen, ebenfalls und in nicht immer glücklicher Weise hervor.

Die Marschordnung der einzelnen Kolonnen war nach den im Jahre 1869 zum Durchbruch gelangten Grundsätzen geregelt. Die Truppenverbände waren möglichst zusammengehalten, die Masse der Artillerie an die Spitze des Gros genommen, die Kavallerie weit vorgeschoben.

Der Angriff erfolgte nun gewöhnlich zuerst durch die Entwickelung starker Artilleriemassen.*)

Dieselben bilden das Gerüst der Schlacht und verleihen der Infanterie Stützpunkte, wenn sie ins Schwanken kommt.

Die vereinzelten Kämpfe der Avantgarden sieht man nicht in dem Maße wie 1866, aber dennoch ist die Infanterie häufig zur Deckung der Geschützlinie bruchstückweise in das Gefecht zu treten genöthigt. (Gravelotte, Verneville.)

Nachfolgende Verstärkungen schieben sich in die fechtende Linie ein, und so sieht man selten eine Division in geregelter Schlachtordnung zum Angriff übergehen. Nichtsdestoweniger geschieht der letzte Anlauf meist einheitlich nach einem gemeinsamen Ziel, was dem geschickten Eingreifen der Unterführung zu danken ist.

Die Besetzung und Vertheidigung von Oertlichkeiten und Wäldern kann nicht unterbleiben, und oft wird im Innern der Dörfer und Wälder hartnäckig und blutig gefochten; es zeigt sich aber mehrfach, daß bei jetziger Feuerwirkung die Besetzung der Ränder hauptsächlich betont werden muß.

Im Allgemeinen charakterisirt sich der Kampf als ein durch die

*) Ausnahmen zeigen die Kämpfe bei Le Mans, wo eine Artilleriecntfaltung des schwierigen Geländes wegen überhaupt kaum möglich war.

Artillerie und Infanterie geführtes Feuergefecht, welches so lange andauert, bis Umgehungen wirksam werden, oder bis endlich der eine oder der andere Punkt, von der Artillerie gründlich beschossen, im umfassenden Anlauf genommen wird.

Die deutschen Kavalleriemassen gelangen selten zum Eingreifen; Vionville und Poupry sind die einzigen größeren Beispiele für ihre Thätigkeit auf dem Schlachtfelde selbst.

Das Verhalten der Franzosen gegen diese große Taktik ist ein größtentheils unthätiges. Sie versäumen die Momente zu größeren Angriffsstößen gegen die Umfassungen gewöhnlich so lange, bis es zu spät ist.

Ihre Stellungen sind durch den Spaten meist gut vorbereitet, aber die Besetzung der Oertlichkeiten und die Vertheilung der Truppen oft verfehlt. Ihre Artillerie wendet die Massentaktik gewöhnlich nicht so ausgiebig an, wie die deutsche, so daß sie durch diesen Umstand und durch die schlechtere Beschaffenheit ihres Materials bald in Nachtheil kommt. Ihre Reiterei verwendet man zu Angriffsstößen, welche, in dieser Weise ausgeführt, einer veralteten Kampfweise angehören und freilich oft nur aus dem schon verzweifelt gewordenen Stand des Gefechts entspringen.

Noch einen kurzen Blick auf die Eigenthümlichkeiten des Gefechts der Waffen werfend, bemerken wir bei der deutschen Artillerie Kühnheit und Selbstvertrauen bis zur Verwegenheit. Sie sucht Stellung, behauptet sich in derselben und wechselt gewöhnlich erst dann, wenn es gilt, der Infanterie zu folgen. Ihr Rückzug — da, wo er unbedingt geboten — ist wahrhaft imponirend. Er erfolgt im Schritt und in Staffeln von einem Flügel aus. Der Artillerie gelingt es mehrfach, sich in höchst gefährlichen Lagen die feindliche Infanterie durch ihr Feuer allein, ohne Unterstützung anderer Waffen, fern zu halten; andererseits liefert Verneville einen Beweis, daß dies nicht immer möglich ist.

Feindliche Stellungen, besonders einzelne Gehöfte, werden hin und wieder allein in Folge der deutschen Geschützwirkung geräumt, im Allgemeinen aber bleibt auch in den günstigsten Lagen der Sturm der Infanterie nothwendig. (Saint Privat, Gehölz von Garenne, Fröschwiller.)

Die Infanterie, in Kompagniekolonnen formirt, ist genöthigt, sehr große Schwärme aufzulösen, da das Feuer der Franzosen so

einſchneidend wirkt, daß geſchloſſene Abtheilungen in erſter Linie im freien Felde weder zum Angriff vorgehen, noch Salvenfeuer abgeben können. Der Schützenſchwarm iſt die eigentliche Gefechtsform, der Schützenanlauf die des Angriffs. Die Leitung geht vielfach verloren, die Regimenter miſchen ſich durcheinander.

Die Franzoſen fechten gleichfalls in ſtarken Schwärmen, die vielleicht noch weniger lenkbar waren, als die der Deutſchen. Geſchloſſene Abtheilungen vermögen auch ſie nicht heranzubringen. Sie eröffnen das Feuer auf ſehr große Entfernungen und oft mit Ueberſtürzung.

Die Deutſchen ſchießen auf viel kürzere Entfernungen und mit beſſerem Erfolge als die Franzoſen.

Im Allgemeinen beſteht das Infanteriegefecht in einem Hin- und Herwogen großer Schützenſchwärme. Das Feſthalten einzelner Stützpunkte zeigt ſich beſonders wichtig (Saint Hubert).

Die plötzlichen Gefechtskriſen ſind häufiger als früher, durch die Erſchütterung der Truppe, in Folge der maſſenhaften Verluſte durch das Hinterladungsgewehr.

Die deutſchen Frontangriffe müſſen gewöhnlich vor der feindlichen Stellung Halt machen; aber ſie behaupten ſich dort oft mit feſter Entſchloſſenheit, ohne zurückzuweichen, und die Wendung des Gefechts erwartend (Saint Privat, Wörth, Point du jour). — Die in erſter Linie fechtende Infanterie dehnt ſich, theils um dem Bedürfniß der Umfaſſung zu entſprechen, theils um der Waffe Spielraum zu laſſen, ſtark in der Front aus, vermag aber dennoch die Gegenſtöße der Franzoſen zurückzuweiſen. —

Das erſte deutſche Infanterietreffen wird aufgebraucht, bis es zu Schlacken ausgebrannt iſt; die Franzoſen aber löſen ihre Infanterie, wenn irgend möglich, vor Eintritt dieſes Moments ab.

Im Allgemeinen kann man feſtſtellen, daß das Infanteriegefecht beiden Theilen die Unmöglichkeit vor Augen führte, viele der bisher befolgten taktiſchen Grundſätze und durch das Reglement feſtgeſetzten Formen zur Ausführung zu bringen. Die Wirkung des auf weite Entfernung abgegebenen Chaſſepotfeuers iſt im Allgemeinen eine geringe; dagegen verurſacht es von 400 Schritt ab maſſenhafte Verluſte. Auf die nächſten Entfernungen zeigt ſich das Zündnadelgewehr in Treffſicherheit nicht ſelten dem Chaſſepot überlegen.

Die franzöſiſchen Kavallerieangriffe werden gewöhnlich, in Linien

formirt, von der deutschen Infanterie abgeschlagen (Wörth, Sedan), wogegen die französischen Schützenlinien und Trupps hin und wieder von unserer Reiterei überritten werden (Vionville). Durch das lang andauernde Schützengefecht, durch die ungeheuren Verluste, durch das Einschieben neuer Truppentheile entsteht eine Auflösung und ein Durcheinander, welches die Leitung auf das Aeußerste erschwert, die Mannschaft der Aufsicht der Führung entzieht und den physischen und moralischen Schwächlingen es leichter als früher ermöglicht, sich den Gefahren des Gefechts zu entziehen. Es muß dies als der wunde Punkt der jetzigen Taktik bezeichnet werden.

In der zweiten Periode des Krieges ist das Bild des Infanterie- und Artilleriekampfes nicht immer dasselbe. Die französische Infanterie versucht hin und wieder, die deutschen Formen, die Zerlegung in kleine Einheiten, das Vorgehen in starken Schwärmen nachzuahmen, aber, obwohl oft mit ungeheurer Uebermacht auftretend, ermangelt sie der Beweglichkeit, der Disciplin und Ausdauer, so daß der Kampf an den einzelnen Brennpunkten nicht den überaus mörderischen Charakter trägt, den ihm die Zähigkeit der kaiserlich französischen Truppen verlieh. Die Hartnäckigkeit der Kämpfe wird nur durch die Uebermacht der Franzosen möglich, nicht durch den Werth ihrer Streitmittel.

Die deutsche Artillerie ist diesem Feinde gegenüber genöthigt, sich mehr zu theilen, als in der ersten Periode des Krieges, um in der oft lang gedehnten Schlachtlinie gegen die überlegenen Massen des Feindes wirken zu können. Die deutsche Infanterie erreicht Erfolge durch die verschiedensten Mittel, bald durch einen plötzlichen, heftigen Vorstoß, der die ungeschulten Massen ins Weichen bringt, bald durch eiserne Ausdauer im Feuergefecht, bald durch langsames, allmäliges Vordringen in kleineren Abtheilungen. So erzeugt die mangelhafte Ausbildung der französischen Truppen ein Wechseln der taktischen Manier bei den Deutschen, welches gegen die alten Truppen nicht derart am Platze gewesen wäre.

Die deutsche Reiterei zeigt sich im strategischen und taktischen Aufklärungsdienst, wie im Meldewesen den Franzosen weit überlegen; auch von der Ausbildung der niederen Führer und der Reiter ist dies als festgestellt zu erachten. Durch den Gebrauch der Reiter-Divisionen vor der Front der Armeen ist eine neue Aera der Reiterei eröffnet. Dieselbe sichert und verschleiert den Anmarsch, beun-

ruhigt den Feind, entdeckt seine Bewegungen, erräth seine Absichten und treibt die feindlichen Patrouillen zurück, so daß richtige und wichtige Meldungen über die Bewegungen des feindlichen Heeres an die Oberbefehlshaber gelangen.

Diese glänzende Thätigkeit sah sich allerdings in durchgehend durchschnittenem, bergigem oder bedecktem Gelände, sowie im Winter bei Glatteis vielfach gehemmt. Man war genöthigt, den Reiter-Divisionen Infanterie beizugeben. Die Schußwaffe der deutschen Reiterei erwies sich unzureichend. Man kam gegen den Chassepot der französischen Kavallerie mehrfach in Nachtheil. Einzelne Trupps bewaffneter Bauern, Franctireurs verhinderten an günstig gelegenen Stellen das Vordringen der Reiterei, welcher eine gute, weittragende Schußwaffe fehlte.

Beim Eintritt in das Gefecht nahm man in der Regel die Reiter-Divisionen zurück. Das Gefecht bei Ville sur Yron ist dasjenige, in welchem wir den wahren Gebrauch von Reitermassen zu erblicken vermögen, nämlich die Verwendung auf den Flügeln der Armee, womit wir die Thätigkeit kleinerer Abtheilungen in der Schlachtlinie nicht ausgeschlossen erachten.

Die französische Kavallerie hat außer ihrer Thätigkeit bei Vionville die Angriffe von Wörth und Sedan zu verzeichnen. Es stellte sich als Summe der Erfahrungen heraus, daß Reiterei auch gegen schwache, aber unerschütterte Infanterie-Abtheilungen keinen dauernden Erfolg zu erringen, daß dagegen das Feuer der Artillerie keine so einschneidende Wirkung gegen einen im richtigen Moment angesetzten Reiterangriff hervorzubringen vermochte.

Die Pionierwaffe findet eine starke Verwendung im Feldkriege durch den Brückenschlag (Sedan, Metz, Paris), durch Arbeiten in den Einschließungslinien, durch Errichtung sonstiger Vertheidigungsstellungen (an der Lisaine) und wird dabei von den bei dieser Waffe kommandirt gewesenen Infanterie-Officieren und Unterofficieren vortrefflich unterstützt.

2. Bestrebungen.

Hatte der Krieg von 1866 eine außerordentliche Bewegung auf allen Gebieten des staatlichen und militärischen Lebens hervorgerufen, so war dies nach dem Kriege von 1870/71 in noch viel höherem Maße der Fall. Während sich viele Staaten im Punkte der Heeresorganisation nach 1866 mit halben Maßregeln begnügt hatten, schritt man jetzt dazu, die militärischen Einrichtungen absolut umzugestalten. Vor Allem ging darin der zuletzt von der germanischen Kraft besiegte Staat, Frankreich, voran. Zwar hatte dies Land mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, dem Aufstande der Commune, Parteigetriebe aller Art — aber schon ehe es zu einem gewissen Abschnitt seines staatlichen Daseins: der Republik unter Mac Mahon, dem „loyalen Soldaten", gelangte, war es im Stande, Hand an die Wiederherstellung des Heeres zu legen und seine militärische Verfassung und die Heeresgesetze den neuen Anforderungen anzupassen. Alle Parteien ohne Unterschied wetteiferten in diesem Punkte mit einander und überboten sich, in der Schule des Unglücks erzogen, an Opferwilligkeit für die Armee, denn Alle waren überzeugt, daß nur die Uebermacht und der Geist der deutschen Führung über die Minderzahl gesiegt habe, daß aber der französische Soldat an und für sich dem deutschen überlegen sei. Die Führung aber wollte man durch gründliches Studium und Verbreitung des in der deutschen Armee waltenden wissenschaftlichen Strebens heranbilden.

In allen anderen Staaten folgte man dieser Bewegung. —

Oesterreich hatte schon vorher die allgemeine Wehrpflicht, auf seine Verhältnisse angepaßt, eingeführt, war aber noch vielfach in dem Ausbau seiner Einrichtungen begriffen und konnte sich daher auch die Erfahrungen von 1870/71 in organisatorischer, taktischer und technischer Beziehung zu Nutze machen.

Rußland nahm endgültig die allgemeine Wehrpflicht an und suchte in seine Infanterie etwas von dem Geiste deutscher Taktik hinüberzutragen, sowie die Intelligenz seines Officierkorps zu heben.

Italien veränderte gleichfalls seine Wehrverfassung in diesem Sinne.

Ueberall dienten die preußiſchen Einrichtungen, beſonders in Oeſterreich und Frankreich, zur Grundlage.

Nur England verharrte bei ſeinem alten Wehrſyſtem, geſtützt auf ſeine geographiſche Lage.

Die Feldzüge hatten einerſeits das Uebergewicht des Infanteriegewehrs der Franzoſen, andererſeits des preußiſchen Geſchützſyſtems dargethan. Man war überall der Ueberzeugung, daß auf dieſem Felde Aenderungen unerläßlich ſeien, und zwar ſtrebte man nach einer Infanteriewaffe von flacherer Flugbahn, kleinerem Kaliber, größerer Tragkraft und noch größerer Schnelligkeit des Feuerns, als bisher. Das Geſchütz ſollte vor Allem mehr Treffſicherheit, aber auch größere Raſanz, Tragkraft und endlich eine verbeſſerte Geſchoßwirkung entwickeln. Die Kavallerie ſollte überall eine verbeſſerte Schußwaffe erhalten.

Dies waren die Geſichtspunkte, von denen man bei der Neubewaffnung der Armeen ausging und ſie überall zur Durchführung brachte. Es gab dabei allerdings manche Fragen zu erörtern, im Allgemeinen aber war das Ziel ein feſtgeſtecktes und nur zweifelhaft, *wie* es durch die Technik zu erreichen ſei.

Anders war es auf dem taktiſchen Felde und mit den hier angeſtrebten Verbeſſerungen. Freilich, diejenigen Armeen, welche erweislich hinter dem tonangebenden Heere zurückgeblieben waren, hatten es leichter, als das ſiegreiche Heer ſelbſt. Sie hatten vorläufig nur nöthig, nachzukommen und fanden den Weg in gewiſſen Grenzen ſchon vorgezeichnet. Die deutſche Armee dagegen ſah ſich, in Erkenntniß der trotz des Sieges hervorgetretenen Uebelſtände, auf *ihre* Erfindungsgabe und *ihre* Einſicht angewieſen, um ſich nicht überflügeln zu laſſen und an der Spitze der Kriegskunſt zu bleiben. Außerdem trat nun noch, wie immer, die das Alte erhaltende Richtung mit dem anſcheinend gewichtigen Grunde gegen die Neuerungen auf, daß man mit den alten Formen und Grundſätzen ganz vortrefflich ausgekommen und den Sieg erfochten habe, daß überhaupt Verbeſſerungen mit großer Vorſicht anzuſtreben ſeien und gründlicher Prüfung unterliegen müßten.

Die obwaltenden Uebelſtände lagen klar vor Aller Augen. In erſter Linie betrafen ſie die Infanterie.

Man muß bei Betrachtung der sich geltend machenden Bestrebungen hauptsächlich zwei Meinungen unterscheiden. Die eine richtete sich gegen noch bestehende reglementarische Formen, welche mit verantwortlich erklärt wurden für die großen, von der deutschen Infanterie bei vielen Angriffen erlittenen Verluste. Wenn auch allerdings das Reglement die Mittel gewähre, sagte man, um in kleinen taktischen Einheiten und großen Schützenschwärmen zu fechten, so sei es doch an der Zeit, Formen für das Gefecht abzuschaffen, deren Unzweckmäßigkeit augenscheinlich sei, wie z. B. die Kolonne nach der Mitte und die Bataillonslinie. — Es wurde ferner als nöthig bezeichnet, die Kompagnie-Kolonne für die allein brauchbare geschlossene Gefechtsform zu erklären und für ihre Handhabung in größeren Verbänden bestimmte Anhaltspunkte zu geben. Ueber die Art jedoch, wie diese Kolonne zu bilden sei, gingen die Ansichten vielfach auseinander.

Endlich wurde allgemein anerkannt, daß die zerstreute Fechtart zur Durchführung der Kämpfe in großer Ausdehnung angewendet werden müsse. Daß also Aenderungen in den Vorschriften anzustreben seien, darüber walteten Zweifel nicht ob.

Dieselben wurden auch als durchaus nothwendig bezeichnet, um die Uebungen im Frieden einfacher zu gestalten und hierdurch mehr Zeit für die Ausbildung der Truppen im Felddienst und in der zerstreuten Fechtart, der Feuerdisciplin und dem Schießen zu gewinnen.

Die andere von uns eben bezeichnete Strömung, welche an und für sich der ersten durchaus nicht feindlich war, sah in der Veränderung der Grundvorschrift zwar einen Fortschritt, aber ihre Wortführer erklärten, daß zur Hebung der hervorgetretenen Uebelstände eine vielfach veränderte Ausbildungsmethode nicht zu umgehen sei, damit die Folgen der ausgedehnten Anwendung des zerstreuten Gefechts nicht schließlich zu einem Rückgang der Taktik der Infanterie und somit der gesammten Kriegskunst in einem Zeitpunkt führten, in welchem wir, die Deutschen, Erfolge errungen, und unsere Fechtart über die anderer Armeen die Oberhand gewonnen hatte.

Ueber diesen Punkt, und auch darüber, ob es überhaupt möglich sei, hierin Aenderungen herbeizuführen, gingen die Ansichten auseinander. Hierbei spielten natürlich die Ursachen, von welchen man jenen Uebelstand — die Unlenksamkeit der Infanterie in ihrer

Auflösung — ableitete, eine große Rolle. Wie die angenommenen Ursachen verschieden waren, so wurden es auch die vorgeschlagenen Heilmittel.

Wir glauben nun die in diesem Zeitabschnitt herrschenden Strömungen und Bestrebungen am besten darzulegen, wenn wir die verbreitetsten Erzeugnisse der Militärliteratur, gleichsam als die Stimme der öffentlichen Meinung, hier charakterisiren.*)

Wir erwähnen zuerst die Schriften von Scherff, welcher Ende 1872 sein erstes Heft erscheinen ließ und seitdem in ununterbrochener schriftstellerischer Thätigkeit geblieben ist. Derselbe geht in allen seinen Schriften von dem Grundsatz aus, daß das Angriffsverfahren allein einen positiven Erfolg verheiße, und daß auch die Vertheidigung nie reine Abwehr sein dürfe, sondern stets aus derselben zum Angriff übergegangen werden müsse, sobald der Angreifer erschüttert sei. Diese Ansicht, welche an und für sich nichts Neues ist, wird jenen Verehrern der Vertheidigung entgegen gehalten, welche nach jeder Verbesserung der Feuerwaffen aufs Neue ihre Theorie für die reine Abwehr geltend zu machen suchen. Die „Studien zur neuen Infanterietaktik" nehmen daher nur eine Offensive und eine Defensiv-Offensive an. Der Ausdruck „Defensive" findet bei Scherff keinen Platz. Außerdem aber stellen sie eine dritte Form fest, „die Demonstrative".**)

Die letztere umfaßt alle Kriegshandlungen, welche ein Scheinverfahren zum Zweck der Täuschung, des Hinhaltens oder Festhaltens des Feindes bezwecken, endlich aber begreift Scherff auch noch alle Avant- und Arrieregardengefechte, alle Unternehmungen des kleinen Krieges unter dem Gattungsnamen der „Demonstrative".***)

Er giebt gewöhnlich einige Sätze gewissermaßen als Gerüst, an welches er sich bei Darlegung des zu beobachtenden taktischen Verfahrens genau hält.

---

*) Wer sich die Mühe geben will, die im Text erwähnten Hinweise auf unsere anderen Schriften, namentlich die im Januar 1872 erschienenen „Taktischen Folgerungen" nachzuschlagen, wird sich einen Einblick über die Punkte unserer Uebereinstimmung und Abweichung von anderen Autoren verschaffen können.

**) Siehe über diesen Gegenstand meine Schrift „Ausbildung und Besichtigung" von 1873.

***) Scherff ist für Anwendung fremdländischer technischer Ausdrücke sehr eingenommen.

So z. B. theilt er den Angriff in drei Stadien:
das der Vorbereitung,
der Durchführung,
der Abspannung oder Retablirung.

Genau hiernach entwickelt er die Eintheilung der Truppe und die Maßregeln beim Angriff. Scherff legt, gewiß mit großem Recht, einen hohen Werth auf die Einleitung des Gefechts. Er will, daß sich jeder Führer dessen bewußt ist, was er thut, daß Gefechte ohne Zweck vermieden werden.

Die Einleitung soll eine um so sorgfältigere sein, je mörderischer und folgenschwerer ein scharfes Infanteriegefecht seit Einführung der Hinterlader geworden ist.*)

Was die Formen des Gefechts anbelangt, so stimmt Scherff insofern mit den von uns vielfach entwickelten Ansichten ganz überein, als er die Anwendung der zerstreuten Fechtart, der „Einzelordnung" einen großen Spielraum einräumt, ja sie in seinen „Studien" für die entscheidende erklärt.

Die von ihm bei Besprechung der Formen vorgetragenen Ansichten über Frontbreite und Tiefe bereiten sogleich auf die weitere Entwickelung seiner Gedanken über den Gipfel aller Kriegshandlungen, die Schlacht, vor. Er spricht sich nämlich für eine verhältnißmäßig schmale Front und ziemlich große Tiefe aus.

Die Schützenentwickelung soll eine sehr starke sein, und aus ganzen Kompagnien**) bestehen.

Das Feuer soll als Einzelfeuer auf weite Entfernungen beginnen — im Allgemeinen aber erst auf circa 400 Schritt.

Ein vorgehendes Bataillon soll eine Kompagnie als Feuerlinie, eine Unterstützungskompagnie in geöffneter Linie, oder in kleinere Abtheilungen entwickeln und durch Einschieben die schon feuernde Linie verstärken. Dies Eindoubliren erklärt Scherff in Uebereinstimmung mit unseren „taktischen Folgerungen" für unerläßlich bei einem Frontangriff.

Das sprungweise Vorgehen der Schützenlinien in Zügen soll die Regel sein.

---

*) Vergleiche Theil I. dieses Buches Seite 171.

**) Vergleiche 1. Theil der „Entwickelung der Taktik" Seite 142; „Taktische Folgerungen" Seite 164, in welchen wir das Ausschwärmen ganzer Kompagnien ebenfalls als Regel hinstellen.

Die „Hauptgruppe“ (Haupttreffen), auf etwa die Hälfte des Ganzen berechnet, soll sich, in der Zone des wirksamen Feuers angelangt, in kleinere Einheiten zerlegen. Der Gebrauch von Linien oder Kolonnen wird anheimgestellt. Wenn die „Haupttruppe“ dicht hinter der Schützenlinie ist, soll dieselbe feuernd im Sturmschritt vorgehen, die Haupttruppe folgen, und der Anlauf erst etwa auf 30 Schritt vor der feindlichen Stellung erfolgen.*)

Die Gliederung in Treffen bei größeren Abtheilungen bemißt Scherff auf drei. Dem dritten soll mehr die Rolle einer Reserve zufallen.

Zur Vertheidigung übergehend, welche als „Defensiv-Offensive“ eben nur ein reines Mittel für den Gegenangriff sein soll, erklärt Scherff eine Stellung für gut, welche höchstens $^1/_3$ der Streitkräfte für die reine Abwehr, $^2/_3$ aber zum Gegenangriff verfügbar hat.

Die künstliche Verstärkung der Stellung wird verlangt, der Schützengraben als die passendste Form erklärt. Die Lehre von den Fronthindernissen wird als eine überwundene betrachtet, da diese durch die gesteigerte Abwehrkraft des Hinterladers unnütz und zugleich dem Angriffsstoß der Reserven lähmend seien — eine Theorie, die eine große Verbreitung erlangt hat und fast jetzt als maßgebend gilt. Wir werden uns später darüber aussprechen.

Es wird betont, daß der Kampf um die Ränder der Oertlichkeiten der hauptsächlich entscheidende sei.

Die „Defensiv-Offensive“ theilt Scherff in das Stadium der „reinen Abwehr“ und in das Stadium des „Gegenstoßes“. Er will also principiell durchgeführt sehen, was von den meisten Taktikern ebenfalls als wohl angebracht und charakteristisch für eine kräftige Vertheidigung erachtet wurde, aber doch in der Regel auf bestimmte Fälle beschränkt blieb.

Der Charakter der Vertheidigung als einer Grundform kriegerischer Thätigkeit würde also hiernach eine generelle Aenderung erfahren.

---

*) Der Angriff, wie ihn Scherff in den Studien schildert, bietet sehr viel gemeinsames mit dem von uns im ersten Theil dieses Buches und in den „Folgerungen“ aufgestellten Verfahren. Nur mit der Zerlegung der Unterstützunglinie sind wir nicht einverstanden, sowie uns auch die Normalbreite von 300 Schritt für ein Bataillon, in Betracht der jetzigen Feuerwirkung, zu schmal erscheint.

Um noch einige Worte über den Gang der Vertheidigung hinzuzusetzen, so will er die Unterstützungstruppen hinter der ersten Feuerlinie wieder in ganz kleine Abtheilungen zerlegen; das Feuer soll wieder in geringem Maße auf weite Entfernungen, allgemein erst auf nähere Schußweiten abgegeben werden.

Ein zweites und drittes Treffen werden als richtig angenommen, und die zu dem grundsätzlich auszuführenden Gegenstoß bestimmten Abtheilungen hinter die Flügel der Aufstellung postirt.

Es wird übrigens anerkannt, daß dieser Gegenstoß eine sehr schwierig auszuführende Sache sei, die nicht viele Beispiele in der Kriegsgeschichte habe.

Die Anwendung des Salvenfeuers wird in Uebereinstimmung mit uns*) als sehr schwierig und fraglich erachtet. Die dreigliedrige Aufstellung und die Viertheilung der Kompagnie wird befürwortet.

Die „Demonstrative" nun ist nach Scherff aus den beiden Grundformen gemischt und charakterisirt sich durch den raschen Uebergang von einer in die andere Form. — Die Formationen für die Demonstrative sollen „flüssige", „biegsame", die Frontentwickelung eine bedeutende sein, um den Feind zu täuschen; die „partiellen Engagements" sind die Regel; das zerstreute Gefecht sei ausgedehnt anzuwenden. Die Lösung würde in diesen Gefechten hauptsächlich von den Unterführern abhängen.

Genug, es ist nicht zu leugnen, daß Scherff diese „Demonstrative" als eine dritte Form in die Taktik oder in die Truppenführung einzuführen beabsichtigt. In späteren Werken entwickelt er weiter, wie nothwendig diese „Demonstrative" für die Schlachtenkunst sei, wie sie allein den Führer befähige, den Gegner hinzuhalten und zu täuschen. — Er behauptet — und dies ist das Wesentlichste hierbei — daß das jetzige Gefecht die Demonstrative sowohl nothwendiger, als auch vermöge der Einzelordnung möglicher und ausgiebiger gemacht habe, als früher.

Des Weiteren behauptet Scherff, daß die Auflösung, die sich in unseren Gefechten so häufig zeigte, sehr oft von der mißverständlichen Auffassung der Aufgaben durch die untere Führung, und den Umstand entstanden sei, daß wir auf die Uebung des Feld-

*) Siehe „Taktische Folgerungen 1872." Seite 73, 78.

dienſtes wohl viel Werth legten, aber wenig auf die Schulung der Truppen im Maſſengebrauch für die Schlacht. Unter „Felddienſt“ wird hier von ihm die Reihe kleiner Uebungen verſtanden, welche wir hauptſächlich in den Sommermonaten vornehmen, d. h. alſo Vorpoſten-, Patrouillendienſt, kleine Manöver. — Alle dieſe rechnet er nur als wichtig und ausreichend für die „Demonſtrative“, nicht für die „Deciſive“, mit welchem neuen Ausdruck er den Gebrauch von Truppen im Gefecht zur Herbeiführung der Entſcheidung bezeichnet.

Um nun dieſen Maſſengebrauch ſchon im Frieden gehörig vorzubereiten, will er die beſſer veranlagten Leute der Infanterie zu einer feineren Ausbildung im Felddienſt bringen, und ſomit Zeit zu jenen Maſſenübungen gewinnen, die ihm die „Friktion“ des Schlachtfeldes überwinden helfen ſollen. Er räth daher hauptſächlich zu einer Vermehrung der Uebungen der Diviſionen gegen einen markirten Feind, welchen viele kleinere ſyſtematiſche Gefechtsübungen vorauszuſchicken ſeien.

Scherff warnt ſodann davor, dem „Terrain“ eine zu große Bedeutung beizulegen. Daſſelbe habe eine ſolche nur in Bezug auf kleinere Verhältniſſe; in der Maſſenverwendung trete es in zweite Linie. Die Bataillonsſchule will Scherff beſchränken, die Kompagnieſchule erweitern. Er befürwortet weiter das Verſchwinden des Unterſchiedes zwiſchen Exercirplatz und Terrain in den Gefechtsübungen, was wir ſchon in unſeren taktiſchen Folgerungen als ein Haupterforderniß für kriegsgemäße Ausbildung hinſtellten.

Die niedere Führung endlich ſoll ihren in den letzten Kriegen gezeigten Uebereifer zu Gunſten einer ſyſtematiſchen Gefechtsführung zügeln und nicht dort um eigene Lorbeeren kämpfen, wo es die Erreichung des Ganzen gilt.*)

Ueberall leuchtet bei Scherff die Abſicht durch, Auswüchſe einer ungeregelten Gefechtsführung zu beſchneiden und eine Leitung der großen Kriegshandlung durch den oberen Führer zu ermöglichen. Die Regeln und Grundſätze des Krieges ſollen immer klarer, überſichtlicher zuſammengefaßt werden, damit ſie möglichſt das Gemeingut Aller werden.

Zu dieſem Zweck nun wendet Scherff häufig eine neue Ter-

*) Vergl. I. Theil dieſes Buches, Seite 175, 176.

minologie an, welche ihm bestimmter und bezeichnender scheint. So z. B. bezeichnet er mit „Gefechtskunst" die höhere, mit „Kampfkunst" die niedere Taktik. Er unterscheidet demgemäß auch zwischen „Gefecht" und „Kampf".

Die Schlacht soll kein gegenseitiges Abringen von einzelnen Vortheilen im Parallelkampf, es soll eine bewußte Kriegshandlung mit starker Anwendung von Scheinangriffen an den entsprechenden Punkten sein. Die Artillerie will er unter Aufhebung der Korps-Artillerie auf die Divisionen vertheilt wissen und zwar, weil dieselbe, obgleich von erhöhter Bedeutung, doch in gewissem Grade stets unselbstständig bleiben und also in engerem Verbande mit den anderen Waffen zu halten sei. Die Kavallerie dagegen soll in größeren Massen vereint sein. Die Vertheilung in kleinere Körper wird verworfen. Die Waffen sollen wechseln, nicht sich mischen.

Neuerdings hat Scherff den Versuch gemacht, auf philosophischer Grundlage ein System der Kriegskunst, wie sie seiner Meinung nach die neueren Kriegsmittel geboten haben, in einem ausgedehnten Werke darzulegen, in welchem alle Verhältnisse des Krieges zur Erörterung kommen.

Während nun der erwähnte Taktiker den Zweck durch Aufstellung von Grundsätzen und Lehren, die der Praxis und dem Nachdenken entsprangen, zu erreichen suchte, setzte Oberst von Verdy den schon vor Ausbruch des Krieges von 1870 begonnenen Weg fort, die „Truppenführung" auf applikatorischem Wege, durch Vorführung von Beispielen zu lehren, welche unter Zugrundelegung einer bestimmten Kriegslage erdacht und auf das Sorgfältigste ausgearbeitet sind.

Der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, daß die Kriegswissenschaften — also auch die Taktik — zwar eine werthvolle Beihülfe zur Ausübung der Truppenführung seien, daß diese aber, die eigentliche Kunst, sich nur entweder durch Kriegsgewohnheit oder durch Uebung an gegebenen Fällen, am besten durch Beides erlerne. Die Fähigkeit, richtige, klare Entschlüsse zu fassen, sei die Hauptsache, und daher wurzelten die kriegerischen Tugenden eben so sehr im Charakter, wie im Wissen.*)

*) Siehe das in den „Taktischen Folgerungen" hierüber Gesagte. S. 137—141.

Die uns vorgeführten Beispiele sind übrigens durchaus keine Musterhandlungen, sondern absichtlich läßt der Verfasser die Führer mißliche Kriegslagen theils glücklich, theils ungeschickt bekämpfen und so seine Leser und Schüler durch die Vorführung begangener Fehler lernen. Nicht nur die taktischen Verhältnisse jeder Art sind in diesen Beispielen eingehend berührt, auch für die mündliche und schriftliche Befehlsführung, für die Beschaffung der Verpflegung, die Leitung der Kolonnen und des Trains sind sie von hohem Werth. —

Es sind zwar nur Bilder, aber wahre Kriegsbilder, manchmal wahrer als die Kriegsgeschichte selbst, denn Verdy führt uns z. B. sehr anschaulich die Auflösung und das Zusammenballen der Infanterie in einzelnen Trupps in und nach einem größeren Gefecht vor, Dinge, von denen man in der Regel in den dienstlichen Berichten der Truppen nichts liest, da man sich häufig Fesseln durch die verschiedensten Rücksichten anlegen läßt. Man fürchtet oft, sich mißfälligen Aeußerungen auszusetzen, und so entstehen jene Berichte von parademäßiger Ordnung sowohl im als nach dem Gefecht, jene Schweigsamkeit über die vielen „Abgekommenen" und Vermißten, die sich nächsten Tages wieder einfinden. Alle diese Verhältnisse stellt Verdy frei und frank in seinen Bildern mit naturwahren Farben dar.

Wie in jedem Fach der Literatur, so haben auch die von der Oeffentlichkeit am meisten gesuchten Militärschriftsteller, so zu sagen, ihre Schule und ihre Nachahmer gefunden. Jedoch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, während in anderen Schriften taktischen Inhalts vielfach Gutes geleistet worden ist, gerade die Nachahmer Verdys unter der Mittelmäßigkeit geblieben sind, und ihre Schriften wohl kaum wahre Anregung geboten haben.

Eine zu sehr ins Einzelne gehende Ausarbeitung dieser Phantasie-Kriegslagen und -Schlachten könnte auch in der That hin und wieder ins komische Fach überführen, ohne daß die Verfasser auch nur die entfernteste Ahnung davon hätten.

Bei den Epigonen treten die Schwächen der in dieser Art angelegten Werke hervor, während man sie bei dem Urheber der Lehrmethode in seinen Büchern selbst gar nicht gewahr wird. — Die Grundsätze Verdys sind theils mitten in seine Beispiele verflochten, theils in besonderen Betrachtungen hinter den erdichteten Ereignissen zusammengestellt. Er stellt in Bezug auf die Infanterie vor Allem

auch sei, daß dieselbe sich in dichten Schwarmlinien schlagen müsse, und daß die zerstreute Fechtart die maßgebende sei. Er spricht sich andererseits dafür aus, den taktischen Zusammenhang in größeren Körpern möglichst lange zu erhalten und nicht zu früh in die kleinen Einheiten überzugehen.

Die Kavallerie will er in derselben Weise formirt und verwandt wissen, wie 1870 71, nur systematischer, und dies soll im Frieden durch viele größere Uebungen erreicht werden.

In seiner Studie „Die Kavallerie-Division im Armeeverbande" sind übrigens der eigentlichen Erzählung Auseinandersetzungen über Natur und Wesen des Reiterkampfes vorangeschickt, wodurch Verfasser anerkennt, daß eine theoretische Grundlage, selbst wenn sie etwas ins Einzelne geht, nicht zu entbehren sein dürfte.

Die Schwächen des ganzen Systems — denn welches System hätte diese nicht? — beruhen darin, daß ein solches Lehrbuch, wenn auch von Meisterhand verfaßt, doch nur einzelne Beispiele vorführen kann, und daß diese, immer wieder durchstudirt, sich mit der Zeit abnutzen wie ein bekanntes Manövergelände. Nun ist es allerdings richtig, daß mit diesen Beispielen hauptsächlich die Anregung zu der zu befolgenden Lehrmethode gegeben sein soll, und auch wirklich gegeben wird; hierbei ist aber, wie schon bemerkt, zu bedenken, daß die Ausarbeitung solcher vortrefflichen Beispiele eben nicht Jedermanns Sache ist, insofern sie nämlich geeignet sein sollen, die theoretischen Darlegungen anderer Lehrbücher bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen. Denn während man sonst die Lehre selbst zusammenhängend dargestellt findet, kann dieselbe in diesen Studien im Anschluß an die Einzelnheiten der Bilder nur bruchstückweise gegeben werden. Ueberhaupt möchten wir dem Studium der taktischen Grundsätze doch einen höheren Werth beilegen, als es von Verdy geschieht. Was ist die Regel, der Grundsatz? Die Quintessenz langer Erfahrungen. — Hierin liegt ihre Berechtigung. Bei Anwendung der applikatorischen Methode muß man sein Auditorium genau kennen. Für Anfänger gebe man zuerst den Grundsatz und nachher das Beispiel; für Officiere, welche die Lehre kennen, ist die Verdysche Methode empfehlenswerth.

In neuerer Zeit hat nun derselbe Taktiker angefangen, seine Beispiele an wirklich vorgefallene Ereignisse anzulehnen und die Aufgabestellung damit zu verbinden. Es schließt dies Verfahren, abge-

sehen von dem Zwecke der Uebung, eine Art praktischer Kritik in sich, womit die Methode der zusammenhängenden Betrachtung jedoch nicht überflüssig gemacht wird.

Der taktischen Erzeugnisse nach dem Kriege 1870/71 war Legion. Natürlich befanden sich darunter eine Menge Erzeugnisse, welche das von Anderen Gesagte doppelt und dreifach, oder in etwas anderer Form wiederbrachten.

Von den Schriftstellern, welche über Infanterietaktik geschrieben haben, möchten wir noch hervorheben den bayerischen Obersten v. Hoffmann. Er setzte auseinander, in welcher Weise wohl die Feuerdisciplin zu heben sei, und empfahl zu diesem Behufe die Schwarmsalve. Wenn nun auch kaum hiervon eine vollständige Regelung des Feuergefechtes zu erwarten steht, so ist doch diese Feuerart, als für viele Fälle passend, sehr anerkannt worden und hat allgemeine Einführung im deutschen Heere gefunden. Der Verfasser hat also einen positiven praktischen Erfolg zu verzeichnen.

Wir gehen nun über auf das rein kavalleristische Gebiet. Auch hier zeigt sich ein so reiches Streben und Ringen, wie man es seit lange nicht mehr wahrgenommen hatte. Man blickte auf sehr große Leistungen im Sicherheits- und Aufklärungsdienst und auf Erfolge auf dem Schlachtfelde selbst zurück. Die Waffe, deren Bedeutung allerdings in früheren Zeiten entschieden zu Unrecht verkleinert worden war, hatte in vielen Beziehungen den alten Schneid, die alte Kraft bewahrt, hatte wesentliche Dienste geleistet.

Mit Feuereifer nahmen einige Reiterofficiere die Spitze, um nunmehr auf dieser Grundlage weiter zu bauen. Unter diesen ist vor Allen zu nennen der General von Schmidt. Dieser General, der im Kriege mit Glück und Geschick Reiterkörper geführt hatte, wirkte bei später angeordneten größeren Uebungen, sowie in den ihm untergebenen Regimentern praktisch auf die von ihm vertretenen Ansichten hin. Außerdem aber hinterließ er*) eine Anzahl von Befehlen und Anweisungen, welche später zusammengestellt wurden, und gewiß für die Ausbildung der Reiterei immer beachtenswerth bleiben werden.

von Schmidt hatte seinen Weg größtentheils in der Truppe gemacht und war von jeher von der Ueberzeugung durchdrungen

*) General von Schmidt starb 1875, tief betrauert von der Armee und besonders von der Reiterwaffe.

gewesen, daß die Reiterei auf eine andere Stufe gehoben werden müsse, und daß der Zustand derselben in der langen Friedenszeit nicht dem Ideal entspräche, welches er sich, den Vorbildern aus Friedrichs Zeit folgend, von derselben entworfen hatte. Sein Streben war, durch die vernunftgemäßeste, sorgfältigste Ausbildung von Mann und Pferd, durch die systematischste, aber nur für den Krieg berechnete Einübung der kleinen Einheiten die Reiterei zur Brauchbarkeit in größeren Truppenkörpern zu schulen, in deren einheitlicher Führung er die Hauptaufgabe eines Reiter-Generals erkannte. Aus den von ihm betonten Einzelheiten kann man als wichtig erwähnen, daß er in Ausbildung des Reiters und Pferdes sich sowohl als Feind einer unkriegsgemäßen Bahndressur, als auch jener Richtung erklärte, welche in dem bloßen Vorwärtsreiten im Gelände die wahre „Kampagne-Reiterei" zu erkennen meinte, sondern, daß er einen durchaus vernunftgemäßen Mittelweg einschlug. Gründliche Durcharbeit bei der Dressur der Remonten, Zusammenstellung des Pferdes sind die Mittel, welche dasselbe in die Hand des Reiters bringen, und es somit für den Gebrauch im Gelände fähig machen. — Die Eskadron soll nach allen Richtungen hin, besonders in ihren Bewegungen, fest ausgebildet sein — Inversion und schräge Richtungen müssen ihr zur Gewohnheit werden. — Die größtmöglichste Schnelligkeit der Bewegung ist anzustreben, da das Hinterladungsgewehr seine Geschosse ununterbrochen gegen den Reiterangriff schleudert.*) Es ist daher auf den „verlängerten Galopp" hinzuwirken. Einübung des Kavalleristen mit der Schußwaffe zu Fuß und endlich Erleichterung des Gepäcks sind nothwendige Erfordernisse.**)

Von den anderen Reiter-Officieren muß Oberst von Kaehler als hervorragend durch Darlegung seiner Ansichten mit Wort und Feder bezeichnet werden. — In zahlreichen Berichten über Reiterkämpfe (Vionville), in vielen Aufsätzen und Vorträgen und herausgegebenen Werken hat er sich gewissermaßen zur öffentlichen Stimme der Richtung gemacht, welche eine Weiterentwickelung der Kavallerie in organisatorischer und taktischer Beziehung — oder besser gesagt,

*) Vergl. 1. Theil Seite 122—126, 151—154; „Taktische Folgerungen" Seite 82—93.

**) Ueber Formation der Reiter-Division und Treffentaktik vergl. „Reiterei, thatsächliche Entwickelung und Betrachtungen."

die Wiederherstellung der Wirksamkeit der Reiterwaffe, wie sie unter Friedrich II. bestand — anstrebt. Das Streben läßt sich dahin zusammenfassen, daß man den strategischen und taktischen Aufklärungsdienst für alle Zeiten — auch gegen eine zahlreiche und gut geschulte Reiterei — durch unsere Kavalleriemassen sicher stellen, daß man daher befähigt sein will, sich mit großen Kavalleriekörpern in praktischer, angemessener Weise vor der Front der Armee zu bewegen und jenen Dienst zu versehen; daß man endlich in der Führung solcher größerer Körper im Gefecht die nöthige Gewandtheit schon im Frieden — soweit dies überhaupt angängig — sich aneignen will; daß man daher im Stande sein muß, die voraussichtlich in den nächsten Kriegen ebenfalls praktisch gebrauchten feindlichen Reitermassen auf jeden Fall in die Pfanne zu hauen und sie hinter die Front ihrer eigenen Armee zu jagen; daß man ferner größere Massen in der Schlacht richtig führen und zu richtiger Zeit einzusetzen lernen soll; und endlich, hiermit zusammenhängend, die alte Wirksamkeit solcher Massen auch gegen die anderen Waffen wieder zu erlangen sucht.

In Uebereinstimmung mit dem General von Schmidt erklärt auch Kaehler und viele Andere, daß die Vorschule für die größeren Truppenübungen nicht sorgfältig genug sein könne, daß aber die Bildung und häufige Uebung von Kavallerie-Divisionen, welche für das Gefecht in einer besonders vorgeschriebenen Treffentaktik geschult sein sollen, eine Nothwendigkeit sei. Die Instruktionen Friedrichs des Großen für den Gebrauch und die Ausbildung der Reiterei müßten als unerreichte Vorbilder zu neuem Leben erweckt werden, heißt es weiter, dann würde der wahre Lebensodem wieder in der Reiterei wehen.

Es ging, wiederholen wir, eine gewaltige Bewegung durch die Reiterwaffe aller Länder, und wären neben Kaehler noch viele treffliche kavalleristische Schriftsteller anderer Nationen, besonders auch der österreichischen Armee, zu nennen, wollten wir hier eine Geschichte der Militärliteratur und nicht einzig und allein einen Abriß der zu Tage tretenden Bestrebungen geben.

Nicht zu leugnen ist es, daß hin und wieder die übermächtige Liebe für die eigene Waffe in diesen Bestrebungen den allgemeinen Stand der Kriegskunst vergessen ließ. Wohl ist es nöthig, daß Einzelne sich mit der Taktik der Waffengattung hauptsächlich

beschäftigen, aber dies muß immer nur Mittel zum Zweck der Hebung der Kunst überhaupt sein, und diese Kunst besteht nun einmal in der Wechselwirkung der Waffen, welches Princip schon in den besten Zeiten des größten weltüberwindenden Kriegervolkes, der Römer, Geltung hatte.

Ob zum Beispiel die Kriegskunst im Allgemeinen zur Zeit Friedrichs des Großen auf einem Standpunkt absoluter Trefflichkeit stand, ist sehr zweifelhaft. Unseres Erachtens war es nicht der Fall, denn dazu besaß die Hauptwaffe viel zu wenig Beweglichkeit, und wurde die Individualität nicht genug verwerthet. Aus diesem Grunde eben vermochte die Reiterei das zu thun, was sie that.

Die Artillerie hatte im letzten Kriege eine fast mustergiltige Taktik befolgt. Sie war von Freund und Feind mit Lobeserhebungen überschüttet worden. Trotzdem ruhten in ihr die taktischen Bestrebungen keineswegs. Die Einführung des verbesserten Feldgeschützes erreichte man sehr bald*) und konnte nun auf Grund dieser neuen Bewaffnung weitere Betrachtungen anstellen.

Obgleich 1870 die Massirung der Artillerie so große Erfolge gehabt, und man gewohnt gewesen war, die Korps-Artillerie als den festen Kern derselben zu betrachten, so erhoben sich doch einzelne Stimmen aus den Reihen der Artillerie selbst, welche in Uebereinstimmung mit Scherff die Vertheilung der Artillerie auf die Divisionen für das Richtige erklärten. — Die Division, wurde gesagt, sei die eigentliche Schlachteneinheit, sie könne auch in jedem Moment, vereinzelt entsendet, auftreten. Wo bliebe dann die Korps-Artillerie? Man müsse sie dann doch einer Division zuweisen. Die Formation von Geschützmassen im Gefecht sei ganz eben so gut auch in der vorgeschlagenen Eintheilung zu ermöglichen, als in der bestehenden. Das schnelle Aneinanderreihen von Batterien verschiedener Armeekörper, wie es 1870/71 oft stattgefunden, spräche für diese Behauptung.

Oberst Hoffbauer, der viele Treffen dieses Krieges in Bezug auf die Artillerie analysirt und werthvolle Ermittelungen angestellt hat, war indeß in einem Werk über die Taktik der Artillerie anderer Meinung und sprach sich für Beibehalt der Korps-Artillerie aus.

*) Ueber thatsächliche Entwickelung weiter unten.

Er will, in Uebereinstimmung mit vielen Anderen, den Zusammenhang und die Bewegung der großen Massen noch mehr festigen und die Leitung des Feuers zu einer noch einheitlicheren machen als bisher.

In Frankreich erstrebte man vor Allem die schleunige Einführung eines neuen Feldgeschützes und die Vermehrung der Artillerie, da man in dieser Waffe das hauptsächlichste Werkzeug des Sieges der Deutschen erblickt zu haben glaubte. Man begann ganz entschieden die Wirksamkeit derselben zu überschätzen und erklärte sie mehrfach als die Schlachtenentscheiderin.

In diesem Sinne ging man in Frankreich sogleich rüstig ans Werk, wie man es in allen Zweigen der Heeresverwaltung gethan hatte.

Was die Pioniertruppe anbelangt, war man der Meinung, daß derselben eine gute taktische Schule stets vortheilhaft sein würde, und daß häufigere Uebungen bei den Manövern mit den anderen Truppen zusammen erwünscht sein dürften. Auch wurde für die gänzliche Trennung in Feld- und Festungs-Pioniere vielfach eingetreten wie z. B. auch von Scherff.

Wir haben in diesem Abriß der Bestrebungen nach dem Kriege 1870/71 fast nur der deutschen Erwähnung gethan. Deutschland hatte bisher in den taktischen Verhältnissen den Vorrang bewahrt, und da die anderen Staaten in der Zeit nach dem Kriege mehr oder weniger unsere Einrichtungen nachahmten, so glauben wir die Hauptströmungen von Einfluß und Wichtigkeit hiermit charakterisirt zu haben, ohne der anerkennenswerthen Leistungen Erwähnung zu thun, die sich auf fremdem Gebiete geltend machten.

Wir müssen laut aussprechen, daß das geistige und wissenschaftliche Leben auf allen Gebieten der Kriegskunst in den Armeen von Frankreich, Oesterreich und Italien, England, und auch Rußland in gewissem Grade, einen hohen Aufschwung nahm, und daß man durch Einrichtungen mancher Art bestrebt war, die Fortschritte zu machen, die auch besonders in der Ausbildung des Officierkorps nöthig erschienen. —

Die von uns für nöthig erachteten Aenderungen in Taktik und Ausbildung hatten wir in den nach 1870/71 erschienenen, in dem Vorwort erwähnten Schriften niedergelegt.

IV. Abschnitt.

Die Taktik der Waffengattungen.

Einleitung.

Eintheilung der Taktik. — Ihr Verhältniß zur Ausbildung.

Als passende Eintheilung der Taktik erscheint uns, wie schon früher dargelegt, die in „große oder höhere Taktik“ und in „kleine oder niedere Taktik“. Wir sind sonst nicht geneigt, uns an einzelne Begriffsbezeichnungen festzuklammern und ihnen übergroße Wichtigkeit beizulegen; aber es ist stets nöthig, Bezeichnungen, welche verwirren, abzuschaffen — denn solche kann ihr Alter nicht heiligen — und andere an ihre Stelle zu setzen.

Solche verwirrende Begriffe sind die von der „reinen oder formellen Taktik“ und der „angewandten Taktik“. Die Gefechtsform ist die Taktik für den einfachsten Fall, nämlich für die Ebene; sie ist also an und für sich auch angewandte Taktik, die Trennung jener Begriffe — der formellen und angewandten Taktik — hinfällig und unwahr. Stellt man dieselben aber in einen gewissen Gegensatz, so wirken sie geradezu schädlich. Wann und wo sich ein solcher wirklich in den Vorschriften und in den Gefechtsformen eines Heeres ernsthaft bemerkbar macht, ist er ein Produkt langer Friedenszeit und oft ein Zeichen beginnenden Verfalles. Nur durch die Kraft und Gesundheit des ganzen Heeresorganismus an sich kann ein solcher Gegensatz in seinen üblen Folgen ausgeglichen werden. Mit einem Wort: ein Heer, das sich in künstliche, nicht

kriegsgemäße, nur für das Auge berechnete Formen vertieft, vernachläſſigt ſeine wahre Beſtimmung; ein Heer, welches einfache, leicht jedem Verhältniß anzupaſſende Grundformen beſitzt, deren Anwendung unabläſſig geübt wird, kann ſich auch in langen Friedensperioden zum Erſtaunen der Welt kriegstüchtig erhalten.

Eine andere Eintheilung der Taktik, welcher wir eine viel größere Berechtigung zugeſtehen und welche neben der erſteren in unſeren Lehrbüchern auch ſchon exiſtirt, iſt die „der Taktik der verbundenen Waffen", welche auch oft als die höhere, und die der Taktik einer Waffengattung, welche oft als die niedere Taktik bezeichnet wird. Hieran aber kann man auch ausſetzen, daß in manchen Fällen Gefechte von nicht geringer Wichtigkeit geliefert werden, in denen auf der einen Seite nur zwei, ja ſogar nur eine Waffengattung thätig iſt — und man dieſe deshalb doch nimmermehr als einen Akt der niederen Taktik bezeichnen kann. Es ſcheint uns daher nur übrig zu ſagen:

Die höhere oder die große Taktik iſt die Anordnung und Durchführung der Gefechte; — die niedere oder die kleine Taktik iſt die Fechtart oder die Kampfweiſe einer Waffengattung in ihren Einzelnheiten betrachtet.

Die Taktik baut ſich aus der Erfahrung auf; ſie wird alſo Wiſſenſchaft. Die Kenntniß ihrer Regeln iſt dem Führer von Heerestheilen unerläßlich und darf auf keinen Fall unterſchätzt werden, wenn wir nicht einem allmälig eintretenden Nihilismus in der Kriegskunſt entgegen ſehen wollen. Zwar hat es in einzelnen Abſchnitten der Geſchichte Feldherren gegeben, denen eine große natürliche Begabung zu Triumphen verhalf, ohne daß ſie eine wiſſenſchaftliche und theoretiſche Vorbildung genoſſen hatten, aber in dieſen Perioden ſtand in der Regel die Kriegskunſt nicht auf einer beſonderen Entwickelungsſtufe — oder ſie befand ſich am Vorabend einer gänzlichen Umwälzung. — Das wahre Eindringen in die Wiſſenſchaft, das Erfaſſen derſelben mit dem Geiſte wird immerdar eine unerläßliche Grundlage für die Führung ſein und bleiben. Die Führung der Heere oder der Heerestheile kann man daher als ein von der Taktik ſich vollſtändig abſonderndes Thun des Feldherrn nimmermehr hinſtellen, denn derſelbe muß auf die Regeln derſelben in der oder jener Lage zurückkommen, er muß in dieſelben bei jeder Gelegenheit hineingreifen, ſich ihrer bedienen, und ſo wird die Führung nichts

anderes wie der Gebrauch der großen Taktik in dem besonderen Falle. — Hierdurch erst wird dieselbe zur Kunst, zu der Kunst, welche, wie wir, auf dieser Grundlage stehend, ausdrücklich anerkennen, sich nur durch eine unabläſſige Uebung auf der Karte, im Studium von Kriegslagen, Löſung von Aufgaben und der Leitung von Truppen bei Manövern und im Felde erwirbt — zu der Kunst, in welcher die Eigenſchaften des Charakters eine faſt größere Rolle ſpielen, als die des Verſtandes. —

Das Werkzeug aber, deſſen ſich der Feldherr bedient, bedarf nicht minder der fortwährenden Thätigkeit auch im Frieden. Die Uebungen, die Vorbereitung für den Krieg, hatten ſchon in den älteſten Zeiten, von denen wir Kunde haben, Bedeutung. Sie gewinnen an Wichtigkeit mehr und mehr, je höher die Kriegskunſt in einem Volke ſteigt. Sie thun dies aber nur wahrhaft, wenn ſie nach unſerer obigen Betrachtung wirklich immer auf den Krieg hinzielen.

Iſt dies der Fall, ſo kann man ganz wohl die Lehre von der Taktik — wie dies z. B. in unſeren Vorſchriften über den Feldbienſt und auch zum Theil in unſeren Reglements geſchieht — bis zu einem gewiſſen Grade mit dem Entwickelungsgang der Uebungen zuſammenfaſſen, wobei allerdings der Hinweis auf die Faktoren nicht fehlen darf, welche im Frieden nicht darzuſtellen und nur dem Kriege eigenthümlich ſind. —

Wir beabſichtigen denn auch, dieſen Entwickelungsgang bei weiterer Darlegung der taktiſchen Lehre zu verfolgen.

Man kann die Uebungen eintheilen:

1. Uebungen zur Ausbildung des einzelnen Soldaten.
2. Elementare Uebungen zur Ausbildung der Truppe.
3. Feldmäßige Uebungen zur Ausbildung der Führer und der Truppe.

Unter 1 begreifen wir:

das Exercitium des einzelnen Rekruten in Stellung, Haltung, Marſch, Wendungen, Handhabung und Tragweiſe der Waffen;
die Schießübungen, ſoweit ſie Einzelübungen ſind;
die Turnübungen,

die Fechtübungen;
die Unterweisung des Einzelnen im Schützendienst und in der Benutzung des Geländes;
den theoretischen Unterricht.

Unter 2.

verstehen wir die Exercitien der Truppenkörper einer Waffengattung in geschlossener Ordnung und die Uebungen in der zerstreuten Ordnung, welche ohne Gefechtsidee erfolgen.

Unter 3:

sämmtliche Gefechtsübungen, sei es auf der Ebene oder im wechselnden Gelände, mit vorausgesetztem (supponirtem) bezüglich markirtem Feinde, oder in zwei Abtheilungen gegen einander; die Uebungen im Vorposten-, Marsch- und Patrouillendienst; den Dienst im Lager oder im Quartier in Kriegszeiten.

Die Ausbildung macht den Mann zum kampffähigen Soldaten; sie macht die Truppe schlagfähig.

Es ist durchaus nöthig, daß die Ausbildung sich stets in vollkommener Uebereinstimmung mit den allerseits anerkannten Grundwahrheiten der Taktik befindet, wie sie die Organisations- und Bewaffnungs-Verhältnisse eines Heeres, oder das Eingreifen großer Führer geboren haben.

Die Ausbildung soll ihr Ziel auf dem kürzesten Wege erreichen. Dies ist bedingt durch ein einfaches Verfahren und stete Rücksichtnahme auf die Verhältnisse des Krieges, und ist dies um so mehr erforderlich, als die heutigen Anforderungen an Mann und Truppe — der Natur des jetzigen Gefechts gemäß — sehr vielseitige sind.

Die Ausbildung muß also nach einem bestimmten System erfolgen, sie darf in ihren Grundsätzen nicht hin- und herschwanken, und bleibt es deshalb in Uebergangszeiten unbedingt geboten, das was als nothwendige Aenderung anerkannt ist, nach sorgfältiger Prüfung baldigst einzuführen.

Die zu befolgenden Grundsätze werden in Vorschriften niedergelegt. Die Vorschriften für die Ausbildung des Mannes in seinem Verhältniß zu Anderen, über die geordnete Bewegung der Truppen und die Formen des Gefechts nennt man in Deutschland und Oesterreich mit einem fremden Ausdruck: das Exercirreglement. —

Ein gutes Reglement muß das als nothwendig Erkannte in allen Abschnitten betonen und nie aus den Augen verlieren. Es muß immer wieder auf das höchste Ziel der Ausbildung, die Durchführung eines Gefechts, und zwar nach den Grundsätzen, wie sie die allgemeinen Verhältnisse unabänderlich mit sich führen, hinwirken.

Es ist klar, daß das Gefecht gewisser Grundformen bedarf, eben so klar aber, daß dieselben sich im bestimmten Falle außerordentlich verschieden entwickeln und zu Tage treten, ja daß sie einer fast vollkommenen Aenderung unterworfen sein können, weil die Kriegslagen, unter denen man sich schlägt, eben zu mannigfache, verschiedene sind.

Ein Reglement kann daher in seinen bestimmt gegebenen Vorschriften für die Gefechtsform durchaus nur auf einen Fall basirt werden, und das muß der einfachste sein. Das Einfachste aber ist die Annahme des Feindes in der Front und auf einem vollkommen übersichtlichen Gelände; das ist die Ebene, der Exercirplatz.

Man kann unmöglich mehr geben und als Vorschrift der Form für verschiedene Lagen zurechtschneiden wollen. Dies würde ein vergebliches Beginnen, ja es würde den mannigfachen Verhältnissen des Gefechts gegenüber schädlich und beengend sein.

Dagegen geht es an, daß das Reglement neben der Form für den einfachsten Fall, allgemein gehaltene Anweisungen und Betrachtungen über den Gebrauch der Truppe in verschiedenen Lagen und im abwechselnden Gelände als Grundsätze, nicht als Vorschrift dem Leser vor Augen führt.

Weiter gehen kann man nicht. Eingehendere Unterweisungen über die höhere Taktik müssen in besondere Bücher zusammengefaßt werden, welche nur ganz theilweise, so z. B. in dem Abschnitt über Märsche und Vorpostendienst einen absolut bindenden Charakter tragen dürfen. Wir halten es für ganz unrichtig, Reglements für den Felddienst herauszugeben, wie z. B. die österreichische Armee früher besaß.

Die Infanterie.

1) Thatsächliche Entwickelung der Formen, Vorschriften und Uebungen für das Gefecht.

Bald nach dem Kriege 1870/71 erschienen jene unter dem Namen „Neuabdruck des Reglements" verfügten Veränderungen in den Gefechts- und Exercir-Formen der deutschen Infanterie.

Der „Neuabdruck" trug das Datum vom 3. August 1870.

Es wurden in demselben einige Formen aus dem geschlossenen Exerciren gestrichen, deren Nutzlosigkeit für die jetzigen Verhältnisse anerkannt war; einige andere sollten nicht mehr geübt werden.

Die wichtigste und unumgänglich nothwendige Aenderung betraf die Stellung der Schützenzüge. — Sie wurden nunmehr auch im Bataillonsverhältniß bei den Kompagnien belassen, und somit einer Doppelstellung ein Ende gemacht, welche in absolutem Widerspruch mit dem Gebrauch der hauptsächlich im Gefecht anzuwendenden Kompagnie-Kolonne gestanden hatte. Das Karree wurde in der Weise formirt, wie dies im ersten Theile dieses Buches vorgeschlagen wurde, und wie es in der Armee schon 1866 Gebrauch gewesen war.

Im Kapitel „Kompagnie-Kolonnen" waren einige Anweisungen über das Verhalten der Kompagniechefs in größeren Gefechten ertheilt, und besonderer Nachdruck auf einfache Formen, aber auch deren sichere Einübung gelegt.

Dagegen behielt die Kolonne nach der Mitte ihre Bestimmung als „Angriffskolonne"; auch über das Gefecht des Bataillons in Linie waren neue Anordnungen nicht getroffen.

Im Kapitel über das Brigade-Exerciren war die flügelweise Verwendung der Regimenter gestattet und besonders empfohlen.

Daß die gemachten Veränderungen schätzenswerth waren, darüber trat ein Zweifel nicht zu Tage, aber — dieselben waren vor unserer größten Erfahrung verfaßt und konnten daher unmöglich mit dem Anspruch auftreten, diese Erfahrungen verwerthet zu haben.

Den Bestrebungen, wie wir sie im vorhergehenden Abschnitt gekennzeichnet haben, war hiermit nicht Ausdruck verliehen, und die in nicht langer Zeit abermals neu erlassenen taktischen Vorschriften be-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es erschien unter dem 4. Juli 1872 eine Königliche Verfügung über die probeweise Einführung neuer Formen. Dieselbe lautet:

Die Erfahrungen des letzten Krieges zeigen, daß die Verwendung von geschlossenen Bataillonen auf ebenem freien Terrain im wirksamen feindlichen Infanteriefeuer unverhältnißmäßig große Verluste nach sich zieht. Dagegen ist mit Erfolg ein weit ausgedehnter Gebrauch von Kompagnie-Kolonnen und starken Schützenlinien gemacht worden. Wenn nun auch das Reglement mit seinem den Truppen-Kommandeuren gelassenen Spielraum (Kapitel 18 und 20 besonders §§ 113, 114, 115, 122 und 130) Mittel gewährt, den Ansprüchen der heutigen Gefechte nachzukommen, so macht es der veränderte Gefechts-Charakter doch nothwendig, allgemeine Festsetzungen zu treffen, welche den kommandirenden Offizieren einen praktischen Anhalt für den Kampf geben, und in der Armee insoweit eine Gleichmäßigkeit der Gefechtsformation herbeiführen, daß das gegenseitige Verständniß der neben einander fechtenden Abtheilungen gesichert ist. Ich bestimme daher schon jetzt, daß bei den diesjährigen Exercitien und Uebungen der Infanterie auch nachstehende Grundsätze zur Anwendung kommen:

1. Die Verwendung von Bataillons-Kolonnen auf ebenem freien Terrain im wirksamen Infanteriefeuer ist zu vermeiden.
2. Die Normal-Gefechtsformation eines Bataillons ist für diesen Fall: „in Kompagnie-Kolonnen".
3. Auch das zweite und sogar das dritte Treffen müssen nach Umständen diese Formation annehmen. Ebenso kann es zweckmäßig sein, diese Treffen oder eines dieser Treffen in Linie zu entwickeln und zu bewegen; Schwenkungen sind jedoch in einer Kolonnenformation auszuführen.
4. Die Kompagnien eines in Kompagnie-Kolonnen formirten Bataillons oder Treffens haben hierbei, je nach den Umständen, die in § 114 des Exercir-Reglements enthaltenen Formationen anzunehmen, die in Linie entwickelten Bataillone können sich auch zugweise in Reihen setzen.

5. Zur Bildung der Schützenlinie sind der Regel nach sogleich ganze Züge zu verwenden.
6. Die Unterstützungstrupps können nicht nur in Linie und Kolonne (§ 106 des Reglements), sondern auch in Reihen und in aufgelöster Ordnung, mit geschlossenen oder ausgeschwärmten Gruppen, der Schützenlinie folgen.
7. Beim Verstärken der Schützenlinie ist das Untereinanderwerfen verschiedener Züge, soweit angängig, zu vermeiden; wird ein solches aber erforderlich, so müssen wenigstens Gruppen zwischen Gruppen, und nicht Rotten zwischen Rotten geschoben werden. Die Intervallen zwischen den einzelnen Feuergruppen fallen dann fort. Das Sammeln (selbst ein unrangirtes) aus der Schützenlinie muß stets für zusammengehörige Abtheilungen angeordnet werden.
8. Der Angriff ist unter Umständen so auszuführen, daß nach Durchlaufen einer Strecke (50 bis 80 Schritt) die Truppen sich niederwerfen (Kommando: „Niederlegen!") und nach kurzer Pause das Vorgehen in dieser Art fortsetzen (Sprungweises Vorgehen). Die reglementarischen Vorschriften für die Ausführung des Bajonetangriffs in Linie und größerer oder kleinerer Kolonne bleiben auch ferner maßgebend.
9. Ein Kavallerie-Angriff darf auch in anderer als der Karreeformation angenommen werden.
10. Die durch § 114 und 120 des Reglements festgesetzten Abstände dürfen, je nach dem Zweck der Uebungsaufgabe, vergrößert werden
11. Die Regimenter und Brigaden müssen geübt werden, in den sich hiernach ergebenden Formationen Bewegungen präcise auszuführen.
12. Im koupirten Terrain, bei Waldgefechten ꝛc. bleiben die bisher geltenden reglementarischen Vorschriften in Anwendung. ꝛc.

Ueber die Brauchbarkeit dieser Vorschriften sollte im Verlauf einer gewissen Zeit Bericht erstattet werden.

Diese Verordnung nahm also das „Eindoubliren", das Einschieben von Abtheilungen in die Feuerlinie, wieder auf, womit sie unbedingt den Verhältnissen, wie sie in den Gefechten von 1870/71 sich wirklich gezeigt hatten, Rechnung trug.

Man hatte freilich die Abschaffung des Einschiebens und die Eintheilung in Gruppen 1854 mit Recht als Fortschritt betrachtet, aber es handelte sich jetzt nicht darum, diese Eintheilung aufzugeben, sondern das Einschieben in die bereits fechtenden Schützenlinien als eine gleichberechtigte Form neben die andere hinzustellen und gleichfalls zu üben.

Die Kämpfe von Hinterlader gegen Hinterlader bewiesen, daß das Einschieben, falls rechts und links andere Truppentheile im Feuer standen, oder deckendes Gelände für eine Verlängerung der Feuerlinie fehlte, ein unabweisliches Erforderniß geworden war.

Die unmittelbare Unterstützung der Feuerlinie aber glaubte man vor Allem in lockeren Formationen folgen lassen zu müssen.

Der Gedanke einer zweiten Schützenlinie ist nicht neu. Die Franzosen sollen schon früher in einzelnen Feldzügen dieses Verfahren angewendet haben. Es läßt sich nicht leugnen, daß hierdurch die Unterstützung vielleicht weniger Verluste erleiden wird, aber sie verliert eben ganz den Charakter einer Unterstützung, eines physischen und moralischen Haltes für die erste Feuerlinie, weil die Mannschaft dem Führer vorzeitig aus der Hand geräth. In der ersten Linie ist die unmittelbare Thätigkeit gegen den Feind und die Gefahr selbst ein Faktor, der die Leute zusammenhält, der sie anspornt, ihr Bestes für Erreichung des Zieles zu thun. Mit dem Wegfall der unmittelbaren Thätigkeit treten für eine solche zweite Schützen- oder aufgelöste Unterstützungslinie nur die schädlichen Einflüsse der aufgelösten Ordnung hervor, nicht ihre guten. Ihre Anwendung widerspricht der Sache selbst, denn jede Truppe, die nicht in unmittelbarer Thätigkeit ist, muß man von den Einflüssen der Auflösung möglichst unberührt lassen.

Aehnlich ist es mit der Auflösung der unmittelbaren Unterstützungen in Sektionen, in taktische Atome der geschlossenen Ordnung. Dieselben würden im Ernstgefecht ebenfalls nicht ihren Zweck als solche erfüllt, sondern sich, die eine hierhin, die andere dorthin auseinandergezerrt, dem, gerade beim Eintritt in das Gefecht, so nöthigen Einfluß des Officiers entzogen haben.

Auch ist es keineswegs ausgemacht, daß die Ausbreitung zahlreicher kleiner Körper über das Feld nicht den Zufallstreffern einen viel günstigeren Spielraum bietet, als zusammengehaltene Züge oder Kompagnien, welche größere Zwischenräume lassen, und sorgfältig geführt, durch Schnelligkeit der Bewegung und Anschmiegen an das Gelände sich den Wirkungen der Geschosse möglichst entziehen.

Die Reihenformation für die folgenden Unterstützungstrupps — der Rest der Kompagnie — muß gleichfalls als eine höchst zweifelhafte Erfindung betrachtet werden, denn wenn man auch annehmen will, daß diese Trupps in Reihen sich dem Auge des Feindes mehr entziehen, als in der Front — was auch nicht in allen Fällen richtig — so verschwindet dieser Vortheil gänzlich, wenn der Standpunkt des Feindes auch nur unbedeutend seitwärts ihrer Anmarschlinie liegt.

Die Formation ist eine unpraktische, welche beim Marschiren über Sturzacker und Feldfrüchte sich ungebührlich verlängern würde, wodurch die Herrschaft über dieselbe in viel höherem Maße verloren ginge, als durch die Ausdehnung in die Breite.*)

Die Bezeichnung der Kompagniekolonne als Normalordnung war gewiß ein großer Fortschritt; aber man hatte durch die oben genannten Maßregeln schon die in erster Linie fechtenden Kompagnien unnütz in drei Theile zerrissen, von denen zwei, unpraktisch gebildet, bald aus der Hand des Kompagniechefs kommen mußten. Mit der Verbannung der Kolonne nach der Mitte als Gefechtskolonne war eine längst außenstehende Schuld glücklich eingelöst. Die Formation der Bataillone in Linie, aus welcher wieder Züge in Reihen abbrechen sollten, muß als zum Vormarsch auf dem Gefechtsfelde in der Regel nicht geeignet bezeichnet werden, dagegen ist die Linienformation im Halten hin und wieder ein wirksames Mittel, die Verluste zu vermindern, da die Artilleriegeschosse für Granaten und Shrapnels eine gewisse Tiefe des Ziels verlangen, um ihre Streuungssphäre wirksam zu machen.

Veränderungen in der Ausführung des Angriffs enthielt diese Verfügung gar nicht. Obwohl diese Formen bei den Manövern des Jahres 1872 mit Ordnung und Ruhe überall angewendet wurden, befriedigten sie thatsächlich nach keiner Richtung hin.

Es sprach sich in ihnen kein schöpferischer Gedanke aus über den Punkt, auf den es hauptsächlich ankam, auf das Vorgehen gegen den Feind. Wenn man die Vermeidung von Verlusten in erste Linie stellte, die Bewegungs- und Schlagfähigkeit in die zweite, so diente man der Sache nur halb.

Die Berichte über diese probeweise eingeführten Formationen müssen denn auch wohl den richtigen Punkt getroffen haben, denn die Allerhöchste Verfügung vom 13. März 1873 verwarf das künstliche Auseinanderziehen des ersten Unterstützungstrupps und gestattete nur die Annahme verschiedener Formationen, je nachdem man dieselben für die Gefechtslage und gegen die Feuerwirkung des Feindes am angemessensten hielt. Die Reihenformation wurde als nur in ganz seltenen Fällen anwendbar erklärt. Dagegen wurde das

*) Für fremde Leser sei bemerkt, daß die deutsche Reihenformation eine einfache ist, also nur 2 Mann Breite hat.

Einschieben von Abtheilungen in die Feuerlinie nicht erwähnt; somit verblieb es bei den Bestimmungen des Reglements, welche dasselbe im Allgemeinen für unzweckmäßig bezeichnete.

Die A. E.-O. lautete folgendermaßen:

Ausbildung der Infanterie.

Im Verfolg Meiner Ordre d. d. Ems, den 4. Juli 1872, bestimme Ich, nachdem Mir die bezüglichen Berichte der kommandirenden Generale vorgelegen haben, daß bis auf Weiteres auch nachstehende Grundsätze bei der Ausbildung der Infanterie zur Anwendung kommen:

1. Im wirksamen feindlichen Feuer kann die Verwendung von Bataillons-Kolonnen nur durch besondere Verhältnisse gerechtfertigt werden. Die Normal-Gefechtsformation der ersten Linie ist daher in Kompagnie-Kolonnen. Die Bataillone müssen jedoch unter allen Umständen in der Hand ihrer Kommandeure sein, welche ihre Kompagnie-Kolonnen befehligen, wie der Regiments-Kommandeur seine Bataillone.
2. Wo das feindliche Feuer es erfordert, haben auch die hinteren Treffen die für Abschwächung der Wirkung desselben geeignete Formation anzunehmen. Demnach kann es zweckmäßig sein, diese Treffen, oder eines derselben, ganz oder theilweise in Kompagnie-Kolonnen oder in Linie zu formiren. Auch können die Kompagnien sich in Linie entwickeln oder in Halbzüge und Sektionen abbrechen. Bei Schwenkungen oder Direktions-Veränderungen der Treffen haben die Bataillone jedoch in der Regel die Kolonnenformation anzunehmen.
3. Zur Bildung der Schützenlinie sind mindestens sogleich halbe Züge zu verwenden.
4. Die Unterstützungstrupps können in Linie oder Kolonnen (in Zügen, Halbzügen oder Sektionen) und ganz ausnahmsweise auch in Reihen, der Schützenlinie folgen.
5. Der Angriff kann unter Umständen und unter Berücksichtigung des Terrains auch so ausgeführt werden, daß nach Durchlaufen einer Strecke (50 bis 60 Schritt) die Truppen sich niederwerfen und nach kurzer Pause das Vorgehen in dieser Art fortsetzen (sprungweises Vorgehen). Die reglementarischen Vorschriften für die Ausführung des Bajonetangriffs in Linie und größerer oder kleinerer Kolonne bleiben auch ferner maßgebend.
6. Ein Kavallerie-Angriff darf auch in anderer als der Karreeformation angenommen werden. Die Truppen sind durch das noch näher zu bestimmende Signal „Achtung" auf die Annäherung feindlicher Kavallerie aufmerksam zu machen, worauf der Führer die den Umständen nach passendste Formation befiehlt.*)
7. Die durch die §§. 114 und 120 des Reglements festgesetzten Abstände dürfen, je nach dem Zweck der Uebungs-Aufgabe, vergrößert werden.

*) Nur wenn das Signal „Achtung" dem Signal „Kolonne formiren" vorhergegangen, ist auf letzteres die Karreeformation sofort anzunehmen.

3. Die Regimenter und Brigaden müssen geübt werden, in den sich hiernach ergebenden Formationen Bewegungen präcise auszuführen.

Durch vorstehende Grundsätze ist den Ansprüchen des heutigen Gefechts Rechnung getragen. Ich muß jedoch noch ausdrücklich hervorheben, daß bei Ausbildung der Kompagnien, Bataillone, Regimenter und Brigaden die §§. 43, 96, 98, 99, 112, 113, 114, 115 und 130 des Reglements eine erhöhte Berücksichtigung zu finden haben, damit die häufige Vieltheilung und die Entwickelung von starken Schützenlinien, welche die jetzige Kampfweise erfordert, nicht zu einer verderblichen Auflösung der taktischen Verbände führen. Nur große Vertrautheit der Officiere mit den Gefechtsformen und eine hohe Gefechts- und Feuer-Disciplin, verbunden mit einer gründlich und streng durchgeführten Exercierschule, vermögen dieser Gefahr wirksam zu begegnen. Wenn Ich so erhöhte Anforderungen an die Ausbildung der Infanterie stellen muß, so will Ich aber auch hierin eine Erleichterung dadurch gewähren, daß die Einübung einiger Formationen des Reglements theils ganz in Wegfall zu kommen hat, theils eine Einschränkung erfahren soll. Ich bestimme daher, daß nicht mehr eingeübt werden

bei Kontre-Marsch (§. 31), die Kolonnenformationen durch Voreinanderschieben der Züge (§. 60), die Deployements aus der Tiefe (§§. 94 und 96), die Bewegungen mit der zu 3 Gliedern formirten Angriffs-Kolonne, das Abbrechen und der Aufmarsch der Abtheilungen in der Angriffs-Kolonne aus der Flanke (§. 79), die Bildung der Schützenzüge bei der geöffneten und geschlossenen Kolonne (§. 84) und die Formation des Karrees in drei Gliedern (§. 89).

Ferner sind nicht mehr zum Gegenstand einer Besichtigung zu machen:

die Bildung der linksabmarschirenden Zug-Kolonne (§. 60) und das Deployement aus derselben (§. 93), der Reihenmarsch im Bataillon (§. [illegible]), das Abbrechen und der Aufmarsch der Angriffs-Kolonne aus der [illegible] (§. [illegible]) und der Uebergang der Angriffs-Kolonne [illegible] (§. [illegible]).

[illegible]

[illegible]

dürfe, und daher sogleich mindestens ein Halbzug per Kompagnie aufzulösen sei.

Das sprungweise Vorgehen der Schützen war im durchschnittenen Gelände schon in der Walderseeschen Ausbildungsweise begründet, auch war es in den letzten Feldzügen und bei den Uebungen oft genug angewendet worden, war daher durchaus nichts Neues; aber es war vortrefflich, diese Art des Vorgehens in das Reglement förmlich aufzunehmen. Daß wir mit den übrigen Bestimmungen durchaus einverstanden sind, brauchen wir dem, der den ersten Theil dieses Buches und die „Taktischen Folgerungen" gelesen hat, nicht erst zu sagen. Hervorheben wollen wir noch die Bestimmung, wonach ein Reiterangriff in jeder Formation angenommen werden kann. Diese Bestimmung stellte offenbar die erhöhte Wirksamkeit des Feuers gegen Reiterei fest und trat somit jenen Bestrebungen, welche den Wiedergewinn der alten Wirksamkeit der Kavallerie auch gegen unerschütterte Infanterie bezweckten, in gewissem Grade entgegen.

Die Auffassung dieser Verfügung war nicht überall die nämliche. Der Erlaß von Vorschriften neben dem eigentlichen Gesetz, dem Reglement, bietet immer besondere Schwierigkeiten dar, und sind wir auch überzeugt, daß man schon damals die Einfügung dieser Vorschriften und Umänderungen in das Reglement selbst in Aussicht nahm.

Einige folgerten aus derselben die gänzliche Abschaffung des Bajonetangriffs in Bataillonslinien und Kolonnen nach der Mitte, sowie des Salvenfeuers in Linie und stützten sich dabei auf den Passus: die Normalgefechtslinie ist daher in Kompagnie-Kolonne.

Es stellte sich aber später heraus, daß man diese Formen immerhin noch beibehalten wollte und daher zur Einübung derselben genöthigt war.

In jedem Heere hat sich bei Veränderungen der Taktik da und dort das Bedenken erhoben, daß mit der Einführung von Neuerungen der altbewährte Rahmen zerbrochen werde, ehe das Neue erprobt, und daß eine Lockerung der Verbände und der Mannszucht in der Truppe die unausbleibliche Folge sei.

In Bezug auf die deutsche Armee nach 1870/71 kann man nur daran erinnern, daß dieselbe schon in den Formen gefochten hatte, welche man sich noch immer unrichtiger Weise bestrebte, in Gegensatz zu den älteren Formen zu stellen, während sie doch nur die weitere

Entwickelung derſelben waren, und daß es gerade darauf ankam, in die Ausführung der neueren Gefechtsformen durch ihre rückhaltsloſe Annahme und Pflege, neben der Selbſtthätigkeit des Einzelnen, wieder den alten Geiſt der Disciplin und Ordnung einzupflanzen.

Freilich gehört zur Einführung von Reformen wahrhaft ſchöpferiſche Kraft. Wohin die bloße Nachahmung und Uebertragung des Fremden führt, hat man in der Kriegsgeſchichte ſehr oft nachtheilig, in jüngſter Zeit noch bei den Oeſterreichern und in allerletzter auch bei den Ruſſen, hervortreten ſehen.

Bei einem ſo reich im eigenen Sinn pulſirenden Leben, wie das deutſche in den letzten Jahrzehnten militäriſchen Wiſſens und kriegeriſcher Kunſt, gilt es, den Strom zu richtiger Zeit in das Bett zu leiten, den Stoff geſchickt zu verarbeiten.

Unſere Heeresleitung hat auch in anderen Zeiten unſerer militäriſchen Entwickelung den Gedanken kühn erfaßt und glücklich in die That überſetzt.

Stückweiſe Aenderungen haben große Bedenken, weil ſie oft mehr Verwirrung erzeugen, wie der Erlaß ganz neuer Geſetze.

Nun kann man nicht ſagen, daß im Jahre 1873 ganze Arbeit gemacht worden war.

Es ſcheint zwar, als wenn man hierbei von dem Grundſatze ausgegangen wäre, der Einſicht und dem Streben der Armee Zeit zur Verarbeitung des Neuen zu laſſen, vielleicht auch ſelbſt noch zu proben, ehe man zum endgültigen Abſchluß ſchritt — aber die Gefahr liegt hierbei darin, daß die Mehrzahl eines gewiſſen feſten Haltes nicht entbehren kann, und daß ſich leicht in ganzen Jahrgängen der niederen Führung Unſicherheiten und Schwankungen — eben in Folge ſchwankender Zuſtände — einbürgern, die ſchwer wieder zu beſeitigen ſind.

In den ſechziger Jahren, als das Streben nach militäriſchem Können und nach neueren Formen, getragen von dem Bewußtſein und der Hoffnung auf baldiges Eintreten des Heeres für die nationale Größe, einen friſchen Aufſchwung nahm, — es war gewiſſermaßen eine Sturm- und Drangperiode — hatte man vielfach die Einführung neuer Formen, neuer Kommandos geduldet. Es war eine Zeit, in der ſich jeder „geniale Kompagniechef“ berechtigt glaubte, hin und wieder ein kleines Reglement für ſich aufzuſtellen. Dieſe Strömung hatte ſich nach den großen Erfahrungen merklich vermin-

dert. Man kann aber faſt ſagen, daß ſie ſich nach 1870/71 in die höheren militäriſchen Kreiſe verpflanzt hatte, ſo zahlreich waren die erlaſſenen „Beſtimmungen und Direktiven", welche theils mündlich, theils ſchriftlich die Einführung anderer Formen, hauptſächlich für die Anordnung des Angriffs, theils neuer, theils ergänzender Natur den Truppen anbefahlen.

Dies verfehlte denn nicht, da und dort thatſächlich Verwirrung zu erzeugen, denn einerſeits wurde oft dem Sinn und dem Wortlaut des Reglements widerſprochen, andererſeits wurde der von demſelben erlaſſene Spielraum unnütz beſchränkt. Der eine Kommandeur nahm auf dieſe publiciſtiſche Richtung, der andere auf jene Bezug. Dies iſt, wenn es ſich nur um reglementariſche **Formen**, alſo nach unſerer Ausdrucksweiſe nur um die Taktik auf der offenen blanken Ebene handelt, ganz entſchieden vom Uebel. —

Eine andere Erſchwerung jeder Reform iſt die Schwerfälligkeit, die ſich immer ſträubt, in den Geiſt von Aenderungen einzudringen und bei aller und jeder Gelegenheit eine buchſtäbliche Vorſchrift verlangt, die Bequemlichkeit, die lieber beim Alten bleibt, anſtatt das Neue gut zu verarbeiten. Es iſt z. B. natürlich leichter, auf dem Exercirplatz ein Bataillon in Kolonne nach der Mitte einen Angriff ausführen zu laſſen, als eine Anzahl Kompagnie-Kolonnen ins Gefecht zu führen.

Die erwähnten Urſachen und das an ſich ſchon überall vorhandene Streben, die Leitung zu ermöglichen, wirkte denn auch auf die praktiſche Ausführung der Uebungen ein. Nach einigen Schwankungen ſchlug man faſt überall den Weg ein, die Zwiſchenräume der kleineren Einheiten zu vermindern, die Frontausdehnung alſo möglichſt zu beſchränken. Da die Aufſtellung eine tiefe blieb, ſo mußte, wenn die Unterſtützungen vorgingen, die Feuerlinie eine ſehr dichte werden, was um ſo mehr hervortrat, als man das Verfahren, mit den Unterſtützungstrupps Salven aus der Feuerlinie zu geben und dann erſt das Haupttreffen durchgehen zu laſſen, beibehielt.

Die erſte Linie wurde hierdurch oft ſo dicht, daß 6—7 Glieder hintereinander ſtanden. — Man rechtfertigte dies mit der Behauptung, daß die großen Verluſte in der Wirklichkeit eine ſo dichte erſte Linie nöthig machten; doch iſt dies offenbar eine falſche Logik, denn weil man große Verluſte erwartet, kann man nicht zu einer Ordnung ſchreiten, welche dieſelben von Anfang an vermehren muß.

Mit der Annahme einer gedrängteren Front näherte man sich trotz der Auflösung starker Schützenlinien wieder der Fechtweise in geschlossenen Körpern mehr. Ueberall trat das Bestreben zu Tage, die Truppen für den Massengebrauch zu schulen, was ja allerdings das Ziel jeder Uebung sein muß. Wir bezweifeln nur, ob der meist eingeschlagene Weg hierzu der richtige ist.

Die Anwendung des Feuers blieb in Deutschland trotz der 1872 geschehenen Einführung des sogenannten aptirten Zündnadel- und 1874 befohlenen Ausgabe des Mausergewehres, welches letztere einen außerordentlich rasanten Schuß, ungemeine Schnelligkeit des Feuers und sehr große Durchschlagskraft besitzt, nach einigen Schwankungen officiell auf den gesunden Grundsätzen der kurzen Schußweiten beruhen. (Siehe Kapitel: Anwendung des Feuers.)

Zugleich suchte man in Deutschland dem schnellen Verschießen durch die Benennung der im Schnellfeuer zu verbrauchenden Patronenzahl vorzubeugen. Ferner traf man an den Patronenwagen Vorrichtungen, um ein schnelles Herantragen der Munition in Säcken zu ermöglichen.

Auch fällt in diese Zeit das Verschwinden des immer aufgepflanzten Bajonets in der deutschen Armee, womit dessen 170 Jahre behauptete Rolle in der Bewaffnung der Infanterie vorläufig bei uns ihr Ende erreichte, während Russen und Engländer an demselben festhielten.

Die von uns erwähnten Unsicherheiten und Unregelmäßigkeiten führten endlich zur Einfügung der neu erlassenen taktischen Vorschriften in das Reglement (März 1876), welches nunmehr allein Gültigkeit haben sollte.

Es wurde in den Formen nur das geändert, was durch die A. E.-O. vom 19. März 1873 schon geändert worden war.

Das Ganze war also eine Umarbeitung. Eine solche ist oft schwieriger, als die Abfassung eines ganz neuen Werkes. So sind denn auch im Reglement viele Widersprüche stehen geblieben, welche, aus der Zeit der geschlossenen Massentaktik stammend, nicht mehr zu den Grundsätzen der Kompagniefechtart vollständig passen dürften.

Eine nicht unwesentliche Aenderung findet man am Ende des 4. Abschnittes, in welchem bestimmt wird, daß der Exercirplatz nur für die Uebung der Formen, „ohne Rücksicht auf das Terrain

desselben" benutzt werden soll, daß die Anwendung jener nur „im Terrain" gezeigt werden müsse.

Endlich ist noch der Schluß des Abschnittes 5 interessant, in welchem auf die Nothwendigkeit der gleichartigen Befehlsertheilung, gewiß mit großem Recht, hingewiesen, und der Erlaß von schriftlichen Zusätzen zum Reglement ausdrücklich verboten wird.

Es soll der Spielraum nicht beschränkt, andere Kommandos nicht angewendet, und da, wo das reglementsmäßige Kommando nicht ausreicht, für den gegebenen Fall ein Befehl an die Stelle treten.

Für das Exerciren in größeren Körpern ist die Brigade als maßgebende Form festgehalten. Die für dieselbe gegebenen Vorschriften haben auch für das Regiment Gültigkeit.

Bei dem Reglement von 1876 ist die taktische Entwickelung der deutschen Armee im Allgemeinen stehen geblieben — insbesondere was Gefechtsformen, Ausbildungsgang und Benutzung des Geländes anbetrifft. Eine weitere Phase vollzog sich nur in der Anwendung des Feuers, welche wir weiter unten besonders behandeln. —

Im Jahre 1879 erschien die Verfügung, durch welche die als ein Anachronismus im Reglement noch vorhandene Gliedersalve im Karree abgeschafft wurde; auch wurden die in der Schießinstruktion enthaltenen Bestimmungen für Anwendung des Feuers als die maßgebenden erklärt, womit man einen verderblichen Dualismus zwischen jener Instruktion und dem Reglement auf dem Papier allerdings beseitigte. Leider zeigte sich auch hier, wie fehlerhaft eine nicht vollkommene Gleichartigkeit solcher Verordnungen ist, in denen dieselbe dem Stoff nach herrschen muß, denn derjenige, welcher an dem oder jenem Satz aus einer der beiden Verordnungen besonders hängt, wird immer Hinterthüren finden, welche ihm gestatten, die Verordnungen — freilich zum Schaden des Ganzen — in Gegensatz zu stellen. — Um ein Beispiel aufzustellen, so halten viele Befehlshaber noch jetzt streng auf die Gruppenabstände in der Schützenlinie, während die Schießinstruktion das Zusammenhalten der Züge ohne dergleichen Abstände empfiehlt. — Ohne auf den Gegenstand weiter einzugehen, wollen wir nur bemerken, daß es besser erscheint, Festsetzungen über Fechtart und Gefechtsform nur in das Reglement der Truppe zu setzen, der Schießinstruktion einzig und allein die technischen, ballistischen, atmosphärischen Momente, den Einfluß der Bodenbeschaffenheit auf die Wirkung u. s. w. vorzubehalten.

Auch wurde noch 1879 in derselben Verfügung bestimmt, daß in der geschlossenen Ordnung im Allgemeinen der Salve, in der geöffneten dem Schützenfeuer der Vorzug zu geben sei, eine Bestimmung, welche sich als ein Ergebniß der oben erwähnten Entwickelung und allmäligen Gereiftheit der Ansichten über Anwendung des Feuers darstellt.

Endlich wurde 1880 festgesetzt, daß die dicht neben einer geschlossenen Abtheilung liegenden Schützen das Salvenfeuer der ersteren mit dieser zusammen auf Kommando des Führers der ersteren mitmachen sollen, da der Ton der Stimme nur schwer den Lärm des Schützenfeuers durchdringe — leider eine Bestimmung, welche die Art und Weise eines in erster Linie scharf entbrannten Gefechts fast ganz außer Betracht setzt. — Hierauf beschränken sich die Veränderungen, welche mit dem Reglement von 1876 in den letzten acht Jahren vorgenommen wurden.

Wenden wir uns zu den anderen Staaten, so müssen wir, bei Oesterreich anfangend, bis 1867 zurückgehen, in welchem Jahre dieser Staat sich die Grundlagen einer neuen Heeresverfassung und neue Gefechtsformen gab.

Oesterreich hatte, wie schon erwähnt, in den letzten 30 Jahren sehr zahlreiche Reglements der Infanterie eingeführt.

Von 1843 bis 1874 zählen wir 9 Reglements.*)

In der österreichischen Kampfweise sprach sich in der That kein allmälig, aber sicher fortschreitender Gedanke aus, sondern man erlebte sehr bedeutende Schwankungen, wie wir dies in dem 1. Theil dieses Buches mehrfach dargethan haben.

Nach den Niederlagen von 1866 ging man selbstverständlich zu anderen Grundsätzen über, und das Princip des allein seligmachenden Bajonetangriffes wurde ebenso schnell verlassen, als es aufgenommen worden war.

Zahlreiche Schriften und Brochuren, zum Theil sehr polemisch aufregenden Inhalts, forderten gründliche Reformen.

Es erschienen 1867 und 1868 neue Reglements für die Fußtruppen. — Dieselben nahmen die preußische Eintheilung von 4 Kompagnien für das Bataillon an, gliederten aber die Kom-

*) Das „Abrichtungs- und Exercir-Reglement" waren früher in Oesterreich getrennt und sind erst seit 1874 vereinigt.

pagnie in 4 Züge. — Der Krieg von 1870/71 wies überzeugend nach, daß die Vorschriften eine abermalige Aenderung erheischten.

Die Manövririnstruktion von 1873 und endlich das Reglement von 1874 bildeten die neu ergriffene Taktik weiter aus.

Der Hauptaccent wurde auf das Feuergefecht und auf die zerstreute Fechtart gelegt. Der Bajonetangriff soll sich erst aus dem letzten entscheidenden Feuergefecht entwickeln.

Die Kompagnie kennt die „entwickelte Linie" in 4 Zügen nebeneinander;

die Kolonne in 4 Zügen hintereinander, mit 6 Schritt Abstand. Die Unterofficiere stehen bei derselben in der Front.

Diese Kompagnie-Kolonne ist die eigentliche Gefechtsform.

Die Aufstellung ist seit lange durchweg zweigliedrig.

Zwei Züge bilden eine „Halbkompagnie".

Das Bataillon kann formiren:

1. Die Linie. Die Kompagnien in Linie nebeneinander.
2. Die Masse. Die Kompagnie-Kolonnen dicht nebeneinander.
3. Die Doppelkolonne. Eine unserer Kolonne nach der Mitte nachgeahmte Form, nur mit größerer Tiefe (8 Züge).
4. Die Kolonnenlinie. Die Kompagnie-Kolonnen mit Entwickelungsraum nebeneinander.

Die Kompagnien können selbstverständlich zum Gefecht, ähnlich wie in Deutschland, in mehreren Treffen nach und nach, wie der Bataillonskommandant es für erforderlich hält, verwendet werden.

Das Exerciren des österreichischen Bataillons wird dadurch bewirkt, daß der Bataillons-Kommandant „Avisos" abgiebt, und daß die Kompagnie-Kommandanten, welche sich stets neben ihren Kompagnien befinden, diese Avisos abnehmen und die Ausführung kommandiren. Das österreichische Reglement tritt somit in Gegensatz zum preußischen, nach welchem der Bataillons-Kommandeur das Bataillon in allen Massenformen als ein Ganzes kommandirt.

Der österreichische Zug ist eingetheilt in „Schwärme" von 4—7 Rotten. Dieselben bilden die kleinste Einheit in der zerstreuten Ordnung. Außerdem sollen noch die „Rottenpaare" zusammenbleiben — also 4 Mann.

Der „Schwarm" entspricht ganz unserer „Feuergruppe", der er nachgebildet zu sein scheint. Der Zug kann eingetheilt werden in Schwarmlinie und Unterstützung. Auch kann in der

Kompagnie ein ganzer Zug als Schwarmlinie und ein anderer als Unterstützung verwendet werden. Das Einschieben neuer Schwärme in die bereits fechtende Feuerlinie ist ebenfalls, besonders im Bataillonsverhältniß, gestattet. Die Vorschriften über Anwendung des Feuers sind ganz von dem Geiste gesunder Taktik durchweht.

Das österreichische Reglement von 1874 ging in der von uns vertretenen Richtung insofern am weitesten, als der Schützenanlauf im Allgemeinen als die eigentliche regelmäßige Form des Angriffs betrachtet wurde. — Doch konnten allerdings auch die Unterstützungstrupps in die Schwarmlinie hineingeschoben werden. Die Anwendung der Salven ist beschränkt, es existirt nur die Zugsalve. Die Eigenthümlichkeit des „Vorwärtssammelns" stimmt mit der vom Oberst von Tellenbach in einer kleinen Schrift erörterten Art und Weise der Vorbewegung im feindlichen Feuer überein. Eine geschlossene Abtheilung löst sich auf, um entweder einzeln, oder im Schwarm einen bestimmten, nach dem Feinde zu gelegenen Punkt im Marsch, Marsch! zu erreichen und sich dort wieder zu vereinigen. Wir haben gegen dieses „Sammeln" dieselben Bedenken zu erheben, wie gegen die 1872 bei uns probeweise eingeführte aufgelöste Unterstützungslinie. Die Unterstützung verliert auch hier ihren Charakter; sie kommt aus der Hand des Führers, wenigstens zeitweise, und wir sind überzeugt, daß die Oesterreicher im nächsten Feldzuge hiermit keine guten Erfahrungen machen werden.

Aufstellung, Griffe und Bewegungsform sind bei den Oesterreichern jetzt sehr einfach. Dagegen zeigt sich in den Kommandos noch oft manche Weitschweifigkeit; z. B. in der Wiederholung der vom Kompagnie-Kommandanten abgegebenen Kommandos durch die Zugführer bei den in der Kompagnie-Kolonne auszuführenden Entwickelungen und Bewegungen. In der deutschen Kompagnie-Kolonne hört man nur das einzige Kommando des Hauptmanns.

Was die Führung von größeren Truppenkörpern anbelangt, so gab das Reglement von 1876 nur Vorschriften für das Regiment. Brigaden schon werden ausschließlich nach „Dispositionen" geleitet.

Es existirt die „koncentrirte Aufstellung" — die Bataillone in Kolonnen nebeneinander mit 12 Schritt Seitenabstand — und

die „Gefechtsaufstellung", in welcher die Bataillone den Abstand zum Aufmarschiren in Linie inne haben.

Der Treffenabstand beträgt, wie bei der deutschen Armee, etwa 400 Schritt. Die Aufstellung kann auch die flügelweise sein.

Die Leitung der Bewegungen kann durch mündliche „Avisos" oder auch durch Signale und Dispositionen erfolgen.

Von der „Kolonnenform" — die Bataillone in offenen Zugkolonnen hintereinander — aus welcher gleichfalls in die „Gefechtsstellung" und auch in die „koncentrirte Aufstellung" übergegangen werden kann, ist schwer zu sagen, was eigentlich ihr Zweck sein soll.

Das Kapitel „vom Gefecht" umfaßte — in einzelnen Abschnitten — sowohl die bei der Führung eines Bataillons, als auch eines Regiments anzuwendenden Grundsätze und war sehr allgemein gehalten.

Bald darauf aber traten die weiter unten charakterisirten veränderten Anschauungen über Anwendung des Feuers auf die Bühne, und man entschloß sich in Oesterreich, abermals ein neues Reglement herauszugeben, welches allen Anforderungen der Feuerleitung und Fechtweise nunmehr vollkommen gerecht werden sollte. (1880.)

Es tritt uns vor Allem in diesem Reglement die Absicht entgegen, die Anwendung des Feuers und das Verhalten der Mannschaft im Gefecht selbst noch schärfer zu disciplíniren.

So hat man das Einzelnfeuern — Vorwärtsschleichen der einzelnen Leute aus einer Stellung in die andere — abgeschafft, und sollen nur ganze Schwärme (Gruppen) oder Züge, nicht einzelne Leute, den Platz wechseln. Der Soldat darf in der Schwarmlinie absolut nicht selbstständig das Feuer eröffnen, sondern muß den Befehl abwarten. Dem Feuer ist eine noch gesteigerte Rolle als im Reglement von 1874 beigelegt. Die Entfernungen, auf welche das Feuer angewendet werden kann, sind vergrößert. In der Schützenlinie können kleine Abtheilungen Salven anwenden, in der geschlossenen Fechtart nur Züge. Der Zug ist damit zur höchsten Feuereinheit erklärt. — Das Ansagen der Patronenzahl ist abgeschafft, sämmtlich Neuerungen, denen wir ganz besonders beipflichten müssen. Die Eröffnung des Feuers über 1000 Schritt darf indeß nur vom Kompagniechef angeordnet werden.

Ein besonderer Abschnitt ist dem Munitionsnachschub gewidmet. — Von den geschlossenen Formationen ist die Doppelkolonne abgeschafft. —

Die Mannschaften sollen, sogar wenn die Züge dadurch eine ungleiche Rottenzahl erhalten, stets in demselben Zuge bleiben, da man in demselben den Hauptträger des jetzigen Gefechts erblickt.

Das Kompagnie-Karree ist aus dem vollem zu einem hohlen umgeschaffen. Ein Bataillons-Karree existirt nicht.

Die Ausführung des Bajonetangriffs ist zwar im Reglement angegeben, jedoch ist unschwer zu ersehen, daß man dem Feuer allein oft die Kraft beimißt, den Feind zur Räumung seiner Stellung zu zwingen. Für das unvermeidliche Einschieben neuer Abtheilungen in die Schützenlinie, sowie über die Befehlsführung giebt das Reglement praktische Vorschriften. Das Vorwärtssammeln geschlossener Unterstützungstrupps ist auch in diesem Reglement beibehalten. Das sprungweise Vorgehen der Schützenlinie mit wechselseitiger Unterstützung durch Feuer ist eingeführt.

Bei der Entwickelung eines Bataillons zum Gefecht ist dem Bataillonsführer eine große Freiheit gelassen. Im Gegensatze zu dem französischen und russischen Reglement, welche nur von dem Vorziehen zweier Kompagnien in erste Linie sprechen, kann derselbe z. B. auch eine Kompagnie allein in erste Linie nehmen. — Die Umfassung ist auch in dem Gefecht eines Bataillons betont, da das Reglement mit Recht annimmt, daß sich oft auch in großen Verhältnissen Gelegenheit zu kleineren Umfassungen, unter Begünstigung durch die Oertlichkeit ergeben wird. —

Eine sehr interessante Neuerung besteht darin, daß dem Abschnitt „Gefecht" der Kampf einer Division zu Grunde gelegt ist, und daher alle Waffen in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, natürlich mit hauptsächlichster Berücksichtigung der Infanterie.

Die Verfasser des Reglements haben hier offenbar denselben Gedanken gehabt wie die französischen, als sie dem Titel V ihres Reglements, der „école de Brigade". Betrachtungen über die Fechtweise einer Division voranschickten. Es ist in beiden Vorschriften die Ansicht erkennbar, daß man den Kampf eines größeren Körpers nicht ohne Rücksicht auf die anderen Waffen betrachten könne — eine Ansicht, die sich auch in dem preußischen Reglement von 1812, Schlachtordnung der Brigade, verkörperte. Wir möchten jedoch die Ansicht weiter vertreten, daß diese taktischen Erörterungen in dem Reglement einer Waffe nicht zu weit gehen dürfen, und daß sie in

einen Anhang oder in eine Einleitung — wie in dem französischen Reglement — zu verweisen sind.

Die in vorderster Linie befindlichen Truppen bilden das erste Treffen, die der hinteren Linie sind, je nachdem sie zur Verfügung der betreffenden Führer stehen, „Regiments-Brigade-Reserve" ꝛc. genannt. Die flügelweise Stellung in den Brigaden wird durchaus empfohlen. —

In dem Kapitel „Gefecht" sind taktische Grundsätze in großer Ausführlichkeit dargelegt, und gewinnt dadurch das Reglement zum Theil den Charakter eines taktischen Lehrbuches. Angriff und Vertheidigung größerer Truppentheile sind sehr genau besprochen. —

Mag nun auch dies Reglement von 1880, wie jedes Menschenwerk, Mängel aufweisen, mag man ihm vielleicht da oder dort sogar einen kleinen Widerspruch nachweisen können, jedenfalls haben in ihm die Verhältnisse des jetzigen Gefechts eine unbefangene und richtige Würdigung gefunden; die Grundsätze und Vorschriften sind demgemäß gestaltet worden.

In Frankreich gab es nach dem Kriege 1870/71 eine Zeit der taktischen Schwankungen. Das Reglement von 1869 genügte in keiner Weise den Anforderungen der Zeit, und bis zu dem Erlaß der 1875 herausgekommenen Vorschriften sehen wir zur Aushülfe sogar gedruckte, zum Theil sehr schwer verständliche Unterweisungen der kommandirenden Generale erscheinen.

In einer Einleitung zu dem vom 12. Juni 1875 datirten Reglement wird erklärt, daß taktische Aenderungen durchaus nöthig, daß die zerstreute Ordnung die maßgebende Form sei, welche die Entscheidung herbeiführen müsse. Unter der „ordre dispersé" versteht nun aber das französische Reglement nicht nur die Auflösung der ersten Linie in Schützen, sondern auch die Zerlegung derselben in Schützen und Bruchstücke (fractions). Im Allgemeinen wird die Kompagnie-Kolonnen-Taktik angenommen, jedoch betonen die französischen Vorschriften stärker, als die deutschen und österreichischen, die Einheit des Bataillons. Dasselbe wird die „unité tactique", die Kompagnie „unité de combat" genannt, worin dies Reglement mit Scherff übereinstimmt. Die Vorschriften lassen im Allgemeinen weniger Spielraum als bei uns, und lauten über das Auseinanderziehen in Schützen (en tirailleurs) von der kleinsten Einheit, der „escouade", bis zum Bataillon hinauf sehr bestimmt.

Das französische Bataillon hat ebenfalls die Eintheilung des deutschen angenommen, nämlich in vier Kompagnien, jede etwa zu 200 Mann. Die Kompagnie-Kolonne besteht aus 4 zweigliedrigen Sektionen, gleich unseren Zügen. Die Peloton-Kolonne dagegen besteht aus zwei Pelotons hinter einander, gebildet durch zwei Züge (Sektionen).

Das Bataillon kann formiren:

1. Ligne deployée.
2. Ligne de colonnes de compagnie. — Die Kompagnie-Kolonnen nebeneinander mit einem Seitenabstand von 24 Schritt.
3. Colonne de bataillon. — Die Kompagnie-Kolonnen hintereinander, jede von einander einen Tiefenabstand von Sektionsfront plus 6 Schritt, also auf Kriegsstärke etwa 30 Schritt.
4. Colonne double. — Ganz ähnlich unserer Kolonne, nach der Mitte, nur, wie die ehemalige österreichische, zu 8 Zügen Tiefe.
5. Colonne à distance entière (geöffnete Zugkolonne).

Das Bataillon wird, ähnlich wie in Oesterreich, durch den Bataillons-Kommandanten geleitet, d. h. die Kompagnie-Kommandanten, welche neben der Kompagnie stehen, geben die eigentlichen Ausführungs-Kommandos.

Die ausgebreitete Schützenlinie zerfällt in Gruppen zu 4 Rotten.

Eine Kompagnie gliedert sich in chaine, renfort und soutien, und zwar soll zur chaine 1/4, zum renfort 1/2 und zum soutien 1/4 verwendet werden, so daß wir also vorläufig eine sehr schwache Feuerlinie erhalten.

Der eigentlichen chaine gingen einzelne éclaireurs voran, welche das Feuer auf weite Entfernungen eröffnen konnten, wenn eine passende Gelegenheit sich darbot. Ein Bataillon zieht in der Regel 2 Kompagnien vor und behält 2 entweder als Halbbataillon, oder auch einzeln in Reserve. Die Tiefengliederung ist also:

Schützenlinie je 1/4 von 2 Kompagnien,
Renforts „ 1/4 „ 2 „
Soutiens „ 1/2 „ 2 „
Reserve 2 Kompagnien.

Die Frontausdehnung ist auf 300 Meter berechnet.

Die Treffenabstände sind verhältnißmäßig sehr große. Die

Renforts ſollen 150 Meter, die Soutiens 500 Meter, die Reſerven 1000 Meter von der Schützenlinie entfernt ſein. In welligem oder bedecktem Gelände ſoll die Tiefengliederung immerhin 500 Meter, alſo 700 Schritt, betragen. Die Feuerlinie kann im Vorgehen ihr allgemeines Feuer ſchon auf 600 Meter eröffnen. Die Verſtärkung der immer noch ſehr ſchwachen chaine erfolgt allmälig durch Einſchieben der Renforts. Das Vorrücken ſoll, wie bei uns, ſprungweiſe (bonds successives) geſchehen. Die Soutiens können ſich auch Rotte für Rotte vorwärts ſammeln, wie bei den Oeſterreichern. Allmälig werden die Soutiens aufgelöſt; eine der Kompagnien 2. Treffens tritt an die Stelle; eine ſoll in Reſerve bleiben. Auf etwa 300 Meter erfolgt Schnellfeuer. Die geſchloſſenen Abtheilungen rücken unter möglichſter Benutzung des Geländes in die Feuerlinie und reißen ſie mit ſich fort. Falls jedoch dieſer Anlauf nicht gelingt, ſondern ins Stocken kommt, ſo ſoll er Halt machen; die Mannſchaft ſoll ſich hinwerfen und feuern, und ſpäter ſoll der Anlauf wieder fortgeſetzt werden. Die letzte Etappe, meint das Reglement, könne auf 50 Meter vom Feinde ſtattfinden. Der Angriff wurde, nach den übereinſtimmenden Ausſagen von Augenzeugen, bei den Uebungen faſt niemals ganz durchgeführt.

Es iſt uns lieb, daß wir dieſes Angriffsverfahren nicht haben. Unſer Reglement legt das Vorgehen in Abſätzen (ſprungweiſe) verſtändigerweiſe vor den Beginn des erſchütternden Schnellfeuers und vor den eigentlichen Anlauf, der unaufhaltſam durchgeführt werden muß, falls er einmal begonnen iſt.

Wir ſehen alſo, daß das franzöſiſche Reglement von 1875 thatſächlich der geſchloſſenen Ordnung in erſter Linie noch ein bedeutendes Auftreten einräumt, und daß die erſte Feuerlinie, wie die deutſche, im letzten Moment eine ſehr ſtarke ſein wird. Die Idee der paſſiven Vertheidigung, welche vor 1870/71 entſchieden das Uebergewicht hatte, iſt durch den Angriffsgedanken verdrängt, welcher aber erſt nach gehöriger Ausnutzung durch das Feuer in die That überſetzt werden ſoll.

Auch die Vertheidigung ſoll einen thätigen (aktiven) Charakter tragen und womöglich mit Gegenſtößen auftreten. — Die Tiefe der Aufſtellung eines Bataillons kann eine geringere als beim Angriff ſein; die Ausdehnung iſt nach Erfordern zu vergrößern. In der Vertheidigung wird das Salvenfeuer geſchloſſener Abtheilungen hervor-

gehoben. Der dem französischen Reglement vorangestellte Bericht der mit Abfassung desselben beauftragten Kommission stellt die Grundsätze fest, welche zur Erreichung des Ziels: die neue Taktik in Fleisch und Blut bei der französischen Armee übergehen zu lassen, dienen sollen. Diese bezwecken:

1. Den Zusammenhang derart zu sichern, daß man die Streitkräfte auf ein gemeinsames Ziel werfen kann;
2. die Selbstständigkeit des Einzelnen so befördern, daß jeder im günstigen Moment mit allen Kräften einzutreten im Stande ist;
3. die geistigen und körperlichen Eigenschaften der Leute zu entwickeln;
4. die Truppe an gute Benutzung des Geländes und des Feuers zu gewöhnen.

Der erwähnte Bericht bespricht die Mittel zur Erreichung dieser Dinge an einzelnen Stellen etwas breit, giebt aber im Uebrigen einen gelungenen Ueberblick, wie die Ausbildung der Truppe und die reglementarische Form beschaffen sein müssen, um dies zu erreichen.

In Vielem ist das preußische Vorbild nicht zu verkennen. — Es wird mehr Gewicht auf den Schießdienst gelegt. Das Schießen auf kurze Entfernungen soll hauptsächlich ins Auge gefaßt werden, womit die Vorschriften für Eröffnung des Feuers auf weite Entfernungen einigermaßen im Widerspruch stehen. Strenge Disciplin wird empfohlen, — und hat sich in Frankreich in der That befestigt. Die Feuerleitung durch die Officiere und Unterofficiere, sowie die Ruhe der Mannschaft bei den Uebungen werden jetzt sehr gerühmt. Die geschlossene Ordnung soll — abwechselnd mit der zerstreuten — dazu dienen, den Zusammenhalt zu kräftigen. Die Benutzung des Geländes und das Schießen sollen in der Ausbildung der Rekruten früh beginnen. Der Feind soll bei den kleinen Uebungen immer markirt sein. Vor einer zu großen Werthschätzung des Geländes wird gewarnt: ce n'est qu'une aide, sagt das Reglement.

Die Gefechtsformen des französischen Infanterie-Reglements sind als der Art reformirt zu bezeichnen, daß sie für die Anforderungen des jetzigen Gefechts brauchbar erscheinen. An dem Ausführungsverfahren jedoch haben wir Manches auszusetzen, was sich am besten im Vergleich mit unseren eigenen Grundsätzen darlegen lassen wird. Wir weisen vorläufig auf die vielfache Theilung in Bruch-

ſtücke und auf die anfänglich ſchwache Entwickelung der Feuerlinie, ſowie deren nur allmälige Verſtärkung hin. — Die taktiſchen Betrachtungen, die dem Reglement angeſchloſſen, ſind vielfach zu weitſchweifig, ohne doch alle Fälle erſchöpfen zu können.

Die geſchloſſenen Formen im Bataillonsverhältniß leiden noch an einer gewiſſen Schwerfälligkeit. Die Kommandoführung des geſchloſſenen Bataillons iſt unnütz komplicirt.

Unter dem 6. November 1883 wurden einige Aenderungen verfügt, die nicht unweſentlich erſcheinen. Die Schrittzahl erhöhte ſich von 115 auf 120 per Minute. Die Pelotonskolonne und die der Schützenlinie vorausgehenden éclaireurs ſind abgeſchafft. Die renforts fallen fort, und beſteht die Gefechtsentwickelung eines Bataillons nur aus Schützenlinie, Unterſtützungstrupps und Reſerve. Die Tiefe dieſer Gliederung beträgt nur 500 Meter und iſt damit ein kräftigerer Zuſammenhang beim Angriff verbürgt.

In dem Kapitel des Reglement über die Brigade (Titel V) geht man von Betrachtungen über die Entwickelung der Diviſion aus. Demnach ſind feſtgeſetzt:

1. Die Formen für die Verſammlung, und zwar die Regimenter hinter einander in Doppelkolonnen;
2. die Brigade in flügelweiſer Gliederung, die Regimenter neben einander, jedes in drei Treffen, die Bataillone in Kompagnie-Kolonnenlinien, die Kompagnien mit nur 6 Schritt Abſtand von einander.

Für das Gefecht kann man ſich, wenn die Brigade das erſte Treffen einer Diviſion bildet, entwickeln: in flügelweiſer Stellung, die Regimenter nebeneinander, jedes 2 Bataillone im erſten, und 1 Bataillon im zweiten Treffen, wie es unſer Reglement ähnlich Seite 188 andeutet;

in treffenweiſer Stellung, die Regimenter hintereinander und zwar das erſte Treffen 2 Bataillone in erſter Linie, 2 in zweiter Linie, das andere Regiment in Doppelkolonnen dahinter.

In Bezug auf die Ausführung des Gefechts iſt größtentheils auf die Bataillonsſchule hingewieſen.

Die angegebenen Abſtände und Entfernungen können ſich nach dem Gelände und den Gefechtsverhältniſſen verändern. Kommandos — wie in unſerem Kapitel über die Brigade — ſind nicht angegeben. Die Schwenkungen und Richtungsveränderungen vollziehen

sich dadurch, daß einem Bataillon zur Schwenkung u. s. w. der Befehl ertheilt wird, die anderen die neue Richtung allmälig aufnehmen. Dieser Abschnitt befindet sich im vollen Einklang mit den andern Abschnitten des Reglements, ein großer Vorzug, den man leider nicht überall findet. — Als einen Fehler dieses Abschnittes möchten wir bezeichnen, daß er die verschiedenen Fälle, in denen eine Brigade sich entwickeln kann, etwas zu genau erörtert. — In Ausführung des Gefechts ist die größte Freiheit gelassen, was denen entgegengehalten werden mag, die stets auf die große Beschränkung der französischen Führer durch Festsetzungen der Einzelnheiten und bindende Vorschriften hinweisen.

Sowohl in Frankreich, als in Oesterreich hat man jetzt begonnen, den Kompagnieführern eine größere Selbstständigkeit und freiere Wirksamkeit in Anordnung des Dienstes zu gewähren, indeß ist man in Frankreich von der Art und Weise unseres Dienstbetriebes immer noch weit entfernt, da die Uebungen hauptsächlich von dem Bataillons-Kommandanten angeordnet werden.

Ein Hauptbestreben in beiden Staaten geht auf die Ausbildung der niederen Führung, eines Faktors, den die neue Fechtart absolut nicht entbehren kann.

Die italienischen Vorschriften zielen gleichfalls auf eine erhöhte Fertigkeit in der Anwendung der zerstreuten Fechtart hin. Auch hier vermag die Kompagnie als selbstständiges Ganzes aufzutreten, wenn auch ihre Stärke sehr gering, nämlich nur etwa 160 Gewehre beträgt. Die Kompagnie ist in 4 Züge eingetheilt; die Vorschriften für die Bildung der Schützenlinien und die Benutzung des Geländes sind den preußischen im Allgemeinen nachgebildet.

Das italienische Reglement kennt keine eigentlichen Exercitien im Regiment und in der Brigade. Der Brigade-Kommandant giebt nur Befehle und Aufträge, keine Kommandos. Das Einbouliren in die Schützenlinie existirt im italienischen Reglement ebensowenig wie im deutschen.

Das russische Bataillon hatte bis 1876 noch fünf Kompagnien. Die Zusätze zum Reglement, welche 1874/1875 gemacht wurden, gliederten das Bataillon in vier Kompagnien, eine Aenderung, die jedoch langsam durchgeführt wurde. Die Kompagnie steht in vier Zügen. Das Bataillon gliedert sich zum Gefecht in Kompagnien, aber in den Haupttreffen in Halbbataillonen.

Im Allgemeinen lag vor dem türkiſchen Kriege der Accent des Angriffs in Rußland noch auf der geſchloſſenen Maſſe, wenn auch dem Schützengefecht immerhin durch die erwähnten Zuſätze zum Reglement eine bedeutende Stelle eingeräumt wurde.

Erſt der Krieg von 1876/77 aber, deſſen Hauptereigniß, die Belagerung von Plewna, wir weiter unten erzählen, führte gründliche Reformen in der ruſſiſchen Taktik herbei. Die ruſſiſche Nation zählt nur einen Feldherrn neuerer Zeit, den man in die Reihe jener Soldaten ſetzen kann, welche der Fechtweiſe und Ausbildung einer Armee eine andauernde Richtung anzuweiſen, einen beſtimmten Geiſt einzuhauchen vermögen. — Die Taktik und die Kriegführung dieſes nationalen Helden, ſeine kernigen Ausſprüche galten den Ruſſen als ein militäriſches Vermächtniß von nicht geringerem Ruf als das legendenhafte, politiſche Teſtament Peters des Großen.

Ein Meinungskampf, der ſich ſchon nach 1866 über den Werth des Feuers und des Bajonets entſponnen hatte, und in welchem der General Dragomirow die Suwarowſche Ueberlieferung am meiſten — wenn auch in etwas veränderter Form — vertrat, wurde nun nach den Fehlſchlägen, welche die Ruſſen 1876/77, insbeſondere vor Plewna, mehrfach erlitten hatten, doch im Allgemeinen zu Gunſten der neuen Infanterietaktik entſchieden. Freilich muß zugeſtanden werden, daß ſowohl in der proviſoriſchen Gefechtsinſtruktion von 1879 als auch in dem Reglement vom 11. Juni 1881, trotz der Einführung neuer Gefechts- und Feuerformen, genug Anklänge an die Suwarowſche Taktik enthalten ſind, und daß das ruſſiſche Reglement den Angriff mit der blanken Waffe in geſchloſſenen Kompagnien im Allgemeinen in höherem Grade betont als das öſterreichiſche von 1880. Von einer beſonderen ruſſiſchen Taktik zu ſprechen, kann man eine Veranlaſſung deswegen nicht finden. Dieſelbe iſt im Allgemeinen der Fechtart der anderen Armeen gleichartig, wie denn z. B. das deutſche Reglement eine unbeſchränkte Freiheit läßt, wie und wann man die geſchloſſene oder die zerſtreute Fechtart anwenden will, ja ſogar noch viel Formen enthält, welche viel mehr dem Gefecht vergangener Zeiten angehören, als das ruſſiſche. Die Ausbildung weiſt noch einige originelle Momente auf, die wir weiter unten berühren.

Die geſchloſſenen Formationen der ruſſiſchen Infanterie ſind:

Die Kompagnie in Linie eingetheilt in 4 Züge;

die vierzügige Kompagnie-Kolonne;

die Halbkompagnie-Kolonne;

die Bataillons-Kolonne nach der Mitte in Zügen oder in Halbkompagnien, erstere 8 Züge, letztere 4 Halbkompagnien (2 Züge nebeneinander) tief;

die Sektionskolonne und die Doppelreihenkolonne zu Marschzwecken.

Das Bataillon in Linie und die geöffneten Kolonnen dienen in Rußland keinen Kriegszwecken mehr.

Das Abbrechen in Sektionen ist abgeschafft; man schwenkt mit Sektionen rechts oder links ab und läßt dann die Kolonne die entsprechende Frontveränderung machen. Die Griffe sind vereinfacht; der Schulschritt erfolgt ohne durchgedrücktes Knie. — Bei den Schwenkungen in Kompagniekolonnen wurde bei einem auseinandergezogenen Bataillon einfach die Richtungsveränderung einer Kompagnie angegeben, die anderen nehmen die neue Richtung nach dieser auf. In der Bewegung verändern die Kompagnien die Front, sobald die Richtungskompagnie es thut, bleiben aber vorläufig in der Staffelform, bis die Richtungskompagnie hält. Sodann rücken sie in die Richtungslinie ein. Ein ganz vortreffliches Verfahren! Vieles, was wir früher in dieser Hinsicht als wünschenswerth und anzustreben genannt hatten und jetzt noch nennen müssen, finden wir hier schon verwirklicht.

Ein russisches Bataillon in Kolonnen darf niemals zum Bajonetangriff verwendet werden. Dies darf nur von der Kompagnie, am besten in Halbkompagniekolonne, geschehen.

Beim zerstreuten Gefecht bildet sich die Kette derart, daß ein Mann auf 2 Schritt gerechnet wird, was mit unseren Vorschlägen ebenfalls übereinstimmt.

Ein Bataillon entwickelt zuerst 2 Kompagnien. Die der Kette folgenden geschlossenen Abtheilungen derselben heißen Kompagnie-Reserven; die beiden ganz geschlossenen Kompagnien heißen Bataillonsreserven. Die normale Entwickelungsfront eines Bataillons kommt auf 500 Schritt.*)

Die Kompagnien sollen in offenem Gelände in Linien folgen, die Rotten können geöffnet werden. Die Entfernung zwischen Kette

*) Genau das, was wir in unseren Vorschlägen in der „Hauptwaffe" forderten und auch im noch folgenden Abschnitt verlangen.

und Kompagniereſerve kann bis 500 Schritt betragen. Die Tiefe eines Bataillons kommt in ſeinen Staffeln auf 1000 Schritt. Dies iſt zu viel und die Ruſſen werden wohl früher oder ſpäter dem Beiſpiel der Franzoſen folgen und dieſe Abſtände verkleinern. Der älteſte Zugführer übernimmt den Befehl über die ganze Kette einer Kompagnie. Das iſt eine unnütze Zwiſcheninſtanz zwiſchen dem Kompagnieführer und den Zugführern, die um ſo mehr nicht ſachgemäß iſt, als der Zug dieſes Kettenkommandeurs doch nun von einem anderen Officier oder Unterofficier geführt werden muß.

Der Kettenführer, die Zugführer und die Gruppenführer beſtimmen die Patronenanzahl, die Viſirſtellung, das Ziel. Der älteſte Officier der Kompagniereſerve führt dieſe. Was der Kompagnieführer eigentlich thut, iſt höchſt unbedeutend. Nur auf ſeinen Befehl darf ein neuer Zug aufgelöſt werden. Die Entfernung zwiſchen Kette und Reſerve iſt auch zu groß, um ein bedeutendes Eingreifen des Kompagnieführers zu Fuß zu geſtatten, wenn er auch — wie hier beſtimmt vorgeſchrieben — 2 Gefechtsordonnanzen bei ſich hat. Die Kette kann verdichtet oder verlängert werden. Wenn ſie verdichtet wird, theilt man ſie nachher in neue Abſchnitte, welche die einzelnen Unterführer übernehmen.

Es giebt ſchnelles und langſames Einzelfeuer, Abtheilungsfeuer der Schützen, Salvenfeuer der Schützen, Salvenfeuer der geſchloſſenen Abtheilungen.

Die Reſerve kann in die Kette rücken, um hier Salvenfeuer zu geben — eine ſehr üble Sache, wie wir nach 1870 ſofort nachwieſen. — Die Kette eignet ſich, ſagt das ruſſiſche Reglement, nicht zu einem Bajonetangriff, doch kann derſelbe unter Umſtänden ausgeführt werden. Unſerer Anſicht nach iſt dieſer Angriff gerade die Hauptſache im taktiſchen Angriff der Infanterie. Das öſterreichiſche Reglement erklärt dies ebenfalls.

Gewöhnlich ſollen alſo die Reſerven den Bajonetangriff ausführen.

Der Bataillonskommandant ſoll die Leitung und das Feuer der erſten Linie feſt in der Hand behalten, z. B. die Zahl der zuerſt ausſchwärmenden Züge beſtimmen, andererſeits ſoll er den Kompagnien eine große Selbſtſtändigkeit in Ausführung ſeiner Aufträge laſſen. Die Beſchreibung des Angriffs im Bataillon im ruſſiſchen Reglement beginnt damit, daß der Bataillonskommandant die Länge

ſeiner Kette nach der des Feindes bemeſſen ſoll — eine Sache, die ſich im Kriege in den meiſten Fällen als nicht ausführbar erweiſen wird. — Die Länge der Kette ſoll nun womöglich immer die des Feindes — jedenfalls wohl zum Zwecke der Umfaſſung — überſteigen, was zu höchſt gefährlichen Zerreißungen und übermäßigen Ausdehnungen führen kann. Der Umfaſſung Angeſichts des Feindes iſt eine genauere Anweiſung darüber gewidmet, wie man die Linie verlängern, ſich rechts oder links ziehen ſoll, um den feindlichen Flügel zu umfaſſen. An der eigentlichen Ausführung des Angriffs tritt uns nichts beſonderes entgegen, nur erſcheint uns die Schützenentwickelung ſehr gering.

Wie kann man denn mit einer ſchwachen Schützenentwickelung auskommen, wenn man auf hartnäckigen Widerſtand ſtößt?

Von der Vertheidigung eines Bataillons iſt gleichfalls nichts beſonders Abweichendes von unſerem Verfahren zu erwähnen. Der Gegenſtoß auf 30 Schritt vom Feinde iſt eingeführt, womit wir vollſtändig einverſtanden ſind. Die Kavallerie ſoll man auf kurze Entfernung mit einer oder zwei Salven empfangen, dann aber das Gewehr fällen.

Eigenthümlich iſt den Ruſſen das Verfahren, bei Uebungen die Kavallerie durch die geöffneten Rotten der Infanterie und letztere wieder mit Trommelſchlag und Geſchrei durch die Glieder der Kavallerie hindurchgehen zu laſſen. Man will dadurch beiden Waffen die Scheu vor einander benehmen. Schon Suwarow hat dieſe Uebungen ausführen laſſen.

Für das Regiments- und Brigade-Exerciren giebt es einige Vorſchriften, jedoch nur bis zur Entwickelung zum Gefecht, von wo ab nach den Umſtänden gehandelt werden ſoll. —

Die Brigade hat 2 Regimenter zu 4 Bataillonen und ſoll ſich in 2 Treffen und 1 Reſerve gliedern. Sie kann ſich aber auch flügelweiſe aufſtellen und gliedert ſich dann nur in 2 Linien.

Für den Munitionsverſatz finden ſich Vorſchriften im Reglement. Es ſind ferner nicht nur Regeln für das Gefecht gegen Artillerie, ſondern auch für das Gefecht mit Artillerie gegeben und wird erklärt, daß die Schwach. Geſchütze zu verlieren, einzig und allein auf die Infanterie falle, welche ſich in der Nähe der angegriffenen Artillerie befindet.

Neben ihren Reglements beſitzt die ruſſiſche Armee eine „Inſtruktion für die Jahresthätigkeit der ruſſiſchen Truppen“ und in

außerdem noch dem Infanteriereglement ein Anhang, betitelt: Instruktion für das Verhalten der Kompagnie und des Bataillons für das Gefecht, beigefügt.

Wirft man einen Rückblick auf das russische Reglement, so möchten wir hervorheben die große Einfachheit der Formen, ein schneidiger Angriffsgeist, aber einige nicht praktische Gliederungen im Gefecht und eine zu geringe Betonung des Angriffs in aufgelöster Ordnung, endlich zu große Vorliebe für das Salvenfeuer. Jedenfalls aber hat auch Rußland ein Ganzes geschaffen, was auf den jetzigen Verhältnissen neu aufgebaut ist.

Einen sehr bedeutenden Fortschritt hat auch das kleine Belgien neuerer Zeit durch die Einführung eines vortrefflichen Infanterie-Reglements, welches unter anderen Vorzügen die „Inversion" nicht kennt, gemacht.

Die Eintheilung zum Gefecht ist fast genau die preußische; ebenso die Bildung der Schützenlinie. Die Rangirung entspricht allen unseren im ersten Theil dieses Buches ausgesprochenen Wünschen; die Bataillonssalve ist zwar abgeschafft, aber die unmöglichen Salven der geschlossenen Trupps aus der Feuerlinie sind sogar hier beibehalten. Der Gedanke, sofort mit den Rekruten nach der Einstellung die Erlernung der zerstreuten Fechtart anzufangen, ist dort als Gesetz hingestellt. Die belgische Infanterie wird die Vortheile dieses Systems bald an der Gewandtheit und Schnelligkeit erkennen, mit der sich ihre Schwärme im Gelände bewegen werden. Die ganze Mannschaft wird in der Einrichtung von Oertlichkeiten zur Vertheidigung unterwiesen.

Das englische Reglement weicht von denen der Kontinentalmächte noch vielfach ab. Man hat sich indeß nach dem Kriege 1870/71 bemüht, auch dort eine Reform zu Gunsten der zerstreuten Fechtart ins Werk zu setzen.

Die englische Kompagnie ist nur 90 Mann stark. Das Bataillon zählt acht Kompagnien. An Stelle unserer Kompagnie-Kolonnen treten — laut den 1876 erlassenen Verfügungen — dort Halbbataillone aus 3 oder 4 Kompagnien. Die Schulung im zerstreuten Gefecht soll dort noch Manches zu wünschen übrig lassen, dagegen werden das Schießen und die taktische Ordnung in der Masse als vortrefflich bezeichnet.

Das englische Reglement kennt die „geöffneten Linien", welche

von dem Verfaſſer der „Taktiſchen Rückblicke“, dem bei Amiens gefallenen Hauptmann May, ſchon 1868 empfohlen wurden.

Die Schützenlinie iſt in der als normal geltenden Angriffsform aus Mannſchaften von vier Kompagnien gebildet, was wir als durchaus nicht praktiſch bezeichnen müſſen.

Als in den Formen der Infanterietaktik ſtets in der erſten Linie ſtehend, iſt Dänemark zu bezeichnen, welches ſchon 1864 in Kompagnie-Kolonnen focht, damals aber wie jetzt nur mangelhaft geſchulte Soldaten beſaß. Indeß hat es in dem Unterricht und der Ausbildung des einzelnen Mannes, ſoweit es die kurze Dienſtzeit erlaubt, mit den Anforderungen der neuen Taktik vollkommen Schritt gehalten.

Endlich iſt noch das ſchweizer Reglement von 1876 zu erwähnen. Auch dies iſt auf die Kompagnie-Kolonnen-Taktik baſirt.

Die Rangirung iſt ebenfalls zweigliedrig; die Eintheilung in 2 Pelotons und 4 Sektionen. Die Kompagnie-Kolonne entweder in Pelotons (alſo zu 2 Zügen), oder in Sektions (alſo zu 4 Zügen). — Die Schützenlinie iſt in kleinere Abtheilungen eingetheilt. — Das Einſchieben aufgelöſter und geſchloſſener Abtheilungen kann angewendet werden.

Die Unterſtützungen ſollen häufig in unregelmäßigen „Rudelformen“ vorgehen, was wir entſchieden verwerfen. Wo die geſchloſſene Ordnung im Princip beibehalten werden ſoll, da ſuche man ſie auch wirklich aufrecht zu erhalten.

Auch die „ovale Maſſe“ gegen Reiterei ſcheint uns nicht zweckmäßig als reglementariſche Form. Die Bewegungen dieſer unregelmäßigen Maſſen ſollen auf das Kommando des Hauptmanns: „Mir nach!“ erfolgen. Uns iſt die möglichſt regelmäßige Maſſe lieber; aus ihr giebt es weniger „Drücker“, wenn der Hauptmann hin und wieder einmal mit dem Athem nicht reicht, um thatſächlich an der Spitze zu bleiben.

Die Unterſtützungstrupps ſollen im offenen Gelände die geöffnete Linie bilden und etwa 300 Meter von den Schützen entfernt ſein.

Die Vorſchriften für Handhabung der Kompagnie ſind ſonſt praktiſch. Das ſchweizer Reglement kennt keine Schwenkungen in der Front, ſondern nur Aufmärſche.

Die Hauptformen des zu 4 Kompagnien formirten Bataillons ſind: die Linie, die Doppelkolonne und die Kompagnie-Kolonnen.

Die Linie bewegt ſich als Ganzes nur ausnahmsweiſe vorwärts oder rückwärts.

Für das Auseinanderziehen in Kompagnie-Kolonnen sind mehrere Beispiele gegeben. — Großer Werth ist auf das Festhalten der Richtung in Kompagnie-Kolonnen gelegt.

Auf 500 Meter vom Feinde soll das Feuer eröffnet werden; auf 200—300 Meter die Hauptvorbereitung stattfinden.

Beim Sturm ist zuerst im Schnellschritt anzutreten, und das Feuer der Schützen fortzusetzen. Dann brechen die Schwärme, von dem Haupttreffen gefolgt, ein.

Im Allgemeinen ist der Einfluß der im preußischen Reglement enthaltenen Vorschriften über die Fechtart in Kompagnie-Kolonnen auch hier unverkennbar, wenn auch die Einzelheiten sich da und dort anders gestaltet haben.

Nach dem von uns gegebenen Ueberblick kann es nicht zweifelhaft erscheinen, daß die Infanterie-Taktik in allen Armeen gewaltige Fortschritte gemacht hat, und daß nunmehr — Angesichts der gleichen Bewaffnung — wieder ein ohngefähr gleicher Stand der Dinge eingetreten ist.*) Indeß ist die Reform bisher nicht vollständig im Wesen, sondern vielfach erst in der Form begründet, aber dennoch können wir auf die Dauer nur hoffen, abermals in der Taktik ein Uebergewicht zu behaupten, wenn wir nicht auf den Gedanken eingehen, daß in dem jetzigen auflösenden Gefecht schließlich jede Ausbildung an Werth verliert. Dies aber wäre der Stillstand und die Unterwerfung unter die äußerlich wirkenden Formen. Dem gegenüber sagen wir:

Es können Fortschritte zur Bewältigung jener Schwierigkeiten gemacht werden, aber sie müssen durchaus in der richtigen Erkenntniß des Gefechts begründet sein, aus welcher sich die einfache Form von selbst ergiebt.

---

2) Betrachtungen über die Fechtart und die Ausbildung der Infanterie.

Die zerstreute Fechtart ist der Hauptträger des jetzigen Gefechts. Die erhöhte Selbstständigkeit, welche dem Manne für dieselbe nothwendig ist, der Gebrauch der Waffe bedingen eine gewisse Kenntniß

*) Die neuesten Veränderungen in den Heeren Europas zeigen einen fortwährenden Fortschritt in ihren Reglements, welche das unserige meist überflügelt haben.

der Grundsätze der Fechtweise sogar bei den einzelnen Soldaten; sie bedingen endlich die erhöhte Ausbildung des Körpers durch die Gymnastik und die des Geistes durch Erziehung und Unterricht. Alle diese Dinge aber können erst ausgenutzt werden, durch die Aneignung einer strengen Disciplin, ein strammes Einfügen in die geschlossene Ordnung, strengen Gehorsam und Findigkeit auch in der aufgelösten Ordnung.

Es kommt daher hauptsächlich darauf an, ob unsere Vorschriften dem angestrebten Ziele volle Rechnung tragen. Wir halten uns in unseren folgenden Auseinandersetzungen allerdings hauptsächlich an die deutschen Verhältnisse. Da die Veränderungen in der Taktik von Preußen ausgegangen, thun wir das mit um so größerer Berechtigung, jedoch werden kurze Vergleiche mit anderen Reglements durchaus geboten sein.

In der Ausbildung des Soldaten dürfte sich unser Reglement in Bezug auf die Lehre vom Waffengebrauch und in der Vorbereitung für das geschlossene Exerciren noch immer auf der Höhe der Zeit befinden. Im Einzelnen läßt sich aber auch hier schon vereinfachen und zwar bei den Griffen durch Abschaffung des angefaßten Gewehrs. — Man sagt, diese Tragweise sei ein Mittel zur Disciplinirung der Mannschaft. Jedes Exerciren, mit Anspannung und Gründlichkeit ausgeführt, giebt aber dies Mittel ab. Uebungen, die unverhältnißmäßig viel Zeit wegnehmen, ohne wesentlichen Nutzen für den Kriegszweck, sind zu verwerfen.*)

Die Unterweisung unseres Rekruten im Anschlag und Zielen beginnt am ersten Tage; ebenso geht die gymnastische Ausbildung mit Umsicht und nach einem vortrefflichen System Schritt vor Schritt neben der anderen her und macht die Glieder geschmeidig.

Man könnte vielleicht gegen die Ausbildung im Schulschritt mancherlei einwenden, die nach einem von Alters üblichen, übrigens

*) Das österreichische Reglement ist uns in der Einfachheit der Griffe voraus, aber andererseits müssen wir uns gegen das fast stets umgehangene Gewehr erklären. Die Tragweise auf der Schulter „Gewehr über“ ist sowohl praktischer, als auch bequemer. Auch haben die Oesterreicher noch Griffe, die wir nie hatten, nämlich „zum Schwören“ und „Visitiren“.

in der Armee verschieden ausgeführten langsamen Schritt geschieht. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Schritt, zu dem wir den einzelnen Mann in Preußen ausbilden, weder auf Märschen noch im Gefecht Anwendung findet, indeß ist zu bekennen, daß der Soldat hierdurch Haltung gewinnt, daß er überhaupt erst ordentlich gehen lernt und Gewalt über seinen Körper erhält.

Nur muß ein übergroßer Werth freilich nicht — wie dies leider oft geschieht — auf diese Aeußerlichkeit angewendet werden. Abzuschaffen wäre das „Schließen", was unseres Wissens nur noch in unserem Heere üblich ist.*)

Ueber die Ausbildung des Mannes in der zerstreuten Fechtart nun sagt der § 13 unseres Reglements wörtlich: Bei der Ausbildung des Soldaten, sowohl im Einzelnen, wie im Trupp, dürfen die Kräfte desselben nie überspannt werden, auch muß die nöthige Abwechselung in den Gegenständen der Uebung eintreten, damit die Aufmerksamkeit durch die zu lange anhaltende Beschäftigung mit einer und derselben Sache nicht abgestumpft werde. Dieser Grundsatz findet besonders auch auf die Rekruten volle Anwendung, deshalb muß, sobald nach den Vorschriften der §§ 1—9 der Grund zu ihrer Ausbildung gehörig gelegt und begriffen worden ist, schon dieser Abwechselung wegen zu der zerstreuten Fechtart übergegangen werden, und zwar nicht allein zu den reinen Formen derselben, sondern auch zur Benutzung des Terrains. Zu gleichem Zwecke sind mit dem Exerciren auch die gymnastischen und Zielübungen zu verbinden.

Die hier ausgesprochenen Grundsätze waren besonders trefflich im Jahre 1847, als unbestritten — allerdings damals nicht anerkannt — das preußische Reglement das erste und beste der Welt war, aber noch die geschlossene Fechtart als die entscheidende und durchgängig anwendbare galt; sie sind aber nicht mehr ausreichend, wenn jetzt dasselbe von der zerstreuten gilt.

Daher müssen wir bei unserem oft verfochtenen Grundsatz stehen bleiben, daß die Ausbildung des Rekruten in der zerstreuten Fechtart neben den Handgriffen, den Marschübungen, dem Zielen und der Gymnastik in den ersten Exercirtagen zu beginnen hat.

Dieselbe ist, wie das Beispiel mehrerer Gebirgsvölker uns noch jetzt in Europa zeigt, auch ohne eine besondere Schulung und in

*) Siehe hierüber „Ausbildung und Besichtigung" Seite 28—31.

höchſt einfacher Weiſe unter gewiſſen Umſtänden und Bodenverhältniſſen mit Vortheil zu verwerthen. Wenn wir nun auch zum allergrößten Theil ganz anders geartete Menſchen in das Heer einſtellen, ſo beſitzt doch ein Jeder eine gewiſſe natürliche Anlage für den Einzelkampf.

Es gilt daher, dieſelbe nicht durch den Drill für das geſchloſſene Gefecht zu unterdrücken und nachher mit Mühe wieder zu erwecken, ſondern ſie ſofort neben dem geſchloſſenen Exerciren zu entwickeln und den Anforderungen des jetzigen Gefechts dienſtbar zu machen.

Wir ſind der feſten Ueberzeugung, daß, ſo lange nicht derart verfahren wird, das beſte Reglement der Welt an der großen Aufgabe der neueren Taktik, der Leitung der aufgelöſten Maſſen, nur herumzuflicken vermag.

Die beſten Formen, geſchaffen, um der Verwirrung und Auflöſung der Verbände entgegenzuarbeiten, ſchmelzen in dem Feuer des jetzigen Gefechts wie Wachs dahin, wenn nicht im Einzelnen, im gemeinen Soldaten mit Beginn der Ausbildung der Grund gelegt iſt, auf welchem eben dieſe Fechtart in ſolcher Ausdehnung nun einmal nur baſiren kann, und welche den Soldaten befähigt, wirkliche Fortſchritte in derſelben zu machen, — welche ihm das Verhalten in der Schützenlinie, die Abgabe des Feuers, das Schätzen der Entfernungen und die Benutzung des Bodens ſo zur Gewohnheit macht, daß er ſich vollſtändig ſicher und heimiſch in dieſen Dingen fühlt. Die Formen verbeſſern nicht viel, wenn nicht der Geiſt des Soldaten durch einen zweckmäßigen Unterricht*) auf das Gefecht mit ſeinen Eindrücken ſelbſt vorbereitet — und wenn er endlich nicht darüber genau unterwieſen wird, wie er ſich bei der ſo häufigen Durcheinandermiſchung der Truppenverbände zu verhalten hat. Der heutige Schütze muß ein Virtuoſe in allen dieſen Dingen, er muß ſeinem Vorgänger wirklich überlegen werden, er muß nicht nur Verſtändniß für die Fechtart, er muß ſich auch Disciplin in derſelben aneignen. Der den Mannſchaften über Schützendienſt und Gefecht zu ertheilende theoretiſche Unterricht muß größtentheils durch hierzu wirklich befähigte Officiere geleitet werden. Nimmermehr ſollen wir den Grundſatz aus den Augen verlieren, daß die beſten Waffen

*) Siehe hierüber „Ausbildung und Berichtigung."

und die beste Technik ein Heer nicht vor Niederlagen schützt, wenn es auf einen Gegner stößt, der ihm an moralischen Eigenschaften entschieden überlegen ist. Der Unterricht muß darauf gerichtet sein, das Vaterlandsgefühl, die moralische Kraft und den kriegerischen Sinn zu wecken und zu stärken. Hierzu gehört aber wirkliche Befähigung, und findet man diese nicht bei den Officieren einer Kompagnie, so übertrage man den Unterricht in diesen Dingen anderen hierzu besser Geeigneten. — Es gehört aber auch hierzu ein fester Plan, der höheren Orts in allgemeinen Grundzügen aufzustellen wäre. Auch ist nicht nöthig, alle Mannschaften an dem Unterricht durch Officiere Theil nehmen zu lassen. Diejenigen, in welchen auch nur etwas haftet, wirken auf die Anderen ein.*)

Sind wir mit dem Einzelnen so weit vorgeschritten, dann erst haben wir Alles gethan, was wir zu seiner Ausbildung thun können. Wir haben ihn vorbereitet, und der Rest ist Sache einer verständigen Ausbildung der Truppe.

Wenn also der § 13 eine kurze Anweisung giebt, daß die Ausbildung in der zerstreuten Fechtart „schon der Abwechselung wegen" zu beginnen hat, sobald der Mann die Chargirung erlernt, so behandelt er die Sache doch wohl kaum in einer ihrer Wichtigkeit angemessenen Art und Weise.

Während man mit großem Recht auf eine peinliche Einzelausbildung im Exerciren, Handhabung der Waffen und im Turnen einen großen Werth legt und sehr genaue Anleitung dazu giebt, widmet man der Einzelausbildung des Mannes zum zerstreuten Gefecht eine viel geringere Aufmerksamkeit. Zwar giebt das Reglement im Anfang des 4. Abschnittes, § 100, mitten im Text desselben, eine allgemeine Anleitung für die Unterweisung des einzelnen Schützen, aber abgesehen davon, daß dieselbe in der That besser in dem Kapitel: „Einzelausbildung" behandelt wäre, ist hier bei Weitem nicht genug gesagt, um uns ein Bild der ersten Anleitung des Mannes in der zerstreuten Fechtart zu geben. Es beginnt denn auch die Ausbildung des einzelnen Mannes in Benutzung des Geländes bei manchen Truppentheilen auch jetzt noch oft nach dem Bataillons-Exerciren, weil eben das Reglement nicht mit dem

*) Daß hierzu als Vorbereitung die Volksschule eine andere Rolle spielen muß, haben wir in unserer Schrift „Bildung und Manneszucht" dargelegt.

Im Allgemeinen aber finden wir das österreichische Reglement hervorragend, durch eine sehr sorgfältige systematische Schulung der kleinen Einheiten im Schützengefecht, auf welche die Wirksamkeit der größeren gebaut ist. Manche der darin entwickelten Grundsätze sind sehr übereinstimmend mit den von uns in „Ausbildung und Besichtigung" über Schulung in der zerstreuten Fechtart angegebenen.

Aber auch das französische Reglement giebt im titre premier, école du soldat, sehr genaue Vorschriften für die Entwickelung der escouade nach verschiedenen Richtungen; ferner schreibt es vor, wie man den Rekruten die Benutzung des Geländes lehren soll. Wir müssen es uns eingestehen, daß unsere reglementarischen Vorschriften in diesem Punkte einer genaueren und systematischeren Regelung bedürfen. — Man sage nicht, daß die Selbstständigkeit unseres Officierkorps und sein Einwirken dies Alles ausgleiche. Wodurch ist denn dieser Geist größtentheils entstanden? Neben der Tüchtigkeit des Materials durch die Einwirkung großer Monarchen, durch ihre Vorschriften, ihre Befehle. Wem haben wir die geschickte Führung der Kompagnie-Kolonnen 1866 und 1870 zu danken? Doch hauptsächlich den Lehren des Reglements von 1847! Auch der Tüchtigste kann guter Gesetze nicht entbehren, um seine Fähigkeiten ans Licht zu ziehen.

Alle Reglements aber verlassen sich in Bezug auf Gefechts- und Feuerleitung zu sehr auf die Führer. Man bedenkt dabei nicht, wie oft Momente eintreten, in denen es keine Führer mehr giebt. Und deshalb möchten wir laut davor warnen, die selbstständige Erziehung des Soldaten als Schütze in den Hintergrund treten zu lassen. Der Schütze muß sich selbst zu helfen wissen. Eine Anzahl Leute in jeder Kompagnie muß selbst führen können.

Wir stellen daher abermals folgende Sätze für den Gang der Rekrutenausbildung auf;

1. Die Uebungen in der zerstreuten Fechtart beginnen, wie das Exerciren und die Gymnastik, in den ersten Tagen der Rekruteneinstellung. Sie werden sich zuerst auf Auflösen und Sammeln auf dem Exercirplatz beschränken, wobei jedoch den Rekruten durch mündliche Unterweisung der Unterschied zwischen der geschlossenen und zerstreuten Ordnung und der Zweck der Letzteren allmälig klar gemacht wird. Die Formation der Schützenlinien, sowie die Kennt-

niß der Signale lassen sich auch ohne Gewehr den Leuten praktisch beibringen. Da die Anschlagübungen sehr bald beginnen, wird nichts hindern, den Leuten die Gewehre nach 10—14 Tagen in die Hand zu geben und ihnen zu lehren, wie es durch den Schützen zu tragen ist.

2. Schrittweises Vorgehen in den Formen des Gefechts auf der Ebene.
3. Genaue und gründliche Unterweisung des Mannes in der Einzelausbildung im Gelände, wobei man vom übersichtlichen zum schwierigeren allmälig vorschreitet.
4. Benutzung des Geländes durch Gruppen, endlich durch den Zug und den ganzen Trupp. Hierbei markiren stets einzelne Leute den Feind.
5. Gegenüberstellen einer schwachen feindlichen Schützenlinie und Verwendung von Platzpatronen, sobald dies ohne Gefahr geschehen kann.
6. Feste sichere Einübung des Gefechts auf der Ebene, zwischen welcher und dem schwierigerem Gelände eine fortwährende Abwechselung stattfindet. Eine Nichtbenutzung der sich etwa auf dem Exercirplatz vorfindenden Bodenerhöhungen darf niemals vorkommen.

In dieser Weise wird man durchaus vermeiden, daß sich der leidige Unterschied von Gefechtsformen auf dem Exercirplatz und denen im Gelände schon von Anfang an festsetzt, sondern der Soldat wird einfach begreifen, daß man sich im verschiedenen Gelände verschieden schlagen muß. Am Schlusse der Rekrutenausbildung wird man sehr gut im Stande sein, eine einfache Gefechtsübung mit Platzpatronen gegen einen markirten Feind vorzuführen, und dies ist der Standpunkt, den wir mit Beendigung dieses Ausbildungsabschnittes von drei Monaten einzunehmen wünschten.

Wie wir in der Schrift „Ausbildung und Besichtigung" dargelegt haben, werden wir, so viel Vortreffliches auch da und dort geschehen mag, dieses Ziel nur dann für die Allgemeinheit erreichen, wenn die Anforderungen im zerstreuten Gefecht durch reglementarische Vorschriften genauer geregelt und durch die Besichtigungen die Ergebnisse kontrolirt werden.

An die Einzelausbildung schließen sich die Elementarübungen an. Dieselben können sich vom Trupp bis zum Bataillon, ja bis zur höchsten Waffeneinheit erstrecken. Sie werden — ohne eine Gefechtsidee unterzulegen — einzig und allein den Zweck haben, die Schützenschwärme und die geschlossenen Massen nach jeder Richtung hin mit Leichtigkeit zu entwickeln und zu leiten. Diese Uebungen sind für die zerstreute Fechtart sehr wichtig; sie sind gewissermaßen der Mechanismus derselben.

Die Uebungen in der Kompagnie können ohne Schwierigkeit mit derart vorbereiteten Rekruten schon einen ganz anderen Charakter tragen, als es jetzt gemeinhin der Fall ist.

Die Schulung im Schützendienst beginnt auch in diesem Körper auf der Ebene; es wird aber nicht nöthig sein, sich hierbei lange aufzuhalten, und man wird sehr bald zu Uebungen im abwechselnden Gelände übergehen können. Auch hier ist vom Einfachsten zum Schwierigeren vorzuschreiten, und müssen sich die Gefechtsübungen zuerst nur auf kurze Momente erstrecken, die nicht im Zusammenhang zu stehen brauchen. Beginnt man später mit der Darstellung kleinerer Gefechte, so dürfen sich dieselben vorläufig nicht über den Rahmen ausdehnen, den eine Kompagnie als Glied eines größeren Ganzen einzunehmen hat.

Die Gefechtsübungen dieser Periode sind ferner immer derart anzulegen, daß sie nach einem gründlich vorgefaßten Plan verlaufen, wobei der Kompagniechef dieses oder jenes taktische Verfahren besonders zur Anschauung bringen muß.

Die vorher geschilderte Ausbildung der Rekruten würde es dem Kompagniechef schon möglich machen, sowohl auf eine gewandte Benutzung des Geländes durch die Mannschaften, als auch auf **Ausbildung der Führer** sein Augenmerk zu richten. Hiermit stoßen wir auf ein anderes Moment, welches wir, in Uebereinstimmung mit Scherff, als wesentlich für den wirklichen Fortschritt bezeichnen. Es ist dies die bessere Schulung der Unterofficiere für die weitere Gefechtsführung und die Ausbildung von mindestens 15—20 Leuten (Gefreiten) in der Kompagnie, welche wirklich geeignet sind, die Ersteren als Führer von Schützengruppen zu ersetzen. Man stellt zwar dergleichen Leute häufig in der Prüfung des theoretischen Unterrichts dem Vorgesetzten vor, aber in der Regel wissen sie nur einige Fragen etwas besser

zu beantworten, als die anderen Mannschaften; von praktischer Kenntniß der Führung einer Schützengruppe sind sie weit entfernt.

Die Verwendung solcher Gefreiten, die fortwährend als Stellvertreter der Unterofficiere eintreten müssen, schafft der Truppe das Material, um im Felde sofort Ersatz für Unterofficiere zu haben. Sie verbreitet nicht nur Kenntnisse unter der Mannschaft, sondern gewöhnt einen Theil der Leute an das Befehlen und erzieht sie somit zu kriegerischem Selbstgefühl.

Die Zeit für vollständige Ausbildung der Schützenführer wird sich nach der Vorstellung der Bataillone unbedingt finden, da die Schulung der Masse der Mannschaft im Gefecht im abwechselnden Gelände bereits vollständig vollendet ist.

Wir erblicken in der Ausbildung dieser Schützenführer ein ganz besonderes Mittel für Ausbildung und Leitung der anderen Mannschaften. Wie mancher intelligente Mann steckt in den Kompagnien, der niemals Unterofficier werden will, sondern nach Hause zurückkehrt. Diese Leute gilt es während ihrer Dienstzeit auszunutzen.

Im Uebrigen ist die Ausbildung dieser Leute in den letzten Jahren bei einzelnen Truppentheilen — aber nur bei einzelnen — sehr vorgeschritten, und wir haben Kompagnien gesehen, deren Züge und Gruppen durch Gefreite recht gut geführt wurden.

Bevor wir zu den Uebungen im Bataillon übergehen, wollen wir betrachten, ob das jetzt in Deutschland bestehende Reglement dieser Ausbildungsmethode bis zu diesem Zeitpunkte auch noch durchaus günstig ist. Denn es ist vor Allem festzuhalten, daß diese gründliche Schulung der Mannschaft in der zerstreuten Fechtart Zeit erfordert, und daß Umwege jeder Art, wie z. B. Formationen und Uebungen, die für den Kriegszweck nicht tauglich, vom Uebel sind.

— —

Wie schon im ersten Theile geschehen, müssen wir uns wiederum gegen die doppelte Aufstellung (Rangirung) wenden, welche unsere Armee, als die einzige in Europa, noch immer festhält.

Es ist wohl von Niemanden bestritten, daß diese Doppelform vielerlei Schwierigkeiten und Uebelstände in der Ausbildung mit sich führt. Man ist gezwungen, die Bewegungen (Evolutionen) der

Truppe in drei Gliedern zu üben, während man sich in der Nähe des Feindes nie anders als in zwei Gliedern bewegen soll; man übt die Chargirung zu drei Gliedern ein, also in einer Form, welche keine Gefechtsform ist, und doch ist das Schießen ein elementarer Gefechtsakt.

Auch der Uebergang aus der dreigliedrigen in die Gefechtsformation erfordert sogar nach den neuesten Vereinfachungen immer noch einen gewissen Zeitaufwand.

Man kann gewiß voraussetzen, daß eine Heeresleitung wie die deutsche diese Aufstellung nur aus gewichtig scheinenden Gründen beibehält. Entgegen vielen anderen weit ausholenden Voraussetzungen möchten wir die Ansicht aufstellen, daß die Erhaltung hauptsächlich aus dem dringenden Wunsche hervorgegangen ist, die Strammheit und Genauigkeit des geschlossenen Exercitiums, welches eine charakteristische Eigenthümlichkeit des preußischen — jetzt des deutschen — Heeres seit Friedrich Wilhelm I. bildete, auch ferner zu bewahren.

Man glaubt nun, scheint uns, daß dies mit Beibehalt einer dreigliederigen Aufstellung, welche allerdings die Tiefe der Kolonnen — sowohl in Sektionen, als in Zügen — verkürzt, eher zu erreichen sei. — Der Beibehalt jener straffen Exercirweise in der geschlossenen Ordnung erscheint auch uns dringend nöthig, aber wir meinen, daß in zwei Gliedern auch hierin ganz dasselbe geleistet werden kann. Die Sektions-Kolonne in der Kompagnie wird zu diesem Zweck durchaus nicht zu lang, und außerdem könnte man den Hauptaccent eines strammen Exercitiums in die Kompagnie-Kolonne legen, welche auch dazu eine ganz passende Form ist.

Die Kolonne nach der Mitte und die Zugkolonne bieten übrigens Formen, in denen die Straffheit der Ausführung und der Schneid der unmittelbaren Befehlführung des Bataillons-Kommandeurs — den wir durchaus zu erhalten wünschen — sich in ganz genügender Weise äußern kann.

Im Uebrigen werden die sich etwa ergebenden erschwerenden Momente für den straffen Drill durch die sich bietenden vielfachen Erleichterungen bei zweigliedriger Stellung weit überwogen.*)

*) In anderen Armeen wird man vielleicht darüber erstaunt sein, daß wir uns über eine Sache so weitläufig äußern, die dort längst zu Gunsten der zweigliedrigen Aufstellung entschieden ist. Die Straffheit des Exercitiums

Nun ist allerdings Scherff für die Aufstellung in drei Gliedern eingetreten, aber abgesehen davon, daß er trotz seiner Beweisführung wohl ziemlich vereinsamt mit seiner Meinung in der Armee dasteht, will er das dritte Glied doch in einem anderen Sinne verwendet und beibehalten wissen, als das Reglement es thut.*) Vor Allem verlangt auch er eine einheitliche Aufstellung, ist aber der Meinung, daß die dreigliedrige im Gefecht wirklich brauchbar ist. Er entscheidet sich dabei zugleich für die Viertheilung der Kompagnie und will dieselbe in 4 Zügen zu 3 Gliedern gebildet wissen. Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß man sich auch in der dreigliedrigen Aufstellung schlagen kann, und daß man eine Idee nicht gleich verwerfen soll, weil sie einmal althergebrachten Vorstellungen widerspricht, können aber doch nicht umhin, uns diesem Gedanken gegenüber auf das Urtheil der bewährtesten Kriegsmänner dieses Jahrhunderts und die Meinung der Armee zu berufen. Theoretische Beweisführung nützt den einfachen Fakta gegenüber nichts: daß man sich aus der zweigliedrigen Aufstellung leichter und schneller in Schützenlinien entwickelt, daß man sich schneller sammelt; daß man gegen Reiterei und da, wo man überhaupt das Feuer aus der geschlossenen Masse verwenden kann, schneller schußfertig ist und bequemer schießt, daß endlich das dritte Glied die Aufstellung nicht unwesentlich verdichtet, was für die Wirkung des feindlichen Feuers in Betracht zu ziehen ist.

Wir bezeichnen somit die alleinige Aufstellung in zwei Gliedern, die größten Leute rottenweise vom rechten Flügel anfangend, abermals als eine — unseres Ermessens — sehr wünschenswerthe, ja sogar nothwendige Aenderung.

Zu der Eintheilung in Züge übergehend, bemerken wir, daß das deutsche Reglement das einzige in Europa ist, welches die Dreitheilung und nicht die Viertheilung in der Kompagnie besitzt.**)

Diese Frage ist von einigen als sehr wichtig behandelt worden.

ist aber in den meisten europäischen Heeren damals wie jetzt nicht eine derartige, wie in der preußischen Armee; dies ist unbestritten. Jenes Bedenken, aus dem nach unserer Ansicht der Beibehalt der dreigliedrigen Aufstellung hervorgegangen, konnte daher bei ihnen gar nicht auftreten.

*) Vergl. meine Schrift: „Ausbildung und Besichtigung" S. 22 und 23.

**) Jäger, Schützen und Pioniere haben auch in Deutschland die Viertheilung in der Kompagniekolonne.

Die Wichtigkeit ist uns jedoch nicht recht einleuchtend. Wir sind überzeugt, daß die Viertheilung zu Zügen in 2 Gliedern ebenfalls eine ganz brauchbare Form ist, müssen uns aber dennoch für die Dreitheilung und zwar aus folgenden Gründen entscheiden.

Es ist im jetzigen Gefecht stets nöthig, sich sogleich ziemlich stark in aufgelöster Ordnung zu entwickeln. Dieser Ansicht pflichten auch die Vertheidiger der Viertheilung bei, indem sie sogleich 2 ihrer etwa 50 Gewehre starken Züge auflösen wollen. Hiermit ist aber sofort die volle Hälfte der Kompagnie aufgelöst. Betrachten wir zuerst ein kleines Gefechtsverhältniß, in welchem eine Kompagnie gleich von Anfang an mit einer gewissen Selbstständigkeit auftritt und zeitweise auf ihre eigenen Kräfte angewiesen ist, so kann die Entwickelung der vollen Hälfte unter Umständen wohl als zu viel bezeichnet werden. Ein Drittel dürfte zur Einleitung des Gefechts selbst gegen eine stark besetzte Stellung genügen. Während dieses Gefechts sieht der Führer und trifft seine weiteren Maßregeln. Er hat dann noch volle Freiheit der Verwendung über zwei Drittel seiner Kompagnie. Er hat es vermittelst der Halbzüge in der Hand, die Feuerlinie allmälig, oder wenn die Lage entscheidendes Handeln erheischt, sofort um ein Drittel zu verstärken. — Die sofortige Auflösung der vollen Hälfte bricht sogleich zu viel von der Kompagnie an; 1/4 aber — der Zug der viergetheilten Kompagnie — dürfte sich andererseits als zu schwach erweisen, um Feuerwirkung zu erzielen.

Soviel über die kleinen Gefechtsverhältnisse, welche doch auch nicht außer Acht zu lassen sind.

Was die größeren anbelangt, in denen Regimenter und Brigaden, mehr oder weniger gegliedert, vorgehen, so können wir der Viertheilung keine besonderen Vortheile einräumen, weil es uns besser erscheint, in solchen Fällen ganze Kompagnien aufzulösen. Aber selbst wenn man dies nicht thun wollte, dürften zwei aufgelöste Züge und ein Zug zur Unterstützung in erster Linie eine ganz passende Gefechtsform ergeben, die zum mindesten von der Viertheilung nicht übertroffen werden kann. Unser Hauptbeweggrund gegen die Viertheilung ist nun aber die baldige Verminderung der Rottenzahl durch die großen Verluste. Wenn wir die Verluste der Regimenter betrachten, welche bei Wörth, Vionville, Gravelotte und Sedan an heißen Punkten gefochten hatten, so bemerken wir nach der Schlacht durchschnittlich eine Stärke von 120—140 Gemeinen

per Kompagnie. Der Zug wäre also bei der Viertheilung auf 12—17 Rotten gekommen. Dies ist kein Zug mehr. Noch viel weniger lassen sich Halbzüge eintheilen, deren Verwendung zu kleineren besonderen Aufgaben manche Vortheile in sich schließt.

Die vierzügige Kompagnie ist außerdem ein tieferes Schußziel, was besonders der Shrapnelwirkung gegenüber nicht unwesentlich ist.

Alles in Allem genommen, ist kein Grund vorhanden, von der Dreitheilung abzustehen. Die Kompagnie würde also nach unserem Vorschlage 2 Hauptformationen bilden:

1. Die Linie in 3 zweigliedrigen Zügen.
2. Die Kompagnie-Kolonne in Zügen oder Halbzügen, welche letztere Form im Gefecht wegen ihrer Tiefe und geringen Frontbreite nur ausnahmsweise Verwendung finden dürfte. Die Halbzug-Kolonne ist zu Marschzwecken geeignet.

Ein weiteres und durchaus nothwendig erscheinendes Erforderniß ist die Beseitigung des Begriffes der sogenannten „Inversion", welche leider in unserer Infanterie noch immer eine große Rolle spielt. Daß wir jetzt das Uebel der „Inversion" möglichst durch Sammelübungen (Ralliements) aller Art bekämpfen, hebt dasselbe nicht auf. Dies geschieht erst, wenn wir uns so gliedern, daß es ganz gleichgültig ist, welcher Zug oder welches Glied vorn oder hinten steht. Zu diesem Behufe müssen die Rotten (die hintereinander stehenden Leute) vor Allem durch Leute gleicher Größe gebildet werden.

Der Begriff „Front" muß nur aus dem Kommando ersichtlich werden, nicht als ein bestimmter Begriff figuriren.*) Der Abmarsch (Stellung der Unterabtheilungen) einer Kompagnie muß gar nicht in Betracht kommen und den Mannschaften ein Wechsel der kleinen Einheiten in ihrer Stellung zu einander vollständig zur Gewohnheit werden.**)

Für die Bildung der Schützenlinien aus dem hintersten Zuge

*) Im Gefecht ist die „Front" die Richtung nach dem Feinde. Sonst aber muß das Kommando z. B. im Reihenmarsch nicht heißen, wie jetzt bei uns, „Halt! Front!" sondern immer „Rechts, Front!" „Links, Front!"

**) Das Einstellen der Unterofficiere in die Front der Mannschaft würde jedenfalls dazu beitragen, den Begriff der „Inversion" verschwinden zu lassen. Dieselben müssen auf den Flügeln der Züge, Halbzüge und Glieder, auch wenn die Kompagnie in Linie steht, einrangirt sein. In mehreren Armeen wird dies Verfahren schon beobachtet.

der Kompagnie-Kolonne kann man keinen durchschlagenden Grund mehr anführen. Das Umgekehrte ist zwar gestattet, es sollte aber die Regel, nicht die Ausnahme sein.

Gegen die Gliederung unserer Schützenlinien in Gruppen ist zwar auch jetzt nichts einzuwenden, das jetzige Gefecht, in welchem ganze Massen von Schützen sich auflösen, ist aber ein anderes, als das vor 25 Jahren mit spärlicher Schützenentwickelung. Es muß also nicht zu viel Accent auf diese Gruppeneintheilung in größeren Verhältnissen gelegt werden, und möchten wir als Schwarmeinheit den Halbzug, bei schwacher Rottenzahl den Zug erklärt wissen. Der Zug muß auch in aufgelöster Ordnung ausdrücklich als Feuereinheit erklärt werden. Die Zwischenräume zwischen den Gruppen würden bei einer einfachen Ausbreitung der Linie auf der Ebene fortfallen, die zwischen den Halbzügen und Zügen sich etwas vergrößern. In dieser Weise wird auch der Einfluß der Officiere und älteren Unterofficiere am besten gewahrt.

Eine so gegliederte und ausgebildete Kompagnie wird im Stande sein, wenn die Zeit der Bataillons-Uebungen beginnt, in der geschlossenen Ordnung sich fest und sicher zu bewegen, aber auch mit gewandter Benutzung des Geländes ein Gefecht durchzuführen, und wird sie somit, der jetzigen Durchschnittsleistung um ein Bedeutendes voraus, in die Einheit des Bataillons eintreten.

Das Bataillon.

Im Exerciren des Bataillons hat der Neuabdruck des deutschen Reglements von 1876 unbestritten viele Verbesserungen und zwar hauptsächlich durch Streichungen eingeführt; dennoch ragen noch von dem alten Bau einzelne Theile in das neue Gebäude herüber, deren Beseitigung mit der Zeit mit immer größerer Dringlichkeit sich fühlbar macht.

Es gilt auch hier noch mehr Zeit für die Ausbildung der im Bataillon schon in recht bedeutender Stärke auftretenden Schützenmassen, der Bewegungen und Gefechtsthätigkeit der Kompagnie-Kolonnen zu gewinnen und deßhalb die anderen Uebungen auf das Nothwendigste zu beschränken.

Zu diesem Behufe wäre in Erwägung zu ziehen, ob nicht die gänzliche Abschaffung der Marschübungen in der geöffneten Zugs- und Halbzugs-Kolonne im Tritt sich empfehlen dürfte.

Was das „Avanciren" in Linie mit Haltmachen, Abgabe von Salvenfeuer, Ausführung des Bajonetangriffs betrifft, so halten wir diese Form für das jetzige Gefecht nicht mehr verwendbar. Wenn wir nun auch die Ansicht des deutschen Reglements, daß im Verlauf eines hin- und herwogenden Gefechtes ein Bataillon in die Lage kommen kann, ein Mal als *geschlossener Körper aufzutreten*, als richtig annehmen wollen, so kann dies nimmermehr durch ein Vorgehen in entwickelter Linie geschehen.

Die Ansicht, daß einzelne solche schwierige Bewegungen zur Erhaltung der Exercirdisciplin nützlich seien, ist leicht zu widerlegen. Wir haben die Exercirdisciplin als *Grundlage* der Gefechtsdisciplin nur auf den Grundsätzen *heutiger Kampfweise* zu errichten. Eine Exercirdisciplin auf anderer Grundlage kann die Gefechtsdisciplin nicht heben, denn sie gewöhnt den Mann an Dinge, über deren Ausführbarkeit im Ernstgefecht, bei Betrachtung der Wirkung des Gewehrs auf dem Scheibenstande wie im Kriege die begründetsten Zweifel gerechtfertigt sind. Die Vorschriften der anderen großen Armeen kennen dieses Verfahren nicht mehr.

Es ist aber überhaupt eine große Frage, ob die Bataillonslinie auch nur im zweiten oder dritten Treffen als eine gegen Geschützfeuer anwendbare Form zu betrachten ist. Jedenfalls dürfte sich ihre Anwendung in der *Bewegung nicht* empfehlen, da eine so lange Linie außerordentlich schwerfällig ist; in der Regel wird es besser sein in Kolonnenlinien, also in Kompagnie-Kolonnen mit Zwischenräumen nebeneinander vorzugehen, um die Wirkung des Artilleriefeuers abzuschwächen.

Die ganz geöffnete Zugkolonne des deutschen und die 1883 beseitigte Colonne à distance entière des französischen Reglements können Marsch- und Gefechtszwecke nicht haben. Sie sind Ueberbleibsel aus der Linearaktik des vorigen Jahrhunderts, und könnte allenfalls die Zugkolonne mit 7 Schritt Abstand, bestehend aus 12 zweigliedrigen Zügen, bei Märschen großer Truppenmassen Verwendung finden, wenn es gälte, die Tiefen möglichst zu verkürzen.

Die durch das Reglement der Kolonne nach der Mitte zugetheilte Gefechtsthätigkeit ist, in Anbetracht der oft sehr eigen-

thümlich sich gestaltenden Gefechtsverhältnisse, immerhin denkbar, und deshalb finden wir keine Anomalie darin, wenn diese Form als Abweichung von der gewöhnlichen Regel noch ferner geübt werde.

Dieselbe Ansicht haben wir von dem Karree im Bataillon.

Die Kolonne nach der Mitte bezeichnet das jetzige Reglement in Uebereinstimmung mit unseren früher ausgesprochenen Ansichten als Manövrir-Kolonne, oder als Grund-Rendezvousstellung; weil aus ihr alle anderen Formen leicht entwickelt werden könnten.

Viele wollen ihr auch nicht mehr die Eigenschaft als Manövrir-Kolonne zugestehen und meinen, man könne sie im Geschützfeuer nicht mehr anwenden. Dem widersprechen vorläufig die bisherigen Erfahrungen. Die Preußen haben sich im österreichischen und französischen Kriege sehr oft derart bewegt, ohne zu große Verluste zu erleiden; doch müssen wir allerdings anerkennen, daß uns im nächsten Kriege eine verbesserte Artillerie entgegentreten wird. Es wird daher oft nöthig werden, auf den Gebrauch der Kolonne nach der Mitte im Geschützfeuer zu verzichten und schon Kompagnie-Kolonnen in dieser Sphäre zu bilden. Die Umstände werden dies ergeben, und muß man auf jeden Fall darauf vorbereitet sein.

Das Zusammenhalten der größeren Einheiten, so lange wie es irgend angeht, ist übrigens heute so wichtig wie vor vielen hundert Jahren. Ein zu frühes Auseinanderziehen in Kompagnie-Kolonnen ist ein großer Uebelstand und eine Erschwerung der Leitung.*)

Es ist ferner die Frage aufgeworfen worden, ob die Kolonne nach der Mitte nicht überhaupt durch ein einfaches Zusammenziehen der Kompagnie-Kolonnen auf der Grundlinie, durch welches also eine Kolonne von einer Frontbreite von vier Zügen und einer Tiefe von drei Zügen entstände, zu ersetzen sei. Die Oesterreicher hatten diese Frage durch Abschaffung der Doppel-Kolonne bejaht.

Die oben bezeichnete Kolonne hat nur halb so viel Tiefe als die nach der Mitte und dürfte daher zur Verwendung im Artilleriefeuer geeigneter sein. Schließen die drei Züge fest auf, so bietet sie eine nur sehr

*) Man hat als einen besonderen Nachtheil der Kolonne nach der Mitte betrachtet, daß die Kompagnie-Kolonnen verschieden abmarschirt sind. Dies ist an und für sich kein Uebel, wenn man überhaupt keine „Inversion" mehr kennen wird. Im Uebrigen müßten die Kompagnie-Kolonnen grundsätzlich auf den ersten Zug gebildet werden.

geringe Tiefe dar. Ihre Breite ist bei voller Kriegsstärke allerdings beträchtlich, doch vermindert sich diese Schwierigkeit durch die Verluste des Feldzuges in der Regel sehr bedeutend.

Daß man aus dieser Kolonne die Linie nicht so praktisch, wie aus der Kolonne nach der Mitte, herstellen kann, ist gleichgültig, denn die Anwendung der Bataillonslinie wird doch meist graue Theorie bleiben und diese „zusammengezogene" Kolonne, die wir übrigens schon in verschiedenen Reglements finden, und die auch unser Reglement gestattet, ohne ihr einen bestimmten Namen zu geben, wird die Vortheile der Linie durch geringe Tiefe und den der Kolonne durch geringere Front möglichst vereinigen.*)

Die Leitung der geschlossenen Bewegungen des Bataillons erfolgt in Deutschland, im Gegensatz zu Oesterreich und Frankreich, durch das unmittelbare Kommando des Bataillonsführers.

Die beim Entwickeln in Linie, sowie bei Leitung der Kolonne nöthigen Kommandos an die einzelnen Theile des Bataillons werden auf die kürzeste Weise von den Zugführern ertheilt.

Eine directe Befehlführung ist da, wo sie möglich ist, immer vortheilhaft, denn die Ausführung durch die Truppe ist genauer und bestimmter, als wenn Zwischeninstanzen erforderlich sind. Man hat daher in Preußen mit Recht die Einheit des Kommandos für den Bataillonsführer bewahrt, was bei der Führung großer Massen beim Aufmarsch und Anmarsch in die Schlacht immer als Vortheil empfunden werden wird. Das Bataillon kann aber in den wenigen Formen, in denen es überhaupt noch als ein geschlossener Körper auftritt, vom Bataillonsführer noch ganz gut mit der Stimme direkt befehligt werden. Wer das österreichische und französische Bataillons-Exerciren aufmerksam studirt, wird finden, daß in dem Abnehmen der Kommandos durch die Kompagnieführer in diesem Falle keine Vereinfachung liegt. — Hiermit ist nicht gesagt, daß wir den Kompagniechef in der Rolle eines Zugführers erhalten zu sehen wünschen, die ihm noch das deutsche Reglement beim geschlossenen Exerciren des Bataillons zuweist, sondern wir würden ihm seinen Platz vor oder hinter der Kompagnie anweisen.

Daß die Kommandos des Bataillonsführers dagegen von den

*) Die österreichische „Bataillonsmasse" hat vier Züge Tiefe, ist also gegen Shrapnelfeuer weniger geeignet, als die hier von uns bezeichnete Form.

Kompagnieführern aufgenommen werden müssen, wenn die Kompagnien auseinandergezogen sind, ist selbstverständlich.

Nach den von uns vorgeschlagenen Aenderungen würden wir also als Hauptformen eines Bataillons erhalten:

1. Die Linie. Wie bisher zu 2 Gliedern, die dritten Züge der Kompagnien hinter der Front (in der Bewegung nicht anwendbar).
2. Zugkolonne. 12 Züge Tiefe mit Viertelzugabstand, welche als eine verkürzte Marschformation gut zu verwenden ist.
3. Die Kolonne nach der Mitte (wie bisher).
4. Die „Frontkolonne". 4 Kompagnien nebeneinander.

Die im österreichischen und französischen Reglement bestehende „Kolonnenlinie" erwähnen wir hier nicht besonders, da sie nichts ist, als eine Form des Auseinanderziehens in Kompagnie-Kolonnen, welches nach unserem Reglement mit Recht dem jedesmaligen Ermessen des Bataillonsführers überlassen bleibt.

Die Hauptaufgabe des Bataillons-Kommandeurs ist, die schon in der Fechtweise im Gelände bewanderten Kompagnien sicher und fest in das größere taktische Verhältniß einzufügen. — Hierzu bleibt ihm bis zu der abgehaltenen Bataillonsvorstellung in der Regel eine viel zu kurze Zeit. Die Ansicht, daß derselbe mit der Ausbildung des Bataillons in wenigen Tagen überhaupt gründlich fertig werden könne, ist nämlich für jetzige Verhältnisse eine ganz unrichtige und beruht noch auf der Ansicht von dem Exercitium, welches man früher einzig und allein von dem Bataillon verlangte.

Das erste Erforderniß ist die Einübung der Entwickelung und der Leitung der geschlossenen Kompagnie-Kolonnen im Bataillonsverhältniß.

Die Gewöhnung an diese Uebungen und deren Ausführung muß allseitig eine so große sein, daß auch ein fremder Führer mit einem sicher ausgebildeten Bataillon und derart geschulten Unterführern im Stande sein kann, die Leitung ohne Schwierigkeit ins Werk zu setzen. Es erscheint daher auch praktisch, für die einfachsten Formen der Entwickelung Kommandos in der ganzen Armee gleichmäßig festzusetzen.

Das deutsche Reglement hat für Handhabung der Kompagnie-Kolonnen den ganz angemessenen Wink gegeben, der Bataillons-Kommandeur solle sie befehligen, wie der Regiments-Kommandeur die Bataillone. Es kommt aber darauf an, ob Letzteres immer in

den jetzigen Verhältnissen entsprechender Weise geschieht. Die Seitenabstände und Tiefen eines derart entwickelten Bataillons müssen sich natürlich dem Gelände anpassen, nehmen wir aber wieder den einfachsten Fall, also eine Ebene, an, so scheint es vortheilhaft, zwei Hauptformen dabei festzuhalten und zwar den „halben und ganzen Seitenabstand" (Intervalle), „halben und ganzen Tiefenabstand" (Treffendistance).

Die Erstere wird dazu dienen, die zweiten und dritten Treffen einer Schlachtordnung — falls die Bildung von Kompagnie-Kolonnen überhaupt nöthig wird — im Feuer zu bewegen. Dieser Abstand wird im offenen Gelände nicht unter 40 — 50 Schritt bemessen werden können. Ein kürzeres Auseinanderziehen, nur auf den Frontraum einer Bataillonslinie, wie es bei den Franzosen und Oesterreichern sich im Reglement in der „Kolonnenlinie" ausgedrückt findet, wird die Verluste nicht verringern. Die kleinen Abstände von 20—30 Schritt verschwinden in der Entfernung fast, die Artillerie kann ebenso gut darauf richten, wie auf geschlossene Bataillone, und den Zufallstreffern und der Wirkung der Shrapnelkugeln wird kaum Eintrag geschehen. Auch der Tiefenabstand dürfte in der „halbgeöffneten Gefechtsordnung" unter 200 Schritt kaum betragen, oft wird die Tiefenstreuung des feindlichen Feuers zu größeren Abständen zwingen.

Auf ganzen Abstand auseinandergezogen, muß der Entwickelungsraum jeder im Vortreffen befindlichen Kompagnie von ungefähr 200 Mann mindestens 180—200 Schritt betragen. Rechnet man nämlich für den Mann $1\frac{1}{2}$ Schritt, um seine Waffe mit Vortheil gebrauchen zu können, so ergiebt sich auf 200 Gewehre 300 Schritt. Es können aber Unterstützungstrupps zurückgehalten werden, theils um sich vor dem Sturm in die Linie einzuschieben und Verluste zu ersetzen, theils um dieselbe noch zu verlängern. Wenn wir diese Abtheilungen zu einem Zuge per Kompagnie des Vortreffens annehmen, so erhalten wir obige Front von 180 bis 200 Schritt für die anderen beiden Drittel der Kompagnie, welche also ungefähr auch den Seitenabstand der Kompagnien selbst bezeichnet.

Nehmen wir mit Recht an, daß ein Bataillon gewöhnlich in zwei Treffen zu gliedern ist, so berechnen wir also den Durchschnitts-Entwickelungsraum desselben ungefähr auf 400 Schritt.*) Diese Be-

*) Das französische Reglement fordert 300—350 Meter.

rechnung ist aber ein Minimum. Es wird in den meisten Gefechtslagen angängig, ja vortheilhaft, sein, dem Schützen einen Abstand von 2—2½ Schritt zu gewähren. Nehmen wir 2 Schritt, so erhalten wir etwa 500 Schritt als die Frontbreite eines Bataillons. Wir haben in unserer Schrift, „Die Hauptwaffe in Form und Wesen" die Nachtheile einer zu geringen Frontentwickelung der einzelnen Bataillone genauer dargelegt und vorgeschlagen, den normalen Entwickelungsraum, je nach den Gefechtsverhältnissen, auf 4—500 Schritt festzustellen, indem man etwa den Abstand von Mann zu Mann zwischen 1½ und 2 als anwendbar bezeichnet.

Das auf halben Abstand auseinander gezogene Bataillon wird in den meisten Fällen mit der Stimme geleitet werden können, indem die Kompagniechefs das Kommando aufnehmen, nicht aber immer das ganz auseinandergezogene, sogar wenn dasselbe nicht in unmittelbare Gefechtsthätigkeit getreten ist.

Um diese Leitung zu ermöglichen, müssen zwei Faktoren zusammenwirken: die Einsicht der Führung und der Unterführung und deren Schulung. Ganz unrichtig ist es, und im Interesse der Einheitlichkeit der Kriegshandlung zu verwerfen, auf die Einwirkung des Bataillons-Kommandeurs bei einer bereits eingesetzten Truppe ganz zu verzichten, und dies schon bei Uebungen zum Ausdruck bringen zu wollen.

Die Führung hat außer dem Befehlruf verschiedene Hülfsmittel. Zuerst das Signal. Dasselbe ist aber, ausgenommen beim Angriff, nur mit äußerster Vorsicht anzuwenden.

Verabredete Zeichen können hin und wieder gute Dienste thun.

Das vornehmste Mittel ist der mündliche Befehl, sei es nun der selbst ertheilte oder der überbrachte. Sowie das Kommando, also die direkte Befehlführung mit der Stimme, aufhört, ist der Unterführung ein gewisser Spielraum gegeben; es kommt nun darauf an, ihn zur Förderung des Ganzen — hier die Bewegungen des Bataillons — richtig auszunutzen. Ein Truppenkörper ist allerdings keine Maschine, die man einfach durch einen Mechanismus spielen läßt; aber gewisse mechanische Hülfsmittel in der Führung müssen bekannt sein und der Truppe und der Unterführung im Frieden zur Gewohnheit werden.

Sehr wichtig ist ferner schon beim Ueben ohne Feind, durch

schnell mitgetheilte Voraussetzungen einer Gefechtslage, die selbstständige Handlungsweise der Unterführung zu prüfen.*)

Ein in Kompagnie-Kolonnen auseinander gezogenes Bataillon muß vor Allem im Stande sein, die Richtung auf einen gegebenen Punkt festzuhalten, sei es als einzelner Körper, sei es als Theil einer größeren Einheit; es muß ferner geringe Frontveränderungen im Marsche oder auf der Stelle mit Schnelligkeit und Genauigkeit ausführen können. — Die Uebung derselben schon in der Kompagnie ist eine sehr wichtige Sache. Der ganze Apparat von Kommandos, den man bei den Uebungen oft anwenden sieht, ist hierbei fraglicher Natur. Besser wird es sein, eine Kompagnie in der neuen Richtung einfach anzusetzen. Die anderen Kompagnien müssen sich hiernach auf erhaltenen Befehl auf dem kürzesten Wege in das passende Verhältniß zu setzen verstehen.

Die sorgfältige Einschulung des Exercitiums des Bataillons als ganzer Körper muß sich auf die Einübung im Kompagnie-Kolonnen-Verhältniß übertragen, wobei indeß nicht wieder in den Fehler verfallen werden darf, übermäßigen Werth auf allerlei Nebensachen zu legen. Die Künsteleien, welche man jetzt in dem Kompagnie-Kolonnen-Exerciren oft zu Tage treten sieht, sind durchaus vom Uebel, welcher Ansicht sich auch unser Reglement anschließt. Den Anforderungen desselben setzen wir aber unbedingt noch hinzu, daß diese Uebungen — Bewegungen des Bataillons in Kompagnie-Kolonnen ohne fortlaufende Gefechtsidee — baldigst in jedem Gelände stattzufinden haben.

Dieselben Grundsätze halten wir nun für die Uebungen in den Formen der zerstreuten Fechtart im Bataillons-Verhältniß fest.

Die Entwickelung der Schützenlinien nach jeder Richtung hin, besonders mit schrägen Fronten, sollte Gegenstand der sorgfältigsten Schulung sein, bevor zu eigentlichen Gefechtsübungen übergegangen würde. Auch hier muß der ganze Mechanismus erst in Ordnung kommen, ehe man weiter geht. Es muß eine nie versagende Festigkeit und Sicherheit in die Entwickelung, das Vorgehen und die Bewegungen großer Schwärme kommen. Sind die Mannschaften schon

*) Die hier erwähnten Grundsätze kann man natürlich auch auf das Brigade- und Regimentsverhältniß anwenden. Wir bilden uns nicht ein, hiermit etwas Neues zu sagen; diese Dinge gehören aber zur Entwickelung der Taktik einer Waffengattung.

derart in Benutzung der Bodenverhältniſſe ausgebildet, wie dies nach den oben entwickelten Grundſätzen geſchehen ſoll, ſo iſt damit bereits Bürgſchaft gegeben, daß die Uebungen nicht in ein bloßes Exerciren ausarten, ſondern daß die Mannſchaften alle und jede Unebenheiten auf dem Exercirplatz ſelbſt benutzen, und daß man baldigſt ein durchſchnitteneres Gelände aufſuchen kann.

Der Gipfelpunkt unſerer Ausbildung iſt nichts anderes, als die Leitung großer Schwärme im Ernſtgefecht zu ermöglichen, ohne dabei der Vortheile der zerſtreuten Ordnung, der Selbſtthätigkeit des Mannes, der Benutzung des Bodens verluſtig zu gehen.

Was die Hülfsmittel anbelangt, ſo iſt vor Allem erforderlich, die ſofortige Beſtimmung einer Richtungs-Abtheilung, Gruppe, Zug, unter Umſtänden einer Kompagnie. — Dieſelbe ein für alle Mal beſtimmen zu wollen, wie man das häufig ſieht, iſt offenbar unrichtig. Sie muß jedesmal nach den Umſtänden bezeichnet werden, und wird die Benennung derſelben durch leiſen Zuruf, durch den Adjutanten, oder durch beſonders hierzu geſchulte Leute die Linie, hinunter befördert.*)

Die hauptſächlichſten Uebungen in großen Schützenſchwärmen würden ſein:

die Vorwärts-Bewegungen in der Front; das Ziehen ſeitwärts; Veränderung der Marſchrichtung durch kleine Schwenkungen.

Die Führer müſſen, falls nicht gefeuert wird, ſtets voran mit dem Degen die Richtung andeuten; die Veränderung in der Marſchrichtung der Richtungs-Abtheilung muß genügen, um die Ausführung der befohlenen Bewegung zu ſichern. Schwenkungen im Stehen ſind natürlich nur durch Anſetzen einer Abtheilung und durch Einrücken der anderen Schwarm-Abtheilungen, alſo durch eine Art Aufmarſch in die neue Linie, keineswegs durch ein pedantiſches allmäliges Vornehmen des Flügels zu bewirken. Dieſe großen

*) Wir können hier auf das im erſten Theile dieſes Buches Seite 132 und 133 Geſagte, ſowie auf die „Taktiſchen Folgerungen“ Seite 150—156 hinweiſen.

In der „Hauptwaffe in Form und Weſen“ fordern wir die Ausbildung von Leuten, welche Befehle der Kompagnie ſicher im Gefecht überbringen. Der Hauptmann wie der Bataillons-Kommandeur muß dergleichen Leute bei ſich haben.

Schützen-Bewegungen sind im Bataillon nicht nur mit einigen aufgelösten Zügen, sondern oft mit dem ganzen Bataillon, in eine große Schwarmlinie formirt, vorzunehmen. Sie sollen als Vorbereitung dienen für das Gefecht in größeren Verbänden, wo sich in der Regel die Verhältnisse doch so gestalten, daß ganze Truppentheile im ersten Treffen aufgelöst fechten, und ihre Kraft vollständig ausgenutzt wird.

Es wird dieser Ansicht oft der Einwand entgegen gehalten, man müsse die vorgehenden Schwarmlinien derart auf den Angriffs-Gegenstand ansetzen, daß Veränderungen in der Marschrichtung nicht mehr nöthig seien. — Als ob man das immer in der Hand hätte!

Natürlich wird man es möglichst anstreben, ebenso oft aber werden sich Täuschungen ergeben. Es kann also vorkommen, daß man die Schützenschwärme, welche doch nothwendigerweise auf ziemlich weite Entfernungen vom Feinde gebildet werden müssen, auf einen unrichtigen Punkt der feindlichen Schlachtlinie richtet, es kann sich ereignen, daß die Bewegungen des Feindes oder die Gestaltung der Boden-Verhältnisse Veränderungen in der Marschrichtung nöthig machen. — Unser Reglement giebt zwar Anhaltepunkte, wie die Richtung und der Zusammenhalt der Schützenlinien zu erhalten seien, aber nicht für größere Verhältnisse. Die Wichtigkeit dieser Sache ist weder in dem unsrigen, noch in dem österreichischen, französischen und russischen Reglement genügend ins Auge gefaßt.

Das heutige Gefecht erheischt mit absoluter Nothwendigkeit das Einschieben von Verstärkungen in die bereits feuernde Schützenlinie. Die hieraus entspringenden Uebelstände müssen möglichst durch Gewöhnung der Mannschaft im Frieden an ein solches Verhältniß bekämpft werden. Mag man daher das Verlängern der Schützenlinien immerhin für zweckmäßiger erklären und es auch, wo es irgendwie geht, im Ernstgefecht festhalten, die Verhältnisse werden oft gerade hierin sich anders gestalten. — Dem Manne muß daher diese Form nichts Unbekanntes sein, und muß dieselbe auch bei den elementaren Uebungen zum Ausdruck gelangen.

Unser Reglement spricht sich gegen das Einschieben aus, gestattet aber das Einrücken von geschlossenen Abtheilungen in die Schützenlinien zur Abgabe von Massenfeuer. Wir glauben nicht, daß diese Abtheilungen in solchem Momente etwas anderes sein werden, als aufgelöste dicke Schwärme.

Der Unterschied zwischen dem jetzt befolgten und dem hier vorgeschlagenen Verfahren ist nur der, daß wir die Leute durchaus an die wahrscheinliche Lage gewöhnen wollen, welche das Ernstgefecht mit sich bringt.*)

Die Gefechtsübungen des Bataillons, welche die letzte Stufe seiner Ausbildung bilden, müssen durchaus die wirklich im Kriege mögliche und zu befolgende Taktik darstellen. Sie sind in jedem Gelände, mit der Ebene beginnend, stets mit markirtem, sodann wirklichem Gegner abzuhalten. Stets ist eine bestimmte Idee denselben zu Grunde zu legen, was nicht ausschließt, daß man dieselben in einzelne Momente — ein Wald-, Dorfgefecht — zerlegen kann. Der Gedanke der Uebung kann das Bataillon vereinzelt, er kann es in Verbindung mit anderen Truppen annehmen. Im letzten Falle ist die Markirung der Nebenabtheilungen fast unbedingt nöthig.

Hält man Uebungen mit angenommenem Gegner ab, so ist es durchaus nöthig, die gemachten Annahmen den Untergebenen genau zu bezeichnen. Ebenso nöthig ist die genaue Mittheilung der Annahmen an einen Vorgesetzten, falls dieser ein Urtheil über die Uebung haben will.

Der taktische Gedanke jedes Angriffs ist:

die Erschütterung durch das Feuer;

die Bedrohung der Flanke, wenn dies nach der Bodengestaltung und den sonstigen Verhältnissen möglich ist; endlich:

der Anlauf mit dem Bajonet.

Will man die Einzelheiten der Taktik betrachten, so ist hauptsächlich der Frontangriff ins Auge zu fassen.

Bevor wir zur Besprechung übergehen, müssen wir uns wiederum gegen eine oft gebrauchte Ausdrucksweise wenden.

Man bezeichnet die Gefechtsübungen im Gelände oft mit dem Ausdruck „Exerciren im Terrain" und unterscheidet diese vom „Manöver mit markirtem Feinde." Abgesehen davon, daß unsere Bestimmungen über die feldmäßigen Truppenübungen hiervon nichts wissen, ist der Unterschied ein außerordentlich unklarer und sehr schwer

*) Das Einschieben (Eindoubliren) ist, wenn man die Schützenlinie von Anfang an sehr dicht macht, natürlich im Frieden schwer darzustellen. Siehe hierüber Seite 17 u. 18 der „Hauptwaffe".

zu erklären. Wodurch soll er denn begründet sein? Eine bestimmte Idee, und sei es die einfachste, muß doch jeder Gefechtsübung zu Grunde gelegt werden; die Formen sollen oder sollten wenigstens stets dem Ernstgefecht angepaßt sein, die straffe Ausführung der Bewegungen der Truppe kann und soll überwacht werden. Jede Gefechtsübung der Infanterie muß so angelegt sein, daß die Truppe keine zu weiten Entsendungen vorzunehmen hat, und die Abstände in Tiefe und Breite nicht zu große werden. Also wo liegt denn eigentlich der so oft noch in der Armee betonte Unterschied? — Wir legen zwar durchaus nicht übergroßen Werth auf die Feststellung einer bestimmten Terminologie, aber die Bezeichnungen müssen einfach sein und nicht verwirrend wirken. Der Unterschied zwischen einem Feldmanöver in 2 Abtheilungen oder einem Manöver mit markirtem Feinde, der seine Anweisungen von dem Leiter des Ganzen empfängt, ist klar und deutlich. Jener oben hervorgehobene Unterschied erscheint unberechtigt.

Der Angriff eines Bataillons.

Wann das Auseinanderziehen eines Bataillons in Kompagnie-Kolonnen erfolgen soll, ist einzig und allein Sache der Einsicht des Führers. Regeln hierüber aufzustellen und diese oder jene Entwickelungsform an eine bestimmte Feuerzone binden zu wollen, kommt uns etwa so vor, als ob der Amputirte durch die Thätigkeit des ärztlichen Messers die Anatomie erlernen sollte.

Es sind über diesen Gegenstand vielfach zu künstliche Theorien aufgestellt worden, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätten Tabellen über die verschiedenen Feuerzonen und die darin anzunehmenden Formen das Licht der Welt erblickt. Nöthigt das Artilleriefeuer nicht schon vorher dazu, so muß sich ein Bataillon — nehmen wir ein einzeln auftretendes an — auf etwa 1200—1000 Schritt von der feindlichen Stellung auf ganzen Abstand auseinanderziehen.

In wieviel Treffen man sich entwickelt, können nur die Umstände und die Gefechtsaufgabe entscheiden. Der Grundsatz „mehr Tiefe als Breite" scheint uns nicht mehr vollgültig, wie wir weiter unten genauer zu zeigen versuchen wollen.

Die Entwickelung von Schützen wird ebenfalls auf etwa 1000 Schritt vom Feinde erfolgen müssen. Eine weitere Frage ist, ob man gut thut, eine Kompagnie ganz aufzulösen und eine zweite als unmittelbare Unterstützung folgen zu lassen, oder ob man zwei anbricht und somit eine Theilung der Feuerlinie herbeiführt. Dies Letztere ist nicht ohne Nachtheile. Die Einheitlichkeit der Schützenlinie ist ein mächtiger Faktor mehr zum Siege. Als Vortheil der Bildung aus zwei Kompagnien kann man aber anführen, daß die Unterstützung der Schützen von derselben Kompagnie erfolgt, somit ein Durcheinanderkommen vermieden wird. Dies ist aber nur im Anfang des Gefechts der Fall, später wird sich ein Einschieben anderer Abtheilungen doch nicht vermeiden lassen. Auch ereignet es sich häufig, daß die Unterstützungstrupps hinter der Feuerlinie in wechselndem Gelände sich *verschieben* und die Marschrichtung verlieren. Hierdurch erfolgt eine Zerreißung in der Tiefe, da die Unterstützungen hinter andere Schützen gerathen. — Man kann indeß keineswegs die eine Form ganz verwerfen, sondern muß sie beide für durchaus brauchbar erklären. Wir würden die Auflösung ganzer Kompagnien in durchschnittenem Gelände und bei größeren Truppenmassen empfehlen; die andere Art der Entwickelung der Schützen, auf übersichtlichem Boden. Ehe sich die Schützen in Bewegung setzen, bezeichnet man den Richtungspunkt auf das Genaueste.

Unser Reglement hat das sprungweise Vorgehen oft als geboten bezeichnet. Etwas ganz Neues ist dasselbe nicht. Die Anklänge finden sich schon im *Walbersee*. In dieser Ausdehnung jedoch, und vorzüglich zum Angriff auf der Ebene, hatten wir es bisher nicht angewendet. — Wie sich sofort der Schematismus bei Neuerungen breit zu machen sucht, so konnte man denn kurze Zeit nach der Einführung dieses Vorgehens dasselbe auf die ungeheuersten Entfernungen und bei gar nicht passenden Bodenverhältnissen anwenden sehen.

Man wird aber fast immer im Stande sein, unter guter Benutzung des Geländes bis auf 6—700 Schritt an die feindliche Stellung heranzukommen, *ohne* das sprungweise Vorrücken nöthig zu haben. Bodenverhältnisse, wie bei Saint Privat, finden sich nicht an allen Tagen; im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Verluste bis zu 700 Schritt nicht so einschneidend sein werden, um ein Laufen nöthig zu machen. Dasselbe würde im Ernstgefecht die Kräfte *vor* dem Eintreten in die Haupthandlung schon ungemein aufzehren. —

Es muß alſo dahin geſtrebt werden, die Schützen möglichſt lange im Schritt vorzubewegen.

Es iſt nicht beſtimmt anzunehmen, daß der Feind im Ernſtgefecht ſchon auf weite Entfernungen feuern wird, wie man dies manchmal bei den Uebungen vorausſetzt. Die beim Feinde gültigen Vorſchriften, der nationale Charakter, das Temperament werden hierüber entſcheiden. Bei den Franzoſen iſt das Schießen auf weite Entfernungen immer noch mehr im Gebrauch, als bei anderen Völkern. Die Oeſterreicher betonen in ihren Beſtimmungen die kurzen Entfernungen; die Ruſſen im Allgemeinen auch.

Den Grundſatz, die Infanterie auf kurze Entfernungen ſchießen zu laſſen, halten wir für einen Fundamentalſatz der Taktik, und bleiben trotz aller Verbeſſerungen der Feuerwaffen bei ihm ſtehen. Die beſte Anwendung der Feuertaktik wird über den Sieg entſcheiden. Sie hat es ſchon größtentheils 1870/71 gethan.

Die Schützen müſſen deßhalb auf das Strengſte geſchult und angehalten werden, erſt von höchſtens 600 Schritt ab das allgemeine Feuer zu eröffnen.*)

Es wird dies Manchem in Anbetracht der Tragweite und Raſanz des Gewehrs und der in den letzten Jahren auch in der deutſchen Armee aufgeſtellten Theorien ganz ungeheuerlich erſcheinen, und doch gilt es, eiſern an dieſen kurzen Entfernungen feſtzuhalten. Gewöhnen wir unſere Leute an die kurzen Entfernungen, ſo werden ſie dieſelben zwar im Ernſt nicht immer inne halten, aber ſie werden nicht auf Entfernungen ihre Kugeln verſchießen, auf welche jede Wirkung höchſt problematiſch erſcheint.

Nehmen wir nun an, daß ein einzelnes Bataillon durch beſondere Umſtände genöthigt iſt, *in der Front* zum Angriff vorzugehen, *und ſich nicht weiter als etwa 500 Schritt in der Breite* ausdehnen kann, ſo können die Entwickelungsformen bei dieſem einfachſten Fall immerhin ſehr mannigfaltige ſein. Ein Durcharbeiten verſchiedener Fälle iſt für den Truppenkommandeur eine gute Vorbereitung für die Uebung ſelbſt. Für geradezu ſchädlich halten wir aber jene Bücher, welche eine Menge Exercirbeiſpiele bringen zum — Auswendiglernen. Derjenige Kommandeur, welcher ſich dergleichen nicht ſelbſt bilden kann, gehört nicht auf ſeinen Platz.

*) Ueber Anwendung des Feuers ſiehe unten.

Etwas Anderes ist es, wenn man an einzelnen Beispielen die Anwendung von Grundsätzen zeigen will, und dies ist das von uns mit Nachstehendem Bezweckte.

Ein in 2 Treffen zum Angriff vorrückendes Bataillon muß doch zum Mindesten 2 Züge des ersten Treffens aufgelöst haben. Die Unterstützungen, also noch 2 Züge, werden in der Ebene etwa 400 Schritt von der Feuerlinie ihren Platz finden.

Das österreichische Reglement will sie bedeutend näher heranziehen. Wir haben schon in den „Taktischen Folgerungen" darauf aufmerksam gemacht, welche Gefahren heute ein zu nahes Heranziehen der Unterstützungstrupps mit sich führt, so wünschenswerth an und für sich ihre Nähe sein mag. So nahe gehaltene Unterstützungstrupps werden bald keine Unterstützung mehr sein. Zuerst deßhalb, weil sie in der geschlossenen Ordnung — und in dieser müssen sie unbedingt verharren — die außerordentlichsten Verluste erleiden werden, da sie sich weniger als 200 Schritt von der Schützenlinie entfernt noch in der auf diese gerichteten Feuergarbe mit befinden; sodann, weil eben in Folge jener Verluste die Neigung der Auflösung sich sofort kund thun wird. Die beherzteren Leute werden sich mit der Schützenlinie mischen, die weniger Muthigen Deckung suchen. Die Unterstützungen dürfen heute den Schwankungen der Schützenlinie nicht zu sehr ausgesetzt sein. Die Kraft der Schützenlinie muß bis zu einem gewissen Grade aufgebraucht werden, wie die Kraft des ganzen ersten Treffens. Eine Schützenlinie muß in sich, in der furchtbaren Feuerkraft, die sie besitzt, genügenden Halt für vorläufige Durchführung des Kampfes finden. Das richtige Erkennen des Moments, in welchem die Unterstützung nothwendig wird, ist ein Zug der Führung.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Abstände nach dem Gelände richten, und daß steile Deckungen ein nahes Heranziehen der Unterstützungen bis dicht hinter die Linie rechtfertigen.

Das zweite Treffen des Bataillons — häufig das Haupttreffn genannt — nimmt die gegen die Heftigkeit und Art des feindlichen Feuers am besten schützenden Formen an. Es muß zum Mindesten 400 Schritt in freier Ebene von dem Ersten entfernt sein. Unser Reglement stellt hierbei ein eigenes Verfahren für den Exercirplatz fest. Es sagt: auf dem Exercirplatz sei der Treffenabstand ein für alle Mal auf 150 Schritt zu bemessen. Für diese Bestimmung sind

wir nicht eingenommen. Im Gegentheil kann im Gelände der Abstand oft bedeutend geringer sein, wenn derselbe Deckung gewährt. Wozu Officiere und Mannschaften an Friedensvorschriften gewöhnen, die für den Krieg nicht immer richtig sind? Reicht der Exercirplatz nicht aus, so muß sich eine Verringerung der Abstände schon von selbst ergeben.

Das französische Reglement von 1876 hatte die weitesten Treffenabstände und offenbar spiegelte sich hierin die Neigung wieder, den kleinen Feuerwaffen eine sehr große Wirkung auf weite Entfernungen zuzutrauen. Die zu weiten Abstände haben aber sehr viel Bedenkliches, denn die Unterstützung kann nicht nur zu spät kommen, sondern der taktische Verband der Truppe wird auch hierdurch oft gelockert werden. Wie schon oben angegeben, haben auch die Franzosen ihre Abstände im Jahre 1883 verkleinert, ihre Formation vereinfacht. Die Bestimmungen unseres Reglements für das Verhältniß „im Terrain" dürften ganz angemessen sein; sie sagen: ebenfalls etwa 400 Schritt.

Wie das sprungweise weitere Vorgehen ins Werk zu setzen, ob in einzelnen Abtheilungen, in zwei oder drei oder mehr Feuergruppen, muß ganz den Anforderungen des Augenblicks überlassen bleiben. Im Allgemeinen wird man das Vorrücken einzelner Abtheilungen, während die Liegengebliebenen feuern, wohl dem Vorspringen der ganzen Linie auf ein Mal vorziehen, denn es läßt sich nicht leugnen, daß das Feuern der liegengebliebenen Schützen einen Theil des Feindes verhindern kann, sein Feuer auf die Vorstürmenden zu richten. Die vorlaufenden Abtheilungen aber müssen nicht zu klein sein; die Zuversicht und der moralische Antrieb sind in solchen schwächer, als in größeren. Es bedarf nun einmal zu jedem Vorgehen in so hageldichtem Feuer, wie das heutige ist, des Zusammenwirkens größerer Kräfte, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen. Auch werden kleine Abtheilungen häufig in die Lage kommen können, durch die Gestaltung des Geländes in die Schußlinien der Liegengebliebenen zu gerathen.

Es dürfte also beim Angriff eines Bataillons ganz angemessen sein, die Sprünge kompagnieweise einzurichten. Es wird dies auch in größeren Verbänden das richtige sein. Die Kompagnie ist die größte Einheit, in der überhaupt eine Beherrschung des Feuers, allerdings nur durch die Zugführer, noch denkbar ist.

Die Unterstützungstrupps folgen nach unserem Reglement, falls das Vorrücken sprungweise erfolgt, ebenso. Entgegen dieser einfachen Bestimmung hatte man in den siebenziger Jahren angefangen, vielfach zu künsteln, um angeblich größere Verluste zu vermeiden; aber man that dies auf Kosten der wirklich möglichen Leitung und des Zweckes der Unterstützungstrupps. Falls z. B. der rechte Flügel der Schützenlinie eines Bataillons einen Sprung machte, nahm der Unterstützungstrupp des linken Flügels die Bewegung auf, und umgekehrt. Man glaubte den Unterstützungen hierdurch Verluste zu ersparen, da das Feuer des Feindes sich auf den vorgehenden Theil der feindlichen Schützenlinie richten müsse, bedachte aber nicht, daß eine solche Bewegung in welligem und durchschnittenem Gelände, im Pulverdampf und Kugelpfeifen weder ausführbar noch nützlich sein könne, und daß dadurch vor Allem der Zusammenhang zwischen den Schützen und ihrem Unterstützungstrupp geschädigt werden mußte. Wie viel Unheil können die Exercirplatzkünstler nicht ausrichten! Eine zu künstliche Führung erzeugt im Ernstfalle Unordnung und Verwirrung.

Es ist überhaupt gerade die Führung der Unterstützungstrupps, auf welche wir einen großen Werth legen, und in welcher die jüngeren Officiere und die Unterofficiere recht genau geschult werden müssen. Die gründliche Benutzung des Geländes ist für sie fast wichtiger, als für die Schützenlinien. In dieser Ausnutzung, nicht in der Annahme von besonderen Formen und der Ausführung künstlicher Bewegungen, sollte man die möglichste Sicherung der Trupps vor dem feindlichen Feuer suchen. In der Führung der Unterstützungstrupps werden die allergrößten Fehler gemacht, sowohl bei den Uebungen, als im Gefecht; wir erblicken aber gerade in einer rationellen und straffen Führung ein wirksames Mittel, der Regellosigkeit des Gefechts zu steuern. Nirgends kann der niedere Führer mehr wahres Talent zeigen, als in der Führung der Unterstützungstrupps.

Daß die folgenden Abtheilungen — also das Haupttreffen — so lange es nämlich überhaupt geschlossen bleiben kann — und bezüglich das 3. Treffen, den sprungweise vorgehenden Schützen im Schritt folgen sollen, ist im Allgemeinen wohl angebracht, kann also als reglementarische Regel gelten. Das Gelände und die Umstände bestimmen die Ausnahmen.

Die Vorbereitung des Angriffs ist nicht zu entbehren; am besten wäre es freilich, sie durch die Artillerie allein besorgen lassen zu können und die langwierigen Infanteriefeuergefechte zu vermeiden. Diesen Wunsch spricht das deutsche Reglement Seite 141 aus, indem es sagt: „Kann eine Schützenlinie sich der feindlichen Stellung nicht anders nähern, als indem sie ein vorliegendes freies Feld überschreitet, erlauben es die Umstände nicht, den Feind in den Flanken zu umfassen, während er in der Front nur beschäftigt wird, so muß man ein stehendes Feuergefecht vermeiden und versuchen, mit der möglichst verstärkten Schützenlinie im raschen Anlaufe den Feind zu vertreiben."

Aber, ist hierzu zu bemerken, der Schützenanlauf ist jetzt die hauptsächlichste Form des Angriffs. Ein solcher Versuch ohne Vorbereitung des Feuers bleibt immerhin ein Wagniß. Scheitert das Unternehmen gleich zu Anfang, so ist das eine üble Einleitung des Gefechts. Dieser Satz des deutschen Reglements ist daher jetzt wohl mehr als ein Wunsch aufzufassen, aber keineswegs bei dem Stand der Feuerwaffen buchstäblich zu nehmen. Die Verordnungen der Ausbildung der Truppen für den Felddienst erkennen die Nothwendigkeit der Vorbereitung durch das Infanteriefeuer auch ausdrücklich an (Seite 111).

Während wir früher die wirksamste Vorbereitung durch das Zündnadelgewehr auf circa 250—200 Schritt vom Feinde legten, hat allerdings die ungemein große Rasanz und Treffsicherheit des neuen Hinterladers eine Verlegung dieser Feuerlinie auf 300 bis 350, ja vielleicht unter besonderen Verhältnissen oft bis auf 400 bis 500 Schritt nöthig gemacht. Dies wird die passendste Entfernung sein, um durch ein lebhaftes allgemeines Feuer das weitere Vorbringen vorzubereiten. Um den Angriff mit ausreichender Kraft zu führen, wird es nothwendig sein, während dieses stehenden Feuergefechts die Schützenlinie durch das Einschieben neuer Abtheilungen zu verstärken. Dies sind selbstverständlich die Unterstützungstrupps. — Der Verstärkung wird es, falls sie ungedeckt vorgeht, wohl kaum möglich sein, im Schritt die feuernde Linie zu erreichen. Sie wird dies theilweise im Trabe thun müssen.

Das zweite Treffen übernimmt nunmehr die Rolle des Unterstützungstrupps. Die Durchführung des Feuergefechts auf offenem Gelände wird große Schwierigkeiten bieten und wird sich oft in der

Wirklichkeit sehr lange hinziehen; es wird häufig nicht eher enden, bis eine Flankirung des Feindes ein Weichen desselben veranlaßt.

Erscheint eine weitere Verlängerung der Schützenlinie, oder ein Einschieben in dieselbe nicht mehr thunlich, so wird man eine Kompagnie zu unmittelbarer Unterstützung näher an die Feuerlinie ziehen, die andere wird im zweiten Treffen als Reserve verbleiben.

Die Hälfte des Bataillons ist nunmehr in dichte Schützenlinien aufgelöst, die Hälfte geschlossen, ein Verhältniß, das eine nachdrückliche Vorbereitung durch das Feuer gestattet. Geringere Kräfte in zerstreuter Ordnung würden nicht ausreichen. Man kann nun — die mittlere Entfernung vom Feinde haben wir oben auf 300 bis 400 Schritt angenommen — das Schnellfeuer, nachdem das Seitengewehr aufgepflanzt ist, auf kurze Zeit eröffnen und dann zum **Sturm**, mit welchem Ausdruck wir immer den letzten Akt des Angriffs bezeichnen sollten, übergehen.

Da 300–400 Schritt aber nicht im Laufschritt zurückzulegen sind, so muß man im Sturmschritt antreten, nachdem die Unterstützungs-Kompagnie nahe genug herangerückt ist. Während dieses Vorgehens muß das Feuer fortgesetzt werden. Die Theorie vom Nichtschießen in der Bewegung ist nur dann richtig, wenn der Laufschritt angewendet wird. Während eines letzten entscheidenden Vorgehens wird das massenhafte Feuer der vorspringenden Schützen immerhin ein gewisser Dämpfer des Vertheidigers sein.

Der Richtungspunkt des Angriffs muß genau bezeichnet sein; denn eine falsche Richtung ist in diesem Moment sehr schwer zu verbessern. Auf etwa 150 Schritt vom Feinde wird zum Laufschritt geblasen und geschlagen und in Letzterem unaufhaltsam, mit dem festen Willen einzubrechen, der Sturm bis in die feindliche Linie hinein durchgeführt.

Der Entscheidungsakt ist also nur ein großer gewaltiger Schützenanlauf mit darauf folgenden Trupps, und diese Form müßte zur Hauptform des Angriffs durch unsere Vorschriften erklärt werden.

Ein weiteres sprungweises Vorgehen — über 350 Schritt hinaus — ist unseres Erachtens nur in einem Gelände ausführbar, welches Deckung bietet, nicht aber auf offenem und ebenem Boden. Im letzteren Falle würde es häufig zu Verlusten führen, die in

keinem Verhältniſſe zu den erreichten Vortheilen ſtehen. — Man hatte in dem vergangenen Jahrzehnt auf den Exercirplätzen und beim Manöver häufig das Verfahren beobachtet, die Schützen bis auf etwa 150 Schritt an die feindliche Stellung heranzuführen, dann erſt das Schnellfeuer zu eröffnen und den Sturm auszuführen. Hierin zeigte ſich ein Verkennen unſerer Feuerwirkung und ſeines Eindrucks auf die Mannſchaft. Die Führung wird unmöglich, weil das Feuer des Vertheidigers auf dieſe Entfernung zu mörderiſch und ſinnverwirrend wirkt. — Vollends unhaltbar aber iſt das überall beliebte Hineinführen der Unterſtützungstrupps in die Schützenlinie zur Abgabe von Salven. Man würde alſo — bei unſerem Beiſpiele verharrend — anſtatt wie wir vorſchlagen, augenblicklich 6 aufgelöſte Züge, deren nur 4 und 2 geſchloſſene in der erſten Feuerlinie verwenden. Unſere Gründe gegen dies Verfahren haben wir ſo oft dargelegt, daß wir ſie hier nicht wiederholen. Das Wunderbarſte an der Sache iſt, daß es wohl keinen Menſchen giebt, der an die Möglichkeit deſſelben glaubt — und doch ſteht es auf den Exercirplätzen der meiſten Armeen noch in vollſter Blüthe, und wird als eine Form der Ordnung und der Feuerdisciplin von Manchen immer noch hoch gehalten. Alles zu ſeiner Zeit! Die Angriffs-Kolonnen der Oeſterreicher 1866 waren auch eine Form der Ordnung, aber die ſtrengſte Ordnung ſchützte nicht vor Niederlage, wenn dieſelbe in einer nicht mehr paſſenden Form auftritt. — Man denke doch einfach an unſere Bataillonslinien bei Jena und Auerſtädt. Zum Ueberfluß ſtopft man häufig noch eine oder zwei Kompagnien in Linie in dieſe dicke Feuerlinie, läßt ſie Salven geben und geht dann erſt zum Sturm über. Die erſte Linie wird hierdurch in der Regel ſo dick, daß die Leute zu 5—6 Gliedern ſtehen und kaum ſchießen können. Das iſt dann nichts wie Maſſentaktik mit neuem Namen. Es iſt ganz gleichgültig, ob man die erſte Linie „Kompagnie-Kolonnen" nennt oder nicht. Wenn man ſie ſo aufeinander ſchichtet, daß das feindliche Geſchoß eine ungeheure Ernte halten muß, ſo wird der Name „Kompagnie-Kolonne" nichts zur Sache thun. Im Gegentheil, dieſe Maſſen ſind eigentlich viel ſchlimmer als eine Kolonne nach der Mitte zu verwenden. Dieſe war eine feſte geſchloſſene Phalanx, welche, einheitlich geführt, in das Gefecht rückte; unſere ſo geſtaltete erſte Feuerlinie iſt ein Gemiſch von zerſtreuter und geſchloſſener Ordnung, welches, des Vortheils einer feſten Leitung

und einheitlichen Gliederung noch dazu entbehrend, den feindlichen Kugeln dasselbe Ziel darbietet.

Wir sprechen hier nur von dem, was man auf dem Exercirplatz jetzt so oft sehen kann — bei den Feldmanövern des deutschen Heeres wird freilich in der Regel anders verfahren, aber damit ist wieder das Doppelwesen in den Formen festgestellt, und lange würde es nicht dauern, so müßte dieses fortwährende Drängen auf Zusammenfassen der Kräfte in dieser falschen Richtung einen schädlichen Einfluß üben.*)

Gelingt der Anlauf, so muß die Unterstützungs-Kompagnie (nunmehriges erstes Treffen) sofort mit in die Stellung hinein, um Gegenstößen zu begegnen; die Kompagnie in der Reserve rückt nach.**)

Gerade beim Anlauf wird sich die Lehre nun verwerthen, welche wir dem gemeinen Soldaten fortwährend geläufig machen müßten, daß im feindlichen Feuer zurückgehen sterben heißt.***)

Vergleichen wir diesen Angriff mit dem von uns 1869 im ersten Theil dieses Buches verlangten, so finden wir:

1. Das allgemeine Eröffnen des Feuers ist von 250 auf 4—500 Schritt hinausgeschoben, und hat von dort aus das sprungweise Vorrücken unbedingt zu beginnen.
2. Die wirkliche Vorbereitung durch das wohlgenährte Feuer und das Schnellfeuer ist auf etwa 200 Schritt weiter hinausgeschoben, nämlich zwischen 400 und 500 Schritt; dort etwa auf 200 bis 250 Schritt Entfernung.
3. Ein näheres Herangehen vor dem Angriff ist schon dort nur durch besondere Bodenverhältnisse für gerechtfertigt erklärt.
4. Die Durchführung des Angriffs ist ohngefähr in erster Linie dieselbe, nur wird dort dem Feuer der geschlossenen Unterstützungstrupps aus der Feuerlinie noch ein bedingter Wirkungskreis zugesprochen.
5. Im Allgemeinen wird der Sturm mit Schützen in den „Intervallen" im ersten Theile noch für statthaft erklärt,

*) Wie wir dies in der „Hauptwaffe" 1880 dargelegt haben.

**) Der Angriff muß unter dem Blasen aller Hörner und Schlagen der Tambours geschehen, das Hurrah erst kurze Strecken vor dem Feinde beginnen.

***) Siehe Theil I. Seite 145.

während wir jetzt den „Schützenanlauf“ als die gewöhnliche Form bezeichnen.

Auf unser Reglement blickend, finden wir eben das Vorrücken der geschlossenen Körper als die Hauptform des Sturms immer noch festgehalten. Ebenso verfährt auch das französische Reglement, welches die feuernde Linie durch die einrückenden geschlossenen Abtheilungen vorwärts reißen will. Die Vertheidiger des Auftretens geschlossener Abtheilungen in erster Linie haben das sehr natürliche Streben, die Einheit der Kriegshandlung — jenes immer anzustrebende Ziel — auch in der Taktik der einzelnen Waffen möglichst zu wahren. Dieses Ziel muß auch immer in gewissem Grade erreicht werden, das Gegentheil wäre der Verfall der Kunst; aber wir bezweifeln die Richtigkeit des Weges, und geben die Vertreter jener Ansicht selbst die ungeheuren Schwierigkeiten jenes Verfahrens zu.

Die geschlossene Form des Sturmes ist natürlich in allen Lagen des Krieges nicht zu verwerfen; sie muß aber nur als Ausnahme von der Regel stattfinden.

Es ist klar, daß das Feuer der feindlichen Schützenlinie sich schon beim Anrücken der geschlossenen Abtheilungen auf diese richtet und sie gewöhnlich auflösen wird, ehe sie die diesseitige Schützenlinie erreichen; sollte dies aber auch gelingen, so bietet der weitere Stoß zu dichte Ziele für das feindliche Feuer dar. Man sagt, daß die Schützen einen Impuls zum Vorgehen haben müssen; sie werden ihn eben so gut durch das Nachdringen der geschlossenen Trupps, deren Trommel sie hören, erhalten, als wenn sie dieselben schon aufgelöst in der Schützenlinie anlangen sehen. In der „Hauptwaffe“ haben wir als charakteristisch für den heutigen Angriff bezeichnet: das fortwährende Einschieben neuer aufgelöster Abtheilungen in die Schützenlinie, um die Verluste zu ersetzen, sie zum weiteren Vorgehen und endlich zum letzten Sturm fortzureißen.

Hat man die feste Ueberzeugung, daß es mit der Munition des Feindes auf die Neige gehe, begünstigt Nacht, Nebel oder das Gelände die Annäherung, so kann die geschlossene Ordnung auch als direkte Kampfform noch eine Rolle spielen.

Sollte die Schützenlinie ferner beim Anlauf ins Stutzen kommen, sich hinwerfen oder gar zurücklaufen, so ist der einzige Moment gekommen, in welchem man die geschlossene Ordnung auch im offenen Gefecht theilweise anwenden kann. Der Führer der Unterstützungs-

Kompagnie löst einen oder zwei Züge auf, behält einen Theil geschlossen und rückt energisch vorwärts, um die Weichenden wieder vorzuführen. Die Reserve-Kompagnie setzt sich in Laufschritt und geht an die Stelle der ersteren oder greift, falls eine neue Stockung erfolgt, ebenfalls in derselben Weise ein, sei es nun in der Feuerlinie, sei es seitwärts derselben. Denn wird ein Angriff einmal unternommen, so gilt es auch, die ganze Kraft für die Vertreibung des Feindes einzusetzen.

Das deutsche Reglement setzt fest, ein etwaiger Rückzug solle im Schritt unter Deckung der liegenbleibenden Schützen erfolgen. Es liegt hier natürlich die Absicht vor, das wirre Zurückströmen im Laufe zu verhindern. Es handelt sich aber darum, ob diese reglementarische Vorschrift wohl den Wirkungen des heutigen Feuers angepaßt ist, oder ob es nicht besser wäre, keine Vorschrift hierüber zu erlassen.

Das österreichische Reglement — welches übrigens die Angabe eines etwaigen Sammelpunktes im Falle eines Mißglückens des Angriffs fordert — gestattet das Zurückgehen im Laufschritt und legt den Accent auf ein schnelles Sammeln der zurückeilenden Massen an dem bezeichneten Punkte. — Im ersten Theil dieses Buches haben wir uns schon dafür ausgesprochen, daß es hin und wieder nöthig sein kann, die Abtheilungen im Laufschritt zurückzunehmen. — Das schnelle Sammeln dürfte aber jedenfalls der Kernpunkt der Sache sein. Es scheint uns am besten, es dem Führer der stürmenden Abtheilungen zu überlassen, in welcher Weise er zurückgehen müßte. Der bisher feststehende Grundsatz unseres Reglements: im Schritt, erscheint als alleinige Vorschrift gefährlich, denn dem Geiste des Soldaten wird sich nunmehr jedes schnellere Zurückgehen als Flucht darstellen. — Ganz unnatürlich ist das Liegenbleiben der Schützen, um den Rückzug durch Schnellfeuer zu decken, und die Bestimmung des früheren Reglements, wonach dieselben mit den geschlossenen Abtheilungen zurückgingen und erst auf Befehl oder Signal Front machten, war eine viel richtigere. Denn wenn eine Truppe geworfen ist, so muß sie aus dem wirksamsten Feuer bis zu einer ausreichenden Deckung zurück, und es kommt nur darauf an, sie möglichst bald wieder in Ordnung zu bringen und zu sammeln. Wenn die Schützen aber dicht vorm Feinde liegen bleiben können, so kann die Truppe nicht als geworfen angesehen werden.

Aus einer erstürmten Stellung wird der Feind mit Schnellfeuer verfolgt. Auch werden sich vielleicht hier einzelne Momente für die Abgabe von Salven finden. Das Herstellen der taktischen Verbände ist sodann sogleich mit großer Schnelligkeit zu veranlassen. Hierin müssen die Truppen unablässig geübt werden, und die Art der Gliederung, die Formation der Truppe muß die Schnelligkeit des Sammelns begünstigen.

Hat das Bataillon, welches wir hier beim Angriff begleitet haben, noch eine Kompagnie im Rückhalt, so muß diese die Besetzung der eroberten Stellung sogleich übernehmen. Kurz wiederholt, ist der Gang des Angriffs folgender gewesen:

1. Auseinanderziehen des Bataillons in Kompagnie-Kolonnen bei starker Artilleriewirkung auf 2000—2500 Schritt, gegen Gewehrfeuer allein auf 1000—1200 Schritt vom Feinde.
2. Bildung von 2 Treffen (nach Umständen 3 Treffen).
3. Entwickelung von etwa 2 Zügen der beiden Kompagnien im ersten Treffen.
4. Die Entfernung der Unterstützungstrupps nicht unter 200 Schritt in der Ebene. Das 2. Treffen etwa 300 bis 400 Schritt. Auf 500—600 Schritt vom Feinde tritt das sprungweise Vorgehen, auf dieselbe Entfernung die Eröffnung des Feuers ein.
5. Auf circa 300—400 Schritt schieben sich die Trupps aufgelöst in die Schützenlinie ein. Allgemeines wohlunterhaltenes Feuer; in besonders günstigen Fällen noch weiteres Vorgehen bis auf nähere Entfernungen.
6. Vorbereitung durch Schnellfeuer. Eine Kompagnie ist nahe an die Feuerlinie herangerückt; die Letzte hat sich hinter einen der Flügel staffelartig aufgestellt.
7. Schützenanlauf. Die erstgenannte Kompagnie folgt im Laufschritt, die Reserve im Schritt.

So gestaltet scheint uns der Frontalangriff kriegsgemäß. Daß dies kein Schema sein soll, wiederholen wir ausdrücklich. Es ist ein Beispiel des Angriffs auf der Ebene, in dem wir die Grundsätze für die Infanterietaktik möglichst darzulegen suchten. Daß es Fälle giebt, in denen man die Unterstützungskompagnie gleichfalls ganz auflösen — vielleicht sogar auch die Reservekompagnie verau-

gaben und sein Heil in einem einzigen großen Schützenanlauf versuchen muß, ist selbstverständlich.

Es ist vielleicht von Interesse, für alle Fälle noch auf die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit dieses Verfahrens mit dem französischen Angriff eines Bataillons nach dem Reglement von 1876 klar zu legen. Die Eintheilung in Kompagnien ist fast die nämliche, aber schon die Entwickelung der Feuerlinie ist hier $^2/_3$ der beiden Kompagnien erster Linie — dort nur $^1/_4$. Hier eine Tiefe von 500 bis 600 Schritt, dort von 1000 Meter (1300 Schritt). Hier Eröffnung des allgemeinen Feuers auf etwa 450 Schritt — dort auf etwa 800 Schritt; hier baldiges Auflösen zweier ganzer Kompagnien — dort sehr allmäliges Verstärken der chaine de tirailleurs. Die Deckung gegen das feindliche Feuer ist hier durch Ausbreitung des Vortreffens in eine Schützenlinie — dort durch eine ungemein tiefe Gliederung in fractions gesucht, welche die Leitung ungemein erschwert.

Der Sturm hier — unaufhaltsamer Schützenanlauf — dort: Vorgehen von geschlossenen Abtheilungen in die Schützenlinie und etappenweises Vorgehen.

Die neuesten französischen Bestimmungen (von 1883) nun zeigen — wie schon angeführt — die Verminderung der Tiefe eines Bataillons, um dem Angriff desselben mehr Nachdruck und Zusammenhalt zu geben.

Das Vertheidigungsverfahren eines Bataillons.

Das Vertheidigungsverfahren im Bataillonsverhältniß braucht, soweit es allgemeine und reglementarische Grundsätze anbelangt, bei Weitem weniger genau erörtert zu werden, als der Angriff. Das Reglement muß hier noch allgemeiner sein, als beim Angriff, weil ein Vertheidigungsverfahren sogleich die Besetzung einer Stellung voraussetzt, also in das Gebiet der Specialfälle übergreift. Außerdem ist das Wesen der Vertheidigung der Gegenwart verhältnißmäßig weniger geändert, als des Angriffsverfahrens.

Jedoch lassen sich auch im Bataillonsverhältniß einige allgemeine Grundsätze aufstellen, welche aus den jetzigen Erfahrungen hergeleitet sind.

Hat man Zeit, sich in einer Stellung einzurichten, so muß man sie, auch wenn keine Pioniere zur Stelle sind, verstärken.

Setzen wir den einfachsten Fall der Vertheidigung eines sanft zu einer Ebene abfallenden Höhenzuges, so wird sich der Schützengraben als das beste Befestigungsmittel darstellen.*)

Die Feuerkraft des Vertheidigers aus solchen, sowie aus anderen Deckungen gestattet unbedingt, die erste Linie ziemlich schwach zu machen, womit nicht gesagt ist, daß man die ausgeschwärmten Züge Mann für Mann mit größeren Zwischenräumen aufstellen solle, sondern sie sind in Schwärmen zusammenzuhalten, da so eine leichtere Feuerleitung verbürgt ist. Die Entwickelung eines Bataillons in einer Vertheidigungsstellung muß eine ziemlich tiefe sein, wenn die Flanken nicht gehörig gedeckt sind. Hierauf weist das deutsche Reglement sehr richtig hin. Ist das Gegentheil der Fall, so kann man sich mit einer Aufstellung in 2 Treffen begnügen, oder unter Umständen auch nur eine Kompagnie in Reserve behalten. In der Vertheidigung wird die Verwendung ganzer Kompagnien in der Feuerlinie weniger günstig sein, als beim Angriff. Man theilt die Linie in Abschnitte und jede Kompagnie besetzt einen derselben. Eine Verschiebung der Unterstützungstrupps wie beim Vorgehen ist nicht zu befürchten. Die Schätzung der Schußweiten und die Markirung derselben muß, wenn die Zeit ausreicht, nicht unterlassen werden.

Die Vertheidigung beruht auf Ausnutzung der Schußwaffe, unter Umständen auf Ausnutzung der Stoßkraft der Truppe.

Hier vor Allem aber vermag sich die richtige Schußtaktik zu zeigen. Das fortwährende Bestreuen des Geländes auf weite Entfernungen mit Kugeln erzeugt Verluste, aber es erzeugt keine Erschütterung. Jedoch wollen wir die Anwendung des sogenannten geregelten Massenfernfeuers, aber nur in einzelnen Fällen und also als Ausnahme von der Regel, hauptsächlich gegen Artillerie, nicht absolut verwerfen, und wird hierbei die Schwarmsalve eine nicht unwichtige Rolle spielen. Große Kolonnen Infanterie als Ziel wird man eben selten zu sehen bekommen. Die Regel bleibt auch hier kurze Entfernung. In unheimlichem Schweigen, durch die strengste Mannszucht gefesselt, bleibe jede Mündung ver-

*) Siehe unten „Pionierdienst der Infanterie".

ſchloſſen, wenn der Feind ſchon lange ſein Feuer eröffnet hat und gegen unſere Stellung vorgeht. Erſt auf 500, höchſtens 600 Schritt ertöne die Schwarmſalve, um ſofort auf kurze Zeit in ein allgemeines Feuer überzugehen.*) — Die Vertheidigung durch das Feuer ſoll erſchüttern, ſie ſoll nicht nur aufhalten. Sie muß im Stande ſein, zu überraſchen und den Angreifer ſogleich derart ins Wanken bringen, daß ein Flankenſtoß ſelbſt geringerer Abtheilungen ihn zur Flucht nöthigt. Die Entfernung von 5 bis 600 Schritten bleibt ſogar inſofern noch zu groß, als das Schießen auf einzelne Leute ſehr wenig wirkſam, und das Feuer daher hauptſächlich nur gegen kleine Kolonnen zu richten iſt.

Im weiteren Verlauf des Feuergefechts muß ein öfteres Abreißen, ein Schweigen des Feuers der Vertheidigung ein charakteriſtiſches Merkmal derſelben ſein. Die Leute decken ſogar den Kopf in die Schützengräben, nur die Führer lugen über den Rand.

Der Angreifer wird ſich in vielen Fällen — beſonders zu Anfang eines Feldzuges — täuſchen laſſen und an einen Abzug des Vertheidigers glauben; er wird, ſich erhebend und vorſchreitend, von dem plötzlich wieder eröffneten Feuer des Vertheidigers ſo überraſcht ſein, daß wo möglich ſogleich ein Rückſchlag ſtattfindet. — Aber ſelbſt, wenn er ſich nicht irre führen ließe und das Feuer fortſetzte, hat dieſes Einſtellen des Schießens für den Vertheidiger mannigfache Vortheile. Der lagernde Pulverdampf verzieht ſich, und die Führer gewinnen einen klaren Ueberblick über die feindliche Linie, bezüglich bis zu welchem Punkt und welcher Entfernung dieſelbe ſchon vorgedrungen iſt. Sie ſind im Stande, die Schrittzahl und Haltepunkte aufs Neue anzugeben, die Mannſchaft einen Moment in die Hand zu bekommen und das Blut ſich beruhigen zu laſſen. Es iſt dies plötzliche Schweigen des Feuers, welches unſerer Anſicht nach unabläſſig geübt werden ſollte. Die Vortheile einer ſo plötzlichen Einſtellung des Feuers iſt den Leuten recht klar zu machen, und ſie ſind auf dieſe Feuerpauſen auf das Sorgfältigſte einzuſchulen. Hierdurch wird die wahre Feuerdisciplin erzeugt werden, nicht durch die Uebungen von Salven geſchloſſener Trupps aus der Schützenlinie heraus, welche ſich auch in der Vertheidigung nur ſelten als günſtig und möglich ergeben werden.

*) Siehe Kapitel „Anwendung des Feuers".

Es ist vielmehr die Schwarmsalve der liegenden Schützen, welche, gründlich geübt, oft von trefflicher Wirkung sein kann, und welche bei der plötzlichen Wiedereröffnung des Feuers abzugeben ist. Es ist wunderbar, daß dieser Feuerpausen als taktisches wirkungsreiches Mittel einzig und allein in dem österreichischen Reglement kurz Erwähnung geschieht. Dasselbe will hierdurch beim Feinde Täuschung erregen. Es ist wohl richtig, daß diese Täuschung nicht lange vorhalten wird, aber selbst wenn der Feind im Laufe des Feldzuges diese Taktik vollständig begreifen sollte, wird er unter ihrem Einflusse stehen. Er wird sich eines unheimlichen Eindrucks nicht erwehren können, wenn er mit dem Bewußtsein ins Gefecht tritt, daß unsere Infanterie ihm in der Beherrschung des Feuers unendlich überlegen ist, daß sie, so zu sagen, mit demselben spielt, den Angreifer vexirt und irre führt. Ein bloßes Nachahmen dieses Verfahrens ist im Laufe des Krieges durchaus nicht möglich. Zur Ausführung gehört eben jahrelange Uebung.*)

Die wahre Feuertaktik beruht in der Zusammenfassung des Feuers auf einzelne Momente. Diesen Grundsatz giebt sehr richtig auch das deutsche Reglement an. Gut! So verfahre man aber auch im Frieden derart, um dies zu ermöglichen.

Sollte der Feind die Entfernung von 400—300 Schritten passiren, und die Angriffslinie näher rücken, so wird die Anwendung der Feuerpausen schwieriger, weil die Gefahr, den Wiederbeginn nicht mehr richtig regeln zu können, mit der Nähe des Feindes zunimmt. Ist man seiner Mannschaft ganz sicher, so braucht man auf dieselben zwar nicht gänzlich zu verzichten, in der Regel aber wird man das Feuer nicht mehr unterbrechen können, und es wird oft nur darauf ankommen, es im passenden Moment zum Schnellfeuer zu steigern, und dieser ist gewöhnlich erst beim letzten Anlauf des Angreifers gekommen. —

Kehren wir zu unserem Bataillon zurück und denken wir uns dasselbe mit 2 Kompagnien im ersten Treffen, 2 im zweiten Treffen aufgestellt. Nehmen wir ferner an, daß 4 Züge in großen Gruppen vereinigt zur Besetzung der Stellung vorläufig genügen. Der Moment der Einsetzung der noch verbliebenen Unterstützungstrupps, welche man in den meisten Fällen näher an der Feuerlinie aufstellen wird,

*) Ueber Feuerpausen. Vergl. „Anwendung des Feuers".

als beim Angriff, kann natürlich nicht genau bestimmt werden. Es richtet sich dies nach der Stärke des Feindes und nach den eintretenden eigenen Verlusten; im Allgemeinen halten wir es für nöthig, dieselben vorrücken zu lassen, wenn der Feind die Entfernung von 400—300 Schritten erreicht hat. Es wird der Vertheidigung durch die genaue Kenntniß der Oertlichkeiten in den meisten Fällen eher möglich sein, als im Angriff die Züge zusammenzuhalten. Ist dies jedoch nicht der Fall, so wird man das Einschieben auch in diesem Verhältniß nicht scheuen können.

Die Feuerlinie, um einen Mann für den Schritt verdichtet, muß stark genug sein, in vorbereiteter oder in passender Stellung den Angriff abzuweisen, wenn die Truppe überhaupt Entschlossenheit und kaltes Blut besitzt. Sollten jedoch die Verluste sehr groß werden, so darf man sich nicht scheuen, von der zunächst aufgestellten Kompagnie zweiten Treffens Züge in die Feuerlinie der anderen Kompagnien einzuschieben. Ob man die Kompagnie ganz auflösen kann, wird auf die der letzten Kompagnie zugedachte Verwendung ankommen.

Das Ideal der thätigen Vertheidigung ist der Flankenstoß — gegen den anrennenden Angreifer. Man muß ihn also *anstreben*. Es ist dies eine Sache, die rein von der Oertlichkeit und dem Vorgehen des Feindes abhängt, die man also in kleinen wie großen Verhältnissen nur als allgemeinen Grundsatz, ohne nähere Erörterungen, hinstellen kann. Eine staffelartige, oder seitwärtig gedeckte Aufstellung wird unerläßlich zur Ausführung sein.

Ist eine solche Aufstellung möglich, so ist der *Gegenstoß* allein der vorbrechenden Flankirung zu überlassen. Anderenfalls kann man auf denselben in der Front auch nicht ganz verzichten.

Günstige Momente werden sich ergeben, wenn der Feind seinen Anlauf unterbricht und, wie die Franzosen sich ausdrücken, eine Etappe macht. Diese Etappe ist die beste Gelegenheit für den Vertheidiger; er bemerkt durch dieselbe stets, wie sein Feuer gewirkt hat.

Sollte jedoch der Anlauf des Feindes sich ununterbrochen bis auf die *nächsten* Entfernungen fortsetzen, so kann der Gegenstoß aus der Front heraus auch nur auf diese erfolgen, denn ein zu frühes Vorgehen giebt andererseits dem *Angreifer* Gelegenheit, seine Feuerwirkung auszunutzen.

Die Schützenlinie wirft sich dem Feinde — aber nur auf die kürzeste Entfernung — mit schon vorher aufgepflanztem Seitengewehr entgegen, stößt ihn zurück und verfolgt ihn mit Feuer. Das Aufpflanzen wird schon in aller Ruhe befohlen sein, wenn der Feind über 200 Schritt heran ist, und es muß dem Manne den festen Entschluß vor Augen stellen, nicht vom Platze zu weichen, niemals ohne Befehl zurückzugehen, was demselben in jeder Unterrichtsstunde nicht oft genug wiederholt werden kann.

Gelingt der Angriff des Feindes dennoch, so ist wieder der Moment gekommen, wo die geschlossene Ordnung eine theilweise Anwendung finden kann. Der Rest der 3. und die noch zurückgehaltene 4. Kompagnie, welche inzwischen nahe herangezogen worden sind, vollführen den Stoß zur Wiedernahme des Schützengrabens und reißen die zurückgehende Linie wieder nach vorwärts.

Soweit das Beispiel der Vertheidigung.

Wir erblicken also in demselben:

1. Die Eintheilung der zu besetzenden Strecke in Kompagnie-Abschnitte.
2. Besetzung je eines derselben durch eine Kompagnie. — Schwarmweises Zusammenhalten der Züge. — Aufstellung der Unterstützungstrupps in gedeckten Stellungen.
3. Die Formation nach der Tiefe ist nur nach den äußeren Verhältnissen zu bestimmen. Die Besetzung verschanzter Stellungen kann natürlich dünner sein, als die offener Strecken.
4. Abgabe zugweiser Schwarmsalven auf Artillerie und auf größere Massen in einzelnen Fällen auf Entfernungen von 700—800 Schritt gestattet.
5. Beginn des allgemeinen Feuers auf 500—600 Schritt.
6. Feuerpausen mit Wiedereröffnung des Feuers auf Signalpfeife.
7. Einschieben der beiden Unterstützungstrupps; Heranziehen einer Kompagnie 2. Treffens und Verstärken der Feuerlinie durch dieselbe.
8. Flankenstoß anzustreben. Gegenstoß in der Front nur auf die nächsten Entfernungen.
9. Beim Eindringen des Feindes: Stoß der Reserve-Kompagnie; hierbei bedingte Anwendung der geschlossenen Ordnung.

Vergleichen wir die Einzelnheiten dieses Verfahrens mit unserem

Reglement, so finden wir im Allgemeinen auch hier der geschlossenen Ordnung und dem Salvenfeuer aus derselben noch einen sehr großen Spielraum eingeräumt, im Uebrigen aber auch das allgemeine Feuer auf kürzere Schußweiten empfohlen.

Die von uns schon 1877 empfohlenen Feuerpausen wurden in demselben Jahre durch die Schießinstruktion eingeführt und sind in der Vertheidigung besonders brauchbar. Die Führung der Pfeife ist leider noch nicht obligatorisch und doch ist sie das einzige äußere Mittel zur Befestigung der Feuerdisziplin. Zum Schluß erklären wir uns noch für den entschiedensten Gegner jenes Verfahrens, welches dem Bataillons-Kommandeur seinen Platz bei der Reserve-Kompagnie anweisen will und ihn jeder persönlichen Einwirkung beraubt. Er gehört gewöhnlich in die erste Linie. Er ist kein Feldherr.

Die Brigade.

Es ist bekannt, daß die Eintheilung der preußischen Armee 1813—1815 der Brigade ihren Platz als nächste Einheit hinter dem Korps anwies, und daß dieselbe ein gemischter Truppenkörper war. — Bei den Oesterreichern war 1866 das Verhältniß ähnlich. Gegenwärtig ist überall die Division als Träger der Gefechtseinheit, und mit Recht, hergestellt. Man betrachtet die Brigade als die höchste Einheit der Waffe, d. h. als einen Truppenkörper, dessen Schulung in der Fechtart der Waffengattung unter einheitlichem Befehl noch als Nothwendigkeit erscheint, und der im Gefecht — besonders in großen Kriegshandlungen — noch als ein zusammenhängendes Ganze der Waffengattung verwendet werden kann. Wenn es auch richtig ist, daß man sich eine Brigade niemals — eigentlich auch wohl geringere Truppentheile nicht — ohne Zusammenhang mit den anderen Waffen manövrirend und fechtend denken kann, so dürfte es bei der jetzigen Armeeeintheilung doch unrichtig sein, Bestimmungen über Aufstellung und Verhalten der einer Brigade etwa zugetheilten Reiterei und Artillerie in das Infanteriereglement aufzunehmen.

Die Brigade und das Regiment sind eigentlich in Bezug auf

die Befehlsführung nur ein vergrößertes Bataillon in Kompagnie-Kolonnen, denn auch dieses ist in heutiger Zeit, sobald jene formirt sind, als ein zusammengesetzter Körper zu betrachten. Wie Raum und Zeit aber wesentliche Faktoren in der Kriegskunst und also auch in der Taktik sind, so verändern sich demgemäß auch hier die Bedingungen der Führung und auch der Ausbildung.

Die Brigade erst stellt die Waffenentwickelung der Infanterie dar, wie sie in großen Schlachten ersichtlich ist. Je mehr im Laufe der Zeit die zerstreute Fechtart in den Vordergrund trat, je schwieriger wurde die Einübung und die Leitung einer Brigade. Ueberträgt man aber die Grundsätze der jetzigen Kampfweise nicht ganz und voll auf die Uebungen der Brigade, so wird das Exerciren in derselben nur einen höchst beschränkten Nutzen bringen. Gerade hier — bei der höchsten Waffeneinheit — gilt es, dies so recht zu erkennen, und nicht die Leitung einer Brigade bei Gefechtsübungen in Dingen suchen wollen, welche nur ein Bild von Ordnung und Geschlossenheit im Frieden liefern, im Kriege aber versagen. Wir wollen hiermit durchaus nicht gegen die Beherrschung größerer Truppenmassen mit der Stimme — wie sie in Preußen mit Energie und Meisterschaft gehandhabt wird — auftreten, wie man aus Nachfolgendem ersehen wird, doch kann diese Kommandoführung nur für die gedrängte Ordnung gelten.

Eine Brigade muß sich in Bataillonen mit kleinen Zwischenräumen (die sogenannte Rendezvous-Intervalle*) und demgemäßem Treffenabstand bewegen können. Es ist dies sehr wohl auf das von den Regiments- und Bataillons-Kommandeuren abgenommene Kommando möglich, und ist dies daher zum Gegenstand sorgfältiger Schulung zu machen.

Die Richtung muß oft und sorgfältig geübt werden; aber die Deckung der Rotten durch beide Treffen ist kein Erforderniß und kostet sehr viel Zeit. — Marsch- und Richtungsübungen werden aber auch stets genügen, um eine gewisse Disciplinirung der größeren Masse herbeizuführen, und sollte man das Einüben der Handgriffe im Brigadeverhältniß mit gutem Gewissen bei Seite lassen.

Die für das Exerciren im Bataillon dargelegten Grundsätze

* Dieselbe beträgt in Deutschland 30 Schritt, der Treffenabstand 30 Schritt.

kehren im vergrößerten Maßstabe in der Brigade wieder, und wie wir das zu früh e Auseinanderziehen der Kompagnie-Kolonnen dort bekämpft haben, so auch hier. Ein Auseinanderziehen der Bataillone auf halben Seiten- und Tiefenabstand 50—60 Schritt wird häufig vorläufig genügen und werden dabei die Verluste nicht größer sein, als wenn man die Kompagnie-Kolonnen mit den jetzt so oft beliebten winzigen Abständen auseinanderzieht und sich in süße Sicherheit mit dem Gedanken wiegt: wir sind in Kompagnie-Kolonnen! — was sich aber durchaus nicht als ein Zaubermittel gegen die einschlagenden Sprenggeschosse bewähren dürfte.

Die Leitung einer Brigade durch Kommandos muß in der Regel aufhören, sobald die Bataillone auf größere Abstände auseinandergezogen oder Kompagnie-Kolonnen formirt werden. Die Befehlsführung muß an die Stelle derselben treten.

Die Gliederung der Brigade in Treffen oder Gefechtslinien wird in der Regel nothwendig werden. Die Verwendung derselben in einem Treffen bei Beginn des Gefechts kann nur die Ausnahme bilden. Bewegt sich eine Brigade hinter der erst en Linie*) einer Schlachtordnung, so würde indeß die Bildung von drei Treffen eine unnütze Erschwerung der Leitung sein; tritt sie entweder selbstständig oder in größeren Verbänden in wirkliche Thätigkeit, so hängt es von dem Zweck des Gefechts, den Bodenverhältnissen und sonstigen Umständen ab, ob man zwei oder drei Treffen in Anwendung bringt. Die Gliederung in drei Treffen wird vor Allem nothwendig werden, wenn eine Brigade in den Fall kommt, vereinzelt aufzutreten. Unser Reglement verleiht darin den nöthigen Spielraum und gestattet auch die sogenannte flügelweise Gliederung, nämlich ein Regiment der Brigade neben dem anderen. Wie alle Neuerungen oft von Manchen gern aufgenommen werden, blos weil sie neu sind, und weil man nebenbei hofft, ohne weiteres Nachdenken dabei zu den „aufgeklärten und vorgeschrittenen Elementen" gezählt zu werden, so wurde auch diese flügelweise Gliederung da und dort als der Stein der Weisen und als eine unübertreffliche Form gepriesen. Das ist sie nun durchaus nicht. Sie hat freilich ihre Vorzüge; die ältere Form, die sogenannte „Treffengliederung", ein

*) Ueber erste und zweite Schlachtlinie siehe Abschnitt V. Schlachtordnung.

Regiment hinter dem anderen, hat deren aber auch. — Man führt als Vortheil der flügelweisen Gliederung an, daß die Unterstützung der ersten Linie immer von demselben Regiment erfolgen könne; das ist richtig, auch erfolgt die Verlängerung der Front mit größerer Leichtigkeit, dagegen steht die erste Linie nicht unter einheitlichem Befehl, was auch seine Uebelstände hat, und die einheitliche Verwendung der hinteren Treffen ist dem Brigade-Kommandeur erschwert. Es kann leichter vorkommen, daß der Brigade-Kommandeur sich ohne Reserve sieht, als bei der treffenweisen Gliederung. Beide Formen sind zu üben, weil sie beide brauchbar sind. Indessen stehen auch wir nicht an, der flügelweisen Gliederung im Allgemeinen den Vorzug zu geben. Was nun den Entwickelungsraum anbetrifft, so nimmt das deutsche Reglement immer noch den Aufmarsch der Bataillone in Linie plus 20 Schritt als den richtigen an. Diese Bestimmung hätte unserer Ansicht nach durch eine andere ersetzt werden müssen, welche das Kompagnie-Kolonnen-System dem Entwickelungsraum zu Grunde legte. Wenn wir die Formation eines 1. Treffens in ein Vortreffen und ein Haupttreffen gliedern, so wird man bei einem ernsten Angriff sehr bald das Vortreffen, 2 Kompagnien per Bataillon auflösen. Die Frontbreite eines Bataillons zu 400 Schritt angenommen,*) ergiebt für die Brigade mit drei Bataillonen im 1. Treffen einen Entwickelungsraum von etwa 1250 Schritt, während man, der bisherigen Berechnung folgend, nur eine Frontausdehnung von etwa 800 Schritt erhält.

Geht man zu größeren Körpern über, so wird man finden, daß diese Ausdehnung in der Wirklichkeit auch niemals als eine zu große erachtet worden ist. Drei Brigaden in erster Schlachtlinie und eine in Reserve verleihen also einem Armeekorps erst eine Front von circa 4000 Schritt.

Der Grundsatz vom tiefen Fechten behält seine Berechtigung für den gegebenen Fall; seine allgemeine Betonung scheint uns bei der so ungemein gesteigerten Feuerkraft weniger geboten als früher. Dieser Grundsatz muß sich aber noch verkörpern in der Anordnung der Schlachtordnung des Ganzen, d. h. in dem Zurückhalten **starker Reserven,** nicht aber in einem vermehrten Zusammenpressen der ersten Gefechtslinie. Diese kann eines gewissen

*) Vergleiche Kapitel „Bataillon", Seite 76, 77.

Spielraums nicht entbehren, zum Mindeſten muß derſelbe doch vollkommen genügend zum bequemen Waffengebrauch ſein. — Zum Vergleich erinnern wir daran, daß der Entwickelungsraum eines franzöſiſchen Bataillons von 800 Mann 300—350 Meter beträgt. Das iſt ungefähr die von uns verlangte normale Ausdehnung.

Den eigentlichen Gefechtsübungen der Brigade müſſen ebenfalls große elementare Uebungen ohne Gefechtsidee vorangehen, wie wir dies im Bataillon auch empfohlen haben. Die Brigade muß ſich in Kompagnie-Kolonnen auf der Ebene und im Gelände mit halben und ganzen Abſtänden auf den Befehl des Brigade-Kommandeurs ordnungsmäßig bewegen, Veränderungen in der Marſchrichtung, kurz alle die Dinge im Großen ausführen, die wir von dem Bataillon verlangt haben.

Die elementaren Uebungen der Schützen in der Brigade werden natürlich zeitraubend ſein, ſind aber in größeren Verbänden ganz beſonders wichtig, weil ſich hier gerade die zu überwindenden Schwierigkeiten am allermeiſten geltend machen, alſo auch am meiſten bekämpft werden müſſen. — Keine andere Zeit aber wie der Zuſammentritt der Brigade bietet hierfür eine ſo günſtige Gelegenheit dar. Folgendes iſt beſonders hervorzuheben.

Die Auflöſung ſtarker Maſſen, ganzer Bataillone iſt nöthig; mit dieſen werden die erforderlichen Bewegungen ſorgfältig geübt.

Das Einſchieben neuer Linien in die bereits aufgelöſten, das abſichtliche Durcheinanderwerfen der Schützenmaſſen darf nicht fehlen und werden ſodann auch mit den derart gebildeten Schützenlinien Bewegungen und elementare Gefechtsakte ausgeführt. Dieſe Uebungen bezwecken, den Soldaten und den Officier im Ernſtgefecht an das Unvermeidliche zu gewöhnen. Sie ſind nicht das taktiſche Verfahren ſelbſt — denn wem wird es einfallen, ohne Nothwendigkeit Truppenkörper durcheinander werfen zu wollen? — ſondern ein Mittel gegen die Rathloſigkeit und Verwirrung, die ſich bei ſolchen unausbleiblichen Ereigniſſen geltend machten und künftig auch wieder geltend machen werden, wenn ſie dem Officier und Soldaten als etwas ganz Ueberraſchendes entgegentreten. Unſer altes Wort von der Uebung in der Unordnung bedeutet ja nichts weiter als das abſichtliche Durcheinanderwerfen von Mannſchaften verſchiedener Verbände, um auch ſolche Verhältniſſe überwinden zu lernen.

Die Paragraphen unſeres Reglements im Kapitel „Brigade“ erheben ſich nicht zu der Vortrefflichkeit der Abſchnitte über die Kompagnie-Kolonnen. Leider iſt gerade in dem Kapitel „Brigade“, ſo viel von den in anderen Abſchnitten ſelbſt verworfenen Formen ſtehen geblieben, daß die Einheitlichkeit des Ganzen — und dieſe betrachten wir als Erforderniß — ungemein geſchädigt worden iſt.

Wir können es verſtehen, wenn man die geſchloſſene Form noch hoch hält, wie man ſogar noch das Auftreten eines geſchloſſenen Bataillons unter Umſtänden für möglich erachtet, aber wir können nicht begreifen, wie man für eine entwickelte, offen auftretende Brigade noch Formen beibehalten kann, die nur für Ausnahmen berechnet ſind. Man braucht nur darauf hinzuweiſen, daß in dieſem Kapitel ein Vorrücken der Brigade in Linie, ein Zurücknehmen der Schützen auf Signal, ein Abgeben von Bataillonsſalven und endlich ein Sturm mit Kolonnen — welche doch wohl nichts Anderes als Kolonnen nach der Mitte ſein können — noch als brauchbar bezeichnet ſind.

Dieſe Formen ſtehen mit dem Grundſatz, daß im erſten Treffen einzig und allein Kompagnie-Kolonnen die brauchbare Kampfform ſind, in einem ſchneidenden Widerſpruch. Sie wären durch eine Vorſchrift über Entwickelung derſelben und der Schützenſchwärme und ndlich über ihr Verhalten beim Angriff und bei der Vertheidigung zu erſetzen geweſen. Der Mangel einer ſolchen iſt gerade in größeren Verhältniſſen zu bedauern; in kleineren hilft man ſich leichter ſelbſt. Es iſt richtig, daß man auch bei den Uebungen nicht häufig die von uns erwähnten, überlebten Formen anwenden ſieht, ſondern das erſte Treffen in der Regel in Kompagnie-Kolonnen auftritt. Aber abgeſehen davon, daß doch dieſer oder jener Führer mit Einübung jener Formen Zeit verliert, werfen dieſelben ihren Reflex auf die Art und Weiſe der Ausführung der Uebungen überhaupt. Daher das Beſtreben, die vordere Linie übermäßig zuſammenzudrängen, daher die übermäßige Vorliebe für Salvenfeuer und geſchloſſene Angriffe, denen wir noch täglich auf den Exercirplätzen begegnen, daher ſo oft fortgeſetzte Führung der Brigade durch Kommando, anſtatt einer Leitung durch Befehlführung.

Je vorzüglicher die taktiſchen Auseinanderſetzungen am Ende jenes Kapitels über die Brigade im deutſchen Reglement ſind, jemehr tritt der Gegenſatz zu den vorhin erwähnten Formen hervor und je mehr vermißt man die Vorſchrift über die Anwendung der Kompagnie-

Kolonnen in diesem Verhältniß. Denn ein Reglement muß nun einmal den taktischen Gedanken der Gegenwart, da wo es überhaupt Vorschriften giebt, ganz und voll verkörpern.

Die am Schlusse des Abschnittes des deutschen Reglements erwähnten Erörterungen bezeichnen dagegen sowohl das Wesen der Waffentaktik, die flügelweise Verwendung, als auch das Schützen- und jetzige Feuergefecht so ungemein richtig und zutreffend, daß man auch bei weitergehenden Anforderungen an die zerstreute Fechtart und moderne Kampfweise nicht viel mehr hinzuzusetzen vermag. Nur vermissen wir eine stärkere Betonung der Flankirung, welche ein Truppenkörper, je größer er ist, desto leichter ins Werk setzen kann. — Wie es bei der Einübung eines Bataillons auf das möglichst schnelle Verständniß zwischen dem Bataillons-Kommandeur und seinen Kompagniechefs, auf die feste, sichere Entwickelung der Kompagnien in verschiedenen Richtungen, auf die Herbeiführung von Lagen, welche eine selbstständige Handlungsweise fordern, ankommt, so auch hier zwischen dem Brigade-Kommandeur, seinen Stabsofficieren und den unter ihm stehenden Truppentheilen. Je weniger der Brigade-Kommandeur mit der Stimme und direkt eingreifen kann, je öfter müssen auch die einfachsten Bewegungen in entwickelter Brigade geübt, je strenger muß auf die Aufrechthaltung der inneren Ordnung in den Truppentheilen gesehen werden.

Nach den von uns für nöthig gehaltenen Grundsätzen könnte sich also die Entwickelung einer Brigade zum Gefecht — was die reglementarische Form anlangt — so gestalten:

Mag die Gliederung der Regimenter nun hintereinander oder nebeneinander stattfinden, so muß sich das erste Treffen in Kompagnie-Kolonnen mit ganzem Abstand formiren. Hierbei gliedert sich dasselbe wieder in zwei kleinere Treffen in sich, welche vom Reglement mit dem Namen „Vor-" und „Haupttreffen" bezeichnet sind. Diese Ausdrücke haben ihr Bedenkliches, weil sie oft Anlaß zu Verwechselungen geben können.

Man hat vorgeschlagen, das Bataillon in sich — wie jetzt in anderen Armeen — nur in Schützenlinie, Unterstützungen und Bataillonsreserve zu gliedern. Der Ausdruck „Reserve" wird aber auch in größeren Verbänden gebraucht und kann auch Verwechselungen hervorrufen.

Das zweite Treffen muß sich, wenn das erste Schützen ent-

wickelt, ebenfalls in Kompagnie-Kolonnen formiren. Dies geschieht nun, je nach der Heftigkeit des Feuers, mit halbem oder mit ganzem Seitenabstand.

Bildet man ein drittes Treffen, was immer als eine Reserve-Formation im eigentlichen Sinne des Wortes anzusehen ist, so wird sich dies oft ohne Schaden in Halbbataillonen oder in Kompagnie-Kolonnen mit kleinen Abständen aufstellen können. Die Tiefenabstände werden, auch wenn nur halber Seitenabstand genommen ist, gewöhnlich ganze sein müssen. Dies richtet sich nach dem Gefechtszweck. Sie werden nur in seltenen Fällen unter 300—400 Schritt betragen können.*) Die Aufstellung des zweiten und dritten Treffens kann auf die Zwischenräume des ersteren gedeckt, aber auch nach Bedürfniß mehr in Staffeln hinter den Flanken des ersten erfolgen. Das deutsche Reglement sagt sehr richtig, daß das Eingreifen desselben mehr seitwärts, als durch das erste Treffen, geschehen soll, und daß das zweite Treffen schon oft nur die Rolle einer Reserve zu übernehmen hat. Einer solchen Thätigkeit wird durch die Aufstellung des zweiten Treffens hinter den Flügeln des ersten Vorschub geleistet. Im Uebrigen muß es dem Treffenführer unbenommen bleiben, auch das zweite Treffen wieder in 2 Linien zu gliedern, so daß also jedes Bataillon in sich einen bewegungsfähigeren und leichteren Körper bildet.

Ist die Brigade flügelweise gegliedert, so sollen keine Treffen-Kommandeure ernannt werden. Gewiß würde durch die Ernennung solcher der ganze Charakter der flügelweisen Gliederung verloren gehen, welcher eben darin besteht, daß jedes Regiment in sich Gefechts-Linien bildet und dem Regiments-Kommandeur die Verwendung im Bedürfnißfalle freistehen muß.**)

Das deutsche Reglement charakterisirt die flügelweise Aufstellung sehr richtig als da besonders anwendbar, wo in der Gefechtslinie zwei mehr oder weniger unabhängige Punkte hervortreten. Auch ist sowohl die tiefe Aufstellung leicht zu bilden, als auch — und darin

*) Vor einigen Jahren sahen wir bei flügelweiser Gliederung dennoch Treffen-Kommandeure ernannt. Als nun das zweite Treffen nach einer Richtung hin vorgezogen wurde, hatte man gerade das, was man vermeiden wollte, nämlich Vermischung der Regimenter.

**) Es ist selbstverständlich, daß wir für diese Formen wieder den einfachsten Fall, die Ebene, annehmen.

liegt unſerer Meinung nach der Hauptgrund für die Anwendung der flügelweiſen Gliederung — die Front leicht zu verlängern.

Das deutſche Reglement hält eine normale Entwickelung von 4 Bataillonen in erſter und 2 in zweiter Linie für durchaus nicht zu groß, und wir ſtimmen dem ganz bei. Nur müſſen wir bemerken, daß, wenn man dabei die Bataillone nicht weiter auseinanderzieht als bisher, dieſe breitere Entwickelung ihrem Zweck nicht Genüge leiſten dürfte.

Die ſtaffelförmig nach den Flügeln ſich dehnende Gliederung wird, wenn nach dem Gelände ausführbar, immer große Vortheile haben, da ein Durchbrechen des erſten Treffens in der Front ſchwer zu beſorgen iſt, die Staffeln im zweiten und dritten Treffen einen durchbrechenden Feind durch einen Anfall in der Flanke ſowohl leicht zum Stehen bringen, als auch ihrerſeits zu einer Flankirung verwendet werden können.

Dies Herausziehen des zweiten Treffens iſt eine Sache, welche oft bei den Uebungen ſehr unnatürlich ausgeführt wird. Oft ſieht man das zweite Treffen, welches dicht aufgeſchloſſen dem erſten gefolgt war, in langem Flankenmarſch und unter lebhafter Feuerwirkung dem markirten und „ſupponirten" Feinde die Seite abzugewinnen ſuchen. Beabſichtigt man dergleichen, ſo muß man das zweite Treffen weiter zurückhalten, oder das dritte zu der Flankirung verwenden.

Geht eine Brigade zum Angriff über, ſo muß ſie ſich weiter vom Feinde zum Gefecht entwickeln, als es ein Bataillon thut. Das bedarf keiner weiteren Erörterung. Das Vorziehen der Schützen kann ſich aber auf große Entfernung meiſt auf wenige Rotten beſchränken.

Erſt wenn das Feuer ſich auf das Vortreffen beſonders fühlbar macht, löſt ſich dieſes mit einem Schlage in Schützenſchwärmen auf, welche dreiſt und mit dem durch die vorhergegangenen Uebungen im Bataillon und Regiment gewonnenen Zuſammenhalt, gegen die feindliche Stellung vorgehen.

Das Auflöſen ganzer Kompagnien iſt bei großen Truppenmaſſen unbedingt dem Anbröckeln einzelner Kompagnien, wodurch eine vielfach zuſammengeſtückelte Schützenlinie entſteht, vorzuziehen. Es kommt vor Allem darauf an, daß die großen Schwärme feſt und ſicher, ohne Schwanken — und mit Benutzung des Geländes —

auf den ihnen bezeichneten Richtungspunkt losgehen. Hierzu gehört, daß die Mannschaft in der Schützenlinie möglichst einheitlich geführt wird, und dies wird besser erreicht, wenn ganze Kompagnien die Schützenlinien bilden.

Durch das Auflösen des gesammten Vortreffens auf etwa 900—1000 Schritt vom Feinde wird zugleich die Gliederung in der Tiefe vereinfacht und dasselbe am besten vor Artillerie- und Fernfeuer der feindlichen Infanterie geschützt. Daß unter besonderen Verhältnissen, z. B. eine durch das Gelände oder durch das Zusammenschieben großer Truppenmassen bedingte schmälere Front, das Zurückhalten kleiner Unterstützungstrupp vortheilhaft sein kann, ist selbstverständlich.

Nehmen wir an, daß eine Brigade, treffenweise gegliedert, mit einem Regiment im ersten, zwei Bataillonen im zweiten und einem Bataillon im dritten Treffen — also in Reserve — vorgeht, so sind aufgelöst 6 Kompagnien zu 200 Mann, also 1200 Gewehre in der Feuerlinie. Denken wir uns die feindliche Stellung auf einem Höhenrücken, vor welchem sich eine leicht gewellte offene Gegend hinstreckt.

Das Vorgehen in der Front gestaltet sich nunmehr im Großen so, wie wir beim Bataillon in kleineren Verhältnissen dargethan haben. Das sprungweise Vorgehen wird vielleicht etwas früher zu beginnen haben, weil sich das Feuer auf größere Massen auch mehr koncentriren muß.

Will man bei einer Uebung ein ernsthaftes Gefecht darstellen, so ist die erste Bedingung, den Feind in solcher Stärke anzunehmen, daß der angreifende Theil auch den größten Theil seiner Kräfte wirklich einzusetzen genöthigt ist. Dies muß in durchaus kriegsgemäßer Weise geschehen. — Es ist dies aber keineswegs immer der Fall. Sehr häufig sieht man einen Angriff derart ausführen, daß nunmehr die Schwärme sprungweise vorgehen, endlich auf 150 Schritt vom Gegner halten, die Unterstützungstrupps die bewußten unmöglichen Salven geben; inzwischen ist das Haupttreffen und das zweite Treffen mit klingendem Spiel im Marsch geblieben, die Schützenlinie macht zusammen mit dem Haupttreffen einen Anlauf und verdrängt den Feind.

Solches Verfahren kann nur in der Front statthaft sein, wenn man mit Bestimmtheit einen schwächeren Feind annimmt. Ist

der Feind aber von hinreichender Stärke, um heftigen Widerstand zu leisten, so kann mit Entwickelung der alleinigen Feuerkraft des Vortreffens wohl kaum genügende Vorbereitung erzielt werden.

Das kriegsgemäße Bild einer solchen Uebung würde sich unserer Meinung nach etwa so gestalten, daß man die Feuerkraft des Vortreffens durch einen großen Theil des Haupttreffens verstärken muß, und zwar ehe man auf nahe Entfernungen herangeht.*)

Man wird also von den 6 Kompagnien des Haupttreffens noch einige — nehmen wir davon 3 an — in die Feuerlinie schieben und zwar in zerstreuter Ordnung, so daß also nur noch 3 als Unterstützungstrupps geschlossen verbleiben. Hierdurch scheint uns ein richtiges Bild von der Aufbrauchung der Feuerkraft des ersten Treffens gegeben. Die Verluste der Schützenlinie werden dadurch hinreichend gedeckt sein.

Es kommt nun darauf an, ob man den Sturm in der Front unternimmt, oder ob man — falls nicht andere Truppen dies zur Ausführung bringen — eine Umfassung ausführen will.

Ist Ersteres der Fall, so läßt man nach näherer Heranziehung der noch geschlossenen Körper des ersten Treffens den großen Schützenanlauf ausführen, wie im Kapitel über das Bataillon geschildert.

Hält man das Zweite für ausführbar, so kann dies vom zweiten Treffen geschehen, wenn es den doch nöthigen Diagonalmarsch seitlich gedeckt ausführen kann, anderenfalls thut man gut, das dritte Treffen hierzu zu verwenden. Meist aber muß der Entschluß zu einer Flankirung schon vor dem Beginn des Gefechts des ersten Treffens gefaßt sein.

Beim Ansetzen von Flankirungen wird sich oft der Nutzen der elementaren Uebungen in großen Schwärmen, welche wir so sehr betonen — im Wechsel des Richtungspunktes — schnellen Schwenkungen — herausstellen. Nehmen wir ferner an, daß es gelingt, eine Angriffsflanke von 2 Bataillonen anzusetzen, welche, nebenein-

*) Im Kapitel „Bataillon" ist schon ausgesprochen, daß auf Entfernungen von 150 Schritt, ja auf 250 und 300 Schritt ein längeres Aushalten im offenen, keine Deckung bietenden Gelände eine Unmöglichkeit ist, so lange beide Theile ihre Schlagfähigkeit noch bewahrt haben. Das Gelände ist aber keineswegs immer offen, und daher kann man sich auch ferner auf ein Feuergefecht auf kurze Entfernungen gefaßt machen.

ander stehend, sogleich je 2 Kompagnien auflösen, so stellt sich kurz vor dem gemeinsamen Anlauf folgendes Bild dar, welches der Wirklichkeit in Bezug auf das Einsetzen von Kräften gegen eine gut vertheidigte Stellung ziemlich entsprechen dürfte. In gerader Front im ersten Treffen:

Schützenschwärme: 9 Kompagnien,
Geschlossen 3 „

dahinter im zweiten Treffen: 1 Bataillon in Kompagnie-Kolonnen.

In der Angriffsflanke

Schützenschwärme: 4 Kompagnien,
Geschlossen 4 „

Folglich in unmittelbarer Thätigkeit und zwar in praktischer, wirklicher Schützenthätigkeit:

13 Kompagnien oder 2600 Gewehre.

Dies ist bedeutend mehr als die Hälfte der Brigade, aber ohne eine geringere Auflösung ist kein geordneter Widerstand geübter Truppen zu überwinden.

Das überwältigende Schnellfeuer solcher Massen auf etwa 500—300 Schritt wird aber oft sogar den Sturm überflüssig machen. Nimmt man nun die in dem ersten Treffen eingetretenen Verluste nur auf $^1/_4$ an — häufig werden sie im ernsten Gefecht $^1/_3$ betragen — so erhalten wir eine Ausdehnung von 1950 Schritt. Hierbei ist aber zu bedenken, daß wir die Verlängerung der Front durch eine Angriffsflanke angenommen haben, und daß diese also im koncentrischen Angriff sich mit der Frontlinie zusammenschiebt, also die ganze Front der Brigade wieder verkürzt wird.

Von einem Durchgehen des zweiten Treffens und Liegenbleiben des ersten Treffens darf nie die Rede sein. Ein Liegenbleiben einzelner Abtheilungen behufs Feuerunterstützung ist nur dann nützlich, wenn dies Feuer ein flankirendes ist. Es schädigt vor Allem die Zuversicht der Vorgehenden und führt zur Zersplitterung beim Angriff.

Je größer die Truppenmassen sind, die sich bekämpfen, je mannigfaltiger ist das Bild. Hat man daher eine Stellung gewonnen, so muß der wahrscheinlich zu erwartende Gegenstoß entweder durch eine Annahme, oder durch das Auftreten von markirten Abtheilungen und das nunmehr erfolgende Eingreifen des zweiten Treffens oder der Reserven des Angreifers auch hin und wieder bei Uebungen zur Darstellung gelangen.

Die Schwierigkeiten des Sammelns wechseln in ungeheurem Verhältniß, je größer die Truppenmassen sind. Die gründliche, von uns in den elementaren Uebungen geforderte Vorbereitung und eine einfache Rangirung, welche keine „Inversion" kennt, werden dies ungemein erleichtern.

Schon in dem ersten Theile dieses Buches haben wir vorgeschlagen, durch Markirfahnen den Schützenschwärmen einen Anhalt für das Nehmen der Richtung auf einen bestimmten Punkt zu geben. Bekanntlich haben mehrere Armeen die Feldzeichen bis auf eins per Regiment abgeschafft, so die Oesterreicher und Franzosen. Die Regimentsfahnen haben jetzt nur noch eine symbolische Bedeutung. Sie waren geeignet, in der geschlossenen Fechtart dem Bataillon als fester Punkt des Zusammenschlusses zu dienen; in der zerstreuten ist ihnen diese Bedeutung nirgends geworden.

Die Zutheilung von Markirfähnchen — eine per Kompagnie — war mehreren Armeen eigenthümlich. Sie ist auch neuerdings wieder vorgeschlagen worden und erscheint in der That als nicht unpraktisch, insofern man nur die Markirfähnchen hoch tragen läßt, deren Kompagnien die Richtung beim Vorgehen abgeben. Alle anderen müssen umgedreht getragen werden, wenn man sich im Gefecht befindet. Dagegen werden sie nach dem Verlaufen eines Gefechtsaktes — nach einem gelungenen Sturm — sogleich hoch genommen und dienen den Truppen als Sammelpunkt.

Wenn man nun die Zeichnung einer Brigade-Entwicklung im ersten Theile dieses Buches mit obigen Grundsätzen vergleicht, so wird man finden, daß die Formation des ersten Treffens in nichts geändert ist, daß dagegen die Tiefenabstände größere sind, und daß das zweite Treffen bei der Entwickelung auch sofort in Kompagnie-Kolonnen formirt ist. —

In der flügelweisen Verwendung der Regimenter im Brigadeverhältniß wird sich jedes Regiment zu Anfang des Gefechts auch in mehrere Linien zu gliedern haben. Der Brigade-Kommandeur aber wird doch gut thun, sich ein Bataillon zu seiner Verfügung als Reserve zu halten, falls nicht andere Truppenkörper noch hinter ihm stehen und zur Unterstützung bereit sind, wie dies in großen Schlachten des öfteren der Fall sein wird. Die flügelweise Verwendung verleiht den Regiments-Kommandeuren eine größere Selbstständigkeit, legt ihnen aber auch die Verpflichtung auf, den Zusammenhang der Gefechtsführung möglichst zu erhalten, wozu eine fortwährende Ver-

bindung mit dem Brigade-Kommandeur unbedingt gehört. Die flügelweise Verwendung gebietet den Regiments-Kommandeuren ferner, des allmäligen Kräfteverbrauchs besonders eingedenk zu sein, andererseits gewährt sie die Mittel, durch ein plötzliches Einsetzen bedeutender Kräfte in einer passenden Gelegenheit einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. —

Wir sind der Ansicht, daß zu einem letzten gewaltigen Stoß von Infanteriemassen, wie er in großen Schlachten vielleicht mit dem Einsetzen von Reservekorps vorkommen kann und oft vorgekommen ist, das Vorgehen ganzer Brigaden in treffenweiser Gliederung vortheilhafter ist als in flügelweiser, weil die Einheitlichkeit der Kriegshandlung in Ersterer durch den Zusammenhalt der ersten Linie mehr gewahrt werden kann.

Das Verhalten der Infanterie gegen Reiterei ist noch nicht berührt. Die Infanterie kann mit vollem Recht das Gefühl der Unbesiegbarkeit in sich tragen. Die häufige Anwendung des Karrees war daher ein Fehler, den wir aber überwunden haben. Allerdings giebt das deutsche Reglement auch in dem Kapital „Brigade" sehr genaue Vorschriften über die Anwendung derselben, es gestattet aber auch, auf das Signal „Achtung!" jede beliebige Form anzunehmen und sogar in der freien Ebene in Schützenlinien zu verharren. In diesem letzteren Falle möchten wir aber — entgegen Vielen — das Zusammenlaufen in geschlossenen Zuglinien empfehlen.

Es ist thatsächlich vorgekommen, daß unsere Kavallerie französische, und französische Kavallerie deutsche Schützenlinien durchritten hat. Nun ist damit allerdings noch nichts verloren, wenn nicht neue Abtheilungen Reiterei, den ersten folgend, erscheinen, aber ein solcher Vorgang kann in kritischen Momenten doch nicht ganz ohne Bedenken sein. Daher erscheint es immer besser, wenn die Infanterie auf den Beinen bleibt.

An geschlossenen Körpern jagt die Kavallerie — wenn sie nicht Kehrt macht — in der Regel vorbei. Sie muß sich theilen und zersplittern, und das Gefühl des Sieges geht ihr verloren, wenn sie die geschlossenen Abtheilungen aufrecht in ihrem Rücken läßt. Das Zusammenschließen zu einem Zuge macht sich mit der größten Schnelligkeit; die Zugsalven — welche Feuerart die beste gegen die Reiterei bleibt, sind zu beherrschen und gegen Flankenangriff sind Schwenkungen leicht ausführbar.

Die alte Taktik des nahen Feuers ist hier mehr als je am Platz. Während man aber in den Freiheitskriegen auf 40 Schritt die Salven gab, so kann man dies jetzt allerdings auf 250—200 Schritt mit voller Ruhe thun.

Die Vertheidigung eines so bedeutenden Körpers wie einer Brigade spielt so in das Gebiet der großen Taktik hinein, daß an dieser Stelle nicht mehr viel zu sagen übrig bleibt, wenn man die Einzelnheiten des Vertheidigungsverfahrens schon in dem Kapitel Bataillon erörtert hat.

Sind die Flanken durch andere Truppen oder durch das Gelände wirklich gedeckt, so wird man mit zwei Treffen in der Vertheidigung auslangen. Das Vortreffen wird die eigentliche Vertheidigungslinie besetzen, welche praktisch in Abschnitte zu zwei und zwei Kompagnien zu theilen ist, deren ältester Führer den Befehl übernimmt. Ob man eine Kompagnie ganz in der Feuerlinie verwendet und die andere im Rückhalt, oder ob man jede einzelne ihre besondere Unterstützung bilden läßt, richtet sich in der Vertheidigung besonders nach der Oertlichkeit, und es kann daher für die Verwendung der Kompagnien durchaus keine bindende allgemeine Regel aufgestellt werden.

Das Haupttreffen muß sich an wichtigen Punkten stärker gruppiren, als an anderen. Einzelne Stützpunkte sind von demselben zu besetzen und wie die vordere Linie zur Vertheidigung einzurichten.

Das zweite Treffen wird man mehr in der Rolle einer Reserve zur Verfügung halten.

Die Grundsätze über Eröffnung des Feuers, über die Feuerpausen, über die Ausführung von Gegenstößen und Nachstößen sind dieselben wie in dem kleineren Körper des Bataillons, nur sind sie weit schwieriger anzuwenden, weil die Beherrschung größerer Massen durch ihre Ausdehnung dies bedingt, außerdem aber die Eindrücke eines so großen Infanteriekampfes betäubender sind.

Ein vollständiger Verbrauch des ersten Treffens in der Hauptfeuerlinie ist auch hier gerechtfertigt. Das Einschieben von Abtheilungen des zweiten Treffens in das erste kann kein Bedenken haben, wenn man die Stellung um jeden Preis zu behaupten gedenkt. Auch hier wird sich eine Mischung der Verbände nicht umgehen lassen.

Das Zurückhalten einer letzten Reserve ist aber in der Vertheidigung noch mehr zu empfehlen als beim Angriff.

Die Schwarmsalven auf weite Entfernungen müssen in gewissen Momenten, besonders gegen Artillerie, angewendet werden. Nun kann es sehr wohl vorkommen, daß die Artillerie des Angreifers, durch die Gestaltung des Geländes, oder durch andere Umstände gezwungen, sehr nahe an eine Vertheidigungsstellung herangehen muß. In diesem Falle muß der Führer der Infanterie in der Vertheidigung sein Augenmerk sofort auf einen Vorstoß — einen Ausfall aus der Stellung auf die zu kühne Artillerie richten. (Verneville, 18. August.)

Derselbe muß unter guter Benutzung des Geländes aber mit Schnelligkeit geschehen, und hat sich die ausgefallene Abtheilung im Falle des Nichtgelingens sofort, im Falle der Eroberung einiger Geschütze, nachdem sie fortgeführt oder unbrauchbar gemacht, wieder auf die Hauptstellung zurückzuführen.

Bei einem erzwungenen Rückzuge aus einer Stellung kann man nicht daran denken, Schritt für Schritt, wie man das oft bei den Uebungen sieht, zurückzuweichen. Die furchtbare Wirkung des Hinterladers, gerade in solchem Moment, zwingt zu einem schnellen Verlassen der Stellung und zu einem Sammeln an einem vorher bezeichneten, Deckungen gewährenden Punkte. Es ist wichtig, auch dies Moment bei den Uebungen zum Ausdruck zu bringen. Hat man noch eine Reserve zur Hand, wenn der Befehl zum Zurückgehen ertheilt wird, so ist ein kräftiger, entschieden unternommener Vorstoß die beste Deckung. Während alle Reglements das Zurückgehen in Aufnahmestellungen vorschreiben, haben sie für diese Deckungsvorstöße, die von den Franzosen bei ihren Rückzügen öfter angewendet wurden, kein Wort. — Man sieht dieselben weder bei unseren Exercirübungen noch bei unseren Feldmanövern jemals hervortreten.

Scheitert der Angriff des Feindes und soll ein Nachstoß erfolgen, so wird der Führer einer Brigade wohl daran thun, die ihm etwa noch verbliebenen Reserven — Truppen des zweiten Treffens — durch die erste Linie vorrücken zu lassen, und diese sofort wieder zu ordnen.

Das hinhaltende Gefecht der Infanterie ist keine besondere Form, sondern bewegt sich in den für den Angriff oder für die Vertheidigung geltenden Verhältnisse. Es ist daher auch unmöglich, bestimmte Formationen hierfür in Vorschlag zu bringen; man kann nur das Ziel bezeichnen und von der Fechtweise sprechen, welche für dasselbe die passendste ist. Es soll dazu dienen, Scheinangriffe auszuführen, den Feind an die starke Besetzung dieses oder jenes Punktes glauben zu machen, ihn zu beschäftigen. Das hinhaltende Gefecht ist eben eine Sache der Führung. Vorschriften und Anleitungen für die Truppe lassen sich nicht aufstellen. Das französische Reglement, welches sonst mit taktischen Erörterungen sehr freigebig ist, äußert sich über den „combat trainé en longueur" auch nur sehr kurz und mit Recht.

3) Die Anwendung des Infanteriefeuers.

Jede Verbesserung der Schußwaffe ist ein Fortschritt in der Technik; aber diese Verbesserung schließt noch nicht einen Fortschritt in der Taktik in sich, wenn das nöthige Verständniß für die Eigenthümlichkeit der Waffe fehlt, und daher ihre Anwendung mangelhaft ist.

Aus der Geschichte der letzten Feldzüge geht hervor, daß wir für den Gebrauch des Zündnadelgewehrs das erforderliche Verständniß besaßen. Durchaus anzuerkennen ist daher das Bestreben, die Leistungsfähigkeit der neuesten Waffen und ihre entsprechende Verwendung festzustellen. —

Die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert zur größten Genauigkeit und Vorsicht auf — denn die Geschichte hat nur zu oft bewiesen, wie falsch die Theorien waren, die man aus den im Frieden gewonnenen Ergebnissen aufstellte, und wie kläglich ihre Anwendung im Felde scheiterte. Andererseits giebt es auch Beispiele von der Unterschätzung der im Frieden erprobten Waffen.

Das Wahre vom Falschen zu unterscheiden ist in solchen Momenten technischer Verbesserungen schwer, aber es ist nicht unmöglich. Die Ausnutzung der kriegsgeschichtlichen Erfahrungen, der wahre Begriff vom Wesen des Kampfes und der Leistungsfähigkeit der Truppe führen auf den richtigen Weg. Werden diese Momente vergessen,

wird man auf Irrwege gerathen. Deren kann es sehr verschiedene geben. — Der gewöhnlichste und am häufigsten erscheinende ist nun stets der, das Feuer gemäß der Leistungsfähigkeit der Waffe auf sehr weite Entfernungen abgeben zu wollen — in der Voraussetzung, schon dort bedeutende Ergebnisse zu erzielen. In der Kriegsgeschichte der letzten zwanzig Jahre taucht dieses Bestreben mehrere Male mit großer Sicherheit auf, um eben so oft schnell zu verschwinden.

Wir erlebten die Vertheidigung des Fernfeuers der gezogenen Vorderlader, welche 1859 und zum Theil 1866 Fiasko machte; die preußische Artillerie legte sich, verblendet durch ihre Erfolge auf dem Schießplatz, bei Einführung der gezogenen Hinterlader auf eine zu weite Schußtaktik, welche ihre Wirksamkeit 1866 stark beeinträchtigte. Endlich bewährte sich das Schießen auf große Entfernungen, im Krieg 1870/71 seitens der Franzosen, trotz aller gegentheiligen Behauptungen, im Großen und Ganzen durchaus nicht. Es trat vielmehr augenscheinlich hervor, daß man gerade in Folge dessen zu sehr in die Vertheidigung fiel und den Angriffsgeist über Bord warf.

Die in der deutschen Armee als maßgebend betrachteten Grundsätze für die Anwendung des Feuers im Gefecht blieben denn auch im Wesentlichen in Bezug auf die Schußweiten nach dem letzten Kriege unverändert, d. h. man legte den Accent auf das Feuer auf kurze Entfernungen, was sich auch im russisch-türkischen Kriege wiederum trefflich bewährte.

Etwa von dem Jahre 1875 ab trat jedoch eine Strömung auf, welche, gestützt auf die genaue Kenntniß der technischen Leistungen des Infanteriegewehres, sowie genauer Beobachtungen auf dem Schießplatze, die Ausnutzung desselben bis auf die weitesten Entfernungen und zwar durch die Abgabe von Massenfeuer empfahl. Man stützte sich hierbei auf gründliche Studien in dieser Richtung — Studien des Schießplatzes allerdings! — aber die Ausnutzung jeder neuen Waffe — wenn man die verbesserten Hinterlader als solche betrachten will — muß eben doch auf dem Schießplatz zuerst erprobt werden, soweit dies überhaupt im Frieden möglich ist.

Es wurde behauptet, daß man mit neuen Principien hinsichtlich der Regulirung des Massenfeuers auf weite Entfernungen aufträte, daß man dasselbe bisher falsch und unregelmäßig angewendet, und daß hierin der Mißerfolg zu suchen wäre.

Wir haben einen zu hohen Reſpekt vor allen mit Gründlichkeit aufgeſtellten Forſchungen, um nicht anzuerkennen, daß die Theorie des weiten Maſſenfeuers hauptſächlich im Jahre 1877 durch das Auftreten ausgezeichneter Techniker mit großem ſtatiſtiſchem und anderem Rüſtzeug verſehen — größerem als jemals — in die Arena trat.

Demnach ziemte ſich unbedingt eine ſorgſame Abwägung des Für und Wider. Wenn wir uns auch von vornherein als Gegner jener Anſicht erklärten, ſo geſchah es nicht, weil wir früher ſchon als Vertreter des kurzen Schießens aufgetreten waren, ſondern weil ſich eben jener Prozeß der Prüfung für uns vollzogen hatte, wie wir in Nachfolgendem darzulegen verſuchen wollen. Hierbei werden wir übrigens auf manches Schätzenswerthe und praktiſch Verwendbare der neueren balliſtiſchen Forſchungen ſtoßen.

Werfen wir zuvörderſt einen Blick auf die Ausbildung der deutſchen Armee im Schießen, wie ſie ſich etwa in dem Jahrzehnt nach dem Kriege von 1870 geſtaltete. —

Die Schießausbildung des preußiſchen Infanteriſten wurzelt ſeit Einführung des Zündnadelgewehrs in einer ſehr ſorgfältigen Ausbildung des einzelnen Mannes, in welcher Deutſchland zur Zeit noch allen anderen Nationen voranſteht. Während faſt in allen anderen großen Armeen dem Scheibenſchießen eine nur nebenſächliche Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde, ging man in Preußen ſchrittweiſe mit der Ausbildung des Mannes vor — der z. B. ſeine „Bedingungen" erfüllen mußte, ehe er auf eine andere Schußweite kam, und ehe er in eine andere Schießklaſſe verſetzt ward. —

Die techniſchen Verbeſſerungen der Gewehre waren jedes Mal von Veränderungen in den Beſtimmungen über das Scheibenſchießen begleitet.

Ein Prüfungsſchießen im Jahre ſtellte die Ergebniſſe der Ausbildung feſt. — Auch dem Maſſenfeuer wurde durch Abgabe von Salven nach der Scheibe ſeit lange Rechnung getragen.

Frühzeitig ſchon fühlte man indeß das Bedürfniß, das Einzelnſchießen in „Gefechtsſchießübungen" zu verwerthen, welche letztere ein möglichſt ähnliches Bild des Krieges liefern und den Mann an Handhabung ſeiner Waffe mit Benutzung des Geländes auf unbekannte Entfernungen im Lärm des Feuers der Schützenlinien und Unterſtützungstrupps gewöhnen ſollten. — Solche Uebungen beſtanden

nutzung der Waffe auf weite Entfernungen zulässig, ja geboten erscheint, daß es ferner durchaus unstatthaft ist, dem Soldaten eine Waffe zu belassen, die dem Gegner an Treffwirkung und Schnelligkeit nicht ebenbürtig, daß also hierdurch allein sich die Neubewaffnung überall als Nothwendigkeit herausstellen mußte.

In mehreren Schriften, sowohl in Oesterreich als in Deutschland, stellte man die Verfechter des Schießens auf kurze Entfernungen als Männer dar, welche mit ihrer Zeit nicht vorwärts zu schreiten wüßten; man bezeichnete die auf die bisherige Erfahrung Fußenden sogar als Eigensinnige, an veralteten Ansichten Hängende, als „Theoretiker". Was uns betrifft, so hatten wir die gesunde Theorie stets hochgeschätzt. Wir hatten aber bisher lieber auf den Anschauungen des Gefechts, als auf denen des Exercir- oder Schießplatzes gefußt. Jedoch sind wir stets bereit, beide Erfahrungen, um wahre Fortschritte zu machen, zugleich zu betrachten.

In jedem Falle aber konnten die Vertreter des weiten Schießens *ihre* Theorien nur vom Schießplatz hernehmen, da *gute* Erfahrungen im Massenfeuer der Infanterie auf weite Entfernungen bis dahin sehr selten gewesen waren, während die mit *nahem* Massenfeuer erlangten Resultate im Kriege von 1870 sehr zahlreich sind.

Beschäftigen wir uns zuerst mit den von der Forschung auf ballistischem Gebiete damals gewonnenen Ergebnissen, welche man rückhaltslos freudig begrüßen und praktisch verwerthen konnte.

So hatte man vor Allem die durch die verschiedenen Visire mit Feuer gedeckten Räume genau festgestellt.

Wenn man also der Truppe sagen kann, daß sie mit dem oder jenem Klappvisir auf eine Kavallerie-Abtheilung von der oder jener Entfernung ab bis zur Gewehrmündung mit dem Haltepunkt „Ziel aufsitzen" unverändert feuern kann, daß man also in diesen Fällen nicht gezwungen ist, falls der Feind näher herankommt, das Visir zu ändern, so hat dies einen hohen praktischen Werth, und wollen wir gern zugestehen, daß diese Verhältnisse nicht unbedeutend auf die Eröffnung und Führung des Feuergefechts auf die *Entfernungen* von 600 *Schritt* ab einwirken. Es ist dies namentlich in offenem oder leicht gewelltem Gelände und bei entschiedenen Angriffsbewegungen des Feindes der Fall.

Im Uebrigen haben wir, wie aus unseren Betrachtungen über das Infanteriegefecht hervorgeht, durchaus nicht geleugnet, daß die

Grenze des wirksamen stehenden Infanteriegefechts im offenen Gelände auf etwa 3 — 400, unter Umständen vielleicht 500 — 600 Schritt gelegt werden muß. — Aber wir müssen zugleich daran erinnern, daß die Gefechte im offenen Gelände, trotz aller Gegenbehauptungen, nicht allzuhäufig sein und somit die Entfernungen sich verkürzen werden. Man wird eben so selten wie möglich nach den jetzigen Grundsätzen die so oft erwähnten sanft abfallenden Höhen angreifen.

Es werden vielmehr die Gefechte im waldigen oder durchschnittenen Gelände nicht aus der Welt zu schaffen sein, womit die kleinen Entfernungen unbedingt in ihr Recht treten.

Deßhalb kann man auch das Standvisir nicht entbehren, besonders in Betracht des Umstandes, daß der Gegner selbst fast immer liegt.

Auch die übrigen jetzt in Deutschland und anderwärts festgestellten ballistischen Resultate, welche man uns als Treffer- und andere Bilder vorführte, und in denen man die richtige Anschauung über die Form der Geschoßgarben, die Deckung des Geländes durch dieselben, die Wirkung auf die verschiedenen Formen der Truppe im Gefecht, sowie im verschiedenartigen Gelände und bei verschiedener Witterung gewann, sind von hohem Werth für die Theorie und Praxis. Es war uns nur unmöglich, aus ihnen dieselben Schlüsse für den Ernstgebrauch zu ziehen, wie die Verfechter des weiten Massenfeuers. Denn mit Feststellung der Ergebnisse der Ballistik und Technik ist noch nicht die Taktik da. Diese beruht vielmehr noch auf ganz anderen Faktoren und kann sich nimmermehr ganz nach den ersteren modeln.

Ueber die Grenze des Einzelfeuers hinaus, d. h. auf die Entfernungen, welche die Wirkung eines einzeln abgegebenen Schusses unwahrscheinlich, ja illusorisch erscheinen lassen, trete, sagte man, das „Massenfeuer" in seine Rechte, und es bedürfe eben einer größeren Anzahl Kugeln, um überhaupt eine Wirkung erwarten zu können.

Die seit einigen Jahren vielfach gebrauchte Bezeichnung „Einzelfeuer" war zwar unseres Erachtens nicht besonders glücklich gewählt, da ein starkes Tirailleurfeuer sowohl Einzeln- als Massenfeuer ist; indeß konnte man jenen Ausdruck annehmen und die Abgabe einzelner Schüsse auf weite Entfernungen durchaus verwerfen —

wie wir dies schon früher thaten — und dennoch nicht zu dem Resultat des häufigen Gebrauches des Massenfeuers gelangen. Daß in gewissen Momenten die einzelne Schußleistung zurücktritt, und daß die Masse der geschleuderten Geschosse die nothwendige Wirkung hervorbringen muß, ist ein Satz, den wir auch stets verfochten haben, aber dieses Massenfeuer ist weit verschieden von dem jetzt angestrebten.*)

Der Gegensatz besteht einfach darin, daß man früher Massenfeuer in der Regel nur in einzelnen entscheidenden Momenten abgab, welche der feuernden Truppe ein großes, deutlich erkennbares Ziel derart darboten, daß ein schnelles Erfassen der Visirlinie auf dasselbe immerhin möglich war, daß sogar ein wagerechter Anschlag schon Erfolge versprach. — Man hatte das Bestreben, auf die einfachste Weise das Ziel direkt aufs Korn zu nehmen und die Hauptmasse der Geschosse rasant in das zu beschießende Objekt zu jagen. Daß solche Ziele im österreichischen Kriege häufig waren, im französischen selten wurden und vielleicht noch seltener in Zukunft erscheinen werden, ist bekannt. Dieser Umstand kann aber unmöglich für Anwendung des Massenfernfeuers sprechen, wie aus unserer späteren Darlegung hervorgehen wird.

Die Schwierigkeit der Anwendung des Feuers aus geschlossenen Trupps ist von uns oft genug hervorgehoben, und verstehen wir in unserem Sinne denn auch unter „Massenfeuer" in der Regel massenhaftes Tirailleurfeuer, während in den Bestrebungen von 1877 der Salve, sei es nun aus geschlossener Truppe oder als „Schwarmsalve" vielfach der Vorzug gegeben wurde.

Das neu angestrebte Massenfeuer nun suchte sein Ziel nicht in derselben Weise wie das alte zu erreichen, sondern es beruhte im Ganzen und Großen auf künstlerigen Principien.

Es gelang, Berechnungen der Wirkung auf die verschiedensten Entfernungen darzustellen, welche allerdings einen bedeutenden Anhalt für das ohne störende äußere Umstände abgegebene Feuer zu liefern vermochten.

Auch die großen Veränderungen, welche atmosphärische Einflüsse auf die Geschoßbahnen haben können, sowie die beim Schätzen der

*) Der Ausdruck „Massenfeuer" ist ebenso unglücklich gewählt, wie „Einzelfeuer". Wir bedienen uns daher stets des Wortes „Massenfernfeuer".

Entfernungen gemachten Fehler wurden sehr sorgfältig in Betracht gezogen. Um diese ungünstigen Faktoren auszugleichen, gelangte man zur Anwendung verschiedener Visire, welche schon die deutsche Schießinstruktion von 1874 für das dort als Ausnahmefall behandelte Massenfeuer auf weite Entfernungen empfahl. Diese Theorie ist gewiß unbestreitbar. Die Geschoßgarben der von einer Abtheilung genommenen verschiedenen Visire greifen ineinander, und so entsteht ein bedeutend größerer bestrichener Raum, welcher wohl geeignet ist, obig erwähnte Uebelstände auszugleichen.

Um die Entfernung möglichst zu ermitteln, ist das Einschießen mit Salven schon seit lange als Mittel empfohlen. An den beobachteten Aufschlägen will man, wie die Artillerie, die Entfernung schätzen und die Schätzung verbessern.

Wenn wir nun näher auf den Gegenstand eingehen, so möge man bedenken, daß wir die Technik nur insofern hineinziehen, als es unserer Aufgabe hier entspricht; daß wir aber vor Allem den taktischen Gesichtspunkt und das moralische Element hierbei ins Auge fassen wollen.*)

Durch die Theorie der Ausnutzung der Streuungen und des hierdurch bedingten Verfahrens würde, so glauben wir, bei häufiger Anwendung des Massenfernfeuers allmälig ein fremdartiges Element in die bisher befolgte, bewährte Ausbildung, und zwar sowohl in technischer, als taktischer Beziehung, hineingetragen werden.

Von Anfang seiner Dienstzeit an wird dem Manne eingeprägt, nur dann zu schießen, wenn er seines Schusses sicher zu sein glaubt, und er das Ziel genau auf dem Korn hat. Gewiß wird im Gefecht von dieser Regel sehr oft abgewichen, aber der Grundsatz ist gut und hat demnach seine Früchte getragen.

Nun aber sieht der Soldat, daß sein Führer selbst von dem ihm eingeprägten Grundprincip abgeht, indem er die verschiedene Visirstellung befiehlt. Er sieht ein, daß es hierbei nur auf das Bestreuen einer gewissen Terrainstrecke mit Kugeln ankommen soll, was den ihm bisher beigebrachten Grundsätzen zuwider ist. Es muß dies allmälig unseres Erachtens ungünstig auf unsere Ausbildung und

*) Wir geben den hier folgenden Theil dieses Kapitels unverändert, wie in der ersten Auflage des Buches. Der Leser wird dann am besten ersehen, wie weit die Praxis der Ausführung in der deutschen Armee unsere damaligen (1877) Darlegungen bewahrheitet hat.

hierdurch mittelbar auf die Gefechtsmomente einwirken, für welche wir von jeher bemüht waren, den Soldaten so auszubilden, daß er seiner Waffe, soweit es die Einwirkungen des Kampfes überhaupt gestatten, Herr bleibt und sie mit Vertrauen in ihre Wirkung handhabt. Die ungünstige Einwirkung ist schon aus dem Umstande ersichtlich, daß bei den unvermeidlich mitredenden Täuschungen sich häufig Zweifel ergeben werden, ob man sich diesseits oder jenseits der Grenzlinie der Anwendbarkeit von zwei Visiren befindet. Und so kann es sich ereignen, daß man die doppelte Visirstellung öfter auf Schußweiten benutzt, wo sie ganz zu verwerfen ist und nur Unsicherheit und Ueberschießen hervorbringen wird. Ganz bestimmt sprechen wir uns daher gegen die Anwendung zweier Visire unter der Entfernung von 700 Schritt aus.

Die Ausbildung des Soldaten kann vielseitig sein, aber jeder einzelne Ausbildungszweig beruhe auf einfachen Grundsätzen.

Das Nehmen der verschiedenen Visirstellungen verlangsamt das Feuer. Es ist in gewissen Fällen in der Vertheidigung wohl möglich, sie vorher zu stellen und diesen Nachtheil auszugleichen — denkt man sich aber ein Ziel auftauchen, das im Angriffsverfahren, oder im Gange des Gefechts, bevor es verschwindet, schnell aufs Korn genommen werden soll, so verursacht das Kommando zu drei verschiedenen Visirstellungen und die Ausführung durch die Leute einen gewiß oft sehr schädlichen Aufenthalt. —

Stehen denn aber die drei Züge einer Kompagnie immer parademäßig nebeneinander? Sind sie nicht vielmehr vielfach im Gefecht mit anderen Truppen gemischt, so sehr wir dies zu vermeiden streben?

Dies aber würde man überwinden, wenn man davon durchdrungen sein könnte, daß die erreichten Resultate eben im Ernstfalle beachtenswerth sein würden.

Können wir es?

Unsere Antwort lautet laut und vernehmlich: Nein! Wir können es aller Voraussicht nach nicht!

Daß man stets einen gewaltigen Procentsatz von den Scheibenresultaten abnehmen muß, ist sehr bekannt und wird auch von den Anhängern des Massenfernfeuers wohl in Betracht, aber dennoch nicht ausreichend in Betracht gezogen.

Denn mögen aufgestellte Berechnungen ein noch so sicheres Bild

der Treffwirkung auf den Scheibenständen liefern, immer wird der Umstand, daß Ziele im Kriege ein anderes Ding sind wie auf dem Scheibenstand, mag man auf diesem noch so sorgfältig und kriegsgemäß verfahren, nicht schwer genug in die Wagschale fallen können.

Was nun jene Resultate auf den Friedensplätzen betrifft, so sind sogar diese keineswegs immer sehr günstige zu nennen gewesen, obgleich die Berechnungstabellen der Resultate meist liegend mit aufgelegtem Gewehr, also der allergünstigsten Stellung, erschossen wurden. Wind, Wetter, vor Allem auch die Beleuchtung spielen auch hier schon ihre Rolle, und es würde uns nicht schwer fallen, Beispiele von auffallend geringem Ergebniß anzuführen. —

Schon 1870/71 boten sich große dicke Kolonnen, auf welche man immer als Ziel zurückkommen hört, ganz ungemein selten als solches dar, weil die Wirkung des Infanteriegewehres und der Artillerie zur Auflösung zwang.

Zwar werden Angriffe über ebenes oder sanft geböschtes Gelände hinweg nie ganz zu vermeiden, aber sie werden sehr selten sein. Jedenfalls werden sie meist in aufgelöster Ordnung geführt werden.

Sollte dieses Massenfeuer auf weite Entfernungen wirklich so ungeheure Resultate haben, wie seine Freunde behaupten, so ist dies ein Grund mehr, mit größter Vorsicht zu verfahren.

In der Vertheidigung wird man meist gedeckt stehen und gewiß keine „dicken Kolonnen" zeigen.

Allerdings kann nicht bestritten werden, daß beim Vorgehen ganzer Korps oder Armeen das Zeigen von Massen auf 1200 Schritt und bedeutend weiter oft nicht zu vermeiden ist. Indeß kann man dennoch mit Recht behaupten, daß man im Allgemeinen im jetzigen Gefecht weniger von der feindlichen Infanterie zu sehen bekommt, als je in einer früheren Kriegsperiode.

Es bleiben also als größere Ziele die Kavallerie und die Artillerie.

Es ist zuzugestehen, daß, wo die Erstere erscheint, sie auch ein Ziel darbietet. Reitet sie aber zum Angriff an, wird dies in einem für die Infanterie bedenklichen Augenblick geschehen, und dann wird zur Anwendung von Massenfernfeuer mit verschiedener Visirstellung selten Zeit oder Gelegenheit sein, vielmehr wird man den Gegner — nach unserem Geschmack sogar auf 200 Schritt — näher herankommen lassen, um ihn möglichst sicher abzuschlagen. Es bleibt also evolutionirende oder haltende Kavallerie, und diese allerdings würde

ein passendes Ziel für Massenfernfeuer darbieten. Gern wollen wir dies zu den Ausnahmefällen rechnen, welche wir als Abweichung von der Regel gelten lassen. Oft freilich wird es vortheilhafter sein, das Feuer auf weite Entfernungen auch in diesem Falle nicht zu eröffnen, vielmehr die Kavallerie möglichst in ein nahes, wahrhaft vernichtendes Feuer hineinzulocken. Groß werden die Ergebnisse des Massenfernfeuers auch hier nämlich nicht sein, denn die Kavallerie wird sich demselben in schnellster Gangart in der Regel zu entziehen wissen.

Die Artillerie wird auf die Schußweite von 700—900 Schritt allerdings stets ein passendes Objekt darbieten. Es ist jedoch sofort daran zu erinnern, daß eine feuernde Batterie in Wahrheit ein so großes Ziel gar nicht bietet, als man gemeinhin glaubt.

In den Uebungen auf dem Schießplatz werden allerdings die in den gemalten Geschützen gefundenen Treffer mitgezählt, während doch diese in Wirklichkeit nichts bedeuten, und nur die Verluste an Mannschaft den Gang des Feuers der Batterie beeinträchtigen. Diese werden nun von 1000 Meter (1300 Schritt) ab keineswegs so bedeutend sein, um die Batterie zur Einstellung des Feuers zu zwingen. Im Gegentheil glauben wir, daß die Batterie gegen eine Kompagnie das entschiedene Uebergewicht behalten würde, falls ein solches Duell ohne andere Einwirkungen einmal zum Vollzuge käme. Es ist eben die sicherste Wirkungssphäre der Artillerie, in welche die Infanterie sich mit Aufnahme des Gefechts auf diese Entfernungen hineinwagen würde.

Stellen wir der einseitigen Betrachtung der Leistungen auf den Infanterieschießplätzen denen der Artillerie mit Shrapnels doch auch gegenüber, und man wird unsere Ansicht vielleicht gerechtfertigt finden.

Die Artillerie besitzt ein wirkliches Einschießen, die Infanterie nicht.

Im Allgemeinen sind wir daher auch nicht für weite Eröffnung des Feuers gegen Artillerie über die Entfernung von 800—900 Schritt (600—700 Meter) hinaus eingenommen.

Ja, das Infanteriefeuer wirkt vernichtend gegen Artillerie — aber nur, wenn die letztere über die Grenzen ihrer Sphäre hinausgeht.

Wir können nicht umhin, hier auf ein in verschiedenen Blättern besprochenes Wettschießen, welches 1873 in Spandau stattfand, aufmerksam zu machen.

Dasselbe wurde ausgeführt zwischen einer Kompagnie Infanterie

von 228 Mann mit aptirten Zündnadelgewehren und 4 Geschützen (9 Cm.) auf ganz unbekannte Entfernungen.

Das erste Ziel war eine Scheiben-Batterie von 4 Geschützen mit Bespannung und Bedienung. Die später ermittelte Entfernung betrug 925 Meter. Die Artillerie hatte Treffer **1247**, die Infanterie mit 15,000 Patronen **343**.

Das zweite Ziel bestand in Schützenlinien, Unterstützungstrupps und größeren Abtheilungen. Die Entfernung erwies sich 1040 Meter. Die Artillerie hatte Treffer **519**, die Infanterie mit 13,000 Patronen **209**. Die Letztere versuchte, sich mit Salven einzuschießen, was nicht gelang.

Die gegen diese Ergebnisse gemachte Einwendung, daß die Infanterie noch mit dem aptirten Zündnadelgewehr bewaffnet gewesen sei, kann nicht als vollkommen stichhaltig angesehen werden, da dasselbe immerhin schon eine bedeutende Feuergeschwindigkeit und auch gestreckte Flugbahn besaß, und selbst wenn man beim Mauser-Gewehr oder dem Gras-Gewehr das Ergebniß um ein volles Drittel höher stellen wollte, so wäre dasselbe nicht allein im Vergleich zur Artillerie als ein höchst trauriges zu bezeichnen, da im ersten Falle der Mann **66**, im zweiten **56** Patronen verschoß, zusammen also mehr als die gesammte mitzuführende Munition. Und die Kompagnie, welche dieses Schießplatz-Ergebniß erreichte, bestand aus geübten, vorzüglichen, zur Schießschule kommandirten Linieninfanteristen.

Mit vollem Recht glauben wir daher aussprechen zu können, daß passende Ziele für das Massenfernfeuer im Feldkriege selten sind.

Ein Hauptargument der Anhänger des Fernfeuers besteht in der Behauptung, dasselbe würde mit mehr Ruhe abgegeben werden, und zwar deshalb, weil die Einwirkung der Gefahr eine geringere sei.

Wir haben früher selbst angeführt, daß die einzige Gelegenheit zur Abgabe von Salven im Gefecht sich entweder bei Ueberraschungen, in der Nacht, oder auf weite Entfernungen findet. Wir haben jedoch hierbei immer nur eine oder höchstens zwei Salven für ausführbar gehalten. Wird nun aber die furchtbare Wirkung des Fernfeuers fortwährend betont, so muß auch der Vortheil größerer Ruhe schwinden. Denn, folgern wir, ist dieselbe wirklich so furchtbar, so müssen, da der Gegner die deutschen Einrichtungen nach den großen Erfahrungen der letzten Feldzüge sehr genau studirt, und Officiere aller Länder

unſeren Manövern beiwohnen, früher oder ſpäter ſich dieſelben Eindrücke durch das feindliche Feuer gegen uns geltend machen, und dies um ſo mehr, als z. B. die Franzoſen dieſes Feuer von jeher pflegten und wohl auch in Anwendung deſſelben dieſen und jenen Fortſchritt zu verzeichnen haben würden.*) Auch dürfte das Artilleriefeuer des Gegners hierbei nicht außer Betracht bleiben können. —

Abgeſehen von der Aufregung des Kampfes, welche auch hier in Anrechnung zu ziehen iſt, ſehen wir aus der Anwendung des Fernſchießens im Feldkriege viele andere üble Einwirkungen auf den Geiſt der Truppen ſich mit Macht entwickeln. Vor Allem verliert eine Infanterie, der dies Schießen zur Gewohnheit wird, ihren Angriffsgeiſt. Und zur Gewohnheit würde es werden, trotz aller Befehle, welche den niederen Führer für paſſende Anwendung verantwortlich machen wollen.

In der Verantwortlichkeit des Führers in einer ſo unſicheren Sache ein Bollwerk gegen Mißbrauch zu erblicken, erſcheint uns ſehr wenig ausreichend. Wer will denn im Augenblick der Anwendung im Ernſtgefecht immer unterſuchen, in wie fern jener Führer Recht oder Unrecht hatte, Maſſenfernfeuer anzuwenden? — Die Wirkung wird ſelten erkennbar ſein, denn die Entfernung iſt eben zu groß.

Die Neigung jedes Menſchen geht offenbar dahin, dem Feinde möglichſt früh und bald zu ſchaden. Iſt daher dieſes Maſſenfernfeuer einmal zu einer empfehlenswerthen Regel gemacht, ſo werden wir daſſelbe auch häufig genug am unrechten Orte anwenden ſehen. Sind denn die Führer von den menſchlichen Schwächen abſolut ausgenommen?

Es iſt dies aber beim Angriff viel gefährlicher, als wenn irgend eine andere Feuerart einmal auf kurze Entfernungen falſch angewendet wird; ganz einfach deßhalb, weil bei kurzen Entfernungen Täuſchungen weniger möglich ſind, als bei weiten.

Der „Etappen", wie die Franzoſen ſie nennen, werden eben beim Angriff zu viele, derſelbe muß hierdurch langſam und ſchwerfällig werden.

Jede „Etappe" auf ſo weite Entfernungen, wie zwiſchen 800 und 1800 Schritt, wird uns nicht ein kurzes wirkungsvolles, wie die

*) Im jetzigen Moment (1884) ſind alle Heere Europas mit dieſen Grundſätzen vollkommen vertraut.

Vertheidiger des Massenfernfeuers glauben, sondern ein längeres wirkungsloses Feuergefecht bringen, und hiergegen dürften sich die Mittel, welche uns etwa zur Handhabung der Feuerdisciplin zu Gebote stehen, machtlos erweisen, weil eben das Hauptprincip zur Aufrechterhaltung derselben, das jeder guten Infanterie: erst sehen und dann schießen, verletzt und durch kein noch so kunstvoll ausgedachtes Mittel zu ersetzen ist.

Es ist eine alte Kriegserfahrung, daß in der Regel im Kriege weiter geschossen wird, als im Frieden, und daß man, um solchen Ausschreitungen vorzubeugen, den Mann vor allen Dingen im Frieden an kurze Schußweiten gewöhnen muß.

Wenn man nun auch wirklich zugestehen will und kann, daß in einzelnen Momenten, hauptsächlich der Vertheidigung, eine Regulirung des Massenfeuers durch den Führer ganz wohl möglich erscheint, so ist doch die Rückwirkung dieses Fernfeuers auf Verhältnisse, in denen man rein auf das Schützenfeuer und auf die selbstständige Handlungsweise des Mannes angewiesen ist — die wir ihm anzuerziehen seit Jahrzehnten so eifrig bestrebt waren — unausbleiblich.

Führten wir jenes Fernfeuer ein, so würde, besonders im Angriffsgefecht, auch wenn nun die Entscheidung herannaht, die Entfernung stets zu groß genommen werden. Das ist eben die Macht der Gewohnheit, „denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme".

Es giebt einfache große Faktoren, welche im Kriege entscheidend auf den Einzelnen und auf die Truppe wirken. Keine technische Kunstfertigkeit vermag ihre Wirkung aufzuheben.

Die Gewohnheit des Massenfernfeuers bedeutet Erlahmung des Angriffs wie bisher.

Ueber die Mittel zur Hebung der Feuerdisciplin und Feuerleitung hat man von allen Seiten nachzudenken in der deutschen Armee nicht aufgehört.

Die Disciplinirung der Mannschaft durch Uebung des Salvenfeuers haben wir nie verworfen, wenn wir auch die Möglichkeit der Anwendung desselben im offen entbrannten Infanteriegefecht bezweifeln. — In der Form der „Schwarmsalve" ist dies Feuer besser anwendbar, weil man sie liegend und aus gedeckten Stellungen abgeben kann, ohne die feuernde Truppe stark auszusetzen. Dennoch

müſſen wir vor dem Glauben warnen, in der Anwendung der Schwarmſalve ein ausreichendes Mittel für die erſtrebte Feuerleitung zu ſehen. Auch ſie leide an den ſchon lange anerkannten Nachtheilen der Linienſalven. Es hat ſeine ungeheuren Schwierigkeiten, in der Feuerlinie des Gefechts zugleich das Gehör- und das Sehorgan anzuſtrengen. Man wende ſie daher im Frieden ebenfalls mit Maß und nur dort an, wo ſie wirklich paßt.

Iſt der Mann an ein Leitungsmittel gewöhnt, und verſagt dies im Kriege, ſo iſt in der Regel größere Zuchtloſigkeit die unmittelbare Folge. — Durch die häufige Anwendung der Salven würde man allmälig die unnatürlichen Bilder bei unſeren Manövern wieder erſcheinen ſehen, die unſere Verordnung für den Felddienſt von 1861 ſchon mit Recht als unkriegsgemäß verbannte. —

Es iſt keine Frage, daß die Anwendung des „Schnellfeuers" häufig übertrieben worden iſt, und daß man oft mit gewöhnlichem Schützenfeuer das erreicht hätte, was man nur durch Schnellfeuer erreichen zu können glaubte. Eine gänzliche Verwerfung des Schnellfeuers für jeden Fall, auch für den Entſcheidungsmoment des Angriffs oder der Vertheidigung, erſcheint jedoch der praktiſchen Anwendung des Hinterladers ganz entgegen. Deſſen Hauptvorzug iſt und bleibt eben die Schnelligkeit des Feuers und damit die plötzliche Erſchütterung des Gegners. Es iſt dies ein gar nicht zu entbehrendes Mittel zur Begegnung eines übermächtigen feindlichen Angriffs. Welche Feuerart will man denn an die Stelle ſetzen? Wenn man freilich im Schnellfeuer ein in das Blaue gerichtetes Maſſenfeuer, ein gänzlich zuchtloſes Schießen erblickt, dann hätte man Recht, es durchaus zu verwerfen.

Wir erblicken im Gegentheil im Maſſenfernfeuer eine viel bedenklichere Sache, als im Schnellfeuer auf nahe Entfernungen, und meinen, daß der Feind dem Erſteren doch bei Weitem leichter ausweichen kann, als dem Letzteren. Wir halten eben an unſerem alten Satze feſt, das Schnellfeuer wie das allgemeine oder gewöhnliche Schützenfeuer möglichſt zu disciplíniren.

Hierzu bedarf es der Feuerleitung, und um dieſe zu erzeugen und möglich zu machen, wieder des einfachen, guten alten Grundſatzes: kurze Schußweiten! Hat man dieſen, ſo wird man ſehen und dann auch leiten können.

Was nun die anderen Mittel anbelangt, ſo hat man ſeit ge-

raumer Zeit die Angabe der zu verfeuernder Patronenzahl in der deutschen Armee eingeführt. Dies Mittel ist unserer Ueberzeugung nach zwar im Frieden zu üben, aber für das Gefecht nicht ausreichend.

Bei Gelegenheit des Kapitels über die Vertheidigung eines Bataillons haben wir schon eines Hauptmittels zur Führung und Beherrschung des Feuers Erwähnung gethan: der Feuerpause.*)

Der Werth der schnellen Einstellung des Feuers ist allerdings erkannt bei uns, aber die Wichtigkeit der Sache als taktisches Hülfsmittel ist es noch nicht.

Bei unseren Gefechtsübungen tritt dies Moment nicht genügend hervor. Zwar halten wir darauf, daß nach dem Signal „Stopfen" oder dem Wirbel mit der Trommel kein Schuß mehr fällt, und ist dies jedenfalls eine vortreffliche Vorbereitung für die anzustrebende Beherrschung des Feuers. Wir haben es aber weder hierin zur Virtuosität gebracht, noch ist der Vortheil einer plötzlichen Einstellung des Feuers im stehenden Gefecht zu den im Kapitel „Vertheidigung" bezeichneten Zwecken als solcher anerkannt. Es liegt uns natürlich fern, die Feuerpausen als ein Schema anwenden zu wollen. Sie müssen nur im Frieden gründlich geübt werden, um im Kriege gelegentlichen Falles nicht zu versagen. Daß es Lagen giebt, in denen ihre Anwendung gar nicht am Platze sein würde, ist klar. — Als richtiges Mittel zur Einstellung des Feuers empfiehlt sich einzig und allein die schrille Pfeife, die überhaupt bei uns nicht die ihr gebührende Rolle spielt.

Die Beherrschung des Feuers muß sowohl mit Platzpatronen, als auch bei dem Gefechtsschießen mit scharfen Patronen im Lauf geübt werden. Die Führer müssen darüber belehrt werden, daß sie sogleich aus der Feuerpause den nöthigen Nutzen ziehen, die Leute aber müssen wissen, wozu dieselbe dienen soll und kann.

Die öftere Uebung der Feuerpausen ist das einzige Mittel, um die Beherrschung des Feuers soweit zur Wahrheit zu machen, als dies überhaupt möglich ist. — Als taktisches Mittel möchten wir sie in die Kategorie der Kriegslisten verweisen, deren Anwendung nie aus einer Taktik verschwinden darf, die sich zum großen Theil auf selbst-

*) Auch die Einschulung derselben ist dort bereits theilweise auseinandergesetzt.

ständige Handlungsweise des Einzelnen und die Einsicht der unteren Führer auch jetzt basiren muß.

Auch die Gewöhnung des Mannes, hin und wieder von selbst im Schießen eine Pause zu machen, ist sehr empfehlenswerth. —

Wenn wir somit die Feuerarten betrachten, so bleibt immer als Hauptform das allgemeine Schützenfeuer, welches auf Entfernungen von 500 Schritt bis auf die nächsten abgegeben, zur Durchführung eines jetzigen Infanteriekampfes das einzige geeignete Mittel bildet; es bleibt das Schnellfeuer der Schützen als letzter Akt der Vorbereitung eines Angriffs oder als letztes Abwehrmittel der Vertheidigung; es bleibt die Salve als Ausnahme in ganz besonderen Fällen; die Schwarmsalve, geeignet in manchen Momenten, hauptsächlich des Vertheidigungskampfes. —

Was den Munitionsverbrauch anbelangt, so gehen die Vertheidiger des Massenfernfeuers ziemlich leichten Herzens darüber hinweg. — Nicht so wir auf der anderen Seite! Wir meinen, daß trotz vortrefflicher Anstalten, wie sie in der deutschen Armee existiren, es uns doch bei einem Angriffsgefecht sehr oft an Munition mangeln wird. Unsere Munitionswagen bezw. die feindlichen, welche den Truppen dicht folgen sollen, werden ein besonderes Ziel für die Artillerie abgeben; in Wald und Berg werden die einzelnen Munitionsträger uns durchaus nicht immer erreichen, daher es denn immer wieder gelten wird, die Patronen auf den entscheidenden Moment aufzusparen, und das würde uns bei so häufiger Anwendung des Massenfernfeuers, wie heute gefordert wird, nicht gelingen. Gewiß glauben die Freunde desselben, mit den in Vorschlag gebrachten Mitteln zur Erhaltung der Feuerdisciplin dies möglich zu machen. Wir glauben nicht daran und müssen abermals darauf hinweisen, daß, wenn der Feind das Nämliche thut, eine schnelle Verausgabung der Munition vor dem entscheidenden Moment ganz unausbleiblich wird. So gehen die Patronen zu Ende, ehe man ordentlich zu wirken im Stande ist.

Der Einfluß des Geländes auf das Schießen ist vielfach untersucht, und ist die Forschung in den letzten Jahren mit werthvollen Ergebnissen bereichert worden. Man kann nun allerdings die Ausbreitung der Geschoßgarben, den Einfallwinkel und Terrainwinkel in aufsteigendem und abfallendem Gelände berechnen und darstellen, und es ist ungemein wichtig, daß der Officier hiervon genaue Kenntniß

habe, um diese, behufs Erzielung der besten Feuerwirkung, auszunutzen. Der Officier muß z. B. selbstverständlich wissen, daß ein sanfter Hang die Feuerwirkung begünstigt, daß eine zu überhöhende Stellung schädlich wirkt, nämlich bohrendes Feuer erzeugt. Nur muß die Technik hier nicht zu bestimmend auftreten wollen. Es verbindet sich hier die taktische und technische Sphäre so innig, daß eine zu einseitige Beurtheilung nur zum Schaden gereicht. Ich könnte eine Abtheilung z. B. für die Feuerwirkung vorzüglich aufstellen und doch dem gerade vorliegenden Gefechtszwecke nicht entsprechen. Diese Fehler werden bei allseitiger kriegswissenschaftlicher Bildung indeß unschwer zu vermeiden sein.

Daß aber die ballistische Theorie über Ausnutzung des Geländes und ihre Berechnungen schon einen Schritt zu weit gegangen ist, zeigt die mehrfach auftretende Vertheidigung des indirekten Feuers.*)

Dieses Feuer verlangt eine vollständig ideale, aus lauter scharfdenkenden Leuten gebildete Truppe, wie wir sie nie haben werden. Die Instruktion des gemeinen Infanteristen müßte aber bei vollständiger Annahme des Massenfernfeuers und besonders des „indirekten Feuers" eine derartig künstliche, ja in ihrem Wesen sich innerlich widersprechende werden, daß wir daraus keine guten Früchte reifen sehen würden.

Man wird darauf erwidern: Feuerleitung. Aber ist diese immer ausführbar, ist es nicht vielmehr unsere Aufgabe, den Mann nach so einfachen Regeln zu erziehen, daß er im Stande ist, auch, wenn sein Officier oder Unterofficier gefallen, richtig weiter zu fechten? Man wird endlich auf die Artillerie hinweisen, welche das indirekte Feuer anwenden muß, und doch ihren Leuten klare Unterweisung giebt. Hierbei verkennt man ganz die Natur des Artillerie- und Infanteriekampfes, die wesentlich verschieden sind.**)

Die Bedienung einer festen stehenden Maschine ist etwas ganz anderes, als die Handhabung eines schwankenden leichten Gewehrs, dessen Träger sich im hin- und herwogenden Gefecht befindet.

Aber abgesehen hiervon, sprechen auch rein taktische Gründe bestimmend gegen ein solches Feuer.

*) Die Auseinandersetzung der Theorie, obgleich die Sache selbst an und für sich nichts Neues, enthalten wir uns ebenfalls.

**) Siehe Kapitel „Artillerie".

Wir glauben, die Theorie des indirekten Feuers ist ein Beispiel, daß man häufig die Technik für Taktik nehmen kann, wenn man nur mit den Leistungen des Gewehres rechnet. Wenn wir nun weiter von der Anwendung des Feuers in verschiedenen Geländen sprechen, so finden wir die Orts- und Waldgefechte von den Anhängern des Massenfernfeuers sehr kurz abgefertigt. Man behauptet, daß die großen Entscheidungen das offene oder wellige Gelände suchten. Die Orts- oder Waldgefechte werden weiter existiren, wie sie 1870/71 wieder erschienen, trotz vorhergegangener gegentheiliger Behauptungen, ja man wird die Wälder möglichst zum gedeckten Vorgehen zu benutzen suchen. Die Anwendung des Feuers auf nahe Entfernungen erfordert viel Geschick und kaltes Blut. Eine weitschießende Armee aber wird diese Kunst verlieren, und wenn nun doch das Nahfeuer an sie herantritt, unangenehm überrascht und enttäuscht sein. —

Die Ermittelung der Entfernungen, auf denen man das weite Massenfeuer zu eröffnen gedenkt, soll durch sorgfältiges Schätzen der Entfernungen und durch Einschießen von Salven geschehen. Ersteres ist das bessere Mittel, Letzteres ein in der Regel versagendes und im Felde ein viel zu langwieriges. Denn die dicken Kolonnen, welche man so gern unter Feuer nehmen will, bleiben eben nicht wie die Scheiben stehen, wenn die erste Salve an sie heranprasselt. Welche Fehler aber ergeben sich beim Schießen auf bewegliche Ziele? Gegen diese helfen auf Entfernungen von 1000 Meter keine dreifachen Visirstellungen. Bei morastigem, wiesigem oder auch nur etwas feuchtem Gelände ist das Einschießen wirkungslos. Ein sehr gutes Mittel ist dagegen die Anfrage bei etwa in der Nähe stehenden Batterien, wie schon eine im Jahre 1872 erschienene Schrift betonte.

Das Schätzen der Entfernungen fleißiger zu üben, als es jetzt geschieht, ist eine dringende Pflicht der Truppe — wenn wir die erlangte Fertigkeit auch nicht zur Abgabe des Massenfernfeuers angewendet wünschen — und jede gute Anregung hierzu muß mit Dank aufgenommen werden.

Die bei Anwendung des Infanteriefeuers hervorragend wichtigen Momente glauben wir erörtert zu haben.

Es bleibt uns noch eine Betrachtung vom allgemein taktischen Gesichtspunkte und die Feststellung dessen übrig, was uns von der

Theorie des Maſſenfernfeuers wirklich anwendbar für die Taktik der Infanterie erſcheint.

Die Anhänger jenes Feuers behaupten alſo, daß man zur Ausnutzung des Gewehrs auf weite Entfernungen genöthigt ſei, weil ſowohl Angreifer als Vertheidiger ſich ihrer Waffe derart bedienen würden; der Vertheidiger werde nicht den Fehler begehen, den Gegner ſo nahe heranzulaſſen, bis er etwa eine Deckung gewinne, von welcher aus er das Feuer mit gleichen Ausſichten eröffnen könne, und daher ſei der Angreifer zur Eröffnung des Feuers in derſelben Weiſe gezwungen. Dieſe feſte Annahme: das muß ſo kommen, wird durch unſer eigenes Verhalten 1870/71 *nicht* beſtätigt. Allerdings hatten wir damals ein ſchlechteres Gewehr als das franzöſiſche, mit dem wir nicht in gleicher Münze auf weite Schußweiten zurückzahlen konnten, aber mit unſerem Herangehen an die franzöſiſchen Stellungen iſt eben bewieſen, daß man nahe herangehen kann, wenn man *will*. Die Franzoſen verſtanden es ſchon damals, ihre Stellungen gut auszuſuchen. Saint Privat war eine jener Muſterſtellungen moderner Feuerwirkung, und das Feuer, trotzdem *die* Feuerleitung, wie wir ſie erſtreben, fehlte, mörderiſch.

Was verlangt man beim Angriff? Ein Halten auf Abſtänden von 1800—800 Schritten, um auf jedem Haltepunkt einen Hagel von Blei, „geregeltes Maſſenfeuer," aus verſchiedenen Viſiren in die feindliche Stellung zu werfen. Aber was *ſieht* man von derſelben?

Iſt die Stellung vorbereitet, ſo ſieht man von den feindlichen Streitkräften eben ſo viel als nichts auf ſolche Entfernungen.

Man würde auf nähere Entfernungen von der Infanterie vielleicht eine Reihe von Köpfen über einen Schützengraben oder den Kamm einer Höhe lugen ſehen. In Ausnahmefällen wird man die Unterſtützungstrupps zu erkennen vermögen. Bedient man ſich nun jenes Maſſenfernfeuers, ſo kann ſich zweierlei ereignen.

Entweder der Feind antwortet, — dann werden ſich trotz aller Feuerdisciplin eben deshalb lange Gefechte entwickeln, wie wir dies ſchon oben bei Betrachtung der moraliſchen Faktoren gezeigt haben.

Die Kraft des Angriffs verpufft ſich, ohne große Wirkung durch das Feuer zu erzielen, und häufig genug wird ſich der Soldat, auf 600 Schritt vom Feinde angelangt, *an der Grenze ſeiner Leiſtungsfähigkeit* fühlen. Was aber das Schlimmſte iſt, es werden häufig *ſchwache* Kräfte ſein, die den Angreifer derart in Schach halten.

Mit häufiger Anwendung des Massenfernfeuers wird die Stoßkraft, die einer angreifenden Truppe gegen den Hinterlader noch innewohnen *kann*, in der That gänzlich verschwinden, und die Fähigkeit, bei passender Gelegenheit, also im geeigneten Gelände, einen Nahkampf mit der Feuerwaffe zu führen, wird sich stark verringern.

Allerdings ist nicht zu verschweigen, daß die *geschickten* Vertheidiger des Massenfernfeuers dasselbe auch nur dann beim Angriff abgeben wollen, wenn der Gegner schon auf diese ihnen durch *sein* Feuer Abbruch thut.

Aber auch dies Verfahren halten wir für einen Irrthum. Anstatt die Truppe zu unterweisen, ohne Schuß Boden zu gewinnen und sich nicht auf einen Kampf einzulassen, in dem sie im Nachtheil ist, läßt man sie schießen und behauptet, dem Manne fehlten die Kräfte, unaufhaltsam, ohne zu feuern, die bedeutende Entfernung bis zum Feinde zurückzulegen. Man kann aber ein Vorgehen auch zerlegen und Haltepunkte machen, *ohne* zu schießen.

Nehmen wir den zweiten Fall an, der Vertheidiger halte es mit der kurzen Schußtaktik, so wäre eine Anwendung des Massenfernfeuers das denkbar Fehlerhafteste.

Und dennoch, behaupten wir, wird seine Anwendung auch in diesem Falle oft genug vorkommen, falls wir es überhaupt beim Angriff gebrauchen. Der Vertheidiger wird nicht versäumen, zu versuchen, hin und wieder durch eine weit abgegebene Salve dem Angreifer das Feuer *abzulocken*, und in diesem wird der Wunsch rege werden, die heftig arbeitende Artillerie des Vertheidigers durch das eigene Schießen zum Schweigen zu bringen.

Hat man ja doch gemeint, bis auf 2000 Schritt gegen die Artillerie aufkommen zu können.

Man denke sich das Bild der großen Kriegshandlung. Nicht vereinzelte Kompagnien, wie auf dem Scheibenplatz, sondern Regimenter, Brigaden rücken vor. Die Lage ist auf dem linken Flügel anders als auf dem rechten. Man ist 1500—1800 Schritt vom Feinde, die feindliche Artillerie wirkt heftig. Granaten und Shrapnels schlagen in die Schützenschwärme. — Und man glaubt, das Feuer einer solchen Linie auf solche Entfernungen in der Hand behalten zu können; man glaubt, die Patronen zählen zu können; man glaubt, daß diese an solches weite Schießen gewöhnten Leute nicht lieber

schießen, als vorwärts gehen? Stockung und nichts als Stockung würde die Folge solcher Taktik sein.

Stockung auf Entfernungen, wo sie noch nicht unausbleiblich und sehr gut zu überwinden ist. Sie kommt ohnedies in der Regel früh genug.

Daß mit der Regirung des weiten Massenfernfeuers eine neue Stoßtaktik eingeführt werden solle, wie den Gegnern jenes Feuers von verschiedenen Seiten untergeschoben wurde, ist keineswegs begründet. Man will auch ferner die Vorbereitung durch Infanteriefeuer nicht verlieren. Die Infanterie muß aber vor Allem nicht die moralische Kraft des Angriffs einbüßen, bis in den Nahbereich vorzugehen und dort mit voller Munition und mit dem Willen einzutreten, die Vorbereitung zum Sturm durch ein Feuergefecht durchzuführen.

Der Vertheidiger in vorbereiteter Stellung befindet sich offenbar in einer für Ausnutzung der weiteren Entfernungen günstigeren Lage, und schon aus unseren früheren Betrachtungen geht hervor, daß wir hier die Anwendung des weiten Schießens als Ausnahmefall wohl anerkennen.

Man hat die Entfernungen abgeschritten, sich Merkmale im Gelände gemacht und die Visire genau gestellt; man kann also hier, sobald der Gegner jene Stellen passirt, mit Massenfeuer eintreten, welches seine Geschoßgarben weit ausbreitet, man kann im weiteren Verlauf des Gefechts zu kühn heranfahrende Artillerie versuchen zu bekämpfen, man kann dies unseres Erachtens, ohne sich gegen den Geist guter Taktik zu versündigen, bei günstigen Bodenverhältnissen auf Entfernungen von 700—800 Schritt (circa 600—700 Meter). Man kann ferner mit einzelnen Zügen Schwarmsalven abgeben, um den Gegner zu einem übereilten Feuer zu verleiten. Wir sagen, man kann das, und wird unter besonderen Umständen vielleicht gut daran thun. Besser, nach unserer Ueberzeugung, wird man aber immer handeln, den Hinterlader derart zu verwenden, daß die plötzliche Erschütterung des Gegners, ja seine Vernichtung möglich ist.

Das Schweigen unserer Feuerröhre wird dem Feinde mehr Respekt einflößen, als das Massenfernfeuer. — Es wirkt die Unruhe, die Erwartung, daß das, was kommen wird, furchtbar und vernichtend sein muß.

Unser Reglement sagt im Kapitel „Brigade" sehr richtig:

Zusammenfassung des Infanteriefeuers in einzelne wirksame Momente und hierdurch erzeugte plötzliche Erschütterung ist anzustreben. — Eine solche kann man nur erreichen, indem man dem Feinde in kürzester Frist große Verluste und mit einer gewissen Sicherheit beibringt. Dies geschah nicht durch das Ueberstreuen des Geländes mit Kugeln, wie es die Franzosen vielfach mit Gewehr an der Hüfte anwandten, es wird aber auch nicht geschehen durch ein nach bestimmten Grundsätzen geleitetes Fernfeuer.

„Man darf nicht gestatten, daß der dreist vorgehende Feind ohne Verluste etwaige Deckungen vor unserer Front erreiche", wendet man von der anderen Seite ein. Liegen diese Deckungen bei einer vorbereiteten Stellung wirklich schon in wirksamen Schußweiten, so beschieße man ihn im geeigneten Moment, kurz ehe er jene Deckungen erreicht. Hierzu vor Allem bedarf man der Disciplin und Schnelligkeit.

Endlich aber muß der Angreifer doch zum entscheidenden Sturm vorwärts, wenn er nicht schon vorher im Feuergefecht unterlegen ist und zurückweicht. Der Moment des Vorgehens muß die Entfaltung einer Feuerkraft des Vertheidigers zeigen, die eben vernichtend wirken kann. Aus unseren früheren Ausführungen geht hervor, daß wir diese Entfaltung der Feuerkraft in Wirklichkeit in die Schußweiten von 600 bis 500 Schritt ab bis auf die nächsten Entfernungen legen, wobei wir den jetzigen Gewehr-Systemen gegenüber schon sehr nachgiebig zu sein glauben und den Schritt nach vorwärts thun, den uns die Technik der Waffe in Rücksicht auf die übrigen Faktoren wirklich erlaubt.

Denn mit dieser Annahme ist die Grenze der Entfaltung der Feuerkraft immerhin schon gegen früher um ein Bedeutendes hinausgeschoben. Bedienen sich Vertheidiger und Angreifer aber des Massenfernfeuers in dem von uns bekämpften Sinne, so werden sie sich von einander in einer so weiten Entfernung halten, daß keine großen Ergebnisse, keine Entscheidungen möglich sind, eine Taktik, welche die Kriege verlängern würde, statt sie zu beschleunigen.

Wir haben noch einige Punkte zu erwähnen, um dem Massenfernfeuer alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die uns nur möglich erscheint.

Im Feldkriege ist nämlich noch der Moment der Verfolgung des aus einer Stellung herausgeworfenen Feindes der geeignete, von jenem Feuereinen bedingten Gebrauch zu machen. Jedoch möchten wir auch hier über 800—900 Schritt nicht hinausgehen.

Das hinhaltende Gefecht kennt, wenn auch nicht andere Formen, so doch sicher, wenigstens im offenen Gelände, weitere Schußweiten, als ein entscheidendes Angriffsverfahren. (600 bis 700 Schritt.)

Endlich bleibt noch der Festungskrieg. Hier sind die Entfernungen genau bekannt, man liegt sich wochenlang in befestigten Stellungen gegenüber, und das Gewehr kann hier in Massenwirkung aus gesichertem Schützengraben, aufgelegt, die Wallbüchsen ersetzen und sie sogar bedeutend übertreffen.*) — Aber auch hier gilt es Ausnahme, nicht Regel.**)

Blicken wir zurück! Die technische Ausbildung unserer Officiere und Unterofficiere bedarf der Vervollkommnung. Die Forschung auf diesem Gebiete zeigt uns den Weg und wird ihn ferner zeigen.

Das Resultat muß unseres Erachtens sein:

Kenntniß der Theorie und Praxis des Schießens und der Wirkung des Gewehres auf alle Entfernungen.

Anwendung des Feuers auf die Schußweiten, welche mit einer möglichst sicheren Wirkung im Ernstgefecht nicht im Widerspruch stehen. Daher hauptsächlich Pflege des Nahgefechts und des Schützenfeuers (500 Schritt bis zur Gewehrmündung).

Kein Dualismus zwischen dem Reglement der Infanterie und der Schießinstruktion.

Feuerdisciplin zu erreichen durch sorgfältigste Schulung im Frieden und Anwendung der Feuerpausen, nicht durch Pflege sehr problematischer Feuerarten.

Massenfernfeuer, jedoch nur als Ausnahmefall, auf 700 bis 900 Schritt gegen Artillerie, Kavallerie und auf der Verfolgung, gewöhnlich mit einem Visir.

Zu diesem Behuf im Frieden weitere Schießausbildung, jedoch nicht Vermehrung der Uebungen, sondern zweckmäßige Revision und Veränderung derselben. Wir können unmöglich noch mehr Zeit auf das Schießen verwenden, als jetzt schon geschieht. Die Ausbildung der unteren Führer, vorzüglich der Unterofficiere

*) Durch Verfügung von oben ist diese Ansicht überholt bez. bestätigt.

**) Vergleiche die „Hauptwaffe in Form und Wesen" Kapitel V „das Infanteriefeuer im Feldkriege", in denen ich 1880 dies Thema im Gegensatz zu den Verfechtern des Fernfeuers weiter entwickelte. Im Kapitel VI ist das Infanteriefeuer im Festungskriege behandelt.

im Felddienſt, würde darunter leiden, und dieſe iſt um keinen Preis zu vernachläſſigen, bedarf vielmehr der Hebung.

Die Annahme der weiten Schußtaktik würde die materielle Richtung in unſerer Gefechtsweiſe überwuchern laſſen, die in dieſer oder jener Form mit dem Geiſt ſchon ſo oft in Widerſpruch trat. Indem man das Infanteriegefecht zum großen Theil in eine ihm nie gangbare Sphäre trüge, würde man die Spannkraft zum Angriff, und ſomit das moraliſche Element der Hauptwaffe des Heeres ſehr wider Willen ſchädigen.

Das iſt unſere aufrichtige, feſte Ueberzeugung. Möge der einfache, klare Wille, welcher immer das Richtige in unſerer Schußtaktik fand; auch ferner den richtigen Weg bezeichnen.

Dies waren die Bedenken, welche wir 1877 gegen das Maſſenfernfeuer und deſſen häufige Anwendung kund gaben, und entwickelte ſich ein mehrfacher Meinungsaustauſch, in welchem insbeſondere auch der belgiſche Kapitän Vermerſch, mehrere öſterreichiſche und däniſche Officiere ſich lebhaft betheiligten.

Verfolgen wir kurz die Entwickelung dieſer taktiſchen Angelegenheit in der deutſchen Armee, ſo ſehen wir, daß in den Jahren 1877—80 die Anhänger des Maſſenfernfeuers in der von uns bekämpften Geſtalt wie im Sturm einen ſehr bedeutenden Theil des Geländes eroberten, daß auch die damals empfohlene Disciplinirung des Feuers hauptſächlich durch Schwarmſalven von einem großen Theil der Armee als wirkſames Mittel ergriffen wurde, und die Anwendung derſelben bei einzelnen Truppentheilen ſo ins Uebermaß ging, daß man bei den Manövern oft ſelten Tirailleurfeuer hörte. — Aber gerade bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich wieder, welcher geſunde praktiſche Sinn in unſerem Officierkorps vorhanden iſt.

Trotzdem die ungeheuren Verluſte, welche die Ruſſen 1877 in den Schlachten vor Plewna erlitten, von den Anhängern des Maſſenfernfeuers für ſich ins Gefecht geführt wurden, wurden doch ſehr bald die Uebertreibungen der aufgeſtellten Lehre erkannt, und machte ſich vom Jahre 1880 ab ein ſtarker Rückſchlag geltend.

Die Uebertreibungen wurden verworfen, das Praktiſche und ſtets zu Verwerthende behielt man bei.

Das Maſſenfernfeuer über 700 Meter hinaus wurde im Allgemeinen verbannt, das Schützenfeuer trat gegenüber den Salven in der aufgelöſten Ordnung wieder in ſein Recht — was auch durch die

Verfügung von 1880 ausdrücklich sanktionirt wurde —, dem Gebrauch der drei Visire entsagte man fast überall ganz, begnügte sich über 500 Schritt (400 Meter) hinaus mit zwei und sogar in vielen Fällen mit einem, wenn die Entfernung bekannt oder abgeschätzt war, was auch ganz richtig ist. Die Garbe muß, bei bekannter Entfernung verkürzt, um so massiger auf das Ziel wirken. Vor Allem brach sich die Erkenntniß Bahn, daß dies Fernfeuer für das Angriffsverfahren nichts tauge, und hält man jetzt fast überall an dem Gesetz fest, nicht vor 500— höchstens 600 Schritt das Feuer zu eröffnen. Man verwarf die Bezeichnungen des Einzelfeuers und Massenfeuers, wie sie in jener Lehre festgestellt sind, und griff wieder zu der des Schützenfeuers und der Salven. So hatte man im Allgemeinen durch die Praxis die richtige Mitte getroffen*), wenn auch unserer Ansicht nach, ein „Zuviel" von der Anwendung des Massenfernfeuers immer noch stehen geblieben ist. — Es wird ferner jetzt eifriger als früher, auch nach richtigeren Grundsätzen, das Schätzen der Entfernungen in der Armee betrieben, und eine Stellung gilt nicht — oder sollte wenigstens nicht als gut vorbereitet gelten, in welcher die Entfernungen vor der Front nicht genau abgeschritten und bezeichnet sind. — Die Feuerpausen werden in der deutschen Armee auch jetzt noch durch das Ansagen einer gewissen Anzahl von Patronen herbeigeführt. Dieses Mittel wird im Ernstgefecht versagen und kann nur wiederholt darauf zurückgekommen werden, daß klare und genaue Belehrung der Leute, strenge Strafen wegen Verletzung der Feuerdisciplin und endlich die schrille Pfeife das einzige Mittel zur Beherrschung des Feuers sind.

Der Mechanismus in den Kompagnien bei Vorbereitung einer Stellung arbeitet oft noch nicht mit der gehörigen Genauigkeit. Es müssen zuerst die Unterführer sich selbst überzeugen, ob man von der eingenommenen Stellung aus das Vorland und einen sich auf demselben vorbewegenden Feind knieend, liegend oder stehend beschießen kann. —

Sodann muß das Abschreiten der Entfernungen besorgt werden. Man kann dies derart ausführen, daß man die Entfernung bis zu einzelnen hervorragenden Punkten im Vorland, oder, falls solche fehlen,

*) Ein Vergleich des jetzigen thatsächlichen Standes der Dinge mit unseren Darlegungen von 1877 kann uns wohl mit einiger Genugthuung erfüllen.

die einzelnen Entfernungen von der zu beſetzenden Linie abſchreitet und ſolche markirt.*) Hierbei empfiehlt es ſich ſehr, Markirfähnchen verſchiedener Farben, z. B. Standviſir = roth; Viſir 350 Meter = rothweiß; Viſir 400 Meter = blau, 500 Meter = blauweiß an einem etwa meterlangen Stäbchen mitzuführen und dieſelben einzupflanzen, dieſelben ſind in jedem Moment aus ſtarkem Papier herzuſtellen und werden unter der Torniſterklappe getragen.

Muß der Feind beſtimmte Punkte in Maſſen paſſiren, ſo iſt es zweckmäßig, einzelne Abtheilungen im Voraus zu beſtimmen, welchen die beſondere Aufgabe zufällt, dieſe Punkte — Brücken, Dämme, Engwege u. ſ. w. unter Feuer zu nehmen. Soweit über vorbereitete Vertheidigung in dieſer Beziehung.

Die Entwickelung der Anwendung des Feuers in den anderen Armeen iſt nicht überall dieſelbe.

Die Franzoſen, welche 1877 eine neue Schießinſtruktion erhielten, haben einen bedeutenden Werth auf den Schießdienſt gelegt.

Wenn ſie auch keine „Bedingungen" beim Schulſchießen verlangen, ſo wird der Dienſt doch mit Sorgfalt betrieben. Auch die Ruſſen, welche ſich nach der von ihnen angeführten Schießinſtruktion von 1881 ſehr ſtark an die deutſchen Beſtimmungen anlehnen, ſchießen nur leichte Bedingungen, ſind aber in Klaſſen eingetheilt. Das Schießen nach Bedingungen hat — es iſt nicht zu leugnen — einen Nachtheil und zwar den, daß ein Theil der ſchlechten Schützen, welcher auf den erſten Uebungen ſtehen bleibt, keine Gelegenheit findet, auf den folgenden auch nur einige Gewandtheit, wenigſtens im erſten Jahre nicht, zu erlangen. — Für Armeen kurzer Dienſtzeit, wie z. B. die däniſche, paßt daher das Schießen nach Bedingungen gar nicht, ebenſowenig für die deuxième portion der Franzoſen.

Dieſe Armee ſucht den Ehrgeiz der Leute im Schießen durch geſchmackvolle Abzeichen zu heben, die ſie den beſten Schützen verleiht.**) — Im Allgemeinen kann man den Unterſchied zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Ausbildung und Schießtaktik dahin feſtſtellen, daß die Franzoſen in der Ausbildung und in ihren Vorſchriften für das Gefecht die weiten Entfernungen mehr betonen, wie die Deutſchen.

*) Vergl. hierüber „Hauptwaffe" Kapitel V.

**) Ein hübſcheres Schützenabzeichen möchten wir auch für uns empfehlen.

Im Uebrigen verfahren sie bei Regulirung und Disciplinirung ihres Feuers ganz nach den Grundsätzen von Mieg.

Die Oesterreicher haben in ihre neuen Bestimmungen für Abgabe und Anwendung des Feuers auch den weiten Entfernungen einen recht bedeutenden Platz eingeräumt. Sie theilen dieselben in weite, über 1000 Schritt, mittlere von 500 bis 1000 und nahe, von der Gewehrmündung bis 500 Schritt, ein. Das Ansagen einer bestimmten Patronenzahl haben sie verständiger Weise abgeschafft.

Die Russen betonen, obwohl sie die Anwendung des Fernfeuers nicht verwerfen, doch auf das allerschärfste die kurzen Entfernungen.*)

In neuester Zeit sind mehrfache Erörterungen darüber geführt worden, ob der Haltepunkt der deutschen Infanterie das Ziel „aufsitzen" zu lassen, beizubehalten sei, ob man zu einem andern festen Haltepunkte übergehen, oder einen wechselnden Haltepunkt, wie ihn die preußischen Jäger noch jetzt haben, und dabei auf dem Schießplatz sehr gute Ergebnisse erzielen, übergehen solle. Es wurden mehrfache Gründe für und wider beigebracht, deren Erörterung für den Rahmen dieses Buches zu weit führen würde. Trotz mehrfacher Bedenken, welche in der Visireinrichtung des Mausergewehrs speciell begründet sind, sprechen wir uns entschieden für den Haltepunkt „Aufsitzen" als des kriegsgemäßesten und am leichtesten zu fassenden aus. Der Haltepunkt, „Mitte des Ziels", wie ihn die Franzosen haben, wird vielfach zum Ueberschießen führen, der wechselnde Haltepunkt ist dagegen für die Infanterie — und wohl auch für die Jäger — im Ernstgefecht nicht anwendbar, wenn er auch auf dem Scheibenstande bessere Ergebnisse giebt.

Als Endergebniß unserer Betrachtungen können wir aufstellen, daß die Schießkunst in Theorie und Praxis in ganz Europa in den großen und kleinen Staaten — so sind Dänemark, Holland und Belgien sehr weit vorgeschritten — gewaltige Fortschritte gemacht hat, und daß, wenn auch in der Ausbildung, den Vorschriften und in den Grundsätzen der Anwendung des Feuers noch einzelne Unterschiede bleiben, im Gefecht fast überall mit denselben technischen Mitteln gearbeitet wird. Es wird daher auch wieder nur die Armee ein Uebergewicht entfalten können, welche es versteht, in dem gemeinen Manne das größte Verständniß für das anzustrebende Ziel und für

*) Vergleiche unten.

die zu vermeidenden Uebelstände zu erwecken, welche somit im Stande sein wird, die schärfste und gutbegründetste Feuerdisciplin einzuführen, und daher am meisten befähigt, den auflösenden und verwirrenden Eindrücken des Feuergefechts zu widerstehen. Hierzu gehören vor Allem einfache Mittel.

Nachdem alle Armeen in der Bewaffnung der Infanterie seit dem Kriege von 1870 allmälig zum Selbstspanner, zur Metallpatrone, zu einem kleineren Kaliber und verstärkter Pulverladung übergegangen waren, und somit alle gegenwärtig auf gleichem Standpunkt mit kaum wesentlichen Unterschieden stehen, tauchte die Frage der Einführung des Mehrladers, der Magazin- und Repetirgewehre in der entschiedensten Form auf. Die Schweiz hatte dieselben alsbald eingeführt. Die Idee schien verlockend, einen abermaligen Fortschritt auf dem Waffengebiet zu machen, und sich somit in ein ähnliches Verhältniß zu einer anderen Macht zu setzen, wie Preußen zu Oesterreich 1866. Es ist aaer ganz augenscheinlich, daß es einem Großstaat unmöglich ist, eine solche Aenderung durchzuführen, ohne daß ein anderer davon Kenntniß erhält. So fanden denn auch fast gleichzeitig Versuche mit dem Mehrlader in Frankreich, Oesterreich und Rußland statt. In allen drei Staaten scheint jedoch die Sache vorläufig ad acta gelegt worden zu sein. — Eine taktische Ueberraschung, wie die von 1866, kann nur stattfinden, wenn ein Staat dem andern um eine Idee voraus ist, d. h. wenn der eine den Werth einer praktischen Neuerung nicht erkennt und sich hartnäckig der Einführung derselben widersetzt. Das war der Fall mit dem Hinterlader. Das preußische Zündnadel-Gewehr wurde von den Autoritäten der verschiedensten Staaten vornehm für kriegsunbrauchbar erklärt — das Repetirgewehr würde sofort in ganz Europa eingeführt werden, wenn ein Staat den Anfang damit machte, und — die Sache stände auf dem alten Fleck.

Die Mächte können sich also ruhig diese Opfer an Geld ersparen, gewinnen kann keine etwas dabei.

Im Uebrigen würde der Mehrlader gegen den Einzellader auch nicht entfernt das Uebergewicht des Zündnadelgewehrs gegen den Vorderlader entfalten können. Daß der Feuerdisciplin eine noch schwerere Aufgabe durch Einführung des Mehrladers gestellt werden würde als bisher, ist unzweifelhaft. Eine bedeutende Veränderung der Fechtweise würde sich aus der Einführung des Mehrladers nicht ergeben.

4. Der Munitionsersatz im Gefecht.

Mag man nun den schnell schießenden Einzellader oder den Mehrlader führen, in jedem Fall ist der Munitionsersatz auf das genaueste ins Auge zu fassen.

Dies ist denn auch von den meisten Armeen geschehen und ist man, so weit uns bekannt, überall zu Vorschriften gelangt, wie derselbe zu bewirken ist.

Ob der Ersatz nur aus den Patronenwagen der Bataillone oder nur aus denen der Kompagnien erfolgt, die Schwierigkeit liegt immer darin, diese Fahrzeuge der über Stock und Stein vorgehenden Infanterie auf eine gewisse Entfernung folgen zu lassen. Leichte vierrädrige Kompagniekarren würden am zweckmäßigsten erscheinen, aber die Zahl der Fahrzeuge würde dadurch stark vermehrt werden. Der sechsspännige Bataillons-Patronenwagen der deutschen Armee erscheint daher als ein diese verschiedenen Anforderungen allenfalls vereinigendes Fahrzeug.

Man kann nun diese Wagen entweder den Bataillonen unmittelbar in der Marschkolonne folgen lassen, oder sie in größeren Körpern vereinigen, im Regiment, oder höchstens in der Brigade. — Ein berittener Officier muß sich darüber unterrichten, wo und wie das Gefecht sich entwickelt, worauf er zurückreitet und die Wagen in die angemessene Richtung bringt. — Dies wird schon im waldigen, durchschnittenem oder sehr bergigem Gelände oft ein schweres Stück Arbeit sein; verhältnißmäßig noch schwieriger ist der Herantransport der Patronen von den Wagen bis in die Feuerlinie. — In der russischen Armee denkt man daran, den Herantransport durch Tragthiere, wie es die Türken 1877 vielfach gemacht haben sollen, zu bewirken. Stellt man sich aber das Bild der Lage der Dinge in solchem Moment klar vor Augen, so ergiebt sich folgender Hergang: Man sendet aus der Gefechtslinie Leute zurück bis an die Wagen, welche nun die betreffenden Thiere vorzuführen hätten. Diese Tragethiere würden jedenfalls — auch wenn man annimmt, daß sie auf 400—500 Schritt von der Feuerlinie entlastet und der Weitertransport durch Mannschaften besorgt würde, oft zum Zielpunkt der feindlichen Schützen werden. Wenige würden bis nahe an die Feuer-

linie gelangen. Die belasteten Thiere würden kleine Gräben sogar schwer überschreiten — endlich würde der Train nicht unbedeutend vermehrt werden.

Besser erscheint daher das Zutragen der Munition durch Mannschaften, welche die Patronen in Säcken herbeitragen. Diese Säcke sind derart angefertigt, daß man sie bequem über die Schulter werfen kann.

Daß damit aber noch nicht stets ein gesicherter Transport verbürgt ist, liegt auf der Hand. Die einzelnen Mannschaften, welche den Weg zur Truppe zurückmachen, ermüden bei schwierigem Gelände, insbesondere, wenn der Weg sich durch Vorgehen, Rechts- oder Linksschieben der fechtenden Truppen vergrößert hat. Die nicht ganz taktfesten Gemüther unter ihnen werden, unbeaufsichtigt, wie sie sind, leicht einen Vorwand finden, sich über Gebühr auszuruhen. Man denke nur an die Eindrücke des Gefechts, und daß dies Vor- und Zurückgehen im feindlichen Feuer oft viel gefährlicher ist, als in der ersten Linie das Gefecht zu führen.

Wer will endlich die zahlreich aus der ersten Linie zurückgehenden Leute kontroliren, wenn sie sich als Munitionsholer bezeichnen? Kein Heer hat lauter Helden, sondern jedes hat zahlreiche „Drücker" — so steht die Sache in Wirklichkeit.

Zur möglichsten Vermeidung dieser Uebelstände scheint folgendes geboten. Sobald ein ernstes Gefecht beginnt, meldet sich bei seinem Kompagniechef ein Unterofficier und 4 Mann, die schon im Frieden aus den zuverlässigsten Leuten ausgesucht und in diesem Geschäft unterwiesen worden sind. Dieselben marschiren sofort ab. Der Unterofficier und diese Leute führen eine Erkennungsmarke zu ihrem Ausweise bei sich. Der Unterofficier ist für den richtigen Transport und den Zusammenhalt seiner Leute bei schwerer Strafe verantwortlich.

Man könnte vielleicht vorschlagen, diese Munitionsträger aus der ersten Linie nur bis zu einer Kompagnie zweiter Linie desselben Bataillons oder auch allenfalls desselben Regiments zu schicken, um dort als Zwischenposten zu verweilen, während diese Kompagnie ihrerseits Leute zurücksendet. Dann aber wird immer nur die Hälfte der Patronen zu den fechtenden Kompagnien gelangen, als wenn jede derselben ihre Leute bis zum Patronenwagen zurück schickte. Denn es muß angenommen werden, daß auch die augenblicklich noch in zweiter Linie stehenden Kompagnieen ihre Munition sogleich annehmen müssen,

da sie in jedem Augenblick in die erste Linie — bei größeren Gefechten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit — gerufen werden können. Die Hauptsache bleibt immer: zuverlässige Leute und strenge Aufsicht unter bewährten Unterofficieren, denn Officiere wird man doch schwerlich aus der Feuerlinie zu diesem Geschäft entsenden wollen. Wenn man bedenkt, daß 4 Mann der Kompagnie nur eine Verstärkung von 2000 Patronen zuführen können, denn über 500 pro Mann wird man nicht rechnen können, und dies für das Bataillon schon einen Ausfall von 4 Unterofficieren, 16 Mann ergiebt, so hat man um so mehr Grund, den Gegenstand sehr ernsthaft zu behandeln, um nicht unnütz einen solchen Ausfall von Streitern zu erhalten. — Es ist richtig, daß der Infanterist heutzutage vielerlei lernen soll — fast zu viel Verschiedenes, um Alles gut zu lernen. Diese verhältnißmäßig geringe Mühe aber können wir uns immerhin noch machen, bestimmten Leuten im Frieden Anleitung zu diesem Geschäft zu geben, was sich im Felde belohnen muß.

5.) Die Feldbefestigungen und der Pionierdienst der Infanterie.

Die Erfahrungen haben unwiderleglich festgestellt, daß die Verstärkung des Geländes wieder eine größere Rolle spielt, als zu den Zeiten der Kriege im Anfang dieses Jahrhunderts.

Die Ursachen dieser Erscheinung liegen in der überall vermehrten Feuerwirkung.

Wir sind im Stande, hinter leichten Befestigungen stehend, einer bedeutenden Ueberzahl Halt zu gebieten; wir sparen hierdurch Kräfte, die wir in Reserve halten und zu Ausfällen verwenden können. Auch das Bestehen und die fortwährende Vermehrung großer Festungen mit vorgeschobenen Werken eröffnen uns die Aussicht auf ausgiebige Verwerthung der Feldbefestigungen.

Es ist außer Frage, daß sich eine bestimmte Manier der Feldbefestigung durch die letzten Kriege gebildet hat, welche mit wenigen Strichen charakterisirt ist. — Dieselbe besteht nicht in der Errichtung vieler regelmäßiger Werke, welche für die Aufnahme von 3—4 Geschützen eingerichtet sind, sondern in der Anlage von Schützengräben, welche sich möglichst der Bodengestaltung anschmiegen. Hinter diesen Linien müssen durch Eingrabungen Plätze für Unterstützungstrupps

geſchaffen werden, welche dort, gegen das Feuer des Feindes verhältnißmäßig ſicher, bereit ſtehen, im Falle einer Ueberwältigung des Schützengrabens den Gegenſtoß zur Wiedereroberung auszuführen. Von dieſen Eingrabungen ſind Verbindungsſchläge nach den Schützengräben hinzuführen.

Anerkannt als praktiſch und gewiſſermaßen an Stelle der früher ſo vielfach angewendeten geſchloſſenen Schanze getreten iſt die Infanterieſchanze. Dieſelbe iſt eigentlich auch nur eine Eingrabung. Die Bruſtwehr wird durch Ausheben auf der inneren Seite gewonnen und wird allmälig ſo verſtärkt, daß ſie gegen Granatfeuer Deckung gewährt. Dieſe Infanterieſchanzen werden an beſonders hervorragenden Punkten und mitten in den Schützengräben, als deren Stützpunkte, zu errichten ſein. Dauert die Kriegshandlung an einer befeſtigten Stellung längere Zeit, ſo werden gedeckte Unterſtände wie bei Plewna eine große Rolle ſpielen.

Die geſchloſſene, von Artillerie beſetzte Schanze iſt deßhalb in Mißkredit gekommen, weil das feindliche Artilleriefeuer mit ſolcher Genauigkeit gegen dieſe durch ſcharfe Umriſſe genau markirten Werke wirken muß, daß dieſelben oft bald in einen kampfunfähigen Zuſtand gerathen. Aus dieſem Grunde will man die Artillerie möglichſt nicht in ſolchen Werken, ſondern neben den Infanterieſchanzen, durch die Bodenverhältniſſe gedeckt, in Einſchnitten oder in abſichtlich ſo unregelmäßig als möglich geformten Geſchützſtänden in Batterie bringen. Hat man zur Befeſtigung einer Stellung einen Zeitraum von mehreren Wochen verfügbar, wird die Einrichtung einzelner, regelmäßiger, geſchloſſener Werke an beſonders wichtigen Punkten mit möglichſt guten Unterſtänden und mit einigen Geſchützen ſich wohl doch als nothwendig und praktiſch erweiſen. Auch bei Plewna wurden ſolche nach und nach errichtet.

Wenn nun auch die Befeſtigungen von Gehöften, Dörfern ꝛc. ihren Werth behalten, ſo kann man doch mit Recht die Eingrabung — als Schützengraben, verſtärkten Schützengraben und Infanterieſchanze, wie als Geſchützeinſchnitt — mit ſorgfältiger Benutzung des Geländes angelegt und durch Hinderniſſe verſtärkt, als das charakteriſtiſche Merkmal der jetzigen Feldbefeſtigungen hinſtellen. Hieraus nun ergeben ſich die Aufgaben, welche den Pionieren im Felde, aber auch der Infanterie bei dergleichen Gelegenheiten erwachſen.

Man hat neuerdings die vollständige Trennung der Pionierwaffe in Feld- und Festungspioniere befürwortet, und die Pionier-Bataillone zu einer Specialität der Infanterie machen wollen. Wir hegen Zweifel, ob dieser Vorschlag sich ausführen lassen wird, sind aber der Meinung, daß eine noch größere Wechselwirkung und gegenseitiger Einfluß zwischen den Pionieren und der Infanterie eine Nothwendigkeit ist.

Denn einerseits müssen dem Ingenieur-Officier die Erscheinungen und die Erfordernisse der Gefechtstaktik eine ganz geläufige Sache sein, andererseits hat auch die Infanterie die Aufgabe zu lösen, Feldbefestigungen mit Sachkenntniß und Schnelligkeit anlegen zu können. Hierzu gehört nun die Kommandirung von Pionier-Officieren zu der Infanterie, und die Vermehrung der Infanterie-Kommandos zu den Pionier-Bataillonen.

Zu den einfachen Feldbefestigungen, welche die Infanterie auch ohne die Anleitung von Pionieren auszuführen im Stande sein muß, rechnen wir das Ausheben von Schützengräben der verschiedensten Profile, den Bau von Infanterieschanzen, die flüchtige Einrichtung von Gebäuden, die Herstellung einiger Hindernisse und den Bau von einigen einfachen Feldbrücken. Es ist selbstverständlich, daß diese Arbeiten durch die bei den Pionieren ausgebildeten, als Lehrer auftretenden Infanteristen zu leiten sind.

Die deutsche Armee hat nun in letzter Zeit in Uebung und Kenntniß dieser Dinge große Fortschritte gemacht, und ist unserer Infanterie die Anlage von Schützengräben sehr geläufig.

Unser officieller Leitfaden für den Unterricht im „Feldpionierdienst" giebt einen kurzen, klaren Ueberblick und praktische Anweisungen über die von der Infanterie auszuführenden Arbeiten.

Der Leitfaden kennt mehrere Arten Schützengräben:

1. Den für liegende Schützen. Er wird noch vielfach überschätzt. Die von ihm gewährte Deckung ist in Anbetracht des Einfallswinkels der jetzigen Gewehr- und Shrapnelgeschosse eine ganz unbedeutende;
2. der für knieende Schützen gewährt schon einen bedeutenden Vortheil;
3. der für stehende Schützen schützt auf das praktischste sowohl gegen Gewehr- als gegen Geschützfeuer, soweit die Deckung bei Erwiderung des Angriffsfeuers überhaupt möglich ist;
4. der verstärkte und doppelt verstärkte Schützengraben trägt

schon den Charakter des Laufgrabens und wird in verschanzten Stellungen, sowie im Einschließungskriege oft angewendet werden müssen. Innerhalb des Schützengrabens werden in diesem Falle auch häufig gedeckte Unterstände, wie im deutschen Leitfaden angegeben, anzulegen sein.

Die Einrichtung der Einschließungslinie eines großen Waffenplatzes wird natürlich vieler Befestigungsmittel bedürfen, die einen provisorischen Charakter tragen und daher nur von den Pionieren ausgeführt werden können.

Um die Infanterie nun für Ausführung der ihr möglichen Arbeiten tauglich zu machen, muß sie praktisch hierzu ausgerüstet sein, was bei der unserigen der Fall ist. Die Einführung des kleinen Infanteriespatens und anderen tragbaren Schanzzeuges ist seit einigen Jahren erfolgt.

Außer der Ausbildung einer Anzahl von Infanteristen bei den Pionier-Bataillonen und der häufigen Uebung aller Mannschaften in den einfachsten Arbeiten, sowie der Ausrüstung der Infanterie mit den passenden Werkzeugen, ist vor Allem nöthig, den Infanterie-Officieren durch Uebungen im Gelände, welche keineswegs immer wirklich ausgeführt zu sein brauchen, richtige Einsicht in das Wesen der Anlage und schnellen Blick in der Benutzung der Bodenverhältnisse für die Feldbefestigungen anzuerziehen.

Hierbei ist aber immer eine bestimmte taktische Idee ins Auge zu fassen, da die Anwendung der Befestigungsmittel eben von der gegebenen Lage abhängig und durchaus nicht immer die nämliche ist.

Erheischt es z. B. die Lage, sich einfach in einer Stellung zu behaupten, so kann der Anlage von Fronthindernissen nichts im Wege stehen; will man den Angreifer möglichst bald durch Gegenstöße erschüttern, muß man mit jenem Befestigungsmittel vorsichtig umgehen.

Auch in kleinen Verhältnissen muß daher der die Befestigung leitende Officier über die Lage unterrichtet sein. —

Im Allgemeinen ist es für jeden Infanterie-Officier in jetziger Zeit ein Erforderniß, nicht nur theoretisch, sondern praktisch über die Anlage von einfachen Befestigungen unterrichtet zu sein, ein Ziel, das sich ungemein leicht in unserem Officierkorps erreichen lassen wird.

Gleich nach dem Kriege mußten wir den Franzosen auf dieſem

Felde in Einzelnheiten eine gewisse Ueberlegenheit zugestehen. Wir glauben, daß auch diese jetzt ausgeglichen ist. —

Was die allgemeine Auffassung des Werthes der Feldbefestigungen anbelangt, so gründet sich die jetzt in Deutschland maßgebende auf die Anforderungen, welche die Taktik und eine gewandte Benutzung des Geländes an uns stellt.

Daß eine übermäßige Betonung der Anwendung von Feldbefestigungen dem Angriffsgeiste eines Heeres schaden kann, ist keine neue Erscheinung in der Kriegsgeschichte, vielmehr des Oefteren zu finden, so z. B. bei den Oesterreichern während des siebenjährigen Krieges. Wird aber die Sache in ihrem Wesen richtig erkannt, ist es auch nicht schwer, solchen Strömungen entgegen zu wirken, und es wird bei den Führern und Mannschaften stets der Grundsatz lebendig bleiben, daß der Angriff allein den Sieg endgültig erzwingen kann. Die Erlernung des durchaus Nöthigen im Felopionierdienst wird den Angriffen der Infanterie so wenig schaden, als der Karabiner der Reiterei. Die neuesten Erfahrungen in der Türkei sprechen für die Wichtigkeit des Gegenstandes.

Sämmtliche Armeen haben diese Grundsätze, wenn auch mit den oder jenen technischen Abweichungen in der Ausführung, angenommen, und ist die Infanterie überall mit den nöthigen Werkzeugen versehen worden.

6) Ist eine „leichte Infanterie" noch zeitgemäß?

Das deutsche Heer rechnet die Füsiliere noch immer zur leichten Infanterie; dieselben sind indeß ebenso ausgerüstet und eingeübt, wie die Grenadiere und Musketiere. Es bleiben somit die Jäger. Das leichtere Gewehr und die Kopfbedeckung unterscheiden sie von den anderen Fußtruppen allerdings. Die preußischen Jäger sind zum Theil aus Forstleuten zusammengesetzt. Ihre Ausbildung zielte darauf hin, ihnen durch feines Zielfeuer und gute Benutzung des Geländes das Uebergewicht über die Masse der Infanterie zu schaffen. Seit der allgemeinen Einführung der Hinterlader und des zerstreuten Gefechts ist dies Uebergewicht aber nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht mehr in dem Grade, daß hieraus allein die Beibehaltung dieser Truppen

gerechtfertigt erſchiene, in welchen übrigens von Alters her ein gewiſſer Stolz und viel Korpsgeiſt ſteckt.

Schon früher haben wir darauf hingedeutet, welchen Gebrauch wir von denſelben zu machen hätten.*)

Jetzt fügen wir hinzu, das wir das Daſein einer leichten Infanterietruppe von einigen zwanzig Bataillonen für die deutſche Armee und in entſprechender Weiſe für jede andere, anerkennen, aber die Bedingungen ihres Daſeins anders geſtaltet ſehen möchten, als jetzt.

Wenn der Jäger im Maſſenkampf großer Gefechte mit ſeiner Schußwaffe, insbeſondere im Angriffsgefecht, nicht mehr leiſten kann, als andere Infanteriſten, ſo muß man ſeine Eigenthümlichkeit in anderen Eigenſchaften ſuchen. — Dieſe Eigenthümlichkeit finden wir nächſt dem ſicherſten Gebrauch der Schußwaffe und der gewandteſten Benutzung des Geländes — in der Leichtigkeit der Ausrüſtung und einer größeren Marſchfähigkeit und Marſchgewohnheit.

Für die deutſche, franzöſiſche und ruſſiſche Armee würde in heutiger Zeit die Hauptverwendung der leichten Infanterie im großen Kriege in der Zutheilung an die Reiter-Diviſionen beſtehen. — Daß wir mit dieſem Satze auf ſehr ſtarken Widerſpruch ſtoßen werden, iſt uns wohl bekannt, und doch zeigen uns ſo ſehr viele Lagen, daß die Zutheilung von Infanterie an die Reiter-Diviſionen unbedingt nöthig war.**)

So wird es auch in Zukunft ſein, trotz der Einführung von guten Schußwaffen bei der Kavallerie.

Die leichte Infanterie müßte befähigt gemacht werden, den Märſchen der Reiter-Diviſionen möglichſt zu folgen. Die Frage, ob dies durchführbar, möchten wir durchaus bejahen. Es iſt klar, daß dieſe Infanterie, falls eine Reitertruppe einmal durch ſcharfe Gangart einen Marſch beſonders beſchleunigt, nicht ſofort zu folgen vermag; daß ſie aber auf die Dauer mit der Reiterei Schritt halten kann, iſt damit noch gar nicht verneint.

Die Eigenſchaft der größeren Marſchfähigkeit wird erreicht durch Auswahl der hierzu beſonders befähigten Menſchen, ſodann durch eine dahin zielende Ausbildung. Dieſe beſteht einfach in der

*) Siehe „Taktiſche Folgerungen" Seite 81.

**) Begründung ſiehe unter Kapitel „Betrachtungen über Reiterei."

fortwährenden allmäligen Steigerung der Marſchleiſtungen mit und ohne Gepäck.

Nun behauptet man nicht ganz mit Unrecht, daß die Reſerviſten die gewonnene Marſchgewohnheit wieder verlieren, und daß alſo die Truppe beim Eintritt der Mobilmachung niemals einmarſchirt ſein kann. Dieſe Uebelſtände werden ſich zwar immer herausſtellen, das iſt nicht zu beſtreiten; aber die Hauptſache iſt auch für den Einzelnen immer das Bewußtſein der ſchon geſchehenen Leiſtungen.

Außerdem liegt ein höherer Friedensſtand dieſer Truppe — etwa 600 Mann das Bataillon — ebenſowenig im Bereich der Unmöglichkeit, wie jetzt bei mehreren Garderegimentern.

Die allmälige Uebung der Kräfte iſt aber nicht allein genügend. Die Ausrüſtung muß eine andere ſein. Der leichte Infanteriſt erhalte nur die jetzt übliche Mütze, das bequeme Kleidungsſtück. Da dieſelbe allerdings leicht durchnäßt, ſo gebe man ihm eine zweite, die er wie jetzt unter der Torniſterklappe trägt, um mit der anderen abzuwechſeln; an die Stelle des Seitengewehrs trete ein Meſſer-Bajonet. Das Schanzzeug kann daſſelbe bleiben. Der Brodbeutel muß eine Ledertaſche ſein. Jeder Mann führe einen praktiſchen Becher. Der Torniſter iſt nicht zu entbehren. Es können jedoch noch immer einzelne Dinge hinausgewieſen werden. Wenn die Knöpfe des Waffenrocks von broncirtem Metall ſind, läßt ſich noch manches Stück des Putzzeugs entbehren. Iſt bei dieſen Bataillonen das Schuhzeug von vorzüglicher Qualität, ſo kann man die ſonſt im Torniſter geführten Reſerveſohlen auf dem Wagen laſſen.

Doch auch bei möglichſter Erleichterung des Gepäcks würden die nöthigen Marſchleiſtungen manchmal nicht zu erreichen ſein ohne praktiſch gefertigte Gepäckwagen. Zwei Wagen, jeder mit vier Pferden, genügen zur Fortſchaffung der Torniſter für eine Kompagnie. Die Premierlieutenants dieſer Bataillone müßten gleichfalls wie die Hauptleute im Felde beritten ſein.

Eine ohne Torniſter marſchirende Truppe, die ihre Hauptausbildung auf die Marſchfähigkeit und Erreichung von Marſchdisciplin richtet und leichter ausgerüſtet iſt, hält auf die Dauer mit jeder Reitertruppe Schritt.

Es bleibt den Jägern aber noch ein anderes Gebiet und das iſt das des Gebirgs- und des kleinen Krieges. Daß Oeſterreich in ſeinem Kaiſerjägerregiment von 10 Bataillonen, insbeſondere Italien

in seinen Bersaglieri und vorzüglich in seinen Alpenjägern eine mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes organisirte Truppe besitzt, ist bekannt. — Im Gebirgskriege ist es noch eher möglich, als im großen Bewegungskriege, durch eine größere persönliche Schießfertigkeit etwas Besonderes zu leisten. Das Gebirge ist daher ein den Jägern befreundetes Gelände. Läßt man nun in den Grenzgebirgen eines Landes eine Jägertruppe in Standquartieren welche sich fortwährend mit der Kampfweise im Gebirgskriege und der Oertlichkeit vertraut macht, so weist man den Jägern einen Wirkungskreis zu, in welchem sie ihr Lebenselement zu finden vermögen.

Besteht in diesen Grenzgebirgen eine freiwillige Landesbewaffnung wie die Kompagnien der Landesschützen in Tirol, oder eine sonstige Landsturmeintheilung, welche den wehrhaften Bewohnern die Vertheidigung ihres schwer zugänglichen Heerdes zur Pflicht macht, und sie darin unterrichtet, so finden wir in den daselbst garnisonirenden Jägern den Kern eines Aufgebots für den Volkskrieg im Gebirge. — Es sind die italienischen Alpenjäger, welche in dieser Weise in den Grenzgebirgen Italiens vertheilt sind. Dieselben waren erst nur in Kompagnien organisirt, sollen aber jetzt allmälig sämmtlich in Regimenter zusammengestellt werden, jedenfalls nicht, um ihre Standorte im Gebirge aufzugeben.

Aber auch im flachen Lande, insbesondere in waldigen oder durchschnittenen Grenzbezirken könnte man den Jägern — also auch den deutschen — eine ähnliche Rolle zuweisen. Läßt man Jäger-Bataillone z. B. an wichtigen Knotenpunkten schon im Frieden Standquartier nehmen, welche von dort aus Entsendungen zur Sperrung von Engwegen, Pässen aller Art, Besetzung beherrschender Punkte u. s. w. machen, so wird man ihnen Posten zuweisen, in welchen sie die ihnen immerhin noch innewohnende größere Schießfertigkeit in der Vertheidigung auszunutzen im Stande sind.

Auch hier würden sich solche Maßregeln in Verbindung mit einer Organisation des Landsturms in den Grenzbezirken wirksam zeigen, nach welcher derselbe dort sofort beim Kriegsausbruche zusammenträte und gemeinsam mit den schon im Frieden daselbst stehenden Jäger- und Infanteriebataillonen den Schutz der Grenze gegen eine etwaige Ueberschwemmung durch feindliche Reitermassen übernähme.

Es setzt dieser Fall voraus, daß man aus irgend welchen

Gründen eine zahlreiche Reiterei an der betreffenden Grenze nicht zu verwenden vermöchte, um einen feindlichen Reitereinbruch sofort durch einen diesseitigen zuvorzukommen, was allerdings stets das beste Mittel sein würde. Wir glauben aber, daß einige leichte Bataillone, einige Batterien, etwas leichte Kavallerie und ein einigermaßen organisirter Landsturm, dessen Bewaffnung aus kleinen, in den Steuerämtern befindlichen Waffenniederlagen erfolgen könnte, ein Mittel abgeben würden, jedem der etwa zu besorgenden Reitereinbrüche im großen Styl auf das wirksamste zu begegnen. —

In unseren Augen hat nur eine auf solche Bedingungen errichtete leichte Infanterie eine Berechtigung zum Dasein. Sie ist keine absolute Nothwendigkeit; aber sie kann von großem Nutzen werden. Unsere deutschen Jägerbataillone würden mit Leichtigkeit in eine solche Infanterie verwandelt werden können. —

Man kann Schlachten gewinnen ohne eine gute Reiterei, ohne eine gute Artillerie — aber nimmermehr ohne ein gutes Fußvolk, es sei denn, daß das feindliche noch schlechter wäre, als das eigene.

Die Reiterei.

1) Thatsächliche Entwickelung.

Die thatsächliche Entwickelung der deutschen Reiterei war im Allgemeinen dem Gange der Dinge gemäß, wie er von den Vertretern dieser Waffe angestrebt wurde.

Der 1873 den Truppen versuchsweise übergebene Neuabdruck des Reglements von 1855 wurde als ein bedeutender Fortschritt überall anerkannt. — Die Richtung wurde von jetzt ab nur nach der Mitte des Zuges oder der Eskadron genommen.

Die Eskadrons-Kolonnen, und zwar entweder die geöffnete (jede Eskadron in Zugkolonne mit Aufmarsch-Zwischenraum), oder die geschlossene, jetzt „Regiments-Kolonne" (diese Kolonne auf nur 6 Schritt Zwischenraum an einander gerückt) wurden für die zur Bewegung und zur Entwickelung passendste Form erklärt. Und in der That schmiegen sich diese Kolonnen vortrefflich dem Gelände an. Zusammengezogen ist die Truppe auf einen sehr kleinen Raum ver-

sammelt; sie öffnet sich mit Leichtigkeit und ist sodann zum Aufmarsch in Linie und zum Angriff bereit. — Die Halbkolonne (eine Art Staffelformation in Zügen) wurde als eine für die Seitenbewegungen sehr praktische Form gleichfalls neu eingeführt. Sie ist besonders geeignet, den Feind auf längere Zeit im Unklaren zu lassen, in welcher Front sich der Reiterangriff aus einer solchen Seitenbewegung entwickeln wird.

Der Reiterangriff soll auf größere Entfernungen, statt auf 800, auf 1500 Schritt geritten werden können. Auch diese Aenderung entspricht dem Geiste der heutigen Taktik und ist durch die Wirkung der neuen Waffen geboten. Sie gleicht allerdings die Schnelligkeit des Infanteriefeuers hiermit nicht aus, aber gegen erschütterte und fliehende Infanterie sowie gegen Artillerie wird ein Gelingen des Angriffs wahrscheinlicher. Für den Angriff auf Artillerie wurden gleichfalls praktische Vorschriften gegeben.

Auf die Führung der blanken Waffe wurde ein größeres Gewicht gelegt, und die nöthigen Vorschriften hierüber erlassen.

Die Einführung des verbesserten Karabiners wurde beschlossen, und zwar für Husaren und Dragoner; die Ulanen sollten zuerst nur 32 für jede Schwadron erhalten; endgültig jedoch wurden sie sämmtlich damit versehen. Zugleich wurden Vorschriften für das Gefecht zu Fuß erlassen. Die Selbstständigkeit der Reiterei machte damit einen ganz bedeutenden Schritt vorwärts.

Die Küraſſiere aber wurden in der bisherigen Bewaffnung und Ausrüstung erhalten, nur erhielten dieselben Revolver, neuerdings etwa 20 Mann per Eskadron Karabiner. Es ist erwiesen, daß der Küraß gegen den Gewehrschuß keinen Schutz bietet. Doch ist dies allerdings im Handgemenge der Fall, weshalb man ihn offenbar noch beibehalten hat. Dieser Vortheil ist aber gering gegen den Nachtheil, größtentheils keinen Karabiner zu besitzen. Karabiner und Küraß belasten aber Mann und Pferd schwer; auch ist das Gefecht zu Fuß mit Küraß schwer ausführbar, daher wir uns für Abschaffung desselben und allgemeine Einführung jener Schußwaffe bei den Küraſſieren gleichfalls aussprechen.*)

Einen der wichtigsten Zusätze zu den bisherigen Grundsätzen enthielt der Abschnitt V. des Reglements von 1873 (umgearbeitet im

*) Die bayerischen Küraſſiere haben den Küraß abgelegt.

Januar 1874). Derſelbe ſollte nach dem Vorbilde der Inſtruktionen Friedrichs des Großen die einheitliche Führung und Verwendung von Reitermaſſen ermöglichen.

Die in den Jahren 1873, 74 und 75 ausgeführten größeren Kavallerie-Uebungen wurden nach den Beſtimmungen dieſes Abſchnittes ausgeführt. Es wurden dabei Kavallerie-Diviſionen nach den angegebenen Grundſätzen als ſelbſtſtändige taktiſche Körper verwendet. Nachdem ein neuer Reglements-Entwurf 1874 zur verſuchsweiſen Ausgabe gelangt war, wurde im Jahre 1876 endlich ein neues Reglement eingeführt.

Daſſelbe änderte an den 1873 verkündeten Grundſätzen nicht viel, ſtellte aber die für den Gebrauch der größeren Reitermaſſen beſtimmten Vorſchriften in weſentlich kürzerer Form in dem Abſchnitt VII. zuſammen, als dies im Abſchnitt V. des Entwurfs von 1873 geſchehen war.

Die nunmehr für größere Körper gültigen Grundſätze waren: Die Kavallerie-Diviſion beſteht aus drei Brigaden, zu je zwei Regimentern. Die Diviſion bildet bei ihrem Aufmarſch zum Gefecht ſtets drei Treffen und zwar jedes aus einer Brigade beſtehend.

In dieſer Treffen-Eintheilung wird nun die einheitliche Leitung dieſer Maſſe und der Erfolg überhaupt hauptſächlich geſucht.

Als Beſtimmung der Treffen wird bezeichnet:

das erſte führt in erſter Linie den Stoß;

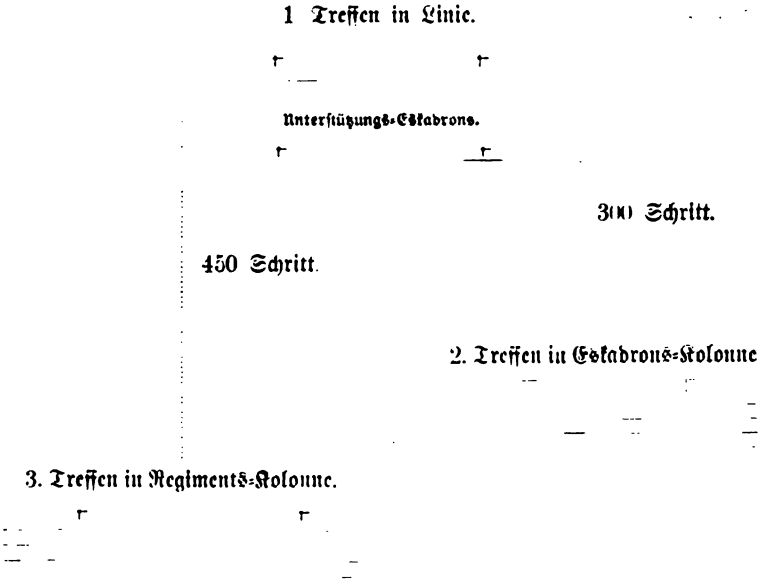
das zweite dient zur Unterſtützung des erſten, ſei es durch Eingreifen in der Flanke, ſei es durch direkte Unterſtützung oder durch Aufnahme;

das dritte bildet die Reſerve des Diviſionsführers.

Das erſte Treffen wird ſich zum Gefecht in Eskadrons-Kolonnen formiren und zum Angriff in Linie mit zwei Regimentern nebeneinander entwickeln; daſſelbe iſt gefolgt von einigen Unterſtützungsſchwadronen, welche das zweite Treffen abgiebt.

Das zweite Treffen folgt auf etwa 300 Schritt in Eskadrons-Kolonnen und zwar nach einer Seite hin überflügelnd.

Das dritte Treffen formirt ſich mit Abſtand von 150 Schritt in Regiments-Kolonne mit Entwicklungsraum.



Das erste Treffen kann seinen Angriff in gerader Linie ansetzen; es wird aber für besser erachtet, dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Letzteres kann auch — wenn es nicht anders zu erreichen — durch Bewegungen (Evolutioniren) herbeigeführt werden.

Auch für die Thätigkeit des zweiten Treffens wird das Eingreifen zur wirksamen Unterstützung des ersten von der Flanke her als sehr wesentlich bezeichnet. Die Verlängerung des ersten Treffens durch das zweite wird zwar auch als möglich erklärt, aber doch nicht in gleicher Weise betont. Dieser Flankenangriff des zweiten Treffens wird auch von den entschiedenen Vertretern der Dreitreffentaktik — denn mit diesem Ausdruck kann man die festgestellte Fechtart wohl bezeichnen — als eine der Haupteigenthümlichkeiten derselben angesehen und verfochten. Es ist klar, daß das Herausziehen des zweiten Treffens eine sehr schwierige Aufgabe ist, aber man vertraut auf die vielfache Friedensübung, um dies auch im Felde zu ermöglichen.

Wenn das erste Treffen eine Flankenziehung macht, soll das zweite an seiner Stelle in der ursprünglichen Front auftreten. Bedroht der Feind selbst die Flanke des ersten Treffens, so soll das zweite sich ihm mit schräger Front sogleich entgegenstellen. Wird das erste Treffen zurückgeworfen, so hat das zweite Treffen — falls

es nicht etwa links oder rechts vom ersten eingreifen kann — mit seinen nächsten Eskadrons sofort dem aufgelöst folgenden Feinde entgegenzugehen. Die Unterstützungs-Eskadrons sind eigentlich ein kleines zweites Treffen und greifen selbstständig dort in den Kampf des ersten ein, wo es nöthig ist.

Die Rolle des dritten Treffens als einer Reserve ist deutlich und braucht nicht näher bezeichnet zu werden. Vor Allem muß dasselbe unvermuthet eingreifenden Flankenbedrohungen begegnen, und kann natürlich auch zu einem letzten Entscheidungsstoß, sei es von der Flanke her, sei es in gerader Richtung, verwendet werden. Wenn die Treffen in den Kampf eintreten, haben sie stets auf ihre eigene Flankendeckung zu achten und solche selbstständig zu veranlassen.

Es leuchtet ein, daß für die Thätigkeit der Treffen, besonders für die zweiten und dritten, das Seitwärtsziehen — Diagonalmarsch — besonders wichtig ist.

Im Abschnitt VII. wird nun ferner das Eingreifen einer oder mehrerer Reiter-Divisionen zu einem einheitlichen kräftigen Schlage, zur Erringung eines Sieges oder zum Abwenden einer Niederlage als eines der Ziele der Reitertaktik bezeichnet. Es wird erklärt, daß die Kavallerie unter Umständen einen solchen Stoß auch gegen **noch nicht erschütterte Infanterie** führen, und daß Flankiren und Ueberraschung nur selten hierbei möglich sein werde.*)

Zu einem solchen Unternehmen sollen zwei Brigaden nebeneinander — jede ihr eigenes zweites Treffen bildend — aufgestellt werden; die dritte Brigade aber soll wie bisher als drittes Treffen folgen. Als Ziel des zweiten Treffens wird hier der Angriff der feindlichen Truppen bezeichnet, welche von dem Angriff des ersten Treffens nicht vollständig niedergeworfen worden sind.

Wenn die anzugreifende Front eine sehr bedeutende Breite hat, so können zwei und mehrere Divisionen nebeneinander in dieser Weise formirt werden. Das Reglement gesteht selbst zu, daß eine solche Zusammenziehung nicht immer dem Auge des Feindes wird entzogen werden können.

Zur Verfolgung sollen stets nur einzelne Eskadrons verwendet werden, das schnelle Sammeln einen Hauptgegenstand der Uebung bilden.

*) Siehe § 222 des deutschen Kavallerie-Reglements von 1876.

Die Vorſchriften über das Verhalten der Artillerie einer Reiter-Diviſion betonen, daß die Batterien auf dem Marſche der vorderſten Kolonne zuzutheilen ſind, damit ſie möglichſt bald das Feuer eröffnen können. Seitwärtige Aufſtellungen und Vereinigung der Batterien werden — gewiß ſehr richtig — empfohlen; Stellungswechſel ſind noch mehr als anderweitig zu vermeiden. Der Ausgang des in Bewegung geſetzten dieſſeitigen Reiterangriffs iſt in der Regel aufgeprotzt zu erwarten, und je nach dem Gelingen oder Nichtgelingen vor- oder zurückzugehen.

Die Kolonnen einer auf mehreren Straßen anmarſchirenden Reiter-Diviſion ſollen ihre eigenen Avantgarden vornehmen; ſobald ſie nun aber zu gemeinſchaftlicher Wirkung vereinigt werden, ſogleich in das Drei-Treffenverhältniß einrücken. Die ſelbſtſtändige Handlungsweiſe der Treffenführer darf dann erſt zur Geltung kommen, wenn ſie den Angriff anſetzen.

Dies ſind die Hauptgrundzüge der in der deutſchen Armee für die Reiterei eingeführten Veränderungen. Dieſelben wurden in den in jedem Jahre abgehaltenen Diviſions-Manövern der Kavallerie praktiſch erprobt. Die Trefflichkeit der eingeführten elementaren Veränderungen wurde faſt durchgängig anerkannt.

Der Nutzen der Zuſammenziehungen größerer Körper muß ebenfalls als ganz zweifellos feſtgeſtellt erachtet werden. Sehr treffend ſind die Vorſchriften des Abſchnitts VII. des Reglements, nach welchem nämlich die erſten Tage ſolcher Uebungen mit rein elementaren Exercitien, beſtehend in Treffenwechſeln, Seitwärtsziehen, Sammeln ohne beſtimmte Gefechtsidee, ausgefüllt werden ſollen. Das iſt gerade das, was wir auch für die Brigade-Uebungen der Infanterie als abſolut nothwendig bezeichnen, nur daß hier die zerſtreute Ordnung eine große, die Hauptrolle, zu ſpielen hätte. Der Feind ſoll erſt durch einzelne Reiter, ſpäter aber durch größere Abtheilungen markirt werden. Die Bewegungen ſind dem markirten Feinde vorgeſchrieben. Auch ſoll in Abtheilungen gegeneinander geübt werden, wobei die neu eingeführte Darſtellung des Handgemenges, welches in einem Durcheinanderreiten der Reiter nach Ausführung des Angriffs beſteht, wegzufallen hat. Beſtimmungen für das Gefecht zu Fuß in größeren Körpern wurden gleichfalls erlaſſen. Dieſelben legen vielleicht zu wenig Werth auf die Vertheidigung von Oertlichkeiten, ein Verhältniß, welches ſich häufig ergeben kann.

Eigenthümlich berührt es den Infanteriſten, wenn er bemerkt, daß dieſer Abſchnitt für die Kavallerie viel logiſcher geordnet iſt, als die Beſtimmungen für die zerſtreute Fechtart in unſerem Reglement. In den Jahren 1880, 81, 83, 84 hat man auch in zwei Diviſionen gegeneinander manövrirt, auch eine Kavallerie-Diviſion beim Königsmanöver 1882 dem 6. Korps zugetheilt. Während bei den Manövern mit markirtem Feinde oder gegen Kavallerie die angenommene Taktik ihre glänzendſte Seite entfaltete, brachte das Manöver von 1882 wieder den Beweis bei, wie ſchwierig das Eingreifen großer Körper gegen andere Waffen iſt.

Der Wunſch der Formirung von Kavallerie-Diviſionen ſchon im Frieden wurde nur theilweiſe erfüllt. Es ſind deren nur vorhanden: beim 15., Garde- und ſächſiſchen Korps.

Aber auch die thatſächliche Entwickelung der Reiterei der anderen Großmächte blieb meiſt nicht hinter den Beſtrebungen und Wünſchen zurück. Oeſterreich beſitzt 41 Linien-Kavallerieregimenter; dazu kommt aber eine bedeutende Landwehr-Kavallerie, ſo daß die Streiterzahl auf 50,000 Reiter ſich beziffert.

Schon 1870 hatte die öſterreichiſche Reiterei ein neues Reglement erhalten, welches im Allgemeinen als ein großer Fortſchritt bezeichnet werden muß und aus welchem einzelne Beſtimmungen in das deutſche hinübergenommen wurden. — Manche behaupten, daß dies Reglement in der Beſeitigung der Kommandos und deren Erſatz durch Winke mit dem Säbel und der Annahme von biegſamen unregelmäßigen Formen (z. B. der ſogenannten Rudelformation) vielleicht zu weit gehe.

Die Ausbildung des Einzelnen und des Pferdes ſoll — nach Angabe deutſcher Reiterofficiere — weniger auf gründlicher Bahndreſſur beruhen, als bei uns, und die Pferde daher nicht ausreichend wendig ſein. Zu vergeſſen iſt wohl hierbei nicht, daß Oeſterreich einen Theil ſeiner Reiterei aus Stämmen ergänzt, deren Erſatz vielfach eine gewiſſe Naturreiterei von zu Hauſe mitbringt. Die Grundzüge für den ſtrategiſchen Aufklärungs- und Sicherheitsdienſt, welche 1870/71 der deutſchen Reiterei ſo viele Erfolge verſchafften, ſind auch hier angenommen, und der in früheren Zeiten für die öſterreichiſche Reiterei ſo verdiente General v. Edelsheim iſt auch jetzt bei den Reformen vorangegangen.

Auch die öſterreichiſche Kavallerie hatte bald nach 1871 die Diviſions-Uebungen eingeführt. Es exiſtirte in ihrem Reglement

weder eine Vorschrift über die Stärke der Division, noch war der Führer an eine bestimmte Treffenordnung gebunden. Die Oesterreicher formirten gewöhnlich ihre Brigaden, deren nur zwei zur Division zusammengestellt wurden, zum Angriff nebeneinander. Die Angriffe wurden in möglichster Breite angesetzt und die Ueberflügelung in der Art angestrebt, daß die äußeren Flügel-Eskadrons einschwenkten.

Im Jahre 1876 nun hat man dem Reglement neue Abschnitte hinzugefügt, welche von der Handhabung größerer Kavalleriemassen handeln. Die darin enthaltenen Bestimmungen sagen, daß die Division in der Regel aus zwei Brigaden, die Brigade aus zwei Regimentern bestehen soll. Da das österreichische Regiment aber 6 Eskadrons zählt, so hat die Division wie die deutsche 24 Schwadronen. — In der Gliederung der Division wird vor Allem ein starkes erstes Treffen betont. Dasselbe besteht aus einer Brigade mit etwas zurückgehaltenen Flügel-Eskadrons gegen Flankenangriffe. Das zweite und dritte Treffen besteht aus je einem Regiment. Unterstützungs-Eskadrons des ersten Treffens fehlen. Als Mangel dieser Form kann man wohl anführen, daß die 2. Brigade gleich am Anfang zerrissen wird, und daß der Brigadekommandeur bestimmungsmäßig bei einem der Treffen, gewöhnlich dem dritten, sich aufhalten soll, also eigentlich nur die Hälfte seiner Truppen führt. — Wenn nun aber die absoluten Anhänger der Dreitreffentaktik in Deutschland den österreichischen Vorschriften den Vorwurf machen, daß das 2. Treffen zur Unterstützung des ersten nicht fähig sei, daß daher bei einer Bedrohung der Flanke das erste Treffen das 2. unterstützen, und daß in Folge dessen eine Vermischung und Zerreißung der Verbände stattfinden müsse, so ist darauf die Frage zu stellen, weßhalb denn eine Unterstützung durch das 2. Treffen nicht möglich erscheint? Das Treffen ist 6 Schwadronen stark, also ganz so stark wie eine preußische Brigade nach Abgabe der Unterstützungs-Eskadrons. Diese 6 österreichischen Schwadronen unter ihrem Regiments-Kommandeur können doch ganz dasselbe leisten, wie die 6 deutschen unter ihrem Brigade-Kommandeur? Das dritte Treffen ist nun auch nur um 2 Schwadronen schwächer als das deutsche, und dürfte seiner Bestimmung in den meisten Fällen genügen. Daß das österreichische Reglement für das zweite und dritte Treffen nun überhaupt in den gesammten Vorschriften die Einheit des Regiments mehr hervorhebt als das deutsche, geht eben einfach aus der größeren Stärke seiner Regimenter hervor.

Uns scheint, daß der Grundsatz, das erste Treffen als Stoßtreffen stark zu machen, ganz im Geiste gesunder und einfacher Reitertaktik handeln heißt.

Die Bildung der Treffen für das Auftreten in größeren Gefechten wird in das Belieben des Divisionsführers gestellt.

Die Bildung dreier Treffen wird empfohlen. Bei einem Angriff auf die feindliche Gefechtslinie, also doch wohl hauptsächlich gegen Infanterie, soll das erste Treffen in aufgelöster Ordnung rücksichtslos die Linien durchreiten, während das zweite Treffen, die Eskadrons durch größere Zwischenräume getrennt, sich auf die weiter zurückstehenden Abtheilungen des Feindes wirft, das dritte Treffen den eigentlichen geschlossenen Angriff führt. — Diese ausnahmsweise Form weicht von den sonst hingestellten Grundsätzen, die im Stoß eines starken ersten Treffens gipfeln, allerdings stark ab. Es ist aber hierdurch dem Gedanken Ausdruck verliehen, daß der Angriff auf Infanterie andere Formen erfordert als der auf Kavallerie. Jedoch scheinen uns diese Vorschriften die Einfachheit zu verlassen, die in den zuerst erwähnten so praktisch hervorgehoben erscheint. Jede Brigade erhält eine reitende Batterie, eine Waffe, deren Einführung in Oesterreich auch erst kürzlich erfolgte. — Im Allgemeinen weichen also die österreichischen Vorschriften für die Führung größerer Reiterkörper nicht unerheblich von den deutschen ab, wenn auch die Nützlichkeit dreier Treffen ebenfalls anerkannt ist.

Die Ausführung des Angriffs hat nicht ganz den geschlossenen Charakter, wie in der deutschen Reiterei. In jedem Falle aber ist die österreichische Kavallerie als eine auf sehr hoher Stufe stehende Truppe zu betrachten.

Sie hat die Kürassierregimenter abgeschafft und in Dragonerregimenter verwandelt. Die gesammte Kavallerie ist mit Karabinern bewaffnet, und wird das Gefecht zu Fuß ausreichend geübt. Neuerdings hat man auch die Lanzen in Oesterreich abgeschafft.

Frankreich dagegen entschied sich nach 1871 nicht für Abschaffung der Kürassiere, sondern für Abschaffung der Lanciers, trotz des großen Rufes, den sich unsere Ulanen in dem letzten Kriege erworben hatten. Es behauptet wohl nicht mit Unrecht, daß dies mehr an Verwendung und Ausbildung unserer Reiter, als an der Lanze gelegen habe, und daß die Führung der Lanze und des Karabiners den Mann zu sehr belaste; eine Frage, die ja auch bei uns lange

besprochen und endlich durch die Doppelbewaffnung des Ulanen entschieden wurde.

Ob sich durch den Wegfall der Lanze ein Nachtheil bei den Zusammenstößen im nächsten Kriege herausstellen wird, muß sich zeigen. Wenn man die Geschichte der Lanze betrachtet, wird man fast darauf hingeführt, für den entschiedenen Nutzen dieser oft bei Seite geworfenen und immer wieder aufgenommenen Waffe einzutreten. — 1881 legten 6 französische Küraſſierregimenter den Küraß ab, um ihn 2 Jahre später wieder anzulegen.

Die französische Kavallerie krankte an mehreren schweren Uebeln, als sie 1870 ins Feld rückte.

Der Eifer, welcher die Franzosen für die Wiedererrichtung ihres Heeres überhaupt und die Verbesserung ihrer Kriegsverfassung beseelte, veranlaßte auch die Reform der Reiterei. — 1872 wurde ein nach dem österreichischen Reglement eingeübtes Dragonerregiment einer Kommission vorgeführt und in Folge dessen ein provisorisches Reglement erlassen, was aber die meisten französischen Kavallerie-Officiere nicht befriedigte.

Größere selbstständige Uebungen wie in Deutschland und Oesterreich fanden in diesen Jahren noch nicht statt, dagegen wirkten Kavallerie-Divisionen zu 4 Regimentern bei den großen Manövern der Armeekorps mit. Im Jahre 1875 kam man damit zu Stande, ein neues Reglement herauszugeben. Dasselbe schloß sich sehr eng an die elementaren Formen und Grundsätze des deutschen und österreichischen an. Es unterdrückte den Begriff der „Inversion", es schaffte die guides — Unterofficiere, welche auf dem rechten Flügel die Richtung angeben — ab. Die Truppe hat sich nach dem voranreitenden Officier zu richten. Die Bewegungen können durch Winke geleitet werden. Dabei wird die selbstständige Handlungsweise der einzelnen Unterabtheilungen im Gegensatz zu dem Reglement von 1829 betont. Wir sehen die Rückkehr von schwerfälligen, beengenden Formen zu einfachen natürlichen Bewegungsmitteln. Dies Reglement sollte nach der Absicht der Franzosen alle die Uebungen entfernen, welche nicht direkt auf das angestrebte Ziel losführen, und erreichte dies wohl auch im Allgemeinen.

Viele der eingeführten Formen wurden aus dem deutschen Reglement aufgenommen. Die hauptsächlichste Gefechtsform ist die „ligne de bataille" (die Linie). Jede Eskadron hat aber 12 Schritt Zwischenraum.

Es existiren ferner:
Die „ligne de colonnes“ (unsere Eskadrons-Kolonne),
die „masse“ (unsere Regiments-Kolonne),
die „colonne avec distance“ (unsere geöffnete Zug-Kolonne),
die „colonne de route“ zu Zweien und Vieren zu Marschzwecken.

Der Zweck aller dieser Formen ist der nämliche, wie in der deutschen Reiterei. Auch die Entwickelungen und Evolutionen sind sehr ähnlich, ja in vielen Fällen ganz gleich.

Eigenthümlich ist in der französischen Reiterei das „Halbregiment“, eine aus 2 Schwadronen zusammengesetzte Abtheilung, welche wie ein Regiment geführt wird. Es fehlt jedoch die eine sehr praktische Form der „Halbkolonne“, welche Form wohl bei den französischen Exercitien in einzelnen Fällen von selbst entsteht, aber nicht denselben Zweck hat wie bei uns.

Der Angriff soll auf 700—800 Schritt vom Feinde beginnen, welcher stets — auch auf dem Exercirplatz — durch einzelne Reiter zu bezeichnen ist. Die Ausführung soll mit Aufbietung der höchsten Kraft der Pferde geschehen. Das Handgemenge wird nicht dargestellt. Außerdem wird aber auch der Rückzug geübt, was wir für verfehlt halten. Die Verfolgung geschieht von den Eskadrons, welche attakirt haben, nicht nur von einzelnen, dazu bestimmten Schwadronen.

Die Schwarmattake „chargo en fourageurs“ wird ebenfalls geübt. Der bei uns vielfach betonte Angriff in Staffeln fehlt in dem französischen Reglement gänzlich.

Während in dem deutschen der Gebrauch der Schußwaffe zu Pferde ganz nebensächlich behandelt wird, war dem combat en tirailleurs eine genauere Vorschrift im französischen Reglement gewidmet. Das Gefecht zu Fuß aber war bedeutend kürzer, wie in unserer Vorschrift abgehandelt, und fehlte jede Anleitung zum Angriff.

1876 wurden dem französischen Reglement neue Abschnitte über die Handhabung der Brigaden und der Divisionen hinzugefügt. — Dieselben lehnten sich ebenfalls stark an die deutschen Vorschriften an. Es wurde insbesondere die Zusammensetzung der Reiter-Divisionen aus drei Brigaden, unter Zutheilung von drei reitenden Batterien, sowie die Dreitreffenstellung angenommen. Das Reglement wies jedoch darauf hin, daß diese Gliederung nur die Grundform bilden sollte, ohne den Eingebungen des Divisionsführers

im bestimmten Fall handend vorzugreifen. — Charakteristisch war noch in diesem Reglement, daß die Seitenabstände der Eskadrons beim Angriff größerer Körper sehr groß waren, und die Geschlossenheit daher offenbar geringer sein mußte, als bei der deutschen Reiterei.

Trotz aller dieser Aenderungen aber befriedigte das französische Reglement die hauptsächlichsten Vertreter der Waffe, unter denen der von Sedan der bekannte General Gallifet in erster Linie zu nennen ist, keineswegs auf die Dauer. Man fand, daß es nicht radikal genug mit den Ueberlieferungen der alten Schule aufräumte, noch zu viel unnütze Formen beibehielt, keine zweckmäßige Anleitung für den Aufklärungsdienst gäbe und endlich die Dreitreffentaktik nicht sorgfältig genug feststellte, es somit auch an den Weisungen für die Bewegungen großer Massen fehlen ließ. — Die Jahre 1876 bis 1882 kennzeichnen sich für die Reiterei in Frankreich durch eine ununterbrochene Reihe von Uebungen im größten Styl, in denen die Manöver einer Division gegen die andere eine bedeutende Rolle spielten. General Gallifet trat unermüdlich für eine Neugestaltung der Vorschriften, für die Erzielung größerer Beweglichkeit, zweckmäßige Trainirung der Pferde und Beseitigung jedes alten Schlendrians ein. — Als Vorsitzender der zur Prüfung der bestehenden Vorschriften und Aufstellung neuer 1881 eingesetzten Kommission übte er einen bedeutenden Einfluß aus. Das Ergebniß war ein noch engerer Anschluß an die deutschen Bestimmungen durch die Zusätze von 1882, hauptsächlich in Betreff der Formation und Leitung der Brigaden und Divisionen. Diejenigen Abschnitte des Reglements, auf welche die Neuaufstellung der „Brigade und Divisionsschule" zurückwirken mußte, wurden umgearbeitet.

So wurde die Thätigkeit des capitaine-instructeur eingeschränkt, was auch eine alte französische Ueberlieferung, die den Eskadronsführern oft sehr im Wege stand, abschwächte. Das Traillliren zu Pferde wurde beseitigt und das bisher in der leichten, Linien und schweren Kavallerie verschiedene Tempo wurde ein einheitliches.

Die Bezeichnung Colonne avec distance wurde durch Colonne de peloton ersetzt.

Die Vorschriften über die Division bezeichnen das 1. Treffen als die eigentliche Angriffslinie. Das 2. Treffen soll in der Flanke verwendet werden, die Unterstützungs-Eskadrons finden wir gleichfalls

hier. Während das 1. aus schwerer Kavallerie, das 2. aus Dragonern zusammengesetzt sind, besteht das 3. Treffen aus leichter Kavallerie und bleibt zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs.

Nach den ebenfalls von Gallifet geleiteten großen Uebungen von 1882 machte sich im Gegensatz zum Reglement von 1876 das Bestreben geltend, die Treffenabstände möglichst zu vermindern und die Intervallen beim Angriff verschwinden zu lassen, so daß also die Attaque en muraille Friedrichs wieder zu Ehren kommen würde.

Der enge Zusammenhalt der Division soll dem Divisionsführer die Führung erleichtern, kann aber doch der jetzigen Shrapnelwirkung gegenüber manches Bedenkliche haben. —

Die drei Batterien einer Kavallerie-Division sollen von den Flügeln derselben aus möglichst vereinigt wirken und ihr Feuer zuerst nur auf die feindlichen Massen, erst beim Zusammenstoß der Reiterregimenter auf die feindliche Artillerie, richten. Sie erhalten eine geringe Bedeckung.

Nachdem die russische Kavallerie durch Verfügung von 1876 mehrere Aenderungen in ihrem Reglement vorgenommen hatte, bestand sie 1877 eine ernste Probe. Sie ging aus derselben nicht sehr glänzend hervor, denn man erkennt im Verlauf der Dinge schwere Sünden gegen den Betrieb des Aufklärungsdienstes, wie z. B. durch das unvermuthete Erscheinen Osman Paschas bei Plewna.*) Ihr Eingreifen auf dem Gefechtsfelde war gering. — Schon vor dem Türkischen Kriege waren die Bestrebungen, die Kavallerie durch praktische Uebungen in ihrer Wirksamkeit im großen Styl zu heben, sehr zahlreich gewesen, wie die 1876 in Polen angestellten strategischen Kavalleriemanöver beweisen. — Nach dem Kriege machte sich ein noch stärkerer Zug der Reform und bald eine ganz entschiedene Richtung bemerkbar, deren Ergebnisse jetzt vor uns liegen. —

Das russische Kavallerie-Regiment besteht aus 4 Feld-Eskadrons im Frieden und ist jede derselben im Kriege 144 Pferde stark. Zwei Eskadrons bilden eine Division.

Das 1881 neu eingeführte Reglement kennt in den Zügen nicht die Richtung nach der Mitte wie das deutsche, sondern nimmt dieselbe nach einem Flügel auf.

*) Vergleiche 3. Band.

Die Formationen zeigen keinen bedeutenden Unterschied von der deutschen oder französischen Kavallerie.

Es existirt die Linie als Angriffsform, die Zugkolonne im Regiment, die Eskadronskolonnenlinie, die Regiments-Kolonne — die 4 Schwadronen in Zugkolonne nebeneinander gerückt — als „Reserve-kolonne", die aufgeschlossene und geöffnete Regiments-Eskadronskolonne — die Schwadronen in Linie hinter einander. — Die Angriffe werden nach demselben Princip wie in Deutschland und Frankreich ausgeführt, d. h. im Gegensatz zu dem früheren Angriff beginnt man denselben schon auf 2000 Schritt und geht auf 6—700 Schritt zum Galopp, auf 300 Schritt in die Karriere über. Das Ziel wird stets bezeichnet. Man kennt aufgelösten und geschlossenen Angriff.

Der Angriff basirt wie überall auf Ausnutzung des Moments, Schnelligkeit und Geschlossenheit.

Gegen Artillerie und aufgelöste Infanterie wird der Angriff in aufgelöster Ordnung empfohlen.

Gegen Kavallerie soll man in breiter Front mit möglichster Umfassung der Flanke, gegen geschlossene Infanterie in Staffeln anreiten.

Die russische Kavallerie-Division wird in der Regel aus 2 Brigaden, jede aus 2 Regimentern bestehend, gebildet. In Ausnahmefällen kann eine Brigade auch aus drei Regimentern und eine Division auch aus drei Brigaden zusammengesetzt sein.

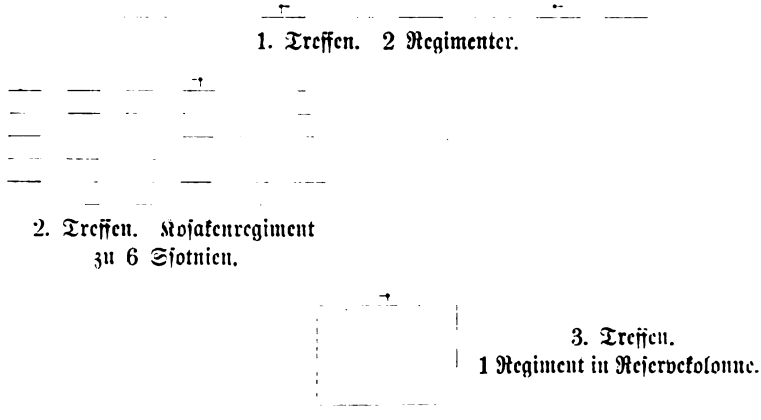
Jede Brigade erhält eine reitende Batterie. Es giebt Marschformationen, Reserveformationen, Gefechtsformationen.

Eine Division von zwei Brigaden formirt zwei Treffen, eine von drei Brigaden deren drei. — Die eine Batterie befindet sich zwischen den Regimentern des ersten Treffens, die andere in dem Abstandsraum zwischen den Brigaden.

Die Artillerie kann aber auch nach Umständen anders aufgestellt werden. Das 1. Treffen ist zum Angriff bestimmt, das 2. Treffen zur Sicherung der Flanken.

Der Kommandeur jeder selbstständig auftretenden größeren Kavallerieabtheilung soll sich bei Beginn eines Zusammentreffens mit dem Feinde eine Reserve bilden.

Die am meisten vorkommende Gefechtsformation einer russischen Kavalleriedivision ist aus folgender Skizze ersichtlich.



Bei einer Division zu 6 Regimentern steht im 2. Treffen und in der Reserve je eine Brigade.

Bei einem Angriff auf Infanterie soll die Division zeitig die zweiten und dritten Treffen herausziehen und sie sodann gegen die feindliche Flanke werfen, während das erste Treffen in Staffeln anreitet, die Flügel-Eskadrons in Schwärmen die feindliche Artillerie angreifen.

Man sieht also, daß das russische Kavallerie-Regiment die Dreitreffen-Aufstellung im Allgemeinen auch angenommen hat, daß aber die Formation der Division nicht nur in drei, sondern auch in zwei Brigaden geschehen kann, und daß damit ein größerer Spielraum für die Formation der Treffen und Reserven gelassen ist als bei uns. Unterstützungseskadrons kennt das russische Reglement nicht. — Die Bestimmungen für das Gefecht zu Fuß sind sehr genau und beweisen, welchen ausgedehnten Gebrauch man von denselben zu machen gedenkt. In einem Zuge von 30 Pferden sitzen 20 Mann und in demselben Verhältniß größere Abtheilungen zum Gefecht ab. Der Rest hält die Pferde. —

Die abgesessenen Mannschaften formiren eine Halb-Eskadrons-kolonne oder die Linie.

Die Vorschriften für das Gefecht dieser Leute sind fast gleich denen für die Infanterie. Es kann „Einzelnfeuer", „Schnellfeuer", „Salvenfeuer" gegeben werden. Die Entwickelung zeigt die „Kette"

und die „Eskadronsreserve". Mehrere Eskadrons bilden ein „Vortreffen" und eine „allgemeine Reserve". —

Das Fußgefecht wird angewendet, wo keine Infanterie vorhanden ist, es aber doch darauf ankommt, einen Punkt hartnäckig zu vertheidigen, oder sich seiner zu bemächtigen. Das Feuer soll auf nicht zu weite Entfernung, höchstens auf 800 Schritt, eröffnet, auf nahe Entfernungen verstärkt, in der Vertheidigung ein Gegenstoß gemacht werden.

Beim Angriff wird ganz wie bei der Infanterie verfahren und nach dem abgegebenen Schnellfeuer mit der blanken Waffe eingebrochen.

Man sieht, daß dem Gefecht zu Fuß im Allgemeinen ein noch größerer Werth beigelegt wird, als in Deutschland, Oesterreich und Frankreich.

Die 1883 vorgenommenen Umformungen der russischen Reiterei liefern hierzu die Erklärung.

Die russische Kavallerie war bis 1883 aus Küraſſieren, welche den Küraß nicht mehr trugen, aus Ulanen, Husaren und Dragonern, welche letztere ein Gewehr mit Bajonet führten, zusammengesetzt. Daß diese letzteren die alte Idee der Doppelkämpfer verkörperten, ist bekannt. 1883 nun hat man sämmtliche Küraſſier-, Ulanen- und Husarenregimenter in Dragoner verwandelt, denen man das vortreffliche Berdangewehr mit Bajonet gab. Nur 4 Küraſſier-, 2 Ulanen- und 2 Husarenregimenter der Garde blieben bestehen.

Man hat sich damit mit anerkennenswerther Entschlossenheit einer ganz bestimmten Richtung zugewendet, welche ohngefähr so zu charakterisiren ist. — Die Kavallerie soll durch eine dem Infanteriegewehr ebenbürtige Schußwaffe, sowie durch die Uebung des Gefechts zu Fuß eine so große Selbstständigkeit erhalten, daß sie befähigt wird, in Massen auftretend, Erfolge zu erringen, welche ihr sonst versagt bleiben müssen, Hindernisse zu bewältigen, vor denen eine nur mit der blanken und einer schlechten Schußwaffe ausgerüstete Reiterei Kehrt machen müßte. Dieses Ziel wird freilich jetzt von allen Kavallerien angestrebt, die russische hat es aber durch den gethanen Schritt in noch höherem Grade vor Augen, als die anderen Armeen. Sie soll somit befähigt werden, schon bei ausgesprochener Mobilmachung die Grenzen zu überschreiten und die Rüstungen des Feindes durch weit ausgedehnte Einfälle zu stören, einzelne Infanterie-

poſten und den Widerſtand der etwa aufgeſtandenen Landeseinwohner zu bewältigen — hierdurch Schrecken und Verwirrung zu verbreiten und dabei den ſtrategiſchen Aufgaben einer guten Reiterei zu genügen. Endlich iſt auch ein Eingreifen in bedeutenden Gefechten nicht ausgeſchloſſen durch ſchnelle Erreichung und Beſetzung einzelner, vielleicht ſeitwärts oder gar im Rücken der feindlichen Schlachtlinie liegenden Punkte. — So die Gedanken, welche dieſen Maßregeln offenbar zu Grunde liegen.*) Daneben will man den kavalleriſtiſchen Geiſt in vollem Umfange wahren. — Die ruſſiſche Reiterei iſt ſchon im Frieden, wie die franzöſiſche, größtentheils in Kavalleriedivisionen formirt, und die Artillerie ihr ſtändig zugetheilt. Sie iſt alſo ſtets auf dem Kriegsfuß und kriegsfertig. Wir möchten aber in der Ausbildung von Mann und Pferd der deutſchen und öſterreichiſchen Reiterei noch ein Uebergewicht zuſchreiben.

Rußland beſitzt freilich nur noch eine leichte Kavallerie, die Koſaken, von ausgeſprochenen nationalen und eigenthümlichen Charakter, der jedoch in der letzten Zeit durch andere Schulung und Eintheilung ſich vermindert hat. Sollten auch die Koſaken die Lanze ganz ablegen, wie beabſichtigt ſein ſoll, ſo würde dieſe Waffe auch aus der ruſſiſchen Kavallerie verſchwunden ſein.**)

Von den vier großen Reitereien von Europa hätten dann drei die Lanze abgelegt, und nur eine dieſelbe in großer Ausdehnung beibehalten.

Die engliſche Kavallerie führte 1876 ebenfalls ein neues Reglement ein, welches ſich in vieler Beziehung an das öſterreichiſche und deutſche anlehnte, jedoch noch manche veraltete Formen enthält. Die Kavallerie-Diviſion ſoll, falls ſie überhaupt gebildet wird, aus 3 Brigaden zu 2 Regimentern beſtehen. Die Dreitreffentaktik iſt angenommen, auch das Regiment ſoll ſich ſo gliedern. In Diviſionen ſind jedoch unſeres Wiſſens Uebungen nicht abgehalten worden. — Der Aufklärungsdienſt iſt durch eine neue Unterweiſung ſehr verbeſſert worden.

Die engliſche Kavallerie hat Gelegenheit gehabt, ſich in der Zeit von 1875—1883 auf einigen außereuropäiſchen Schauplätzen tüchtig zu zeigen.***)

*) Vergleiche Kapitel „Leichte Infanterie".

**) Ausgenommen ſind die 2 Garde-Ulanen-Regimenter.

***) Vergleiche unten Bemerkungen über außereuropäiſche Kriege.

Die Idee einer berittenen Infanterie ist auf einigen derselben den Verhältnissen entsprechend in die Erscheinung getreten, ohne eine größere Ausdehnung zu gewinnen.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt die italienische Reiterei insofern ein, als ihre Stärke eine verhältnißmäßig geringe ist. Es existiren nur 20 Regimenter zu 6 Schwadronen, die Hälfte mit Lanzen und Revolvern, die Hälfte mit Säbel und Karabinern bewaffnet. Die geringe Stärke ist in der Beschaffenheit des heimathlichen Bodens begründet und ist wohl berechtigt. Sollte Italien einst außerhalb des Landes Feldzüge machen, so wird es allerdings hin und wieder eine zahlreichere Reiterei vermissen. Dieselbe wird sich umsomehr nur dem Aufklärungsdienst zuwenden müssen und in ihrer Geschicklichkeit und in Zutheilung von Infanterie ihr Heil zu suchen haben. 1882 hatte man auch in Italien das Gebiet größerer Uebungen betreten, indem man im Venetianischen und im Neapolitanischen je eine Kavallerie-Division von 5 und 4 Regimentern zusammenzog und nach ähnlichen Grundsätzen wie in Deutschland übte.

Somit glauben wir in Kürze die Veränderungen in der Taktik der Reiterei gekennzeichnet zu haben.

— — —

2) Betrachtungen über die Taktik der Reiterei.

Die Bestrebungen, welche wir in den für die Reiterei erlassenen Vorschriften verkörpert sehen, können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. Die Aufklärung in taktischer und strategischer Beziehung soll von der Reiterei auf das Ausreichendste und Beste besorgt werden.
2. Die Reiterei soll in kleineren wie größeren Körpern einen noch höheren Grad von Gefechtstüchtigkeit und Gefechtsthätigkeit entwickeln als bisher.

Die in allen Armeen neu erlassenen Vorschriften und die eingeführten Veränderungen haben von der Ausbildung des einzelnen Reiters bis zur Brigade hinauf — gewiß beide Hauptziele unbedingt gefördert. — Das Verfahren im Aufklärungsdienst, die Zusammensetzung und Taktik der Kavallerie-Division sind genauer zu betrachten, da über diesen Gegenstand die Meinungen nicht ganz einstimmig sind, und die Thätigkeit dieser Waffe in dem Verhalten dieses Körpers gipfelt.

Ueber Zuſammenſetzung, Aufklärungs- und Sicherheitsdienſt der Kavallerie-Diviſionen.

Das weite Vorſchieben großer Reitermaſſen vor die Front der Armee finden wir nicht zu allen Zeiten der Kriegsgeſchichte. Nicht nur die Beſchaffenheit des Landes, die Organiſation der Armee, ſondern auch die Anſichten über Kriegführung ließen dieſen Gedanken nicht immer hervortreten.

Indeß muß man feſthalten, daß ohne eine geſchickte Verwendung der Reiterei — wenn auch nicht gerade in Maſſen — die Leitung von Armeen bedeutend erſchwert iſt.

Das Uebergewicht der Reiterei im Aufklärungsdienſt beruht einfach auf der Schnelligkeit der Bewegung.

Dieſe äußert ſich in zwei Momenten, nämlich im ſchnellen Herangehen an den Feind, um zu *ſehen*;

und im ſchnellen Zurückbringen von Meldungen über den Feind und die Lage überhaupt.

Das Intereſſe jedes Heeres erheiſcht aber nicht minder die *Verhinderung* der feindlichen Erkundungen, als die Ausführung der eigenen.

Da nun *beide* Parteien dergleichen Abtheilungen vorſendeten, nahmen zu verſchiedenen Abſchnitten der Kriegsgeſchichte geſchickte Feldherren *ſogleich* ſtarke Maſſen von Reiterei vor die Front, um ſchon zu Anfang des Krieges ein Uebergewicht im Aufklärungsdienſt über den Feind zu entfalten. So handelte hin und wieder, jedoch nicht oft, *Friedrich* II.,*) von 1806 ab faſt immer *Bonaparte*, ſo die Deutſchen im Kriege von 1870/71.

Es iſt klar, daß dieſes Verfahren immer dann die meiſten Erfolge haben wird, wenn es der Gegner *nicht* erwartet, wenn er ſeine

*) *Friedrich* kannte eine *ſyſtematiſche* Verwendung von Reitermaſſen vor der Front der Armeen keineswegs. Seine „Parteien" leichter Kavallerie waren weit vorgeſchoben, aber von Diviſionen oder Korps von Kavallerie war nicht die Rede. Die vorgenommenen, aus allen Truppengattungen beſtehenden Avantgarden waren die nächſten ſtärkeren Abtheilungen. Hin und wieder jedoch kam es zu Entſendungen von ſtärkeren Kavallerie-Abtheilungen, welche aber auch gewöhnlich Infanterie bei ſich hatten.

Reiterei nicht in dieſer Weiſe verwendet, überhaupt nicht darauf vorbereitet iſt.

Hat er dies Verfahren aber *ſelbſt* angenommen, ſo wird es darauf ankommen, ſeine Reitermaſſen anzugreifen und zu zerſprengen, ſie von der Front der feindlichen Armee wegzufegen und ſodann die nöthigen Erkundungen durch die eigene Reiterei ausführen zu laſſen.

Selbſt wenn dies aber gelingt, hat der Feind unbedingt zum Mindeſten einige Tage durch das Vorſchieben ſeiner Reitermaſſen gewonnen, um ſeine Bewegungen und Maßregeln zu verſchleiern. — Das Nehmen der Fühlung, das Vorſtoßen in einer Richtung erfordern bekanntlich Zeit und können doch unmöglich in einer übereilten und tollkühnen Weiſe geſchehen. — Wenn auch fernerhin die Reiter-Diviſionen ſelbſtſtändig nur unter den Armee-Befehlshabern ſtehen würden, ſo müſſen ſie ihre Bewegungen doch mit Rückſicht auf die der vorderſten *Armeekorps* einrichten, denn jedes Vorgehen derſelben muß in gewiſſem Grade von den folgenden Armeen ausgenutzt werden können. Genug geſagt, wenn wir ins Gedächtniß zurückrufen, daß es nicht immer *ſofort* zu einem entſcheidenden Zuſammenſtoß, zu einem Wegfegen der feindlichen Reiterei kommen wird.

Da aber die Kavallerie niemals die Unabhängigkeit der Infanterie beſitzt, ſo entſtehen ſehr häufig Lagen, welche den Gebrauch der Kavallerie-Diviſionen *abſolut hindern*, und es ihnen unmöglich machen, die Aufklärung in dieſer Maſſenverwendung beſorgen zu können. — Ein ſolcher Fall trat ſogleich am 6. Auguſt bei Saarbrücken ein. Die Kavallerie-Diviſion *Rheinbaben* ſtieß auf ein bergiges und waldiges Gelände, welches, von Infanterie beſetzt, die weitere Erkundung hinderte. — Starkes Glatteis legt die Thätigkeit der Reiterei — wie z. B. vor Le Mans — vollkommen lahm. Aber auch unter günſtigen örtlichen Verhältniſſen muß man die Frage doch wenigſtens betrachten, wie der ſtrategiſche Aufklärungsdienſt zu verſehen ſei, wenn nun einmal auf dem oder jenem Kriegsſchauplatz die feindliche Reiterei ſich überlegen und ſtärker zeigen ſollte. — Allerdings braucht Deutſchland, geſtützt auf ſeine erprobte und treffliche Reiterei, eine ſolche Möglichkeit nicht gerade in erſte Linie zu ſtellen — indeß will ſie, in Erwägung der Zufälligkeiten des Krieges, ſowie politiſcher Lagen, welche eine Theilung unſerer Kräfte erheiſchen könnten, immerhin betrachtet ſein.

Die Beantwortung dieser Frage fällt zusammen mit der sogleich zu stellenden:

1. Ist der Nutzen der Stellung der Kavallerie-Divisionen unter die Oberkommandos erwiesen?

Bald nach dem Kriege 1870/71 erhob sich fast keine Stimme gegen die den Divisionen zugetheilte Stellung; je mehr man aber die Einzelnheiten des Krieges studirte, je mehr traf man auf die Thatsache, daß in zahlreichen Fällen die Reiter-Divisionen den Korps-Führern unterstellt worden seien, und zwar vorzugsweise zur Zeit erwarteter Krisen — so z. B. die 5. und 6. Kavallerie-Division am 15. August unter die kommandirenden Generale des 10. und 3. Armeekorps — daß ferner die Garde-Kavallerie und die sächsische Reiter-Division unter den Korpsführern gestanden und dasselbe geleistet hatten, wie die Anderen. Es machte endlich eine gewichtige kritische Stimme nicht mit Unrecht auf den Uebelstand aufmerksam, daß das organische Band der Armeekorps durch die Herausnahme von so und so viel Reiterregimentern behufs Bildung der 6 Regimenter starken Reiter-Divisionen zerrissen werde.

Trotz alledem sprechen wir uns dennoch für die direkte Unterstellung dieser Divisionen unter die Armee-Kommandos aus. Eins der ersten Bedingnisse des Nutzens ihres Daseins scheint uns, sie vor Allem beim Anmarsch oder strategischen Aufmarsch der Armeen weit vor das Gros derselben zu ziehen. Durch eine Unterstellung unter die Korpsführer aber würde die unbedingt erforderliche Selbstthätigkeit der Reiter-Divisionsführer und die Freiheit der Bewegung wohl Einbuße erleiden. Natürlich würde es sein, daß die Korpsführer ihre Kavallerie-Divisionen hauptsächlich zur Deckung der Fronten ihrer Korps verwendeten, während manchmal einer Reiter-Division ein viel größerer Wirkungskreis zufallen kann. Es ist nun einmal nicht unwichtig, daß der Divisionsführer das Bewußtsein hat, in seiner Handlungsweise nur durch das Oberkommando beaufsichtigt und erforderlichen Falles geleitet zu sein. Eine solche Aufgabe erfordert Unternehmungsgeist und Kühnheit, verbunden mit kalter Ruhe. Vor Allem beruht die Lösung dieser Aufgaben aber auf Erfassung des Augenblicks, womit nicht immer das Ansetzen eines Angriffs gemeint ist, sondern auch der Entschluß zu der oder jener Maßregel, zu der oder jener Bewegung, endlich auch die Fähigkeit, Nachrichten richtig und geschickt zusammenzustellen und Folgerungen zu ziehen. Ein

Zwischenglied mehr zwischen ihm und den Oberkommandos scheint uns hier nicht nützlich. — Ein Unterordnen dieser Divisionen unter die Korpsführer bleibt in der oder jener Lage immer noch möglich.

2. Ist die Zusammenstellung von 6 Regimentern in 3 Brigaden absolut nöthig und vortheilhaft?

Diese Frage kann man um so eher aufwerfen, als auch die Meinungen hierüber nicht ganz geklärt sind und z. B. — wie schon erwähnt — Rußland und Oesterreich ihre Divisionen auch zu 4 Regimentern formiren.

Die Zusammensetzung aus drei Brigaden steht im engen Zusammenhange mit der Dreitreffentaktik, was jedoch für uns kein durchschlagender Grund für die Annahme der Nützlichkeit wäre. Wenn wir uns trotzdem für die Kavallerie-Division von drei Brigaden erklären, so thun wir es mehr mit Rücksicht auf den Aufklärungsdienst, als auf die Gefechtsthätigkeit.

Beim Vorgehen der Kavallerie-Divisionen wird es nämlich nicht zu vermeiden sein, zahlreiche Entsendungen eintreten zu lassen. In der besonderen Erwägung, daß uns im nächsten Kriege ebenfalls Kavalleriemassen gegenübertreten werden, scheint es jetzt gerade um so mehr geboten, einen starken Kern der Division in der Hand zu behalten, um ihn gegen die feindliche Reiterei möglichst bald ins Gefecht zu führen.

Da wir nun diese Thätigkeit, den Aufklärungsdienst und den Kampf gegen Reiterei, als den bei Weitem wichtigsten und fruchtbringendsten Theil der Aufgabe einer Kavallerie-Division erachten, so erscheint uns die Formation in drei Brigaden zwar nicht absolut geboten, aber speciell für den Aufklärungsdienst sehr vortheilhaft. — Wenn wir hier die Rücksicht auf das Verfahren im nächsten Kriege obwalten lassen, so erinnern wir den Liebhabern von festen Theorien und Methoden gegenüber daran, daß es zwar einige Grundwahrheiten in der Taktik giebt, daß sich aber die Einzelnheiten oft in kurzer Zeit sehr ändern, ja daß es oft vortheilhaft ist, seine Taktik auf die Eigenthümlichkeit des Gegners zu basiren.

Die Zutheilung von Artillerie ist eine anerkannte Nothwendigkeit. Die Zutheilung von je einer Batterie zu den Brigaden ist durchaus als nützlich anzuerkennen, da die Brigade beim Vorgehen in breiter Front sehr häufig auf sich selbst angewiesen sein wird.

3. Kann aber die Reiter-Division in dieser Form ihren Zweck vollständig erfüllen?

Die Ausrüstung mit der guten Schußwaffe hat dieselbe unbedingt ihrem Ziele näher gebracht. Die Division wird im Stande sein, gegen die feindliche Reiterei und gegen kleinere Abtheilungen Infanterie ihre Kantonnirung zu schützen, einen Abschnitt zu halten, gegen einen schwach besetzten Ort angriffsweise zu verfahren. Das Gefecht zu Fuß kann unter Umständen zwischen Reiter-Divisionen, oder gegen feindliche Infanterie sogar größere Verhältnisse annehmen, wird dann aber selten zu einer Entscheidung, zuweilen bei zahlreichen Verlusten und starkem Durcheinanderkommen zu einer tagelangen Zerrüttung der abgesessenen Truppe führen. Man wird es deßhalb so viel wie möglich vermeiden, denn ein Nothbehelf bleibt es und ist es doch einmal für die Reiterei.

Wir haben schon in den Betrachtungen über die leichte Infanterie ausgesprochen, daß der Einbruch feindlicher Kavalleriemassen im eigenen Lande zu verhindern ist durch die Besetzung und schnelle Verschanzung der Wegeknoten und einzelner günstig gelegener Orte, und daß hierbei die sofortige Mitwirkung eines Grenzlandsturmes von großem Nutzen sein würde. Die Thätigkeit der Kavallerie zu Fuß kann niemals eine ganz freie selbstständige sein. Immer bleibt die Truppe von ihren Pferden abhängig, und es dürfte als ein Grundsatz für die gegnerische Artillerie und Infanterie zu betrachten sein, ihr Feuer hin und wieder ganz besonders auf die Pferdehalter zu richten. Einige gut sitzende Shrapnelschüsse oder eine einfallende Gewehrschußgarbe können dort ein gewaltiges Unheil anrichten. Das Gefecht zu Fuß würde erst dann ein der Infanterie ebenbürtiges werden, wenn man die Kavalleristen ganz und gar zu Doppelkämpfern machte, so daß es ihnen auch nicht darauf ankäme, längere Märsche zu Fuß zurückzulegen, mit einem Worte einfach auf Zeit Infanteristen zu werden. Sobald man aber dieses Zwittergeschöpf wirklich fertig hätte, müßte das kavalleristische Geschick allerdings Einbuße erleiden; denn mag das Gefecht zu Fuß noch so mächtig sein, der Kavallerist muß immer zu drei Viertel Kavallerist bleiben, wenn er als solcher etwas leisten soll.

Eine ganz besondere Wirkung würde aber in vielen Fällen das plötzlich erfolgende Auftreten einer Infanterietruppe zur Unterstützung der Reiter-Division haben. Sie könnte sowohl beim Angriff irgend einer von den feindlichen abgesessenen Reitern oder von In-

fanterie beſetzten Oertlichkeit, als auch in der Vertheidigung *entſcheidende* Erfolge erringen.

Wenn man die verſchiedenen Phaſen des Krieges von 1870/71 durchgeht, ſo findet man in ſehr vielen Fällen die Zutheilung von Infanterie an die Reiter-Diviſionen nicht nur als vortheilhaft, ſondern geradezu als durchaus nöthig angeordnet. — Nach der Schlacht bei Sedan traf man dieſe Maßregel, weil es vortheilhaft erſchien. In dem Feldzuge an der Loire und in der Normandie, weil es abſolut nicht anders ging. Sehr ſelten ſehen wir das Princip der Reiter-Diviſionen in ſeiner Reinheit abſolut durchgeführt. — Nun iſt es richtig, daß die Ausrüſtung mit Karabinern etwas darin geändert hat — die Reiterei iſt nicht jeder Neckerei irgend eines Parteigängers Preis gegeben; dagegen werden immer Fälle eintreten, wo die Beſetzung rückwärtig gelegener wichtiger Durchgangspunkte durch Infanterie geboten, wo die Kavallerie ohne Infanterie nicht weiter vorbringen, endlich ihre Stellung nicht ohne dieſe behaupten kann.

Der Grundſatz *der Verbindung der Waffen bis zu einem gewiſſen Grade wird ſich immer und immer wieder* zur Geltung bringen. Wenn alſo die Zutheilung der Infanterie in vielen Lagen nicht entbehrt werden kann, warum dieſelbe nicht *grundſätzlich* ausſprechen?

Der ſtets hiergegen vorgebrachte Einwand lautet: daß durch eine ſolche Zutheilung die Bewegungen der Reitermaſſen gehemmt würden, daß ſie ſich auf die Infanterie verlaſſen und an ihrer Selbſtſtändigkeit und an ihrem eigenen Element Schaden nehmen würden zu Gunſten einer, in der Vorbewegung vielleicht ſelten zur rechten Zeit eintreffenden Unterſtützung.

Dieſe Einwürfe entſpringen nur einem hier ſchädlichen Waffenſtolz, ſind aber ſehr widerlegbarer Natur, und weiſen wir vor Allem darauf hin, daß man früher die Vertreter der Schußwaffe und des Gefechtes zu Fuß bei der Reiterei auch als Männer betrachtete, die darauf ausgingen, den „Reitergeiſt“ und mit ihm die Waffe ſelbſt zu Grunde zu richten. Mit faſt demſelben Recht könnte man das von der Verbindung der Waffen überhaupt ſagen. Auch geht der Widerſpruch gegen dieſe Maßregel hauptſächlich von einigen das Feld beherrſchenden literariſchen Koryphäen der kavalleriſtiſchen Literatur aus. Reitergenerale, welche 5 bis 6 Mal Kavallerie-Divi-

sionen geführt und schon 1870 größere Erfahrungen gesammelt, haben sich dafür ausgesprochen.

Nur der erste Einwurf, ob nämlich bei der Vorbewegung die Infanterie folgen, und ob sie nicht bei Rückzügen vor überlegener Macht, oder gar nach Niederlagen, der gänzlichen Vernichtung Preis gegeben sei, verdient ernstliche Erwägung.

Die Reiterei ist im Stande, mehrere Meilen mit einer solchen Schnelligkeit zurückzulegen, daß sich ein oder unter Umständen auch $1^1/_2$ Tagemarsch zwischen das Gros einer Division und die demselben zugetheilte Infanterie-Abtheilung legen können.

Da müssen wir denn vor Allem fragen: Was soll denn die Kavallerie hindern, von dieser ihrer Schnelligkeit bei bestimmten Gelegenheiten Gebrauch zu machen und derart vorzugehen? Kann sie das, wenn sie *ohne* Infanterie ist, warum soll sie es nicht können, wenn eine Infanterie-Abtheilung ihr auf derselben Straße folgt? Die *wünschenswerthe* Theilnahme der ihr zugetheilten Infanterie am Gefecht kann und darf eine Reiterdivision nicht zur Verlangsamung ihres Marsches veranlassen, wenn ihr Führer es für nothwendig erachtet, schleunigst einen vorwärts gelegenen Punkt zu erreichen. Die Dinge stehen in diesem Falle noch ganz so, als wenn er *keine* Infanterie hinter sich hätte. Denn daß diese im Rücken der Reiterdivision einer ernsten Bedrohung ausgesetzt sein sollte, ist schwer anzunehmen und gehört jedenfalls zu den Zufällen, gegen die ein unfehlbares Mittel nie gefunden wird.

Der Reiterdivisionsführer muß die ihm zugetheilte Infanterie als eine Reserve betrachten, die er *dann* heranzuholen hat, wenn er entweder an irgend einer Oertlichkeit nicht durchdringen kann, oder wenn ihm überlegene Reitermassen gegenüber stehen, ohne deren Vertreibung ein weiteres Vordringen nicht möglich ist.

Man wird nun fragen, was aber die Infanterie nütze, welche nach schnellem Vorgehen der Kavallerie noch einige Meilen zurück ist? Zuerst wird ein so schnelles Voraneilen des Gros der Division immerhin selten vorkommen. Dieselbe darf auch nicht mit abgehetzten Pferden in den Kampf mit feindlichen Reitermassen treten. Sodann aber ist es nothwendig, daß die den Kavallerie-Divisionen zugetheilte Infanterie *leichte* Infanterie ist, wie wir sie in einem vorhergehenden Kapitel geschildert haben.

Ein solches Infanterie-Bataillon wird ohne Gepäck im Stande

sein, fünf Meilen mit Leichtigkeit zurückzulegen, wenn ein Bataillon anderer Infanterie drei Meilen macht.

In Momenten besonderer Beschleunigung wird ein Theil desselben, die besonders konstruirten Gepäckwagen besteigend, binnen Kurzem die vorangetrabte Reiterei zu erreichen vermögen.

Unser Vorschlag geht also dahin, jeder Reiterdivision ein Bataillon leichter Infanterie sofort zuzutheilen. Eine Infanterie-Division kann unmöglich eines Regiments Reiterei für den Aufklärungsdienst entbehren. Einer Kavallerie-Division würde die Zutheilung eines dieser Jäger-Bataillone — wie wir sie nennen wollen — als Rückhalt, als neu hinzutretendes Element im Gefecht, zum Mindesten außerordentlich nützlich sein.

Ein besonderer Gedanke leitet uns noch hierbei: Dem Feinde wird eine solche Zutheilung zu Anfang des nächsten Krieges unerwartet kommen und eine höchst unangenehme Ueberraschung bereiten. Die verschiedenen Phasen der Verwendung solcher Jäger-Bataillone würden ungefähr folgende sein.

Nehmen wir an, die Reiter-Division F. sei dem Jäger-Bataillon in der That um neun Stunden voraus, sie sei auf bedeutende Kräfte, die Kavallerie-Division G., bei A., gestoßen, die sie nicht bewältigen kann, zumal das Dorf A. von abgesessenen feindlichen Schützen stark besetzt, und das weitere Vorgehen auf dieser Straße verhindert ist, auf der einen Seite des Dorfes aber ein Moorland, auf der anderen ein sehr schwer passirbares Waldgebirge sich befindet.

Eine Brigade der Division G. ist zwar bis an das Dorf A. zurückgeworfen worden, in der Nähe desselben jedoch hat sie sich, unterstützt durch das Gros der Kavallerie-Division G., wieder gesammelt. Ein von der Division F. gegen das Dorf geführtes Feuergefecht führt nicht zum Ziel. — Der abgesessenen Kavallerie wird nämlich immer nur ein geringes Angriffs-Element innewohnen, außerdem wird es in vielen Fällen nicht möglich sein, Angesichts einer anderen Reiter-Division eine sehr starke Verwendung von Schützen zu Fuß eintreten zu lassen.

Eine Umgehung ist ebenso zeitraubend, wie das Heranziehen des Jäger-Bataillons und giebt dem Feinde außerdem die bisherige Anmarschstraße Preis. Der Kommandeur der Division G. beschließt, bis zum Eintreffen des Bataillons durch Geschützfeuer den Kampf hinzuhalten.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß 1000 Mann Infanterie dem Angriff hier ein ganz unzweifelhaftes Uebergewicht verleihen würden, denn es ist eine ganz natürliche Sache, daß der zweckmäßig ausgerüstete, sich in seinem Element befindende Infanterist ein Uebergewicht gegen abgesessene Reiterei ausüben kann, welches man mindestens wie 3 : 1 zu berechnen im Stande ist.

Betrachten wir nun den entgegengesetzten Fall eines langsamen Zurückweichens einer Kavallerie-Division vor sehr überlegenen Massen, mit welchen in ein entscheidendes Gefecht sich einzulassen, der Führer der Division mit Recht für sehr bedenklich hält, so wird es doch in den allermeisten Fällen darauf ankommen, das schnelle Vordringen des Feindes und das Zurücktreiben der eigenen Kavallerie auf die Armee zu verhindern. Der Führer wird suchen, Lagen herbeizuführen, welche ihm zu Theilsiegen verhelfen können.

Ein Hauptmittel hierzu wird das Gefecht zu Fuß an geeigneten Abschnitten sein. Hier ist nun das Jäger-Bataillon der Kern des Rückhaltes der weichenden Division. Es ist von einer ganzen Division abgesessener Reiter wohl aus einer passenden Oertlichkeit kaum zu vertreiben, und die Ueberraschung des Feindes, auf wirkliche, wahrhaftige Infanterie zu stoßen, wird auch hier seines Eindruckes für die nächsten Ereignisse nicht verfehlen.

Der Punkt, auf welchen sich die Gegner der Zutheilung von Infanterie hauptsächlich stützen werden, ist nun die bedenkliche Lage, in welche eine solche Abtheilung im Falle einer gänzlichen Niederlage ihrer Reiterdivision gerathen soll; eine Niederlage, welche sich aussprächе, ehe noch das Bataillon thätig eingreifen könnte. Man behauptet, daß nunmehr die zurückgehende Reiterei, welche augenblicklich darauf angewiesen ist, sich der Verfolgung des Feindes zu entziehen und sich weiter rückwärts herzustellen, in ihrer Bewegungsfähigkeit gehemmt und genöthigt sei, zur Rettung jener Infanterie fortwährend Front zu machen.

Hierauf kann man nur antworten, daß, wenn wirklich ein weiteres Zurückgehen der Kavallerie in solchem Moment trotz der Unterstützung des Jägerbataillons durchaus nöthig sein sollte, die Division nur ruhig ihre Bewegungen ausführen und das Bataillon seinem eigenen Schicksal überlassen soll. Die Vertheidigungskraft desselben seit Einführung des Hinterladers ist eine so ungeheure gegen die Reiterei, daß die Lage noch immer als eine verzweifelte nicht an-

gesehen zu werden braucht. Das Bataillon wird im Kampf gegen Kavallerie viel eher, als im Gefecht gegen Infanterie, im Stande sein, die Mannschaft zusammenzuhalten, und die Angriffe der feindlichen Reiterei allein werden nicht die Aussicht auf Erfolg haben, wie in einem Gefecht aller Waffen. Sollten aber auch wirklich in einer so ungünstigen Lage ein oder zwei Kompagnien dieses Bataillons vernichtet werden, so hat das untergehende Werkzeug gewiß seinen Zweck erfüllt.

Verfährt man aber in der Auswahl des zu vertheidigenden Abschnittes einigermaßen geschickt, so ist es wahrscheinlicher, daß die Verfolgung der diesseitigen Kavallerie-Division durch überlegene Reitermassen zum Stehen kommt, als daß das Bataillon vernichtet wird.

Hält die Kavallerie-Division ihr weiteres Vorgehen für vollkommen gesichert, hat sie ein übersichtliches und ebenes Gelände von großer Ausdehnung vor sich und legt sie der Besetzung eines Punktes in ihrem Rücken eine besondere Wichtigkeit bei, so wird sie das Bataillon *zurückhalten* und an dem betreffenden Ort, gewissermaßen als Sicherungs- und Verbindungsposten, stehen lassen. Hierbei bemerken wir, daß die Zutheilung eines Reiterzuges an das Jäger-Bataillon nicht nur in diesem Falle, sondern *immer* stattzufinden hat. Eine solche Entsendung des Bataillons kann z. B. sehr nützlich sein, wenn die Division aus bergigem oder waldigem Gelände in ein ebenes unbedecktes hinaustritt. — Glaubt man vielleicht, daß eine Division in solchem Falle *weniger* kühn, *weniger* vertrauensvoll vorgehen wird, als eine andere, die einer solchen Rückendeckung ermangelt? Man macht doch die Leute nicht in allen Fällen kühn, indem man die Brücken hinter ihnen abbrennt?

Ist das Jäger-Bataillon gleich Anfangs zur Stelle, wenn das Gros der Division auf den Feind stößt, so wird und muß sich das Element der Infanterie sofort in vortheilhafter Weise zur Geltung bringen.

Das Bestreben einer richtigen Reitertaktik müßte es dann sein, die feindliche Kavallerie durch den verstellten Rückzug eines Theils geradezu in das Feuer des Jäger-Bataillons hineinzulocken und den Moment der Ueberraschung und des Verlustes benutzend, mit anderen Eskadrons nachzuhauen. Denjenigen freilich, welche bei dieser Gelegenheit nur an eine reine Waffentaktik denken, wird eine solche Taktik vielleicht nicht zusagen. Das wäre doch aber nur ein Vorurtheil, denn

die Niederlage des Feindes ist das Ziel, das wir unter allen Umständen nicht aus den Augen verlieren müssen, nicht die einseitige Ausübung einer Waffentaktik.

Es bleibt endlich noch das Verhalten des Jäger-Bataillons in einer größeren Schlacht zu betrachten übrig, und werden wir dies bei dem Kapitel Gefechtsthätigkeit der Reiterei abhandeln*).

Wir möchten also die Division zusammengesetzt sehen aus:

3 Brigaden zu 2 Regimentern;

3 reitenden Batterien, 1 Jäger-Bataillon.

Kavallerie ohne Karabiner kann zu den Divisionen nicht verwendet werden.

Der Vormarsch.

Die Reiter-Divisionen sollen einen größeren Theil der Front eines Heeres decken, und die Aufklärung wo möglich derart bewirken, daß über Stellung und Bewegung der feindlichen Heeresmassen zum mindesten sich keine ganz falsche Ansicht bei dem Armeekommando bilden kann.

Vortheilhaft erscheint es, wenn die Division wie jede andere Truppe möglichst wenig Einheiten anbricht, um eine in der organischen Gliederung gebliebene Masse zur Gefechtsthätigkeit in der Hand zu behalten.

Man vermag nun auch hier zwischen einer treffen- und flügelweisen Gliederung insofern zu unterscheiden, als man eine Einheit, z. B. ein Regiment, ganz zur Bildung der ersten Aufklärungslinie verwenden, oder mit zwei oder mehreren Kolonnen — jede aus einer Brigade oder einem Regiment bestehend — nebeneinander vorgehen und von diesen aus die erste Aufklärungslinie bilden kann.

Deckung und Aufklärung wird erreicht: durch weites Vortreiben der

*) Wenn wir hier die Zutheilung des Jäger-Bataillons — mit welchem Vorschlage uns übrigens ein österreichischer Kavallerist zuvorgekommen — einer so genauen Erörterung unterzogen haben, werden Manche nur den Infanteristen sehen wollen. Es war aber nöthig, diesen Vorschlag, der ja viel Gegner gehabt hat und haben wird, genau zu betrachten, da derselbe für die Zusammensetzung der Division doch von großem Belang ist.

Aufklärungsabtheilungen bezw. Deckungen und ein beträchtliches Auseinanderziehen derſelben;

unter Umſtänden durch einen ſtärkeren Vorſtoß zur Durchbrechung des feindlichen Schleiers;

durch die Abwehr eines zur Zerreißung des eigenen Schleiers geführten feindlichen Vorſtoßes. Beiden Zwecken wird in der Regel das Vorgehen der Diviſion, ſelten ein Stillſtehen, dienen.

Die Form und Manier, um dieſen verſchiedenen Zwecken zu dienen, iſt nicht leicht zu vereinen. Es laſſen ſich verſchiedene Wege hierzu ins Auge faſſen.

Nehmen wir im erſten Falle an, daß man eine Brigade vorſchiebt, ſo würde dieſe ein Regiment in ſeine Eskadrons in der Breite der zu deckenden Front auseinanderziehen. Die Ausdehnung derſelben würde bis 6 Meilen betragen können. Die vorgeſchobenen Eskadrons würden ſich ohne weitere Anweiſungen zu ſichern haben. Das andere Regiment der Brigade würde zuſammengehalten hinter einem Flügel dieſer Linie mit etwa einer Meile Abſtand folgen, während zwei volle Brigaden, die Batterien und das Jägerbataillon auf dem anderen Flügel oder hinter der Mitte in der Entfernung von etwa 2 Meilen von der vorderſten Linie auf der Straße marſchiren, welche die Verhältniſſe als beſonders wichtig erſcheinen ließen.

In dieſer Weiſe wird allerdings ein Regiment vollſtändig aufgelöſt, aber dieſer Nachtheil wird durch den Zuſammenhalt der anderen Theile der Diviſion wieder ausgeglichen. — Sind die Bodenverhältniſſe nicht ſchwierig und gute Querwege vorhanden, ſo daß ein Straßenwechſel leicht ſtattfinden kann, ſo würde dieſe Form des Vorgehens um ſo weniger Schwierigkeiten unterliegen. Auch iſt es ein nicht zu unterſchätzender Vortheil derſelben, daß die Verbindung unter den vorgeſchobenen Eskadrons eines Regiments gewiß ſehr gut erhalten werden wird.

Der Führer der vorgeſchobenen Brigade kann aber auch eine flügelweiſe Verwendung ſeiner Regimenter vorziehen und ſeine erſte Linie aus je einem halben Regiment bilden und mit den beiden anderen Eskadrons jedes Regiments auf verſchiedenen Straßen folgen, während das Gros der Diviſion in der bisherigen Zuſammenſetzung verbleibt. Folgt daſſelbe hinter einem Flügel der erſten Linie, ſo würde die Deckung des anderen eine außerordentlich ſchwache ſein, und ſich daher dies Verfahren wohl nur in ſeltenen Fällen empfehlen.

Ist das Gelände weniger übersichtlich, so dürfte es aber hin und wieder geboten sein, die erste Linie noch stärker zu machen und zwei Brigaden vorzunehmen — wie General v. Schmidt als Beispiel eines solchen Vormarsches aufstellt — die dritte aber etwa in der Mitte in zweiter Linie folgen zu lassen.

Eine andere sehr praktische Eintheilung ist die der Division in zwei Kolonnen in gleicher Höhe und zwar die eine aus zwei Brigaden, die andere aus einer Brigade bestehend. Wo man das Gros der Division, also die Kolonne von zwei Brigaden marschiren läßt, dürfte sich aus den Nachrichten, die man von der Lage besitzt, ergeben. Diese Form scheint uns die beiden obwaltenden Rücksichten: Aufklärung und Verhinderung der feindlichen Aufklärung, also Auseinanderziehen und doch Zusammenhalt eines bedeutenden Theils, dann am besten zu vereinen, wenn man eine starke unternehmungstüchtige Kavallerie sich gegenüber weiß und die zu deckende Strecke keine zu bedeutende Ausdehnung hat. Indem jede Kolonne ein Regiment vorschiebt, ist sie im Stande, in allen Fällen — beim Angriff oder im Zurückweichen — wenigstens im Allgemeinen organisch gegliedert dem Feinde gegenüberzutreten. Auch das Meldewesen wird sich einfach und praktisch gestalten.

Besitzt die Division drei Batterien, so wird man ohne Bedenken der allein marschirenden Brigade eine Batterie zutheilen. Sind ausnahmsweise nur zwei vorhanden, dann scheint uns der Zusammenhalt von $1^2/_3$ Batterie bei der Hauptkolonne und die Entsendung nur eines Zuges zur Nebenkolonne am praktischsten. Die Hauptkolonne muß bei einem größeren Zusammenstoß durchaus über die einheitliche Wirkung eines starken Artilleriefeuers verfügen können, dessen Eindruck auf Kavallerie besonders bei Ueberraschungen so oft erprobt worden ist. Die Zutheilung von einem Zuge Artillerie an die Nebenkolonne ist deßhalb zu empfehlen, um in Betracht der beträchtlichen Entfernung durch das Feuer das Erscheinen des Feindes in gewisser Stärke signalisiren zu können. Das Jäger-Bataillon muß und kann nicht bei jedem kleinen Anlaß auf meilenweite Entfernung vorgeholt werden. Um unbedeutenden Widerstand bei kleinen Oertlichkeiten und Bodenabschnitten zu brechen, dazu haben die Reiter eben den Karabiner und das Gefecht zu Fuß. Seine Wirksamkeit ist schon oben geschildert; — es würde am besten im Gros marschiren. Eine Verzettelung desselben bringt auch besondere Gefahren bei einem etwaigen Rückzuge

der Kavallerieabtheilungen mit sich, und würden in diesem Falle die Bedenken der anderen Ansicht, daß nämlich die Infanterie ein Hemmschuh für die Bewegungen der Reiter-Divisionen sei, mehr hervortreten, weil man eine Kompagnie viel weniger sich selbst überlassen kann, als ein Bataillon. Also möglichstes Zusammenhalten dieses Bataillons zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs als eine Reservetruppe. Ausnahmen sind beim Durchschreiten von Gebirgen allerdings zu gestatten, und könnte es dort vortheilhaft sein, schon den Aufklärungs-Eskadrons je einen Zug Jäger beizugeben.

Die erste Staffel der Truppenfahrzeuge bleibt bei den Truppen, die zweite folgt auf eine halbe Meile (ohngefähr 4 Kilometer); der Train auf etwa $1^1/_2$ Meile (10—11 Kilometer) hinter dem Gros der Division.

Indem wir also das Vorgehen in zwei Kolonnen und zwar:

Linke Flügel-Kolonne:	Rechte Flügel-Kolonne:
1 Brigade,	2 Brigaden,
1 Batterie,	2 Batterien,
	Jäger-Bataillon,

zu Grunde legen, gehen wir etwas näher auf die Einzelnheiten des Vorgehens ein.

Die beiden als Avantgarde von den Kolonnen vorgeschobenen Regimenter schieben ihrerseits auf den betreffenden Straßen Eskadrons vor, welche vor Allem die Verbindung unter sich aufzunehmen haben. Diese vorgeschobenen Eskadrons bilden den eigentlichen Schleier und besorgen die Aufklärung unmittelbar. Dieselben sind durchaus nicht an feste Entfernungen von den ihnen folgenden Abtheilungen gebunden, und muß man sich überhaupt hüten, hier das Avantgarden-Verhältniß schematisch festhalten zu wollen. Jede derselben kann einen Vortrupp als unmittelbare Deckung vor sich nehmen, treibt aber zugleich wieder eine Officierpatrouille in viel bedeutenderer Entfernung vor, welche sich natürlich nicht nur auf dem Hauptwege zu halten braucht, denselben aber nie ohne Beobachtung lassen muß. In diesen weit vorgeschobenen Abtheilungen liegen: Aufklärung und Deckung zugleich. Daß die Officiere der Patrouillen mit Karten und Krimstechern versehen sein müssen, ist selbstverständlich. Ihre Rolle überragt in diesem Augenblick an Wichtigkeit weit die der meisten Subalternofficiere. Kühnheit, Orientirungsvermögen, Vorsicht, Beurtheilungskraft sind den Patrouillenführern unerläßlich und

müſſen, ſoweit dies im Frieden möglich, bei ihnen vor dem Kriege herangebildet werden. Im Allgemeinen werden die gut berittenen Officierpatrouillen das gangbarſte und oft auch hinreichende Mittel der Aufklärung bilden. Bei gleicher Aufmerkſamkeit von beiden Seiten wird aber doch manchmal ein größerer Vorſtoß nicht zu vermeiden ſein.

Haben die Patrouillen den Feind entdeckt, ſo iſt die Hauptſache die weitere Beobachtung, um zu einigermaßen ſicheren Ergebniſſen zu gelangen. Eine erſte Meldung iſt abgeſchickt, eine zweite folgt nach, ſobald Weiteres erkundet iſt. — Die Officierpatrouille hütet ſich vor jedem unnützen Scharmützel; es kann aber Fälle geben, welche einen kurzen Vorſtoß auf eine feindliche Patrouille oder Poſten — um den Schleier irgendwo zu lüften — nöthig machen. Bedeutenderen Kräften weicht die Patrouille langſam aus. Im Uebrigen iſt Befreiung von jedem Schema und freies Waltenlaſſen des praktiſchen Verſtandes hier der Kernpunkt der Sache. Genauere Erörterung ihres Verhaltens, welches doch nur auf allgemeine Grundſätze hinauslaufen könnte, würde an dieſer Stelle den Zweck verfehlen, und wird auf applikatoriſchem Wege beſſer Belehrung zu erreichen ſein.

Die vorgeſchobenen Eskadrons folgen den Patrouillen-Officieren mit ihren Vortrupps auf etwa 1—1½ Meile. Abgeſehen von ihrer Aufmerkſamkeit nach vorn, iſt ihre Hauptthätigkeit ihre ſtete Verbindung unter einander. Dieſelbe darf nie abreißen, es ſei denn, daß ganz unpaſſirbares Gelände zwiſchen ihnen läge.

Das Gros beider Kolonnen würde auf etwa ½ Meile hinter den vorgeſchobenen Eskadrons marſchiren, ſo daß alſo die Tiefe der Diviſion in der Regel von den vorgeſchobenen Officiers-Patrouillen bis zu dem Gros durchſchnittlich 2 bis höchſtens 2½ Meilen betragen würde. Die beiden Kolonnen müſſen aber nicht nur in der erſten Linie Verbindung halten, ſondern es muß eine beſondere Verbindungs-Abtheilung — unter Umſtänden mehrere — zwiſchen den Gros das Nachrichtenweſen vermitteln. Schwache feindliche Kräfte ſind ſogleich von den vorgeſchobenen Eskadrons zurückzuwerfen; werden die letzteren aber zum Stehen gebracht, ſo nehmen ſie eine beobachtende Stellung; ſind ſie von ſtärkeren Abtheilungen des Feindes zum Zurückweichen gezwungen, ſo geſchieht dies langſam, und zwar kann dies oft in einer nicht unmittelbar auf das Gros führenden

Richtung bewerkſtelligt werden, um den Feind über den Marſch der dieſſeitigen Streitkräfte zu täuſchen.

Bieten ſich beſonders günſtige Abſchnitte dar, ſo kann man verſuchen, durch das Gefecht zu Fuß dem Gegner Halt zu gebieten. — In jedem Falle verſtärkt ſich der Widerſtand allmälig, bis die Führer der Kolonnen ſich entſcheiden, ob ſie ein weiteres Ausweichen, ein Standhalten in einem Abſchnitt, oder einen ſofortigen Gegenſtoß für zweckmäßig halten. Bei der Zuſammenſetzung der Diviſion, wie wir ſie vorſchlagen, würde eine Ausnutzung des Artillerie- und Infanteriefeuers, ehe der Gegenſtoß der Reiter-Abtheilungen erfolgt, um ſo mehr geboten ſein.

Die Länge der Hauptkolonnen von 3 Regimentern Reiterei, 2 Batterien, 1 Bataillon kommt auf 4000 Schritt. Der Aufmarſch einer Brigade dauert im Trabe 7, im Galopp 4 Minuten.

Muß die Diviſion eine ſehr bedeutende Heeresfront verſchleiern, oder mehrere Aufgaben der Aufklärung auf ein Mal erfüllen, ſo wird die Zerlegung in drei Kolonnen, jede von einer Brigade, mit ſelbſtſtändigen Aufträgen ſich von ſelbſt ergeben. Auf eine wirkſame Zurückweiſung feindlicher Reitermaſſen iſt dann freilich nicht ſicher zu rechnen.

Eine beſondere Aufgabe fällt der Reiterei jetzt durch Zerſtörung der Eiſenbahnen und Telegraphen im Rücken des Feindes zu. Die neu erfundenen Sprengſtoffe geben für die Zerſtörung paſſende Mittel. Regeln laſſen ſich hierfür nicht aufſtellen. Gewöhnlich werden ſolche Aufträge nur durch einzelne kleinere Trupps unter Anwendung rückſichtsloſer Kühnheit, verbunden mit natürlicher Schlauheit, zu löſen ſein.

Was die Sicherung im Zuſtande der Ruhe betrifft, ſo will Schmidt von dem Ausſetzen regelmäßiger Vorpoſtenketten Abſtand genommen wiſſen. Es wird auch in den meiſten Fällen genügen, die Wege mit Feldwachen zu beſetzen und Unterofficierpoſten noch weiter vorzuſchieben. Verdy betont hier ſehr ſtark das Vortreiben einzelner Eskadrons über die ſtehenden Vorpoſten hinaus, um ſtets eine weiter greifende Aufklärung herbeizuführen, beſonders auf den Straßen, wo man noch nicht auf den Feind geſtoßen ſei. Dieſe Eskadrons hätten an einem paſſenden Punkte Stellung zu nehmen.

Es kann dieſe Maßregel aus beſonderer Veranlaſſung gewiß geboten ſein. Eine feſte Regel kann man nicht aus ihr machen — was Verdy gewiß am wenigſten beabſichtigt — denn man würde

sonst schließlich stets zwei Vorpostenlinien stellen, so daß die Aufmerksamkeit der zweiten Linie — der eigentlichen Sicherheitsvorposten — sich allmälig einschläfern würde. Es würde dies auch eine Kraftvergeudung veranlassen, welche nicht verantwortet werden könnte, denn die vorgeschobenen Eskadrons müßten sich nun doch auch endlich zum mindesten durch Unterofficierposten sichern und so würde des Sicherns schließlich kein Ende. — Verständig ausgesetzte Feldwachen mit Unterofficierposten — Kosakenposten von Schmidt genannt — weit vorgetrieben, werden in der Regel ausreichen.

Mit unseren hier gemachten Betrachtungen wollen wir eben die größtmöglichste Befreiung des Führers der Vorposten und Avantgarden von jedem Schema.

Dies ist gerade bei einer selbstständigen Kavallerie-Division wichtig und am Platze. Für den Mann genaue Anleitungen für das Allgemeine und Befehle für den besonderen Fall, für den Führer keine Beengung. — Ob er die Feldwache in regelmäßiger Form aussetzt mit Examinirtrupp und Vedetten, oder ob er sich mit einem Kosakenposten begnügt, oder ob er endlich ein vor Front liegendes Dorf mit abgesessenen Mannschaften besetzt, muß ihm vollständig überlassen und nicht an Namen herumgenörgelt werden, wenn die Maßregeln an und für sich praktisch sind.

Kantonnirungen sind immer wünschenswerth, weil sie Pferde und Leute schonen. Jedenfalls kann man sie um so eher anwenden, je größer die Ausdehnung der Division in der Tiefe ist.

Werden sie etwa schon von den Avantgarden bezogen, was trotz aller über diesen Punkt neuerdings aufgestellten Behauptungen doch nur mit großer Vorsicht geschehen kann, so müssen die Ausgänge der Orte mit Wachen zu Fuß besetzt und dieselben leicht zur Vertheidigung eingerichtet werden. Die Leute behalten ihre Karabiner bei sich und würden bei einem Angriff aus den Fenstern der Häuser feuern.

In sehr schwierigen Gegenden würde es angehen, einzelne Abtheilungen des Jäger-Bataillons, aber nur in Ausnahmefällen, zur Sicherung wichtiger Punkte in der Vorpostenlinie vorzusenden.

Die Gefechtsthätigkeit der Division.

Das Gefecht der Division wird sich in den meisten Fällen nur gegen Kavallerie richten. Hier liegt der Kern ihrer Thätigkeit. Was wir von dem Gefecht gegen größere Infanterie-Abtheilungen halten, geht schon aus unseren Betrachtungen über die Kriegsereignisse sehr deutlich hervor, soll jedoch der Wichtigkeit des Gegenstandes halber hier nochmals Erwähnung finden.

Die Gliederung der Division zum Gefecht soll grundsätzlich nach den Festsetzungen der deutschen und französischen Reglements in drei Treffen von je einer Brigade erfolgen. Man behauptet, mit dieser Formation zu den Grundsätzen Friedrichs des Großen zurückgekehrt zu sein, aber es ist — trotzdem die Instruktion von 1744 allerdings ein drittes Treffen, Husaren, festsetzte — nachzuweisen, daß dies nicht in dem Maße der Fall ist, als es den Anschein hat. Der Unterschied liegt hauptsächlich darin, daß das erste Treffen der Kavalleriemassen Friedrichs eine verhältnißmäßig bedeutendere Ausdehnung besaß, als jetzt; daß ferner auf ihm — dem ersten Treffen — der Nachdruck des Angriffs lag, während dieser jetzt Alles in Allem genommen, mehr dem Eingreifen des zweiten Treffens zugewiesen wird.

Friedrichs erstes Treffen hatte die Bestimmung und die hierzu erforderliche Stärke, um den Feind mit aller Heftigkeit niederzureiten. Ein schräges Ansetzen des Angriffs fand oft genug statt, aber ein „Evolutioniren" des ersten Treffens, wie es jetzt schon nach angesetztem Angriff empfohlen wird, soll sich damals nicht oft ereignet haben. Das zweite Friedericanische Treffen war zur Ausfüllung der Lücken, zum Nachhauen und vorkommenden Falls zur Unterstützung des ersten bestimmt. Die entscheidende Wichtigkeit, die dem Auftreten des jetzigen zweiten Treffens durch Herausziehen desselben und durch Flankirung des mit dem ersten zusammengestoßenen Feindes beigelegt ist, kann man aus den Instruktionen Friedrichs nicht herauslesen. Aber selbst, wenn man es könnte, so wäre damit noch nicht festgestellt, daß diese Fechtweise heute eine durchaus brauchbare sei.

Uns zuerst mit dem ersten Treffen beschäftigend, wollen wir darauf hinweisen, daß das „Evolutioniren", um dem Gegner die

Flanke abzugewinnen, sich nur dann empfehlen kann und Aussicht auf Erfolg hat, wenn diese Bewegung durch das Gelände gedeckt ist, oder der Gegner sehr wenig manövrirfähig ist. — Sollte die unmittelbar gegenüberstehende feindliche Reiterei die Bewegung entdecken, so hat sie mehrere wirksame Mittel, ihr entgegenzutreten. Das erste ist der Angriff in die Bewegung hinein. Derselbe wird sich in diesem Falle, bei großer Schnelligkeit der Ausführung, fast immer im Vortheil befinden. Zweitens wird die „Evolution" durch das Geschützfeuer des Feindes begleitet sein. In Betracht des sehr weittragenden Gewehrs der Infanterie und des Umstandes, daß bei einem heutigen Gefecht die Waffengattungen selten ganz vereinzelt auftreten, kann auch Fernfeuer der Infanterie nicht außer Berechnung bleiben. Aus alle dem erhellt, daß das ungedeckte „Evolutioniren" nur in seltenen Fällen Erfolg haben kann.

Deßwegen ist aber nicht gesagt, daß dergleichen Bewegungen in Eskadrons- und Halb-Kolonnen nicht zu üben sind. Jedenfalls erhöhen sie die Manövrirfähigkeit und die Beweglichkeit. Ein taktisches Princip daraus zu machen, scheint uns zu weit gegangen. Im Uebrigen ist im deutschen Reglement von 1876 weniger Gewicht auf dasselbe gelegt, als in den Instruktionen des Generals v. Schmidt und in dem Entwurfe von 1873. Der zumeist in der Wirklichkeit sich entwickelnde und sich empfehlende Verlauf der Dinge dürfte sein, die Kavallerie-Division schon weit ab vom Feinde möglichst in die Richtung zu bringen, welche ihr ein schräges Ansetzen des Angriffs auf die feindliche Front gestattet. — Als zweites Mittel würde eine recht sorgfältige Benutzung des Geländes für die Seitenbewegungen unumgänglich sein. Einige Betrachtungen über das Wesen des Reiterangriffs (Attacke) seien hier am Platz.

Kein einziges Volk hatte seit 1814 bedeutende Erfahrungen über den Kampf großer Reitermassen gegeneinander gemacht. Auch die Erfahrungen in der Krim, Reiterangriff der Engländer (bei Balaklawa), und die von Solferino gaben darüber kein vollgültiges Zeugniß ab. Die Soldaten aus den Feldzügen Napoleons I. sprachen sich hierüber oft sehr verschieden aus. Viele meinten, daß der Feind beim Anritt in der Regel Kehrt gemacht habe; — Andere, daß der Sieger den Unterliegenden vollständig um- und niedergeritten habe; — noch Andere sprachen von einem längeren Handgemenge.

Jetzt, nach den Erfahrungen von 1866 und 1870/71 wissen

wir, daß zwar der erſte Fall im Kampfe zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Reiterei vorgekommen — zwiſchen preußiſcher und öſterreichiſcher niemals —, der zweite ein ſehr ſeltener war und daß der in der Regel vorkommende der dritte Fall geweſen iſt.

Kavallerie-Abtheilungen von ungefähr gleichem Werth jagen in einander hinein, und es entſteht ein Handgemenge, welches die Ordnung abſolut auflöſt. Deßhalb iſt nun aber nicht geſagt, daß ſich nicht durch die Geſchloſſenheit des Reiterangriffs und die Heftigkeit des Anpralls des einen Theils gleich zu Anfang ein Uebergewicht gegen den Gegner entwickeln kann. Es iſt vielmehr anzunehmen, daß dieſe Eigenſchaften eines guten Angriffs ſowohl moraliſch als phyſiſch ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Verkürzen freilich beide Theile das Tempo und reiten lahm durcheinander hindurch, oder kommen ſie beide in Auflöſung aneinander, ſo wird der Reiterkampf überhaupt nicht große Ergebniſſe aufzuweiſen haben. Geſchloſſenheit und unbedingtes Einſetzen aller Kraft im letzten Anlauf (choc) bleiben die Elemente, aus denen ſich der Sieg für die Reitertruppe ergiebt. Hierin iſt die Taktik der Kavallerie dieſelbe geblieben, im Gegenſatz zur Infanterie, deren Fechtweiſe ſich ſtark geändert hat.

Uns nun zum zweiten Treffen wendend, ſo iſt die angriffsweiſe Verwendung durch das Hinausziehen deſſelben und das Anſetzen einer Flanke allerdings gewiß nicht immer ausgeſchloſſen. Die Hauptthätigkeit deſſelben aber darin zu finden, damit können wir uns — im Anſchluß an das Urtheil vieler Reiterofficiere — nicht einverſtanden erklären. Das Auftreten in der Flanke wird nur dann hauptſächlich wirkſam ſein, wenn es auf die anreitenden Linien des Feindes erfolgt. In das Handgemenge hinein von der Flanke attackiren, ſteht erſt in zweiter Linie; die taktiſche Ordnung iſt in dieſem Moment vollkommen gelöſt, und eine unmittelbare Verſtärkung in der Front thut in dieſem Falle faſt dieſelben Dienſte.

Um aber nun den erſten Moment zu erhaſchen, muß das zweite Treffen ſich in Bewegung ſetzen, wenn das erſte Treffen zum Angriff anreitet. Hierdurch geht aber das Letztere der unmittelbaren Unterſtützung des zweiten Treffens in der Front verluſtig.

Ein Eingreifen des ganzen zweiten Treffens in dieſer Weiſe hat aber doch etwas außerordentliches Künſtliches, das ſelbſt nach den vortrefflichſten Friedensübungen auf dem Gefechtsfelde meiſtens ſcheitern wird.

Eine gleichzeitige koncentrische Wirkung wird nur in seltenen Fällen erzielt — jedenfalls nur von einzelnen Eskadrons erreicht werden.

Die andere Flanke des ersten Treffens aber wird entblößt, und ist dasselbe also gegen Flanken-Angriffe nur auf die Unterstützung des dritten Treffens d. i. der Hauptreserve angewiesen. Dies letzte Treffen kann nun freilich in solchem Falle eintreten, aber ein zu frühes Vorgehen desselben dürfte seiner Bestimmung, möglichst zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs zu bleiben, nicht entsprechen.

Aus allen diesen Gründen halten wir dafür, daß es nicht den Anforderungen des Kampfes entspricht, die Aufgabe des zweiten Treffens hauptsächlich in dem Ansetzen von Flankirungen zur Unterstützung des ersten Treffens zu suchen, sondern ihm die unmittelbare Unterstützung des ersten Treffens und das Abwehren von feindlichen Flankenangriffen als erste Aufgabe zuzuweisen. Die Unterstützungs-Eskadrons könnten unter diesen Umständen eingehen. Dieselben schwächen so wie so das zweite Treffen nicht unerheblich. Das Eingreifen durch Angriffsflanken, scheint uns, könnte besser und erfolgreicher vom dritten Treffen ausgeführt werden, dem wir also jene Aufgabe des zweiten Treffens übertragen würden. Die Flankenbewegungen würden sich wohl hauptsächlich gegen die feindlichen Reserven zu richten haben. Es ist übrigens zu bemerken, das der Abschnitt VII. des neuesten deutschen Reglements die Flankirung durch das zweite Treffen weniger betont, als der Abschnitt V. des Entwurfs von 1873. Jedenfalls aber wird in dieser Idee von vielen Taktikern das eigentlichen Wesen der Führung des zweiten Treffens gesucht. So viel uns aber bekannt, hat man in neuester Zeit bei den deutschen Reiter-Divisionsübungen das zweite Treffen weniger in dieser Richtung hin verwendet.

Das dritte Treffen soll hauptsächlich eine Reserve zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs sein.

Doch wird allerdings auch (Seite 227 des deutschen Reglements) ein selbstständiges Eingreifen desselben ohne Abwarten von Befehlen freigestellt.

Es ist dies eine durchaus nothwendige Ergänzung, denn ein unbedingtes Binden an die Verfügung des Divisions-Kommandeurs dürfte gerade bei der Kavallerie am allerwenigsten ausführbar sein, da die Phasen eines solchen Reitergefechts mit großer Schnelligkeit

verlaufen. — Wie soll es da immer möglich sein, auf den Befehl des Divisions-Kommandeurs zu warten? Derselbe kann vielleicht — sogar auf einer Ebene — im starken Staube die Lage von seinem Standpunkt aus garnicht erkennen.

Friedrich der Große ließ auch seinem „dritten Treffen" der „General-Reserve" Spielraum des Entschlusses. Man muß daher diese Bestimmung des Reglements besonders anerkennend hervorheben, um so mehr, als sie den zuerst auftretenden Ansichten von der Nothwendigkeit der steten unmittelbaren Befehlsführung über die Treffen scharf entgegentritt. Eine wirklich zurückgehaltene Reserve muß unbedingt zur Verfügung des Führers eines Truppenkorps bleiben. Ein drittes Treffen, welches etwa 450 Schritt vom ersten Treffen entfernt ist, kann aber nicht als Reserve in solchem Sinne betrachtet werden.

Gegen die stets gebotene Gliederung in drei gleich starken Treffen lassen sich manche Bedenken erheben. Bis jetzt wurde bei allen Truppengattungen den höheren Führern in der Formation solcher großen Truppenkörper volle Freiheit gelassen, was nicht ausschloß, Grundsätze im Reglement aufzustellen, deren Befolgung und richtige Anwendung auf den gegebenen Fall anempfohlen wurde. Einige Armeen nun haben diesen Weg eingeschlagen, andere die Stellung in drei gleich starken Treffen als feste hingestellt. —

Es wird behauptet, daß für die Kavallerie die feste Regelung der Schlachtordnung besser passe als für die Infanterie und zusammengesetzte Körper.

In der modernen Kriegführung, d. h. seit dem Anwachsen der Armeen im ungeheuren Maßstabe und der hierdurch bedingten größeren Selbstständigkeit der größeren Körper begegnen wir vielen Fällen, in denen ein Schema schließlich vom Uebel war.

Diese obligatorische Einführung von drei gleich starken Treffen scheint uns daher auch besser in den mehr formellen Heeresmechanismus des 18. Jahrhunderts zu passen, als in die jetzige große Taktik. Man kann wohl große Vorbilder nehmen, und wir wollen den Nutzen von großen Normalschlachtordnungen, wenn sie gut und praktisch sind, nicht bestreiten, es könnte sich aber wohl ereignen, daß der zwangsweise stete Gebrauch einer Form dem Führer Daumschrauben anlegte.

Nehmen wir folgende Lage an: Es ist der Division gelungen,

durch einen verdeckten Anmarsch die Richtung auf die Flanke einer feindlichen schwächeren Kavalleriemasse zu nehmen. Der Führer kann dieselbe in schräger Richtung und sofort überflügelnd angreifen, wenn er die zweite Brigade links der ersten in zwei Treffen entwickelt.

Soll er nun durchaus an die Dreitreffentaktik gebunden sein und sich einen unnützen Aufenthalt durch Formation derselben verursachen? Der Unverstand des Verfahrens würde auf der Hand liegen.

„Aber" wird man uns entgegenrufen, „wer wird denn im entsprechenden Falle die Formation nicht ändern, wenn die Umstände dies verlangen?"

Hierauf kann man mit Recht antworten, daß eine zu bindende Bestimmung immer auf den Geist der Führer — besonders der Durchschnittszahl der Menschen — einen hemmenden Einfluß ausübt, und daß man nur von hervorragenden Männern erwarten kann, daß sie sich davon im entsprechenden Falle ganz befreien. — Solche werden aber wohl auch nicht immer an der Spitze von Reiter-Divisionen stehen, so sorgfältig man diese Führer auch aussuchen wird.

Ein weiterer Uebelstand jeder absolut bindenden taktischen Bestimmung für größere Truppenkörper ist die Gewöhnung der Truppe und niederen Führer an bestimmte Formen und Gefechtsverhältnisse bei den Uebungen, welche ihm die plötzliche Anwendung abweichender Formen oft als Unordnung und Verwirrung erscheinen lassen. Es scheint daher praktisch, die Formirung von sowohl zwei, als auch drei Treffen in einem so großen Truppenkörper, wie eine Kavallerie-Division es ist, zu üben und dem Führer hierin freie Hand — unter Hinweisung auf den gegebenen Fall — zu lassen. — Es ist hierbei nicht zu verkennen, daß die Dreitreffenformation gewiß im Allgemeinen als die praktische und als zumeist übliche bezeichnet werden kann, besonders wenn ein Aufmarsch zwar nöthig, ein Abwarten und Beobachten aber noch durchaus geboten erscheint.

Viele künstliche Bewegungen sind dem Wesen des Gefechts der heutigen Zeit ganz entgegen. — Das Bild eines Reiterangriffs wird gewöhnlich, nachdem man die Richtung einmal gewählt und erkannt und den Angriff angesetzt hat, der direkte Stoß auf den Feind sein. Ein Evolutioniren während des Vorgehens muß unausbleiblich die Verbände lockern und ist daher möglichst zu vermeiden.

Was das Evolutioniren nach der Flanke — schräges Entgegengehen des zweiten und dritten Treffens gegen einen flankirenden Gegner, Frontveränderungen durch Treffenwechsel nach der Flanke und dergleichen mehr betrifft, so ist zuzugestehen, daß dergleichen Uebungen, um allen Zufälligkeiten eines Reitergefechts gewachsen zu sein, gewiß sehr nutzbringend sind, und wenn auch vollständige Frontveränderungen selten nöthig sein werden, sie doch auf jeden Fall den Truppenkörper manövrirfähig und die Unterabtheilungen gewandt machen, was denn auch in der That in vollem Maße durch das eingeführte System des Exercirens der Divisionen in der deutschen Reiterei erreicht zu sein scheint. Die großen Züge jedes Kampfes - auch eines Reitergefechtes — sind und bleiben einfach.

Beim Manövriren gegen einen markirten Feind, der seine Anweisungen empfängt, läßt sich freilich Manches darstellen, was für die Wirklichkeit zu verwickelt, und was schon beim Manövriren gegen eine andere Abtheilung mit voller Bewegungsfreiheit als nicht ausführbar erscheinen würde. Wie schon bemerkt, hat man aber in mehreren Staaten Manöver mit Gegenseitigkeit ausgeführt. Man müßte aber die Reiterdivisionen bei den großen Manövern zusammen mit den übrigen Truppen verwenden.

Rückblick also: Die Dreitreffentaktik als Grundsatz, nicht als absolut bindende Form; Uebung der Division auch in zwei Treffen; Modificirung der Aufgabe des zweiten in der Dreitreffenstellung.

Es mag wohl richtig sein, daß die Dreitreffentaktik gerade von denjenigen Reiteroffizieren aufgestellt worden und ihre Weihe empfangen hat, die ihre wahrhaft glühende Vorliebe für ihre Waffe dazu trieb, zuerst als Vertreter des Fortschritts, oder wie sie sagen, der Wiedergeburt der Waffe aufzutreten. Aber die sie kennzeichnende Energie des Beginnens führt sie eben — abgesehen von der Einführung vieles Nützlichen — schließlich dahin, in einer Form das Mittel zum Erfolg zu erblicken - den Erfolg, gestützt auf das Andenken des großen Friedrich, geradezu hierdurch erzwingen zu wollen.

Wir stehen mit den oben entwickelten Ansichten nicht allein, denn es haben sich doch schon gewichtige Stimmen erhoben, welche davor warnen, sich zu einseitig an die Form zu klammern.

Indem wir zum Angriff auf Infanterie übergehen, weisen wir

zuerst auf die vorhergehenden Betrachtungen über die großen Reiterangriffe in den Schlachten bei Wörth, Vionville und Sedan hin. Sie kennzeichnen im Allgemeinen schon unseren Standpunkt.

Mit Einführung der Infanterie-Kolonne zur französischen Revolutionszeit sehen wir den Werth der Reiterei in Bezug auf ihre Wirksamkeit gegen Infanterie allmälig sinken. Wenn auch die französische Reiterei unter Napoleon I. eine wichtige Rolle spielte, und auf dem Schlachtfelde, in großen Massen angreifend, den Sieg zu entscheiden suchte, so beweist dies nichts gegen den obigen Satz, denn die größten Erfolge dieser Reiterei wurden erkämpft, als die gegnerische Infanterie noch mit veralteter Taktik focht. Diese Angriffe kosteten ungeheure Opfer (Borodino), wenn sie durchdrangen. Dies geschah aber nicht einmal immer (Waterloo). Die Verbündeten aber machten in den Freiheitskriegen öfter einen recht mangelhaften Gebrauch von ihrer starken Reiterei (z. B. bei Lützen).

Es bildete sich daher nach den Freiheitskriegen, trotz schöner Einzelerfolge, die Meinung von der verminderten Wirksamkeit der Reiterei mit großer Sicherheit aus. Die tiefe Stellung der Infanterie hatte in der That derselben eine bedeutend größere Widerstandskraft verliehen, als sie zuvor besessen hatte — insofern also war man zu dieser Meinung unbedingt berechtigt. Wie im Laufe des Friedens aber häufig gute, wahrhaft kriegsgemäße Grundsätze in den Hintergrund treten und falsche Theorien die Oberhand gewinnen, so ging man andererseits in der Herunterſetzung des Werthes der Reiterei wieder zu weit und fing sogar an, ihren Beruf als Aufklärungstruppe in großen Massen zu vergessen, und das große Ganze über den Einzelnheiten aus den Augen zu verlieren.

Die fortschreitende Verbesserung der Feuerwaffen leistete dieser Meinung immer größeren Vorschub.

Im Feldzuge von 1866 schienen sich die großen Massen der Reiterei schlecht zu bewähren, weil man ihren eigentlichen Gebrauch, nämlich den vor der Armee als Aufklärung, nur in geringem Maße zur Geltung kommen sah. Uebrigens waren die Massen der Reiterei zum Theil zu stark formirt, wie z. B. das preußische Kavalleriekorps. — Außerdem war es vollkommen einleuchtend, daß das Schnellfeuer der Infanterie die Wirksamkeit der Reiterei gegen die erstere Waffe abermals um ein Bedeutendes herabgedrückt habe. Die Erfolge der preußischen Infanterie gegen die österreichische

[illegible]

[illegible] Momenten der Thätigkeit der Reiterei [illegible] den Kampf gegen [illegible] alle Wirksamkeit der Reiterei gegen [illegible] Ziel mehr [illegible]

[illegible]

Hiermit ist nun die berechtigte Bewegung zu Gunsten der Reiterei über ihr Ziel hinausgeschossen, und könnte dies bei Uebersetzung dieser Theorien in die Praxis nur zum Unheil gereichen.

Wir wollen noch einmal die Umstände, auf welche sich im Einzelnen unsere Behauptungen über die verminderte Wirksamkeit der Reiterei gegen Infanterie gründen, kurz vor Augen führen.

1. Die Schnelligkeit und Trefflichkeit des Infanteriefeuers. Die Kavallerie erhält, selbst wenn die Infanterie erst auf 350 Schritt ihr Feuer beginnt, 8—10 Schuß, ehe sie an die Bajonetspitzen gelangt.
2. Der Schuß ist rasant und kleine Abweichungen äußern — gerade bei so hohem Ziele — nur unbedeutenden Einfluß.
3. Die Ausbildung der Infanterie befähigt, sie in jeder passenden Form den Kavallerieangriff anzunehmen und die Front nach allen Seiten mit Schnelligkeit zu bilden.
4. Da das Gefecht in jedem Gelände stattfindet, werden die Angriffsfelder der Reiterei sehr beschränkt sein.
5. Der Reiterangriff hat, weil die Infanterie sich dieser Umstände wohl bewußt ist, weil sie tief in das Bewußtsein des gemeinen Soldaten gedrungen sind, seine alten Schrecken verloren. Die Infanterie fühlt sich oft sogar für einen Augenblick erleichtert, wenn Kavallerie auf sie anreitet, denn das feindliche Feuer, mit dem sie sonst unaufhörlich überschüttet wird, macht dann gewöhnlich eine Pause.
6. Auf sehr große Verschiedenheiten in der Ausbildung der Infanterie, auf welche man unsererseits ein anderes Verhalten der Reiterei etwa begründen könnte, ist nicht zu rechnen.

Im neuen deutschen, wie auch in anderen Reglements findet man nun sowohl den Angriff gegen nicht erschütterte Infanterie als eine der Thätigkeiten der Reiterei hingestellt, als auch dem Massenangriff (Abschnitt VII. des deutschen Reglements) gegen dieselbe eine große Rolle zugewiesen.

Daß man in einem Reglement für Kavallerie von dem Angriff gegen Infanterie ohne große Umschweife gesprochen findet, vor Allem ihn als ausführbar betrachtet — dagegen haben wir nichts einzuwenden; denn es hieße der Kavallerie das Selbstvertrauen rauben, wollte man ihn als unmöglich bezeichnen. Die Aussichten

auf Gelingen sind aber in den allermeisten Fällen so außerordentlich gering, daß ein solcher Angriff jedem Reiterofficier als ein großer Ausnahmefall zu bezeichnen wäre, welcher nur durch ganz besondere Umstände gerechtfertigt werden kann.

Die taktischen Grundsätze ruhen auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung aller den jetzigen Kampf bedingenden Faktoren und können daher nicht einfach und trocken die Ausnahmen wie die Regel behandeln. — Was nun die großen Truppenkörper anbelangt, so müssen die über ihre Führung und Formation aufgestellten Bestimmungen auf einer ungemein sorgfältigen Abmessung und Erwägung der Bedingnisse der jetzigen Gefechtsführung beruhen. Das berechtigte Selbstgefühl der Waffe, sich zur Geltung zu bringen, kann nur insoweit in demselben Ausdruck finden, als dies in den allgemeinen taktischen Verhältnissen begründet liegt. Das Element des Wagens, der Kühnheit, des Erfassens des Momentes, der Beurtheilung einer Lage ist Sache der Führung, nicht der reglementarischen Bestimmungen.

Ein Massenangriff der Reiterei aber zu einem entscheidenden Schlage ist ein Akt der Führung, den zu reglementiren gefährlich erscheint. Man entfernt sich damit von den Grundsätzen, die man bis jetzt als maßgebend für die Leistungen der Reiterei in großen Schlachten erachtet hatte, und stellt sich in einen gewissen Gegensatz zu den in den „Verordnungen" von 1870 enthaltenen Principien, welche den Angriff großer Massen im Gefecht nicht betonen und den Angriff hauptsächlich gegen erschütterte Infanterie gerichtet sehen wollen — Grundsätze, bei denen wir uns bis jetzt wohl befunden haben. Das Reglement muß die Quintessenz der taktischen Grundsätze, auf den einfachsten Fall angewendet, enthalten; daß dies in den Vorschriften mehrerer Reglements für einen Massenangriff der Fall ist, bezweifeln wir. — Wenn man uns die Hebung des Vertrauens auf die eigene Kraft fortwährend entgegenhält, so antworten wir: die eigene Kraft wird nicht durch das Aufstellen von Grundsätzen gehoben, welche im Ernstfalle nicht Stich halten können. Im Gegentheil wird das Zutrauen in die eigene Kraft plötzlich sinken, wenn Officiere und Truppe sehen, daß man entweder zu einem anderen Verfahren im Felde genöthigt wird, oder daß man, bei jenen Grundsätzen verharrend, die ungeheuersten Verluste erleidet. Wohin dies Hervorheben der ungewöhnlichen Fälle bei der Reiterei geführt

hat, kann man jetzt schon bei den Feldmanövern sehen. Das Verfahren auf dem Manöverfelde scheint uns jetzt viel unnatürlicher, als früher. Der Angriff auf die unerschütterte Infanterie wird so oft ausgeführt, daß die Unnatürlichkeit des Verfahrens, der Feuerwirkung gegenüber, oft sogar der Mannschaft auffällt. Man glaubt durch die Duldung dieser unmöglichen Angriffe den Reitergeist, das Selbstvertrauen zu heben. Das Gegentheil ist der Fall; man entfernt sich von demselben Der Reitergeist zeigt sich, wenn der Führer einer Truppe dieselbe möglichst verdeckt und in passender Formation den kämpfenden Massen zu nähern weiß; er zeigt sich, wenn er mit kalter Ruhe und Geduld, den Gang des Gefechtes übersehend, warten kann und sich nicht von jeder kleinen Schwankung verführen läßt, seine Truppe einzusetzen; er zeigt sich, wenn er endlich im richtigen Augenblick blitzschnell zu handeln versteht — keineswegs aber in einem freien offenen Anreiten gegen unerschütterte Infanterie. Seine Truppe soll man erst einsetzen in dem Augenblick, wo der Angriff gegen erschütterte fliehende Massen Infanterie wirklich Erfolg verspricht; auch dies ist noch kein bloßes Einheimsen der Ernte, denn sogar eine weichende Infanterie besitzt heute noch immer so viel Feuerkraft, um das Feld mit den Körpern der Reitersleute zu besäen, wenn sie nicht gänzlich moralisch gebrochen ist. Kraft und Muth ist auch hierbei noch von der Reiterei zu zeigen.

Es ist klar, daß die gegnerischen Ansichten nicht ganz ohne Begründung in einer denkenden Armee auftreten konnten. Man behauptet, daß es an der Einheitlichkeit und Leitung der Reiterei und deßhalb hauptsächlich auch an starken Reserven zur Vollendung der durch den ersten Stoß hervorgebrachten Erschütterung gefehlt habe. Haarscharfe Beweise lassen sich nun freilich hiergegen nicht führen, aber, von mittleren Voraussetzungen ausgehend, kann man Wahrscheinlichkeitsgründe mit ziemlicher Bestimmtheit entwickeln.

Die Kriegserfahrung und neue Kriegsgeschichte sprechen gegen diese Ansicht von der Möglichkeit des Angriffs gegen nicht erschütterte Infanterie. Es ist überhaupt kein einziges Beispiel positiver Erfolge größerer Massen gegen eine gut ausgebildete Infanterie aus den letzten Kriegen vorhanden.*)

*) Poupry können wir nicht hinzuzählen, denn die hier angegriffene Infanterie war nicht gut ausgebildet. Vionville war ein negativer Erfolg.

man kann auch nicht behaupten, daß die Taktik des 18. Jahrhunderts eine Musterperiode der Kriegskunst gewesen sei. Friedrich freilich warf durch die Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit seiner Armee neue Elemente in die damalige Taktik, aber wie stand es mit den Gegnern? Sie vermochten dieselben nicht nachzuahmen, und ihre Schlachtordnung blieb eine höchst unbewegliche Linie. Im Allgemeinen fehlte es den Führern der Unterabtheilungen im 18. Jahrhundert an dem Spielraum, der allein zur höchsten Entwickelung der kriegerischen Eigenschaften der Truppe führen kann. Es fehlten ferner: die kleineren Einheiten und die allgemeine Wehrpflicht. Es geht also hieraus hervor, daß der Zusammenhalt der Reiterei in Massen nicht durchaus bezeichnend für jede Periode vorzüglicher Kriegskunst ist, denn jede Zeit verlangt ihre eigenen Mittel.

Friedrich ergriff mit dem Zusammenhalt der Kavallerie das richtige, für die obwaltenden Kriegsverhältnisse passende Mittel. Und dies muß immer geschehen; es ist dies das große Geheimniß der Taktik.

Wenn der Ausspruch Napoleons: „il faut changer sa tactique tous les dix ans", auch durchaus übertrieben erscheint, so bleibt doch wahr, daß die Taktik einer Waffe sich in ihrer Form niemals von den allgemeinen Verhältnissen lossagen, dieselben — so zu sagen — bezwingen kann, sondern daß sie sich denselben anpassen muß.

Es giebt also für alle Zeiten nur Grundsätze, die in jeder Form wahr sind, aber neben ihnen keine stets gültige Form.

Wenn wir nun eben diese allgemeinen Verhältnisse der jetzigen Zeit betrachtet haben, so folgern wir aus denselben:

Der Zusammenhalt größerer Massen (Divisionen) bei der Reiterei ist zwar geboten, dieselben sind aber hauptsächlich nur zum Aufklärungsdienst und zum Kampf gegen die feindlichen Reitermassen sowie zum Angriff auf vereinzelte Artilleriestellungen zu verwenden.

Das Eingreifen in das wogende Gefecht der Infanterie muß den kleineren Einheiten vorbehalten bleiben, welche sich eher verdeckt halten, welche sich schnell und überraschend entwickeln und erscheinen, von der Feuerwirkung weniger leiden und mit Blitzschnelligkeit anreiten können.

Die Zutheilung von Reiterei zu den Infanterie-Divisionen darf daher um keinen Preis vermindert werden. Erwägt man die jetzigen

Bodenverhältniſſe der meiſten Schlachtfelder, ſo muß man dieſen Grundſätzen um ſo mehr beiſtimmen. Wo findet man denn oft ein Schlachtfeld, wie das von Vionville? Man rufe ſich doch das Gelände auf den verſchiedenen Schlachtfeldern ins Gedächtniß!

Die Erfolge der kleinen Einheiten ſind nicht zu unterſchätzen. Die Infanterie zum augenblicklichen Stutzen bringen, ſie nöthigen, zu Maſſenformationen im feindlichen Feuer überzugehen, ſich auf eine Batterie werfen, die augenblicklich beſonders gefährlich iſt, eine zu keck vorgedrungene feindliche Schützenlinie in der Flanke überreiten, das ſind einzelne Streiche, die nicht entſcheiden, aber welche helfen. —

Was thun aber inzwiſchen die zuſammengehaltenen Maſſen? Die Antwort iſt einfach. Ihre Hauptthätigkeit liegt auf den Flügeln der Armee.

Jedoch wird man gut thun, falls man hinreichend ſtark genug an Reiterei iſt, eine Diviſion ungefähr hinter der Mitte der Schlachtlinie in Reſerve zu halten. Die Stellung hinter den Schlachtlinien für *ſämmtliche* Kavalleriemaſſen ergiebt ſich von ſelbſt, falls die Flügel der Armee in einem Gelände ſtehen, welches für Kavallerie weitaus nicht gangbar iſt.

Nehmen wir aber an, daß es möglich iſt, eine oder zwei Reiter-Diviſionen in die Flanke einer zum Gefecht ſich entwickelnden Armee in den taktiſchen Bereich vorzuſchieben, ſo wird der Flügel der feindlichen Armee hierdurch in ſeinen Bewegungen gehindert ſein, da ſchon ein Anreiten und Drohen mit dem Angriff ihn immer zwingen wird, einzelne Abtheilungen gegen die Reiterei Front machen zu laſſen. — Es könnte ſogar durch die Entſendung einzelner Reiter-Abtheilungen der Rücken der Armee bedroht, und ihre unmittelbaren Verbindungen geſtört werden. Man muß alſo Gegenmaßregeln ergreifen, und die Folge davon iſt, daß ſich die *Reitermaſſen gegenſeitig anziehen werden*. Hier wird alſo der Lorbeer derſelben auf dem Gefechtsfelde hauptſächlich blühen, und iſt dieſe Thätigkeit denn nicht verlohnend genug? Will man mit aller Gewalt entſcheidende Angriffe gegen die feuerſpeienden Linien der Infanterie verſuchen, bei welchen die Entſcheidung nur zu gewiß gegen die Reiterei fallen müßte? Wenn nun alſo — immer vorausgeſetzt, daß das Gelände in den Flanken der Armee hierzu geeignet iſt — ſich große Reiterkämpfe daſelbſt werden abſpielen müſſen, ſo würde *die* Partei im großen Vortheil ſein, der es gelänge, ein neues Element in die Wagſchale zu

werfen. Dies Element erblicken wir auch hier in den von uns für die Kavallerie-Divisionen geforderten Jäger-Bataillonen. — Ein solches Bataillon würde seiner Division zu folgen und etwa nach folgenden Grundsätzen zu verfahren haben:

Ist die Reiter-Division aufmarschirt, so deckt das Jäger-Bataillon die äußere Flanke desselben. Auch Friedrich empfiehlt in seinen Instruktionen, einen Flügel der Reitermassen durch etwas Infanterie zu decken. — Diese Deckung würde bei der jetzigen Fechtweise und Feuerwirkung um so ersprießlicher sein. Gegen umgehende feindliche Reitermassen könnten die Jäger auf weite Entfernungen durch Salvenfeuer wirken, sie nicht nur zum Ausbiegen zwingen und sie stark belästigen, sondern auch ihrer Division den festen Stützpunkt für eine etwa sofort auszuführende Frontveränderung gewähren. Das Jäger-Bataillon kann ferner, ganz oder theilweise zusammengehalten, sich hinter der Division aufstellen. Ein Theil derselben lockt die feindliche Kavallerie in das überraschende Feuer, der andere fällt über die vorgegangenen feindlichen Abtheilungen her, wie wir dies schon bei Zusammenstößen der Kavalleriemassen vor der Front der Armee geschildert haben.

Das Jäger-Bataillon kann ferner eine oder zwei Kompagnien zur Deckung der Batterien der Division abgeben. Dieselben werden hierdurch gegen ganze Massen feindlicher Reiterei unüberwindlich gemacht und dienen bei Schwankungen des Reiterkampfes ihrer Division als fester Rückhalt.

Endlich kann das Jäger-Bataillon in der Flanke der feindlichen Armee gelegene Straßenengen durch Feuer und Bajonet zu öffnen versuchen, um durch diese seiner Reiter-Division den Weg in die feindliche Flanke oder Rücken zu bahnen. Zu diesem Behufe kann man es auch unter Umständen, falls die eigene Reiterei zu schwach ist, im offenen Felde angriffsweise gegen die feindliche Kavallerie verfahren lassen. Denn das muß jede gute Infanterie heute ebenso ausführen können, wie es die Geschichte der letzten Jahre und sogar der Freiheitskriege schon gezeigt hat. Endlich wird das Jäger-Bataillon der Verfolgung eine bedeutende Stütze werden. Bedenken wir doch, daß manche Reiter-Division in schwieriger Gegend in der Nacht die Verfolgung eines geschlagenen Gegners aufgeben mußte, während die kleinen gemischten Trupps bei Waterloo der geschlagenen Armee die ganze Nacht hindurch keine Ruhe ließen und sie von einem

Biwaksplatz auf den anderen jagten. Auch hierbei könnten die Wagen der Jäger von dem größten Vortheil sein.

Durch dies Verfahren würden wir also in gewissem Grade zu dem Grundsatz der gemischten Waffen auch in den großen Reiterkämpfen vor der Armee und auf den Flügeln derselben zurückkehren. Dies aber ist nur der naturgemäße Verlauf der Dinge. Die Waffen sind darauf angewiesen, sich zu unterstützen, sich in gewissem Verhältniß zu mischen, je nachdem man sich hiervon praktischen Nutzen in der augenblicklichen Kriegslage versprechen kann. Dieser Nutzen wird nicht ausbleiben. Er wird — wie schon erwähnt — in der Ueberraschung der feindlichen Kavallerie bestehen. Im Uebrigen sieht die Reiter-Division jetzt auch schon mit gemischten Waffen. Kein Reiter-Officier wird die reitende Artillerie entbehren wollen.

„Aber diese", lautet die Entgegnung, „kann uns folgen, wo bleibt die Infanterie?" Wir müssen als Antwort wieder darauf hinweisen, daß wir diese Infanterie als eine wirklich leichte, besonders marschfähige, organisirt haben wollen. An Schlachttagen kann man außerdem einen starken Gebrauch der Wagen für die Mannschaft eintreten lassen, welche dann dieselbe zum Theil auf das Gefechtsfeld führen. Das Folgen der Wagen bis in das feindliche Geschützfeuer hinein ist unter Umständen ebensowenig, wie das der ersten Wagenstaffeln der Artillerie, ausgeschlossen. — Freilich müßte das Alles der Uebung im Frieden unterliegen. Das Demaskiren der Jäger nach verstelltem Rückzuge scheint uns ein durchaus vielversprechendes wirksames Manöver zu sein. Es kommt nun hier auch darauf an, durch richtige taktische Uebungen das Verständniß zwischen den kommandirenden Reiteroffizieren und den Jägerofficieren zu wecken und zu erhalten. — Ist die feindliche Reiterei aus dem Felde geschlagen, so muß der diesseitige Reiterflügel vollständig geordnet baldigst wieder bereit stehen, um mit der Richtung auf Flanke und Rücken des Feindes, je nach dem Gange des Gefechts, einzugreifen. Macht die feindliche Linie Fortschritte, so muß er dieselben von der Flanke aus möglichst hemmen. Eine besonders wichtige Aufgabe der Reiter-Divisionen erblicken wir endlich darin, die Ankunft feindlicher Verstärkungen zu verzögern. Hier kann manchmal das rücksichtsloseste Einsetzen eines Theils der Division, unter Umständen auch des Ganzen — wie in den großen Krisen der Schlacht — geboten sein. Entscheidet sich der Sieg für unsere Waffen, so ist die Hauptthätigkeit der Reiter-Divisionen ge-

10. Den Führern ſei auch für die Uebungen der Reiter-Diviſionen die Annahme einer anderen Form als die dreier gleich ſtarker Treffen geſtattet. Dagegen ſind dieſe Uebungen, welche ſowohl Führer als Truppen in hohem Grade taktiſch ausbilden und das Ganze manövrirfähig machen, wie bisher des Oefteren zu wiederholen. Hierbei kann es nur empfohlen werden, die Uebungen nicht nur gegen einen markirten Feind auszuführen, ſondern in den letzten Uebungstagen zwei Reiter-Diviſionen, etwa 6—7 Meilen von einander entfernt, gegen einander anmarſchiren zu laſſen.

Die Reiterei hat hohe Fortſchritte gemacht. Möge ſie, die Natur der jetzigen Kriegsverhältniſſe im Auge behaltend, ſich nicht Aufgaben ſtellen, deren Löſung jenen zuwider ſind.

Die Entwickelung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart.

Zweiter Theil.

Die
Entwickelung der Taktik
seit dem
Kriege von 1870/71.

Motto:
Nicht Erfahrung allein,
Nachdenken iſt nöthig.
Friedrich der Große.

Von
A. von Boguslawski,
Oberſt ꝛc.

Band 3.

Dritte Auflage.

Berlin 1885.
Druck und Verlag von Friedrich Luckhardt.

Alle Rechte vorbehalten. — Tous les droits réservés.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

4. Abſchnitt. Die Taktik der Waffengattungen. (Fortſetzung.)

Die Artillerie.

1. Thatſächliche Entwickelung 1
2. Betrachtungen 11
   Das Angriffsgefecht 15
   Die Vertheidigung 31

5. Abſchnitt. Ueber Sicherung, Aufklärungs- und Marſchdienſt.

1. Der Vorpoſtendienſt 40
2. Ueber Patrouillendienſt 49
3. Der Marſchdienſt 51

6. Abſchnitt. Taktiſche Bemerkungen über den ruſſiſch-türkiſchen Krieg von 1877; und über einige Kriegs-Ereigniſſe aus der Zeit von 1878—1882.

1. Ueber die Streitkräfte Rußlands und der Türkei beim Kriegsausbruch 57
2. Die mobilen Heere auf dem europäiſchen Kriegsſchauplatze . . . 63
3. Ueberblick über die Kriegsereigniſſe vom 23. April bis 30. Juli 1877 auf dem europäiſchen Kriegsſchauplatze 64
4. Betrachtungen der Kriegslage am 1. Auguſt und über die Schlacht bei Plewna am 30. Juli 1877 76
5. Ueberblick vom 1. Auguſt bis 7. September 1877 79
6. Die Kämpfe bei Plewna vom 7. bis 13. September 1877 . . 83
7. Betrachtungen über die Kämpfe vor Plewna vom 7. bis 12. September 1877 88
8. Ueberblick vom 11. September bis 10. December 1877 95
9. Die Schlacht am Aladſcha-Berge am 15. Oktober 1877 98
10. Betrachtungen 102
11. Schlußbetrachtung über den türkiſchen Krieg 104
12. Ueber den Gebirgskrieg der Oeſterreicher 1878 und 1882, die Feldzüge der Engländer in Nord- und Südafrika 1881—1882 und der Chilenen gegen Peru 1881 110

7. Abschnitt. Abriß der großen Taktik. Seite
1. Das Verhältniß der Waffengattungen zu einander
2. Gliederung der Armee
3. Der Begriff der Einheit
4. Das Wesen der Leitung von jetzigen Armeen in taktischer Beziehung
5. Der Aufmarsch einer Armee
6. Ueber den Angriff einer Armee
7. Das Scheinverfahren
8. Die Vertheidigung
9. Die Begegnungsschlacht
10. Charakteristik der Schlacht, in welcher ein Theil der Angreifer, der andere sich in vorbereiteter Vertheidigung befindet 151
11. Rückzug und Verfolgung 153
12. Schluß 161

IV. Abſchnitt.

Die Taktik der Waffengattungen.

(Fortſetzung.)

Die Artillerie.

1) Thatſächliche Entwickelung.

Wenn man einen Blick auf die artilleriſtiſche Geſchichte der letzten 25 Jahre in Europa wirft, ſo kann man die Entwickelung der Artillerie in materieller Beziehung dahin charakteriſiren, daß ſich der Uebergang vom glatten Vorderlader zum gezogenen und vom gezogenen Vorderlader zum gezogenen Hinterlader vollzogen hat. Preußen jedoch macht hiervon eine Ausnahme, indem es vom glatten Vorderlader zum gezogenen Hinterlader übergeht, daher auch hier an die Spitze des Fortſchrittes wie in der Infanteriebewaffnung tritt und dabei, trotz aller Angriffe, bis zur Krönung des Gebäudes durch den Krieg von 1870/71 verharrt.

Nach dieſem Kriege nun erfolgt allgemein die Einführung des Hinterladers als Feldgeſchütz, mit alleiniger Ausnahme Englands. Deutſchland aber führt ſogleich, um ſich nicht überflügeln zu laſſen, verbeſſerte Hinterladungsgeſchütze ein, welche 1874 bei allen Truppen eingeſtellt wurden. Das 8 Ctm.-Geſchütz der reitenden und das 9 Ctm.-Geſchütz für die ſämmtlichen anderen Feld-Batterien zeichnen ſich durch ſehr bedeutende Anfangsgeſchwindigkeit, durch geſtreckte Flugbahn, durch eine noch größere Treffſicherheit, durch eine ungeheure Geſchoßwirkung vor den im Kriege 1870/71 gebrauchten aus. —

Diese Vorzüge wurden durch andere Konstruktion des gußstählernen Rohrs, durch vergrößerte Pulverladung von neuem großkörnigem Pulver und durch Einführung der Doppelwandgranaten, welche die Zahl der Sprengstücke vermehrte, erreicht. Die große Endgeschwindigkeit der Granate treibt die Sprengstücke beim Platzen des Geschosses in flachen Bahnen nach vorwärts und erhöht natürlich die Wirkung gegen *senkrechte* Ziele ganz bedeutend. Außerdem gelangte man in Deutschland zur Wiedereinführung des Shrapnels. Diese Geschoßart, 1848 zuerst in Preußen gegen die Insurrektion in der Provinz Posen angewendet, hatte mit Einführung der gezogenen Hinterlader an Ansehen eingebüßt und war abgeschafft worden, wogegen sie in anderen Armeen beibehalten wurde. Schon im Feldzuge von 1870/71 hatte man jedoch der preußischen Artillerie wieder eine Anzahl Shrapnelschuß per Batterie beigegeben und kamen dieselben am 19. Januar vor Paris mit gutem Erfolge zur Wirkung. Die Lafette des neuen Geschützes ist von Eisenblech, theils der größeren, allgemeinen Dauerhaftigkeit wegen, theils um den Einwirkungen des starken Rückstoßes zu begegnen.

Frankreich hatte, da es in der besseren deutschen Artillerie eine der ersten Ursachen seiner Niederlagen von 1870/71 zu erblicken glaubte, sofort mit der Verbesserung des Materials begonnen und das Canon de 5 und de 7, broncene Hinterlader, eingeführt, mit denen man auch sehr sorgfältige Versuche angestellt hatte.

Oesterreich nahm 1875 endgültig das System Uchatius an, hauptsächlich bemerkenswerth durch die Erfindung der Stahlbronce. Das Kaliber war 8 und 9 cm. — Rußland hatte schon 1866 den gezogenen gußstählernen Hinterlader und zwar den 4-pfünder als leichtes, den 9 pfünder als schweres Geschütz eingeführt. 1876 begann es auch seine Neubewaffnung nach ähnlichen Grundsätzen wie die deutsche Artillerie, behielt aber dieselben Kaliber bei.

In Italien führte man 2 Hinterladungsgeschütze, ein leichtes von 7 und ein schweres von 9 cm. ein.

Diese Geschütze wiesen in der einen Richtung, jene in der anderen, ihre Vorzüge auf; im Allgemeinen behauptete das deutsche damals in mehrfacher Beziehung noch das Uebergewicht.

England hatte sich zu dieser Zeit noch nicht zur Annahme des Hinterladersystems entschlossen, sondern nur einen verbesserten 12-pfünder als schweres Feldgeschütz eingeführt.

Mit einer weiteren Verbesserung der Geschosse ging Deutschland — dem Rußland, Oesterreich, Italien folgten — mit Einführung der Ringgranate vor, welche die Anzahl der Sprengstücke des Geschosses um ein bedeutendes erhöhte. —

In den nächsten Jahren aber änderte nun Frankreich sein Geschützsystem abermals, indem es nach dem System Lahitolle ein Geschütz von 95 mm. einführte. Dasselbe ist eine Ringkanone.*) Dieser 95 mm. übertraf an Endgeschwindigkeit, Länge des bestrichenen Raumes und Wirkungssphäre alle vorhandenen Feldgeschütze. Seine Geschoßwirkung war dagegen eine mäßige, da er nur die Doppelwandgranate besaß.

Doch wurde er nach kurzer Probezeit mit der Feldartillerie, für die er doch zu schwer erschien, wieder entfernt, dagegen allgemein als leichtes Feldgeschütz der 80 mm, und als schweres der 90 mm, welche nach denselben Grundsätzen konstruirt waren, eingeführt. — Mit Einführung dieses Materials hat die französische Artillerie eine geringe Ueberlegenheit über die der anderen Mächte durchschnittlich wohl erreicht, bei der es vorläufig geblieben ist.

Während Deutschland, Oesterreich, Italien und auch Spanien ein Kaliber von 8,8 cm. nicht überschritten, gingen Frankreich und Rußland bis zu 90 mm. bez. 10,67 cm. hinauf.

Wir sehen, daß das Material im Allgemeinen schwerer geworden ist, und daß somit das Princip der Beweglichkeit der Feldartillerie, welches man einst allen anderen Eigenschaften voranstellte, bis zu einem gewissen Grade verlassen wurde, um des Vortheils eines wirksamen Schusses theilhaftig zu sein. Am weitesten sind in dieser Richtung Frankreich und Rußland gegangen. —

England bequemte sich 1882 doch noch zur Einführung eines Hinterladers, eines 6-pfünders als leichtes und eines 12-pfünders als schweres Geschütz.

Somit war überall die Theilung in leichte und schwere Geschütze aufrecht erhalten, somit auch hierin anerkannt, daß die Beweglichkeit nicht entbehrt werden könnte.

Nach Einführung des neuen Geschützes mit sehr gestreckter

*) Das Geschütz hat am Verschluß einen elastischen Ring. Derselbe federt beim Schuß zurück, dehnt sich zu gleicher Zeit aus und schließt dadurch das Rohr derart, daß keine Pulvergase entweichen können.

Flugbahn mußte die Frage der Wirkung gegen Truppen hinter Deckungen ſtark in den Vordergrund treten. Auch ſtand es feſt, daß der Granatſchuß gegen liegende Infanterie nicht von der Wirkung wie gegen aufrecht ſtehende Ziele ſein könne. — Um dieſe beiden Lücken auszufüllen, griff man zu der Einführung eines verbeſſerten Shrapnels. Man verſpricht ſich von demſelben ganz außerordentliche Erfolge, und kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Schießſtandsergebniſſe eine hohe Wahrſcheinlichkeitsziffer von Treffern ergeben. Im Allgemeinen kann man wohl das Urtheil über ihn fällen, daß ſeine Geſchichte auch in den anderen Armeen bis jetzt nicht übermäßige Erfolge im Kriege aufzuweiſen gehabt hat. Die neuen Shrapnels ſollten nun allerdings aus einem Geſchütz gefeuert werden, welches beſondere Treffſicherheit entwickelt.

Man ſoll ſich mit Granaten vorher einſchießen und die Entfernung feſtſtellen. Die Tempirzünder des Shrapnels ſind vervollkommnet und werden ihre Schuldigkeit jedenfalls beſſer als früher thun. Alles dies wird aber doch dem Geſchoß im Ernſtfalle eine gewiſſe, nun einmal in ſeiner Natur begründete Unſicherheit nicht zu nehmen vermögen, jedenfalls iſt es dem Shrapnel nicht möglich, die dicht an Deckungen ſtehenden Truppen zu erreichen. Wir haben ſchon in der erſten Auflage dieſes Buches bei Betrachtung der Belagerung von Plewna darauf hingewieſen, daß die Einführung eines verbeſſerten Wurfgeſchützes in der oder jener Form früher oder ſpäter eine Nothwendigkeit ſein würde, eine Anſicht, die vielem Widerſpruch begegnete. Man ſcheint jetzt aber die Frage auch andererſeits aufzuwerfen, denn Rußland macht in neueſter Zeit Verſuche mit einem leichten Mörſer für die Feldartillerie. Das Beſtreben, die Wirkung der Feldgeſchütze gegen Deckungen zu erhöhen, tritt überhaupt mehrfach zu Tage. — Neben der Verbeſſerung des Materials war die Vermehrung der Waffe die Loſung in allen europäiſchen Staaten.

Am meiſten ging hierin Frankreich voran.

Auch Deutſchland vermehrte ſeine Batterien, jedoch nicht in demſelben Maße wie Frankreich: Während erſterer Staat per Armeekorps nach Abgabe der Batterien an die Kavallerie-Diviſionen nur 14 bis 15 Batterien aufzuſtellen vermag, beſitzt Frankreich unter denſelben Verhältniſſen 16—17 Batterien.*) In der Organiſation führte Deutſch-

*) In welcher Weiſe die deutſche Kriegsverwaltung dieſe Ueberlegenheit auszugleichen gedenkt, gehört nicht hierher.

land die Trennung der Festungs- und Feld-Artillerie vollständig durch, während Frankreich beide so verschiedene Waffen zuerst zusammen beließ. Die frühere Eintheilung im Feldverhältniß wurde im Allgemeinen in Deutschland beibehalten. Sie besteht in der Zutheilung von 4 Batterien an eine Infanterie-Division, von je 2 oder 3 reitenden Batterien an eine Kavallerie-Division und in der Zusammenhaltung des Restes als Korps-Artillerie. (Hauptmasse der Artillerie eines Armeekorps zur Verfügung des kommandirenden Generals.)

Die Entwickelung der taktischen Vorschriften der Artillerie zeigt uns nach dem Kriege von 1870/71 zweierlei:

Zuerst das Anstreben nach Vereinfachung, Schnelligkeit und Leichtigkeit in Ausführung der nöthigen Bewegungen;

sodann die Tendenz, die Batterien, Abtheilungen und Regimenter, sowie deren Führer, auf den Massengebrauch vorzubereiten und einzuschulen.

Durch das Reglement von 1876 führt die deutsche Artillerie statt der früheren scharfen kurzen Wendung mit dem Geschütz die Bogenwendung mit dem Radius von 8 Schritten ein. Die kurze Wendung, welche ein scharfes Pariren der Stangen-Pferde erheischt, wird allerdings weiter geübt, ihre Anwendung ist aber auf besondere Fälle beschränkt.

Durch die größere Bogenwendung wird die Einübung der Fahrer erleichtert, und werden die Pferde mehr geschont.

Die Anwendung des Galopps ist eine ausreichendere geworden. Bei einfachen Schwenkungen kann der herumgehende Flügel auch bei Feldbatterien in dieser Gangart bewegt werden, während das Geschütz vom inneren Flügel durch Anwendung der Bogenwendung einen beweglichen Drehpunkt bildet. Jede Stellung soll im Galopp genommen, d. h. die letzten 300 Schritt in dieser Gangart zurückgelegt werden.

Die Artillerie hat ferner, neben dem einseitigen Aufmarsche, den Aufmarsch aus der Mitte — behufs Beschleunigung — eingeführt. Endlich hat man, wie bei der Reiterei, die Halbkolonne zur besseren Ausführung von Seitwärtsbewegungen in das Reglement aufgenommen.

Dies sind die wichtigsten Aenderungen in Einzelheiten.

Es ist aber außerdem dem Reglement eine bisher nicht existirende Vorschrift über das Exercirrn eines Regiments beigefügt. Während ein Artillerieführer sich bisher auch auf dem Exercirplatz begnügte, sein Regiment durch Befehle und Dispositionen zu leiten, kann dies nun auch durch Kommandos und Signale geschehen. — Man hat offenbar hierbei die Absicht, die Massenverwendung der Artillerie vorzubereiten, welche man in officiellen Unterweisungen und durch das neueste Reglement als das wirksamste Mittel bezeichnet, die Waffe zur vollen Geltung zu bringen.

Die Verwendung der Artillerie in Abtheilungen zu 3 bis 4 Batterien und im Regiment zu 6 bis 9 Batterien wird als die Regel, die Thätigkeit einzelner Batterien als Ausnahme hingestellt.

Hauptsächlich soll die Feuerwirkung auf Entfernungen ausgenutzt werden, welche außerhalb der Wirkung des Infanteriegewehres liegen; jedoch soll auch ein näheres Herangehen im Augenblick der Entscheidung nicht gescheut werden.

In besonderen Gefechtslagen wird ein unerschütterliches Ausharren in der Stellung als nothwendig und sogar der Verlust von Geschützen als ehrenvoll bezeichnet.*)

Auf Entfernungen über 2400 Meter (3200 Schritt) ist auf eine ausgiebige Wirkung nicht mehr zu rechnen. Die Massenverwendung der Artillerie soll eine frühzeitige sein, da es darauf ankomme, schnell mit überlegener Geschützzahl in den Kampf zu treten.

Die Vorausſendung von Artillerie ohne genügenden Schutz auf das Gefechtsfeld wird als fehlerhaft bezeichnet. Die Erforschung der feindlichen Stellung soll der Feuerthätigkeit durchaus vorangehen.

Es wird eine einheitliche Wirkung mehrerer Batterien zur Erzielung einer durchschlagenden Feuerwirkung als nothwendig bezeichnet. Das Reglement stellt den Satz auf, daß die Artilleriemassen unter Umständen den Einbruch in die feindliche Stellung ohne Kampf ermöglichen würden, beziehungsweise in der Vertheidigung den Angriff allein abwehren. „In beiden Fällen könne sie in diesem Sinne entscheidend wirken.“**)

Ein Zurückhalten von Reserven wird nur in der Vertheidigung bis zum vollen Erkennen der feindlichen Absichten empfohlen.

---

*) Vergleiche Theil I., Seite 155—159.

**) Siehe über diesen wichtigen Punkt nachfolgende Betrachtungen.

Für die Artillerie des Angreifers soll die feindliche das nächste Zielobjekt sein. — Die Artillerie hat aber in dieser ersten Stellung nicht zu verharren, sondern den Infanterieangriff zu begleiten. Zu diesem Behufe ist das Vorgehen in eine neue Stellung erforderlich, welche in der Regel nicht über 1600 Meter (2000 Schritt) liegen soll. Endlich wurde, nachdem ein lebhafter Meinungsaustausch stattgefunden hatte, im März 1882 noch bestimmt, daß ein Begleiten der Infanterie beim Angriff durch einen Theil der Artillerie auf noch nähere Entfernungen unter Umständen geboten sein könne.

Die Artillerie des Vertheidigers soll den Kampf mit der Angriffsartillerie nur dann aufnehmen, wenn sie es nach ihrer Geschützzahl mit Aussicht auf Erfolg kann.

Der Führer der Artillerie eines Korps oder einer Armee hat den Truppenführer bei seiner Erkundung des Geländes oder des Feindes zu begleiten und seine Befehle in Empfang zu nehmen. Er soll sich im weiteren Verlauf des Gefechts in fortwährender Verbindung mit dem letzteren halten. Jede einzunehmende Gefechtsstellung soll vorher durch den vorausreitenden Artillerieführer erkundet sein.

Die Entwickelung erfolgt womöglich außerhalb des Feuerbereichs, und geht die zu verwendende größere oder kleinere Artilleriemasse, in Linie aufmarschirt, mit gerader Front bis in die Stellung in schneller Gangart vor. Ein schräges Vorrücken soll, um dem Feinde nicht breite Ziele zu bieten, durchaus vermieden werden.

Die Seitenabstände von Geschütz zu Geschütz betragen durchschnittlich 20 Schritt, nie unter 10 Schritt.

Die richtige Beobachtung beim Einschießen wird ganz besonders zur Pflicht gemacht, welche auch im weiteren Verlauf des Gefechts nicht außer Augen gelassen werden darf. Der Abtheilungs-Kommandeur soll bei der Befehlsführung über mehrere Batterien die Ziele und Feuerarten für einzelne derselben oder für alle bestimmen. Die Einzelheiten der Feuerleitung und das Einschießen bleiben den Batteriechefs überlassen, ist aber von dem Abtheilungs-Kommandeur zu beaufsichtigen.

Die Eintheilung der Wagen der Batterien in zwei Staffeln, deren erste der Batterie — und zwar jetzt bis auf 50 und 100 Schritt — auf das Gefechtsfeld folgt, während die zweite etwa 1000 Meter von der fechtenden Artillerielinie verbleiben soll, ist beibehalten,

das Verfahren der Staffelführer durch neue praktische Vorschriften ergänzt. Für den Gebrauch der Artillerie bei den Kavalleriedivisionen gilt als Regel, möglichst früh aufzufahren, die Stellung seitwärts der vorgehenden Division zu nehmen, um womöglich noch während des Anreitens zum Angriff schießen zu können.

Was die Ausführung dieser vortrefflichen Vorschriften in der Truppe anbelangt, so war sie im Allgemeinen nicht überall dieselbe, wie aus unseren Betrachtungen über diesen Gegenstand näher hervorgehen wird. Die eine Richtung glaubt die Leitung und Führung größerer Artilleriemassen auf den Uebungsplätzen derart vorbereiten zu können, daß die Bewegung solcher Massen auf die einheitlichste Weise im Ernstgefecht möglich sei. — Die andere Meinung behauptet, daß man in diesen Bestrebungen leicht zu weit gehen könne; und in der That stellten sich schon jetzt, bei Uebertragung der einheitlichen Bewegungen größerer Artilleriemassen, welche sich auf dem Exercirplatz sehr gut ausgenommen und vortrefflich ausgeführt worden waren, auf das Manövrirfeld größerer Truppenkorps nicht unbedeutende Schwierigkeiten heraus.

Auch in Bezug auf den Wechsel der Gefechtsstellungen, für welchen das Reglement sehr großen Spielraum läßt, machten sich verschiedene Auffassungen bemerklich. Wenn nun auch dieselben bei den Uebungen wohl, je nach dem Einfluß des Kommandeurs, einen verschiedenen Ausdruck fanden, so kann man doch im Allgemeinen das Ergebniß der thatsächlichen Entwickelung der Artillerie-Taktik dahin charakterisiren, daß die Uebungen und das Verfahren der deutschen Artillerie auf den frühzeitigen Massengebrauch hinzielen, daß die Beweglichkeit hierbei nicht vergessen worden ist, daß man sich bestrebt, die anderen Waffen in unternehmender Weise zu unterstützen, und daß der zu diesem Behufe neuerdings festgestellte Uebungsgang und die Veränderungen in der Elementar-Taktik sich bewährt haben.

Es werden sich daher unsere Betrachtungen meist im Einklang mit diesen Vorschriften befinden — einen einzigen Punkt ausgenommen — und sich mehr mit den innerhalb jenes Rahmens und der Waffe selbst auftretenden Strömungen und Ansichten zu beschäftigen haben.

Die elementaren Gefechtsformen der Artillerie sind so einfach, die Entwickelung kennzeichnet sich, mit geringen Abweichungen da

und dort, als eine so gleichmäßige, daß es genügt, einen kurzen Blick auf die Artillerie der Hauptstaaten zu werfen, ohne daß es nöthig wäre, auf ihre Reglements näher einzugehen.

Die französische Artillerie hat die Zahl von 6 Geschützen pro Batterie, wie die deutsche, angenommen, die anderen Staaten stellen die Anzahl auf 8 Geschütze fest, mit Ausnahme der russischen reitenden Artillerie, welche im Kriege und Frieden 6 Geschütze hat.

In der Entwickelung der einfachen Formen, welche die Artillerie braucht, ist ein besonderer Unterschied nicht hervorgetreten. Die Deutschen scheinen, was die Einzelheiten der Ausführung der Bewegung anbelangt, jetzt darin am weitesten vorgeschritten zu sein. Die Franzosen haben zu den taktischen Grundsätzen der Deutschen vom Jahre 1870 gegriffen, und ist auch die Eintheilung ihrer Feld-Artillerie organisatorisch der deutschen ganz ähnlich geworden. Die zu befolgenden taktischen Grundsätze wurden zuerst in der „Instruction provisoire sur le service de l'artillerie en campagne" von 1876 niedergelegt und sind seitdem wenig geändert worden. Diese Anweisung betont, wie unsere Vorschriften, den Massengebrauch der Artillerie. Viele der entwickelten Grundsätze und Vorschriften sind den unsrigen ganz ähnlich.

Die Artilleriemasse soll sich frühzeitig und womöglich *vor* dem Aufmarsch der Truppen entwickeln.*) Zu diesem Behufe sollen — wenn das Korps auf einer Straße vorgeht — 2 Batterien bei der Avantgarde, der Rest der Divisions-Artillerie der 1. Division an der Spitze derselben, zwischen den beiden Divisionen die Korps-Artillerie, die Artillerie der 2. Division aber an der Spitze der letzteren marschiren. Diese Marsch-Ordnung würde nicht immer den Absichten einer frühzeitigen Entwickelung entsprechen, denn der Platz der Korps-Artillerie muß nach den jedesmaligen Gefechtszwecken und den Geländeverhältnissen bestimmt werden. — In der Vertheidigung soll dagegen ein Theil der Batterien zu Anfang des Gefechts in der Reserve bleiben.

*) Die französische Batterie besitzt 6 Geschütze und 9 Fahrzeuge, darunter 6 Munitionswagen. Wenn das Gefecht in Aussicht ist, wird die Batterie in die batterie de combat und die batterie de réserve eingetheilt. Die erstere besteht aus den Geschützen und zwei Munitionswagen, welche dicht hinter der Batterie auffahren. Die Reserve, aus den übrigen Wagen bestehend, soll etwa 500 Meter hinter der aufgefahrenen Batterie stehen. Die französischen Batterien sind *stets* mit 6 Geschützen bespannt, die deutschen im Frieden nur mit 4. Auch sind bei der französischen Batterie 3 Wagen bespannt.

Die für die Leitung des Feuers einer größeren Masse gegebenen Vorschriften ziehen 4 Batterien in Betracht. Ein Stellungswechsel unter 500 Meter soll nicht stattfinden. Die Flankirung soll angestrebt werden, und wenn auch nur durch eine oder zwei Batterien. Die feindliche Artillerie ist zuerst zu bekämpfen. Geht die eigene Infanterie zum Angriff vor, so sollen die Batterien die Stellung nach vorwärts wechseln. Steht eine Gruppe von zwei bis vier Batterien zusammen im Feuer, so soll ein Stellungswechsel nur auf Befehl des Abtheilungs-Führers (Chef d'escadron) geschehen. Das Reglement von 1880 änderte an diesen Grundsätzen wenig. Ein Begleiten der Infanterie beim Angriff durch die Artillerie soll nicht stattfinden. — Man will bei den Manövern bemerkt haben, daß die französische Artillerie sehr wenig Stellungswechsel vornahm, daß die Beweglichkeit zu gering erschien.

Auch das Reglement der österreichischen Artillerie von 1878 enthält wenig Abweichendes von diesen taktischen Grundzügen. Die Verwendung in Batterie-Divisionen (Abtheilungen zu 4 Batterien) soll die Regel sein.

Das russische Reglement von 1879 und die Gefechts-Instruktion von 1881 gestatten das Ueberschießen der angreifenden Truppen sogar mit Shrapnels. Die Artillerie soll beim Stellungswechseln im Angriff nur bis 800 Meter an den Feind herangehen, unter Umständen aber für die Infanterie mit aller Rücksichtslosigkeit eintreten und dabei auf die nächsten Entfernungen vom Feinde auffahren. — Zur Zerstörung von Feldwerken ist die Feld-Artillerie nicht geeignet. Auch im Angriffsgefecht wird das Ausscheiden einer Reserve, abweichend von den deutschen Vorschriften, anempfohlen, welche im entscheidenden Moment auftreten soll. — Dies ist aber auch die einzige eingreifende Abweichung von den Grundsätzen, wie sie als Summe der Kriegserfahrungen der letzten 20 Jahre, insbesondere von 1870, in dieser Waffe im Allgemeinen Geltung gewonnen. Auch der Weg, in denen diese Grundsätze zur Verkörperung gelangen sollen, ist — abgesehen von Einzelheiten — thatsächlich als ein nicht wesentlich verschiedener in den einzelnen Armeen zu bezeichnen. — Eine Ausnahme findet sich in der Organisation der russischen Artillerie, welche, abweichend von der deutschen und französischen, keine Körper für die Bildung einer Korps-Artillerie im Frieden besitzt, und daher wohl auch eine solche im Kriege nicht zu formiren gedenkt.

Dagegen läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß der Meinungskampf über taktiſche Einzelheiten, Organiſationsfragen, welche in die Taktik eingreifen, Bedeutung der Artillerie in ihrem Verhältniß zu den anderen Waffen, ihre Wirkung auf lebendes und todtes Material, noch immer ein ſehr lebhafter iſt. —

2) Betrachtungen.

Das Verhältniß der Artillerie zu den anderen Waffen iſt weder durch die neueſten kriegeriſchen Erfahrungen noch durch die Verbeſſerungen des Materials und der Taktik geändert, welche ſeitdem eingeführt worden ſind.

Es iſt deßhalb nicht geändert, weil die Entwickelung der Feuerwaffen der Infanterie und der Artillerie Schritt gehalten haben, und ſogar wenn die Artillerie hierin einen Vorſprung vor der Infanterie erlangt hätte, würde das nicht von durchſchlagender Bedeutung ſein, weil die Vielſeitigkeit der Eigenſchaften der Infanterie ſtets das Mittel bildet, ein etwaiges Uebergewicht der Artillerie in der Technik auszugleichen.

Das Geſchütz iſt eine von verſchiedenen vereinten Kräften zur Bewegung und Wirkſamkeit gebrachte Maſchine; das Gewehr iſt ein Werkzeug, welches von einem Mann getragen und bedient wird und auch als blanke Waffe gebraucht werden kann. Hierin ſchon iſt das Uebergewicht der Infanterie begründet. — Es hat Zeiten gegeben, in denen man den Werth der Artillerie nicht richtig erkannte; es hat Zeiten gegeben, in denen man denſelben überſchätzte — wenige zählen wir, in denen man ihr die richtige Stelle anwies. Die jetzige Zeit neigt offenbar zur Ueberſchätzung.

Die Gefechtsformen der Artillerie ſind einfach — ebenſo verhält es ſich mit den Verrichtungen des Feldkanoniers. Dieſelben ſind junger Mannſchaft in verhältnißmäßig kurzer Zeit beizubringen, wie verſchiedene Fälle in der Geſchichte der letzten Kriege beweiſen. Die Eindrücke des Gefechts wechſeln nicht ſo ſchnell wie bei der Infanterie. Der Artilleriſt iſt derart an ſein Geſchütz gebannt, daß Kriſen des Zurückweichens, paniſcher Schrecken und dergleichen bei ihm, ſobald die Geſchütze abgeprotzt ſind, ſehr ſelten vorkommen, ſo daß der Führer ſeine Leute entſchieden ſtets feſter in der Hand hat, als der beſte Kompagniechef die ſeinigen. Die Bedienungsmannſchaft kommt

faſt niemals in die Lage, ſelbſtſtändig handeln zu müſſen, es ſei denn, daß alle Führer todt oder verwundet wären. — Während der gemeine Infanteriſt ſeine Waffe ſehr oft im Moment des Gefechtes nach eigener Schätzung und Eingebung handhaben muß, und ſich bei den maſſenhaften Verluſten von Führern häufig ſelbſt überlaſſen iſt, wird dieſer Fall für die Bedienungsmannſchaft ſich nicht oft ereignen. Allerdings können einzelne Lagen eintreten, in denen der Artilleriſt eine ganz ausnahmsweiſe Mannszucht und Kaltblütigkeit, welche im Individuum begründet ſein muß, an den Tag zu legen hat; aber dieſe ſind dennoch Ausnahmen, und auch in ihnen bewährt ſich das Band der Zuſammengehörigkeit, der Kitt, welchen die gemeinſchaftliche Waffe, das Geſchütz, einer ganzen Gruppe Menſchen verleiht. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß bei dem Vorhandenſein tüchtiger Führer man mit verhältnißmäßig jüngeren Soldaten wie bei der Infanterie im Stande iſt, eine Batterie feldmäßig genügend zu bedienen. Dies bezieht ſich aber nur auf die eigentlichen Kämpfer, die Geſchützbedienung; die Fahrer kann man nicht ſo ſchnell ausbilden, ſie bedürfen ſehr ſorgfältiger Schulung.

Hiermit aber fällt die oft gehörte und geglaubte Behauptung, daß die Artilleriemannſchaft einer längeren Dienſtzeit bedürfe als die Infanterie, um ausreichend ausgebildet zu werden. Auch die Anſicht, daß man in Deutſchland in der Mobilmachung den taktiſchen Körper der Batterie zu ſehr verändere, iſt, was den eigentlichen Gefechtskörper anbetrifft, nicht ſo berechtigt als es ſcheint. Ob man im Frieden mit 4 oder mit 6 Geſchützen manövrirt, iſt gleichgültig, und für die beiden Vermehrungsgeſchütze findet man in der Mobilmachung auch wohl die paſſenden Zugpferde. Anders verhält es ſich mit den Wagen der Batterie. Hier werden ſich viele Uebelſtände entwickeln, die aber kaum zu beſeitigen ſein dürften, es ſei denn, man wollte im Frieden einen großen Theil der Wagen beſpannt halten. — Daß man einem Feinde gegenüber, der 6 Geſchütze durchgehend beſpannt hält, in einen gewiſſen Nachtheil treten kann, dürfte richtig ſein. Aber dies kann ſich hauptſächlich nur auf die bei den Kavallerie-Diviſionen eingetheilten Batterien beziehen, weil die Kavallerie in faſt allen europäiſchen Staaten ſtets kriegsfertig iſt. Bei den andern Truppenkörpern dürfte die Artillerie ſtets genöthigt ſein, auf die Vollendung der Mobilmachung der Infanterie zu warten, ſelbſt wenn ſie 6 beſpannte Geſchütze beſäße, denn ſie kann doch nicht allein ins Feld rücken.

Die Eintheilung der Artillerie für das mobile Verhältniß in eine Korps- und zwei Divisions-Abtheilungen hat man mit vollem Recht beibehalten. — Unser Grund hierfür ist sehr einfach. Die Massenverwendung der Artillerie, welche bis zu einem gewissen Grade unter allen Umständen anzustreben ist, muß einen Stützpunkt haben. Dieser ist in der Abtheilung zu finden, welche direkt unter dem kommandirenden General eines Armeekorps steht. Die sich auf dem Schlachtfelde bei Bildung großer Artilleriemassen immer ergebenden Schwierigkeiten würden viel größer sein, falls diese verfügbare Abtheilung, welche für sich allein eine bedeutende Wirkung auszuüben im Stande ist, entbehrt werden sollte. Man hat die Zutheilung der gesammten Artillerie an die Divisionen dadurch befürwortet, daß die Artillerie als eine „unselbstständige Waffe" im engeren Verbande mit den anderen Truppen stehen müsse. Aber man hält ja doch die Bildung größerer, selbstständig geleiteter Massen andererseits für durchaus richtig. Sollte es nun einen Vortheil bringen, sämmtliche Artillerie erst aus den Truppenverbänden behufs Formirung der Massen lösen zu müssen? Das glauben wir nicht.

Freilich kann man erwiedern, daß die Artillerie einer Division bei der vorgeschlagenen Zweitheilung schon allein eine bedeutende Masse bilde. Dies ist richtig, und wir würden nicht anstehen, uns für diese Eintheilung unbedingt auszusprechen, welche somit geeignet sein würde, die Friktion der Befehlsverhältnisse zu beseitigen, wenn es nicht doch ernstlich zu bestreiten wäre, daß diese Artillerie-Divisionsmasse von 42 Geschützen in einer großen Schlacht hinreichend sei, und daß man nicht größerer einheitlich geleiteter Linien bedürfe. Man wird auf die Zusammenstellung von 80—90 Geschützen unter einem Befehl aber nicht verzichten können und müßte also doch eine Zusammenziehung der Divisions-Artillerien ganz oder theilweise stattfinden lassen. Diese gestaltet sich geschickter, wenn eine nur dem kommandirenden General unterstellte Masse bereits vorhanden ist. Vereinigt man z. B. auch nur die Artillerie einer Division mit der Korps-Artillerie, so wird man eine Masse von circa 60 Geschützen verfügbar haben, selbst wenn man der anderen, vielleicht noch in zweiter Linie oder in Reserve befindlichen Division ihre Artillerie beließe, wie das 5. Korps es bei Sedan that.

Ein weiterer von den Freunden der Zutheilung zu den Divisionen stets angeführter Grund ist der Fall der längeren Trennung der

Diviſionen. Eine ſolche ereignet ſich aber ſelten. Er trat im Kriege von 1870/71 nur einmal ein (Trennung des 11. Korps). Das Mißverhältniß, daß dann eine Diviſion ſehr ſtark mit Artillerie verſehen iſt — die nämlich, welche die Korps-Artillerie mit ſich führt — iſt aber kaum als ein ernſthafter Nachtheil aufzufaſſen.*)

Alles in Allem iſt die Dreitheilung der Artillerie eines Korps beſonders für den höchſten Zweck aller Operationen, für das Gefecht, als die handlichſte und der jetzigen Artillerietaktik am entſprechendſten zu betrachten.

Die Bildung von Armee-Artillerieresserven, wie ſie die Oeſterreicher 1866, die 1. preußiſche Armee in demſelben Jahre, die Franzoſen 1870/71 beſaßen, iſt das entgegengeſetzte Extrem. Wir verwerfen ſie hauptſächlich deshalb, weil ſie aus dem Rahmen des Korps, innerhalb deſſen wir allein die Maſſenverwendung der Artillerie ſuchen, heraustreten. Sie ſchwächen die Artillerie des Armeekorps. Man muß ſie länger zurückhalten, als es nützlich iſt, denn der Feldherr einer ganzen Armee, zu deſſen Verfügung ſie doch ſtehen ſollen, kann ſehr oft bei der meilenlangen Ausdehnung der heutigen Schlachtfelder längere Zeit hindurch nicht über die Lage des Hauptbrennpunktes des Kampfes unterrichtet ſein; auch kann es mehrere ſolcher geben. Er muß alſo, ehe er dieſe Artilleriemaſſe einſetzt, warten, bis ſich dieſe Frage entſcheidet, und dieſe Zögerung wird die Armee-Artillerieresserve oftmals zu ſpät auf dem Platze erſcheinen laſſen, wo ſie am nöthigſten iſt. Läßt der Feldherr ſie aber frühzeitig an irgend einem Punkte auftreten, ſo gebraucht er ſie eben wie jede Korps-Artillerie; ſie verliert den Charakter einer zur Entſcheidung beſtimmten, verfügbaren Geſchützmaſſe, und die Fruchtloſigkeit ihres Daſeins tritt um ſo mehr hervor.

Wir können uns alſo nur vollſtändig der in Deutſchland beliebten Eintheilung anſchließen. Beim Vormarſch gegen den Feind jedoch tritt bekanntlich noch eine andere Eintheilung ein, welche mit den nöthigen Sicherheitsmaßregeln in Verbindung ſteht. Die Zutheilung einer Anzahl Batterien zur Avantgarde iſt nöthig. Macht man die Avantgarden-Artillerie zu ſtark, ſo leiſtet man dem ſofortigen ernſten Gefecht derſelben, dem ſo oft erlebten zu frühzeitigen Ein-

*) Wenn man überhaupt in kleineren Abtheilungen ſtrategiſch auftreten muß, ſo iſt die geſammte Artillerie zu vertheilen. (Vergl. „Große Taktik“.)

tritt in den Kampf zu ſtarken Vorſchub. Andererſeits muß die Artillerie der Avantgarde auch noch den Gegner zur Entwickelung zwingen können, und deßhalb iſt eine zu ſchwache Zutheilung von Artillerie zu vermeiden. Geht eine Diviſion allein vor, ſo wird ſie eine oder zwei Batterien, ein Armeekorps, in einer Kolonne marſchirend, zwei bis drei Batterien der Avantgarde zutheilen. An der Spitze des Gros würde der Reſt der Diviſions-Artillerie der erſten Diviſion marſchiren. Der Platz der Korps-Artillerie kann kein feſter ſein. Jedenfalls wird er nicht weiter zurück als zwiſchen beiden Infanterie-Diviſionen liegen dürfen. Die Artillerie der folgenden Diviſion würden wir vorläufig bei der Diviſion belaſſen.*)

Das Angriffsgefecht.

Der Führer der Avantgarden-Artillerie befindet ſich beim Führer der Avantgarde. — Das Gefecht einer Avantgarde muß in der Regel ein hinhaltendes, taſtendes ſein. Fälle, in denen ein ſofortiges ſcharfes Eintreten durch die Geſtaltung des Geländes und die Maßregeln des Feindes geboten iſt, ſind zu den Ausnahmen zu zählen.

Iſt die Avantgarde genöthigt, gegen einen ihr entgegen marſchirenden ſtärkeren Feind Stellung zu nehmen, ſo iſt die Aufgabe der Artillerie, wie wir ſie ſpäter unter „Vertheidigung“ erörtern, vorgezeichnet. Tritt jedoch der Fall ein, daß die ſich entgegen marſchirenden Avantgarden Halt machen, oder daß die eine derſelben auf den Feind in einer Vertheidigungsſtellung ſtößt, ſo wird die Artillerie meiſt ihre Gefechtsſtellung nicht zu nahe am Feinde wählen müſſen, um den ſofortigen Eintritt in einen entſcheidenden Kampf nicht durch ihr Verhalten heraufzubeſchwören. Die Entfernung dieſes Einleitungsgefechts kann bis 3000 Schritt, unter Umſtänden noch weiter liegen.

Hat ſich der kommandirende General für die Durchführung des Kampfes entſchieden, ſo wird er dem Führer der Artillerie Mittheilungen über ſeine Abſichten machen und ihm Anweiſungen über die Aufgabe der Artillerie zugehen laſſen. Es wird vortheilhaft ſein, wenn der kommandirende General im Stande iſt, frühzeitig zu ent-

*) Vergl. Seite 177 u. 178 I. Theil; ebenſo die Marſchordnung der franzöſiſchen Artillerie, welche von der oben angegebenen noch abweicht.

[illegible], ob die Korps-Artillerie allein vorläufig den Massenkampf [illegible], oder ob die Divisions-Artillerien sie verstärken und somit [illegible] Truppenverbande heraustreten sollen, dem sie angehören. Dem angeordneten Aufmarsch der Artillerie muß nun eine sorgfältige [illegible] des Feindes, soviel wie möglich des eigentlichen Angriffsobjektes und endlich des Gefechtfeldes im Allgemeinen vorangehen. Es ist klar, daß oft hierzu nicht viel Zeit übrig sein kann, und daß hierbei schneller taktischer Blick besondere Gelegenheit finden wird, sich zu bewähren.

Die Masse der Artillerie des Armeekorps wird im Trabe vorgezogen werden müssen, und der Führer derselben wird sie möglichst verdeckt hinter der ein hinhaltendes Gefecht führenden Avantgarde in dazu passenden Formationen (Kolonnen) bereit halten.

Eine Entsendung einer oder mehrerer Batterien zur Avantgarde ist in diesem Stadium möglichst zu vermeiden.

Der Zeitpunkt des Aufmarsches der Hauptartilleriemasse des Korps wird gewöhnlich erst dann gekommen sein, wenn mindestens eine Division gefechtsbereit und entwickelt steht, um unter Umständen eine etwaige erschütternde Wirkung gegen einen schwächeren Feind sofort auszubeuten, oder aber den Vorstoß starker feindlicher Massen, welche anderenfalls im Stande wären, die Artillerie zu gefährden, abzuwehren. Kann man die Verhältnisse klar übersehen und die Zeit des Anmarsches genau berechnen, befindet sich ein bedeutendes Hinderniß zwischen uns und dem Feinde, so ist ein frühzeitigerer Aufmarsch der Artillerie nicht zu verwerfen.

Wir können denselben aber unmöglich als Regel aufstellen und uns der Ansicht anschließen, daß der Hauptkampf der Artillerie schon entschieden sein müsse, wenn das Gros des Korps den Aufmarsch vollendet habe.

Zuerst ist hiergegen einzuwenden, daß die großen Artilleriemassen der Deckung bedürfen, und daß einer so langen Linie der nöthige Schutz nicht von der Avantgarde allein, die ohnedies doch schon an einem gewissen Punkte fechten wird, gewährt werden kann. Eine sehr weite Entfernung zwischen der Artilleriemasse und den Feind zu legen, geht aber deshalb nicht an, weil man Wirkung haben muß, sobald das Feuer beginnt, und ein blindes Drauflosknallen nur die Zuversicht des Feindes hebt. Nun hat freilich die Geschichte von 1870/71 manchen Vorstoß der Infanterie gegen unsere Artillerie-

ſtellungen ſcheitern ſehen, hiermit iſt jedoch nicht bewieſen, daß Angriffe von unerſchütterten, gut geleiteten Infanteriemaſſen, in ſtarke Schwärme aufgelöſt, nicht Ausſicht auf Erfolg haben würden. Man muß dies um ſo mehr annehmen, als man daran denken ſollte, daß das Material aller Artillerien ein beſſeres geworden iſt, und daß dieſelben ſich zur Erringung entſcheidenden Erfolges länger werden bekämpfen müſſen als früher.

Wollten wir der Artillerie die Kraft zutrauen, die feindlichen Infanterievorſtöße ſtets allein zurückzutreiben, ſo brauchten wir eigentlich in der Vertheidigung nur ſtarke Artilleriemaſſen und nur eine ſehr geringe Infanterie. Dieſe Meinung aber iſt zu bekämpfen. Die Artillerie wird in Zukunft vielleicht ſogar weniger als 1870 im Stande ſein, auf die Dauer feindliche Infanterievorſtöße durch ihr Feuer allein abzuweiſen. Freilich iſt die Infanterie verſchieden. Ihre Haltung wird ſich nach der Tüchtigkeit der Nation und ihrer Mannszucht richten, und man mag gern glauben, daß es nicht die beſte Seite der Franzoſen ſei, im maſſenhaften Geſchützfeuer zu ſtehen und vorzugehen, indeß muß man immer eine Durchſchnittsberechnung zu Grunde legen und kann ſeine Taktik wohl gelegentlich in dieſer und jener Hinſicht, aber nicht in ihren Hauptgrundſätzen durch das Verhalten einer Nation begründen.*)

Jedenfalls — und dies iſt das Mindeſte — würden durch das ungedeckte Auftreten großer Artillerielinien da und dort Verlegenheiten entſtehen. Die Flügel beſonders würden den Angriffen feindlicher Schwärme und der Reiterei ausgeſetzt ſein. (Angriff der Reiter-Diviſion Margueritte auf die Korps-Artillerie 11. Korps bei Jlly.)

Was iſt die Folge? Von der anlangenden, noch im Aufmarſch begriffenen Infanterie werden einzelne Bataillone zur Deckung der Artillerie vorgeworfen und in nachtheilige Kämpfe verwickelt, womit die Verzettelung beginnt (Verneville). Die verbeſſerte Technik hat der Artillerie nicht ein ſolches Uebergewicht verliehen, um ſich ungeſtraft in ihren Maſſen, wenigſtens für eine Zeitlang, ganz aus dem Verbande der anderen Truppen loszulöſen und eine Schlacht für ſich allein zu ſchlagen. Zum Theil wurzelt dieſe von uns

*) Wenn wir 1870 jene Erfahrungen — von dem mangelhaften Verhalten der franzöſiſchen Infanterie im Geſchützfeuer — machten, ſo erzählt Clauſewitz uns dagegen von der unglaublichen Standhaftigkeit der Schlachthaufen des erſten Napoléon im verheerendſten Geſchützfeuer.

bekämpfte Ansicht auch in einer unrichtigen Anschauung des Infanteriekampfes, dessen Verlauf man sich jetzt vielfach, trotz der Erfahrungen von 1870, zu schematisch und schnell verlaufend vorstellt. Die Vorbereitung durch das Infanteriefeuer vor dem Sturm ist nämlich durchaus nicht zu entbehren und wird in der Regel viel länger dauern müssen, als man nach manchen erlassenen Truppen-Instruktionen und manchen Uebungen auf dem Exercirplatz schließen kann. Die Unterstützung dieses lange dauernden Feuergefechtes der in der Front vorgehenden Infanterie durch die Artilleriemassen wird aus der ersten Gefechtsstellung längere Zeit erfolgen müssen, als man geneigt ist, anzunehmen.

Endlich werden sich bis zum Aufmarsch und der Entwickelung des Gros des Armeekorps denn doch häufig noch veränderte Gesichtspunkte über Angriffsgegenstand und Angriffsrichtung ergeben, welche den zuerst gefaßten Plan verändern können.

Doch sind wir gern bereit, diesen letzteren Grund in den Hintergrund zu schieben, erachten aber die anderen, oben gegen den verfrühten Aufmarsch der Artilleriemassen angeführten, für vollkommen ausreichend.

Nachdem also die aufmarschirte Division die Deckung übernommen, kann sich die Masse der Artillerie eines Korps zum Gefecht entwickeln und ihre Hauptthätigkeit eröffnen.

Die Wichtigkeit, welche das schnelle Hineingehen in die Gefechtsstellung hat, leuchtet Jedermann ein. Es kann aber Hast und Uebereilung in keiner Lage mehr verderben, als gerade hier, weil eine einmal im Angesicht des Feindes abgeprotzte Artillerielinie, besonders wenn sie eine bedeutende Ausdehnung hat, eine unbewegliche, feste, starre Masse wird. Ein Aufprotzen, um irgend eine Bewegung auszuführen, erscheint, bevor die feindliche Artillerie nicht niedergekämpft ist, als eine fast unmögliche Sache und führt zu ungeheuren Verlusten. Eine schnelle Verbesserung ist also, falls eine solche Linie eine fehlerhafte Front genommen, unmöglich, und ein allmäliges Herumbringen der Geschütze durch die Bedienungsmannschaft nur höchst mangelhaft zu bewirken.

Wird das von uns empfohlene Verfahren, die Masse der Artillerie zwar im Trabe aus der Marschkolonne vorzuholen, aber ohne besonderen Beweggrund nicht aufmarschiren zu lassen, sondern hinter der Avantgarde in Kolonnen bereit zu halten, angenommen,

ſo wird man Zeit haben, die Punkte, wo die Batterien auffahren ſollen, durch Reiter zu bezeichnen.

Dieſe Art und Weiſe möchten wir auch für das Auffahren der einzelnen Batterien als Regel aufſtellen. — Häufig ſieht man eine Batterie in ſchnellſter Gangart ihrem Batteriechef nacheilen; ehe derſelbe Zeit gehabt hat, ſich zu orientiren, iſt die Batterie ſchon da, und nun heißt es: Aufmarſch, es dauert ſchon viel zu lange! — Wir ſprechen hier nur von einer gewiſſen Ruhe der Ausführung, welche nicht hindern muß, wenn Eile zweifellos geboten, auch in einer weniger günſtigen Stellung aufzufahren. Sind aber begangene Fehler ſchwer zu verbeſſern, ſo tritt die Ueberlegung deſto mehr in ihr Recht. Daß dieſe natürlich nicht an unrichtiger Stelle und überhaupt nicht zu lange dauern kann, das macht den erſten Akt der Artillerietaktik in der Angriffsſchlacht zu einem ſo ſchwierigen für den höheren, wie den niederen Artillerieführer.

Uns wieder zu der großen Maſſe der Artillerie des Korps wendend, ſo kann man unter Umſtänden die ganze Linie zuſammen entwickeln, vorführen und abprotzen laſſen. Es wird dies inſofern ſehr vortheilhaft ſein, als man dem überraſchten Feinde plötzlich mit einer bedeutenden Front gegenüber tritt, daß man ferner ihm ein Zuſammenfaſſen ſeiner Feuerwirkung auf einzelne Punkte — die Batterien der auffahrenden Linie — erſchwert, daß man endlich das Feuer ziemlich gleichzeitig beginnen kann.

Schon allein zur Ermöglichung eines ſolchen Verfahrens iſt es vortheilhaft, daß die im Reglement vorgeſchriebenen größeren Uebungen ins Werk geſetzt werden. — Indeß hat dieſe Art der Entwickelung auch unbezweifelt ihre Nachtheile. Iſt es nicht möglich geweſen, die Stellen, wo die Linie formirt werden ſoll, durch einzelne Reiter zu bezeichnen, ſo ereignet es ſich leicht, daß die im Galopp vorgehende entwickelte Maſſe in dichtem Staube nicht die richtige Front aufnimmt. Dies iſt immer ein höchſt fataler Zwiſchenfall, deſſen Verbeſſernng — wie ſchon erwähnt — große Verluſte herbeiführt.

Das Vorgehen in ſolchen Linien kann leicht dazu verführen, der Seitenrichtung und dem Zuſammenhange eine unverhältnißmäßige Aufmerkſamkeit zuzuwenden und die Vortheile des Bodens für die Aufſtellung der einzelnen Batterien nicht gehörig auszunutzen. — Das Gelände wird übrigens in ſeltenen Fällen eine

Wir haben uns absichtlich in unseren Betrachtungen in dem Rahmen der Artillerie eines Armeekorps gehalten, und zwar deßhalb, weil wir die Artillerie eines solchen in der Regel als die größte unter einheitlichem Befehl stehende Masse betrachten, welche ohne zu große Schwierigkeiten und mit stetem Vortheil verwendet werden kann.

Von anderer Seite aber wird die einheitliche Leitung noch stärkerer Massen als nicht nur möglich, sondern als Erforderniß betrachtet. Man ist sich jedoch der Uebelstände, welchen die Befehlsführung über auf dem Schlachtfelde gebildete Massen aus verschiedenen Truppenverbänden unterliegt, wohl bewußt, aber man glaubt, die in vielen Fällen entstehende Reibung durch Befehle vermindern zu können, welche nicht nur von den kommandirenden Generalen, sondern — bei Bildung von Massen aus den Artillerien mehrerer Korps — von den Armeeführern im Augenblick des Gebrauchs erlassen werden sollen. Im Bereiche eines Korps sind solche Befehle wünschenswerth und ausführbar. Die förmliche Aufstellung einer Theorie hierüber, wie dies im größeren Rahmen, also im Armeeverbande, auszuführen sein sollte, hat aber ungemein viel Bedenkliches. Dieselbe wird hier mit den beiden großen Faktoren im Kriege: Raum und Zeit, allzuhart zusammenstoßen. Sie geräth in Widerspruch mit den übrigen Anforderungen moderner Armee-Organisation und Gefechtsleitung. Warum hat man denn seit Napoleon I. die ganze Armee in Korps eingetheilt, welchen eine relativ bedeutende Selbstständigkeit gelassen wird? Ein Jeder ist sich der Antwort bewußt: „Weil die Armeen jetzt zu groß sind, um sie einheitlich leiten zu können, weil man einer gewissen Freiheit der Bewegung der großen Heereskörper, um die ungeheuere Maschine in Gang zu bringen und sie richtig arbeiten zu lassen, geradezu bedarf."

Ganz dasselbe ist der Fall mit der Artillerie der Armeen, welche ja fast denselben Raum einnimmt, wie die entwickelte Armee selbst. —

Will man aber behaupten, daß eine solche Leitung der Artillerie mehrerer Korps ganz analog der Führung einer Armee und daher ebensogut nöthig und nützlich sei, wie diese selbst, so vergißt man, daß die unter dem Heerführer stehenden Korps lebendige Glieder eines Heeres, befähigt, bei Ausbildung der Absichten des Feldherrn selbstständig zu handeln, und daß sie ganz anderer Natur sind, wie eine lange Geschützlinie, deren Kraftäußerung immer in engere Grenzen gebannt bleibt. Nach den von derselben Seite gemachten Vorschlägen soll also die Uebergabe der aus verschiedenen Truppenverbänden entnommenen Artilleriemassen an den betreffenden Artillerieführer auf Grund schriftlicher Befehle des Armee-Kommandos erfolgen. Nach Empfang derselben soll der Artillerie-General seinerseits schriftlich verfügen, die Abtheilungen und Gruppen der Linie bestimmten

Kommandeuren unterstellen, die Abschnitte der feindlichen Linie bezeichnen, welche unter Feuer zu nehmen sind, und somit jedem Kommandeur eine gewisse Aufgabe zuweisen.

Ehe der Armeeführer einen solchen Befehl — der also ein Korps der Verfügung über seine Artillerie unter Umständen ganz oder theilweise beraubt — mit gutem Gewissen erlassen könnte, müßte er sehr genau über die Verhältnisse bei jedem einzelnen Korps, über die Angriffsrichtung, welche dasselbe eingeschlagen, über die Absichten des kommandirenden Generals, über die ihm gegenüberstehenden Kräfte unterrichtet sein.

Ist er über alle diese Dinge nicht unterrichtet, so würde er sich geradezu gegen die gesammten Bedingungen der jetzigen Organisation eines mobilen Heeres versündigen, wenn er einen solchen Befehl erließe. Er vermag dies also nur, wenn es ihm möglich ist, sich persönlich schnelle Uebersicht zu schaffen. Ist ihm dies nicht möglich, so wird er in der Regel besser thun, die Verfügung über die Artilleriemassen der Korps, auch wenn sie in nicht großer Entfernung neben einander wirken, den Korpsführern zu überlassen. Ein ohne genauen Ueberblick der Lage erlassener derartiger Befehl kann — da er eben einem Korps den einen Arm, wenn auch nicht geradezu abschneidet, aber doch seinen freien Gebrauch lähmt — verderblich wirken. — Es sollen Reibungen mit der Aufstellung jener Theorie vermieden werden, aber es entstehen andere. Die Linie ist schon gebildet, — aber ein Korpsführer gewinnt die Ueberzeugung, daß er links oder rechts abmarschiren müsse, um eine Flankenbewegung auszuführen. Die Verhältnisse gebieten, seine Artillerie mitzunehmen, — aber dieselbe ist durch einen Befehl an die Artillerielinie gefesselt.

Die Auflösung der Linie und der Rücktritt zu den Truppenverbänden erfolgt nämlich, nach den von derselben Seite gemachten Vorschlägen, entweder durch *Befehl des Armeeführers*, oder dann, *wenn die Artilleriemasse ihre Aufgabe erfüllt hat*. Ersteres erfordert Zeit, über Letzteres können die Meinungen sehr verschieden sein; — *die Friktionen bleiben*.

Es ist unbedingt andererseits zuzugestehen, daß hin und wieder einmal größere Massen, als die Artillerie eines Korps, sich unter einheitlicher Leitung befinden werden. Dann aber wird sich diese Leitung in der Regel aus den thatsächlich vorgefundenen Verhältnissen ergeben, aus der Gestaltung der Schlacht, wie sie aus dem Ein-

greifen der Korps und aus den getroffenen Leitungsbefehlen hervorgeht. So z. B. bildeten am 18. Auguſt 108 Geſchütze des 7. und 8. Korps — alſo der dort zur Stelle geweſenen Theile der I. Armee — eine Aufſtellung, deren gemeinſame Leitung der General Schwarz übernahm. Dieſe Maſſe iſt aber nicht viel größer, als die geſammte Artillerie eines Korps. Sie ging aus den Gefechts- und Geländeverhältniſſen dort ganz natürlich und logiſch hervor. Die dort kämpfende I. Armee beſtand nur aus zwei, Schulter an Schulter fechtenden Korps, war alſo verhältnißmäßig ſchwach. Bei Saint Privat, bei Sedan, ſogar bei Vionville, wo in der That die lange Artillerielinie viele Stunden hindurch ſich im Durchſchnitt in derſelben Gefechtsſtellung befand, hat man ſich begnügt, dieſelbe in große Gruppen unter beſtimmten Kommandeuren zu theilen.

Dieſe letzteren Thatſachen würden uns nicht abhalten, uns für die entgegengeſetzte Meinung auszuſprechen, wenn wir die Anſicht von der Möglichkeit und Nützlichkeit einer Theorie über dieſen Gegenſtand gewinnen könnten.

Nein! Gehen wir nicht zu weit! Stoßen wir durch eine Waffentaktik, die wir ſchließlich doch mit dieſer Genauigkeit weder beherrſchen noch lenken können, nicht die lebendigen Glieder unſeres Heeres-Organismus auseinander.

Stellen wir vielmehr als taktiſchen Grundſatz hin, daß, wie die Korps ſelbſt, ſo auch die Artillerie derſelben, jede für ſich, eine organiſche Maſſe bilden und derart thätig nebeneinander, je nach der Aufgabe des Armeekorps, verwendet werde. Die Führer dieſer großen Batterien werden, wie die Korps ſelbſt, verſtehen, gegenſeitig einzugreifen, ſich zu unterſtützen, und können entſprechenden Falls Anweiſungen durch die Organe des Armeeführers erhalten. Fügen die Verhältniſſe eine größere Maſſirung, und ſoll eine Regelung des Feuers im Ganzen eintreten, ſo wird ſie ſich in der Regel wohl durch perſönliches Erſcheinen, Sehen und mündliche Unterweiſung jenes Leitenden beſſer machen, als durch den Erlaß ſchriftlicher Befehle.

Die Aufſtellung von beſonderen Vorſchriften und theoretiſchen Grundſätzen über Bildung und Leitung ſolcher Maſſen ſcheint uns eher ſchädlich als nützlich, und beſeitigt die großen Schwierigkeiten in der Befehlsführung keineswegs.

Werfen wir ſchließlich noch einen Blick auf den Einfluß des Maſſirungsgedankens auf unſere Feldmanöver. Wie jeder Gedanke

immer seine Abirrungen und Ausschreitungen aufweist, so auch dieser. Man sieht ihn jetzt schon bei den Uebungen häufig in Verhältnisse übertragen, wo er nur mit großer Vorsicht anzuwenden wäre. Mag das Gelände noch so schwierig, die Schußwirkung noch so ungünstig sein, man schreit jetzt sofort nach „Massirung" und einheitlicher Leitung. Kaum daß der erste Schuß der Vorhut gefallen, so nimmt man dem Avantgarden-Führer schon seine Batterie und sucht sie mit irgend einer anderen „Masse" zu vereinigen, auch wenn das ganze Detachement von so geringer Stärke ist, daß es nur 2 Batterien bei sich führt. Die Front einer solchen Abtheilung ist aber häufig so klein, daß man sich eine sogenannte Massirung oft ganz ersparen kann, da die Tragweite mit schrägem Feuer von einem Ende des Gefechtsfeldes bis zum anderen reicht. Genug, wir glauben, es ist hohe Zeit, daß wir nicht gerade hierin einem gewissen Schematismus verfallen, der stets Uebelstände im Gefolge hat. Nehme ich z. B. im Berglande die Batterie eines Detachements der einheitlichen Leitung wegen von schmalen Kuppen weg, wo sie einzeln ganz gut standen, und finde nachher für die zusammengebrachte Masse keine geeignete Stellung, so habe ich der Waffenwirkung Eintrag gethan, anstatt sie zu erhöhen. Auch dieser treffliche Grundsatz von der Massenverwendung will lebendig und im Geiste aufgefaßt sein, um ihn praktisch zu verwerthen.

Das Jahr 1870 hatte in der taktischen Verwendung der Artillerie einen wunderbaren Umschwung hervorgebracht. Man wird näheren Ausdruck für ihn finden, wenn man das im ersten Theile Gesagte über die Verwendung der Artillerie bei Trautenau und Nachod und die Betrachtungen über das damals angestrebte Ziel nachlesen will. Damals beklagte man sich bitter über zu große Zersplitterung, zu große Vorsicht in der Verwendung, zu wenig Zusammenhalt, und jetzt kann man vor dem entgegengesetzten Extrem warnen.

Das Stadium der Einleitung durch die Avantgarde liegt hinter uns, der Hauptkampf der Artillerie beginnt. Die erste Gefechtsstellung muß sogleich auf wirksame Schußweite genommen werden. Darüber ist Alles einig und mit hoher Befriedigung blickt man hierin auf eine einfache, gut begründete Theorie.

Die Schußweiten dieſes Stadiums beginnen zwiſchen 1300 Meter (1733 Schritt) und 2000 Meter (2500 Schritt). Nach Hoffbauer ſollen ſie nicht über 1800 Meter liegen. Wir glauben aber, daß man bei Aufſtellung von taktiſchen Grundſätzen bis an die äußerſte Grenze des Spielraums gehen muß. Das Gelände wird hier immer großen Einfluß ausüben.

Die für die Benutzung des Geländes zum Zweck der Deckung und des Schußfeldes in Deutſchland erlaſſenen Beſtimmungen treffen gewiß den Nagel auf den Kopf. Die Ziele, welche ſich im Stadium des Hauptkampfes ergeben, werden von dem Führer der Artillerie nach vorhergegangener Anweiſung des Truppenkommandeurs ſorgfältig bezeichnet und kann zu dieſem Behufe das Schlachtfeld in Abſchnitte zerlegt werden.

Zuerſt gilt es, das Feuer der Vertheidigungs-Artillerie zu dämpfen; ein anderes Ziel iſt in dieſem Zeitabſchnitt nur ſelten denkbar. Hierbei iſt vor Allem wichtig: die Leitung des Feuers mehrerer Geſchütze oder mehrerer Batterien auf einen Punkt. Von dem einmal bezeichneten Ziele müſſen ſich die betreffenden Batterien auch nicht leicht durch das Feuer der feindlichen Artillerie ablenken laſſen. Das Granatfeuer richtet man vortheilhaft auf eine Stelle des großen Objektes. Das Shrapnelfeuer ſoll man grundſätzlich auf das ganze Ziel vertheilen, um durch die ſtreuende Wirkung der kleineren Kugeln eine möglichſt große Trefferzahl zu gewinnen. Schon während der Dauer des Hauptkampfes der Artillerie wird ſich in der Regel das Infanteriegefecht entzünden.*) Es wird ſich nämlich eine ſo ſchnelle Dämpfung des feindlichen Artilleriefeuers, wie in einigen Schlachten von 1870, nicht in Zukunft immer ergeben, weil ſowohl das Material, als auch die Taktik der Artillerie von ganz Europa ſich ſehr verbeſſert haben. Die Vorbereitung durch das Infanteriefeuer wird daher um ſo weniger entbehrt werden können. Auch kann man nie berechnen, wie weit die Lage ein Nähren des Infanteriekampfes ſchon vor dem Beginn des eigentlichen Infanterieangriffs nöthig macht. Dies kann z. B. geſchehen, falls feindliche Infanterie, wie bei Verneville, Vorſtöße gegen unſere Artilleriefeuer verſucht.

Iſt das feindliche Artilleriefeuer gründlich gedämpft, ſo ſucht

*) Vortheilhaft dürfte es ſein, dieſen Zeitpunkt möglichſt hinauszuſchieben.

die Angriffs-Artillerie die feindlichen Infanterie- und Kavalleriemaſſen aufs Korn zu nehmen, ſoweit dies möglich iſt. Vor Allem aber muß der Artillerieführer nunmehr genaue Erkundigungen einziehen, bezüglich Anweiſungen vom Truppenführer erhalten, auf welchen Punkt der feindlichen Stellung ſich der Angriff der Infanterie hauptſächlich richten wird, damit Verhältniſſe wie beim Angriff der Garden auf Saint Privat möglichſt vermieden werden.

In dieſem Zeitpunkt iſt es vortheilhaft, daß die Artilleriemaſſe eine zweite Gefechtsſtellung, behufs noch kräftigerer und erſchütternder Wirkung, einnimmt, um den Angriff der Infanterie möglichſt vorzubereiten. — Das Reglement und auch neue taktiſche Schriften ſprechen hierbei die Anſicht aus, daß ein ſo mächtiges Feuer häufig im Stande ſein werde, die Entſcheidung herbeizuführen, nämlich eine ſolche Erſchütterung beim Feinde zu bewirken, daß der Einbruch der Infanterie keinen Widerſtand mehr finden könne, bezüglich in der Vertheidigung die feindlichen Angriffe allein am Artilleriefeuer ſcheitern müßten. Allerdings iſt es richtig, daß einige Beiſpiele des Krieges 1870/71 ſolche Erfolge aufweiſen. Andere Gefechtsmomente beweiſen das Gegentheil. Das Holz von Garenne wurde theilweiſe allerdings unter dem kreuzenden Feuer unſerer Artillerie verlaſſen; aber wann werden einmal ſo günſtige Umſtände wiederkehren? Zudem war die Schlacht in dieſem Moment ſchon für Frankreich verloren. — Dicht daneben mußte die Hochebene von Floing erſt durch langen hartnäckigen Infanteriekampf gewonnen werden, trotzdem ſie durch die von den deutſchen Granaten zerriſſenen Leichen förmlich bedeckt war; die Räumung von Noiſſeville wurde unter ungünſtigen Verhältniſſen für die Franzoſen durch das deutſche Granatfeuer bewirkt, aber Saint Privat hielt die franzöſiſche Infanterie trotz deſſelben feſt. Bei Wörth, bei Gravelotte war keine Rede von Räumung der franzöſiſchen Stellungen, trotz des trefflich geleiteten deutſchen Artilleriefeuers.

Wir müſſen hier wieder darauf hinweiſen, daß die Artillerie beider Armeen 1870/71 ſehr verſchieden war. Sobald dies ausgeglichen ſein wird, iſt auf eine Räumung von Oertlichkeiten in Folge bloßen Artilleriefeuers ſelten zu rechnen, falls man eine gute Infanterie beim Gegner vorausſetzt. Iſt dieſelbe durch Niederlagen oder ſchlechte Führung demoraliſirt, oder iſt ſie überhaupt ſchlecht, dann iſt eben Alles möglich, und wir ſind überzeugt, daß es in allen

Armeen Territorial-Bataillone und Reservetruppentheile geben wird, welche, zufällig von einem unfähigen Kommandeur geführt, das Feuer einiger Geschütze nie aushalten werden.

Ein anderes Beispiel gab die preußische Infanterie gegenüber der doch offenbar der preußischen Artillerie an Material und auch in der Massentaktik in den meisten Treffen überlegenen österreichischen Artillerie. Das Feuer von 80 — 100 Geschützen vermochte Divisionen nicht abzuhalten, mit Schützenschwärmen in die österreichischen Artillerielinien einzudringen. Räumte das 43. Regiment, welches im Feuer der ganzen Artillerie von Gablentz stand, ohne jede diesseitige Artillerie-Unterstützung den Kapellenberg, oder mußte er ihm durch die dreifache österreichische Ueberzahl (Brigaden Wimpfen und Knebel) entrissen werden? (27. Juni 1866, Trautenau.)

Genug, man kann den wenigen Beispielen von 1870/71, in denen es der Artillerie gelang, die französische Infanterie aus ihren Stellungen herauszuschießen, sogleich eine ganze Menge anderer entgegenstellen, in denen es nicht der Fall war. Daher muß man der Artillerie, mögen wir ihre Wirkung noch so hoch stellen, die Bezeichnung als Hauptwaffe, auch in einzelnen Stadien des Kampfes, bestreiten. Ein solcher Ausdruck könnte nur verwirren, denn er ist an und für sich **allgemein** (generell), er hat niemals eine **besondere** (specielle) Bedeutung. Es giebt nur eine Hauptwaffe und hat in Perioden entwickelter Kriegskunst immer nur eine gegeben, das ist das Fußvolk. — Alle anderen Waffen sind nur Hülfswaffen. Ein Heer von bloßer Infanterie läßt sich denken, aber es läßt sich schwer eines aus bloßer Reiterei und niemals eines, nur aus Artillerie bestehend, denken.

Wir sind also in Bezug auf die angeblich entscheidende Wirkung der Artillerie aus mehrfachen Gründen sehr schwergläubig — deßwegen steht die Unentbehrlichkeit einer kräftigen Vorbereitung und Durchführung des Feuergefechts nicht minder in uns fest, und die zweite Gefechtsstellung der Artillerie ist hierfür außerordentlich wünschenswerth.

Das Feuer muß sich in der Regel hier gegen die feindliche Infanterie richten; sehr oft wird es aber nur möglich sein, die Oertlichkeiten zu beschießen, in denen dieselbe postirt ist. — Erscheint die Artillerie des Vertheidigers in diesem Augenblick wieder und nimmt die Infanterie des Angreifers zum Ziel, so kann es gerechtfertigt sein, das Feuer zeitweise auf erstere wirken zu lassen.

Ueber dieſe zweite Gefechtsſtellung und überhaupt das Verhalten der Artillerie beim weiteren Vorgehen der Infanterie gegen den Feind exiſtiren verſchiedene Auffaſſungen. Zuerſt ſind die Anſichten über die Schußweiten dieſer zweiten Stellung verſchieden. Die officiellen Vorſchriften erklären, daß dieſelben nicht über 1600 Meter betragen dürfen, und laſſen ſo den Führern der Artillerie mit Recht einen bedeutenden Spielraum. Die Hauptvertreter der Feld-Artillerietaktik bezeichneten die Entfernung von 700 Metern (1000 Schritt) im Allgemeinen für eine paſſende Schußweite. Dieſe Entfernung erſcheint für eine längere Dauer gegenüber der Wirkung des Infanteriegewehrs, deſſen Feuer auf Artillerie auf ſolche Entfernungen freilich mit einigem Erfolg in Salven abgegeben werden kann, im Durchſchnitt etwas gering. Wir glauben nämlich mit Recht annehmen zu können, daß das Artilleriefeuer aus dieſer Stellung in der Regel doch von längerer Dauer ſein wird, als man gemeinhin von artilleriſtiſcher Seite vorauszuſetzen ſcheint. Mit Recht wird darauf hingewieſen, daß es ſich bei dieſem Vorgehen in eine zweite Gefechtsſtellung nicht nur um die Erhöhung der materiellen Wirkung, ſondern auch um den hierdurch hervorgebrachten günſtigen Eindruck auf die vorgehende Infanterie handelt. Ob nun die Artillerie *vor* der Infanterie dieſe zweite Gefechtsſtellung erreichen kann, oder ob ſie abwarten muß, bis die erſtere Waffe über die zweite von ihr zu nehmende Stellung hinaus iſt, hängt von den Umſtänden ab. *Wünſchenswerth* iſt das Voraneilen der Artillerie. Unſere Ueberzeugung iſt, daß es *ſelten ausführbar* ſein wird.

Das deutſche Reglement ſpricht ſich weiter dahin aus, daß die Artillerie bei ihren weiteren Angriffsbewegungen die Infanterie zu begleiten und möglichſt zu unterſtützen habe. Das *Feſthalten der Stellungen*, welches bei Einführung der gezogenen Geſchütze eine Zeitlang Looſungswort war, finden wir hier zu Gunſten eines Bewegungsprincips verlaſſen, welches der Verwendung der glatten Geſchütze beim letzten Angriff wieder näher kommt. Zum Mindeſten wird von mancher Seite jetzt eine ſehr große angriffsweiſe Thätigkeit der Artillerie beim entſcheidenden Vorgehen der Infanterie gefordert, und zwar geht man hin und wieder ſo weit, ein Begleiten der Schützen bis auf die Entfernung von nur einigen hundert Schritten an das Angriffsobjekt als paſſende Taktik zu bezeichnen.

Wir dagegen können uns schwer einen Fall denken, in welchem ein solches Verfahren sich rechtfertigen ließe. Ausnahmefälle, wie das Vorziehen eines Geschützes in den Straßen von Bazeilles auf 80 Schritt an ein von den Franzosen besetztes Gebäude heran, beweisen nichts. — Es ist allerdings wahr, daß das Infanteriefeuer vielleicht hin und wieder nicht ganz die vernichtende Wirkung auf die abgeprotzte Artillerie gehabt hat, die man von der Größe des Zieles erwarten konnte, und zwar deshalb, weil die Bedienungsmannschaft doch nur aus einzelnen Leuten besteht, die Bespannung aber wird stets entsetzlich leiden, und wie viele andere Beispiele, in denen die Bedienungen ebenfalls gänzlich vernichtet wurden, stehen jenen erst-erwähnten gegenüber. Alles in Allem: Die Artillerie würde nur ein heroisches Opfer, ohne hinreichenden Nutzen, durch ein solches Verhalten bringen. — Ohne dem Element der Kühnheit im besonderen Falle zu nahe treten zu wollen, muß man doch erwägen, wie groß bei einem solchen Verfahren der Einsatz ist. Mißlingt der Sturm dennoch, so ist die so nahe stehende Artillerie wohl kaum im Stande, den nachstoßenden Schützenschwärmen des Feindes Halt zu gebieten, weil sie selbst vorher zu stark gelitten haben würde, um eine ausreichende Bedienung zu ermöglichen. Bewegungsfähig aber würden diese Batterien nicht mehr sein.

Die Gefahr dieses Verfahrens jedoch würde uns nicht hindern, demselben zuzustimmen, wenn wir nicht der Ueberzeugung wären, daß die Wirkung der Waffe in der Regel aus einer Entfernung von 800—1000 Schritt geradezu eine vortheilhaftere sein würde, als das im Bereich der feindlichen Schützen auf wenige hundert Schritt abgegebene Feuer. Andere Gründe halten sich das Gleichgewicht, denn wenn es nicht zu bestreiten ist, daß jeder Stellungswechsel eine Feuerpause verursacht, so ist es unsererseits einzugestehen, daß die Infanterie häufig die stehen bleibende Artillerie maskiren wird. Die Beobachtung des Gefechts, ob nämlich der Feind seine Stellung räumt, ist dagegen auf 800—1000 Schritt bei gewöhnlichen Licht- und Witterungsverhältnissen ganz gut möglich.

Summa der Betrachtungen: Nur ganz ausnahmsweise Verhältnisse, also z. B.: eine schwere Krisis des Gefechts, welche etwa durch die schleunige Erstürmung irgend einer Oertlichkeit gewendet werden soll, oder: dichter Nebel, Dämmerung, oder endlich: wenn sich absolut auf die Entfernung von 800—1000 Schritt keine

Stellung findet, können ein noch näheres Herangehen der Batterien rechtfertigen. — Das Vorrücken in diese zweite bez. dritte Stellung geschieht in schnellster Gangart und in der Regel staffelweise.

Ueber die Frage, ob das Begleiten der Infanterie durch die Artillerie oder das Ueberschießen der ersteren durch die letztere vortheilhafter ist, hat sich neuerdings eine Erörterung in der militärischen Presse entsponnen, welche, mit einer großen Lebhaftigkeit geführt, doch hin und wieder den Charakter einer Doktorfrage annahm. Wenn man auch ein Anhänger der oder jener Grundsätze ist, so muß man immer zugestehen, daß bestimmte Gefechtslagen oder Bodenverhältnisse ein Abweichen von der Regel nicht nur rechtfertigen, sondern zur Pflicht machen können. Neuerdings ist ein gewisser Schematismus in der Verwendung der Artillerie beim Angriff empfohlen worden, welcher in der Wirklichkeit des Schlachtfeldes wohl kaum sich bewähren würde, um so weniger, als das Wesen des Infanteriekampfes hierbei einigermaßen verkannt wird. Die Artillerie kann nicht derart vorbereiten, daß die Infanterie mit einem einzigen Stoße die feindliche Stellung nimmt, immer wird hierzu eine längere Vorbereitung durch Infanteriefeuer nöthig werden.

Ist die feindliche Stellung genommen, so muß der Artillerieführer einer der ersten in derselben sein, um sich sogleich zu orientiren und die Batterien auffahren zu lassen. Der Zweck ist zuerst, den Besitz gegen größere Gegenstöße des Feindes zu sichern, und sodann die Verfolgung durch das Feuer. —

In der Vertheidigung gegen Wiedereroberungsversuche ist einer der Momente eingetreten, in denen es — wie in der Vertheidigung überhaupt — auf ein einfaches Ausharren, Schulter an Schulter mit der Infanterie, ankommen wird.

Die Verfolgung durch Artillerie war immer eine äußerst wichtige Sache. Sie ist es jetzt in noch höherem Maßstabe durch die Tragweite der gezogenen Geschütze geworden, da die Artillerie oft im Stande ist, ohne zeitraubenden Stellungswechsel den abziehenden Feind auf sehr große Entfernungen mit ihren Geschossen zu verfolgen. Ausnahmsweise große Schußweiten können hier geboten sein. Das Verfahren der Artillerie bei den Kavallerie-Divisionen ist schon früher kurz erörtert. Wir befinden uns mit unseren Vorschriften in vollem Einvernehmen, wenn sie das Herangehen in den Angriffsbereich der feindlichen Reiterei behufs Vorbereitung des Angriffs der unsrigen verwerfen.

Die Artillerie kann ferner in einer Angriffsschlacht häufig auch dazu verwendet werden, durch eine Massenstellung den Abmarsch oder Flankenmarsch eines Armeekorps zu decken und so gewissermaßen als eine Art Stützpunkt für eine eingeleitete Umgehung dienen. Da der Charakter der heutigen Schlacht die Flankirung fast bedingt, so ist diese Art der Verwendung nicht unwichtig. Vortheilhaft wird es immer sein, wenn eine solche Bewegung durch die Artillerie eines anderen, nicht durch die des abmarschirenden Korps, gedeckt werden kann. Denn der abmarschirende Truppenkörper kann nie voraussehen, wie nothwendig er selbst vielleicht seine Artillerie brauchen wird. Ist keine andere Artillerie zur Stelle, so muß die Entsendung der Artillerie des Truppenkörpers immer als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden. Das Gelände und die Größe der beabsichtigten Umgehung werden hier einen entscheidenden Einfluß üben. Die deckende Artilleriemasse wird — wie wir in Uebereinstimmung mit Hoffbauer aussprechen — der Umfassungsbewegung nicht nur durch ihr Feuer, sondern auch durch ihre Beweglichkeit die wirksamste Hülfe leihen. Entweder muß die bereits stehende Masse staffelweise den äußeren Flügel vornehmen, oder die Artillerie der umfassenden Korps muß, mit sorgfältiger Benutzung des Geländes, die ersten verlängernd, Flanken ansetzen. — Die Längsbestreichung des Angriffsobjektes anzustreben und zugleich ein Kreuzfeuer auf dasselbe zu richten, muß das eifrigste Bestreben der Artillerieführer sein.

Die Vertheidigung.

Die Artillerie ist, beim Angriff, eine unentbehrliche Hülfe für die Infanterie, ja sie kann das Vorgehen von starken feindlichen Infanteriemassen zeitweilig selbstständig hindern oder wenigstens sehr erschweren. Trotz alledem müssen wir uns gleich anfangs auch hier gegen die Bezeichnung der Artillerie als Hauptwaffe erklären. Es ist dies um so nöthiger, als man in der That von einer Seite den Satz aufgestellt hat: In der Vertheidigung ist die Artillerie Hauptwaffe, zunächst allein, demnächst mit der Infanterie.

Die letztere ist also hier fast zum Range einer Hülfstruppe herabgedrückt. Die Aufstellung neuer Maximen, welche nicht auf das schlagendste begründet werden können, dient der Sache nicht.

einzelnen Batterien, ja sogar mit wenigen Geschützen besetzt werden, falls für größere Aufstellungen kein Raum vorhanden ist. An Dorf- und Stadteingängen werden einzelne Geschütze zur unmittelbaren Bestreichung der Zugänge aufgestellt. Durch dergleichen nothwendige Entsendungen wird die einheitlich auftretende Masse der Artillerie häufig verringert werden.

Außerdem aber ist es oft geboten, noch einen Theil der Artillerie in Reserve zu halten. Es erscheint dies im Gegensatz zu dem Verfahren beim Angriff deshalb nöthig, weil es sehr wichtig ist, auch nach einem unglücklichen Ausgange des sich unbedingt stets entspinnenden Artilleriekampfes einen ganz frischen Theil der Batterien zur Verwendung gegen die stürmende Infanterie in der Hand zu behalten; weil ferner der Angreifer in der Regel Umfassungen oder Umgehungen versuchen wird, denen begegnet werden muß; weil zu einem etwaig sich ergebenden Angriffsverfahren die Zutheilung von frischer Artillerie zu den anderen Waffen nicht zu entbehren ist.

In der Vertheidigung hält man die Batterien möglichst lange in geschlossener Ordnung, gedeckt hinter den anderen Truppen, in Bereitschaft, und geht erst in die ausgesuchten Gefechtsstellungen hinein, wenn das Feuer wirksam eröffnet werden kann. Die Verstärkung der Stellung durch Einschnitte und Geschützstände ist ins Werk zu setzen, aber die aufgeworfenen Deckungen müssen, wenn irgend möglich, keine scharfen Umrisse zeigen. Die scharfe Abgrenzung des Bodens auf der Brustwehr muß unterbleiben, ja es wird öfter nützlich sein, künstliche, heckenähnliche Masken der Geschützstände gegen Sicht herzustellen.*)

Die Aufstellung der Batterien in Feldschanzen findet in der Regel nicht mehr statt, sondern man läßt die Geschütze neben denselben Stellung nehmen. Daß die Anmarschstraßen des Feindes, daß einzelne wichtige Punkte, Ebenen, Waldblößen oder gar Engwege, welche er überschreiten muß, unter Feuer genommen werden müssen, ist eine altgültige Forderung, der man jetzt um so mehr gerecht werden kann, als die Tragweite der Geschütze eine größere geworden ist.

Die Stellung der Artillerie muß durch vorgeschobene Infanterie-Abtheilungen derart gedeckt sein, daß die feindlichen Schützen an einer

*) Siehe „über Pionierdienst."

ernſthaften Beläſtigung der Vertheidigungsartillerie möglichſt gehindert werden.

Eine weitere Frage hat der Erörterung unterlegen, ob nämlich die Vertheidigungs-Artillerie den Kampf mit der Angriffs-Artillerie aufnehmen und durchführen ſoll. — Man kann gegen die Aufnahme des Kampfes anführen, daß der Vertheidiger in der Regel der ſchwächere Theil iſt, denn weshalb würde er ſich ſonſt zu dieſer Rolle bequemen? Er hat aber über die Angriffs-Artillerie den Vortheil der bekannten Entfernungen, der ausgeſuchten Stellungen, der Verſtärkung des Geländes. Außerdem kann man aus der Vermeidung des Kampfes deshalb keine feſte Regel machen, als die Angriffs-Artillerie, beſonders in größeren Schlachten, nicht an allen Punkten in gleicher Stärke auftreten wird und kann.

Wir ſind daher mit den Artillerietaktikern einig, daß die Vertheidigungs-Artillerie den Kampf mit der feindlichen aufnehmen muß. Deswegen kann es aber doch oft gerathen ſein, den Kampf dann abzubrechen, wenn die Angriffs-Artillerie ſogleich ein entſchiedenes Uebergewicht entwickelt, und erſt wieder vorzurücken, wenn die feindliche Infanterie ſich in Bewegung ſetzt.

Es ſind übrigens auch Stimmen laut geworden, welche ſich als Gegner der Zurückhaltung eines Theils der Artillerie in der Vertheidigung erklären und ſofort die ganze Kraft eingeſetzt wiſſen wollen, um die Angriffs-Artillerie zu zerſchmettern. Hierbei iſt aber wohl das ganze allgemeine Verhältniß des Angriffs zur Vertheidigung und die eigenthümlichen Vortheile, welche dem erſteren zur Seite ſtehen, wie Längsbeſtreichung, umfaſſendes Feuer, überſehen. Ein *entſcheidender* Sieg über die Angriffs-Artillerie wird ſich alſo *ſelten* herausſtellen, das Zurückweiſen der ſtürmenden Infanterie muß als das Haupterforderniß in der Vertheidigung betrachtet werden. — Ein Zurückziehen von einzelnen Batterien aus der Linie, um ſie andernorts zu verwenden, dürfte ſich doch nicht ſo gut ausführen laſſen, als es von jener Seite dargeſtellt worden iſt. Der Kampf der Artillerie iſt zwar wichtig, ſeinen Ausgang aber ſchon als *Schlachtentſcheidung* zu bezeichnen, erſcheint wieder den thatſächlichſten Verhältniſſen nicht entſprechend.

Denn, ſelbſt *wenn* der Fall einträte, daß die Vertheidigungs-Artillerie über die Angriffs-Artillerie die Oberhand behielte, ſo iſt das Vorgehen der Infanterie bei geſchickter Führung und bedeutenden

Kräften auf keinen Fall als unmöglich zu bezeichnen. Hier liegt eben des Pudels Kern. Ein Theil der Artillerietaktiker hält, gestützt auf einzelne Erfahrungen von 1870/71, das Vorgehen von Infanterie gegen starke Artilleriemassen für unausführbar. Dies hat keine allgemeine Gültigkeit.

Wir sind der entgegengesetzten Ansicht, nämlich der, daß die Infanterie, welche in zweckmäßiger Formation, mit Benutzung des Geländes und des sprungweisen Vorgehens gegen Artillerie, allein nicht vorwärts kommt, abdanken kann, denn dann erfüllt sie nicht die Anforderungen, die man absolut zu stellen berechtigt ist. Die entgegenstehende Behauptung gründet sich nur auf die Abwägung der Feuerwirkung der Artillerie und ihrer verbesserten Geschosse. Hierbei werden eben die Eigenart der Infanterie und ihre Befähigung, sich in jedem Gelände zu bewegen, alle Oertlichkeiten zu benutzen, und die hieraus hervorgehenden, sich in mannigfaltiger Form wiederholenden, für diese Waffe so günstigen Umstände gänzlich vergessen. Es wird hauptsächlich die Schlacht bei Vionville angeführt, um jene Ansicht zu rechtfertigen. Die deutsche Artillerielinie hat die verschiedenen energischen Angriffsversuche der Franzosen von Rezonville aus vereitelt, heißt es. Das ganze Verhalten der Franzosen war an diesem Tage aber ein derartiges, daß höchstens von vereinzelten energischen Angriffsstößen die Rede sein kann. Von einem großartigen Vorstoße der ganzen Armee oder ganzer Korps zeigte sich keine Spur. Eine Zurückweisung einzelner Vorstöße durch Artillerie zu bestreiten, liegt nicht in unserer Absicht.

Es ist also mit dem Entscheid des Artilleriekampfes ein ungünstiges Verhältniß für einen von beiden Theilen allerdings eingetreten, das aber durch das Eingreifen der anderen Waffen oft gewendet werden kann. Ist der Kampf der Angriffs-Artillerie nach längerer Dauer durchaus ohne bedeutende Folgen, und halten sich die Geschützmassen das Gleichgewicht — ein Fall, der, wie wir glauben, künftig nicht zu selten sein wird — so ist die Entscheidung um so mehr in die Hand der Hauptwaffe, der Infanterie, gelegt.

Beim Beginn des Sturmes der gegnerischen Infanterie scheint es uns geboten, das gesammte Artilleriefeuer der Vertheidigung auf dieselbe zu richten. Soll der wirkliche Anlauf abgewartet werden, so muß die Artillerie nicht vom Platze weichen, wenn auch das feindliche Infanteriefeuer ihr die größten Verluste verursacht. Sie steht Schulter

an Schulter mit den dichten Schützenlinien des Vertheidigers und setzt das Feuer bis auf die nächsten Entfernungen fort. Steht die Vertheidigungs-Infanterie fest, so bilden diese beiden Waffen eine Feuerburg, welche sich oft noch in den letzten Momenten sieghaft bewähren kann.

Entschließt man sich zum Abzuge, so muß ein Theil der Artillerie vor dem Beginn des letzten Anlaufes der Angriffs-Infanterie abfahren, um eine Aufnahmestellung, welche schon vorher besichtigt sein muß, zu nehmen. Das Zurückgehen soll, wenn möglich, immer im Schritt geschehen.

Die Artillerie hat des Oefteren noch eine wichtige Rolle, es ist: das Hinhalten des Gefechtes. Wie wir im Kapitel über Infanterie ausgeführt, wird es stets vortheilhaft, und der Charakter dieses Gefechtes am meisten gewahrt sein, wenn es angeht, dasselbe allein von der Artillerie führen zu lassen. — Dies muß, wenn möglich, auf weitere Entfernungen geschehen, um einen nicht beabsichtigten Infanteriekampf zu vermeiden.

Aber wie dies Gefecht des Oefteren scharfe Verhältnisse annehmen kann und muß, so wird auch die Artillerie in solchem Falle oft ihr Verfahren dem des Entscheidungskampfes zu nähern, gezwungen sein. Eine besondere Form des hinhaltenden Gefechtes kann man bei der Artillerie noch weniger als bei der Infanterie herausfinden.

Außerdem läßt sich eine weitere erhebliche Verbesserung des gezogenen Hinterladegeschützes vorläufig schwer denken. Eine größere Schußweite ist schon längst als kein Vortheil anerkannt. Sie scheitert an dem Sehvermögen und würde die Artillerie außer Zusammenhang mit den anderen Waffen setzen. Treffsicherheit, Geschoßwirkung lassen sich vielleicht noch etwas verbessern, hängen aber immer von der Schätzung der Entfernung, von den Verhältnissen des Gefechts und des Geländes ab. Die wirkliche Verbesserung in diesem Moment wäre nur durch die Beseitigung eines ganz deutlich erkennbaren Mangels des jetzigen Systems zu erreichen, wozu ein kühner Schritt — nämlich eine Abweichung von demselben — gehört. Dieser Schritt ist die Wiedereinführung eines Wurfgeschützes in die Feldartillerie.

Wir wollen, — wenn auch mit einigen Modifikationen — gelten lassen, daß die Feldartillerie nicht berufen sein kann, Erd-

ſchanzen zu zerſtören, wohl aber ſoll ſie die Beſetzung derſelben und den hinter Deckungen aller Art ſtehenden Feind treffen, — wohl aber ſoll ſie leicht vertikale Deckungen durchſchlagen können. Dies muß man von der Feldartillerie verlangen. Man erreicht dies aber nur durch ein Wurfgeſchütz.

Freilich iſt es am allerſchwerſten, die Welt von der Nothwendigkeit der Fortbildung oder einer Veränderung des alten Syſtems zu überzeugen, wenn man mit demſelben Erfolge gehabt hat, wie dies 1870/71 der Fall war. Die unbedingt ſtärkere Anwendung der verſchanzten Stellungen in dem nächſten Kriege kann aber nicht bezweifelt werden. Die Shrapnels können nun einmal die Beſatzungen nicht erreichen, denn unſere einfache Feldſchanze von 1,8 m gewährt dem Manne Deckung gegen den Einfallwinkel von 15°. — Nun beträgt der Einfallwinkel des krepirenden Shrapnels, deſſen Sprengſtücke in der unteren Garbe, in Folge der großen Endgeſchwindigkeit, dicht zuſammenhalten, auf 1000 m Entfernung 8—9°, auf 2000 m 13—14°, auf 2500 m 16—17°. Es geht hieraus hervor, daß nur auf etwa 2500 m einzelne Shrapnelkugeln in die Schanze reichen können, unter der Vorausſetzung, daß die Beſatzung ſich nach dem Revers zu ausbreitet, was ſie aber klüglich unterlaſſen wird. — Nach dieſen Verhältniſſen kann man ſich ein Bild von der Wirkung des Shrapnels gegen Truppen hinter jeder anderen Deckung machen. — Welche Ueberlegenheit muß nun in einer ſolchen Lage das Feuer aus einer Anzahl Wurfgeſchütze der Feldartillerie verleihen! Man fühlt dies wohl auch überall heraus, will aber von der ſogenannten neu errungenen Einheit des Feldgeſchützſyſtems nicht abweichen. Als ob man bei dem Vorhandenſein zweier Kaliber von einer Einheit ſprechen könnte! Der wahre Grund iſt, daß man ſich ſcheut, die Lücke einzugeſtehen. Mit Feldgeſchützen muß man gegen ſolche Stellungen nicht vorgehen, heißt es weiter, ſondern kleine Belagerungsparks formiren, welche möglichſt ſchnell der Armee nachgeſchickt werden. Dieſelben können aber unmöglich den Tagemärſchen einer jetzigen Armee mit ihren Train- und Munitionskolonnen ſo ſchnell folgen, und die Verhältniſſe des Feldkrieges können unbedingt dazu nöthigen, zu jeder Zeit eine Stellung anzugreifen, ſchon um ſie nicht zu einem zweiten Plewna werden zu laſſen. — Bei der Fähigkeit des Eingrabens der Infanterie, wie ſie ſich jetzt herausgebildet, muß man gewärtig ſein, ſehr bald auf beachtenswerthe Deckungen zu ſtoßen.

Man weiſt endlich auf die geringe Wirkung unſerer alten Haubitze hin. Wir ſind keine Techniker, aber wir meinen, wenn man im Stande geweſen iſt, einen gezogenen Mörſer von bedeutender Treffſicherheit in der Belagerungs-Artillerie herzuſtellen, muß dies auch mit einem Wurfgeſchütz der Feld-Artillerie möglich ſein. Daß daſſelbe ein Kaliber von 10—12 cm haben müßte, iſt nicht zu verneinen.*)

Wollte man nun eine Anzahl Batterien in Feldwurfgeſchütz-batterien verwandeln, ſo müßte man ſich allerdings die Frage vorlegen, ob denn unſere Artillerie in einer Feldſchlacht, in welcher zunächſt die Niederkämpfung der Artilleriemaſſen des Feindes das Ziel ſein müßte, dieſe Aufgabe noch zu löſen im Stande wäre. Es käme auf die Schußgenauigkeit an, welche die Technik dem Wurfgeſchütz zu verleihen im Stande wäre, um hierüber ein Urtheil zu gewinnen. Unſere Ueberzeugung iſt, daß man es möglich machen wird, das Feldwurfgeſchütz derart zu konſtruiren; von den Vortheilen aber, welche daſſelbe auf jedem Schlachtfelde, ſelbſt bei einer Begegnungsſchlacht, gewähren würde, brauchen wir nicht zu ſprechen, denn überall giebt es Deckungen und Truppen, welche dieſelben aufſuchen. Mag man nun aber die Frage ſo oder ſo löſen — wir würden ſogar einer Vermehrung der Artillerie in dieſem Sinne zuzuſtimmen vermögen — die Frage wird früher oder ſpäter mit zwingender Nothwendigkeit gelöſt werden müſſen. Nur eine längere Friedenszeit vermöchte ſie auf unbeſtimmte Zeit zu vertagen.

Wenn wir hier den Anſchauungen mancher Artillerie-Techniker entgegengetreten ſind, ſo geſchieht es gerade in der Meinung, daß die Artillerie ſich auf der hohen Stufe der Wirkſamkeit erhalten muß, auf der ſie 1870/71 ſtand, ja daß ſie durch Technik und Taktik dahin ſtreben muß, die größeren Schwierigkeiten, welche ihr in künftigen Kriegen in den Weg treten werden, abermals zu beſiegen.**) Aber es iſt überhaupt auf der ganzen Welt noch niemals ein Fortſchritt gemacht worden, der nicht zugleich eine Gefahr, zum mindeſten den

*) Dieſe Anſicht gewinnt auch in der Artillerie mehr und mehr Boden. Major Gad trat 1882 in einem intereſſanten Vortrage in Poſen für dieſelbe ein und verlangte die Einführung einer Haubitze von 12 cm, die Bildung einer neuen Abtheilung von 3 Haubitzbatterien pro Regiment.

**) Wir bitten, deshalb im erſten Theile dieſes Buches Seite 155—159, nachzuleſen, und man wird ſehen, daß wir damals ſchon die jetzt allgemein gültigen Forderungen in der Verwendung der Artillerie befürworteten.

Keim derſelben, in ſich getragen hätte. Der Keim, den wir in dieſem Moment ſchon als ziemlich entwickelt betrachten möchten, liegt in der immer und immer wieder in einzelnen Zeitabſchnitten ſich geltend machenden Ueberſchätzung der Wirkung der Feuerwaffen. Dies Mal freilich tritt er in etwas anderer Geſtalt als früher auf.

Jedes Ding muß ſich in den ihm durch die Bedingniſſe ſeines ganzen Daſeins vorgezeichneten Grenzen halten; wenn es dieſelben überſchreitet, wird gewöhnlich der Zweck verfehlt, und es erfolgt ein Rückſchlag.

Alles, was wir geſagt haben, faſſen wir nochmals in den Worten zuſammen:

Maſſenanwendung der Artillerie, aber deshalb nicht Zerreißung der organiſchen Verbände der Armee. —

Wirkſame Schußweiten, aber kein grundſätzliches Heranfahren auf die nächſten Entfernungen. —

Die Artillerie hat die Vorbereitung der Entſcheidung und, im Verein mit der Infanterie, Antheil an der Durchführung des geſammten Feuerkampfes, wodurch ſie die wichtigſte Hülfswaffe der Infanterie im Gefecht wird.

Neuerdings iſt die Frage der Vermehrung der Artillerie wieder in Deutſchland ſtark in den Vordergrund getreten. Von berufener Seite iſt erwiedert worden, daß eine Vermehrung ſchon deshalb nicht gut thunlich ſei, weil der Raum zur Aufſtellung der Geſchützlinien innerhalb der für ſtatthaft gehaltenen Frontausdehnungen der größeren Truppenkörper fehle. Wir müſſen uns dieſer Anſicht anſchließen und zugleich auf die Geſchichte hinweiſen, welche uns erzählt, daß eine Ueberhäufung der Armeen mit komplicirten Maſchinen dieſelben ſchwerfällig gemacht, ihnen den Geiſt des Angriffs ſchließlich geſchmälert hat. — Eine Vermehrung des oder jenes Theiles der Heereskraft anderer Mächte beantwortet man nicht immer am paſſendſten mit einer gleichen Vermehrung, ſondern mit einer Verbeſſerung. Wie iſt eine ſolche aber herzuſtellen? Zuerſt durch gute Ausbildung von Truppe und Führer. Wenn die Principien ziemlich dieſelben ſind, iſt damit nicht geſagt, daß jede Armee ſie gleich gut ins Praktiſche überſetzen wird. Sodann durch diejenige Bereitſtellung im Frieden, welche eine ſchnelle Mobilmachung ermöglicht. Endlich durch eine Verbeſſerung des Materials, aber nicht in der bisher befolgten Richtung, ſondern in der von uns oben angedeuteten.

V. Abſchnitt.

Ueber Sicherung, Aufklärungs- und Marſch-Dienſt.

1. Der Vorpoſtendienſt.

Die deutſche, noch vor dem Kriege erſchienene Verordnung von 1870 brachte auch hier einige Verbeſſerungen, welche die Handhabung dieſes Dienſtes weiter zu fördern geeignet waren.

Es wurde nämlich beſonders betont, daß der Kavallerie oft die Aufgabe zufalle, vor den Vorpoſten der Armee auf weite Entfernungen aufzuklären.*) — Zu dieſem Behufe ſeien Kavallerie-Abtheilungen auf den Wegen weit über die Sicherheitslinie der Infanterie hinaus vorzuſchieben.

Es war ferner auf den Unterſchied hingewieſen, den man zwiſchen der Ausſetzung von zuſammenhängenden Vorpoſtenlinien und der vorläufigen Sicherung der großen Straßen im Bewegungskriege zu machen berechtigt ſei. (Sogenannte Marſchvorpoſten.)

Die Beſetzung einzelner Stützpunkte innerhalb der Stellung oder auf den Flanken der Poſtenlinie wurde als wirkſames Mittel der Sicherung empfohlen und überhaupt bemerkt, daß man von einer Schematiſirung dieſes Dienſtes ſich entfernt halten müſſe.

Für den ſyſtematiſchen Dienſt der eigentlichen Sicherheitsvorpoſten waren einige allgemeine neue Verhaltungsmaßregeln gegeben, ebenfalls in der Abſicht, eine Vereinfachung der Benennungen und des Dienſtbetriebes und eine größere Freiheit der Befehlführung herbeiführen.

*) Vergleiche Theil I., Seite 200, 201.

Im Kriege von 1870/71 übernahmen bekanntlich die Kavallerie-Diviſionen die Sicherung und Aufklärung derart, daß ein Ausſetzen von Vorpoſten der ihnen folgenden Armeekorps, ganz oder theilweiſe, häufig unterblieb. Das Syſtem zuſammenhängender Infanterie-Vorpoſten unter Zutheilung von Kavallerie-Abtheilungen wurde beſonders vor Metz und Paris, aber auch in größeren Pauſen im Bewegungskriege angewendet. Der Gefechts-Vorpoſten an Abenden von Schlachttagen -- wie z. B. bei Gravelotte — iſt bereits früher gedacht.

Die Reformen in den anderen europäiſchen Armeen haben ſich nach den letzten Kriegen auch auf dieſen Dienſtzweig erſtreckt; wir gehen etwas näher auf die in der franzöſiſchen Armee eingeführten ein.

Während in Deutſchland der Vorpoſtendienſt auf einigen Seiten in den Verordnungen über die „Ausbildung der Truppen im Felddienſt" zugleich für Reiterei und Fußvolk abgehandelt iſt, finden wir in Frankreich zwei vom Kriegsminiſterium im Jahre 1875 erlaſſene Unterrichtsbücher (instruction pratique), und zwar für Infanterie und Reiterei getrennt, in denen auch dem Vorpoſtendienſt bedeutend mehr Raum, als in unſerer Verordnung, gegönnt iſt. Im Allgemeinen ſind dieſe Inſtruktionsbücher unter Feſthaltung von franzöſiſchen Formen, theilweiſe unſerer Verordnung, theilweiſe dem ſeit lange in unſerer Armee üblichen Buche von Walberſee nachgebildet. — Wir finden in der franzöſiſchen Verordnung aber nicht nur die Regeln, wie im Felddienſt zu verfahren ſei, ſondern auch den Gang der Ausbildung, die Schule, mit ungemeiner Gründlichkeit, und zwar von der section (Zug) ab, bis zum Regiment hinauf angegeben. Wir möchten behaupten, daß die genaueren Vorſchriften über den Gang der Ausbildung ſchon deshalb nicht zur Verwirklichung gelangen werden, weil in der Praxis oft die Zeit dazu — wenigſtens bei der Infanterie — fehlen wird, indeß iſt nicht zu verkennen, daß der methodiſche Aufbau jener Lehren von Gründlichkeit und dem Beſtreben Zeugniß ablegt, die Ausbildung gediegen und ſorgfältig zu fördern.

Die franzöſiſche Unterweiſung erſtrebt einen möglichſt leichten Uebergang aus der Gefechts- und Marſchformation in die Vorpoſtenſtellung, geſteht aber ein, daß man die Schützen nicht immer ſofort zu Poſten, die renforts nicht zu Feldwachen ꝛc. um-

formen kann, ſondern daß hierbei oft andere, nur der Eigenthümlichkeit des Sicherheitsdienſtes entſpringende Maßregeln ins Spiel kommen. Jedenfalls iſt es richtig, den Uebergang aus der Marſchformation zu den Gefechtsformen oft zu üben und hierbei Führer und Truppe an möglichſte Schnelligkeit zu gewöhnen.

Die franzöſiſchen Vorpoſten gliedern ſich in eine Poſtenkette, in der Regel aus Doppelpoſten, wie in der deutſchen Armee, beſtehend; ferner in „petits postes“ in der Stärke einer escouade bis zu einer section (von einer Korporalſchaft bis zu einem Zuge); dieſe petits postes entſprechen nun unſeren Feldwachen. — Es folgen als nächſte Staffel in der Sicherheitsſphäre die Grand' gardes; dieſelben ſind mit unſeren „Pikets“ in Parallele zu ſtellen. Bei größeren Truppenabtheilungen wird eine „reserve“, entſprechend unſerem Gros der Vorpoſten, aufgeſtellt.

Das Ganze kommandirt ein Vorpoſten-Kommandeur. Jede Brigade in erſter Linie hat ihre eigenen Vorpoſten.

Es gilt als Grundſatz, die taktiſchen Verbände möglichſt wenig zu zerreißen. Eine Kompagnie ſtellt alſo einen oder auch zwei petits postes und bildet mit dem Reſt die Grand' garde.

Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſes Verfahren viele Vortheile bietet.

Wenn die petits postes gedrängt werden, ſo ziehen ſie ſich auf die Grand' garde zurück, welche aus dem Reſt der Kompagnie beſteht, und ſind demzufolge in ihr taktiſches Verhältniß eingefügt. Aber ſo regelmäßig wird ſich die Sache nicht immer machen. Es wird ſich ſehr oft ereignen, daß der petit poste ſeitwärts ausweichen muß, und die Verbindung in der Tiefe verloren geht. Eine Bürgſchaft der ſofortigen Herſtellung des taktiſchen Verbandes mit der Kompagnie bietet daher dieſe Gliederung in der Tiefe ebenfalls nicht.

Wir möchten dieſelbe alſo für ebenſowenig ſtets maßgebend erklären, als z. B. die ſtete Anwendung der flügelweiſen Gliederung im Gefecht.

Das deutſche Syſtem tritt zu dem franzöſiſchen inſofern in Gegenſatz, als die Feldwachen unmittelbar unter dem Vorpoſten-Kommandeur ſtehen, wie alle übrigen Abtheilungen (Pikets, Gros der Vorpoſten).

Hieraus folgt, daß man in der deutſchen Armee beſſer thut,

ganze Kompagnien in Feldwachen aufzulöſen und andere geſchloſſene Kompagnien dahinter als Pikets aufzuſtellen.

Es fragt ſich, ob dieſes Syſtem dem franzöſiſchen vorzuziehen iſt? Wir möchten dieſe Frage, inſofern von einer regelmäßigen Aufſtellung die Rede iſt, bejahen. Vorpoſten tragen ein ſtändiges Element in ſich.

Sie ſollen einen Abſchnitt beobachten oder behaupten, auch von dort aus aufklären, falls nicht etwa Kavallerie vor ihnen iſt, aber ſie ſollen kein unnützes Gefecht hervorrufen. Das wird am beſten durch die Einheitlichkeit des Befehls über die Linie der Feldwachen, nicht dadurch erreicht, daß man dieſe Linie in ſoviel Abſchnitte mit eigenen Kommandeuren zerlegt, als es Feldwachen oder Kompagnien giebt.

Durch die franzöſiſche Eintheilung erhält man eine ſehr große Zahl von Pikets, was freilich dort gebotener iſt, da die petits postes in der Regel ſchwächer als unſere Feldwachen ſind. Andererſeits kann dies zu großer Zerſplitterung der zweiten Sicherheitsſtaffel führen.

Wir ſprechen uns alſo grundſätzlich für die Auflöſung ganzer Kompagnien in Feldwachen aus. Dies ſchließt nicht aus, daß der Vorpoſten-Kommandeur einem Kompagnieführer den Befehl über die Linie der aus ſeiner Kompagnie gebildeten Feldwachen als Abſchnitts-Kommandeur — was auch das deutſche Reglement geſtattet — überträgt. Die Pikets, aus geſchloſſenen Kompagnien beſtehend, greifen dann ſelbſtſtändig in das Gefecht der Feldwachen ein und werden dies um ſo kräftiger im Stande ſein, als ſie keine Entſendungen vorgenommen haben.

Die in der franzöſiſchen Verordnung aufgeſtellte Manier wird ſich bei Ausſtellung von Marſchvorpoſten, ſelbſtſtändigen Poſtirungen, genug, überall da empfehlen, wo man auf den Zuſammenhang längerer Linien verzichtet, wo einzelne kurze Abſchnitte ſich, ſo zu ſagen, von ſelbſt ergeben. Es wäre alſo wünſchenswerth, ſie in unſere Verordnung mit aufzunehmen.

Zu den franzöſiſchen Vorpoſten zurückkehrend, bemerken wir, daß die Beſtimmungen über die Avantpostes irréguliers und die „Vorpoſten nach und vor dem Kampf“ ſehr viel Treffliches enthalten. Dieſelben ſind mit unſeren „Marſchvorpoſten“ in eine Linie zu ſtellen. Als der franzöſiſchen Armee eigenthümlich, ſind noch die Poſten zu

vier Mann anzuführen, welche hin und wieder ausgestellt werden können. Geschieht dies, so fallen die petits postes ganz fort und die Grand' garde tritt an ihre Stelle. Diese postes à quatre hommes können mit unseren „Unterofficierposten" verglichen werden, wie die postes détachés mit unseren „detachirten Unteroffizierposten". Die Postenkette jedes petit poste soll immer an den Flügeln etwas zurückgebogen sein, eine Vorschrift, welche, so allgemein gehalten, doch nur für die Flügel der gesammten Postenlinie Sinn haben könnte. Die Franzosen lösen ihre petits postes und Grand' gardes alle 12 Stunden ab, die Deutschen, Oesterreicher und Russen alle 24 Stunden; das Letztere ist entschieden vorzuziehen, denn es bedarf in vielen Gegenden einer längeren Zeit, um vertraut mit den Bodenverhältnissen zu werden. Diese nur zwölfstündige Wache ist abermals ein Zeichen, daß die Franzosen der Wachsamkeit und Mannszucht ihrer Soldaten noch immer nicht viel zutrauen, denn der Nachtheile ihres Systems werden sie sich wohl bewußt sein.

Was nun das Verhalten der Doppelposten anbetrifft, so ist dasselbe bei den Franzosen weit genauer vorgeschrieben, als bei uns. Die Schildwachen haben die vor der Kette anlangenden Personen selbst zu examiniren und sodann zu dem petit poste zu führen. In der deutschen Armee examinirt der Posten nicht selbst, sondern weist die Eintreffenden nach dem Posten, hinter welchem der sogenannte Examinirtrupp aufgestellt ist, welcher die Eintreffenden ausfrägt.

Die deutsche Vorschrift entsprang aus dem Bestreben, den Posten eine einfache, möglichst auf alle Fälle passende Unterweisung zu geben. Sie geht aber darin zu weit. Denn es ist zum Mindesten nöthig, daß der Posten die Leute, welche er anruft, festhält, nicht aber sie zu einem anderen Posten schickt, auf welche Weise man in Feindes Land unternehmenden Einwohnern gute Gelegenheit zum Kundschaften geben würde — wenn man es nämlich im Felde so machte. Diese Bestimmung ist außerdem unausführbar, sobald der Landeseinwohner eine andere Sprache spricht. Das früher bei uns ebenfalls übliche, jetzige französische Verfahren ist also vorzuziehen. Auch ist man in dem Streben nach Vereinfachung darin bei uns zu weit gegangen, daß man die Unterweisung des Soldaten über sein Verhalten gegenüber Parlamentären und Fahnenflüchtigen durchaus unterdrückt hat. — Die französische Unterweisung behandelt dies Alles freilich etwas weitschweifig. — Dagegen fehlen in der französischen Verordnung

Grundsätze für die Abhaltung von Manövern, die in der deutschen vortrefflich abgehandelt und mit der Aufstellung einzelner taktischer Lehren verbunden sind. Die Franzosen haben aber seitdem einige Manövervorschriften erhalten.*)

Die Franzosen legen einen besonderen Werth auf gemischte Posten — Kavallerie und Infanterie — welche weit vorgeschoben werden sollen. Zu diesem Zwecke erscheint Reiterei allein durchschnittlich wohl am geeignetsten, denn schwerlich wird man an die Behauptung solcher vorgeschobenen Posten denken. — Die russische Verordnung über den Dienst im Felde giebt an, daß die Postenlinie aus Abtheilungen zu 4 Mann bestehen solle, welche einen einfachen Posten ausstellen. Die Posten sollen durchschnittlich 100 bis 300 Schritt von einander entfernt sein, bei der Kavallerie jedoch zwischen 300 und 700 Schritt. — Hinter diesen Posten stehen die Unterstützungstrupps und hinter diesen die Feldwachen. Die Gliederung geschieht kompagnieweise in der Tiefe, so daß also die Posten von 4 Mann, die Unterstützungstrupps und die Feldwache innerhalb eines gewissen Abschnittes, von einer Kompagnie gestellt werden. Da man die Posten mit unseren Doppelposten in Vergleich stellen kann, so stehen die Unterstützungstrupps unseren Feldwachen, die russische Feldwache aber unseren Pikets gleich. Nur bei größeren Truppenabtheilungen wird eine Reserve (gleich unserem Gros der Vorposten) gestellt.

Oesterreich hat Doppelposten, kleine Feldwachen von 6 bis 9 Mann, Hauptposten von $^1/_2$ bis 2 Kompagnien und eine Vorpostenreserve aus allen Waffen. — Italien hat Posten zu 4 Mann wie die russische Armee, Feldwachen (gran guardi) von 1 Zug bis zu 1 Kompagnie und eine Vorpostenreserve. — Bei allen Systemen sind die Examinirtrupps etwas stärker als die anderen Posten in der ersten Linie, und stehen auf den dieselbe durchschneidenden Wegen. Von allen diesen Systemen scheint uns das deutsche das am meisten auf nachhaltigen Widerstand berechnete zu sein. Doch bietet das russische und italienische eine größere Bürgschaft gegen das Durchreiten feindlicher Kavalleriepatrouillen und eine größere Sicherheit in den überbrachten Meldungen, da in Italien noch ein Korporal oder älterer Soldat als Führer jenen kleinen Posten vorgesetzt ist, in Rußland wohl auch jedenfalls ein älterer Soldat sich unter den Vieren befindet.

*) Genau dargelegt in meinem Buche über „Feldmanöver". 1883. E. S. Mittler u. Sohn.

Das Verhalten der Reiterei auf Vorpoſten iſt von uns größtentheils ſchon in dem Kapitel über die Kavallerie-Diviſionen beſprochen; bei ſyſtematiſchen Aufſtellungen iſt es nur durch die Entfernung der Reiterpoſten (Vedetten) von der Feldwache und unter einander von dem Syſtem der Infanterie unterſchieden. Durch den Beſitz einer guten Feuerwaffe und die Uebung des Gefechts zu Fuß iſt die Reiterei noch befähigter geworden, auch im durchſchnittenen Gelände und bei Nacht den Vorpoſtendienſt zu verſehen.

Hinter leichten Straßenſperren wird ſie oft im Stande ſein, ſich mit Erfolg zu behaupten; indeß wird der Infanterie auch hier ein bedeutendes Feld — beſonders vor Feſtungen und ganz nahe am Feinde — verbleiben.

Es gehört zur Ausführung eines guten Vorpoſtendienſtes, beſonders nach anſtrengenden Märſchen, eine gute und ſtramme Mannszucht, und ſind ohne dieſe die beſten Vorſchriften Null. — Haben die Franzoſen eine ſolche ihren Mannſchaften eingepflanzt, ſo werden die Deutſchen ſchwerlich im nächſten Kriege in der Lage ſein, Ueberraſchungen wie bei Beaumont auszuführen.

Wünſchenswerth erſchiene es nun, den deutſchen Vorſchriften einen kleinen Anhang über das Verhalten der Vorpoſten einer Kavallerie-Diviſion anzufügen, in welchem auch zugleich die geſammte Wirkſamkeit eines ſolchen Reiterkörpers und ſeine Wichtigkeit für den ſtrategiſchen und taktiſchen Aufklärungsdienſt kurz dargelegt würde.

Auch würde uns eine kurze Darlegung der Grundſätze, wie man bei Ausbildung der Mannſchaften zu verfahren habe, ſehr nützlich erſcheinen, denn was die franzöſiſche Inſtruktion hierin zu viel, enthält die unſrige zu wenig.

Indem wir alſo das deutſche Syſtem als Grundlage annehmen, ſtellen wir feſt, daß ſich im Vorpoſtendienſt drei Kategorien unterſcheiden laſſen.

Dieſe ſind:

1. Die regelmäßige Vorpoſtenſtellung (zuſammenhängende Linie unter einem Kommandeur mit ſorgfältiger Gliederung in Tiefe und Front).
2. Die Marſchvorpoſten. Sicherung der Straßen und einzelner Punkte am Abend eines ſtarken Marſches, oder auch eines Gefechts durch die am weiteſten vorgeſchobenen Truppentheile. Die „Poſtirung", Beſetzung eines einzelnen Ortes, wird hierbei eine große Rolle ſpielen.

3. Die Gefechtsvorposten. Das Liegenbleiben von Abtheilungen — meist Infanterie — am Abend eines Gefechts in größerer oder kleinerer Gefechtsbereitschaft dicht am Feinde.

Daß diese Kategorien oft in einander greifen können, ist klar, aber es scheint vortheilhaft, die Begriffe festzustellen und sie auch bei unseren Uebungen hin und wieder zum Ausdruck zu bringen.

Was wir bei den Uebungen des Vorpostendienstes oft Gelegenheit hatten zu vermissen, war volle Klarheit in Erkenntniß der den einzelnen Abtheilungen im Falle eines Angriffs zufallenden Aufgabe. Es muß niemals vergessen werden, daß die Sicherung der ruhenden Truppen nicht nur durch die Beobachtung des Feindes, sondern auch durch einen möglichst verlängerten kräftigen Widerstand bedingt wird.

Um solchen zu leisten, gehört sowohl die genaue Bezeichnung der Vertheidigungslinie, als auch der einzelnen Abschnitte zur Sache; genaue Anweisung, ob die Feldwachen dort, wo sie stehen, sich halten, oder ob sie auf die Pikets zurückweichen sollen.

Es kann sehr wohl vorkommen, daß die Stellung der Feldwache nur eine Beobachtungsstellung, keine Vertheidigungsstellung ist, aber es kann auch beides vereinigt sein. Kein Vorposten-Kommandeur muß seine Linie besichtigen, ohne sich von den Feldwacht-Kommandeuren angeben zu lassen, wie sie beim Angriff des Feindes zu verfahren gedenken.

Das Schanzzeug der Infanterie wird es möglich machen, die Stellungen derart zu verstärken, daß mit verhältnißmäßig geringen Kräften oft ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden kann.

Vergeblich wäre es, eine Berechnung über Stärke der Vorposten anstellen zu wollen. Dieselbe muß ganz und gar von dem Gelände und sonstigen äußeren Verhältnissen abhängig bleiben.

Schließlich bemerken wir noch, daß das im französischen Heere grundsätzlich angenommene System, wonach jede Brigade ihre Vorposten stellt, uns besonders für Marsch- und Gefechtsvorposten zu passen scheint. Bei Aufstellung regelmäßiger Vorposten wird es angemessener sein, den Sicherheitsdienst einer dazu besonders bestimmten Abtheilung zu übertragen.

Im großen Kriege wird der Sicherheitsdienst in der Regel korps- oder divisionsweise versehen werden.

Zum Schluß noch einige Worte über das Aussetzen der Vorposten und über das Verhalten des Vorpostenkommandeurs. — Nach einem siegreichen Gefecht kann man eine Verfolgung der siegenden Partei — wenigstens bis zu gewissen Grenzen — annehmen, und dürfte somit die Ausführung der Theorie, daß man die Vorposten unter dem Schutze anderer vorgetriebener Abtheilungen, welche die Aufstellung gegen das Auge des Feindes decken, aussetzen soll, noch die wenigsten Schwierigkeiten bieten.

Freilich wird es oft vorkommen, daß man die Vorposten gerade in der Linie aussetzen muß, welche die verfolgenden Abtheilungen erreicht haben, und daß man jene Forderung, falls der Feind Front gemacht hat, nur durch ein neues ernstliches Gefecht erreichen könnte.

Man wird dann erwägen müssen, ob die Sachlage ein solches Gefecht erlauben oder sogar dasselbe erfordern kann, oder ob man es vorziehen will, sich mit einer mangelhafteren Vorpostenstellung zu begnügen. Zu erwägen ist immer, daß ein zu nahes Aneinanderrücken der Vorposten oft zu unbeabsichtigten Gefechten führt, aus denen Schlachten werden können, wie z. B. bei Wörth. — Es wird hierbei viel auf den Zustand der feindlichen Armee ankommen, und ob man sie einer ernsthaften Unternehmung noch fähig hält oder nicht. Ist man selbst im Rückzuge, so wird man durch die letzten Abtheilungen — falls man deren geordnete hat, bei einer Flucht hört die Theorie überhaupt auf — dem Feinde an irgend einem Abschnitt lebhaften Widerstand entgegensetzen und die Vorposten an einem weiter rückwärts gelegenen Abschnitt inzwischen aufstellen. In jedem Falle, auch wenn man noch eine beträchtliche Strecke vom Feinde entfernt ist, muß das Aussetzen der Vorposten bis in die kleinsten Abtheilungen hinunter mit möglichster Schnelligkeit erfolgen.

Der Vorpostenkommandeur, sagt die deutsche Verordnung, empfängt seine Anweisungen in der Regel von dem Avantgardenkommandeur, enthaltend Nachrichten über die Gesammtlage, die Zeit, welche das Gros der Avantgarde braucht, um gefechtsbereit zu werden ꝛc.

Die französische Vorschrift sagt nur, daß der Vorpostenkommandeur genaue Anweisungen von dem ihm vorgesetzten General erhält. — Die russische Vorschrift lautet darüber genauer. Sie betont insbesondere auch, daß ihm die allgemeine Richtung und Ausdehnung der Linie angegeben werden soll. Wir sind der Ansicht, daß es Fälle giebt, in denen man den Vorpostenkommandeur einfach mit der Deckung

der bei H lagernden Truppen beauftragt, aber ebensogut Fälle, in denen man ihm eine Linie anzugeben unbedingt genöthigt ist. Es hängt dies ganz von der Gesammtlage und von den Absichten des Führers des Ganzen für den nächstfolgenden Tag ab. Unrichtig erscheint es, ein Verfahren für das unbedingt maßgebende zu erklären. Unsere Verordnung läßt gerade darin großen Spielraum und schließt die wenigen gegebenen Sätze mit dem weit ausschauenden Wörtchen „et cetera."

Sei dem nun wie ihm wolle, der Vorpostenkommandeur mißt seinen Unterführern die Abschnitte zu. Kann er die Oertlichkeit von seinem Standpunkt aus übersehen, so läßt er sich sofort mündlich über die zu treffenden Maßregeln berichten und ändert ab, was ihm nicht richtig dünkt. Anderenfalls treffen die Unterführer selbstständig ihre Anordnungen. Nachdem die Truppen ihre Stellungen genommen haben, bereitet der Vorpostenkommandeur dieselben sofort und bestätigt oder verwirft die getroffenen Maßregeln.

Die Posten der Feldwachen werden, wenn es das Gelände irgendwie gestattet, strahlenförmig vorgetrieben, und sodann die Linie von dem Feldwachtführer nachgesehen. — Das Gros der Vorposten ist inzwischen vorläufig aufgestellt und erhält endgültigen Befehl, nachdem der Vorpostenkommandeur von den Verhältnissen der ersten Linie Einsicht genommen und sie geregelt hat.

Der Aufenthalt des Vorpostenkommandeurs braucht nicht unbedingt beim Vorpostengros zu sein. Er kann auch weiter vorwärts bei einem Piket, oder unter ganz besonderen Verhältnissen sogar bei einer Feldwache genommen werden. —

2. Ueber Patrouillendienst.

Daß der eigentliche Aufklärungsdienst in der Regel von den vorgeschobenen Kavalleriemassen gehandhabt wird, ist vielfach schon in den Vordergrund gestellt.

Steht man sich aber in Sicht gegenüber, so treten — besonders bei bedecktem Gelände — doch die Patrouillen der Infanterie in ihr Recht. Man giebt zwar für diesen Dienst oft theoretische Regeln, diese sind aber gerade hier sehr wenig fruchtbar, nur die Anleitung in der Praxis kann hier die Mannschaft vorwärts

Der eigentliche Aufklärungsdienst wird in den französischen Instruktionen ebenfalls ziemlich ausführlich behandelt. Wir finden dort Unterweisungen über das Vorgehen größerer Patrouillen und Rekognoscirungen in faßlicher Form angegeben, welche meist Bekanntes enthalten. Am genauesten ist dieser Dienstzweig in der Verordnung über die Kavallerie berührt.

Die in unserer Vorschrift über den Patrouillendienst aufgestellten wenigen Sätze genügen uns vollkommen. In keinem andern Dienstzweige hängt so viel von der Persönlichkeit des Führers ab als hier. Das Vorgehen größerer gemischter Patrouillen greift sehr häufig in die Lehre der Gefechtstattik ein. Ein bestimmtes Verfahren läßt sich auch nur annähernd nicht feststellen. Man kann den Zweck durch ein bloßes Herangehen auf eine gewisse Entfernung, man kann ihn durch ein hinhaltendes Gefecht, oder endlich durch einen kräftigen Stoß erreichen, je nach der Lage, in welche man sich selbst gesetzt sieht, oder in welcher man den Feind findet. Nur bleibe man sich stets des Zweckes bewußt, welcher hier Sehen, nicht Schlagen, heißt, woraus nun wieder durchaus nicht die ängstliche absolute Vermeidung des Gefechts hervorgeht. Viel Neues ist hierüber nicht zu sagen.

Wenn wir aus eigener Anschauung behaupten können, daß seit langer Zeit dieser Dienst in der deutschen Armee, insbesondere bei der Reiterei, nicht so vortrefflich gehandhabt wurde, als jetzt, so läßt sich nicht verkennen, daß auch die anderen Armeen darin große Fortschritte gemacht haben, so daß auch in diesem Dienst uns eine größere Gleichartigkeit in künftigen Feldzügen entgegentreten wird, als früher.

---

3. Der Marschdienst.

Ein sehr wesentlicher Faktor der deutschen Siege in den Jahren 1866 und 1870 71 war die vorzügliche Marschdisciplin der Preußen, bezüglich der Deutschen. — Sie wurde zum Theil mit drakonischer, dem Laien oft gar nicht verständlicher Strenge gehandhabt.

Ein guter Marschdienst ist aber die erste Bedingung des Sieges, denn ohne diesen ist die Armee ein unverläßliches Werkzeug; die Zucht und Ordnung auf den Märschen ist zwar ein Ausfluß der im Heere überhaupt herrschenden Mannszucht, sie ist aber zugleich, auch ihrer-

seits rückwirkend, eine allgemeine Handhabe für die Aufrechthaltung der Mannszucht überhaupt. Wehe dem Heere, dessen Marschzucht verfällt! Das ist ein sicheres Zeichen des Unterganges. Man betrachte die Geschichte des größten Kriegervolkes, der Römer, und man wird unseren Ausspruch bestätigt finden. Halten wir uns in Aufrechthaltung dieses wahrhaften Heiligthums fern von aller Weichlichkeit, von allem Buhlen mit der Pseudohumanität der Zeit, von jeder Rücksicht auf hoch oder niedrig. — Verfahren wir in Durchführung der Marschordnung mit eiserner Strenge. Das Hauptmittel hierfür besteht in der Aufrechthaltung der gegebenen Befehle. Diese Befehle aber seien praktisch, vernünftig und die menschlichen Kräfte genau abwägend.

Das Feld ist ein weites, und wir beabsichtigen keineswegs, die alten schon seit den Römerzeiten bewährten Regeln über den Marschdienst zu wiederholen, sondern wollen, dem Zweck dieses Buches gemäß, nur einige Erscheinungen über Verhaltungsmaßregeln berühren, welche man neuerdings als zweckentsprechend anerkannt hat.

Wir müssen uns hierbei hauptsächlich mit der Infanterie beschäftigen, als mit der Truppe, auf welche die Märsche unter ungünstigen Verhältnissen in kürzester Zeit den zerstörendsten Einfluß auszuüben im Stande sind.

Die Verordnung von 1870 legt mit Recht einen hohen Werth auf die Gewöhnung des Soldaten und der Truppe an Anstrengungen und Mühseligkeiten im Frieden, hauptsächlich bei Ausführung von Märschen. Es ist nicht nur der Körper, es ist der Sinn, die Ausdauer, welche gestärkt werden müssen. Die Leute müssen ihre Leistungsfähigkeit schätzen lernen, sie müssen wissen, was sie können. Deshalb müssen wir fortfahren, dem Marschdienst eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und können uns mit der da und dort auftretenden Ansicht, die Marschübungen nur nebenbei, nicht als einen besonderen Uebungszweig, zu betreiben, nicht einverstanden erklären. Es ist gewiß anregend und vortheilhaft — wie auch unsere Verordnung besagt — mit den Marschübungen Felddienstübungen zu verbinden, aber zur Gewöhnung an die Marschordnung und die auf dem Marsch sich dem Manne fühlbar machenden Unbequemlichkeiten gehört die ununterbrochene Zurücklegung von längeren Strecken. Erst die fortwährende Reibung, der anhaltende Druck des Lederzeugs, des Gewehrs und des Tornisters läßt erkennen, welchen Einfluß

ein Marſch auf den Körper ausübt. Dies muß dem Mann vollſtändig gezeigt werden, ehe er zu den Herbſtübungen ausrückt.

Zuvörderſt muß die Marſchordnung praktiſch ſein. Auch hierin haben die Heere reformirt. Die Oeſterreicher haben die Eintheilung in Schwärme, die Franzoſen in Escouades, welche man beide als praktiſche Marſchabtheilungen — den preußiſchen Sektionen nachgebildet — bezeichnen kann.

Für den Ausländer ſtellen wir hier kurz die Hauptgrundſätze, nach denen die Märſche in der deutſchen Armee ausgeführt werden ſollen, zuſammen.

Die Verſammlung der Truppen ſoll derart geſchehen, daß keine Umwege gemacht werden. Nur taktiſche Rückſichten in der Nähe des Feindes können hiervon eine Ausnahme herbeiführen.

Die Truppen ſollen nicht früher eintreffen, als es befohlen wird, um unnützes, ermüdendes Warten zu vermeiden. — Falls größere Truppenmaſſen marſchiren, ſoll durch die Generalſtabs-Officiere eine möglichſt genaue Berechnung der Marſchzeiten ſtattfinden, um Kreuzungen zu vermeiden.

Die Ruhepauſen ſollen in genügender Anzahl gemacht werden, dabei aber in größeren Truppenmaſſen ein Aufmarſch auf den Feldern möglichſt unterbleiben, um nicht hierdurch abermals unnütz zu ermüden.

Das Halten in Dörfern und Städten wird nicht empfohlen.

Die Mannszucht ſoll auf das ſtrengſte gehandhabt werden.

Das Waſſertrinken ſoll man nicht unnütz verbieten, es im Gegentheil dem Soldaten geſtatten, wo es möglich iſt. Das Marſchtempo ſoll ein normales, aber kein zu ſchnelles ſein; die Kavallerie ſoll ſich nach der Infanterie richten.

Die Kompagnien halten unter ſich 10 Schritt, die Bataillone 20 Schritt, die Regimenter 40 Schritt Abſtand. Eine Batterie, Eskadron, eine Fuhrkolonne ſoll ebenfalls 20 Schritt Abſtand halten. Bei Märſchen in der Nähe des Feindes aber fallen die Abſtände der Kompagnien und Eskadrons fort, und Alles marſchirt dicht aufgeſchloſſen (Tiefe eines Bataillons in Sektionen faſt 400 Schritt).

Niemand darf während der Halts in die Häuſer gehen, oder ſich weit entfernen. Neuerdings (1874) hat man noch einige auf die Erhaltung der Geſundheit der Soldaten auf dem Marſche ſich beziehende Vorſchriften hinzugefügt. Der Branntwein wird in großer

Hitze verbannt, die Officiere in der Behandlung des sogenannten Hitzschlages unterwiesen, das Wassertrinken durchaus empfohlen.

Es wird ferner als praktisch erachtet, bei großem Staube und Hitze in lockeren Formationen zu marschiren, auch ist den Kommandeuren die Befugniß beigelegt, bei besonders schwierigen Verhältnissen, falls nicht andere Gründe dagegen sprechen, das Gepäck fahren zu lassen. Auch hierin ist ein Fortschritt erkennbar, doch ist das Eingreifen des ärztlichen Elements mit Vorsicht zu handhaben, und erscheint eine zu starke Rücksichtnahme auf die Aussprüche junger Aerzte geeignet, in das Verhalten der Kommandeure eine Unsicherheit zu bringen, welche andererseits schädlich auf die Erhaltung der durchaus nöthigen Marschdisciplin zu wirken geeignet wäre.

Was die lockeren Formationen anbelangt, so dürfte eine Lockerung der Glieder in sich niemals, wohl aber ein größerer Abstand von Kompagnie zu Kompagnie zu empfehlen sein.

Der im gesammten Volksleben seit längerer Zeit, auch in Deutschland, sich bemerkbar machende Zug zur Auflösung aller staatlichen Bande und zum Widerstand gegen die Autorität erschwert die Aufrechterhaltung der Mannszucht überhaupt, denn es ist einmal gar nicht zu vermeiden, daß in Folge der beständigen Wechselwirkung zwischen Volk und Heer Elemente in das Letztere gelangen, welche, wenn auch sozusagen verdaut und verarbeitet, doch der Aufrechterhaltung der Disciplin nicht gerade Vorschub leisten. Zieht man ferner die ungeheuer beschleunigte Mobilmachung in Betracht, welche jetzt in allen Armeen angestrebt und auch durchgesetzt wird, so kann es sich ereignen, daß ein Bataillon einige Stunden nach Einkleidung der Reserven sich auf der Bahn befindet und vierundzwanzig Stunden später vor dem Feinde stehen muß, ehe es überhaupt Gelegenheit gehabt hat, einen einzigen Marsch auszuführen.

Alle diese Umstände können sich vereinen, um die Aufrechterhaltung der Marschdisciplin, hauptsächlich in den ersten Tagen, außerordentlich zu erschweren. Was dabei von den Officieren verlangt werden muß, ist einerseits rücksichtsloses Durchgreifen am richtigen Fleck, andererseits kaltes Blut und die möglichste Erleichterung der Mannschaft.

Zu allen diesen Dingen aber gehört:

daß das Auge des Kommandeurs fortwährend über seiner Truppe wacht, daß er sich nicht nur des körperlichen, sondern auch des geistigen Zustandes derselben bewußt ist;

daß er auf die kleinſten Zeichen von Unbotmäßigkeit ſowohl, als auch von Erſchöpfung und Entmuthigung achtet, und daß er daraus den Schluß zieht, welche Maßregeln am Ort ſein möchten.

Nicht ſelten trägt in Freundes Land die Bevölkerung vielfach dazu bei, die Lockerung der Marſchdisciplin herbeizuführen. — Von Sympathie und von dem Wunſche ergriffen, den Soldaten Erquickung zuzuwenden, drängt man ſich in die Glieder und nimmt gar zu leicht gegen den Officier Partei, der dieſen Ausſchreitungen entgegentritt. Von dieſem Geſichtspunkt aus iſt das Halten in bewohnten Orten gefährlich, beſonders in Städten von bedeutender Ausdehnung.

Unſere Verordnung ſchreibt die Vermeidung dieſer Maßregel ausdrücklich vor. Hierbei iſt jedoch zu bemerken, daß kurze Ruhepauſen deshalb dennoch in Ortſchaften ſehr nützlich ſein können, weil es möglich ſein wird, den Mannſchaften an heißen Tagen auf das ſchleunigſte einen Trunk zu ſchaffen. Das Trinken, während die Truppe in Bewegung bleibt, iſt nun allerdings ohne ernſtliche Störung und Verzögerung in den Marſchkolonnen nur möglich, wenn man die Leute förmlich auf dies Verfahren einübt. Hierzu gehört, daß jeder Mann einen Becher hat, der überhaupt unbedingt zur Feldausrüſtung zählen müßte. Dieſe Sache iſt weit wichtiger als manche Kleinigkeit, für welche ſehr genaue Vorſchriften gegeben ſind. — Beſſer als das Trinken in der Bewegung wird es immer ſein, einen kurzen Halt zu machen.

Die Franzoſen haben nun ihre Vorſchriften größtentheils auch hierin nach den unſrigen gebildet. Es frägt ſich nur, ob ſie es verſtehen, auch die nöthige Marſchdisciplin durchzuführen, denn ohne dieſe ſind die beſten Vorſchriften ein todtes Kapital.*)

*) Als einige Unterſchiede von der deutſchen Vorſchrift ſeien hier genannt: Der franzöſiſche Infanteriſt tritt nach erhaltener Erlaubniß allein aus, nachdem er ſein Gewehr einem Nebenmann gegeben, während er es in der deutſchen Armee mit ſich nimmt, aber von einem zweiten — in der Regel einem Unteroffizier oder Gefreiten — begleitet ſein muß.

Den Soldaten ſind dort Handlungen verboten, die man bei uns ſelbſtverſtändlich als ſchwere Vergehen betrachtet. So das Losſchießen von Gewehren, das Rufen nach Halt machen, oder nach dem Weitermarſch.

Vorſchriften über das Waſſertrinken ſind in der franzöſiſchen Verordnung nicht vorhanden. Der Abmarſch größerer Abtheilungen ſoll derart geregelt werden, daß ſie ſich in die ſchon in der Bewegung befindlichen Marſchkolonnen einfügen, ohne daß ſie vorher nöthig hätten, Halt zu machen.

Die Sicherheitsmaßregeln, welche eine marſchirende Kolo nimmt, ſind augenblicklich überall ſehr ähnlicher Natur.

In Deutſchland hat man ſich, durch die letzten Feldzüge belel von jeder Art der Peinlichkeit, welche ſich ſehr leicht in Friede zeiten einſchleicht, befreit. Als Grundſatz iſt feſtgehalten, daß eigentliche aufklärende Waffe die Kavallerie iſt; auch wenn wirk nur wenige Reiter vorhanden ſein ſollten.

Die Verwendung der Infanterie wird ſich vielfach dar beſchränken, den Kavallerieſpitzen als Rückhalt zu dienen.

Nur in ſehr gebirgigen, bedeckten oder ſumpfigen Gegen wird die Infanterie auf dem Marſche die Sicherheitsmaßreg allein geben, dann aber auch immer nur auf kurze Strecken.

VI. Abſchnitt.

Taktiſche Bemerkungen über den ruſſiſch-türkiſchen Krieg von 1877; und über einige Kriegs-Ereigniſſe aus der Zeit von 1878—1882.

1. Ueber die Streitkräfte Rußlands und der Türkei beim Kriegsausbruch.

Die ruſſiſche Wehrverfaſſung beruhte laut Geſetz vom 13. Januar 1874 auf der allgemeinen Wehrpflicht, und zwar war jeder Ruſſe zu einer Dienſtzeit von 20 Jahren, beginnend vom 20. Lebensjahre an, verpflichtet. Er ſollte 6 Jahre im aktiven Heere, 9 Jahre in der Reſerve deſſelben, 5 Jahre in der Reichswehr dienen. Zur letzteren traten außer den gedienten Leuten diejenigen Mannſchaften, welche in die Rahmen nicht aufgenommen werden konnten, vom 20. bis 40. Jahr.

Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Organiſation, hauptſächlich in Bezug auf die Reſerven, noch nicht vollſtändig durchgeführt ſein konnte, als der Krieg ausbrach.

Rußland war damals in 14 große Militär-Bezirke getheilt, aber erſt im Jahre 1876 ſchritt man zur Formirung ſtändiger Armeekorps, deren außer dem Garde- und Grenadier-Korps 14 gebildet wurden. — Das ſtehende Heer beſtand aus den regelmäßigen Truppen und den unregelmäßigen Truppen.

Die erſteren zählten an Infanterie:

164 Infanterie-, 12 Garde- und 16 Grenadier-Regimenter; ferner 8 Schützen-Brigaden.

Das Infanterie-Regiment sollte sich schon damals in vier Bataillone theilen, jedoch war diese Eintheilung noch nicht überall vorhanden. Die Bataillone sollten nach preußischem Muster in 4 Kompagnien zerfallen; aber auch diese Eintheilung existirte erst bei den Garden, Grenadieren, Schützen und kaukasischen Bataillonen. Die anderen Bataillone zählten noch 5 Kompagnien. Das Bataillon sollte zählen: 22 Officiere, 1059 Mann.

Die Infanterie bildete schon im Frieden Brigaden und Divisionen, denen im Kriege ein Kosaken-Regiment und eine Artillerie-Brigade zu 6 Batterien von 8 Geschützen zugetheilt wird.

Rußland konnte ferner Infanterie-Reservetruppen im Kriege formiren, und zwar rechnete man auf jedes Regiment 1 Bataillon. Diese Bataillone sollten entsprechenden Falls zu Brigaden und Divisionen zusammengestellt werden.

Außerdem bestanden eine Anzahl Festungs-Bataillone und Ortstruppen, deren Organisation wir hier übergehen. — Jedes Infanterie-Regiment hatte im Kriege ein Ersatz-Bataillon.

Die russische Reiterei bestand aus:

11 Garde- und 56 Linien-Kavallerie-Regimentern.

Das Regiment hat 4 Schwadronen und eine Ersatz-Schwadron.

Die Kavallerie war, mit Ausnahme der an die Infanterie-Divisionen abgegebenen Regimenter, in Divisionen getheilt, welche die Nummer des Armeekorps führen, zu dem sie gehören. Je einer Reiter-Division — à 4 Regimenter — war im Kriege eine Brigade reitender Artillerie zugetheilt.

14 donische Kosaken-Regimenter und einige Leibkosaken-Schwadronen waren den regelmäßigen Truppen einverleibt.

Die Feld-Fuß-Artillerie war in Brigaden organisirt, und zwar enthielt jede Feld-Fuß-Brigade: 3 neunpfündige, 3 vierpfündige Batterien. Die Anzahl der Feld-Fuß-Batterien betrug 292 à 8 Geschütze.

Die reitende Artillerie zählte in Summa 26 Batterien à 6 Geschütze (Vierpfünder) und war im Frieden nicht in Brigaden getheilt.

Die unregelmäßigen Truppen bildeten einen sehr beträchtlichen Bestandtheil des russischen Heeres, und zwar meist an Reiterei. Sie waren nach Landestheilen oder Provinzen eingetheilt, z. B.: das donische Kosaken-, das kaukasische Kosakenheer. Die Unregelmäßigen zählten im Ganzen 914 Schwadronen, 29½ Bataillone, 29 Batterien.

Die russische Infanterie war erst theilweise mit dem vortrefflichen Berdan-Gewehr, größtentheils mit dem Krünk- und dem Karle-Gewehr bewaffnet.

Die Munition des Berdan-Gewehrs ist für die anderen Systeme nicht zu gebrauchen.

Was die Taktik der Waffen betrifft, so hatte man sich bemüht, die von den Deutschen gemachten Erfahrungen zu verwerthen. Man hatte in der Infanterie eine größere Beweglichkeit, die Ausnutzung des Geländes und der zerstreuten Fechtart und eine geschicktere Führung der Untereinheiten angestrebt. Fremde Zuschauer, welche den Manövern der Russen beigewohnt hatten, erklärten aber vielfach, daß ihre Infanterie damals in diesen Dingen noch manches zu wünschen übrig lasse.

Es erklärt sich das leicht. Zuerst besaß der russische Subaltern-Officier der Linie im Allgemeinen wohl noch nicht die kriegswissenschaftliche Bildung, welche ihn als eine durchaus ausreichende Stütze der höheren Führung erscheinen ließ. Der russische Soldat, genügsam, ausdauernd und tapfer, geht aus der Masse eines Volkes hervor, das, bis vor Kurzem noch der Grundelemente der Schule und des Wissens entbehrend, nicht gerade als ein Muster geistiger Regsamkeit aufgestellt werden kann. Somit ist auch im russischen Soldaten Begriffsvermögen und Einsicht nicht übermäßig entwickelt, und er wird vielfach, auch jetzt noch, einer gewissen Selbstständigkeit entbehren, welche für die Schützengefechte der Gegenwart ausnehmend nützlich ist. Dagegen besitzt er gute natürliche Anlagen.

Die Artillerie war offenbar in ihrem Material zurück, denn sie besaß noch den Gußstahl-Neunpfünder, von ähnlicher Konstruktion, wie der deutsche 1870/71; außerdem den broncenen Vier- und Dreipfünder.

Die Kavallerie hatte bei weitem noch nicht den Standpunkt erreicht, den wir am Schluß des Kapitels „Reiterei" gekennzeichnet haben.

Man beabsichtigte, dieselbe in ähnlicher Weise wie die deutsche 1870/71 zu verwenden, wie man denn ohne Zweifel auch in der mobilen Süd-Armee überhaupt das deutsche Heer vielfach zum Vorbild nahm.

Die türkische Heeresverfassung beruht ebenfalls auf der allgemeinen Wehrpflicht (letztes Organisationsgesetz von 1869), und zwar wurden bis jetzt nur die Muselmanen zum Dienst heran-

gezogen. Die Dienstzeit betrug in der Linie (Nizam) 4 Jahre, in der Reserve 2 Jahre, in der Landwehr (Redifs) 8 Jahre und im Landsturm 8 Jahre. — Die Landwehr war in zwei Aufgebote eingetheilt.

Das Land zählte 7 Armee-Territorialbezirke. In Folge der vielfach ungeordneten, sogar anarchischen Zustände des Landes ist das Listenwesen, nicht wie in Deutschland, Oesterreich und Frankreich 2c., über Dienstpflichtige und Urlauber als vollständig zu betrachten. Im Frieden fehlten die zwischen den Armeekorps und den Bataillonen stehenden Verbände fast ganz. Beim Ausbruch der Unruhen in der Herzegowina wurden daher nicht größere Truppenkörper mobil gemacht, sondern Bataillone und Reiter-Regimenter aus allen möglichen Bezirken nach dem Kriegsschauplatze geworfen, woselbst sie in vorläufige Verbände zusammengestellt wurden.

Es fehlte ferner der türkischen Armee eine jede Organisation des Trains. Dieselbe wurde erst im Kriege, und zwar sehr unvollkommen geschaffen. Das Sanitätswesen war unorganisirt und blieb auch während des bisherigen Verlaufs des Krieges ganz unzureichend.

Man beurtheilt den Türken als Soldaten im Allgemeinen dahin, daß er in der Vertheidigung besser zu verwerthen sei, als beim Angriff, daß der gemeine Mann ferner nüchtern, ausdauernd und gehorsam sei. Preußische Officiere, welche die türkischen Truppen 1876 in Serbien sahen, erklärten, die Nizams seien von guter Haltung und militärischem, strammem Betragen gewesen.

Als ein besonderes Glück für die türkische Armee waren unseres Erachtens die Kämpfe anzusehen, welche dem Kriege mit Rußland vorangingen. Sie gewöhnten die Truppen an das Feuer, sie ließen die höheren Führer Erfahrungen machen, sie wiesen auf die Mängel der Organisation hin, gaben dadurch den noch tüchtigen Elementen des Reiches einen gewaltigen Impuls und zeigten neue Wege des Widerstandes. Ein Haupt-Krebsschaden im osmanischen Reiche besteht in der durch das Serail geförderten Günstlings- und Willkürherrschaft, einem Geist, welchem dann gelegentlich auch ein Herrscher zum Opfer fällt.

Dieselbe wirkt natürlich auch auf die Armee ein. Seit man sich bemühte, dieselbe nach europäischem Muster zu reformiren, waren viele Ausländer in die Armee gekommen, ganz wie in dem halb-

barbariſchen Rußland Peters des Großen. Frankreich und England, hauptſächlich aber Preußen, ſtellten dazu ihre Antheile.

Die Führung der Armee durch den Monarchen — ein ſtets mächtig ſich erweiſender Hebel für die Belebung des Geiſtes und die Einheit der Kriegshandlung hatte längſt aufgehört; der Geiſt Solimans und Murads II. war entwichen. Seit lange hatte ſich kein Sultan mehr zur Armee begeben; ſei es, daß der Harem ſie entnervt, ſei es, daß ſie in ihrem Rücken eine Palaſt-Revolution fürchteten.

Das Subaltern-Officierkorps wird als der Mannſchaft nur wenig überlegen geſchildert. — Ein Theil deſſelben geht aus der Militärſchule in Konſtantinopel, welche größtentheils unter europäiſchen Lehrern ſteht, hervor, wird aber in der Regel ſogleich zum Dienſt im Generalſtabe oder in der Adjutantur verwendet. Die Front-Officiere gehen aus der Truppe hervor. Ein Examen exiſtirt nicht. Man behauptet, daß manche Officiere kaum leſen und ſchreiben könnten. Es fehlt alſo faſt ganz das Uebergewicht der Bildung, worauf man mit Recht bei uns ſo viel Gewicht legt, und iſt es daher umſomehr anzuerkennen, daß die türkiſche Armee das, was geſchehen, im Kriege geleiſtet hat.

Uns zu den Waffengattungen wendend, fanden wir die Infanterie größtentheils mit dem Henry-Martiny-Gewehr bewaffnet.*) Dieſe Bewaffnung war derjenigen der ruſſiſchen Infanterie größtentheils *überlegen*. So trat alſo Rußland nach ſo langem Frieden, das Rußland, welches mit Recht ein ſo großes Gewicht auf ſeine Armee legt und die militäriſchen Ueberlieferungen hoch hält, nicht ausreichend bewaffnet in den Kampf, den es doch ſicherlich als Vergeltung für 1855 betrachten wollte.

Wir zählen nun freilich nicht zu jenen ſich für Taktiker ausgebenden Technikern, denen eine Patrone mehr oder weniger per Minute, oder ein Centimeter mehr oder weniger Krümmung in der Flugbahn als ein haarſträubendes Unglück erſcheint — *es kommt nämlich gar nicht auf eine ſolche Kleinigkeit an* — jedenfalls aber muß man den Soldaten nicht mit einem bedeutend ſchlechteren Gewehr in den Kampf rücken laſſen, als den Gegner.

Das türkiſche Nizam-Regiment zählt 3 Bataillone, ein Redif-

*) 1876 hatte ſie noch das Snider-Gewehr.

Regiment ersten Aufgebots deren 4, ein solches zweiten Aufgebots aber nur 1 Bataillon. Das Bataillon hatte 8 Kompagnien und zählte nur 778 Streiter.

Außerdem besaß die Türkei eine Anzahl Jäger-Bataillone.

Die Artillerie zerfiel in fahrende und reitende und führt Kruppsche Gußstahlgeschütze preußischen Systems. Die Stärke des Regiments schwankte zwischen 12 und 14 Batterien à 6 Geschütze. An der Organisation und Ausbildung dieser Waffe hatten von jeher preußische Officiere und Unterofficiere einen großen Antheil.*)

Die Kavallerie ist diejenige Waffe der türkischen Armee, welche durch die von Mahmud II. begonnenen Reformen geradezu ruinirt wurde. Dieser Fürst, der Vernichter der Janitscharen, hatte allerdings die alte Lehnsreiterei der Türkei, welche durch ihre naturwüchsige Schwärmattacke furchtbar war, neben der neu errichteten regelmäßigen Reiterei bestehen lassen; mit der Weiterausbildung der Wehrverfassung bis zum Wehrgesetz 1869 war aber allmälig die regelmäßige Reiterei an die Stelle der Lehnsreiterei getreten.

Man war jedoch bei Errichtung derselben zu schnell und nicht geschickt zu den Reglements und den Formen der Reitschule, der Sattelung, Zäumung und Bewaffnung der Europäer übergegangen, und von diesem Fehler hat sich die türkische Reiterei noch heute nicht erholt.

Aus der prächtigen naturwüchsigen Reiterei eines Eroberungsstammes war eine höchst mittelmäßige Kavallerie geworden. Zum Glück für die Türkei besaß sie die Reiterei der in der Türkei angesiedelten Tscherkessen.

Ein türkisches Kavallerie-Regiment bestand aus 6 Schwadronen, von denen 3 mit Lanzen und Revolvern, die anderen mit Winchesterkarabinern bewaffnet waren.

Ein türkisches Armeekorps setzte sich im Kriege zusammen aus 2 Divisionen, die aber im Frieden nicht bestanden. Die Stärke war verschieden und schwankte zwischen 20 bis 30 Bataillonen, 5 bis 6 Kavallerie-Regimentern, 14 bis 20 Batterien und einer sehr ungleichen Zutheilung von Pioniertruppen.

*) Lehmann Pascha, ein Preuße, fiel im November am Schipkapaß. Mussa Pascha, der Vertheidiger von Silistria 1854, war ein preußischer Bombardier.

Die türkiſche regelmäßige Infanterie zählte im Frieden 156 Bataillone, die regelmäßige Kavallerie 159 Eskadrons. Die Redif-Regimenter erhöhten die Zahl der Infanterie-Bataillone ſehr beträchtlich; jedoch iſt es nicht möglich, darüber eine ſichere Schätzung aufzuſtellen.

2. Die mobilen Heere auf dem europäiſchen Kriegsſchauplatze

beſtanden im Anfang April 1877 aus:

Ruſſen:

Das 7. 8. 9. 10. 11. 12. Armeekorps, welche in Beßarabien während des Winters kantonnirten. Von dieſen wurden abgegeben zum Küſtenſchutz das 7. und 10. Korps. Es traten aber Anfang Mai zur aktiven Armee das 4. 13. und 14. Korps, ſo daß ſich die Stärke der Operations-Armee auf 7 Korps erhöhte.

Zu dieſen Streitkräften traten noch: zwei Schützen-Brigaden, die bulgariſche Legion von etwa 6000 Mann, eine kombinirte Koſaken-Diviſion, neun unregelmäßige Koſaken-Regimenter.

Eine entſprechende Anzahl Pioniertruppen und Pontontrains befand ſich bei der Armee; ebenſo einige Abtheilungen Seeleute, um zerlegte Kanonenbote, welche man den Sereth hinunter in die Donau ſchaffen wollte, bemannen zu können.

Die Armeekorps zerfielen in 2 Infanterie-Diviſionen und eine Kavallerie-Diviſion. Der Oberbefehlshaber dieſer Armee war der Großfürſt Nikolaus, der Bruder des Kaiſers; der Chef des Generalſtabes der General Niepokoitſchitzki. Das Hauptquartier befand ſich während des Winters in Kiſchenew.

Wir ſehen, daß dieſe Gliederung der großen Körper die jetzt in Europa allgemein übliche war. — Von der im Jahre 1870/71 in der deutſchen Armee beliebten wich ſie inſofern ab, als hier nur die kombinirte Koſaken-Diviſion direkt unter dem Armee-Kommando ſtand, wohingegen die anderen Kavallerie-Diviſionen unter die Generalkommandos der Armeekorps geſtellt waren.

Auch bemerken wir weder eine Armeereſerve-, noch eine Korps-Artillerie, ſondern die Artillerie iſt auf die Diviſionen vertheilt.

Die Eintheilung in Armeen war zu Anfang des Feldzuges noch keine Nothwendigkeit, blieb jedoch später nicht aus.

Die Wehrkraft Rumäniens war gebildet aus der stehenden Armee, der Territorial-Armee und der Miliz. Die Organisation derselben können wir mit Recht, als für unsere Zwecke unwesentlich, übergehen.

Die rumänische Armee, über deren Verwendung nicht sofort eine Einigung zwischen Rußland und dem Fürsten Karl erzielt werden konnte, blieb vorläufig in Rumänien stehen und übernahm nur dort die Deckung der Donau, wo keine russischen Truppen bis an dieselbe heranrückten.

Die Gesammtstärke der in Thätigkeit tretenden mobilen russischen Armee läßt sich zu Anfang des Krieges auf etwa 200,000 Mann, darunter circa 25,000 Reiter und circa 800 Geschütze, veranschlagen.

Türken.

Die Türken waren durch den noch gegen Montenegro herrschenden Kriegszustand, sowie durch die Aufstände in Bosnien und der Herzegowina, endlich zur Niederhaltung des hellenischen Elementes von Kreta und Thessalien, ganz abgesehen vom asiatischen Kriegsschauplatz, genöthigt, starke Entsendungen von Streitkräften vorzunehmen.*)

Aus diesem Grunde, und wegen des schon erwähnten Durcheinanderwerfens der Bataillone beim Beginn der Aufstände, ließ sich noch im Anfang Mai 1877 nicht mit Bestimmtheit eine regelrechte Eintheilung der türkischen Armee in Korps und Divisionen in Bulgarien erkennen.

Von den in Nord-Bulgarien stehenden Truppen ging vorläufig ein großer Theil als Besatzungen der Plätze des Festungsvierecks Rusčuk, Silistria, Schumla, Varna, sodann von Nikopolis und Widdin und verschiedener Punkte an der langen Donaulinie ab.

Den Oberbefehl führte Abdul Kerim Pascha.

*) Wir lassen den montenegrinischen Kriegsschauplatz für die Betrachtungen der taktischen Eigenthümlichkeiten außer Betracht. Der dort geführte Kampf ist fast durchaus ein Gebirgskampf und hat deshalb auch eine eigene Taktik, welche aber als ein Ausnahmefall, ebenso wie der Kampf der Tiroler 1809 oder der Basken für Don Carlos erscheint.

Nach einigen Quellen war im April und Mai die Gruppirung ihrer Kräfte in Europa ohngefähr folgende:

1. Die Truppen unter Ali Pascha in der Dobrudscha etwa 25 Bataillone, 10 Eskadrons und 7 Batterien.
2. Die Streitkräfte um Silistria 34 Bataillone, 6 Eskadrons und 4 Batterien.
3. Die Truppen bei Ruscuk unter Eschreff Pascha 45 Bataillone, 6 Eskadrons und 12 Batterien.
4. Die Truppen bei Widdin unter Osman Pascha 55 Bataillone, 6 Eskadrons, 15 Batterien.

In zweiter Linie: bei Varna 21 Bataillone, 4 Eskadrons, 7 Batterien; bei Schumla 41 Bataillone, 12 Eskadrons, 12 Batterien.

Außerdem befanden sich bei Sofia, Philippopel, Adrianopel, in Nisch theils Reserven, theils Besatzungen, die man auf etwa 40,000 Mann veranschlagen kann. Das Korps Suleiman war aus Montenegro nach Rumelien in Bewegung gesetzt.

3. Ueberblick über die Kriegsereignisse vom 23. April bis 30. Juli 1877 auf dem europäischen Kriegsschauplatze.

Der in Rumänien am 23. April in drei Hauptkolonnen erfolgte Einmarsch der Russen traf auf keinen Widerstand, da Rumänien sich zum Abschluß einer Konvention bereit erklärte, und ist somit taktisch nicht von bedeutendem Interesse. Strategisch bietet derselbe das Schauspiel einer großen Linksschwenkung, mit zuerst beweglichem, sodann festem Drehpunkte.

Die Kavallerie eilte in bedeutenden Massen voran und bemächtigte sich schnell des wichtigen Ueberganges über den Sereth bei Barboschi. Nur ein geringer Theil der Truppen wurde per Eisenbahn befördert. Da aber die Fußmarschleistungen der Truppen sehr bedeutende waren, vollzog sich der Aufmarsch an der Donau mit Schnelligkeit und Regelmäßigkeit.

In den Geschützkämpfen an der Donau verloren die Türken einen und durch einen russischen Offensiv-Torpedo einen zweiten

Monitor. Im Allgemeinen zeigte sich deutlich, daß die maritimen Streitkräfte auf den Strömen Europas immer nur eine untergeordnete Rolle spielen werden, da sie von der Landartillerie zu leicht in Schach gehalten werden, und es ihnen sogar auf der Donau an Raum fehlte, die Torpedos aber, wenn sie auch nicht in jedem einzelnen Falle wirksam, im allgemeinen die Landartillerie auf das beste unterstützen.

Im letzten Drittel des Juni hatte sich die russische Armee in drei Hauptgruppen geschieden.

Die vom rechten Flügel, die Hauptarmee, stand mit ihren Vorposten von Turnu-Magurelli bis Giurgewo an der Donau und mit ihren Massen an beiden Ufern des Wede staffelförmig aufgestellt. Sie bestand aus dem 8., 9., 12. und 13. Korps nebst der selbstständigen kaukasischen Kosaken-Division, in runder Summe etwa 100,000 Mann mit circa 424 Geschützen.

Zur Besetzung der Donau war das 11. Korps von Giurgewo bis Hirsowa auseinander gezogen. Das 14. Korps aber hatte die Bestimmung, von Braila und Galatz aus gegen die Dobrudscha zu operiren. Das 4. Korps hatte um diese Zeit Bukarest noch nicht erreicht.

Die Rumänen endlich hatten sich mit bedeutenden Kräften bei Kalafat, Widdin gegenüber, versammelt.

Am 22. ging die Vorhut des 14. Korps, General Zimmermann, auf Boten und blendirten Prahmen bei Galatz über den Fluß und bemächtigte sich nach einem siegreichen Gefecht gegen einige tausend Türken der nahe an den Strom herantretenden Budcak-Höhen, in Folge dessen die in der Dobrudscha stehende Heeresabtheilung diesen Landstrich räumte und im allgemeinen bis über den Trajanswall zurückwich.

Der Hauptübergang fand am 27. Juni bei Zimnica statt, nachdem man längere Zeit in Betreff des zu wählenden Punktes unentschieden gewesen war.

Das 8. Korps, General Radetzy, war zum Uebergange bestimmt.

In der Nacht vom 26. bis 27. wurden die Fahrzeuge ins Wasser gebracht und um 2 Uhr ging die erste Staffel über. Sie bestand aus Pontons und aus mehreren durch Belagwerk verbundenen Pontons zum Transport von Pferden. Ein sofortiger nachhaltiger Widerstand bei der Landung selbst fand nicht statt. Die sich

alarmirenden Türken in der Stärke von einigen tausend Mann wurden mit Hülfe der inzwischen übergehenden 2. und 3. Staffel allmälig zurückgedrängt, wobei die russische Artillerie vom anderen Ufer eingriff. In einigen Stunden war der Uebergang der nachfolgenden Truppen vorläufig gesichert und wurde zum Bau einer Brücke geschritten, deren Material, von der Aluta aus, die Donau hinuntergeführt wurde.

Somit bewahrheitete sich abermals durch den Donauübergang, daß es unendlich schwer ist, eine sehr lange Flußstrecke direkt zu vertheidigen. Wir verstehen unter direkter Vertheidigung die einfache Verhinderung des Uebergangs durch Feuer und Bajonet. Eine Bewachung aller Punkte in genügender Stärke ist nicht möglich, und es wird dem Angreifer meist gelingen können, den Gegner über den Uebergangspunkt zu täuschen. Geht derselbe nun mit einer leidlich starken Staffel von Booten und Pontons über, und gelingt es dem Vertheidiger nicht, mit seinen herbeieilenden Pikets diese erste Uebergangsstaffel wieder in den Fluß zu werfen, so ist der Uebergang vorläufig durchgeführt.

Es kommt nun weiter darauf an, ob es der Vertheidiger ermöglichen kann, in kurzer Zeit starke Streitkräfte zu versammeln, um den übergegangenen Truppen eine Niederlage zu bereiten. Hierbei ist aber der Uebergehende auch insofern im Vortheil, als er bereits vor dem Uebergang versammelt ist, und es ihm also gelingen muß, falls das Uebergangsmaterial nicht versagt, und die Elemente ihm nicht zu ungünstig sind, sehr bald in bedeutender Stärke am anderen Ufer zu stehen. Diesen Vortheil auszugleichen, könnte — abgesehen von Zufälligkeiten — der Vertheidiger nur im Stande sein, wenn er sehr günstige Verbindungen, womöglich Eisenbahnen, zur Verfügung hätte, um seine Truppen schnell heranzuführen, und mit bedeutenden Streitkräften den übergegangenen Gegner anzufallen.

Während das Korps Zimmermann in der Dobrudscha langsam vorwärts rückte und am 19. Juli Tschernawoda besetzte, ging der Uebergang der russischen Hauptarmee von statten, und verlegte der Oberbefehlshaber am 5. Juli sein Hauptquartier nach Sistowa.

Inzwischen hatte sich die Organisation der türkischen Streitkräfte fester gestaltet, auch waren durch neue Aufgebote, theils Redifs, theils Landsturm, die Festungsbesatzungen verstärkt und für den Feldkrieg verfügbar gemacht. Ende Mai waren daher vier Armeekorps organisirt, und zwar stand das erste Korps unter Osman Pascha in Widdin.

Das 2. Korps Eſchreff Paſcha in Ruscuk.

Das 3. Korps Achmed Ejub Paſcha bei Schumla und das 4. Korps unter Prinz Haſſan bei Varna.

Das Armee-Hauptquartier war in Schumla.

Die Stärke der Armee mit Sicherheit anzugeben, iſt unmöglich. Die Streitbaren mögen ausgeſchloſſen die Feſtungsbeſatzungen zwiſchen 120,000 und 140,000 Mann betragen haben. Abgeſehen davon, daß dieſe Angabe in Betracht der mangelhaften türkiſchen Quellen ſchwierig iſt, können die ſehr bald begonnenen Neuformationen, welche freilich zu Anfang ihres Daſeins zum Feldbienſt nicht ſehr brauchbar ſein konnten, noch ſchwerer geſchätzt werden.

Außerdem waren bei Sofia noch Reſervetruppen, über deren Stärke aber auch nichts Gewiſſes angegeben werden kann, verſammelt.

Die türkiſche Armee befand ſich alſo auf einer Strecke von faſt 60 Meilen vertheilt, wobei die erſte Linie in zwei große Gruppen, nämlich die im Feſtungsviereck und die bei Widdin, zerfiel.

Die Verſammlung der Ruſſen auf dem rechten Ufer fand nun ohne die geringſte weitere Beläſtigung ſeitens der Türken ſtatt.

Anfang Juli rückte ſodann das 9. Korps, Krüdener, ſtromaufwärts mit dem Befehl, Nikopolis zu nehmen, alſo in der Richtung auf Weſten ab.

Das 8. Korps marſchirte auf Tirnowa und Grabowa und beſetzte beide Städte nach unbedeutenden Gefechten.

Das 12. und 13. Korps aber gingen donauabwärts gegen Ruscuk vor. — Später wurden ſie unter den Befehl des Großfürſten-Thronfolger geſtellt. Das 4. und 11. Korps überſchritten die Donau.

General Gurko wurde mit einem gemiſchten Korps von circa 10 Bataillonen Infanterie, 44 Eskadrons und 40 Geſchützen weiter ſüdwärts entſendet, um über den Balkan vorzugehen. Die wichtigſte, weil gangbarſte Straße, iſt die von Grabowa nach Kazanlik über das Dorf Schipka führende, von welchem der dortige Paß ſeinen Namen hat.

Gurko überſchritt auf einem ſchlechten Gebirgspfade, der zum Haïn-Paß führt, den Balkan, beſetzte den Schipka-Paß und drang in Südbulgarien bis Eski-Zara und Zeni-Zara vor, wurde jedoch von dem aus Montenegro eintreffenden Suleiman Paſcha wieder in die Balkan-Päſſe zurückgeworfen.

Inzwiſchen war auf dem weſtlichen Schauplatze in Bulgarien

Krüdener mit dem 9. Korps vor Nikopolis angelangt und hatte die Stadt am 14. Juli sehr schnell genommen.

Gleich nach diesem ermuthigenden, schönen Erfolge der Russen begann der Wendepunkt des Krieges, welcher dieselben auf längere Zeit in entschiedenen Nachtheil setzen sollte.

Osman Nuri Pascha hatte nämlich sein Korps und mit ihm die Truppen bei Nisch, sowie auch die von Sofia herangezogenen Reserven ostwärts in Marsch gesetzt. Als er die Nachricht von der Eroberung von Nikopolis erhalten hatte, richtete er diese verschiedenen Kolonnen auf die Stadt Plewna. Ein kleineres Detachement entsendete er in der Richtung auf Lovca.

Krüdener, von dem plötzlichen Auftauchen feindlicher Kräfte in jener Gegend benachrichtigt, erhielt am 17. Juli den Befehl des Großfürsten Nicolaus, Plewna zu besetzen. Er bestimmte hierzu die 5. Division, General Schildner-Schuldner. Dieselbe konnte aber nur mit 3 Regimentern Infanterie, einem Kosaken-Regiment und 32 Geschützen auf Plewna vorrücken.

Osman Pascha verfügte daselbst in diesem Moment über 24,000 Mann. Die Division Schildner, in getrennten Kolonnen von nur einem, bez. zwei Regimentern angreifend, wurde gänzlich abgeschlagen, und zwar mit dem einschneidenden Verlust von fast 3000 Mann. Eine lebhafte Verfolgung fand nicht statt. — Osman Pascha zog aber in den nächsten Tagen alle Kräfte heran, über die er nur irgendwie verfügen konnte. Außerdem befahl er die sofortige Verschanzung der Stellung von Plewna.

Plewna hat von Alters her einen Ruf als vortheilhafte Stellung. Es liegt in einem Thale von abwechselnd 1000 bis 2000 Schritt Breite am Tucenica-Bach. Der Grivica-Bach fällt etwa 1000 Meter nördlich der Stadt in die Tucenica, und diese ergießt sich 5000 Meter westlich des Ortes in den Vid. Die das Thal bildenden Hügel haben eine Höhe von 100 bis 130 Fuß über dem Wasserspiegel dieser Bäche, welche letztere dieses Hügelgelände in drei Abschnitte zerlegen. Dasselbe bildet theils Kämme, theils einzelne Kuppen, welche fast alle zu Geschützaufstellungen und Errichtung von Schanzen geeigneten Raum darbieten und sich nach Norden etwas verflachen, bezüglich in kleine Plateaubildungen von geringer Höhe übergehen. Nach Osten fällt das Hügelland allmälig in eine Ebene von einigen tausend Schritten Breite ab; weiter östlich derselben steigt das Ge-

lände jedoch wieder zu bedeutenden Höhenzügen auf. Das Hügelland im Süden ist durch den Lauf der Cernelka von Südost nach Nordwest getheilt. — Die Hauptstellung der Türken ist hier durch einen scharfen Schluchtabschnitt und den Weg Plewna—Kotozab bezeichnet. Im Westen ist dieselbe durch den Vid, einen nicht passirbaren Fluß, begrenzt, zu welchem das oben beschriebene Hügelland scharf abstürzt.

In Plewna treffen zusammen die Straßen von Ruscuk, Lovca, Sofia, Rahowa—Widdin und Nikopolis. Die Stadt selbst zählt etwa 18,000 Einwohner, zur Hälfte Bulgaren, zur Hälfte Türken.

Dergestalt war die Gegend beschaffen, in welcher Osman Ruri Pascha beschlossen hatte, Stellung zu nehmen, und dieselbe zu einer schnell errichteten Festung aus Erdwerken umschaffen ließ.

Die Befestigungen scheinen ziemlich gleichzeitig begonnen worden zu sein, und obgleich sie erst später, nach der Schlacht vom 30. Juli, ganz vollendet und ausgebaut worden sind, so kann man sie in den Hauptumrissen doch schon als am 30. Juli vollendet annehmen. Die Manier, welche die Türken zu Grunde legten, bestand aus der Errichtung von größeren Schanzen mit möglichster Etagenfeuerwirkung; zwischen diesen befanden sich kleinere Werke, und tiefe Schützengräben verbanden das Ganze. Die Schützengräben waren zum Theil etagenförmig auch vor den Schanzen angelegt, welche ihrerseits über diese hinwegfeuern konnten. Der Umfang der Befestigungslinie betrug fast fünf Meilen, welche Linie im Verhältniß zu den Streitkräften Osmans Pascha als sehr ausgedehnt erscheint. Diese Ausdehnung war jedoch, unserer Meinung nach, durch die Gestaltung des Geländes durchaus geboten, und es hat sich in der Folge genugsam bewiesen, daß man in einer so verschanzten Stellung mit verhältnißmäßig geringen Kräften auskommen kann. (Siehe die Skizze der Befestigungen.) Während die Befestigungen errichtet wurden, entsandte Osman Pascha eine stärkere Abtheilung nach Lovca, welche die Truppen des 8. Korps, die es besetzt hielten, von dort vertrieb.

Von Seiten des Großfürsten war sogleich der Angriff auf Osman Pascha dem General Krüdener anbefohlen worden, und wurden zu diesem Behufe ihm die von dem nachrückenden 4. Korps eingetroffene 30. Division, von dem 11. Korps aber eine Brigade der 32. Division, sowie die Kosaken-Division Skobeleff, endlich noch eine Brigade Kavallerie von der 9., und 4 Schwadronen von der 11. Kavallerie-Division zur Verfügung gestellt, so daß seine Streit-

kräfte 3½ Diviſionen Infanterie, 22 Schwadronen Kavallerie mit 192 Geſchützen zählten, im Ganzen etwa 37,000 Streiter.*)

Osman Paſcha kann man durch die eingetroffenen Zuzüge auf circa 45,000 Mann verſtärkt annehmen.

Schlacht bei Plewna, den 30. Juli 1877.

Am Abend des 29. Juli hatte Krüdener ſein Hauptquartier in Trztenik, der ihm untergeordnete General Fürſt Schachofskoi, Führer des 11. Korps, in Poradim. Krüdener hatte für den Angriff auf die verſchanzte Stellung bei Plewna folgende Verfügungen getroffen.

Gegen die Verſchanzungen der Türken nördlich der Straße nach Ruscuk ſollte die 31. Diviſion gerichtet werden, die 5. ſollte in zweiter Linie folgen.

Dieſe Truppen kann man als den rechten Flügel und die Mitte der vorgehenden Heeresabtheilungen betrachten.

Der linke Flügel, die 1. Brigade der 32. Diviſion (11. Korps) und die 1. Brigade der 30. Diviſion (4. Korps) ſollten ihren Stoß ſüdlich der Straße nach Ruscuk, über Peliſat vorgehend, auf die Südoſtfront der türkiſchen Verſchanzungen richten. Dieſe Truppen ſtanden unter dem Befehl von Schachofskoi, während Krüdener, der Führer des Ganzen, ſich die Leitung der Mitte und des rechten Flügels des Angriffs ſpeciell vorbehielt.

Die allgemeine Reſerve ſollte hinter dem 9. Korps folgen und beſtand aus der II. Brigade der 30. Diviſion, 4 Eskadrons und 30 Geſchützen. — General Skobeleff mit der kaukaſiſchen Brigade Koſaken, 12 Geſchützen und 1 Bataillon hatte auf dem äußerſten linken Flügel die Heeresabtheilung gegen Lovca zu decken.

General Loſchkarew aber mit einer Karallerie-Brigade erhielt denſelben Auftrag für den rechten Flügel.

Die Truppen des 9. Korps befanden ſich am 29. in der Gegend von Trztenik und Kujolowcy, die Schachofskois bei Sgalevica und Poradim.

Die türkiſchen Verſchanzungen beſtanden auf dem nördlich der

*) Das 9. Korps hatte ſchon einen Verluſt von circa 4500 Mann, 2 Infanterie-Regimenter des 9. Korps waren zurück. Wir zählen ſtets zu den Streitbaren: Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Pioniere, während viele Schriftſteller nur die Infanterie und die Kavallerie aufzählen.

Trotha giebt nur 176 Geſchütze an.

Grivica gelegenen Abſchnitt in ſehr großen vorgeſchobenen Redouten, unter denen die Grivica-Schanze I., und in einer Reihe kleiner Werke und Schützengräben auf den der Grivica parallel laufenden Höhenzügen; in dem Abſchnitt zwiſchen der Tucenica und der Grivica war eine vorgeſchobene und eine Hauptſtellung eingerichtet; in dem Abſchnitt zwiſchen der Tucenica und dem Vid exiſtirten mehrere größere Werke, unter denen die ſpätere Kriſin-Redoute, und Verbindungs-Schützengräben.*)

Unmöglich können dieſe Werke ſchon am 30. Juli einen auch nur proviſoriſchen Charakter getragen haben; ſie ſind an dieſem Tage noch als Feldſchanzen zu betrachten.

Ueber die Eintheilung der Truppen Osmans Paſcha iſt nichts Genaues bekannt.

Um 5 Uhr Morgens ſetzte ſich das 9. Korps, gefolgt von der allgemeinen Reſerve, in Bewegung, und rückte die 31. Diviſion, Weljaminoff, von Vrbica hinter die nordöſtlich der Grivica-Schanze I. gelegenen ſanften Höhen vor.

Schildner-Schuldners Diviſion ſtellte ſich in zweiter Linie, die Reſervebrigade noch weiter zurück auf.

Die Artillerie entfaltete ſich auf jenen Höhen etwa 2500 Schritt von der türkiſchen Stellung entfernt.

Der Aufmarſch war alſo gegen die ſtarken vorgeſchobenen Schanzen erfolgt, welche als Grivica-Redouten I. und II. ſpäter noch den Ruſſen und Rumänen ſo viel zu ſchaffen machen ſollten.

Der rechte Reiterflügel unter Loſchkarew hatte bei Caliſovat Stellung genommen. Osman Paſcha, der für ſeinen Rücken und linken Flügel beſorgt war, hatte eine Abtheilung von einigen Bataillonen in nördlicher Richtung entſendet. Daſſelbe ſtieß bei Caliſovat auf Loſchkarew und kam mit den abgeſeſſenen ruſſiſchen Dragonern ins Gefecht.

Nachdem ſich der Führer dieſer Abtheilung die Ueberzeugung verſchafft hatte, daß eine Umgehung durch die Ruſſen nicht zu beſorgen ſei, trat derſelbe den Rückzug an.

Schachofskoi war mit ſeinen beiden Brigaden um 5 Uhr abmarſchirt und entfaltete ſeine Artillerie ſüdlich Radiſova auf den

*) Die Skizze giebt die Schanzenſtellung nach erfolgtem Ausbau; ſie iſt aber auch zur Verfolgung des Gefechts vom 30. Juli brauchbar.

dort befindlichen Höhen. Auf den nördlich des Radisova-Baches gelegenen Höhen befand sich eine stärkere osmanische Artilleriestellung. Der Geschützkampf wurde um 9 Uhr eröffnet. Nach lebhaftem Gefecht wurde die türkische Artillerie zum Abfahren gezwungen. Radisova wurde nach leichtem Infanteriegefecht genommen. Die russische Artillerie krönte alsbald die von den Osmanen verlassene Stellung.

Die Infanterie-Brigaden durchschritten das Thal von Radisova und stellten sich in demselben hinter ihrer Artillerie auf.

Um $9\frac{1}{2}$ Uhr hatte die Artillerie des rechten Flügels und der Mitte ebenfalls ihr Feuer begonnen, und die Schlacht war somit von allen Seiten durch heftigen Artilleriekampf eröffnet.

Die Artillerie Krüdeners hatte 40 Geschütze im Feuer, die von Schachofskoi war 5 Batterien stark; zusammen wirkten um diese Zeit also etwa 80 Geschütze.

Um $2\frac{1}{2}$ Uhr ließ nun Schachofskoi seine Infanterie und zwar beide Brigaden zum Angriff gegen die vorgeschobene Linie*) vorgehen. Dieselben mußten dabei die Radisova-Höhen unter heftigem feindlichen Feuer ersteigen. Die Brigaden waren nebeneinander in Kompagnie-Kolonnen formirt, in zwei Treffen, die Schützen-Kompagnien aufgelöst voran. Ein Regiment der allgemeinen Reserve war schon zur Unterstützung herangezogen worden. Der Angriff gelang nach sehr scharfem Ringen, und die Osmanen wichen auf ihre zweite verschanzte Linie zurück.

Auf dem rechten Flügel hatte nun General Krüdener den Befehl zum Angriff an den General Weljaminoff ertheilt, als er das siegreiche Vorgehen Schachofskois bemerkte. Die Division trat in 2 Kolonnen, die rechte aus 5, die linke aus 4 Bataillonen bestehend, an. Der rechten Kolonne folgten 2 Regimenter, der linken 1 Regiment der 5. Division als Reserve, und nahmen den Richtungspunkt auf die Redoute Grivica Nr. 1. Es war circa 3 Uhr. Auf 1000 Schritt suchten die Russen noch durch ein kurzes Infanteriefeuer ihren Angriff vorzubereiten, sodann wurde der Angriff durchgeführt, kam jedoch auf etwa 100 Schritt vor der Redoute und den Schützengräben zum Stehen.

*) Diese vorgeschobene Linie wurde bis zum 7. September ebenfalls verstärkt, und die geschlossenen Schanzen ausgebaut.

Die Regimenter der Diviſion Weljaminoff ſetzten nach und nach zu vergeblichen Stürmen an, wobei ſie zum Theil bis in den Graben der Grivica-Redoute gelangten. Inzwiſchen hatte General Schildner-Schuldner mit 6 Bataillonen rechts von Weljaminoff eingegriffen und war gegen die in der Richtung von Bukowa ſich hinziehenden Verſchanzungen vorgegangen. Auch dieſe Angriffe ſcheiterten ſämmtlich in ähnlicher Weiſe. Die Verwendung des einen noch in Reſerve befindlichen Infanterie-Regiments (von der 2. Brigade der 30. Diviſion) brachte keinen Umſchwung hervor, alle Angriffe wurden abgewieſen. Die Redoute blieb in türkiſchen Händen.

General Krüdener mußte um 6½ Uhr Abends ſeinen durcheinander gekommenen und zuſammengeſchoſſenen Truppen den Befehl zum Rückzuge auf Vrbica ertheilen. Die Türken verfolgten durch einzelne Vorſtöße ihrer Infanterie über die Schanzen hinaus. Es gab heftige Kämpfe mit den noch liegen gebliebenen Abtheilungen der Ruſſen bis in die Nacht hinein.

Auf dem linken Flügel hatte ſich die Sachlage nach Erſtürmung der vorgeſchobenen Schanzenreihe ſo geſtaltet, daß Schachofskoi ſeine Infanterie ſehr bald auf die zweite türkiſche Linie hatte vorbrechen laſſen. Ein Regiment nimmt die öſtliche, ein anderes, unterſtützt durch ein nachgeſchicktes Bataillon, die weſtliche Redoute. Aber von 11 Bataillonen ſind 10 aufgelöſt, und als die Türken am Abend mit ſtarken Kräften zu einem entſchloſſenen Gegenangriff vorgehen, zieht ſich Schachofskoi zurück. Die Türken begleiteten den Abzug der Ruſſen mit ſtarkem Artilleriefeuer von den wieder in Beſitz genommenen Stellungen aus. Bei Peliſat konnte Schachofskoi ſeine Truppen wieder ſammeln.

Inzwiſchen war Skobelew mit ſeiner Koſakendiviſion und 1 Bataillon über Koſchin bis nahe an Plewna vorgedrungen, konnte ſich aber dort natürlich nicht behaupten und mußte am Abend den Rückzug antreten.

Das am Morgen des 31. Juli bei Vrbica eintreffende Regiment Nr. 124 verſuchte ohne jeden Befehl noch einmal gegen die türkiſchen Linien vorzugehen; dieſer vereinzelte Angriff mißlang natürlich vollſtändig.

Krüdener richtete das 9. Korps auf Bryslan.

Die Truppen von Schachofskoi ſollten bei Peliſat ſtehen bleiben. Eine Verfolgung fand nicht ſtatt.

Die Verluste beliefen sich auf 170 Officiere, 7268 Mann, also rund 20 Procent.

Der Rückschlag auf den Zustand und das moralische Element der Truppen mußte ein sehr großer sein.

Schon vor der Schlacht bei Plewna war russischerseits die Unterstützung der Rumänen, über deren Theilnahme am Feldzuge in Bulgarien eine Einigung bisher nicht erzielt worden war, nachgesucht, und die rumänische Division Manu nach Nikopolis gezogen worden, welcher bald eine zweite Division Rumänen nachfolgte.

Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze hatten sich während des Juli folgendermaßen entwickelt: die Armee-Abtheilung des Großfürsten Thronfolgers, aus dem 12. und 13. Korps bestehend, hatte die Jantra bei Biela passirt und hatte sich das 12. in der Umgegend von Ruscuk festgesetzt, während das auf dem linken Donauufer verbliebene 11. Korps gegenüber Ruscuk Batterien errichtete und die Beschießung begann.

Das 13. Korps hatte sich südlich ausgedehnt und seine Streifparteien bis gegen Osman-Bazar entsendet. Das Hauptquartier des Großfürsten-Thronfolger war in Kadikoi.

Diesen Streitkräften gegenüber stand das Korps Achmed Ejub Pascha bei Rasgrad, Abdul Kerim aber mit etwa 60,000 Mann bei Schumla.

Bald aber wurde der Oberbefehlshaber der osmanischen Armee, Abdul Kerim Pascha, abberufen und durch Mehemed Ali Pascha einen geborenen Preußen, Namens Detroit, ersetzt.

Derselbe begann seine Thätigkeit mit straffer Organisation der Streitkräfte.

Der Zeitpunkt nach der Schlacht bei Plewna scheint geeignet, einen Blick auf die allgemeine Kriegslage und die bisher hervorgetretenen taktischen Erscheinungen zu werfen.

4. Betrachtungen der Kriegslage am 1. Auguſt und über die Schlacht bei Plewna am 30. Juli 1877.

Die Stärke der ins Feld geführten ruſſiſchen Armee erſchien dem von Anfang an etwas gering, der ſich an den hartnäckigen Widerſtand der Türken in früheren Feldzügen und daran erinnerte, daß die türkiſche Armee auch umgeſtaltet worden war. Es wurde bald klar, daß ein gewaltiger Rechnungsfehler zu Grunde lag.

Die Aufſtellung des 11. Korps auf dem linken Ufer der Donau, Ruscuk gegenüber, und der Uebergang des 14. in die Dobrudſcha entzogen zwei Korps der Hauptmaſſe der Armee. Dieſelbe ging daher nur mit 4 Korps über die Donau.

Dieſe 4 Korps wurden alsbald in drei verſchiedenen Richtungen auseinander gezogen.

Man kann ſich hierüber mit Recht die Anſicht bilden, daß die Ruſſen mit den verfügbaren Kräften zu viele und fernliegende Ziele ins Auge faßten; daß ſie zu dieſem Zweck den Grundſatz des Zuſammenhalts der Kräfte verließen, und daß aus alle dem eine bedeutende Verzettelung ihrer Streitkräfte entſprang. Gerade die Schwäche ihrer Streitkräfte wies ſie umſomehr auf den Zuſammenhalt hin.

Jedenfalls war die ruſſiſche Strategie durch den einen Schachzug der türkiſchen Leitung, den Marſch Osmans Paſcha donauabwärts, total über den Haufen geworfen.

Die ruſſiſche Armee verfügte auf dem Kriegsſchauplatze auf dem rechten Donauufer über 5 Kavallerie-Diviſionen. Die weithinreichende Aufklärung war ihre Sache. Wo iſt dieſelbe beim Marſch Osmans Paſcha geblieben? Wo iſt ſie geblieben, in einem Lande, welches von der Donau bis an die Vorberge des Balkan als günſtig für den Gebrauch der Reiterei bezeichnet werden muß?

Aeußere Formen, Annahme eines beſtimmten Princips thun es nicht allein; Verſtändniß und Thätigkeit müſſen die Form durchdringen, wenn man Erfolge ſehen will.

Von der Thätigkeit der türkiſchen Armee nördlich des Balkan iſt im Juli nur jener Marſch Osmans Paſcha hervorzuheben, da die Streitkräfte im Feſtungsviereck ſich unthätig verhielten, ſei

es aus Mangel an Organisation, sei es aus Mangel an Entschlußkraft des Feldherrn.

Der Entschluß Osmans Pascha, sich in Plewna und Lovca festzusetzen, scheint aus der Ueberzeugung entsprungen zu sein, angriffsweise nicht verfahren zu können.

Eine Stellung nehmen, welche für die strategische Flanke und für die Verbindungen der russischen Armee gleich bedrohlich, und von welcher aus ein Vorgehen auf verschiedenen Hauptstraßen möglich war, das erreichte er mit der Aufstellung seiner Truppen bei Plewna. — Mit dieser faktisch eingetretenen Wirksamkeit des Korps von Osman ist nicht festgestellt, daß sein Heranziehen zur Hauptarmee der Sachlage nicht besser entsprochen hätte; — jedenfalls aber hatte dieser General die Lage, wie sie einmal war, nach besten Kräften ausgenützt.

In Folge der mangelhaften Aufklärung tritt der Fall ein, daß Schildner-Schuldner, mit seiner Division gegen Plewna entsendet, hier ganz unvermuthet auf einen weit überlegenen Feind stößt und geschlagen wird.

Die sofort getroffenen Maßregeln vermögen nur ein bunt zusammengesetztes Korps zu vereinigen, das abermals von der Zersplitterung der russischen Kräfte Zeugniß ablegt.

Zur Betrachtung des rein taktischen Verfahrens übergehend, finden wir, daß die beiden Anmarschlinien zur Schlacht bei Plewna am 30. Juli auf zwei Fronten der feindlichen verschanzten Stellung führen. Genauere Rekognoscirungen scheinen nur am Tage vorher vorgenommen zu sein. — Indem nun das 9. Korps von Brysłan, die Heeresabtheilung Schachofskoi von Pelisat anmarschirten, stießen sie beide auf eine starke Schanzenfront, ohne irgendwo ein Uebergewicht durch Anzahl entfalten zu können. Ein Linksabmarsch des 9. Korps und die Vereinigung mit Schachofskoi bei Sgalevica scheinen uns durchaus nicht unausführbar gewesen zu sein. Während die an Krüdener überwiesene Brigade der 32. Division einen Scheinangriff gegen die Nordfront gerichtet hätte, wäre der Hauptangriff mit drei Divisionen gegen die Südostfront erfolgt. Diese Richtung gab im Falle des Mißlingens nicht die Straße nach Sistowa preis, war also strategisch nicht bedenklich.

Was nun die Eintheilung der Truppen anbelangt, so ist es auffallend, daß man die eine Brigade der 32. Division nicht in

Reserve stellte, und die 30. Division nicht zusammen beließ. Es sieht überhaupt danach aus, als ob eine straffe Befehlsführung gefehlt hätte.

Krüdener behält sich die Leitung über den rechten Flügel und die Mitte vor, was für den Oberbefehl wohl kaum zweckmäßig ist. Die Entsendung von starken Kavallerie-Abtheilungen auf die Flügel war dagegen ganz sachgemäß und erfüllte den beabsichtigten Zweck. Das Ziel konnte ihnen aber ohne Zweifel weiter gesteckt werden.

Man kann die Frage aufstellen, ob nicht ein Uebergang des rechten Flügel-Detachements über den Vid sich hätte ermöglichen lassen, um Osman Pascha auf seiner Verbindungslinie zu beunruhigen?

Die Vorbereitung durch Artillerie erfolgt in einer Weise, welche erkennen läßt, daß die Russen das Beispiel der Deutschen 1870/71 nicht außer Acht gelassen hatten. Der Wille war da, aber die Wirkung war eine ganz geringe gegen die Werke. Die Gestaltung des Angriffs in zwei getrennten Kolonnen bedingte auch eine so starke räumliche Trennung der Artilleriekraft, daß die einzelnen Gruppen sich nicht gegenseitig unterstützen konnten.

Die türkische Artillerie, bedeutend schwächer an Zahl, überließ den Russen die vorgeschobene Artilleriestellung bei Radisova und ging auf die Hauptstellung zurück.

Der Angriff der Russen unter Schachofskoi auf die erste Schanzenreihe wurde mit großer Wucht, aber, wie es scheint, nur mit verhältnißmäßig schwacher Anwendung der aufgelösten Ordnung ausgeführt. Die Seitenabstände der Kompagnie-Kolonnen waren häufig zu klein, und die Truppen schoben sich ineinander.

Die Eintheilung in 5 Kompagnien bewährte sich wenig, da man meistentheils nur diese zum Schützengefecht auflöste.

Der Gegenstoß der Türken, nach der Wegnahme der beiden Redouten der Hauptstellung durch die Russen, war sehr gut angebracht und verdient alle Anerkennung.

Die russischen Angriffe im Centrum und auf dem rechten Flüge scheiterten sämmtlich vor den Schanzen, trotz des nahen Heranfahrens der russischen Artillerie. Der Accent lag fast überall auf der Infanterie-Vertheidigung.

Die Russen kamen sehr durcheinander, ganz ähnlich wie die Unsrigen in vielen Treffen von 1870; — die Truppentheile,

Bataillone, Kompagnien handelten auf eigene Faust. Der Angriff des eintreffenden 124. Regiments ist nicht nur ein Zeichen mangelnder Gefechtsdisciplin, sondern auch gänzlich fehlender Leitung in diesem Moment. Ein solcher Angriff ohne genügenden Beweggrund, nur weil man ins Feuer will, ist nicht zu vergleichen mit dem selbstständigen Auftreten mancher deutschen Führer und Truppentheile 1870.

Der Rückzug erfolgte in divergirenden Richtungen. — Einen besonderen Grund hierfür können wir nicht finden. Es sei denn, daß es nicht möglich gewesen wäre, die zurückgelassenen Trains anders zu decken.

Beide Theile hatten mit großer Tapferkeit gefochten.

Die Verzettelung der russischen Armee hatte verhindert, die Versammlung bedeutender Streitkräfte baldigst ins Werk zu setzen. Daß man den Angriff mit so geringen Kräften unternahm, hieß die Sache, besonders nach dem vorhergegangenen Mißerfolge Schildners, doch sehr leicht nehmen. Verfolgte Osman Pascha, dessen Verluste sich nur auf 800 bis 1000 Mann belaufen haben sollen, lebhaft in einer Richtung, so konnte eine Katastrophe erfolgen. An Kavallerie war er nicht stark, aber mit gemischten Abtheilungen hätte eine Verfolgung gewiß große Ergebnisse gehabt.

4. Ueberblick vom 1. August bis 7. September 1877.

Die russische Angriffsbewegung war gehemmt; man beschloß, sich abwartend zu verhalten bis zum Eintreffen von Verstärkungen. Das große Hauptquartier ging von Tirnowa nach Biela zurück.

Der Kaiser Alexander hatte schon vor der Schlacht bei Plewna die Einberufung eines bedeutenden Theils der Landwehr anbefohlen, jetzt wurde der Anmarsch der strategischen Reserven*) aufs äußerste beschleunigt und außerdem die Mobilisirung von 5 Infanterie- 3 Garde- 2 Grenadier- und 2 Kavallerie-Divisionen befohlen. Die Heranziehung dieser Truppen aber konnte verhältnißmäßig nur sehr langsam stattfinden; zuerst wegen der bedeutenden Entfernungen,

*) Als solche müssen bezeichnet werden das 4. Korps, von dem jedoch schon eine Division am 30. Juli gefochten hatte; ferner das 7. Korps an der Küste des schwarzen Meeres.

vor Allem aber, weil in der Hauptsache nur eine Eisenbahnlinie zu Gebote stand.

Im Balkan gestaltet sich die Lage in den ersten Tagen des Auguſt derart, daß die Russen den Schipka-Paß und die östlich von demselben gelegenen kleinen Pässe besetzt hielten. Ihnen gegenüber kommandirt Suleiman Pascha etwa 50,000 Mann.

Die russische Ostarmee hatte die Lom-Linie in Besitz. Die Einschließung von Ruscuk war aufgegeben. Die Armee Mehemed Alis stand ihr, den rechten Flügel auf Ruscuk, den linken bis Schumla reichend, vorläufig noch unthätig gegenüber.

Die nächste Verstärkung, welche der russischen Armee zuging, war die rumänische Armee. Nach Abschluß einer Uebereinkunft ließ dieselbe noch eine Division an der Pontonbrücke bei Nikopolis über die Donau gehen und bewerkstelligte ihren strategischen Aufmarsch auf dem rechten Flügel der vor Plewna stehenden russischen Armeeabtheilung.

Nikopolis diente ihr hierbei gewissermaßen als Basis der über Grawin bis Brysian reichenden Aufstellung.

Fürst Karl wurde zum Oberbefehlshaber der vor Plewna stehenden russisch-rumänischen Truppen ernannt.

Die russische Armeeabtheilung bestand Mitte Auguſt aus dem ganz herangezogenen 4. Korps bei Poradim und Karagas, und dem 9. Korps. Die Division des 11. Korps wurde der Ostarmee zugetheilt.

Das 9. Korps war weiter zurückgezogen worden und bei Bulgareni an der Osma aufgestellt, wahrscheinlich zu dem Zweck, eintretenden Falls als Rückhalt für das mit seinen Spitzen bis über den Balkan reichende 8. Korps zu dienen. Die russische Armee befand sich also in der Lage, eine Ausdehnung von 21 Meilen in der Tiefe, vom Balkan bis zur Donau, und circa 18 Meilen Breite, vom Lom bis nach Plewna, besetzen zu müssen, wobei die Aufstellung an der Donau und das Korps Zimmermann in der Dobrudscha gar nicht in Betracht gezogen sind. In drei Gruppen getheilt — Gurko und 8. Korps im Balkan — 11. 12. 13. Korps, Großfürst Thronfolger, am Lom — Rumänier, 4. Korps, 9. Korps gegen Plewna — und genöthigt, nach drei Seiten Front zu machen, konnte sie durch einen glücklichen Vorstoß der Armee Mehemed Alis oder Osmans Pascha von ihren Verbindungen über den Donaustrom abgedrängt und einer Katastrophe ausgesetzt werden.

Diese Verbindungen bestanden in einer Brücke bei Pyrgos, in der zuerst geschlagenen bei Zimnica, in einer neu errichteten bei Sistowa und der durch die Rumänen hergestellten bei Nikopolis.

Eine solche entscheidende Wendung schien am leichtesten durch ein Vorgehen gegen die Armee des Großfürsten Thronfolgers im Verein mit Suleiman Pascha herbeigeführt werden zu können. Suleiman suchte nun die Vereinigung zu bewerkstelligen, indem er die Stellung der Russen am Schipka-Passe am 21. August mit großer Gewalt angriff. Die russische Besatzung, kaum 3000 Mann stark, wehrte sich in ihren Verschanzungen aufs hartnäckigste.

Da es aber den Osmanen gelang, die den Paß rechts und links einschließenden Bergkämme zu nehmen, so waren die Russen im Begriff zu unterliegen, als sie Verstärkungen vom 8. Korps, unter General Radetzky, erhielten. Dieselben waren im stande, die erwähnten Bergkämme den Türken durch Gegenangriffe wieder zu entreißen. Nach mehrtägigen und verzweifelten Sturmangriffen gab Suleiman am 28. August den Versuch auf, zog seine Truppen größtentheils aus dem Feuer zurück und errichtete den Russen ganz nahe gegenüber, auf den bei den ersten Angriffen genommenen Höhen, Batterien und verschanzte Linien. Seine Armee betrug gegen 50,000 Mann, welchen 13,000 Russen gegenüberstanden. Der türkische Verlust beziffert sich auf 12,000 bis 15,000 Mann. Es kommt also hierbei auf jeden lebendigen Russen ungefähr ein todter oder verwundeter Türke.

Ende August erfolgte nun auf dem östlichen Schauplatz eine Vorwärtsbewegung des russischen 12. Korps in der allgemeinen Richtung auf Eski-Dschuma. Es kam hier in dem Abschnitt zwischen dem weißen und schwarzen Lom zu einer Reihe von Gefechten, welche kein besonderes taktisches Interesse haben. Dieselben fielen schließlich fast sämmtlich zum Nachtheil der Russen aus, welche über den schwarzen Lom zurückgedrängt wurden.

Am 2. September ging das Armeekorps Ejub Paschas gegen den linken Flügel der Armee-Abtheilung des Großfürsten Thronfolgers von Rasgrad aus vor und nöthigte auch diesen bis zum 7. September zum Rückzuge hinter den schwarzen Lom. Die Brücke bei Pyrgos über die Donau mußte in Folge dessen abgebrochen werden. Der Großfürst nahm die Jantra als Vertheidigungslinie und stützte seinen rechten Flügel auf Biela.

setzten sie sich in großer Ordnung in Bewegung und gingen bis auf die ihnen bezeichnete Entfernung an die türkischen Werke — ohne entdeckt zu werden — heran. Die Sappeurs waren zur Leitung der Arbeit vertheilt; Faschinen, Schanzzeug, Schanzkörbe zum Gebrauche vorhanden. Die Eingrabungen und der Bau der Batterien begannen sogleich; im Allgemeinen war mit Tagesanbruch die nöthige Deckung hergestellt und die Batterien waren armirt.

Der Angriff sollte sich hauptsächlich gegen die Südfront richten.

Der gegebenen Truppeneintheilung und den erlassenen Befehlen zu Folge hatten die Truppen folgende Stellungen genommen:

Die vierte rumänische Division durchschritt Vrbica und nahm südwestlich dieses Dorfes als äußerster rechter Flügel hinter den dortigen Höhen Stellung.

Das 9. Korps stellte sich in dem Raume zwischen der Grivica und dem Wege Plewna-Tucenica auf. Dasselbe hob für 20 Belagerungsgeschütze Batterien aus.

Das 4. Korps unter General Krölow besetzte die sogenannten Höhen von Radisova. Dem Korps waren 4 Belagerungsgeschütze zugetheilt.

Auf dem äußersten rechten Flügel, nahe am Vid, standen, natürlich in größerer Entfernung von den Schanzen, 3 rumänische Kavallerie-Regimenter;

4 russische Kavallerie-Regimenter unter Loschkarew befanden sich auf der Grivicaer Chaussee;

eine weitere Kavallerie-Brigade links vom 4. Korps;

die Kosaken-Division stand auf der Chaussee nach Lovca.

Endlich hatte man eine Hauptreserve aus der 2. Brigade der 30. Division, dem 20. Infanterie-Regiment (beide aus verschiedenen Korps) 3 Batterien und 2 Husaren-Regimentern gebildet, welche westlich Pelisat Aufstellung nahm.

Das gemischte Detachement Imeritinsky war als Reserve für das 4. Korps hinter dem linken Flügel desselben aufgestellt.

Am 7. September früh 6 Uhr wurde das Feuer eröffnet. Die Schußweite betrug zwischen 1500 und 2500 Schritt. Die Russen hatten neben 88 Neunpfündern 20 Belagerungsgeschütze in Batterie. — Die Beschießung blieb, wie es scheint, ohne besonderen Erfolg.

In der Nacht zum 8. September sollten die Batterien sich nun möglichst nähern und sodann auch Vierpfünder verwendet werden.

Ferner sollte auf dem rechten Flügel die 3. rumänische Division in Linie rücken, die rumänische Reserve-Division sollte bei Vrbica den beiden anderen Divisionen als Reserve dienen.

Die Kavallerie von Loschkarew sollte den Vid überschreiten und Plewna die Verbindung mit Sofia abschneiden.

Endlich erhielt das Detachement des Fürsten Imeritinsky, welches bisher hinter dem linken Flügel des 4. Korps gestanden, die Bestimmung, sich auf die Chaussee von Lovca nach Plewna zu setzen. — Dort laufen der Südfront der Befestigungen drei Höhenzüge parallel.

Skobeleff mit der Avantgarde dieser Abtheilung sollte bei günstigen Umständen versuchen, den vor den Werken der Südfront liegenden, zweiten, bewaldeten Höhenzug zu nehmen.

Diese Leitungsbefehle kamen meist zur Ausführung.

Die in der Nacht näher herangeschobenen Batterien, verstärkt durch 5 russische Vierpfünder und 5 rumänische Batterien, letztere aus Kruppschen Geschützen bestehend, eröffneten ihr Feuer am Morgen des 8. September auf die Entfernung von circa 1600 Schritt.

Die Türken hatten die Schäden ihrer Werke in der Nacht ausgebessert. Ihr Feuer erlahmte erst gegen Abend allmälig.

Auf dem linken russischen Flügel hatte die Avantgarde von Skobeleff das Dorf Brestovec besetzt und die Redoute von Krisin, sowie die übrigen Verschanzungen unter Feuer genommen. Die vor der Schanzenreihe liegenden drei Höhenzüge wurden vom Regiment Kaluga genommen, welches sodann in vollem Lauf die Verschanzungen selbst ganz vereinzelt angriff, aber mit einem Verlust von 900 Mann zurückgeworfen wurde. — Nur der erste vor den Schanzen liegende Höhenzug blieb in den Händen der Russen. Diese Höhenzüge sind die sogenannten grünen Berge.

In der folgenden Nacht wurde das Feuer fortgesetzt; es war im Laufe des 9. September sehr lebhaft.

Um 5 Uhr Morgens versuchten 10 türkische Bataillone Skobeleff von dem ersten Höhenzug, auf dem sich die Russen möglichst befestigt hatten, durch wiederholte Stürme zu vertreiben. Diese Vorstöße wurden sämmtlich zurückgewiesen, wobei die Russen den Feind auf nahe Entfernung herankommen ließen, ehe sie feuerten. Fürst Imeritinski stand während dieser Zeit mit Reserven — am letzten Tage 7 Bataillone und 4 Batterien — hinter den fechtenden

Truppen unter Skobeleff. Am 10. September wurde der zweite Höhenzug wieder von Skobeleff ohne Widerstand besetzt.

An demselben Tage stellte sich nicht nur heraus, daß die Munition der russischen Artillerie bei weiterer, heftiger Beschießung sich der Erschöpfung nahe, sondern auch, daß viele Belagerungs- und Neunpfünder-Lafleten unbrauchbar geworden seien.

Man beschloß daher, schon am 11. September den Sturm zu unternehmen.

Drei Hauptfronten sollten angegriffen werden und zwar:

die Grivica-Redoute Nr. 1 und die nördlichen Verschanzungen;

die Schanzen von Radisova*);

die Verschanzungen, welche den Weg nach Lovca im Süden von Plewna bestrichen.

Die Truppeneintheilung war folgende:

Gegen die nördlichen Schanzen, Front I, sollten die Rumänen, auf die Grivica-Redoute I, außerdem die 1. Brigade der 5. russischen Division nebst 2 Batterien;

gegen Front II die 1. Brigade der 30. und die 2. Brigade der 16. Division;

gegen Front III die Truppen von Skobeleff, nämlich die 1. Brigade der 16. Division, die 3. Schützen-Brigade, das Infanterie-Regiment Newal und eine Batterie vorgehen.

Eine Reserve von 3 Regimentern der 2. Division mit der übrigen Artillerie sollte dieser Kolonne folgen.

Eine Hauptreserve von 3 Regimentern Infanterie, einem Husaren Regiment, drei Batterien, sollte hinter der mittleren russischen Kolonne bereit stehen.

Zwei Infanterie-Brigaden bildeten die Deckung der Geschützlinien; starke Kavalleriemassen sollten den Bid auf beiden Flügeln überschreiten und den Rücken der Türken beunruhigen.

Die Stunde des Sturmes war auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt.**)

*) Diese Schanzen werden von den Russen als die „Central-Befestigungen" bezeichnet. Dieser Angriff sollte hauptsächlich zur Erleichterung des Angriffs von Skobeleff erfolgen.

**) Als Gründe für die späte Stunde wurden angeführt: man wollte die Truppen nicht den ganzen Tag fechten lassen, und die Artillerie sollte Zeit zur Wirkung haben.

Der Regen strömte die ganze Nacht vom 10. zum 11. September. Der Boden war aufgeweicht. Dichter Nebel lag auf der Gegend.

Die Artillerie eröffnete das Feuer mit großer Gewalt, aber die Türken antworteten an diesem Tage wenig.

Um 11 Uhr trat ein unerwartetes Ereigniß ein: die Türken machten einen Ausfall auf Skobeleff. Aber, vom Feuer auf ganz kurze Entfernung erschüttert, wurde dieser Angriff bald abgewiesen. Um 12 Uhr hörte man abermals heftiges Feuer im Süden.

Skobeleff bemächtigte sich des dritten, vor dieser Front gelegenen Höhenzuges, um von dort aus den Stoß mit voller Macht führen zu können.

Im Centrum gab es um dieselbe Zeit vorzeitig einen resultatlosen Zusammenstoß in der Nähe von Radisova.

Der nun um 3 Uhr erfolgende Angriff der 3. und 4. rumänischen Division auf die nördlichen Schanzen scheiterte nach hartnäckigem Kampfe; nur der auf die Grivica-Redoute Nr. I gelang.

Dieselbe wurde von der vorbrechenden russischen Kolonne unter General Radionoff, welche, dem Laufe des Grivica-Baches folgend, vorgegangen war, von Südosten her umfassend angegriffen und nach langem Kampfe, gemeinschaftlich mit den Rumänen, unter Anwendung von Sturmleitern, genommen, wobei den Verbündeten 5 Geschütze und einige Feldzeichen in die Hände fielen. Der Angriff auf die Redouten von Radisova scheiterte dagegen gänzlich.

Nach dem Gefecht um Mittag hatte Skobeleff seine Truppen neu geordnet; um 3 Uhr brach er ebenfalls, seine Bataillone selbst führend, vor. Sein Stoß richtete sich zuerst gegen Lovca-Redoute Nr. I.*)

Auch dieser Sturm gelang nur, weil Skobeleff seine Reserven nahe heranhielt und rücksichtslos, sobald er das Zurückfluthen der

*) Der uns in wörtlicher Uebersetzung des Premierlieutenant v. Jagwitz vom Königsregiment vorliegende Bericht des Generals Sotoff, ist in Schilderung der Lage auf dem linken Flügel der Russen, besonders in Betreff der Lage der Oertlichkeiten und der Richtung des Angriffs von Skobeleff nicht ganz klar, so daß z. B. nicht zu ersehen ist, ob Skobeleff einen Theil seiner Truppen links oder rechts der Tucenica hatte, oder nicht? Es heißt im Bericht „Die Sturmkolonnen überschritten den Bach." Welchen Bach?

stürmenden Abtheilungen bemerkte, ein neues Regiment in den Kampf warf.

Am Abend war nicht nur die Redoute I. sondern auch Nr. II., allerdings mit ungeheuren Opfern, erstürmt.

In den auf der ganzen Front wiederholten Stürmen und dem wogenden Feuergefecht war der größte Theil der verbündeten Infanterie ins Gefecht gekommen, russischerseits werden nur 2 Regimenter als intakte Reserven angegeben.

Der Kaiser hatte dem Sturm zugesehen und kehrte spät nach Poradim zurück.

Nach dem Bericht des Chefs des Stabes, des Generals Sotoff, ist schon am 11. vom russischen Hauptquartier beschlossen worden, die Lovca-Redouten I. und II. am 12. Abends zu räumen, die Grivica-Redoute dagegen besetzt zu halten.

Aber schon im Laufe des Tages wurden (am 12.) die ersteren dem General Skobeleff, welcher mit seinen hart mitgenommenen Truppen ohne Unterstützung blieb, durch einen fünf Mal wiederholten Angriff der türkischen Reserven unter ungeheuren Verlusten entrissen. Auch drei Geschütze fielen in Feindes Hand.

Ein Angriff der Türken auf die Grivica-Redoute Nr. I. wurde von den Rumänen abgeschlagen.

Die Stärke der Russen und Rumänen veranschlagen wir auf circa 65,000 Mann.

Dieselben verloren rund 15,000 Mann, also etwas über 23 Procent.

Die Folgen der Schlacht waren die Aufgabe des allgemeinen gewaltsamen Angriffs auf Plewna, und die Annahme eines anderen Verfahrens, welches schließlich auf die Errichtung von zahlreichen Belagerungs-Batterien und auf eine vollständige Einschließung hinauslief.

7. Betrachtungen über die Kämpfe vor Plewna vom 7. bis 12. September 1877.

Daß man sich aus der ungünstigen strategischen Lage, in die man sich Ende August versetzt sah, befreien wollte, war ein sehr gerechtfertigtes Streben; es handelte sich nur darum, ob man stark genug war, einen dem entsprechenden Schlag zu führen, und nach welcher

Seite man ihn führen wollte. Man entschied sich für einen Angriff auf Plewna. In Anbetracht der starken Befestigungen dieses Ortes war ein solches Unternehmen unbedingt ein sehr schwieriges zu nennen, und es fragt sich, ob eine rasche Verstärkung der Ost-Armee und eine Versammlung bedeutender Streitkräfte auf einem passenden Punkte nicht vielleicht leichter zu einer Niederlage der weit auseinander gezerrten Linie Mehemed Alis geführt hätte, als ein Sturm auf eine so feste Stellung, die von einer Armee von annähernd derselben Stärke, wie die russische West-Armee, vertheidigt wurde? —

Man entschloß sich zum Angriff, ungeachtet ähnlicher, an Ort und Stelle zur Sprache gebrachten Bedenken.

Glaubte man überhaupt, das verschanzte Lager in einigen Tagen zu Falle bringen zu können, so erscheint die Art und Weise, wie man den Angriff zu führen gedachte, zweckentsprechend.

Jedenfalls gab es wohl keinen anderen Weg, um bei Anwendung **ausreichender Mittel** schnell zum Ziel zu gelangen. Man kann diesen Angriff als ein beschleunigtes Verfahren, gewissermaßen als eine Kombination verschiedener Angriffsarten ansehen. Man schuf sich Deckungen, wenn auch keine regelrechten Parallelen, man bediente sich des Artillerieangriffs, man wollte sich von Nacht zu Nacht allmälig nähern und endlich stürmen. Die Mittel aber reichten nicht aus, um einen derartigen Angriff schnell zu Ende zu führen.

Man hatte sich überzeugt, daß die Feldartillerie gegen die Werke der Türken höchst unwirksam sei, und dennoch waren nur 20 Belagerungsgeschütze zur Stelle. Welcher Reichthum von Belagerungsartillerie mußte von den Preußen gegen die Düppelstellung aufgewendet werden, um dieselbe derart zu überschütten, daß der Sturm am 18. April 1864 aus vollständigen Parallelen gelang!

Freilich, man hatte Ardahan und Nikopolis soeben nach kurzer Beschießung mit Sturm genommen, — aber man konnte auch den 20. und 30. Juli als warnendes Beispiel vor Augen haben.

Mit 20 Belagerungsgeschützen konnte man kaum hoffen, eine gründliche Vorbereitung gegen eine solche Front zu erzielen. Die Unzulänglichkeit der russischen Vierpfünder beweist, wie nothwendig für uns die Beschaffung eines schwereren Materials war.

Die Beschießung scheint uns ferner, trotzdem man die Südostfront als Hauptrichtung des Artillerie-Angriffs bezeichnet hatte, zu wenig koncentrirt gewesen zu sein, sondern mehr die ganze Front bestrichen zu haben.

Anerkannt muß werden, daß man sogleich auf wirksame Schußweite heranging.

War die Belagerungsartillerie nicht ausreichend, so waren es die Ingenieurtruppen noch weniger. Befanden sich doch bei der Armeeabtheilung von Skobeleff nur 35 Sappeurs ohne einen Ingenieuroffizier. Die russische Infanterie hatte noch keine kleinen Spaten, sondern nur großes Schanzzeug, welches, wie Skobeleff nach dem 12. September klagte, von den Leuten immer weggeworfen würde, so daß sie in den eroberten Stellungen die Schützengräben mit den Kochgeschirren ausheben müßten.

Das schnelle Ausheben der Deckungen, sowie die Stille und Ordnung in der ersten Arbeitsnacht zeugten von der unter den russischen Truppen herrschenden Mannszucht.

Die Deckungen scheinen ausreichend und gut hergerichtet worden zu sein, der durch das türkische Feuer verursachte Verlust war nicht bedeutend.

Der Gedanke des Angriffs war der Sturm nach einer Beschießung. Diesem Gedanken finden wir schon in der Aufstellung der Armee um Plewna nicht vollständig Rechnung getragen. Es fand eine fast gleichmäßige Entfaltung von Kräften gegenüber der gesammten Front des Feindes statt. Nirgends ein hervorragendes Massiren der Kräfte zur Unterstützung des Hauptangriffs auf einer bestimmten Front. Konnte man voraussichtlich die feindlichen Schanzen nicht derart zudecken, wie es unsererseits durch eine überlegene Belagerungsartillerie bei Düppel geschah, so schien man zu hoffen, durch ein rücksichtsloses Nachschieben von starken, den Sturmkolonnen dicht folgenden Reserven seinen Zweck zu erreichen.

Das dem Fürsten Imeritinski für den 8. September vorgeschriebene Unternehmen, sich der vor der Südfront liegenden, bewaldeten Hügelreihen zu bemächtigen, muß man als dem Gelände und der Lage angemessen bezeichnen, um den Sturm auf dieser Front möglich zu machen. Ob es nicht möglich gewesen wäre, den Hauptangriff gegen die Redoute von Krisin zu richten, bleibe dahingestellt, besonders in Betracht des Umstandes, daß diese Redoute

einen Theil des Geländes, den der Angriff Skobeleffs durchschritt, bestrich. Eine Bedrohung der Rückzugslinie Osmans würde vielleicht durch die Wegnahme dieser Redoute am besten herbeigeführt worden sein. Besondere Rücksichten und das Bestreben, gegenüber der Armee Osmans sich nicht zu sehr auszudehnen, mögen obgewaltet haben.

Der Angriff der Avantgarde von Skobeleff vom 8. September wurde kräftig ausgeführt, aber die Uebereilung der Truppen (Regiment Kaluga) führte einen fruchtlosen Angriff auf die Schanzen selbst ohne Nutzen herbei. Gegen solche Vorkommnisse kann man sich nur durch eine sehr gute Gefechtsdisciplin schützen, diese aber auch nur erreichen, indem man dem Soldaten durch einfache Unterweisungen den Zweck derselben an vorgeführten Beispielen klar macht.

Die Türken hatten durch das russische Artilleriefeuer hinter ihren Erdwerken wenig gelitten; am 10. September antworteten sie offenbar nicht, weil sie ihre viel schwächere Artillerie nicht zerschießen lassen wollten.

An diesem Tage nun mußte man sich zum Sturm für den 11. September entschließen, weil es an Munition zu fehlen begann.

Wieder liegt hier eine falsche Berechnung vor. Man ist zu Uebereilungen gezwungen, weil die Mittel nicht ausreichend sind, methodischer zu verfahren.

Wie weit dabei etwa persönliche Empfindungen und Ungeduld mitgewirkt haben, kann und soll hier nicht untersucht werden.

Betrachten wir die späte Stunde des Angriffs, so erscheint uns der eine im Bericht des Generals Sotoff erwähnte Umstand, daß man die Truppen nicht den ganzen Tag über kämpfen lassen wollte, nicht gerade stichhaltig. Jedenfalls kann man viele Gründe dagegen anführen. Der andere russischerseits angeführte: die Artilleriewirkung abzuwarten, muß respektirt werden. Doch war diese Wirkung, wenn sie überhaupt eintrat, wohl um 12 oder 1 Uhr Mittags schon vorauszusetzen.

Befehl und Truppen-Eintheilung führten zum Sturm auf drei Hauptpunkte. Hätte man denselben auf zwei Punkte, darunter einen als falschen Angriffspunkt, gerichtet und sich gegen den eigentlichen tiefer aufgestellt, so hätte man wohl noch intakte Reserven gehabt, um das Genommene im Süden behaupten zu

können. — Hiergegen kann eingewendet werden, daß die Verwendung ungeheurer Truppenmassen auf einer schmalen Angriffsfront seine Grenzen hat. Gewiß! Die Kunst scheint uns aber dennoch darin zu bestehen, wie Skobeleff es that, zur richtigen Zeit die Stürmenden selbst zu verstärken; und zum zweiten die genommenen Werke durch frische Kräfte besetzen zu lassen. Zum ersteren Verfahren langten Skobeleffs Kräfte hin; das zweite gelang nicht, weil eben die Unterstützungen nicht vorhanden waren.

Wir bemerken sodann in der Truppeneintheilung eine starke Vermischung der Verbände. In diesem Punkte schienen die Lehren der Kriege von 66 und 70 71 von den Russen unbeachtet geblieben zu sein.

Das Wetter erschwerte an jenem Tage die Bewegung und das Zielen, aber der dichte Nebel erleichterte die Annäherung der russischen Infanterie.

Die vom General Sotoff dem General Skobeleff befohlene Besetzung der „grünen Höhen" wäre besser am Tage zuvor ausgeführt worden, um nicht durch ein vorzeitiges Gefecht am Tage des Sturmes etwa Mißverständnisse herbeizuführen, wie solche durch den unnützen Anlauf auf die mittleren Befestigungen in der That vorkamen.

Von einer besonderen Formation der Sturm-Kolonnen, die Sappeure und Arbeiter voran, von einer Vertheilung von Faschinen u. s. w. liest man nichts; dagegen führten sowohl die Rumänen als die Russen beim Sturm auf die Grivica-Redoute Sturmleitern.

Die Türken waren überall auf dem Posten und nicht erschüttert, die Brustwehren nicht durchwühlt und zerschmettert, wie die Schanzen bei Düppel. Die Russen wurden hauptsächlich mit Gewehrfeuer empfangen, die Türken legten zweifellos, wie am 30. Juli, den Accent der Vertheidigung auf die Infanterie.

Daß das Hinterladungsgewehr die Vertheidigung verstärkt hat, wurde hier abermals bewiesen; zugleich aber auch, daß trotzdem geschickt und brav unternommene Angriffe an dem und jenem Punkte nicht unmöglich geworden sind.

Diese Angriffe waren freilich keine plötzliche Wegnahme, sondern bestanden aus mehrfach wiederholten Stürmen und einem lange wogenden Feuergefecht, bei dem endlich eine frische Truppe ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale warf.

Die Formation der Russen und Rumänen war in Kompagnie-Kolonnen; die Schützenentwickelung jedoch verhältnißmäßig schwach. Man kann wohl die Frage aufwerfen, ob die starken Schützenschwärme beim Sturm auf solche Schanzen ebenso geboten sind, wie im Kampf im freien Felde? Es kann zugegeben werden, daß verschiedene Gründe der Anwendung der Schwärme entgegenstehen, und dennoch wird man nicht über dieselben hinwegkommen, weil sich die erste Linie zur Vermeidung der ungeheuersten Verluste in aufgelöster Ordnung nähern muß. Dagegen müssen die Kompagnie-Kolonnen dicht hinter den Schwärmen folgen, um dieselben, sobald sie sich in und an den Graben geworfen haben, sogleich zu unterstützen und die Brustwehr in dichten Massen zu ersteigen.

Die Brigade Rodionof ging gegen die Grivica-Redoute flügelweise gegliedert, jedes Regiment (17. und 18.) in 3 Treffen, die fünften Kompagnien ausgeschwärmt, dahinter sodann die beiden vordersten Bataillone in zwei kleinen Treffen mit geringen Abständen in Kompagnie-Kolonnen, das 2. Treffen der Brigade ebenso formirt, das 3. Treffen derselben in ganzen Bataillonen, vor.

Die Art und Weise, wie die Brigade die Grivica-Redoute umfaßte und endlich in dieselbe mit den Rumänen zusammen eindrang, muß als recht geschickt und entschlossen bezeichnet werden.

Nachdem die Redoute genommen war, überzeugte man sich bald, daß die hinter derselben liegenden Werke ein weiteres Vorgehen absolut verhinderten.

Der Sturm auf die mittleren Werke, die von Radisova, giebt zu keinen näheren Betrachtungen Veranlassung, desto mehr dagegen ist über die Angriffe auf die von uns Lovca-Redouten I. und II. genannten Schanzen zu sagen.

Der Angreifer hatte, von dem einige Stunden vorher genommenen Höhenzuge ausgehend, eine Schlucht zu passiren und einen steilen Berg zu ersteigen. General Skobeleff hielt seine Reserven, wie schon bemerkt, nahe heran, und schon während die Truppen auf der Hälfte des steilen Abhanges, um Athem zu schöpfen, hielten, trafen Verstärkungen ein.

Die Redoute I. fiel etwa um $4^1/_2$ Uhr. Der Angriff dauerte also immerhin $1^1/_2$ Stunde. Er wurde von 11 Bataillonen ausgeführt. (Regimenter Waldimir, Susdal, Libur, Sibirien, 11. und 12. Schützenbataillon).

Skobeleff verfuhr anders als Schachofskoi am 30. Juli. Er sammelt und ordnet seine Truppen. Er befestigt sich in der genommenen Stellung.

So gelang auch der Angriff auf Redoute II, und es schien ein bedeutender Schritt nach vorwärts geschehen. Weshalb diese Werke nicht behauptet werden konnten, ist schon oben berührt.

Sie wären aller Wahrscheinlichkeit behauptet worden bei dem Vorhandensein frischer Kräfte.

Die türkische Führung zeigte sich höchst energisch und geschickt. Die Vertheidigung war aktiv. Osman Pascha entsandte bedeutende Massen gegen die Schanzen I und II, deren Ansturm nicht zu widerstehen war. Er handelte gemäß der Wichtigkeit dieser so sehr beherrschenden Stellung.

Skobeleff schildert die Einzelheiten dieser Kämpfe aufrichtig und treffend. Er erzählt, wie beim Angriff der Türken auf Redoute II bei ihrem Näherkommen zuerst die Feiglinge die Flucht ergreifen, wie ihnen die Masse folgt und nur die Tapfersten aushalten. Ist es irgendwo anders gewesen, wenn der Kampf sich ungünstig wendete? Alle können wir nicht zu Helden machen; deshalb pflegen wir die guten Elemente in der Truppe, halten sie hoch und fördern ihr kriegerisches Selbstgefühl. Das ist uns im jetzigen Gefecht unentbehrlich.

Die Verluste auf diesen Punkten sollen unseren blutigsten Kämpfen von 1870 die Wage halten.

So verlor die 4. Schützenbrigade nach den bisherigen Angaben von 3700 2000 Mann, also fast 57 Procent.

Ein russisches Regiment der 16. Division verlor 49 Offiziere und 1760 Mann; übertraf also den Verlust des 16. preußischen Regiments bei Mars la Tour um 34 Mann.

Auf den andern Fronten bleiben die Verluste noch etwas hinter denen unserer heftigsten Brennpunkte zurück. So verloren die Regimenter der Brigade Radionoff, welche als erste die Grivica-Redoute angriff, das 17. 635, das 18. 670 Mann.

Die russischen Soldaten zeigten sich ihres großen Ahns Suwaroff durch ihre Angriffe würdig, aber auch die Türken schlugen sich vortrefflich, sowohl in der Vertheidigung, wie beim Angriff.

Die russische Kavallerie, welche man auf die Straße nach Sofia hatte rücken lassen, hätte ein lebhafteres Scheinverfahren einleiten

können und zwar durch ein zu Fuß engagirtes Gefecht und eine Kanonade auf nahe Entfernung.

Den Entschluß, auf weitere Angriffe zu verzichten, wird wohl Sotoff in seinem Bericht aufrichtig angegeben haben, womit unserer Ansicht nach die gemachten Fehler eingestanden werden und diese kann man taktisch auch hier bezeichnen als Unzulänglichkeit der Mittel und Zersplitterung derselben.

---

8. Ueberblick vom 11. September bis 10. December 1877.

Bald nach den vergeblichen Angriffen auf Plewna schienen sich die Verhältnisse für die russische Armee noch trüber gestalten zu sollen, denn Mehemed Ali setzte sich wieder in Bewegung, um gegen den Großfürsten Thronfolger vorzugehen. Gelang es ihm, denselben zurückzuwerfen, so mußte die Lage der Russen unhaltbar werden.

Am 13. September gingen die Türken über den weißen Lom und warfen das gegen sie vorgegangene, 13. russische Korps über den schwarzen Lom in der Richtung auf Biela zurück.

Am 21. September erfolgte der Vorstoß des linken türkischen Flügels gegen den an dem scharfen Abschnitt des Jordan-Baches, bei Cerkowna, stehenden rechten Flügel der Armee des Großfürsten. Dieser Angriff aber, allerdings mit nicht sehr starken Kräften ausgeführt und nicht sehr entschlossen geleitet, scheiterte, und Mehemed Ali zog sich, ein Einsetzen aller seiner Kräfte nicht wagend, wieder auf die Linie des schwarzen Lom zurück.

Bald darauf wurde er seines Kommandos enthoben, welches Suleiman Pascha erhielt.

Vor Plewna hatte man die Verstärkung der russischen Linien begonnen, welche man in mittlerer Geschützschußweite vor den türkischen Werken behauptete. Ein Angriff der Türken am 17. September auf die Grivica-Redoute I wurde abgeschlagen.

Bald darauf gingen die Rumänen mit Laufgräben gegen die Grivica-Redoute Nr. II vor. Die Russen konnten zu diesem Verfahren längere Zeit nicht übergehen, weil es ihnen sowohl an Schanzzeug, als an Ingenieuren gemangelt haben soll.

Dieser methodische, förmliche Angriff beschränkte sich also haupt-

sächlich auf die gegen die Grivica-Redoute II vorgetriebenen Laufgräben, gegen welche Schanze ein am 20. Oktober durch die Rumänen versuchter Sturm abermals scheiterte.

Im Allgemeinen war man zu dem System der Einschließung, unterstützt durch die allmälig verstärkten Belagerungs-Batterien, übergegangen. Die auf die Straße nach Sofia geworfenen, starken Kavalleriemassen konnten aber die Blokade nicht aufrecht erhalten, und fortwährend gelangten im September und Oktober neue Munitions-, Lebensmittel-Transporte und Truppen nach Plewna.

Der zum Ablatus des Fürsten Karl ernannte General Todleben ist von Ende September ab als die Seele der Belagerung zu betrachten.

Nachdem nun das Gardekorps, 2 Grenadierdivisionen und die 24. Division die Donau überschritten hatten, konnte man zur vollständigen Einschließung übergehen, die befestigten Posten Chefket Paschas an der Straße nach Orkanie wegnehmen und in der Richtung auf Orkanie, Etropol und Sofia vorrückend, die Korps von Chefket Pascha, später von Mehemed Ali bis über die Balkanpässe bei Slatica zurückdrücken. — Die Einschließungsarmee betrug zu dieser Zeit circa 100000 Mann mit 500 Geschützen. Am 5. November nahm Skobeleff die nach dem 12. September verlassenen grünen Berge durch einen nächtlichen Vorstoß.

Ein Angriff des linken Flügels von Suleimans Armee kam trotz eines günstigen Gefechts dennoch bei Elena zum Stehen (4. und 5. December)

Durch eingetretenen Mangel aller Art auf der äußersten Grenze des Widerstandes angelangt, versuchte Osman Pascha am 10. December einen Durchbruch in der Richtung auf Widdin, der nach verzweifelten Kampfe mit der Uebergabe endete.

Die Stärke der gefangenen Armee betrug etwa 35,000 Mann gesunde und 20,000 kranke Streitbare, mit 100 Geschützen.

Nach der Niederlage vom 11. September erwartete man in Europa allgemein eine verzweifelte Anstrengung der Türken, um eine für dieses Jahr günstige Wendung für ihre Sache herbeizuführen. Dies konnte nur durch das Angriffsverfahren an irgend einem Punkte geschehen.

Mehemed Ali versuchte dies nun zwar, aber er wagte nichts

aufs Spiel zu ſetzen. Ohne uns in weitere Betrachtungen, ob er darin richtig oder unrichtig handelte, einzulaſſen, bemerken wir nur, daß ſich die Unfähigkeit der Türken herausſtellte, dieſen ungemein günſtigen Moment auszunutzen.

Was die ruſſiſche Strategie anbelangt, ſo haben wir die Gründe der üblen Lage ſchon früher betrachtet. Jedenfalls iſt der ganze Verlauf ein entſchiedenes Zeugniß für die Anſicht, daß es in der Feldherrnkunſt leitende Grundſätze giebt, deren Einwirkung auch auf hervorragende Führer nicht unterſchätzt werden muß.

Nach den Mißerfolgen bei Plewna blieb die ruſſiſche Armee, anſtatt den Rückzug nach Rumänien anzutreten, ruhig ſtehen, befeſtigte ſich in ihren Stellungen und wartete ihre Verſtärkungen ab. Sogar die Balkanpäſſe wurden feſtgehalten. — Man kann nicht umhin, dieſe Handlungsweiſe als eine ungemein kühne zu bezeichnen, denn es wurde die Verzettelung der Streitkräfte nicht beſeitigt. Die Aufſtellung blieb ein langer Darm mit empfindlichen Flanken.

Für dieſes Verfahren aber ſprachen dringende Gründe.

Zuerſt rechnete man gewiß mit dem Eindruck, den ein Aufgeben des Balkan auf die eigenen Truppen, auf die Bulgaren und auf Europa machen würde. Sodann hätte dieſe rückgängige Bewegung die Vereinigung der ſüdlich des Balkan ſtehenden türkiſchen Armee mit der Oſt-Armee unter Suleiman Paſcha zur Folge gehabt. Es gilt im Kriege, nicht nur ſelbſt zur richtigen Zeit verſammelt zu ſein, ſondern auch die Verſammlung des Gegners, ſei es auf aktive, oder auf paſſive Weiſe, zu hindern.

Wenn man alſo mit Berechtigung ſagen kann: Die ruſſiſche Armee kam in ihre üble Lage, weil ſie den Grundſatz des Zuſammenhaltens der Kraft und der Verwendung auf ein erreichbares Ziel ohne Noth außer Acht ließ — ſo verſuchte ſie den Schaden allmälig durch ein zähes Feſthalten an dem einmal Ergriffenen, durch die richtige Berechnung der Kräfte beider Staaten, und indem ſie ihrerſeits die Verſammlung des Gegners auf einem entſcheidenden Punkte verhinderte, gut zu machen.

Man kann im Kriege nicht immer dadurch einen Fehler verbeſſern, daß man einfach den Schritt zurück thut, den man vorwärts gemacht hat, ſondern daß man auf Grund der neu entſtandenen Lage Beſchlüſſe faßt.

„La sagesse des grands dangers, c'est la témérité!“

[illegible] als er 1793 das Kommando der Revolutions-Armee in den Ardennen übernahm. — So, glauben wir, wird der Entschluß der russischen Oberleitung, in der gefährlichen strategischen Lage auszuharren und keinen Fuß breit Boden aufzugeben, einstmals zum mindesten als ein Beispiel von Zähigkeit und von Charakterfestigkeit anerkannt werden, und der schließliche Erfolg rechtfertigte denselben durch den Fall von Plewna.

In Betreff der Lage Osmans Paicha läßt sich erwägen, ob derselbe nicht besser gethan hätte, etwa Anfangs Oktober sein verschanztes Lager zu räumen und sich ins freie Feld zu begeben. Man kann hierfür anführen, daß der Zweck dieser Stellung erreicht war, als er die russische Kriegshandlung ins Stocken gebracht und den Türken Zeit verschafft hatte, ihre Kräfte aufzubieten und zu organisiren, daß aber dieser Beweggrund nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte als wirksam erachtet werden konnte, und daß dann weit mehr die Rücksicht auf die Erhaltung und den Werth einer Armee im freien Felde maßgebend werden mußte.

Jedenfalls wird Osman Pascha immer als ein Heerführer von Entschlossenheit und Einsicht einen würdigen Platz unter den Feldherren des 19. Jahrhunderts einnehmen.

Durch seinen schnellen und unbemerkten Marsch auf Plewna zeigte er strategisches, durch sein Verhalten bei Plewna taktisches Talent, und durch seinen letzten Durchbruchsversuch wurde er der Waffenehre im vollsten Maße gerecht.

9. Die Schlacht am Kladscha-Berge am 15. Oktober 1877.

Der Sommerfeldzug der russischen Armee in Asien war absolut verunglückt. Sie hatte Armenien mit Ausnahme des Landstriches bei Ardahan wieder räumen und sich auf die russische Grenze bei Alexandropol zurückziehen müssen. Auch hier war die zu große Zersplitterung der Kräfte die klar zu Tage tretende Ursache des Mißerfolges gewesen.

Ende September nun stand der Großfürst Michael, nachdem die erwarteten Verstärkungen eingetroffen waren, an der russischen Grenze, nahe bei Alexandropol zur Wiederaufnahme des Feldzuges bereit. Auch hier sahen sich diejenigen getäuscht, welche die Kraft und

Zähigkeit Rußlands absolut unterschätzt hatten. Nach mehreren unentschiedenen Kämpfen war die Lage am 9. Oktober folgende:*)

Auf dem äußersten rechten Flügel der Armee stand Wittgenstein mit 12 Eskadrons am Kars-Flusse.

Der General Heymann mit 24 Bataillonen, 124 Geschützen und 8 Eskadrons hatte 1 Brigade an dem großen Jagna-Berge; 1 Brigade in Chadschi-Vali; 1 Brigade bei Subotan.

General Kusminski mit 8 Bataillonen, 24 Geschützen und 24 Sotnien westlich des Kisil-Tapa, Front gegen Kerchan.

General Graf Grabbe war als Deckung der rechten Flanke der Armee und zur Verbindung mit Wittgenstein mit 3 Bataillonen, 8 Geschützen und 3 Sotnien aufgestellt.

Als Reserve kommandirte General Den 6½ Bataillone, 40 Geschütze, 8 Eskadrons.

Die Abtheilungen von Grabbe und Den waren dem General Roop unterstellt.

Die Summa aller dieser Abtheilungen betrug 41½ Bataillone, 176 Geschütze, 43 Eskadrons, bezüglich Sotnien.

Der Großfürst stand also mit seinen Hauptkräften derart, daß er im Südosten den Arpafluß, im Norden den Karsfluß als strategische Flanken-Deckungen hatte.

Mukthar Pascha stand diesen Truppen mit seiner etwa 30,000 Mann starken Armee in der Front derart gegenüber, daß sein rechter Flügel auf dem Aladscha-Berge und auf den südlich davon gelegenen Höhen stand; sein Centrum kann man auf dem Tschift-tepes, hauptsächlich aber auf dem Awliar-Berg annehmen. Bei Visinkief war eine Reserve. Sein linker Flügel befand sich auf dem kleinen Jagna-Berg.

Kars war vom Rücken dieser Stellung nur zwei Meilen, Alexandropol, im Nordosten der Armee des Großfürsten, etwa 4 Meilen entfernt.**)

*) Siehe die Skizze.

**) Auf dem rechten Ufer des Aras stand Ismael Pascha, der im September sogar bis auf russisches Gebiet gedrungen war, bei Igdir einer ungefähr gleich starken russischen Abtheilung unter Fürst Tergukassoff gegenüber. Wir lassen diese Heeres-Abtheilungen, welche in die Schlacht nicht eingriffen, sondern nur die beiderseitigen Hauptarmeen in den Tagen des 11. bis 14. Oktober mit einigen Bataillonen verstärkten, außer Betracht.

Lazareff aber im Rücken der Türken weiter operiren und sich nach dem Gange der Dinge in der Front richten.

Um 6½ Uhr begannen die Bewegungen.

Heymann ließ eine Artilleriemasse von 64 Geschützen gegen den verschanzten Awliar mehrere Stunden lang wirken; der große Jagna wies herbeieilende türkische Verstärkungen durch sein Feuer und durch einen Vorstoß seiner Besatzung zurück. Gegen Mittag erfolgte der Sturm einer Grenadier-Brigade auf den steilen Awliar-Berg, welcher im ersten Anlauf gelang.

Ungefähr zu gleicher Zeit hatte Lazareff die südwestlich von Visinkief gelegenen Höhen angegriffen und die dort stehenden türkischen Truppen vertrieben. Ein Theil des Feindes flüchtete nach Kars, ein Theil in nördlicher Richtung. Die Kavallerie verfolgte mit vorzüglichem Erfolge.

Lazareffs und Heymanns Truppen bewirkten nun ihre Vereinigung. Die feindliche Armee war in zwei Hälften auseinandergesprengt.

Der eintreffende General Loris Melikoff erließ sogleich genaue, sehr geschickt der Lage sich anpassende Befehle, um den Sieg bis zur Vernichtung des Feindes zu vervollständigen. Ein Theil der Truppen von Lazareff und Heymann wurde zur Umzingelung des kleinen Jagna-Berges, also der linken türkischen Flügelstellung, ein anderer Theil derselben gegen den Tschift-tepes, und die Detachements Roop und Kusminski gegen die Aladscha-Berge gerichtet. Lazareff wurde besonders die Sperrung der Rückzugslinie des rechten türkischen Flügels nach Süden und Westen empfohlen.

Nachdem der Aladscha-Berg nach heftiger Beschießung durch die Truppen von Roop und Kusminski genommen war, wurden drei türkische Divisionen von den russischen Truppen umringt und in dem Kessel zwischen dem Tschift-tepes und dem Awliar zur Uebergabe gezwungen. Die Besatzung des kleinen Jagna, welche zum Theile versuchte, sich den Rückzug zu erkämpfen, wurde durch die abgesessene Kavallerie Heymanns durch Feuer größtentheils zurückgetrieben, von Kars abgeschnitten und zur Niederlegung der Waffen genöthigt. Die russische Kavallerie von Lazareff hieb in die Flüchtigen auf der Straße nach Kars, die von Wittgenstein in die Reste des linken Flügels, welche sich retten wollten, ein und machte Hunderte von Gefangenen.

Die Folgen des Sieges waren die Zerrüttung der türkischen Armee und die Eroberung Armeniens bis vor die Thore von Erzerum.

Der russische Verlust bestand an Todten in 7 Offizieren, 223 Mann, an Verwundeten in 43 Offizieren, 1162 Mann, war also verhältnißmäßig unbedeutend. —

10. Betrachtungen.

Der Verlauf der Schlacht ist ein höchst eigenthümlicher. Wohl noch nie, auch nicht bei Sedan, hat eine Armee in größerer Unbeweglichkeit einen Umgehungsmarsch mit angesehen, wie hier die türkische.

Lazareff war allerdings durch das starke Berggelände gedeckt, aber er marschirte mehrere Tage am türkischen rechten Flügel vorbei, und zwar in der Entfernung von nur 1 bis 2 Meilen, ohne daß eine Patrouille ihn entdeckte. — Aber auch nachdem er entdeckt ist, seine Gegenwart am 14. Oktober durch siegreiches Gefecht kund thut und hierdurch vollständig in den Rücken des Gegners gelangt, bleibt die türkische Armee stehen — und erwartet den Angriff.

Unter diesen Umständen ist freilich die Ausführung einer solchen Umgehung sehr erleichtert.

Man frägt sich umsonst, welche Ursachen Mukthar Pascha wohl zu einer so eigenthümlichen Unthätigkeit gehabt haben mag? Auch jetzt noch sind dieselben nicht bekannt. Ein Heranziehen der Heeresabtheilung von Ismael Pascha war in diesem Moment doch nicht mehr denkbar. Jedenfalls hatte Mukthar nur die Wahl, entweder schleunigst sich der Umzingelung durch den Gegner zu entziehen, oder möglichst schnell gegen Lazareff mit dem Aufgebot aller Streitkräfte, die zu diesem Zweck verfügbar gemacht werden konnten, einen vernichtenden Angriff zu richten.

Die Möglichkeit, der ganz vereinzelten Abtheilung von Lazareff eine Niederlage zu bereiten, kann man gewiß als nicht gering annehmen.

Aber noch andere Unbegreiflichkeiten aufzuweisen, war der türkischen Führung beschieden.

Durch die Besetzung des großen Jagna-Berges durch die Russen war nämlich die ganze Stellung Mukthar Paschas eigentlich schon in zwei Theile getrennt. Wenigstens bestrich derselbe zum Theil

den Raum westlich des Awliar, auf dem das türkische Centrum stand, und verhinderte durch sein Feuer die Verstärkung desselben von Visinkief aus thatsächlich. Schon dieses Umstandes halber war die Stellung unhaltbar. Wahrscheinlich hat zu der weiteren Behauptung derselben der Wunsch mitgewirkt, Kars durchaus decken zu wollen. Die Führung Mukthars also kennzeichnet sich durch eine vollständige Passivität gegen die von den Russen angewendete Umgehungs-Taktik. Vergleiche mit großen Ereignissen des französisch-deutschen Krieges dürften nicht gerade fern liegen. Es ist aber mit den Vergleichen immer eine mißliche Sache, wenn nicht eine gewisse Gleichartigkeit der Verhältnisse vorhanden ist. Die Anordnung der hier so durchaus gelungenen Umgehung war durch die Uebermacht der Russen gerechtfertigt. Wenn man so stark ist, kann man viel wagen. Dennoch war das Gelingen einem thätigen und wachsamen Feinde gegenüber nicht verbürgt. Wurden der Marsch und die Stärke der Heeresabtheilung von Lazareff baldigst entdeckt, und fand eine schnelle Versammlung nach dem rechten türkischen Flügel statt, so konnte die Sache vielleicht mit einem Theilsiege der Türken enden. Falls es richtig ist, daß der Felddraht von der Abtheilung Lazareffs während des Umgehungsmarsches immer sofort gelegt worden ist und während dieser Zeit gespielt hat, war diese Gefahr freilich geringer. Ob man durch den Kanonendonner allein von einem stattfindenden Kampf benachrichtigt worden wäre, ist in dieser bergigen Gegend zweifelhaft. Jedenfalls machten die Russen, als sich Lazareff am 14. Oktober schon im Rücken des türkischen rechten Flügels schlug, keine Bewegung in der Front.

Die Befehle für den 15. Oktober sind als der Lage ganz entsprechend zu bezeichnen. Hat man eine starke Abtheilung im Rücken des Feindes, so greift man natürlich leichter in der Front an. Man traf aber mit dem Hauptangriff den richtigen Punkt, und dies ist anzuerkennen. Die Angriffe Heymanns und Lazareffs griffen gut ineinander, und so sehen wir in dieser Schlacht denn zu gleicher Zeit eine Durchbrechung des feindlichen Centrums und eine Bedrohung im Rücken durch eine Umgehung. Dieser Umstand macht die Schlacht zu einer der interessantesten, die in neuerer Zeit geschlagen worden sind. Betrachten wir die Einzelheiten genauer, so finden wir ein taktisch sehr richtiges Verfahren der Russen im Centrum beim Angriff auf den Awliar. Heymann massirt seine

Erzerum u. ſ. w. — Ja noch mehr, der Angreifer baut häufig zur Einleitung des Angriffs Batterien — nicht nur bei Plewna und am Schipka-Paſſe — ſondern bei Gelegenheit von Gefechten, die offenbar dem reinen Feldkriege angehören.

Die Anſicht, daß die Feldbefeſtigungen in künftigen Kriegen eine ſehr bedeutende Rolle ſpielen werden, findet ſich hier über alles Erwarten beſtätigt. Wir wollen einräumen, daß auf dem bulgariſchen und auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatz verſchiedene Urſachen mitwirkten, um ein Stellungnehmen und Abwarten häufiger zu machen. aber der Hauptgrund der häufigen Anwendung der Feldbefeſtigung bleibt immer die größere Wirkung der Feuerwaffen.

Die Anwendung dieſer Verſchanzungen iſt das Gegenmittel gegen die Artillerie, ganz ähnlich, wie der Panzer es in der Marine iſt.

Wir ſehen in vielen Phaſen dieſes Krieges die Ruſſen und Türken ſich monatelang theils in enger Verſammlung, theils in ausgedehnteren Stellungen gegenüberſtehen, beſtrebt, ſich nach und nach kleine Vortheile abzuringen. Im Oſten hat die Feldbefeſtigung der Lom-Linie das Feſtungsviereck als Rückhalt hinter ſich, was ſomit auch eine bedeutende Rolle ſpielt. Entſcheidende Schläge und durchgreifende Erfolge ſind ſelten. — Wenn wir nun auch nicht annehmen, daß unſere nächſten Kriege den Charakter des bisher in Bulgarien ſpielenden Abſchnittes tragen werden, ſo wird der Einfluß der Feſtungen nichtsdeſtoweniger ein bedeutender ſein, wie dies ſchon 1870 71 der Fall war. Der Einfluß der Feldbefeſtigung wird ſich auch auf unſeren Kriegsſchauplätzen da und dort noch ſteigern, und dieſelbe wird faſt als ein integrirender Theil der Taktik betrachtet werden, aber die großen Maſſen der heutigen Armeen und die Wehrverfaſſungen ſelbſt werden dennoch auf ſchnelle Entſcheidungen hinweiſen. Die vollkommenen Verbindungen in mitteleuropäiſchen Kriegsſchauplätzen, die ſchnellere Verſammlung der Truppen, die raſchere Herbeiſchaffung von Belagerungsmaterial und von Lebensmitteln ſind geeignet, dem Kriege ſeinen entſcheidenden und ſchnellen Verlauf wenigſtens zum Theil zu wahren.

Zur Errichtung verſchanzter Lager in der Nähe des Feindes wird auf unſeren Kriegsſchauplätzen wohl kaum dem Gegner Zeit gelaſſen werden. Die Aufnahme ganzer Armeen in Feſtungen hat denn doch auch ihre großen Schattenſeiten, wie Metz und Paris 1870/71 gezeigt haben. Auch das hartnäckige Behaupten verſchanzter

Lagen hat schließlich dieselben Gefahren, wie der am 10. Dezember 1877 erfolgte Fall von Plewna und die Gefangennahme der Armee Osmans abermals bewiesen.

Ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Anwendung verschanzter Stellungen wird in der schnellen Herbeischaffung vorher mobil gemachter Belagerungsparks liegen.

Die russische Feld-Artillerie hat sich großentheils gegen die Erdwerke ohnmächtig erwiesen.

Es ist richtig, daß man sogar von einer sehr guten Feld-Artillerie gegen Erdwerke von den Profilen der Schanzen von Plewna nie zu große Erfolge wird erwarten können. Sie kann indeß, aus günstigen Stellungen wirkend, den Belagerungsbatterien eine werthvolle Hülfe gewähren, insbesondere wenn sie durch Einführung eines nicht gar zu leichten Wurfgeschützes sich für diese Aufgabe tauglicher zu machen versteht als bisher.

Jedenfalls muß das Bestreben beim Angreifer herrschend bleiben, durch rasche Bewegungen einen Stellungskrieg, wie 1877 an der Jantra, am Schipka-Paß und vor Plewna unmöglich zu machen.

So glauben wir, wird die Feldbefestigungskunst zwar heute als ein bedeutender Theil des Rüstzeugs, aber nicht als eine absolut wirkende Verzögerung eines schneidigen Angriffsverfahrens, wie in ferner liegenden Zeiten, anzusehen sein.

Eine sehr bedeutende Rolle können und werden Festungen und verschanzte Stellungen spielen müssen, wenn man sich nach erlittenen Niederlagen zur Verlängerung des Widerstandes genöthigt sieht, Aufgebote und mehr oder weniger mangelhaft geschulte Truppen ins Feld zu führen. Hiervon bieten die Kämpfe in Bulgarien ein lehrreiches Schauspiel.*)

Ueber den taktischen Angriff und die Vertheidigung haben wir schon in den Betrachtungen über Plewna und am Aladscha Dagh gesprochen. Alle Kämpfe weisen erneut auf die furchtbare Wirkung gerade der Infanteriewaffe hin, welche doch nun einmal die bewegende Kraft zu allen den Veränderungen bildet, die wir in der Taktik erlebt haben.

*) In Betreff der Schulung der Infanterie in den einfachsten Anlagen der Feldbefestigungen und der taktischen Ausbildung der Pioniere verweisen wir auf das schon früher Gesagte.

Da, wo die Wirkung nicht derart hervortrat, war der Gegner durch besondere Umstände begünstigt.

Die Einzelheiten der Infanterietaktik betreffend, so bemerken wir noch, daß von der russischen Infanterie oft eine Bajonettaktik befolgt wurde, die der Vorbereitung entbehrte; daß die zerstreute Fechtart zwar angewendet wurde, aber daß dies erst infolge der großen Verluste durch den türkischen Kugelregen in genügender Weise geschah. Die Findigkeit der Mannschaft war, nach mehrfachen Aussagen, mangelhaft, und die untere Leitung vermochte selten das Gefecht auch nur annähernd zu beherrschen.

Die Türken befolgten die einfache Taktik, den Feind aus ihren guten Gewehren auf ungeheure Entfernungen mit Feuer zu überschütten und zu diesem Behufe Massen von Patronen in die Feuerlinie zu schaffen. Sie erreichten damit von den Schanzen aus bedeutende Erfolge, die zum Theil mit in der Ueberraschung begründet waren, welche diese Feuertaktik bei den Russen hervorrief. Es kam hinzu, daß diese theilweise mit einem bedeutend schlechteren Gewehr bewaffnet waren und vielfach nach veralteten Principien fochten. — Dieses Fernschießen der Türken und der Erfolg kann natürlich den Freunden des Fernfeuers zuerst sehr zu statten. Die besonderen Umstände, unter denen es angewendet wurde, zog man dabei anfangs wenig in Betracht. Unter diesen Umständen war der erste, daß die Türken bei Plewna sich im ganzen und großen in der Vertheidigung befanden, und daß in dieser die Anwendung des Fernfeuers und der Munitionsersatz viel leichtere Dinge sind, als beim Angriff. Daß man von einer derart ausgebildeten Infanterie, wie die türkische, überhaupt keine andere Feuertaktik verlangen kann, muß als feststehend angenommen werden, denn der bei weitem größte Theil derselben feuert im Frieden nie eine Platzpatrone, geschweige denn einen scharfen Schuß ab. Von einer Ausbildung in dieser Richtung ist überhaupt keine Rede. — Wie würde sich nun eine solche Schußtaktik in einem Bewegungskriege wie 1870/71, so z. B. in der Zeit vom 1. bis 11. Dezember, oder vom 6. bis 11. Januar, in welcher jeder Tag ein Gefecht war, bewährt haben? Die Frage ist unschwer zu beantworten. — Es dauerte denn auch nicht zu lange, bis sich eine klarere Anschauung hierüber Bahn brach, wie wir dies schon oben dargelegt haben. Was die Anwendung des Fernfeuers seitens des Vertheidigers oder auch des Angreifers im Stellungs- und Festungs-

der Schlacht am Aladscha Dagh zerrüttete Garnison feststellen wollen, so bleiben diese Waffenthaten doch immer Beweise, daß die moralischen Faktoren noch gewaltig in die Wagschale fallen, und wir sie nicht zu Gunsten der technischen Hülfsmittel in Schatten stellen müssen, aus welcher Tendenz nur eine mattherzige Taktik hervorgehen könnte, die vor jedem Angriffe zurückschreckt. Diese Ereignisse aber zur Begründung einer Theorie verwerthen zu wollen, welche ein mehr oder minder gewaltsames Vorgehen gegen die modernen Festungen für möglich hält und anempfiehlt, scheint uns nicht angebracht.

Ein in diesem Kriege des öfteren hervorragendes Moment bilden ferner einige Nachtgefechte, worunter auch vor allem die Erstürmung von Kars zu zählen ist.

In früheren Zeiten waren dergleichen Unternehmungen nichts Seltenes; später kamen sie mehr aus der Mode, und man betrachtete Nachtgefechte als ein absolutes Uebel. Schon bei der Betrachtung des Treffens von Spicheren haben wir darauf hingewiesen, daß uns die Uebung solcher Unternehmungen bei Gelegenheit der Manöver durchaus nicht als Spielerei erscheint. Ortskenntniß wird in gewissem Grade freilich hierbei vorausgesetzt. In der neuesten Zeit hat man meist wieder angefangen, den Uebungen bei Nacht mehr Sorgfalt zuzuwenden.

Die Thätigkeit der Reiterei in Bulgarien war eine äußerst beschränkte im Verhältniß zu ihrer Stärke. Es sind 7 bis 8 Kavallerie-Divisionen, ungerechnet die den Infanterie-Divisionen zugetheilte Reiterei, auf dem Kriegsschauplatze gewesen.

Die Aufklärung war, gegenüber der ganz schwachen türkischen Kavallerie, eine völlig ungenügende. — Diese Erscheinung hat mehrere Ursachen.

Zuerst kann die Führung unmöglich von dem Unternehmungsgeiste und der Einsicht geleitet worden sein, welche für diesen Dienst nöthig sind. Am energischsten scheint sie noch in Armenien gewesen zu sein. — Nicht vortheilhaft soll ferner die Unterordnung der Divisionen unter die Generalkommandos der Korps gewirkt haben. In Bulgarien trat endlich aber der Thätigkeit der Reiterei sehr bald die Eigenthümlichkeit des Stellungskrieges entgegen. Ueberall stieß sie an den Flußläufen auf verschanzte, vorgeschobene Postirungen, die sie nicht zu bewältigen vermochte. Im Balkan war dies um so mehr der Fall.

Die Türken traten dieser zahlreichen Kavallerie nicht allein mit ihrer schwachen Reiterei, sondern mit gemischten Abtheilungen entgegen, die gewöhnlich das Uebergewicht behielten. Auch die Russen mußten sehr bald zu dem System gemischter Detachements übergehen. Der Zug Gurkos über den Balkan machte damit den Anfang.

Indeß bewährte sich bei mehreren Gelegenheiten die neue Bewaffnung der Kavallerie und die Schulung im Gefecht zu Fuß ganz vortrefflich. Trotz der Erfolge der Russen in dieser Richtung muß die blanke Waffe um keinen Preis in den Hintergrund gestellt werden, wie es vor 200 Jahren schon einmal geschah.

Alles in allem genommen, hatten die Russen in Bulgarien zu viel Kavallerie. Eine Division Infanterie mehr hätte am 11. September bei Plewna entschieden, während die drei Divisionen der Kavallerie in diesem Moment nur höchst untergeordnete Dienste leisten konnten. Der türkische Krieg kann uns nur in unserer Ansicht von der Nothwendigkeit der permanenten Zutheilung eines Jäger-Bataillons zu den Kavallerie-Divisionen bestärken.

Der Krieg von 1877 beschleunigte bei den Russen den Umwandlungsprozeß, in welchem ihre Armee seit den Kriegen von 1866 und 1870/71 schon begriffen war. Er hat einzelne besondere Erscheinungen zu Tage gebracht, deren Folgen Beachtung gefunden haben. Eine neue und eigenthümliche Taktik hat dieser Krieg weder bei den Russen noch bei den anderen Nationen gezeitigt.

12. Ueber den Gebirgskrieg der Oesterreicher 1878 und 1882, die Feldzüge der Engländer in Nord- und Südafrika 1881—1882 und der Chilenen gegen Peru 1881.

In Europa sind — abgesehen von den Kämpfen auf der Balkan-Halbinsel in den Jahren 1875—1877 — in der Zeit von 1871 bis 1882 der spanische Bürgerkrieg, welcher mit dem Siege der Alfonsisten endigte, und die Kämpfe der Oesterreicher in Bosnien und der Herzegowina 1878, sowie gegen den Aufstand in der Bocca di Cattaro und Herzegowina 1882 zu verzeichnen.

Eine genauere Betrachtung derselben würde dem Zweck dieses Buches nicht entsprechen; eine Entwickelungsstufe der Taktik bilden

dieſelben noch weniger als der Ruſſiſch-Türkiſche Krieg. Wohl aber kann das Studium derſelben — vorzüglich der Feldzüge der Oeſterreicher — manche werthvolle Anhaltspunkte für das Weſen des Gebirgskrieges, des Kampfes gegen eine kriegeriſche, aufſtändiſche Bevölkerung und des Parteigängerkrieges liefern. Zukünftige Kriege Deutſchlands werden vorausſichtlich Hochgebirge nicht berühren. Indeß tritt ſchon beim Kampf in Mittelgebirgen der Charakter des Gebirgskrieges in Erſcheinung. Im übrigen aber kann man in den Zeiten ſolcher Verbindungen, wie ſie jetzt in Europa beſtehen, niemals vorausſehen, wo die Streitkräfte der Staaten aufzutreten genöthigt ſein können. Grund genug, auch in Deutſchland den Gebirgskrieg in Bosnien ꝛc. eingehenden Studiums zu würdigen.

War der ſogenannte Okkupationsfeldzug 1878 gegen aufſtändiſche Bewohner, welche aber durch eine bedeutende Anzahl regelmäßiger türkiſcher Streitkräfte mit Artillerie unterſtützt wurden, zu führen, ſo traten den öſterreichiſchen Truppen in dem Kampfe in der Bocca 1882 nur die aufſtändiſchen Einwohner entgegen. Und dennoch — welche ungeheuren Schwierigkeiten hatten die Oeſterreicher in einem Gebirgslande zu überwinden, welches an Schluchtenreichthum und der Eigenthümlichkeit ſeiner Höhen- und Tiefenbildungen vielleicht einzig in Europa daſteht.

Als beſonders intereſſant muß hervorgehoben werden, daß der öſterreichiſche Infanteriſt es im letzteren Feldzuge den Gebirgsbewohnern an Ueberwindung der Schwierigkeiten des Geländes im allgemeinen gleichthat. Die Truppe gelangte auf die höchſten ungangbarſten Gipfel und Ketten zwar langſam aber ſicher, und manches Gefecht wurde nur durch dieſe Ausdauer der Truppen im Erklimmen beherrſchender Höhen entſchieden. Eine gute Disciplin vermag alſo auch hierin den Eigenſchaften einer kriegsgewohnten, abgehärteten Bevölkerung das Gleichgewicht zu halten. Auch hierin hat die allgemein eingeführte, zerſtreute Fechtart der Infanterie in gewiſſem Grade Wandel geſchaffen. Man machte ſich von einem Gebirgskriege gegen die aufgeſtandenen Einwohner von früher her das Bild, daß dieſe aus ſicherem Hinterhalt mit gut gezieltem Feuer die im Thale zuſammengepreßten, unbehülflichen Maſſen des regelmäßigen Feindes überſchütten, ſie endlich, nachdem ſie mürbe geworden, durch einen von allen Seiten losbrechenden Anſturm vernichten.

So iſt es in Tirol 1809 geweſen, ſo war es auch zum Theil im letzten Feldzuge der Türken gegen Montenegro. Die öſterreichiſchen

Wir wollen daher einige dieser Kriegsereignisse einer kurzen Betrachtung unterziehen. Bei Isandula am 22. Januar 1879 wurden 727 Engländer und 850 eingeborene Hülfstruppen von einer Zuluarmee angegriffen, welche größtentheils nur mit dem Speer bewaffnet war. Die Engländer bedienen sich der zerstreuten Fechtart, die Zulus jedoch nehmen beide Flügel vor, umringen die Engländer in einem Gestrüpp- und Felsenterrain und rücken ihnen, trotz des Feuers ihrer Hinterlader, so nahe auf den Leib, daß sie nunmehr versuchen, sich zusammenzuschaaren und so den Rückzug anzutreten. Dies gelingt ihnen nicht; die Zulus sprengen diese karreeartigen Haufen, und der größte Theil der Engländer wird gespeert.

In Europa hätte man das Herankommen einer noch so überlegenen Masse derart bewaffneter Menschen an eine mit Hinterladern versehene Truppe von 1500 Mann für unmöglich gehalten.

Bei Ulundi, 4. Juli, waren die Engländer infolge dessen in einem breiten Karree formirt und zwar Infanterie und Artillerie gemischt. Je 2 Geschütze wechselten mit 1 oder 2 Kompagnien Infanterie ab. Die Kavallerie war außerhalb des Karrees vorgeschoben und zog sich vor der anrückenden weit überlegenen Zuluarmee zurück. Die Engländer zählten 4062 britische Soldaten, 1103 Natives, 1340 Pferde mit 12 Geschützen und 2 Mitrailleusen.

Die Zulus versuchten den Angriff auf das Karree mit großer Tapferkeit, wurden aber durch das verheerende Feuer der Engländer stets zurückgewiesen, und geriethen schon nach einer halben Stunde ins Weichen. Die englische Reiterei griff in diesem Moment sehr glücklich ein und vervollständigte die Niederlage der Afrikaner. Die Zulus sollen etwa 25 000 Mann stark gewesen sein. Ihr Verlust kommt auf 1500 Todte. Der englische Verlust belief sich auf 103 Mann. — Hier also sehen wir die ganze Ueberlegenheit des Hinterladers und der modernen Artillerie gegen eine Masse schlecht Bewaffneter wieder mit ganzer Gewalt hervortreten. Die Engländer bedienen sich aber des hohlen, großen Karrees. Dasselbe wurde im vorigen und diesem Jahrhundert mehrfach gegen Völkerschaften gebraucht, welche eine sehr zahlreiche und tüchtige Reiterei besaßen. So war es fast die regelmäßige Schlachtordnung der Russen gegen Türken und Tartaren. Die russische Armee nahm dasselbe sogar ganz unrichtiger Weise in den siebenjährigen Krieg mit hinüber und focht bei Zorndorf in dieser Form. — Bonaparte bediente sich ihrer in Aegypten gegen

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

an und ſtießen bei El Teb, wo Baker Paſcha mit ſeinen Fellahs geſchlagen worden war, auf den Feind. Die engliſchen Truppen waren wieder in einem einzigen Viereck formirt, 2 Schwadronen vorgeſchoben, der Reſt der Reiterei hinter dem Karree. Es ſollte nur Salvenfeuer gegeben werden. Die Araber ſtanden, etwa 9—10000 Mann ſtark, in verſchanzter Stellung auf einem Hügel. Das engliſche Viereck umgeht ſie in der linken Flanke und ſchwenkt derart, daß es den feindlichen Verſchanzungen faſt im Rücken ſteht. Die Araber thun einige Schüſſe mit den erbeuteten Kruppſchen Geſchützen, das engliſche Viereck antwortet mit ſeinen Kanonen und rückt dann vor. Die Araber laſſen ſie nahe herankommen und gehen dann zum Angriff gegen Front und Flanken vor.

Das rollende Gewehrfeuer wirft ſie überall zurück, nur an einzelnen Punkten kommt es zum Handgemenge. — Die Engländer gehen ſodann weiter gegen die feindlichen Stellungen vor, wobei die Viereck-Formation zum theil aufgegeben wird. Die Truppen ſchwenken aus derſelben heraus und verlängern die Gefechtslinien. Auch die Kavallerie greift glücklich ein. Nach blutigem Handgemenge werden die arabiſchen Stellungen genommen. Verluſt der Engländer 200, der des Feindes angeblich 2—3000 Mann.

Tokar wurde in Folge des Sieges wieder beſetzt.

Da nun Graham, den Anweiſungen des engliſchen Miniſteriums folgend, wieder nach Trinkitat, bezüglich Suakim zurückging, ſomit eine Ausbeutung des Sieges in keiner Weiſe ſtattfand, ſo war man genöthigt, einen neuen Vorſtoß auszuführen. — Die Araber ſtanden unter Osman Digmas Befehl nur einige Meilen von dem von den Engländern beſetzt gehaltenen Fort Baker, im Thale von Tamanieb. Am 12. März rückte Graham vor und ließ ſeine Truppen angeſichts des Feindes die Nacht über biwakiren. Das Biwak wurde verſchanzt. Der Feind beunruhigte während der Nacht das Lager durch Gewehrfeuer.

Am nächſten Morgen rückten die Engländer vor. Sie waren diesmal in 2 Vierecken formirt, General Davis führte das erſte, General Butlar das zweite Karree, welches auf etwa 800 Schritt rechts rückwärts dem erſten folgte. Die Kavallerie war wieder vorgeſchoben und machte dann vor den anrückenden, feindlichen Maſſen die Front frei.

Das Karree Davis blieb im Vormarſch, wurde nun aber von

wie die letzten Ereigniſſe in Tonking wieder beweiſen, nicht unzweifelhaft zu ſein ſcheint.

Die Entwickelung der kriegeriſchen Eigenſchaften in den Naturvölkern iſt aber keine annähernd gleichartige, ſondern eine verſchiedene — je nach Klima, Landesbeſchaffenheit, ihren Beſchäftigungen, ihren Lebensgewohnheiten. Die Civiliſation dagegen entwickelt die Eigenſchaften des Menſchen gleichartiger und vollſtändiger, und wenn man alſo auch in der That einzelnen Naturvölkern einen außerordentlichen, perſönlichen Muth im Kampfe zuſprechen will, ſo wird derſelbe ſich ſtets nur einſeitig äußern und allen Erſcheinungen des Gefechts nicht in gleicher Weiſe ſtandhalten, wie dies der Muth der Europäer thut. Die Mannszucht, die Kombinationsgabe, die Führerbefähigung, die Fähigkeit, ſich anderen Ländern anzupaſſen, die ſichere, durch die Wiſſenſchaften erzeugte Einſicht, und die dadurch gegebene beſſere Beurtheilung verleihen dem Kulturvolk — inſofern es noch Lebenskraft, alſo wahre Kultur, beſitzt — ganz abgeſehen von ſeinen techniſchen Hülfsmitteln, einen höheren militäriſchen Werth als dem Naturvolk.

Im übrigen aber baſiren die gelungenen Angriffe der Afrikaner gegen europäiſche Schlachthaufen entweder auf großer Uebermacht, oder auf dem Zuſammentreffen beſonderer ungünſtiger Umſtände, wie das Auseinanderkommen des ſich bewegenden Vierecks bei Tamanieb.

Was die angewendeten Formen anbelangt, ſo thut man recht, angeſichts einer erdrückenden Uebermacht und des ungeſtümen Muths der Araber, die zerſtreute Fechtart aufzugeben. Ob man nun die Form der großen Vierecke für die richtige erklären muß, kann zweifelhaft erſcheinen. — Ein großes Viereck hätte bei Tamanieb zu einer entſetzlichen Niederlage der Engländer geführt. Die Theilung rettete ſie.

Die großen Vierecke bewieſen ſich als unlenkſam, das Feuer war in denſelben nicht zu ſtopfen. Kleinere Karrees von vielleicht 1000—1200 Mann, die ſich ungefähr auf Entwickelungsabſtand folgen, ſcheinen die beſſere Form zu ſein. Freilich muß man bedenken, daß bei weiten Expeditionen viele Fahrzeuge und der Train in denſelben Schutz finden müſſen. Vielleicht wäre, wenn man eine Schlacht erwartet, die Formirung der mittelalterlichen Wagenburg für den Train eine praktiſche Form, um ihn mit wenigen Streitkräften zu ſchützen.

[illegible] Südafrika [illegible] einen Blick auf den Kreis in Transvaal und ein ganz anderes Bild [illegible] uns entgegen.

Die [illegible] Nachkommen der ersten niederländischen Ansiedler, die Boeren im Transvaal-Gebiet, erhoben sich gegen die englische Herrschaft. Die Boeren sind ein Jäger- und Ackerbauervolk, im Kampfe mit den Eingeborenen vielfach gestählt, gute Schützen, von [illegible]. Das erste Gefecht war der mit großer Uebermacht unternommene Angriff auf eine englische Wagenkolonne und deren Bedeckung von ungefähr 250 Infanteristen. Die Boeren erschienen in der Stärke von 1500—2000 Mann zu Pferde, [illegible] das Feuer aus trefflichen Gewehren, [illegible] die Engländer zur Ergebung gezwungen wurden.

Ueberall in diesem Kriege traten die Boeren als berittene Infanteristen auf. Im Treffen bei [illegible] am 28. Januar hatten die Boeren eine Höhenstellung besetzt und wurden, etwa 2000 Mann stark, von einer englischen Abtheilung von 1100 Mann mit 6 Geschützen und 3 Raketengestellen angegriffen.

Der Angriff wurde mit einem Verlust von 3 Offizieren und 176 Mann vollkommen abgeschlagen. Etwas Außergewöhnliches ist darin nicht zu finden. Am 7. Februar bei Ingogo lieferten sich Boeren und Engländer ein langes Feuergefecht mit wechselseitigen Angriffsstößen. Die englische Artillerie wurde von dem Gewehrfeuer der Boeren sehr mitgenommen. 5 englische Kompagnien und eine Eskadron erlitten einen Verlust von 142 Mann. Die Engländer wurden zum Rückzuge genöthigt. Im vierten und letzten Gefecht wurden 23 Offiziere und 350 Infanteristen mit 2 Mitrailleusen, unter General Colley, welcher mit dieser Kolonne einen steilen, das Lager der Boeren beherrschenden Berg, den Spitzkoop, in der Nacht besetzt hatte, von den Boeren angegriffen. Der Spitzkoop ist ein schmaler Rücken, der sehr steile Abhänge hat. Einzelne Abtheilungen der Boeren eröffneten das Feuer, andere gingen gegen den Berg vor und begannen die steilen Abhänge zu ersteigen, welche von den am Rande der Höhe liegenden englischen Schützen nicht sämmtlich bestrichen werden konnten. Das Feuergefecht dauerte von 6—11½ Uhr und erlosch gegen 12 Uhr. Die Boeren hatten sich jedoch nur in dem letzten Absatz des schmalen Abhanges gesammelt und brachen in großen Massen unter heftigem Schnellfeuer plötzlich über den Rand vor.

Die Engländer wurden gänzlich geworfen und verloren 21 Offiziere und 274 Mann, darunter 6 Offiziere und 59 Mann an Gefangenen. General Colley war dabei gefallen.

Die englische Politik schloß trotz dieser Niederlagen und obgleich sie bald nachher eine sehr bedeutende Truppenmacht zur Verfügung hatte, einen Friedensvertrag mit den Boeren ab. Die Engländer waren von Anfang an zu schwach aufgetreten und hatten den Gegner unterschätzt. Dieser Fehler wiederholte sich im Laufe des Feldzuges fortwährend, denn alle diese Gefechte wurden von schwachen Entsendungen gegen Uebermacht geliefert. Dennoch zeigt der Krieg höchst charakteristische Merkmale. Wir sehen, daß Jagd- und Kriegsgewohnheit auch ohne militärischen Drill treffliche Soldaten bilden kann, und daß solche Schaaren, insbesondere im Feuergefecht, in der Benutzung des Geländes, sowohl in der Vertheidigung als auch im Angriff im Kampfe gegen regelmäßige bewährte Truppen, sogar ohne Artillerie, Vortreffliches zu leisten vermögen.

Im Feldzuge der Engländer gegen die ägyptische Armee unter Arabi Pascha 1882 ist die Art und Weise des Angriffes auf die verschanzte Stellung von Tel el Kebir bemerkenswerth und für europäische Verhältnisse in gewissem Grade in betracht zu ziehen. Anstatt eines Flankenangriffes führt General Wolseley mit seiner Armee einen Nachtmarsch aus und greift am Morgen frontal an. Zweierlei trägt zum Gelingen des Tages bei: die Vernachlässigung der Sicherheitsmaßregeln durch die Aegypter und die mangelhafte Haltung derselben im Gefecht. Immerhin aber kann ein solches Verfahren in nicht zu ausgedehnten Verhältnissen auch in Europa von Nutzen sein. Die Uebung von Nachtmärschen und nächtlichen Angriffen ist daher nicht zu vernachlässigen, wie wir dies in unsern „Feldmanövern" dringend anrathen. Der Verlust der Engländer bei diesem Frontangriff war ganz gering. Er betrug von 13000 Mann nur 36 Offiziere und 423 Mann. Mit diesem entscheidenden Schlage war der Feldzug zu Ende, in welchem alle Waffen, auch die englische Kavallerie, mehrfach zur Thätigkeit gelangt waren.

Ein anderes und ähnliches Beispiel des siegreichen Frontal-Angriffes auf eine befestigte Stellung findet sich in dem Feldzuge der Chilenen gegen Peru im Jahre 1881. Die Peruaner standen

südlich der Stadt Chorillo. Ihre verschanzte Stellung lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Ocean, mit dem linken an die nicht passirbaren Cordilleren. Eine Umgehung war unmöglich. — Die Chilenen versammeln sich am 12. Januar und erscheinen nach einem Nachtmarsch Morgens um 5 Uhr während eines dicken Nebels vor den peruanischen Verschanzungen. Die Peruaner werden wie die Aegypter bei Tel el Kebir vollständig überrascht. Um 7 Uhr sind die Schanzen des Centrums und des linken Flügels genommen. Der rechte peruanische Flügel wird nach hartnäckigem Kampf einige Stunden später umringt und überwältigt. Auch der Ort Chorillo fällt erst nach andauerndem heftigen Gefecht.

Die Chilenen verloren von etwa 24000 Köpfen 3310 Todt und Verwundete.

Der peruanische Diktator General Pierola hatte sich in eine zweite verschanzte Linie bei Miraflores zurückgezogen. Am 15. 2 Uhr Nachmittags erfolgte ein Ausfall der Peruaner. Derselbe wird zurückgeschlagen, und die Linie von Miraflores sodann von den Chilenen unter Mitwirkung der Geschütze der Flotte erstürmt. In Folge dieser Niederlage löste sich die peruanische Armee auf. Lima wurde besetzt. — Die Chilenen verloren in dieser zweiten Schlacht 2124 Mann. Diese Verluste sind bedeutend und beweisen abermals die Schwierigkeit, aber auch zugleich die Möglichkeit eines Frontalangriffs. Dieselben Umstände, welche aber zum Gelingen des Angriffs bei Tel el Kebir mitwirkten, spielen auch hier eine Rolle. Wie dort die Aegypter waren nämlich die Peruaner die schlechtere Armee; der Sicherheitsdienst war hier wie dort schlecht. So können diese interessanten Ereignisse die Theorie, daß man die Umfassung in europäischen Schlachten suchen müsse, nicht erschüttern, sie mahnen uns aber daran, nicht an einer Form zu kleben. Daher muß ein unter günstigen Verhältnissen unternommener Frontalangriff schon bei den Feldmanövern nicht immer als eine Sünde betrachtet, sondern die Verhältnisse müssen vorurtheilsfrei und einfach abgewogen werden.

Aus den Feldzügen der Russen in Centralasien, der Engländer in Afghanistan, der Franzosen in Tonking ließe sich noch mancher interessante Moment hervorheben, indeß glauben wir für unseren Zweck genug charakteristische Züge erwähnt zu haben.

VII. Abſchnitt.

Abriß der großen Taktik.

1. Das Verhältniß der Waffengattungen zu einander.

Die große Taktik hat mit den Formen der niederen an und für ſich nichts zu thun. Sie iſt aber nicht unabhängig von dieſen, ſondern die vollkommene Erkenntniß von der Eigenthümlichkeit der Fechtart der Waffen und des Feldes ihrer Wirkſamkeit iſt unerläßliche Bedingung einer richtig in einander greifenden Verwendung derſelben. Die Verbindung der Waffen, welche weder in einer Vermiſchung derſelben in kleine Bruchtheile, noch in dem Zuſammenhalt in großen Maſſen oder in der Einführung beſtimmter Truppengliederungen ihre abſolute Löſung findet, ſondern eben in jener Erkenntniß wurzelt, geht daraus hervor und iſt wie bisher als die Quinteſſenz der großen Taktik anzuſehen. Sobald jene Erkenntniß keine wahre iſt, ſondern auf Trugſchlüſſen beruht, wird auch der befähigſte Feldherr in nachtheilige Lagen gerathen müſſen. Vergegenwärtigen wir uns, auf Grund unſerer vorhergehenden Betrachtungen, noch einmal die Grenzen der Thätigkeit der Waffengattungen.

Die Infanterie erhob ſich ſeit dem 16. Jahrhundert zu immer ſteigender Bedeutung. Mit ihr zugleich entwickelte ſich die Artillerie durch die Verbeſſerung ihres Materials und durch die Erhöhung der Beweglichkeit.

Die Reiterei erlebte, trotz ihres numeriſch ſehr bedeutenden Verhältniſſes zu den anderen Waffen, eine Zeit des entſchiedenſten Niederganges, auf den verſchiedene Epochen des Aufſchwunges folgten. Zu dieſen zählen die Schlachterfolge dieſer Waffe unter Friedrich, und ihre

Massenverwendung sowohl in der Schlacht, als auch vor der Armee unter Napoleon I., endlich der Gebrauch der deutschen Reiterei im Aufklärungsdienst 1870/71. Der Feldherr muß sich nun von den wohlgemeinten Bestrebungen, die Zeiten der Schlachtentscheidung für die Reiterei zurückzubringen, nicht täuschen lassen.*) Die Reiterei ist in die Stellung gelangt, in welche sie bei hoher Entwickelung des Fußvolkes immer gelangen muß; sie ist Hülfswaffe. Weshalb war sie im Mittelalter Hauptwaffe? Weil das immerhin zahlreiche Fußvolk jener Heere ein schlechtes war.

Es war gewiß Pflicht der Anerkennung und auch für die Entwickelung der Taktik nothwendig, nach dem letzten Kriege die Verdienste unserer Artillerie und Kavallerie nach Gebühr zu betonen. Nur ist man darin so weit gegangen, daß man hier und da angefangen hat, die richtige Schätzung für die Wirksamkeit der Infanterie zu verlieren. Ueberblicken wir aber die Wirksamkeit der Waffen im letzten Kriege, so finden wir in dem Gebrauch derselben zwar viel, in ihrem Verhältniß zu einander nichts geändert,**) denn unbestreitbar dürfte sein, daß der Hauptantheil der Arbeit der Infanterie zufiel — und dies wird sogar im nächsten Kriege noch mehr hervortreten, als bisher.

Mit diesen Faktoren muß der Feldherr rechnen, und daher stellen wir kurz folgende Sätze als maßgebend auf:

Die Infanterie ist an allen Phasen des Gefechtes betheiligt. Sie leitet ein, führt die Entscheidung herbei — sie kann hinhalten, sie kann verfolgen, sie kann sichern.

Die Unterstützung der Hülfswaffen ist ihr unentbehrlich; nur durch sie wird das Heer ein für den jetzigen Feldkrieg taugliches, organisches Ganze.

Die Artillerie leitet ein, bereitet die Entscheidung wirksam vor, führt mit der Infanterie zusammen das Feuergefecht durch — und verfolgt.

Die Kavallerie klärt auf und sichert, sie leitet die Entscheidungskämpfe durch Reitertreffen ein; ihre Verwendung in der Schlacht in großen Massen ist sehr beschränkt und gewöhnlich nur auf den Flügeln gegen Reiterei möglich; ihr Eingreifen in das Gefecht der Infanterie

*) Vergleiche Kapitel Reiterei, Betrachtungen.

**) Wir stützen uns in dieser Behauptung auf unsere Betrachtungen über die großen Kriegsereignisse und über die Entwickelung der Waffen.

insbesondere ist in der Regel nur in kleineren Körpern denkbar. Doch darf auf ihre rücksichtslose Verwendung im Gefecht, um in ungünstigen Lagen die feindlichen Massen zum Stehen zu bringen, nicht verzichtet werden. — Bei der Verfolgung spielt sie eine große Rolle.

Demzufolge ist die Infanterie der Kern der Schlachtordnung.

Ist diese Verwendung festgestellt, so kann die große Taktik sich zu den wenigen Sätzen wenden, welche für die Handhabung großer Heere überhaupt in Betracht kommen dürften.

2. Gliederung der Armee.

Die Eintheilung der großen Heereskörper wird ohne Zweifel längere Zeit noch derart bleiben, wie sie durch Napoleon I., sodann durch die Kriege von 1866 und 1870/71 festgestellt worden ist.

Armeen, aus mehreren Armeekorps und Kavallerie-Divisionen gebildet, werden in großen Kriegen unter gemeinschaftlichem Oberbefehl auftreten.

Es mag allerdings daran erinnert werden, daß die Eintheilung einer Armee in Divisionen nicht ganz zu den überwundenen Standpunkten gehört. Sie wird sich aber doch nur bei Armeen als anwendbar und nützlich erweisen, welche auf besonders eigenthümlich gestalteten Kriegsschauplätzen zu operiren bestimmt sind.

Ueber die Stellung der Kavallerie-Divisionen herrscht, wie wir gesehen haben, volle Uebereinstimmung nicht in Europa, wenn auch ihre Verwendung fast überall eine gleichartige sein wird.

Es ist dies eine Abweichung, welcher wir nicht eine so hohe Bedeutung beilegen können, wie sie ihr von manchen Seiten zuerkannt wird, und die an dem gleichartigen Charakter der großen Heeresformationen nicht viel ändert. Wichtiger ist die Frage, ob die Zahl der Infanterie-Divisionen eines Korps stärker als zwei sein darf. Nach der jetzigen fast allgemein in Europa festgesetzten Kopfzahl der Infanterie-Bataillone zu 800 — 1000 Mann scheint uns eine Eintheilung in mehr als zwei Divisionen Infanterie verwerflich. Ein auf einer Straße vorrückendes Armeekorps — ein Fall, der sich im großen Kriege sehr wohl ereignen kann — muß im Stande sein, nach Zurücklegung eines Marsches in einer gewissen Zeit aufzumarschiren, um noch an demselben Tage als ein Ganzes im Gefecht

verwendet zu werden. Die Tiefe würde aber bei drei Diviſionen eine ſo bedeutende ſein, daß ein Vollenden des Aufmarſches ſehr zweifelhaft erſchiene. Hierdurch würde das Korps ſeinen Charakter als einheitlich im großen Kriege zu verwendender Körper verlieren, und die Beweglichkeit deſſelben als Heeresglied würde Einbuße erleiden. Andererſeits kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Zweitheilung, wenn das Korps als ein abgeſonderter Körper, gewiſſermaßen als eine kleine Armee, auftritt, ihre großen Schattenſeiten hat, und der Korpsführer ſich oft unmittelbar an die Brigaden halten wird.

Was den Zuſammenhalt der Reiterei und Artillerie in großen Maſſen anbetrifft, ſo iſt er durchaus nicht immer feſtzuhalten, ja es giebt Verhältniſſe, in denen er ſchädlich wirken kann. Wir wollen hier nicht einmal von ſehr ſchwierigen Bodenverhältniſſen ſprechen, ſondern nur den Fall annehmen, daß eine Armee-Abtheilung genöthigt iſt, größere Landſtrecken zu bewachen, oder zu unterwerfen. Die Entſendung von Infanterie-Brigaden iſt zu dieſem Zwecke unvermeidlich.

In dieſem Falle iſt eine engere Verbindung der Waffen geradezu geboten, und würde man mit den Theorien von dem Zuſammenhalt der beiden Hülfswaffen ſehr ſchlecht auskommen. Man macht alſo die Infanterie-Brigaden zu kleinen Korps und theilt ihnen die nöthige Reiterei und Artillerie zu, um ſie zu ſelbſtſtändigen, wenn auch kleineren Gefechten zu befähigen. Ueberhaupt verliert die Theorie von dem Zuſammenhalt der Reiterei und Artillerie in Maſſen in dem Verhältniß an Werth, als die des Krieges beſchränkt werden. — Ein Beiſpiel hierfür iſt die Eintheilung des 14. Korps unter General v. Werder im Oktober und November 1870 in der Côte d'or und im Departement du Doubs. Ein ſelbſtſtändig auftretendes Korps iſt eben eine kleine Armee. Da man aber nicht alle Verhältniſſe bei der Eintheilung der Armeen berückſichtigen kann, ſo muß man die für den großen Bewegungskrieg und für entſcheidende Schläge günſtigſten wählen, aber zugleich den Blick für die in gewiſſen Lagen nothwendigen Aenderungen nicht verlieren.

3. Der Begriff der Einheit.

Derſelbe findet ſich in vielen militäriſchen Büchern älterer wie neuerer Zeit als etwas ungemein Wichtiges und Nothwendiges erläutert. In der Regel verſtand man unter „taktiſcher Einheit" einen

mit der Stimme — also von einem Führer — zu befehligenden Körper, welcher noch als solcher im Gefecht auftreten konnte. Neuerdings hat man diesen Begriff erweitert. Man hat die Kompagnie als Kampfeinheit, dagegen andere Körper als Gefechtseinheiten, größere als Schlachteinheiten ersten und zweiten Grades bezeichnet. Man kann die Brigade als die höchste Waffeneinheit bezeichnen und mit einem gewissen Recht, da sie in der Organisation des Heeres als nur aus einer Waffe zusammengesetzt besteht.*) Man kann ferner, da ein Gefecht heutzutage schwer denkbar ist ohne ein gewisses Zusammenwirken der Waffen, die höheren Einheiten Gefechtseinheiten nennen. Andere Schriftsteller haben wieder diesen Ausdruck gerade für kleinere Körper aus einer Waffe gewählt. Wenn wir uns nun also berechtigt fühlten, eine neue Eintheilung und zwar in:

Schlachteinheiten (die Korps),
Gefechtseinheiten (die Divisionen),
Waffeneinheiten (die Brigaden, Regimenter, Bataillone, Kompagnien)

aufzustellen, so fragen wir uns doch auch ernstlich, was damit eigentlich gewonnen ist? Wir beantworten uns dies mit einem einfachen: **Nichts!** Denn abgesehen davon, daß diese Eintheilung so gut angefochten werden kann, wie die vor derselben gelieferten, so ist die Aufstellung neuer Begriffsbezeichnungen ohne ein absolutes Bedürfniß immer ein Uebel. Will man einem Begriff einen neuen Ausdruck verleihen, so muß derselbe schlagend und zweifellos sein — ist das nicht der Fall, thut man besser, es beim alten zu lassen. Unserer Ansicht nach ist es schwer, den Begriff dieser Einheiten wirklich genau klarzulegen, und es erscheint uns unfruchtbar, dies zu versuchen, weil diese Begriffe sehr oft wechseln, wie es die Verhältnisse mit sich bringen.

Genügend ist, sich klar zu machen, daß es die Armeekorps sind, mit denen der Feldherr zunächst rechnet, daß diese Heereskörper groß genug sein müssen, einem nachdrücklichen Angriff eine zeitlang kräftig zu begegnen, oder ihn führen zu können;

daß ferner die Divisionen zur Führung eines größeren Gefechts durch die Zutheilung von Kavallerie und Artillerie immer

*) Wir haben dies im Kapitel über Infanterie gethan.

befähigt sein müssen, da auch im größeren Kriege es sich besonders beim Angriffsverfahren oft ereignen wird, daß einer Division ein selbstständiges Feld der Thätigkeit zufällt. Dies wird besonders häufig der Fall sein, wenn die Kolonnen einer Armee divisionsweise auf mehreren Straßen anmarschiren, und die Spitzen auf verschiedenen Punkten auf den Feind stoßen.

Die anderen kleineren Heereskörper sollen die Taktik ihrer Waffe, unter Unterstützung der anderen Waffengattungen, in dem Rahmen, der ihnen durch Befehle und durch die Verhältnisse zuzuweisen ist, zur Ausführung bringen.

---

4. Das Wesen der Leitung von jetzigen Armeen in taktischer Beziehung.

Die Armeen des 18. Jahrhunderts wurden, einmal zum taktischen Zusammenwirken versammelt, mehr oder weniger durch die direkte Einwirkung des Feldherrn als ein Ganzes geleitet. Die Armee lagerte also in der Regel schon treffenweise gegliedert, sie marschirte ebenso ab und bildete ihre Linien meist durch einfache Elementarbewegungen zur Schlacht.

Der ganze jetzige Organismus beruht im Gegensatz hierzu nicht auf der unmittelbaren Befehlführung des Feldherrn, sondern auf der Ertheilung gewisser allgemeiner Leitungsbefehle, welche gewöhnlich den Unterführern — hier den Armee- und Korps-Kommandos — ihre Aufgaben zuweisen.

Dieselben sind unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage und der vorgefundenen Verhältnisse abzufassen, durch eigenes Handeln und vorkommenden Falls durch selbstständiges Eingreifen der Unterführer zu lösen. Dies war schon unter Napoleon I. der Fall und bildete sich unter Wilhelm I. noch mehr aus.

In seltenen Fällen werden bestimmte Dispositionen für bevorstehende Schlachten ganzer Armeen ausgegeben werden, welche etwa jedem Korps die Rolle im voraus zuzutheilen suchen, die es zu spielen hat. Je kleiner aber die Einheiten sind, um so bestimmter und genauer lassen sich die Befehle abfassen. — Die Abfassung von Befehlen ist eine Kunst, aber diese Kunst hat ihre Hülfsmittel wie jede andere.

Der Mechanismus des Geschäftsganges, der Befehlsführung, des Befehlsempfanges, der Sendung von Befehlen an die Truppen, der Abstattung und Abfassung von Meldungen muß ein festgeregelter sein. — Gerade hierbei ist das Einprägen und Festhalten von einfachen Grundsätzen und Regeln möglich und durchaus nützlich.

Ohne einen so beschaffenen Dienstgang kann auch der bedeutendste Feldherr nie mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Ausführung der von ihm erlassenen Leitungsbefehle rechnen. Die Maschine muß so organisirt sein, daß sie die Friktionen des Krieges möglichst überwinden hilft.

Ganz überwinden kann sie letztere selbstverständlich niemals. Ein genaueres Eingehen auf diese Dinge würde uns über den Rahmen dieses Abschnittes hinausführen und wir erwähnen daher nur noch folgendes:*)

Man hat in unserem militärischen Sprachgebrauch unterschieden: Direktiven, Dispositionen und Befehle.

Als „Direktiven" kann man bezeichnen Anweisungen, welche für den Führer einer Armee oder eines selbstständigen Truppenkorps in der Regel auf den Zeitraum von einigen Tagen gewisse Gesichtspunkte als maßgebend hinstellen.**)

Direktiven sind also, insofern sie nicht allgemein taktische oder organisatorische Gesichtspunkte aufstellen, gewöhnlich strategischer, seltener taktischer Natur, wir ziehen sie also nicht speciell in den Kreis unserer Betrachtung.***)

Die Bewegungen der Armeen zu einer taktischen Kriegshandlung werden durch Befehle geleitet, welche, je nach den Verhältnissen, den Führern der nächsten Einheiten einen gewissen Spielraum lassen. Man bezeichnet dieselben öfter mit dem fremden Ausdruck „Dispositionen".

---

*) Die zuverlässigsten und interessantesten Quellen in neuerer Zeit über Befehlsführung und Generalstabsdienst sind: die Werke von Verdy, Bronsart von Schellendorf, auch Cardinal von Widdern.

**) Vergleiche Theil I., Heft II. des G. St. W., Seite 154 — 157, betreffend das Verhältniß des Oberkommandos der I. Armee zum Großen Hauptquartier und die Art und Weise der Leitung der Armeen während eintretender Krisen der Kriegslage.

***) Wenn wir in einzelnen Kapiteln hier in die Strategie übergreifen, so geschieht es deshalb, weil dieselbe von bedeutendem Einfluß auf die große Taktik ist.

Wir können die Berechtigung einer Unterscheidung zwischen „Disposition" und „Befehl", wie sie in der Regel grundsätzlich gemacht wird, nicht anerkennen, weil sich ein wahrhaft charakteristischer Unterschied nicht herausfinden läßt. Auch der Befehl für eine kleine Abtheilung kann sich nicht zu weit mit Einzelheiten befassen, wenn er nicht dem Geiste der jetzigen Gefechtsführung und dem selbstständigen, den Umständen angepaßten Entschluß der Unterführung Fesseln anlegen soll.

Wenn ein Unterschied im Ausdruck gemacht werden soll, so könnte man ihn allenfalls zwischen die Leitung ganzer Armeen und die Führung der einzelnen Heereskörper legen (Korps, Divisionen), und demzufolge die ersteres Verhältniß betreffenden „Leitungsbefehle" nennen.*)

Für diese, in denen sich das Genie des Feldherrn verkörpert, kann am wenigsten eine feste Form aufgestellt werden, wenn sie auch natürlich von den nämlichen im Kriege wirksamen Faktoren beeinflußt werden, wie jeder andere Befehl.

Im übrigen wird ein freies Waltenlassen des praktischen Verstandes, unbeengt von Formen, die verständliche Abfassung jedes Befehls sehr erleichtern und der Klarheit des Ausdrucks Vorschub leisten. Hiernach sollte man auch im Frieden verfahren und nicht zu viel Werth auf die Form legen.

Dagegen ist es nöthig, stets gewisse Gesichtspunkte im Auge zu behalten, welche mit der Form zwar an und für sich nichts zu thun haben, durch deren Befolgung aber dem Befehl oft schon eine gewisse Fassung verliehen wird.**)

Diese Gesichtspunkte sind:

die Zeit;
der Ort und der Raum;
die Zufälligkeiten (Friktionen);
die Streitmittel;
die Beschaffenheit der Streitmittel; und endlich
die Führung.

Jeder Befehl wird ferner, insofern dem Empfänger nicht augen-

*) Wir haben diesen Ausdruck mehrere Male im 1. Bande gebraucht.

**) Es kann nur das Studium der vor und während der Schlacht bei Gravelotte erlassenen Befehle empfohlen werden. Sie geben einen klaren Einblick in das Wesen der Leitung großer Armeen.

ſcheinlich die Lage klar vor Augen ſtehen kann, eine kurze Charakteriſirung der Kriegslage an der Spitze tragen müſſen und ſodann in möglichſt gedrängter Form den Inhalt des Auftrages ſelbſt bringen, in welchem auch gewöhnlich der Zweck des zu Erreichenden nicht fehlen ſollte. Wir ſagen mit Abſicht in möglichſt gedrängter Form; denn ſo ſchädlich Befehle ſind, welche ſich in Einzelheiten vertiefen und alle möglichen Fälle erwägen wollen, ſo unrichtig würde es ſein, Zweifel nur deshalb beſtehen zu laſſen, weil man das Princip reiten will, ſich kurz zu faſſen.

Die Auffaſſung von Befehlen iſt nun eben ſo wichtig, als die richtige Abfaſſung derſelben, doch tritt bei erſterer die Perſönlichkeit des Empfängers derart in den Vordergrund, daß die Theorie ſich nicht weiter damit befaſſen kann.

Es kann vorkommen, daß die Führer ganzer Armeen es vorziehen, ihre Befehle den Korpsführern mündlich zu übermitteln, oder ſie zu erläutern, wie z. B. Prinz Friedrich Carl am Morgen der Schlacht bei Gravelotte. Entſtehende Zweifel, Anfragen, entgegenſtehende Bedenken ſind dann leicht zu erledigen. Lagen, in denen dies möglich iſt, werden aber nicht oft eintreten.

Dagegen wird man ſowohl in der ſtrategiſchen, wie in der taktiſchen Kriegshandlung oft zu der Entſendung von Generalſtabs-Offizieren ſchreiten, behufs Ueberbringung von mündlichen oder der Erläuterung von ſchriftlichen Befehlen. Das hat beſonders den Vortheil, daß der entſendete Offizier über die an Ort und Stelle obwaltenden Verhältniſſe ſich ſogleich orientiren kann.

In kleineren Verhältniſſen wird, mitten in der taktiſchen Kriegshandlung, der mündlich durch Adjutanten überbrachte Befehl das vornehmſte Mittel der Leitung bleiben.

Der Gehülfe des Feldherrn iſt ſeit Napoleon I. ein zahlreicher Generalſtab. Die den höheren Stäben beigegebenen Adjutanten haben in der Regel an der Abfaſſung der Marſch-, Gefechts-, Quartier-, Verpflegungsbefehle keinen Antheil, ſondern haben im Geſchäftsgang andere Verpflichtungen; in taktiſcher Beziehung ſpielen ſie eine mehr ausführende Rolle durch die Ueberbringung von Befehlen und Aufträgen. Doch können ſie in kleineren wie größeren Kriegsverhältniſſen in jedem Augenblick in die Lage kommen, den Dienſt eines Generalſtabs-Offiziers übernehmen zu müſſen.

Was den Telegraphen betrifft, ſo iſt er beſonders im Feſtungs-

kriege ebenso für den Belagerten, als für den Belagerer von großer Wichtigkeit. Im Bewegungskriege aber ist sein Gebrauch für taktische Zwecke in der Nähe des Feindes unsicher,*) selbst wenn es gelingt, ihn schnell herzustellen.

Dennoch giebt es auch vom Gegentheil Beispiele; so z. B. in der Schlacht bei Aladscha Tag nahe bei Kars), wo die Umgehungs-Kolonne des Generals Lazareff mit dem großfürstlichen Hauptquartier durch eine schnell gelegte und von Kosakenposten bewachte Linie in Verbindung stand. — Wie weit die Technik in noch schnellerer Herstellung der Drahtlinien und Ueberwindung von Schwierigkeiten gelangen wird, um den Telegraphen für den taktischen Gebrauch noch nutzbarer zu machen, ist abzuwarten.

Das Wesen der Leitung großer Armeen kann man charakterisiren als den Erlaß von Leitungsbefehlen unter Beihülfe des Generalstabes; thatkräftiges und verständnißvolles Eingreifen der Unterführung, gute Organisation des Geschäftsganges und praktische Benutzung der Mittel der Neuzeit.

Hiernach ist der Organismus des Heeres zu gestalten.

5. Der Aufmarsch einer Armee.

Eine Armee von jetziger Stärke kann nicht stets derart zusammengehalten werden, daß sie sofort als ein Ganzes in taktische Wirksamkeit treten kann. Sie wird daran durch die Schwierigkeit ihrer Verpflegung gehindert. Auch ist die Fortbewegung der engversammelten Massen schwieriger, als wenn dieselben sich in eine breitere Front, also in mehrere parallel marschirende Kolonnen auseinanderziehen.

Die Bereitschaft zur taktischen Schlagfähigkeit wird dadurch nicht so sehr geschädigt, als man früher geneigt war anzunehmen, da der Aufmarsch aus der Tiefe vielfach eben so viel Zeit erfordert, als eine Zusammenschiebung nach einem Flügel.**)

Indeß hat die Ausdehnung jedenfalls ihre Grenzen, und es ist vor allem die Unternehmungslust der feindlichen Führer, und die

*) So ungeheuer wichtig der Telegraph in strategischer Beziehung geworden, so ist seine Unsicherheit in Feindes Land nie ganz zu beseitigen.

**) Vergleiche Abschnitt III., Kapitel 1.

Marschfähigkeit des feindlichen Heeres ins Auge zu fassen, ehe man sich entschließt, der Bequemlichkeit und des besseren Unterhalts wegen, eine sehr breite Front anzunehmen.

Man kann überhaupt nur den Grundsatz aufstellen, daß eine Armee auf dem Kriegsschauplatz, abgesehen von nothwendigen Entsendungen, sich nicht mehr ausbreiten muß, als zu ihrer Verpflegung und Einquartierung durchaus nöthig ist.

Oft treten aber, abgesehen von jenen Rücksichten, Gründe für eine größere Ausdehnung ein, welche aus der geographischen Gestaltung des Landes hervorgehen. So z. B. kann der Uebergang über einen Gebirgszug, angesichts einer feindlichen Armee, sehr häufig zur Annahme einer breiteren Marschfront nöthigen, als man sie sonst für gut halten würde, weil die gangbaren Straßen über das Gebirge so und nicht anders liegen. — Auch die Endpunkte der Eisenbahnlinien, auf welchen die Armee an die Grenze herangeführt wird, können zuerst zur Annahme einer breiten Front zwingen.

Die Kunst des Feldherrn besteht in diesen Momenten darin, den Zeitpunkt richtig herauszufühlen und zu erfassen, in welchem die engere Versammlung der Armee zur taktischen Wirksamkeit herbeizuführen ist.

Eine Armee kann man zur taktischen Entscheidung versammelt nennen, wenn die Armeekorps im stande sind, sich gegenseitig im Laufe einiger Stunden wirksam zu unterstützen. Daß eine ausreichende Verbindung hierbei Hauptsache bleibt, versteht sich von selbst. Der Telegraph würde ohne Zweifel dem weiteren Auseinanderziehen der Heereskörper noch größeren Vorschub leisten, wenn derselbe, wie schon bemerkt, in der Nähe des Feindes errichtet, eine größere Zuverlässigkeit besäße. Die Wirksamkeit der Eisenbahnen — manchmal entscheidend in der Strategie — kann in diesen Momenten, der Versammlung zur taktischen Entscheidung, in der Regel nicht bedeutend hervortreten. Zuerst deshalb, weil ihre Leistungsfähigkeit auf kleinere Strecken oft die des Fußmarsches hinter sich läßt. Sodann aber, weil beim Vorbringen in Feindes-Land die feindliche Armee das Material fortführt, und die Herstellung der Eisenbahnen Zeit erfordert. Der günstigste Fall für den taktischen Gebrauch ist im Stellungskriege für den Vertheidiger zu finden; ferner werden die Ringbahnen der großen Festungen auch taktisch immer eine

Rolle spielen (siehe Paris und Metz). In einzelnen Fällen hat in kleineren Verhältnissen sich die Eisenbahn auch der Versammlung für das Gefecht im Feldkriege nützlich erwiesen. So z B. bei Spicheren für die Preußen, bei Montebello 1859 für die Franzosen.

Die gute Organisation des Verbindungs- und Nachrichtenwesens vorausgesetzt, ist die Aufstellung von weiteren Theorien über die rechtzeitige Versammlung der Heereskörper leeres Stroh, vielmehr ist die Versammlung eine der Kriegshandlungen, welche hauptsächlich dem Scharfsinn des Feldherrn, bezüglich seiner Errathungsgabe, entspringen. — Es ist also der strategische Aufmarsch einer Armee von dem taktischen zu unterscheiden.

Die I. und II. deutsche Armee, unter dem Oberbefehl Seiner Majestät des Königs, stand in einer strategischen Aufmarschlinie in der Zeit vom 20. bis 29. August 1870. Die Heere waren taktisch versammelt am Abend des 29. — Eine Hauptschlacht gegen eine standhaltende französische Armee wäre am 30. möglich gewesen.

Das Vorrücken einer taktisch versammelten Armee gegen den Feind erfolgt, der Natur der Sache gemäß, auf mehreren Straßen nebeneinander. Jede der vorrückenden Kolonnen wird Verbindung mit ihren Neben-Kolonnen zu halten haben.

Die Bildung der Schlachtlinie wird sich im Gegensatz zum 18. Jahrhundert nicht durch eine einheitliche, mehr oder weniger elementare Bewegung, sondern meist dadurch ergeben, daß die Avantgarden der vorgehenden Kolonnen auf den Feind stoßen, sich entwickeln und den Kampf beginnen, damit unter ihrem Schutze das Gros derselben aufmarschiren und nun, je nach den vorher kundgegebenen Leitungsbefehlen und nach der vorgefundenen Lage, verwendet werden könne. Durch diese Entwickelung wird gewöhnlich, besonders wenn man den Gegner in der Vertheidigung trifft, eine Linie entstehen, welche man die Schlachtlinie zu nennen berechtigt ist.

Die Schlachtlinie der I. und II. Armee von Jussy bis Roncourt am Abend des 18. August war gebildet durch das 7., 8., 9., Garde- und 12. Korps;

die Schlachtlinie der III. Armee von Lembach bis Gunstett bei Wörth um 11 Uhr Vormittags, gebildet durch das 2. bayerische, 5. und 11. Korps.

Abgesehen von den besonderen Aufträgen für einzelne Korps

wird sich häufig durch die Zurückhaltung von anderen eine zweite Schlachtlinie bilden. Dieselbe kann man allerdings auch mit dem Namen „Reserven" bezeichnen, jedoch findet sich der Ausdruck „in zweiter Linie" so häufig im Schrift- und Sprachgebrauch, daß man gut thut, ihn in die Terminologie aufzunehmen. Besonders passend wird er sein, wenn mehrere Armeekorps als Reserven bezeichnet sind. Die zweite Schlachtlinie wurde z. B. bei Gravelotte Abends 6 Uhr durch das 2., 3. und 10. Armeekorps gebildet. Bei Wörth kann man um die Mittagsstunde das 1. bayerische Korps, die Württemberger und die Kavallerie-Division, auf französischer Seite die Divisionen Pellet und Conseil-Dumesnil, nebst der Kavallerie-Division Bonnemains als zweite Schlachtlinie betrachten.

Der Begriff der 1. und 2. Schlachtlinie ist wohl zu unterscheiden von denen des 1. und 2. Treffens, unter welchem Ausdruck nur die Gliederung innerhalb der Infanterie-Brigaden oder der Kavallerie-Divisionen zu verstehen ist.

Das ganze Gefüge einer aufmarschirten Armee, bestehend aus 1. und 2. Schlachtlinie, den verschiedenen Treffen und den sonst sich als nothwendig ergebenden, besonderen Gliederungen, wie: Avantgarden, Vortreffen, nennt man die Schlachtordnung.

Der Aufmarsch wird also beim Angriffsverfahren in der Regel erst durch das Vorgehen der Heereskörper zur Gestaltung gelangen. Nicht so häufig, aber durchaus nicht undenkbar, ist der regelmäßige taktische Aufmarsch einer Armee, um aus demselben sofort zum Angriff überzugehen — also ohne sich in Marsch-Kolonnen zu setzen. — Wir finden diese regelmäßige Bildung der Schlachtordnung zur Zeit Napoleons I. häufig, in den neueren Kriegen aber freilich selten. Unsere regelmäßigste, große Schlacht, Gravelotte, weist einen solchen Aufmarsch auch nur auf dem rechten Flügel, beim 7. und 8. Korps, auf. — Anders wird es in der Vertheidigung sein. Hier kann und muß der Aufmarsch gewöhnlich mit größerer Planmäßigkeit und Regelmäßigkeit erfolgen, als beim Angriff.

Zwar wird man nicht sofort die vorher ausgesuchten und durch Befestigungen verstärkten Linien besetzen. Man wird im Gegentheil den größten Theil der Truppen in eng geschlossenen Massen in sogenannten Bereitschaftsstellungen zusammenhalten und die Heerestheile erst dann in die Linien rücken lassen, wenn die Angriffsrichtung des Feindes deutlich erkennbar ist. Dennoch aber wird man

hier — wie auch schon bei Besprechung der Taktik der Infanterie und Artillerie erörtert — im Stande sein, den Korps und Divisionen und so bis zu den kleineren Körpern herunter — die Abschnitte für ihre Thätigkeit anzuweisen und die Grenzen derselben festzustellen. Dies ist sehr deutlich erkennbar bei Wörth, Gravelotte und Sedan seitens der französischen Armee.

Den zur Versammlung der Truppen aus den Biwaks und Quartieren bestimmten Punkt würde man am besten statt des fremden Ausdruckes „Rendez-vous" mit dem Worte „Versammlungspunkt", die hierzu nöthige Form als „gedrängte Ordnung" an Stelle der „Rendez-vous-Formation" bezeichnen.

Außer den hier besprochenen Gliederungen haben wir noch die für nothwendig erachtete Eintheilung in Avantgarde und Gros zu besprechen.*)

Der Begriff der Avantgarde im jetzigen Sinne wurde erst unter Napoleon I. festgestellt. Derselbe schob, abgesehen von seinen Reiterkorps, starke gemischte Abtheilungen seinen Hauptmassen voran. Allerdings verwendete Friedrich II. auch häufig Avantgarden, jedoch waren dieselben schwächer und nicht so weit vorgeschoben. Nach den Napoleonischen Kriegen gewann die Theorie von dem Gebrauch der Avantgarden immer mehr Boden und erhielt ohne allen Zweifel in der langen Friedenszeit einen etwas schematischen Anstrich.

Durch die Theilung in viele kleine Kolonnen, wie sie 1866 oft vorkam, wurde der Verwendung der Avantgarden kein Abbruch gethan, im Gegentheil: sie erwiesen sich in vielen Fällen als durchaus nothwendig. — Im ersten Theile dieses Buches aber haben wir schon dargethan, daß die Bildung von festen Avantgarden ein absoluter Uebelstand ist, daß vielmehr dieser Dienst unter den Truppentheilen wechseln muß.

Die Avantgarde wird für den Marsch, wie bisher, in der Regel nothwendig bleiben, so lange man in der eigentlichen Marschform verharrt, also auf der Straße bleibt. Marschirt man dagegen in enggeschlossener Form querfeldein zur Schlacht, so wird die Bildung einer besonderen Avantgarde für jede Division häufig nur eine Erschwerung der Befehlsführung, durch Schaffung einer neuen

*) Den Ersatz dieser Wörter durch „Vorhut" und „das Ganze" wünschen wir ebenfalls. Leider haben unsere Vorschriften für den Felddienst das Wort „Vorhut" schon als kleine Avantgarde einer großen angenommen.

Instanz, sein. Jedenfalls wird die Avantgarde oft auf ein Minimum beschränkt werden können.

Die neueren Theorien verwerfen die Bildung einer Reserve während des Anmarsches. Dem kann man im allgemeinen zustimmen. Dieser Grundsatz ist aber nur zur Anwendung zu bringen bei Korps oder Divisionen, welche auf einer Straße marschiren, genug, stets ein taktisches Ganze bilden. Von Armeen kann man überhaupt von einer solchen Gliederung nicht sprechen. Der Feldherr wird sich seine Reserven früher oder später zur Verfügung halten, wie es ihm gut dünkt. Ein vor die strategische Front vorgeschobenes Korps kann — wie z. B. das Korps Frossard 1870 — als strategische, aber nicht als taktische Avantgarde einer Armee betrachtet werden, wird auch diesen Namen nicht erhalten. In jedem Verhältniß aber muß die Bildung einer Reserve erfolgen, sobald das Gefecht beginnt.*)

Die Anordnungen, welche die Truppenfahrzeuge, den Train, die Munitions- und Fuhrpark-Kolonnen der Armee betreffen und deren Führung, sind nicht als ein direkt taktischer Akt anzusehen. Sie gehören vielmehr zum Dienstbetriebe einer Armee im Felde, doch wirken auf die Führung sowohl strategische wie taktische Momente ein.

Die Eintheilung, welche in der deutschen Armee und nach deren Vorgang wohl bei den meisten anderen europäischen Heeren getroffen worden ist, fußt auf dem Gesichtspunkte der mehr oder minder großen, sofortigen Unentbehrlichkeit des Trains.

Den Truppen ist vor allem die Munition unentbehrlich und eine erste ärztliche Hülfe. Daher bleiben die Patronenwagen der Infanterie und die Wagen der Artillerie bei den Truppen, um denselben ins Gefecht zu folgen; die Sanitäts-Detachements und die Medicinkarren der Truppentheile sind in demselben Falle.

Diese Fahrzeuge bezeichnet man in Deutschland mit dem Ausdruck der ersten Staffel der Truppenfahrzeuge.

Die zweite Staffel derselben folgt einem Armeekorps auf etwa

*) Die Formation der Truppen für einen Kriegsmarsch oder das Gefecht bezeichnet man in Deutschland mit dem Namen: Truppeneintheilung, welche zu unterscheiden ist von der sogenannten ordre de bataille, d. i. die feste Eintheilung der Armee in Korps, Divisionen u. s. w.

eine Viertelmeile. — Sie setzt sich aus den übrigen Truppenfahrzeugen zusammen.*)

Die Munitions-Kolonnen und der Train sind in je zwei Staffeln eingetheilt.

Die erste Staffel der Munitions-Kolonnen, welche für den Ersatz der Munition bestimmt ist, sobald die Taschenmunition und der Vorrath der Patronenwagen bezw. der Munitionswagen der Batterien erschöpft sind, wird man — unserer Ansicht nach — gewöhnlich vor der ersten Staffel der Trains folgen lassen müssen, ja man wird vielleicht häufig gut thun, der zweiten Staffel der Truppenfahrzeuge einige Wagen aus den Munitions-Kolonnen zuzutheilen, wenn eine Schlacht in Aussicht ist, mit besonderer Rücksicht auf den ungeheuren Munitionsverbrauch unserer Kämpfe. Sodann wird die erste Staffel des Trains, dann die zweite desselben und endlich die zweite Staffel der Munitions-Kolonnen folgen. Die beiden zweiten Staffeln folgen erst auf 1 bis 1 ½ Tagemarsch Abstand hinter dem Korps. Zwischen die Staffeln legt man entsprechende Abstände. Die ganze Tiefe eines auf einer Straße marschirenden Korps beträgt mit Trains 5 Meilen.

Die Tiefe des Korps mit erster Staffel der Truppenfahrzeuge aber ist gleich 18,000 Schritt.

Es ist selbstverständlich, daß sich in der Reihenfolge der Staffeln der Trains in besonderen Fällen mannigfache Veränderungen ergeben. So z. B. nimmt man gern ein oder zwei Feldlazarethe zur ersten Staffel der Truppenfahrzeuge, wenn ein Gefecht in Aussicht ist.

Auf die Leitung dieser Trainzüge sind von Einfluß: das Straßennetz, das Gelände und die Kriegslage. Das Richtige hierin zu treffen, ist schwierig. Läßt man sie zu weit zurück, so entsteht leicht Munitions- und Lebensmittelmangel; nimmt man sie zu nahe heran,

*) Genauere Einzelheiten hierüber betrachten wir nicht als zu diesem Abriß gehörig.

Truppenfahrzeuge sind: Patronenwagen, Medicinkarren, Wagen der Stäbe, Kompagniewagen, Verpflegungswagen der Truppen.

Zum Train zählen: Brückentrains, Pontonkolonnen, Feldlazarethe, Verpflegungskolonnen, Bäckereikolonnen, Feldtelegraphie, Wagen der Administrationen.

Außerdem muß man die Munitions-Kolonnen für Artillerie und Infanterie zum Fuhrwesen rechnen. Sie sind in der deutschen Armee getrennt aufgeführt vom Train.

ſo können bei nothwendigen Rückzügen ernſtliche Verlegenheiten, aber ſelbſt bei ſiegreichem Vorgehen leicht Kreuzungen und Stockungen entſtehen, beſonders wenn größere Truppentheile in zweiter Linie dem vorgehenden Korps folgen, auf welchen Umſtand bei der Leitung des Trains ganz beſondere Rückſicht zu nehmen iſt.

Eine rückſichtsloſe Strenge im Punkte der Disciplin iſt bei den Train-Kolonnen noch mehr am Platz, wie bei den Truppen, weil die Verſuchung zu Ausſchreitungen dort größer iſt, als bei den letzteren. Dieſen Soldaten blüht kein Lorbeer. Es iſt daher hier weniger auf das moraliſche Element zu rechnen, als anderswo. Paniken ſind in den letzten Feldzügen unter den Trains auch bei den Preußen vorgekommen.

Hervorheben müſſen wir als leitenden Geſichtspunkt das nahe Heranziehen der Munitions-Kolonnen an die Truppen. Hiergegen müſſen ſogar die Lazarethe zurückſtehen, falls die Fortſetzung eines Kampfes am nächſten Tage zu gewärtigen iſt.

Die Verwendung der Waffengattungen iſt im Abſchnitt IV ſchon ſo genau charakteriſirt, daß wir über ihre Einfügung in die Schlachtordnung einer aufmarſchirten Armee nur wenig zu ſagen haben. Die Artillerie einer aufmarſchirten Armee wird ſich in mehr oder minder großen Maſſen *vor* der Front des Heeres, und zwar in der Regel korpsweiſe vereinigen und den Angriff durch ein gewaltiges Feuer vorbereiten. Die Infanterie wird die Artillerie durch Beſetzung vorliegender Punkte oder nur durch Vorſchieben einzelner Körper decken. Der Aufmarſch des Gros der Infanterie wird ſich im allgemeinen hinter und ſeitwärts der Artillerie zu vollziehen haben. Die Diviſions-Kavallerie wird, in ihrem Verbande verharrend, die Gelegenheit zum Eingreifen erwarten.

Die Kavallerie-Diviſionen werden *ſuchen*, auf den Flügeln der Armee ein Feld ihrer Thätigkeit zu gewinnen. Anderenfalls werden ſie vorläufig hinter der erſten Schlachtlinie zur Verfügung des Feldherrn ſtehen.

Die Tiefe einer Infanterie-Diviſion mit erſter Staffel der Truppenfahrzeuge iſt rund bis 10000 Schritt. Die Aufmarſchzeit aus der gewöhnlichen Marſchformation kann man, je nach dem Gelände, auf 1 ½ bis 2 Stunden berechnen. Ganz genaue Aufmarſchzeiten wird man niemals angeben können, weil Gelände und Witterung einen ſehr großen Einfluß ausüben. In der Nähe des Feindes,

insbesondere im Vorfelde zur Schlacht, wird man danach ſtreben, die Truppen in breiteren Formationen marſchiren zu laſſen, wie dies z. B. zum Theil bei Königgrätz und Gravelotte geſchah. Hierzu bieten ſich bei der Infanterie die Zugkolonne, oder Halbzugkolonnen zu zwei Gliedern, bei der Kavallerie die Eskadronskolonne, bei der Artillerie die Zugkolonne dar. Dies wird wegen des Gelände jedoch nicht immer möglich, jedenfalls aber wünſchenswerth ſein. Zu beachten iſt auch hierbei, daß ein Marſchiren querfeldein die Mannſchaften und Pferde ungemein angreift. Iſt es möglich, ſolche Formationen anzunehmen, ſo kann ſich die Aufmarſchzeit einer Infanteriediviſion unter Umſtänden bis auf 45, ja, ſogar 30 Minuten verkürzen, und kann ſomit eine Armee, falls die Diviſionen in Parallelkolonnen marſchiren, ihre Schlachtlinie in verhältnißmäßig kurzer Zeit bilden. Die Ausdehnung von 2000 bis 2500 Schritt Front erſcheint für eine Infanterie-Diviſion nicht zu groß. Demgemäß könnte die Front einer I. Schlachtlinie von 3 Korps 11 — 12,000 Schritt betragen. Die Korps der II. Schlachtlinie müſſen in engeſchloſſener Ordnung, zwar möglichſt außer Feuerbereich, aber ſo nahe herangehalten werden, daß ihr Eingreifen an demſelben Tage möglich iſt.

6. Ueber den Angriff einer Armee.

Daß der Angriff ſchwieriger geworden iſt durch Einführung der verbeſſerten Infanterie- und Artilleriewaffen, ſoll hier nur als Vorausſetzung wieder in Erinnerung gebracht, nicht nochmals bewieſen werden.

Die dem Angriff ebenfalls zu Gute kommende Verbeſſerung der Waffen kann den Vorſprung der Vertheidigung, abſolut betrachtet, deßhalb nicht ausgleichen, weil die Hauptwaffe, die Infanterie, ſowohl durch das Feuer des Vertheidigers, als auch durch die zerſtreute Fechtart, welcher ſie ſich in großem Maßſtabe zu bedienen genöthigt iſt, in ſtarke Auflöſung - in der Regel eine größere als beim Vertheidiger gerathen muß. Aus dieſem Verhältniß, das ſich mehr oder weniger in allen Treffen von 1870 71 zeigt, geht hervor, daß man den unmittelbaren oder den Frontangriff ſoviel als möglich vermeiden, vielmehr den Gegner in der Flanke zu faſſen

versuchen muß. — Je mehr nun diese Wahrheit in die Taktik sämmtlicher Armeen übergegangen ist, desto schwerer ist sie auszuführen, weil der Vertheidiger, den man derart angreifen will, diesen Angriff voraussetzt und hiernach seine Maßregeln treffen wird.

Dennoch aber wird sich der Vertheidiger gegen die Wirkung des Flankenangriffes (der Umfassung oder der Umgehung) niemals vollständig schützen können.

Es kann sich zwar öfter ereignen, daß er die Richtung des feindlichen Flankenangriffes nach der allgemeinen Kriegslage und nach der Gruppirung der feindlichen Streitkräfte richtig herauszufühlen vermag, jedoch gehört hierzu immer ein Feldherr im wahren Sinne des Wortes, und daß die Fälle falscher Annahmen nicht so sehr selten sind, beweist z. B. Bazaines Verhalten bei Vionville und Gravelotte. Stets glaubte er zu Unrecht seinen linken Flügel besonders bedroht, während in letzterer Schlacht der umgekehrte Fall eintrat.

Die Voraussetzung des Flankenangriffes würde schließlich den Vertheidiger dahin führen, seine Massen auf die Flügel zu stellen und seine Frontlinie nur schwach zu besetzen, wenn nicht der Angreifer auch in der Front vorginge und zu gleicher Zeit in den Parallelkampf einträte.

Dieses Vorgehen in der Front soll den Vertheidiger hinhalten und unter Umständen festhalten. Im ersteren Falle soll ihm der Glaube beigebracht werden, daß ihm ein starker Angriff drohe, im zweiten soll derselbe wirklich erfolgen, um ihn absolut zu verhindern, aus seiner Mitte nach den Flügeln Entsendungen vorzunehmen. Die Absicht eines sofortigen Durchbruches liegt auch im zweiten Falle keineswegs vor, indeß ist die Möglichkeit eines entscheidenden Versuches, die Front des Gegners zu durchstoßen, damit nicht ausgeschlossen. Dieser Versuch muß stattfinden, sobald man über die Entwickelung des Flankenangriffes Gewißheit erhält.*)

Der Angreifer muß also ein Scheinangriffsverfahren gegen die Theile der feindlichen Schlachtordnung richten, welche er vorläufig nicht ernsthaft anzugreifen beabsichtigt.

Der Gedanke, im nächsten Kriege eine neue große Taktik in Scene setzen zu wollen, liegt allerdings nicht fern. — Als ein solcher bieten sich starke Scheinangriffe auf beide Flügel des Ver-

*) Scheinangriffsverfahren (siehe unten).

theidigers und sodann ein Durchbruch der Mitte dar. — Nicht umsonst wandte Napoleon I. diese Angriffsart, das Durchbrechen, mit Vorliebe an. Die feindliche Schlachtlinie ist im Falle des Gelingens in zwei Theile gesprengt; der Sieger steht auf der feindlichen Rückzugslinie. — Aber hierbei kommt ein Umstand zur Sprache, der immer höhere Bedeutung gewonnen hat; es ist die ungeheure Feuerwirkung, welche nun einmal den nachhaltigsten Widerstand gegen Frontangriffe gestattet.

Man kann, glauben wir dargethan zu haben, wohl mit einiger Sicherheit behaupten, daß der Flankenangriff auch in Zukunft mit Vorliebe gewählt wird. Derselbe kann sich aus der Umgehung und der Umfassung entwickeln. Erstere geschieht durch einen Anmarsch, der außerhalb des taktischen Bereiches des Vertheidigers ausgeführt wird; bei letzterer ist gewöhnlich das Gegentheil der Fall, jedoch müssen wenigstens die umfassenden Hauptmassen außerhalb des wirksamen Feuers gehalten werden. Daß durch die Anwendung des Flankenangriffes die Uebung des Frontangriffes nicht überflüssig wird, ist klar; denn häufig genug wird der Flankenangriff für viele Verbände zum Frontangriff werden. Der Flankenangriff kann sich gegen einen oder gegen beide Flügel richten. Bautzen, Gravelotte sind ein Beispiel für ersteren, Wörth, Sedan, Saint Quentin, Königgrätz für letzteren Fall. — In beiden Fällen, besonders aber in letzterem, wird, eine gleiche Tüchtigkeit der Truppen vorausgesetzt, die Ueberlegenheit auf Seite des Angreifers gefunden werden müssen. Jedoch hieße es das Talent eines wahren Feldherrn herabsetzen, wollte man die Möglichkeit absolut leugnen, auch mit einer gleichen Zahl den Flankenangriff siegreich durchführen zu können. Der Angriff gegen einen Flügel in senkrechter Richtung, mit Uebermacht geführt, muß ebenfalls besondere Erwähnung finden. Ueberragt die vorstoßende Linie die feindliche, so wird sich dieser Angriff durch Einschwenken der überragenden Theile auch als Umfassung gestalten. Ist das nicht der Fall, so wird derselbe zum Frontangriff, der, mit bedeutenden Massen ausgeführt, immer noch mehr Erfolg verspricht, als ein Angriff auf das Centrum des Gegners. — Indeß ist es Sache der Führung, welches Mittels man sich bedienen will. Ein sehr wirksames und unentbehrliches Mittel bleibt für das Gelingen des Angriffes immer das Scheinangriffsverfahren: das Hinhalten und das Festhalten.

7. Das Scheinverfahren.

Wenn es auch nie gelingen wird, daſſelbe als eine Grundform der Taktik darzuſtellen, weil es in verſchiedenen Momenten bald die Form des Angriffs, bald die der Vertheidigung tragen muß, ſo laſſen ſich doch einige Betrachtungen über dieſen Gegenſtand anſtellen, der unbedingt — eben durch die Anwendung des Flankenangriffes — eine große Wichtigkeit in der Gegenwart erlangt hat. Beſteht die erſte Aufgabe des betreffenden Korps im Hinhalten des Gegners, wie z. B. die des 9. bei Verneville, ſo wird eine Entfaltung ſtarker Artillerielinien und ein Vorprellen von Kavallerie, ſowie das Zeigen einiger Infanteriemaſſen das Mittel hierfür ſein. Unbedingt wird ſich der Feind hierdurch zum mindeſten eine Zeit lang täuſchen laſſen. Das zu nahe Herangehen der Artillerie iſt durchaus zu vermeiden. Infanterie muß möglichſt wenig ins Gefecht gezogen werden. Der Kampf derſelben hat einen ſo einſchneidenden Charakter, daß ſehr häufig das Scheinverfahren in entſcheidende Kämpfe übergeht. Glaubt man den beabſichtigten Täuſchungszweck nicht anders erreichen zu können, ſo muß man hierzu einige Abtheilungen Infanterie beſtimmen, welche im ſtehenden Feuergefecht ſich vorläufig ſelbſt zu überlaſſen ſind.

Das hinhaltende Gefecht hört natürlich auf, wenn der Feind zu ſeiner eigenen Aufklärung einen Angriffsſtoß macht, oder wenn der Angreifer wahrzunehmen glaubt, daß der beabſichtigte Zweck, „das Hinhalten", nicht erreicht wird, ſondern daß der gegenüberſtehende Feind ſeinerſeits ſich die Freiheit des Handelns bewahrt.

In dieſem Falle muß man zum „Feſthalten" des Feindes übergehen, und dies kann nur durch ein näheres Herannehmen der Artillerie und durch den Eintritt des größten Theils der Infanterie ins Gefecht geſchehen.

Nur ſelten wird ein Korps das Scheinverfahren vollſtändig durchführen können. Der Uebergang zum Angriff tritt früher oder ſpäter mit zwingender Gewalt ein. Man wird ſich aber beſtreben, ihn möglichſt zu beſtimmen, nicht den Wogen des Gefechts allein das Wort zu laſſen. Der Eintritt dieſes Momentes wird ſich in vielen Fällen durch die Tageszeit, ferner durch die Nachrichten von dem Vorſchreiten der Umfaſſung mit einiger Sicherheit kundthun. Jeden-

[illegible] die Aufgabe des leitenden Führers [illegible] eine ungemein schwierige, die nicht zum kleinsten Theil in der Beherrschung seiner persönlichen Empfindungen [illegible]. Den [illegible] Bitten um Unterstützung, der Versuchung kleinere Vortheile zu erringen, muß er ein taubes Ohr entgegensetzen, wenn er den Augenblick zum entscheidenden Einsatz noch nicht gekommen glaubt. Das „zu früh“ läßt die Truppen auf und macht sie untüchtig für wirkliche Angriffe; das „zu spät“ läßt dem Feinde Spielraum und erlaubt ihm freie Verwendung seiner Streitkräfte.

Gewonnen wird immer schon viel sein, wenn man für einige Zeit das Scheinverfahren nur mit Artillerie durchführen kann. Da die Einleitung der Schlachten fast immer aus starkem Artilleriefeuer besteht, wird dies den Zweck nicht verfehlen.

Oft auch kann einem Armeekorps die Aufgabe sofortigen Festhaltens zufallen, um den Feind zu hindern, sich der Umfassung zu entziehen. (v. d. Tann bei Bazeilles). In diesem Falle wird der Angriff mit allen Waffen eröffnet; wie weit er durchzuführen ist, hängt von den Umständen ab.

Sobald der Angreifer Nachrichten von dem Beginne seines Flankenangriffes hat, muß auch bei den Korps, welche zum Hinhalten oder Festhalten des Feindes bestimmt sind, ein Stoß möglichst geordneter Truppenmassen erfolgen, welche etwaige Trümmer der bereits im Kampfe stehenden Bataillone mit sich fortzureißen suchen.

8. Die Vertheidigung.

Die Vertheidigung wird kein Feldherr ohne besonders zwingende Gründe ergreifen, denn sie hat auch im Falle des Sieges nicht den positiven Erfolg des Angriffes.

Gewöhnlich wird eine bedeutende Minderzahl an Truppen dazu nöthigen, sich in der Vertheidigung zu halten. Auch kann ein sehr viel schlechterer Zustand der Armeen, oder in seltenen Fällen die strategische Lage, oder endlich eine der Vertheidigung sehr zu statten kommende geographische Gestaltung des Landes zu diesem Entschlusse führen. Der Begriff der Vertheidigung ist an und für sich absolut wie der des Angriffs, aber es ist zu beachten, in welcher Absicht man das Vertheidigungsverfahren aufnimmt. Ergreift man es zu

dem Zwecke, den Angriff des Feindes mit bedeutendem Verluſt abzuſchlagen und ſodann ſelbſt zum Angriffe gegen den zurückgeworfenen Angreifer überzugehen, ſo iſt die Vertheidigung nur Mittel. — Etwas anderes iſt es, wenn man ſich auf die reine Abwehr beſchränken will. Der Vertheidigung aber auch in jenem erſten Falle einen beſonderen Gattungsnamen zu verleihen, ſie als „Angriffs-Vertheidigung" („Offenſiv-Defenſive") zu bezeichnen, ſcheint uns weder räthlich noch nützlich. Denn auch hier treten Vertheidigung und Angriff getrennt hervor, als die ſich nur ergänzenden, nicht vermiſchbaren Grundformen aller kriegeriſchen Thätigkeit. — Man befindet ſich alſo z. B. am Morgen in der Vertheidigung, mit der Abſicht, am Mittag in den Angriff überzugehen. — Abgeſehen davon, daß man gewiß erſt zuſehen muß, ob dies möglich ſein wird — ſo iſt man doch, weil man die Abſicht des Angriffs für den Mittag hegt, thatſächlich am Morgen in keinem anderen Verhältniß, als in dem der Vertheidigung. Es giebt alſo hier keine Form der Art; es giebt nur eine Abſicht des Feldherrn. Es ſei von uns ganz fern, zu verkennen, daß die beſte Vertheidigung ſtets die durch große Ausfälle geführte ſein wird, weil der Angriff überhaupt in der Regel größere Ergebniſſe im Falle des Sieges verſpricht, als die Vertheidigung. Dennoch iſt darauf hinzuweiſen, daß die Schilderung, wie ſie Clauſewitz im 2. Bande ſeines Buches „Vom Kriege", Kapitel „Vertheidigung" giebt, und welche eigentlich mehr auf einen Hinterhalt großer, verdeckt aufgeſtellter Maſſen hinausläuft, den Verhältniſſen zwar auch noch jetzt entſprechen kann, aber nicht immer entſprechen muß. Insbeſondere legt Clauſewitz dort doch für jetzige Verhältniſſe einen zu geringen Werth auf die Ausnutzung des Bodens durch Befeſtigungen, obwohl er denſelben von einer guten Vertheidigung nicht ausgeſchloſſen wiſſen will.

Aber auch, falls man einen allgemeinen Uebergang zum Angriff nicht beabſichtigt, darf die Vertheidigung eines thätigen, angriffsweiſen Elements als Beimiſchung nicht entbehren. Dasſelbe wird ſich in Gegenſtößen zum Wiedergewinn verlornen Bodens oder einzelner Punkte äußern müſſen. Es kommt nur hierbei darauf an, welche Angriffskraft man den Truppen zutraut. Die Vertheidigung hat von jeher geſucht, die ihr innewohnende Kraft durch Ausſuchen und Beſetzung einer günſtigen Stellung zu erhöhen. Sie hat in einzelnen Perioden der Kriegsgeſchichte hierauf einen be-

sonderen Werth gelegt; speciell suchte sie bei jeder Verbesserung der Schußwaffen die vermehrte Feuerwirkung, welche auch dem Angriff zu gute kommt, durch Anlage von Deckungen abzuschwächen und die eigene Stärke zu erhöhen.*) Sehr häufig hatte dies üble Folgen. Man gewann Vertrauen auf die absolute, todte Stärke einer Stellung und deren Befestigungen, welche später, nachdem der Angriff zu neuen Formen übergegangen war, sich nicht bewähren konnten.

Es wird nun darauf ankommen, zu zeigen, daß sich die Vortheile der Befestigungen für die Vertheidigung ausnutzen lassen, ohne daß man das Angriffselement deshalb aus der Vertheidigung zu verbannen braucht.

In den Napoleonischen Kriegen waren geschlossene Schanzen und zur Vertheidigung eingerichtete Gehöfte oder Dörfer das Hauptmittel der Feldbefestigungskunst; jetzt sind es ohne Frage der Schützengraben, die Infanterieschanzen und Batteriestände. Die Theorie — in Uebereinstimmung mit ihr unsere Vorschriften für den Felddienst — bezeichnet sanfte Höhen mit allmäligem Abfall als die für Ausbeutung der neueren Feuerwaffen wirksamste und nützlichste Stellung. Man behauptet, daß nicht allein die Schußwirkung am ausgiebigsten, daß auch der Uebergang zum Angriffsverfahren aus einer solchen Stellung am leichtesten sei. — Ebenfalls aus diesem Grunde ist man jetzt meist den Fronthindernissen abgeneigt, weil sie allerdings Ausfällen und Angriffen des Vertheidigers durch ihr Dasein hindernd in den Weg treten können. Viele sind hier nun sofort wieder so weit gegangen, hieraus einen Grundsatz (Axiom) zu machen. Auch hier heißt es aber nur, die Absicht der Vertheidigung ins Auge zu fassen.

Man kann aussprechen, daß, wenn sich ein Feldherr zur Vertheidigung entschließt, die reine Abwehr das dringendste Bedürfniß, vorläufig die Hauptsache sein wird. Für diese ist nun die absolute Stärke der Stellung nicht zu verachten, und Fronthindernisse, welche im wirksamen Gewehr- und Geschützfeuer liegen, machen bei richtiger Führung der Vertheidigungstruppen eine Stellung in der Front fast unangreifbar. Ja, sie können in einzelnen Fällen dem angriffsweisen Verfahren aus der Vertheidigung heraus Vorschub leisten. Denken wir uns die Lage bei Wörth, und nehmen wir einen kräftigen, mit starken Kräften unternommenen Vorstoß gegen die ersten über die

*) Vergleiche Abschnitt IV., Kapitel „Feldbefestigung und Pionierdienst".

Sauer gegangenen Truppen an, so waren diese, wenn sie sich nicht behaupten konnten, auch vernichtet. Aber, werden die Feinde der Fronthindernisse uns entgegenhalten, die französische Armee hätte, falls sie zum allgemeinen Angriff übergehen wollte, die Sauer passiren müssen — und wir wollen Freiheit der Handlung, auch in der Vertheidigung. — Hierauf freilich läßt sich nur die Antwort ertheilen, das Nächste doch nicht mit dem entfernt Liegenden verwechseln zu wollen. Der vernünftigerweise anzustrebende Gefechtszweck giebt auch in dieser Frage die Entscheidung. Die Befestigung der Stellung gewährt, sagen wir, der Vertheidigung neue Aussichten, von gut angebrachten Ausfällen Gebrauch machen zu können. Man ist im stande, mit geringeren Kräften den Angreifer abzuschlagen und desto stärkere zu Vorstößen bereitzuhalten. — In diesem Sinne kann man eine gute Frontbefestigung als ein Gegenmittel gegen das auf die Front gerichtete Scheinangriffsverfahren des Angreifers betrachten. Bei Auswahl jeder Vertheidigungsstellung für größere Massen sind folgende Gesichtspunkte wünschenswerth, wobei wir den Fall besonders berücksichtigen, daß man beabsichtigt, noch im Laufe der anzunehmenden Schlacht zum Angriff überzugehen.

Die Stellung soll den Gegner überhöhen und seinen Anmarsch schon mittelst Geschützwirkung unter Feuer nehmen. Es ist nun unzweifelhaft, daß sanft abfallende Höhen allerdings die beste Ausnutzung der Schußwirkung gestatten, andererseits ermöglichen sie es auch dem Angreifer, sein Feuer in ruhiger, bequemer Weise an den Feind heranzutragen und schließlich ohne großen körperlichen Kräfteaufwand die Stellung zu ersteigen. Wir möchten daher in diesem Grundsatz der „sanft abfallenden Höhen" doch nicht zu weit gehen. Ganz steil abfallende Höhen sind freilich nicht vortheilhaft wegen der Schwierigkeit der Bestreichung. Kann man hier keine Seitenbestreichung eintreten lassen, so liegt das Heil der Vertheidigung in einem sofortigen Stoß mit dem Bajonett auf den oben ankommenden Gegner.

Man hat ferner den Satz aufgestellt, die Stellung müsse derart genommen werden, daß der Gegner sie doch angreifen könne, anderenfalls er an ihr vorbeimarschiren werde. — Dieser Satz könnte doch sehr leicht zur Auswahl von schwachen Stellungen führen, und wir möchten ihn daher lieber so fassen: Die Stellung muß so genommen werden, daß der Gegner an ihr nicht vorbeigehen kann, ohne einen Uebergang zum Angriff auf seine Verbindungen fürchten zu müssen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

in diesem Falle annehmen, daß sie sich ohne Schaden die ganze Front entlang strecken können. Was die Besetzung der Stellung betrifft, so wird die Vertheidigung, um der Angriffstaktik zu begegnen, gut thun, sich hauptsächlich mit ihren Flügeln zu beschäftigen. Die Bereitstellung von Reserven hinter denselben wird daher — falls nicht besondere Flügelanlehnungen vorhanden sind — schon im Interesse der reinen Abwehr geboten sein.*) In viel höherem Grade aber ist dies der Fall, wenn man den Gedanken des Ueberganges zum Angriff von Anfang an im Schilde führt. Der Flankenstoß ist, auch von dem Vertheidiger angewendet, als der wirksamste zu betrachten. Die Truppen, welche ihn führen, sind aber nicht zur Abwehr mit zu verwenden, sondern in enggeschlossener Ordnung in Bereitschaftsstellungen staffelweise hinter den Flügeln der Vertheidigungslinie aufzustellen. Das Vorgehen in der Flanke des Angriffs ist entschieden dem Vorgehen aus der Frontlinie des Vertheidigers vorzuziehen. — Sobald man sich mit einem solchen Gedanken trägt, kann man für die Besetzung der Stellung nicht an bestimmten Zahlen für Schritt oder Meter kleben, denn die Anhäufung der Truppen auf gewissen Punkten zum beabsichtigten Vorbrechen verleiht der ganzen Sache einen anderen Charakter. Zieht man die reine Abwehr in Betracht, so kann man nur annehmen, daß ein Armeekorps von deutscher Stärke 5000 Schritt, bei sorgfältiger Befestigung in starker Stellung aber sogar 10,000 Schritt besetzen und halten kann.

Charakteristisch bleibt für die Vertheidigung, daß ihr die Zurückhaltung von Reserven entschieden leichter als dem Angriff gemacht wird. Starke Reserven sind aber, der herrschenden Auflösung der Infanterie gegenüber, ein Hauptmittel des Feldherrn, seinen Einfluß fühlbar zu machen.

Da wir schon im Abschnitt IV. das Verhältniß der Waffen zu einander betrachtet haben, so ist über die Besetzung einer Stellung nichts mehr zu sagen, denn je höher hinauf man in der Kriegskunst gelangt, desto weniger ist man an Regeln gebunden.

Rufen wir uns die einzelnen Momente unserer Betrachtungen nochmals ins Gedächtniß zurück, so ergiebt sich bei Besetzung einer Vertheidigungsstellung:

*) Verwendung der einzelnen Waffengattungen und deren Verhalten, vergl. Abschnitt IV., speciell die Kapitel Infanterie und Artillerie.

[illegible]

[illegible] Anwendung [illegible] angegriffenen Theile [illegible] länger gegen einen [illegible] dieses Mittel gewiß auch [illegible] der Vertheidiger den Stoß nicht mit schon [illegible] und aufgelösten Truppen, sondern mit solchen unternimmt, die in möglichst gesicherter Stellung in Bereitschaft bis zum Moment des Handelns gestanden haben; wenn er ferner, durch gehörige Kavallerie-Entsendungen aufgeklärt, nicht so lange mit diesem Angriff wartet, bis die feindlichen Granaten, von zwei oder mehreren Seiten kommend, ihn erreichen. Freilich gehört hierzu

[illegible] Vergleiche „Taktische Folgerungen", sowie Abschnitt III.

auch vor allem jene noch nicht vorhandene Lenksamkeit der großen Schützenschwärme, denn mit dichten Kolonnen, wie früher, kann man solch einen Angriff nicht unternehmen. Die Artillerie aber wird hierbei gerade Gelegenheit haben, ihre Gewandtheit in der Entwickelung großer Massen durch möglichst überraschendes Auftreten zu bewähren.

Wir halten also das Mittel des plötzlichen Angriffes auf einen Theil der umfassenden Linie noch immer für möglich, wenn auch allerdings so schnelle Ergebnisse als früher nicht zu erwarten sind.

Häufig wird die Einleitung von Flankenangriffen schon in der Marschrichtung der verschiedenen Heerestheile *vor* der Schlacht liegen. Die Vereitelung derselben dürfte dann mehr in einer kühnen Strategie, welche überraschende Angriffe auf die anmarschirenden Kolonnen ermöglicht, als in den während der schon entbrannten Schlacht möglichen taktischen Gegenmitteln zu finden sein.

Jedenfalls bedarf es eines wahren Feldherrn, um einen solchen Versuch zur richtigen Zeit zu unternehmen. Es bedarf der geschickten Zusammenstellung der eingegangenen *Meldungen* und der eigenen Beobachtungen zu einem Bilde, welches die Errathungsgabe und der kalte Verstand vor dem geistigen Auge zu einem wahrhaftigen gestalten müssen. Man kann annehmen, daß ein rasches und kühnes Handeln dem Gegner das Koncept verrücken und mehr Aussichten des Erfolges haben wird, als ein reines Vertheidigungsverfahren.

9. Die Begegnungs-Schlacht.

Einer solchen geht gewöhnlich eine Bewegung beider Parteien zum Angriffsverfahren voraus, wie z. B. bei Solferino, jedoch ist dies nicht immer der Fall. So ist z. B. Vionville ebenfalls als eine Begegnungsschlacht zu bezeichnen, denn beide Heere trafen sich unvermuthet, obgleich die eine Partei nicht zum Vorgehen, sondern zum Rückzuge entschlossen war. In der Begegnungsschlacht kann sich nun entweder die Sache so gestalten, daß eine von beiden Parteien sogleich Stellung nimmt und den Feind erwartet, und daß die andere zum Angriff vorgeht, oder aber, daß beide Parteien, wie sie beabsichtigten, im Vorgehen verbleiben und durchzudringen suchen. Größere Willenskraft der Führung, Ueberlegenheit an Zahl, günstige Gruppirung der Streitkräfte werden in der Regel in nicht

allzulanger Zeit entscheiden, welche von beiden Parteien in die Vertheidigung geworfen wird; sind aber die moralischen und materiellen Mittel auf beiden Seiten ungefähr gleich, so wird in der Schlacht — wie bei Vionville — der Angriff mit der Vertheidigung in schneller Reihenfolge abwechseln. Jedenfalls wird der Vertheidigung in der Begegnungsschlacht ein charakteristisches Merkmal der heutigen Taktik: die Ausnutzung des Bodens und Umwandlung desselben, nicht in der ausreichenden Weise zu Gebote stehen, wie dies sonst gewöhnlich der Fall ist. Das plötzliche Aufeinanderstoßen verhindert aber auch den Angreifer, von den Scheinangriffen einen solchen Gebrauch zu machen, wie dies für den jetzigen Angriff nöthig und fast unerläßlich ist. — Genug, die Schlacht wird sich mehr zu einem gegenseitigen frontalen Abringen gestalten, in welchem die frischesten Kräfte zuletzt den Ausschlag geben.

Versteht der Feldherr die Marschrichtung einzelner Korps, welche gewiß nicht immer senkrecht auf des Feindes Front führen wird, gehörig auszubeuten, so können sich auch in der Begegnungsschlacht Umfassungen oder Umgehungen der feindlichen Flügel entwickeln.

Begegnungsschlachten werden nur dann häufig sein, wenn beide Parteien einen schlechten Gebrauch von ihrer Kavallerie machen, oder sich die beiderseitige Reiterei so lahmlegt, daß sie beide nichts sehen, ein Fall, der ohne einen vorher gemachten Versuch der Kavalleriemassen, sich aus dem Felde zu schlagen, eigentlich nicht vorkommen darf. — Es wird sich aber häufig genug so gestalten, daß das sich entspinnende Reitertreffen ohne besonderen Erfolg bleibt, und dann — steht die Sache wieder auf dem alten Fleck. Man hat in der Freude über die Erfolge unserer Reiterei im Aufklärungsdienst eben vergessen, daß dies Mittel nur so lange derart wirksam ist, als der Gegner nichts Aehnliches thut. — So gelang es uns 1870, so gelang es Napoleon I. mit der Verwendung seiner Reitermassen vor der Front der Armee, weil der Gegner nichts von der Verwendung der Reiterei verstand. Deswegen bleibt das jetzt angestrebte taktische Verhalten immer richtig, denn zum mindesten sucht es die Rekognoscirungen des Feindes zu erschweren. Daß wir es für vortheilhaft halten, stets neue Elemente in das taktische Verfahren zu werfen, welche den Gegner überraschen, ist schon früher erwähnt.*)

*) Siehe Kapitel Betrachtungen über Reiterei, Zutheilung von Jäger-Bataillonen.

Ob auf diese Weise nicht schließlich wieder eine allmälige Rückkehr zu dem System der aus allen Waffen gemischten großen Avantgarden stattfinden wird, bleibe dahingestellt.

Die „improvisirte Angriffsschlacht", wie sie das Generalstabswerk für 1870/71 vielfach nennt, kann gleichfalls nur einen geringen Gebrauch von dem Scheinverfahren machen, wie sich das bei Wörth und Colombey sehr deutlich zeigte. Sie kann aber nicht als eine besondere Gattung von Kriegshandlungen betrachtet werden.

10. Charakteristik der Schlacht, in welcher ein Theil der Angreifer ist, der andere sich in vorbereiteter Vertheidigung befindet.

Die Avantgarden der auf verschiedenen Straßen anmarschirenden Korps des Angreifers werden, auf den Feind stoßend, sich entwickeln. Ihr Gefecht muß ein den Gegner hinhaltendes, die Artillerie-Entfaltung eine nicht zu bedeutende sein.*) Das Gefecht der Reiter-Divisionen wird sich, falls das Gelände es gestattet, sie vor die Fronten zu nehmen, indessen abgespielt haben. Dieselben werden auf den Flügeln Aufstellung nehmen. Die anlangenden Haupttheile der Korps, hauptsächlich die Infanterie, beginnen ihren Aufmarsch, während die Artilleriemassen sich, möglichst gedeckt, bereit halten zum Auftreten. — Die Rekognoscirung der Vertheidigungsstellung durch den Feldherrn ist beendet.

Nach dem Aufmarsch genügender Kräfte zur Deckung der Artillerie wird sich dieselbe korpsweise entwickeln und, *je nach der Aufgabe ihrer Korps*, auf weitere oder auch nähere Entfernung das Feuer beginnen. — Die erste Schlachtlinie wird um diese Zeit schon gebildet sein; die zweite Schlachtlinie wird im Begriff sein, sich zu massiren und nähert sich dem Schlachtfelde, ihren Marsch auf die ihr angewiesenen Punkte richtend. Der Feldherr hat den Korpsführern seine Absichten schriftlich oder mündlich kundgethan, falls dieselben nicht schon in den Marschbefehlen des vorhergehenden Tages ausgesprochen sind.

*) Vergleiche Kapitel „Artillerie".

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nicht geeignet, sehr schnelle Entscheidungen herbeizuführen, daher eine solche Gegenthätigkeit des Vertheidigers zum mindesten vielen Aufenthalt schaffen kann.

Aber diese Thätigkeit verlangt viel, wie wir schon gesagt haben. Sie verlangt einen Feldherrn. Denn es ist ganz außerordentlich schwierig, den richtigen Augenblick für dieselbe zu erfassen, die eigentliche Angriffsrichtung des Feindes zu errathen und keine Luftstöße zu machen. Sie verlangt vorzügliche Truppen — sie setzt endlich eine gewisse Stärke voraus — alle diese Dinge fehlen aber vielfach gerade dann, wenn man sich überhaupt zur Vertheidigung entschließt. Daher wird das passive Element, gestützt auf Befestigungen, in der Vertheidigung thatsächlich fortfahren, eine große Rolle zu spielen; jedenfalls aber wird eine angriffsweise Thätigkeit das bessere sein, wenn starke Armeen sich in Lagen versetzt sehen, wie die der Rhein-Armee am 17. und die der Armee von Chalons am 31. August.

Endlich bleibt für die jetzige Schlacht noch als charakteristisch hervorzuheben, daß die Zurückhaltung von Reserven eher an Wichtigkeit gewonnen, als verloren hat. Je größer die Auflösung der im Gefecht stehenden Infanterie, um so stärkere Reserven muß der Feldherr zu seiner Verfügung halten, und um so überlegter muß ihre Verwendung sein. Denn nur sie allein befähigt den Feldherrn, gegen die elementaren Kräfte Front zu machen, welche durch das heutige Gefecht entfesselt werden.

11. Rückzug und Verfolgung.

Jede geschlagene Truppe muß sich der unmittelbaren Waffenwirkung des Feindes derart entziehen, daß ihr ein Sammeln und Wiederherstellen der taktischen Verbände möglich wird.

Wie weit zurück man diesen Punkt bestimmt, hängt von dem Zustande der Armee ab, welche das Schlachtfeld räumen muß. In neuerer Zeit hat sich eine Meinung entwickelt, welche das baldige Frontmachen der Nachhut, die Rückzugsgefechte verwirft und im Falle einer verlorenen Schlacht nichts Besseres empfehlen zu können glaubt, als ein schnelles Verschwinden, um zu den strategischen Verstärkungen, oder auf den strategischen Punkt zu gelangen, von dem aus man eine ganz neue Kriegslage zu schaffen im stande ist. Es wird nämlich

bedeutet, daß Aufnahmestellungen, von einem Theile des geschlagenen Heeres genommen, doch nur zu neuen verlustreichen Gefechten führen, ohne dem Ganzen etwas zu nützen, da es vor allem darauf ankomme, das geschlagene Heer vor neuen Niederlagen zu bewahren, um seine Wiederherstellung zu ermöglichen. Das heißt aber doch das Kind mit dem Bade ausschütten, denn diese Theorie vernachlässigt die moralischen Faktoren, die man auch beim Rückzug nimmermehr fallen lassen darf. In Wahrheit wird nämlich das fortwährende, ununterbrochene Zurückgehen, welches, wenn es seinen Zweck erreichen will, ganz entschieden nur in sehr starken Märschen ausgeführt werden kann, mehr Schaden an Nachzüglern, verlorenem Material, Marschkranken und an Entmuthigung bringen, als einige Gefechte der Nachhut mit dem nachdringenden Feinde, vorausgesetzt, daß diese Nachhut aus leichtlich formirten Truppen zusammengesetzt ist, und daß der befehligende General die Bodenverhältnisse richtig zu benutzen und überhaupt ein dergleichen Gefecht zu leiten versteht.

Wir, die Preußen — bezüglich die Deutschen — haben nun weder 1866, noch 1870/71 viele Gelegenheiten gehabt, darin auf die Probe gestellt zu werden, daher uns die Betrachtung dieses Gegenstandes nicht derart vor Augen geführt worden ist, wie andere Kriegslagen. Es scheint aber fehlerhaft, eine solche Lücke in der Betrachtung fortbestehen zu lassen. Ein derartiges Verfahren hat oft zur Folge gehabt, daß die erste beste neu auftretende Theorie über diesen Gegenstand, sei sie noch so fehlerhaft, angenommen wurde. Wenn Rückzugsgedanken, Aufnahmestellungen bei dem Beginn eines Gefechts mit Recht zu verwerfen sind, weil sie sowohl die moralische, als materielle Schlagfähigkeit schwächen, so ist damit der Rückzug selbst noch nicht aus der Welt geschafft, eben so wenig, wie die Waldgefechte verschwanden mit Aufstellung der Theorie, daß sie unfruchtbar seien. Die Lage aber, in welcher gerade der Führer und Soldat die höchste moralische Kraft entfalten soll und muß, ist der Betrachtung jetzt wie früher werth.

Der Begriff der Aufnahmestellung hat die Gefechte der Nachhut ebenfalls in einen üblen Ruf gebracht. Das ist aber eine Verwechselung der Sache. Unter „Aufnahmestellungen" verstand man nämlich jene schwächlichen, besonders von den Oesterreichern in einer gewissen Epoche getroffenen Maßregeln, welche am meisten in dem Gefecht von Montebello 1859 (siehe I. Theil) hervortreten.

Diese Art Aufnahmestellungen, für den möglichen Fall des Rückzuges berechnet, konnte nur den angreifenden Theil in einem höchst ungünstig gewählten Augenblick eines Theils seiner Streitmittel berauben. Dasselbe gilt von Aufnahmestellungen, welche der Vertheidiger besetzen läßt, während er weiter vorwärts die Schlacht annimmt. In Deutschland hat man jener unglücklichen Theorie derart den Boden entzogen, daß es verboten ist, in irgend einem Leitungsbefehl etwas von einem möglichen Rückzuge zu sprechen, oder dessen Linie anzugeben, und mit Recht. — Nur durch die Sammelpunkte der Bagagen darf im Befehl die etwaige Rückzugsrichtung angedeutet werden. Da der Sieg sich aber nimmer mit völliger Bestimmtheit an die eigenen Fahnen knüpfen läßt, so muß sich die Lehre von der Truppenführung auch mit den Nachhut- (Arrièregarden-) Gefechten beschäftigen. Sie bleiben dennoch das einzige Mittel, um eine gut eingeleitete Verfolgung zu hemmen und dem überkühn nachdringenden Gegner zu zeigen, daß es der geschlagenen Armee noch nicht an Muth und Kraft gebricht. Eine ausgesprochene Niederlage, wie die von Jena, Belle-Alliance, Sedan, schließt freilich jede Berechnung des Widerstandes aus, und dürfte dann allerdings in einem weiteren Zurückgehen bis zu entfernten Sammelpunkten das einzige Heil zu erblicken sein. Es kann nicht geleugnet werden, daß seit Clausewitz und Jomini schrieben, die neueren Kriegsmittel auch hierin Verhältnisse geschaffen haben, welche Beachtung und Erörterung verdienen. Wenn die Infanteriemassen, aus den Stellungen geworfen, im Feuer des Hinterladungsgewehrs zurückgehen, erleiden sie ungeheuere Verluste. Die Artillerie des Siegers, gewöhnt in Massen aufzutreten, eilt in die vorderste Linie und verfolgt die Zurückgehenden mit Geschossen von einer Vernichtungskraft und auf eine Entfernung, wie sie früher unbekannt waren. Nun stehen aber dem Besiegten, falls er einen richtigen Gebrauch von seiner Artillerie macht, dieselben Vortheile zu Gebote, und kann er seinerseits mit geschickt aufgestellten Artillerielinien sowohl das Feuer des Verfolgers auf diese ziehen, als auch die nachdringende Infanterie und Kavallerie einigermaßen im Schach halten. Ein größerer Geschützkampf wird die Folge sein, der als ein charakteristisches Merkmal der jetzigen Verwendung der Waffen bei Verfolgung und Rückzug zu betrachten ist.*)

*) Oesterreichische Artillerie und Kavallerie bei Königgrätz, deutsche Artillerie nach der Wegnahme von Saint Privat.

Die geschlagene Infanterie, welche ohnehin durch die große Schwarmtaktik aufgelöst ist, wird eine längere Zeit zur Wiederherstellung gebrauchen, als früher, aber sie findet auch jetzt noch in dem schnell feuernden Gewehr erhöhte Widerstandskraft, wenn sie auch nur noch einige Patronen besitzt, gegen die Verfolgungs-Kavallerie; die siegende Infanterie befindet sich ebenfalls in großer Auflösung und hat ungeheuere Verluste erlitten. Aus den Veränderungen der Bewaffnung also eine Veränderung der Theorie folgern zu wollen, erscheint nicht angezeigt, und das Princip des schrittweisen Widerstandes einer geschlagenen Armee noch eben so anwendbar, wie früher. Die Kavallerie des Besiegten, in Divisionen wie die des Siegers formirt, tritt demselben entgegen und liefert ihm eine neue Reiterschlacht, welche allerdings mit Vernichtung des unterliegenden Theiles enden kann. Der Rückzug der geschlagenen Armee setzt sich inzwischen bis zu dem bestimmten Punkte fort, wo man alle geordneten und verfügbaren Truppen zu einer starken schlagfähigen Nachhut formirt.

Ein thatsächlich in die Wagschale fallender Umstand ist die Existenz der Eisenbahnen. Eine geschlagene Armee kann mit Hülfe derselben, wenn es ihr gelingt, an einem gewissen Punkte die nöthige Zeit zum Verladen der Truppen zu gewinnen, nicht nur ihren Rückzug ungemein beschleunigen, sondern sich sogar auf ein ganz anderes Kriegstheater — ausreichendes Material vorausgesetzt — mit großer Schnelligkeit versetzen. Liegt eine solche Absicht vor, so müßte hier allerdings der Grundsatz allmäligen Zurückweichens fallen gelassen werden, und der Haupttheil der Armee sich durch starke Märsche dem Gegner zu entziehen suchen. Dies würde aber immer nicht hindern, an starken Abschnitten eine Nachhut zurückzulassen, welche dem Gegner Aufenthalt schafft und in vielen Fällen für den Zeitgewinn behufs Verladung der Truppen nützlich sein kann.

Bei Mac Mahons Armee nach der Schlacht bei Wörth lag der Fall einer gänzlichen Niederlage vor. Da er jedoch Theile der Division Guyot de Lesparts bei sich hatte, so wäre es nicht schwer gewesen, einzelne Heerestheile mit der Vertheidigung der Vogesenpässe, gestützt auf die Sperrfesten, zu beauftragen und somit der deutschen Armee großen Aufenthalt — zum mindesten von einem Tagemarsch — zu bereiten. Verursachten doch die unbesetzten Vogesen einen solchen, da die verfolgende Kavallerie-Division die Vogesenpässe nicht betreten konnte. Durch den Widerstand an den Pässen, wenn

derſelbe auch kein nachhaltiger, andauernder ſein konnte, wäre jedenfalls der Armee Mac Mahons ein bequemeres Marſchiren und längere Muße für die in Manois geſchehene Verladung geſchaffen worden, als durch das widerſtandsloſe Zurückweichen, wie es ſich in der That vollzog. — Dazu kommt noch, daß im nächſten Kriege die beſſer bewaffnete und durch die Uebungen im Frieden geſchulte Kavallerie dem Feinde viel weniger Ruhe laſſen wird, als es hier geſchah, eine Zurückweiſung derſelben durch ſtarke Arrièregarden alſo um ſo nöthiger erſcheint.

Bei Gelegenheit der Erwähnung der Verfolgung Mac Mahons wollen wir noch an unſere Vorſchläge über die feſtſtehende Zutheilung von leichten Jäger-Bataillonen zu den Kavallerie-Diviſionen erinnern. Die Jäger hätten unbedingt ſchon am 8. die Vogeſenpäſſe erreicht und dieſelben frei gemacht. Ein ſofortiges Hinüberwerfen einzelner Reiterabtheilungen hätte nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, und das Sammeln der franzöſiſchen Armee, wie es ſich bei Saarburg vollzog, würde wahrſcheinlich nicht ſtattgefunden haben.

Aus unſeren Abwägungen über den Rückzug geht hervor, daß es hier noch ſchwieriger als in jedem anderen Theile des großen taktiſchen Wirkens iſt, eine Theorie aufzuſtellen, ohne ins Flache und Alltägliche zu verfallen, und Sätze auszuſprechen, die von jedem beſtimmten Fall über den Haufen geworfen werden. Doch wir ſind der Ueberzeugung, daß es, wie überall in der Kriegskunſt, ſo auch hier, einzelne Maximen giebt, welche, den Geiſt des Feldherrn befruchtend und belebend, auch in ſchwierigen Lagen ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Für das Verhalten auf dem Rückzuge ſcheint uns dieſer Grundſatz zu lauten: Nicht ohne dringende Veranlaſſung mehr Boden aufzugeben, als nöthig iſt, und vor allem die moraliſchen Faktoren nicht zu vergeſſen. Wäre dieſer Grundſatz am 27. Juni 1866 Abends bei Trautenau an maßgebender Stelle feſtgehalten worden, ſo würde uns der überflüſſige Rückmarſch des 1. Korps, deſſen größter Theil ſich in vollkommener taktiſcher Ordnung befand, erſpart worden ſein.

Der zweite große Angelpunkt der Erörterung iſt die Frage, wann ein Feldherr ſeiner kämpfenden Armee den Rückzug aus der Schlacht befehlen ſoll.

Man hat neuerdings wieder betont, daß gänzliche Niederlagen

durch das rechtzeitige Abbrechen des Gefechts vermieden werden müſſen, doch iſt dies ein noch heiklerer Punkt, als das Verhalten auf dem Rückzuge ſelbſt; denn es giebt wohl kaum einen Moment, welcher mehr von individuellen Anſchauungen abhängig, und in welchem der Widerſtreit innerer und äußerer Beweggründe eine größere Rolle ſpielt, als dieſen. Bei Jena, bei Belle-Alliance und Kunersdorf führte die Fortſetzung der Schlacht bis zum letzten Mann gänzliche Niederlagen herbei. Bei Auerſtädt wäre durch das Einſetzen der beiden Reſervedivisionen wahrſcheinlich ein preußiſcher Sieg zu verzeichnen geweſen. — Ein zu frühes Abbrechen erzeugt ſelbſtverſtändlich eine üble Stimmung. Manche Schlacht iſt gewonnen worden, weil man einfach ſtehen blieb (Vionville, Bapeaume, Baugency). Andere gingen nur durch zu frühen Rückzugsbefehl verloren, wie z. B. Oudenarde 1708, in neuerer Zeit Dresden 1813, Idſtedt 1850.

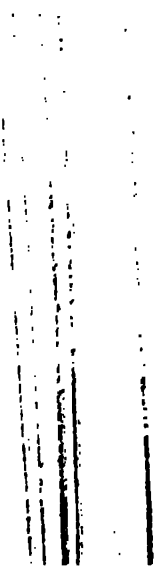
Das Beiſpiel eines rechtzeitigen Abbrechens ohne üble Folgen bleibt immer die Schlacht bei Bautzen, und möchten wir hieran, wenn auch keinen Grundſatz, ſo doch die Betrachtung knüpfen, daß man gegen drohende Umfaſſungen oder Umgehungen, falls man ſich außer Stande ſieht, eine wirkſame angriffsweiſe Thätigkeit dagegen zu entfalten, allerdings ſchließlich kein beſſeres Mittel haben kann, als ſich der Umfaſſung durch geordneten Rückzug zu entziehen. — Die Anzeichen einer ungünſtigen Wendung des Gefechts können dem Feldherrn übrigens nicht entgehen, wenn er dort zur Stelle iſt, wo ſie ſich bemerkbar machen. Sie beſtehen in dem Ermatten oder gar dem Erlöſchen des dieſſeitigen Artilleriefeuers, in dem Rückwärtsgehen des Infanteriefeuergefechts, in dem öfteren Verlangen nach Unterſtützung, in dem Zurückſtrömen von Unverwundeten. Hat der Feldherr nun ſeine Reſerven allergrößten Theils in den Kampf eintreten laſſen, und die Feuerlinie oder der ſie bezeichnende Pulverdampf bleibt auf derſelben Stelle, oder weicht gar weiter zurück, iſt ferner der Tag vorgeſchritten, ſo iſt der Moment gekommen, wo derſelbe mit ſich zu Rathe geht, ob er ein ferneres Aushalten für geboten hält, oder ob daſſelbe die Niederlage herbeiführen kann. Dies wäre alſo ſo gar ſchwierig nicht, aber der Feldherr kann ſehr häufig nur einen Theil des Schlachtfeldes überſehen. Er muß ſich daher auf die Meldungen der Korps verlaſſen können, welche er nicht perſönlich im Auge hat. Hier treten ihm nun ungemeine Schwierigkeiten entgegen, welche mit der Größe des Heeres wachſen und in der Ausdehnung des Schlacht-

feldes wurzeln. Die Wahl eines passenden Standpunktes für den Oberfeldherrn ist daher eines der wichtigsten Dinge.

Wie wir bereits bei Betrachtung der Taktik der Infanterie erwähnt, ist ein letzter Stoß mit den noch unberührt gebliebenen Abtheilungen oft die beste Deckung, die ein Abzug finden kann. Er macht den Sieger stutzig und läßt viel Zeit gewinnen.

Die Verfolgung bietet viel geringere Schwierigkeiten für eine gesunde Theorie dar, als der Rückzug. Wie dieselbe einzuleiten, geht schon aus der Bestimmung der Waffen zum theil hervor. Hiermit ist die Sache aber nicht abgethan. Die Hauptschwierigkeit liegt nämlich nicht darin, wie verfolgt wird, sondern darin, daß überhaupt verfolgt wird; sie liegt einerseits in der körperlichen Erschöpfung der Truppen, andererseits in der Abspannung der Geister, des moralischen Elements, welches sich unmittelbar nach der Schlacht geltend macht. Für die Masse der Kämpfer kann man annehmen, daß die Triebfedern des Ehrgeizes und der Ruhmbegierde nicht mächtig genug wirken, um sie nach eben bestandener Gefahr mit Vorliebe neuen Gefahren entgegen zu treiben und die körperliche Erschöpfung leicht zu überwinden. Hier muß die Willenskraft des Feldherrn und der Führer eintreten, um eine Verfolgung überhaupt zu ermöglichen.

Im übrigen möchten wir zwischen einer engeren und weiteren Verfolgung unterschieden wissen. Die erstere fehlt sehr selten gänzlich. Es ist auch Verfolgung, wenn die Infanterie nach Erstürmung eines Abschnitts dem Weichenden ihr Feuer nachsendet. Auch das Auffahren der Artillerielinien in den eroberten Stellungen, die Begleitung des abziehenden Feindes mit ihren Geschossen, das Vorziehen der Kavallerie, welche höchst wahrscheinlich sofort auf entgegentretende Massen derselben Waffe trifft — falls man nämlich dieselbe nicht durch verlustreiche Angriffe während der Schlacht zu grunde gerichtet hat — rechnen wir zur Verfolgung im engeren Sinne. Dieselbe führt in der Regel über das eigentliche Schlachtfeld nicht, oder doch nur um wenige tausend Schritte hinaus. Dies ist eigentlich noch ein Akt der Schlacht selbst, der sich mit derselben Anspannung vollzieht, wie die Durchführung der Entscheidung und erst, nachdem diese vorbei, tritt jener von uns oben geschilderte Rückschlag ein. Wir sahen Verfolgung im engeren Sinne z. B. bei Königgrätz und bei Saint Privat. Eine Verfolgung im weiteren Sinne muß



den Straßen, auf welchen er zurückgegangen, muß sogleich eine aus allen drei Waffen zusammengesetzte Abtheilung bestimmt werden. Ein Zeitverlust ist möglichst zu vermeiden, weßhalb diese Truppen in der Regel aus der vordersten Linie zu nehmen sind. Diese Abtheilungen werden oft bunt zusammengesetzt sein; daher muß der die Verfolgung anordnende Führer sich womöglich eine kurze Notiz über ihre Zusammenstellung machen lassen. Sind geschlossene Truppentheile bis an die vorderste Gefechtslinie nachgerückt, so wird man natürlich diese zur Verfolgung verwenden. Müde und abgespannt werden sie übrigens sämmtlich sein, und immer wird es entschiedener Befehle und der möglichsten Erleichterung der Infanterie bedürfen, um die Verfolgung ins Werk zu setzen. Dieser Waffe muß man die Torniſter fahren lassen und sie womöglich auf Wagen setzen.

Eine Kavallerie-Abtheilung eilt dieser Verfolgungungs-Abtheilung voran, behält stete Fühlung und hält den Feind womöglich fest. Der Grund, weßhalb wir die Infanterie für nicht entbehrlich halten, ist sehr naheliegend.

Auch in der offensten Gegend findet man Abschnitte, hinter denen die feindliche Nachhut, oder auch nur einzelne noch schlagfähige Haufen des Besiegten Stellung nehmen. Hierbei werden *Nachtgefechte mit entschiedenem Draufgehen der Infanterie nöthig sein.*

Im großen Styl wird das die abgesessene Reiterei nie leisten können.

Verfährt der Feind ähnlich, wie wir es oben für denselben im allgemeinen auf dem Rückzuge als richtig angegeben, leistet eine gut geführte Nachhut an passenden Abschnitten im Laufe der nächsten Tage schrittweisen Widerstand — wer anders, als *gemischte* Abtheilungen soll denselben brechen?

Daher scheinen uns die Entsendung von Kavallerie-Divisionen *in die Flanken des Feindes*, das Nachdringen von gemischten Abtheilungen auf den Rückzugsstraßen des Gegners die Grundsätze zu enthalten, nach denen eine Verfolgung einzuleiten ist.

12. Schluß.

Die Taktik verändert sich je nach der Natur der Völker, nach der Beschaffenheit ihrer Kriegsmittel und nach der Gestaltung des Bodens.

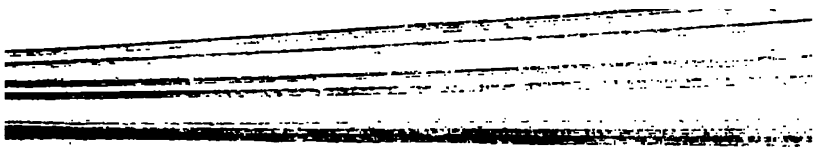
Nur einzelne große Grundſätze ſind unwandelbar.

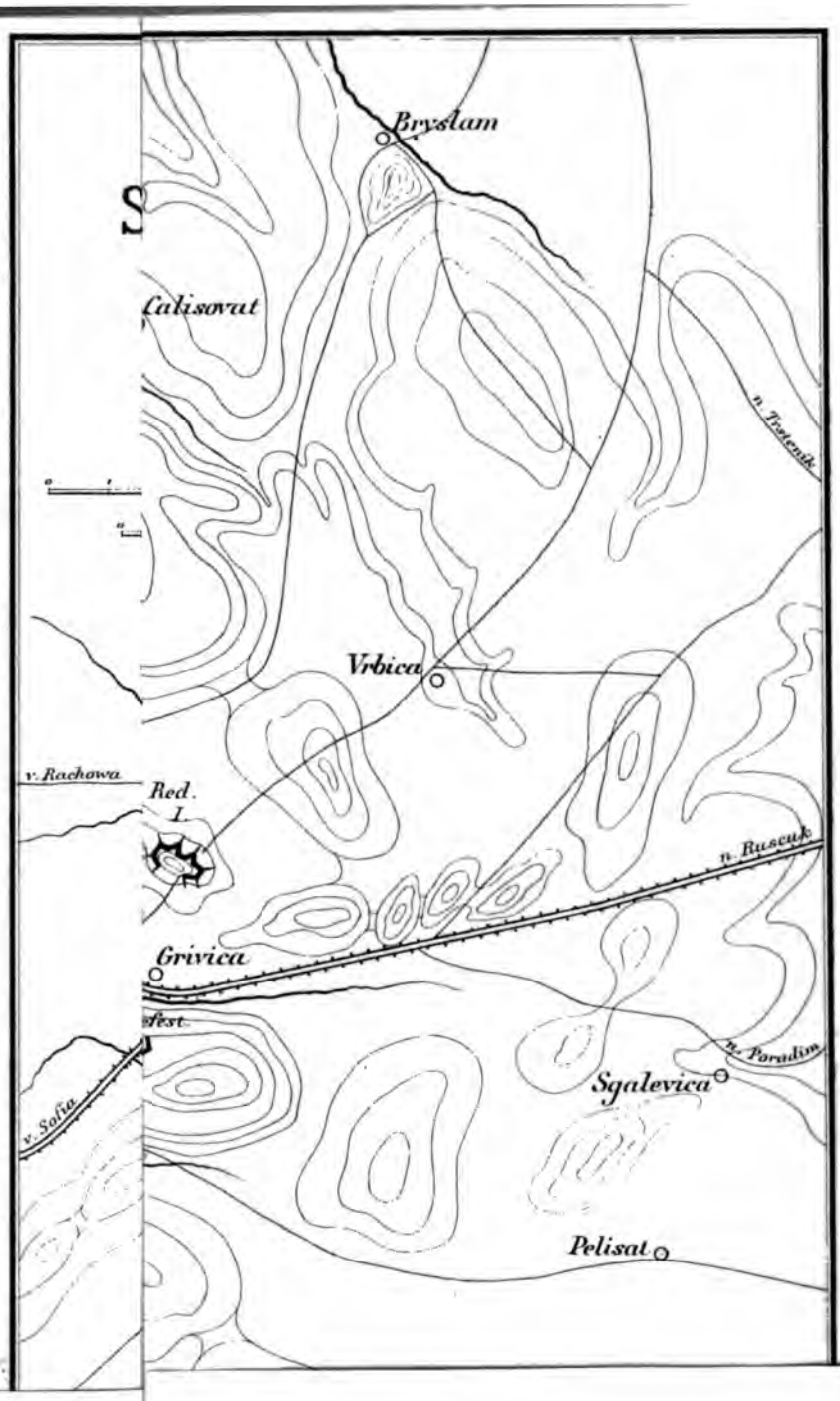
Es wäre daher unrichtig, eine Fechtweiſe und gewiſſe Formen als abſolut gültig auch nur für die nächſten Jahrzehnte erklären zu wollen. Doch lehrt die Erfahrung, daß es Abſchnitte in der Geſchichte giebt, welche auf längere Zeit ein gewiſſes taktiſches Verfahren feſtſtellen. Wir haben uns bemüht, die jetzige Taktik in dieſem Theile zu kennzeichnen.

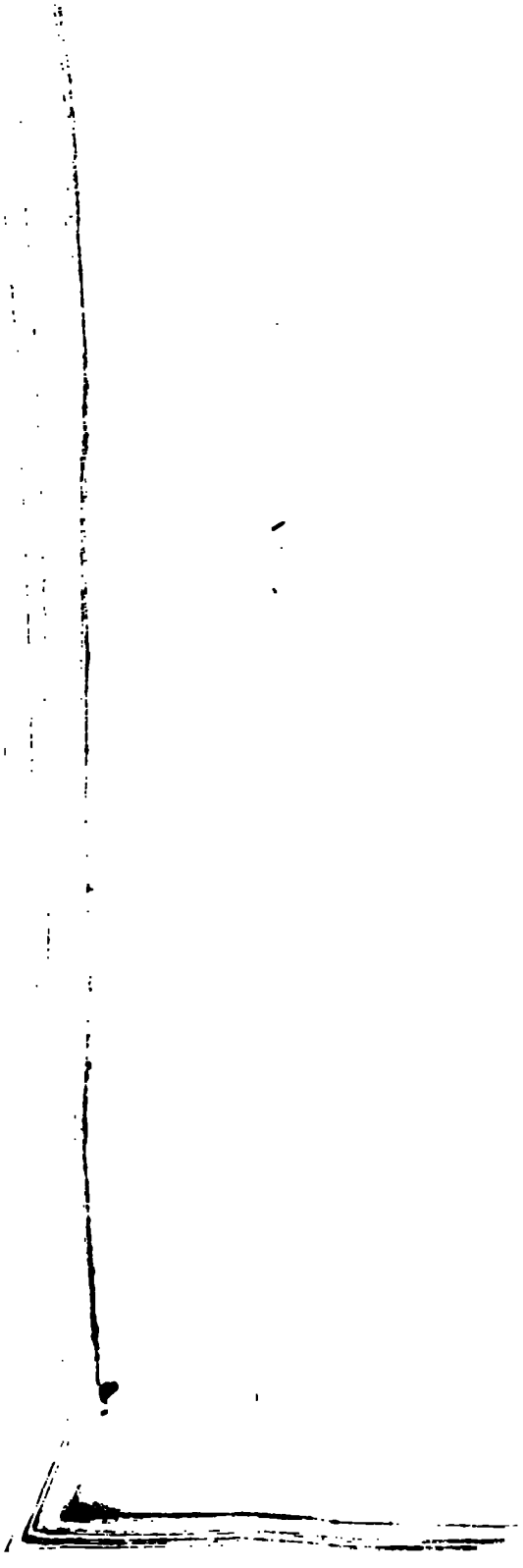
Möchten wir ein Weniges zur Hebung und Erhaltung der Kriegskunſt, jener Kunſt, von welcher Ehre und Daſein der Völker abhängt, beigetragen haben.

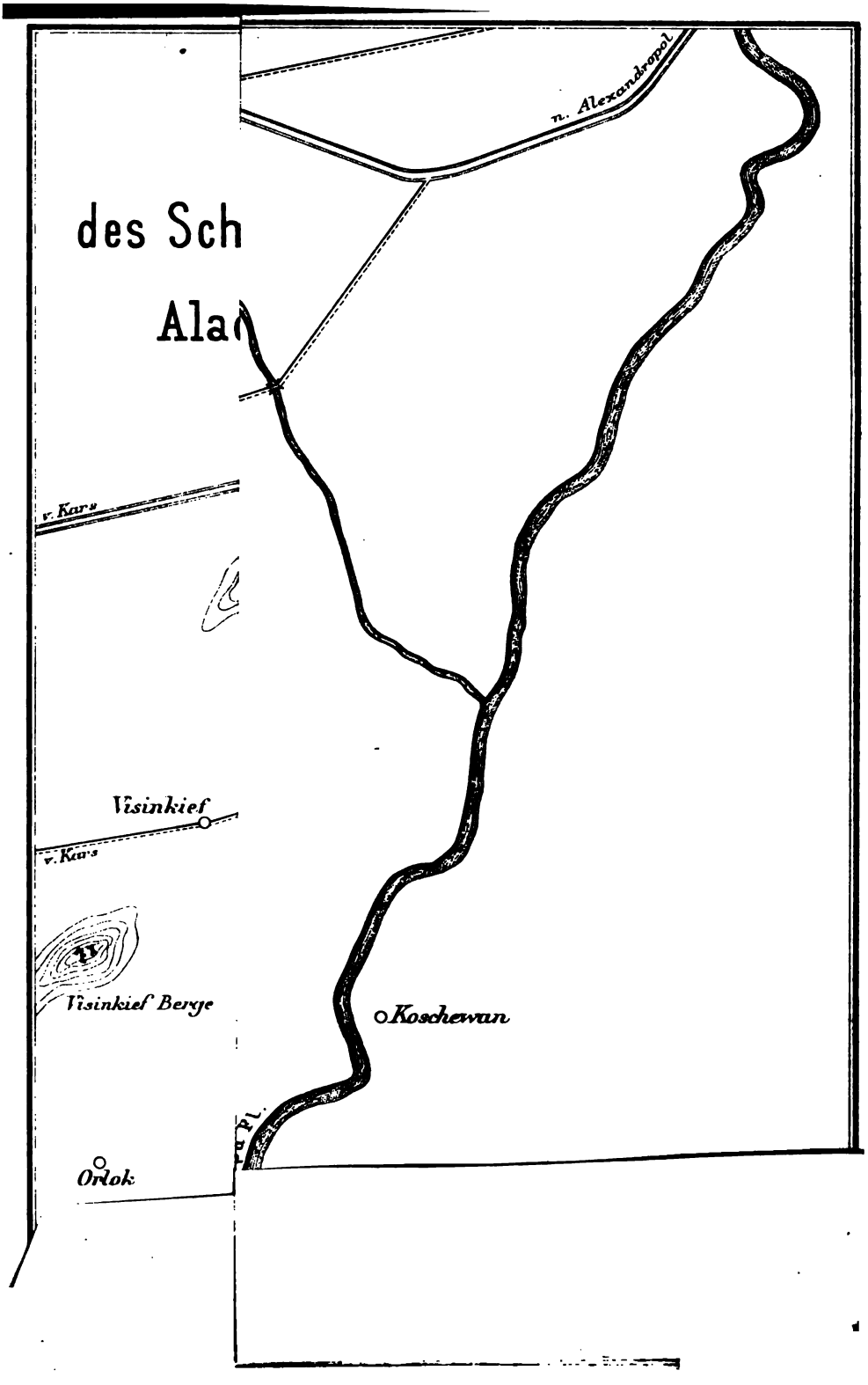
Berichtigungen.

Band 1. Seite 200 Zeile 3 von oben lies **Vorfahren** für Verfahren.
„ 2. „ 3 „ 14 „ „ ist vor oft einzuschalten.
„ 2. „ 51 „ 5 „ „ lies **1877** für 1876/77.




Bryslam
Calisovat
n. Tretenik
Vrbica
v. Rachowa
Red.
n. Ruscuk
Grivica
v. Sofia
n. Poradim
Sgalevica
Pelisat




n. Alexandropol
des Sch
Ala
v. Kars
Visinkief
v. Kars
Visinkief Berge
Koschewan
Orlok

Stanford University Libraries
3 6105 011 952 517

XI 3 d

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

AUG 30 2000
AUG 18 2000
APR 1 2001
JUN 22 2001
MAY 1 2001
MAY 21 2001